

F. W. J. SCHELLING
BRIEFE
UND DOKUMENTE
BAND III

1803 – 1809

ZUSATZBAND

HERAUSGEGEBEN VON
HORST FUHRMANS

1975

BOUVIER VERLAG HERBERT GRUNDMANN · BONN

Universitäts-
Bibliothek
München

Dem Andenken Manfred Schröters

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
SCHELLING, FRIEDRICH WILHELM JOSEPH
[Sammlung]
Briefe und Dokumente.
Bd. 3. 1803–1809: Zusatzbd.
ISBN 3-416-00995-9

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen. © Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1975. Printed in Germany.
Herstellung: Hartmann-Druck GmbH, Bonn.

VORWORT

Dieser Band versteht sich als zweiter Zusatzband, notwendig geworden durch die Umstellung, die diese Ausgabe erfahren hat. Er bringt Briefe vom Mai 1803 (Schellings Weggang von Jena) bis zum September 1809 (Tod Carolinens), bringt jene Briefe dieser Zeit, die in Band I keine Aufnahme gefunden hatten. Band I—III gehören so wesenhaft zusammen, d. h. bilden ein in sich Geschlossenes, darin uns Schellings Briefwechsel bis zum September 1809 gegeben ist — soweit solches heute möglich ist. Ein Personenverzeichnis am Ende dieses Bandes will die Benutzung dieser drei Bände erleichtern helfen.

Band II hat nicht zuletzt von daher seine Bedeutsamkeit erhalten, daß darin erstmals unter Schellings Namen die Briefwechsel Schelling-Fichte, Schelling-Goethe, Schelling-Hegel gebracht wurden. So Bedeutsames wie den Briefwechsel Schelling-Fichte vermag dieser dritte Band nicht zu bringen; aber es gilt zu begreifen, daß dieser Briefwechsel in Schellings Leben ein Einmaliges gewesen ist: nie mehr hat Schelling während seines ganzen Lebens in Briefen so lebendig philosophiert wie in denen an Fichte, wobei deren Lebendigkeit kein Zufälliges gewesen ist, sind doch diese Briefe Dokumente eines Weges von hoher Wichtigkeit: des Weges vom Fichte'schen bzw. Fichte nahestehenden zum objektiven Idealismus. Aber dieser dritte Band bringt dennoch nicht minder Bedeutsames: er bringt den weiteren Briefwechsel Schelling-Goethe und den zwischen Schelling und Hegel (der freilich wie der mit Fichte im Jahre 1802 im November 1807 ein jähes Ende gefunden hat). Dazu bringt er all das, was uns bei Plitt für die Zeit vom Mai 1803 bis zum September 1809 überliefert ist (Plitt I. S. 464—484, II. S. 1—170), — eine Ausgabe, die bedeutsame Briefe kennt. Sie bringt einmal einen fast vollständigen Briefwechsel, der, wenn auch nicht an Rang und Bedeutung dem zwischen Schelling und Fichte gleich, nicht minder weit ins Philosophische dringt: der Briefwechsel Schellings mit Eschenmayer. Dann aber kennt diese Ausgabe Briefe Schellings an wichtige ‚Gefolgsleute' seines Philosophierens: an Windischmann und Schubert. Aber hier ist auch die Stelle, wo unsere Ausgabe — dieser dritte Band — das bei Plitt Gegebene beträchtlich übersteigt, so daß dieser dritte Band weit mehr als ein „Nachtrag-Band" geworden ist.

Schelling hat schon sehr früh, schon in Jenaer Zeit, damit begonnen, fast alle an ihn gerichteten Briefe aufzubewahren, Briefe, die sich zu vielen Hunderten im Berliner Schelling-Nachlaß („Zentrales Archiv der Akademie d. W. der DDR, Abt. Nachlässe, Bestand Schelling") erhalten haben. Ich bin seit langem der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu hohem Dank verpflichtet, hat sie mir doch schon vor über 30, vor allem vor 25 Jahren Filme der meisten Briefe an Schelling für die Jahre 1797–1809 zur Verfügung gestellt und mich an diesem Nachlaß arbeiten lassen. Freilich: als ich 1962 den ersten Briefband herausgab, fanden solche Briefe kaum Verwendung. Solches ist erst heute, nach Erweiterung der Ausgabe möglich geworden. Ich denke, niemand wird bestreiten, daß Briefe (und so hier die Briefe Schellings) sich erst dann wirklich erhellen und öffnen, wenn man die Gegenbriefe kennt. So lag es nahe, aus dem Nachlaß zunächst jene Briefe an Schelling heranzuziehen, die Antwort auf Briefe Schellings sind, die Plitt veröffentlicht hat. So bringt unsere Ausgabe zu den Briefen Schellings an Windischmann bzw. an Schubert ergänzend deren Briefe, wobei freilich Vollständigkeit nicht zu erreichen war, da einige Briefe Windischmanns fehlen (wie auch Briefe Schellings), vor allem aber wichtige Briefe Schuberts (Eben so wenig gelang im Übrigen, was A. Dyroff schon nicht gelang, die Originale der Briefe Schellings an Windischmann aufzufinden. Man hat sie offensichtlich früh vernichtet).

Aber der Berliner Nachlaß zeigt viel mehr: er zeigt wie reich und umfangreich der Briefwechsel Schellings in den Jahren 1803–1809 gewesen ist. Da ist einmal der Briefwechsel mit den „Gefolgsleuten", will sagen mit all jenen mehr oder weniger schöpferischen Männern, die seit Jena zu Schelling gestoßen sind und sein naturphilosophisches Denken aufgenommen und in ihrer Weise weitergeführt haben, so daß die Öffentlichkeit in den Jahren 1803 ff. Schelling nie allein, sondern als Haupt einer bedeutsamen Schule gesehen hat: dazu gehören der durch seinen Besuch in Jena gewonnene Henrik Steffens (der i. Ü. bereits Privatdozent in Kiel war) und dessen Freundschaft Schelling durch alle Jahrzehnte seines Lebens begleitet hat; dazu gehört nicht minder Gotthilf Heinrich Schubert, der 1801–1803 in Jena studiert hat, neben Steffens Schellings getreuester Freund bis ins hohe Alter hinein; dazu gehören der weniger bedeutende Karl. J. Windischmann, und vor allem jene beiden jungen Frühreifen, die schnell sich hohen Ruhm erworben haben: J. V. Troxler und L. Oken.

Neben solchem Briefwechsel mit einem engsten Kreis von „Mitdenkenden" eröffnet dann der Berliner Nachlaß anderes in einer Weise, die sich jedem, der sich nicht sonderlich tief mit Schelling beschäftigt, wie

nebensächlich erscheint, es aber nicht gewesen ist: Wer in den „Sämtlichen Werken" Schellings Aphorismen von 1805 ff. liest (S. W. VII. 131 ff.), der wird vielleicht sehr am Rande bemerken, daß sie in den „Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft" veröffentlicht worden sind. Viel wird er dabei sich nicht denken. Aber solche Sicht dringt nicht tief genug : heute dürfte klar sein, daß wir schon Schellings Studium der Naturwissenschaften in Leipzig 1796–98 sehr viel ernster zu nehmen haben als es meist geschieht (Schließlich hat sich Schelling immatrikulieren lassen etc.. Die Hofmeisterstelle war offensichtlich von Schelling als Möglichkeit neuen Studierens gedacht). So muß man nicht minder Schellings Beschäftigung mit der Medizin ernst nehmen, zeigen doch seine Briefe an Fichte, daß er 1799 ff. ernsthaft an ein zeitweiliges Verlassen von Jena und ein Unterbrechen seiner Lehrtätigkeit gedacht hat, um — in Berlin oder Wien — einige Semester Medizin zu studieren. Solche Pläne sind nicht realisiert worden — einfach um dessentwillen, weil Schelling sich nicht von Caroline zu trennen vermochte. So ist aus dem geplanten Studium nur ein „Kompromiß"-Studium geworden: das halbe Jahr „Medizin-Studium" bei Marcus und Röschlaub in Bamberg im Sommer 1800. Aber daraus ist eine Verbindung geworden, die die Jahre bis zum Weggang von Würzburg (im April 1806) bestimmt hat: eine intensive Verbindung mit einer Reihe von Medizinern: vor allem mit Marcus, mit Röschlaub, aber auch mit Döllinger, mit dem später so berühmt gewordenen Ph. Walther, mit Himly, Schmidt-Wien etc.. Wir wissen nicht, wie es faktisch zu den „Jahrbüchern der Medizin . . ." gekommen ist, aber Schellings „Ankündigung" mag zeigen, wie sehr er — wenigstens für eine kurze Zeit — hier engagiert gewesen ist. 1803—1806 sind sozusagen Schellings „Mediziner" Jahre. Freilich: alles ist ein wenig von Schellingscher Art gewesen: im Anfang war das Feuer der Begeisterung groß, aber es fehlte bald das Durchhaltende, das allem erst Rang und Bedeutung gegeben hätte. Die geplante „Revolutionierung der Medizin" ist weithin Programm geblieben. Dabei ist zu all den Medizinern nicht zuletzt Schellings eigener, jüngerer Bruder zu nennen: Karl Eberhard, mit dem Schelling viel korrespondiert hat (Wenn einmal alle Familienbriefe Schellings veröffentlicht sind, wird sich, wie ich glaube, von selbst ein sehr anderes Schellingbild ergeben als es heute noch meist geläufig ist. Man wird erkennen, daß dieser Mann, dessen „Granit"-haftigkeit, ja dessen „napoleonische" Art man oft betont hat, der als einer der großen „Streithähne" gilt, ein ungemein zärtlicher, liebevoller Sohn gewesen ist, Gatte, Bruder, Vater. Schelling ist nicht einfach „Granit" gewesen. Hinter solchem manchmal schroffen Sich-nach-außen-geben lebte ein höchst sensibles, zudem leicht verletzliches Herz, ein

Herz, das immer wieder Freundschaft gesucht hat: bei Steffens, Schubert, wobei letzthin gesagt werden muß, daß der eigentliche Gefährte seines Lebens der jüngere Bruder Karl Eberhard gewesen ist).

Wenn aber der Berliner Briefnachlaß nun alle diese Briefschreiber sichtbar werden läßt, so zeigt er um so eindringlicher, ja bestürzender, wie viel von Schellings Briefen verloren gegangen bzw. früh vernichtet worden ist. Da gibt es zwar viele erhaltene Briefe an Schubert, an Windischmann; aber dann fehlt eigentlich alles: da fehlen alle Briefe an Steffens, fast alle Briefe an Oken, an Troxler, aber auch an Marcus, an Röschlaub, an Himly, an Schmidt, an Walther, selbst alle frühen Briefe an Karl Eberhard.

Ich habe hier eine wichtige Aufgabe dieses Bandes gesehen: da fast alle Briefe Schellings fehlen, schien es gut, wenigstens die Briefe a n ihn zu bringen. Man wird verstehen, daß das nicht in Vollständigkeit geschehen konnte. Dafür sind viele Briefe viel zu umfangreich, und — da die Briefschreiber von sich und ihrem Leben darin erzählen — für uns nicht sonderlich wichtig. Mehr als Auszüge konnten nicht gegeben werden, Auszüge, die so gewählt wurden, daß sie wie ein Spiegel wenigstens in etwa Schellings Leben sichtbar werden lassen, vor allem die Würzburger Jahre, diese seltsamen, schweren Jahre Schellings, in denen er den ganzen Ansturm aufklärerischer Geister gegen den „neuen" Geist romantischen Wollens hat aushalten müssen. Ich denke, daß auch die Anmerkungen hier viel öffnen... Was im übrigen für die Würzburger Zeit gilt, gilt im Grunde auch für die Münchner: auch hier fehlen wichtige Briefe Schellings, so vor allem an Jacobi und an Baader. Aber es scheint mir fast das Erfreulichste dieses Bandes, daß er ein großes Schreiben Schellings an Jacobi bringen kann, ein Schreiben, das unsere Schelling-Sicht nicht unwesentlich modifiziert. Schellings „Streit mit Müller" und sein Wort an Jacobi fügen sich hier überraschend zusammen, sie eröffnen nicht zuletzt Schellings Stellungnahme im politischen Geschehen seiner Zeit, die in den sonstigen Briefen Schellings fast unglaublich zurücktritt (Welchem Leser wird bei der Lektüre der Briefe Schellings wirklich bewußt, daß diese Briefe zur Zeit größter politischer Unruhe und mitten in den Auseinandersetzungen der napoleonischen Kriege geschrieben sind?).

Ich habe manchen für ihre Hilfe bei der Entzifferung der Texte, beim Lesen der Korrekturen zu danken, — aber sie wollen ungenannt bleiben. Meiner Schwester gebührt erneut Dank für helfende Arbeit. Wenn dieser Band zum 200. Geburtstag Schellings erscheint, so wird er hoffentlich manchem Weg sein, tiefer in Schelling einzudringen.

Ich widme diesen Band dem Andenken Manfred Schröters († 1973). Mit der Freude, daß dieser Band zu Schellings 200. Geburtstag erscheinen kann, verbindet sich so schmerzliche Trauer. Aber ich denke, alle, die dem großen Denken und Philosophieren Schellings offen sind, werden Manfred Schröter dankbar sein für all die Sorge und Mühe, die er für Schellings Sache aufgebracht hat. Ich selbst habe die Verbindung mit ihm, die 1939 begann, immer als beglückend empfunden, beglückend, wie er die Arbeit des anderen aufnahm und anerkannte, und mit wieviel Freude er sah, daß die „Sache Schellings" weiterging. Bis in den Duktus seiner Schrift hinein waren seine herzlichen und enthusiastischen Briefe, diese Briefe, die ein inneres Jungsein erfüllte, immer neue Freude. So hat er auch mit großer Genugtuung die Anfänge zum großen Unternehmen der kritischen Schellingausgabe gesehn, ist ihm doch daraus die Gewißheit geworden, daß das Sichmühen um Schellings Werk, das er einst in großer Einsamkeit begonnen hatte, weitergeführt wurde. Und wenn das Unternehmen der kritischen Ausgabe nun gesichert ist, so gebührt neben Alois Dempf, Hermann Zeltner und Hermann Krings nicht zuletzt ihm unser und mein Dank. Als mir im Herbst 1963 zum ersten Mal die Idee einer kritischen Ausgabe aufsprang und die Überzeugung, daß es die Bayrische Akademie der Wissenschaft sein müsse, die neben der Fichte-Ausgabe dieses große Werk unternehmen müsse, habe ich meine Idee zunächst Manfred Schröter vorgelegt und ihn gebeten, erste Fühlungnahme mit der Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu versuchen. Manfred Schröter hat solches sogleich und mit großer Bereitwilligkeit getan. Es gelang ihm schnell (und mühelos), nicht nur den Präsidenten der Akademie, sondern vor allem Alois Dempf für das Ganze zu gewinnen (der das Ganze bald konkretisieren konnte). So zeichneten sich Ende 1963, Anfang 1964 erste Konturen der Möglichkeit einer großen, kritischen Schelling-Ausgabe ab. An den Anfängen aber war nicht zuletzt Manfred Schröter mittätig....

Bonn-Röttgen im Februar 1975 Horst Fuhrmans

INHALT

Vater Schelling an Schelling — 30. 5. 1803 1
Schelling an Hegel — 11. 7. 1803 2
Marcus an Schelling — 20. 7. 1803 7
Marcus an Schelling — 22. 7. 1803 9
Marcus an Schelling — 1. 8. 1803 10
Marcus an Schelling — 13. 8. 1803 11
Marcus an Schelling — 14. 8. 1803 13
Schelling an v. Zentner — Mitte August 1803 14
Hegel an Schelling — 16. 8. 1803 19
Marcus an Schelling — 23. 8. 1803 21
Schelling an Hegel — 31. 8. 1803 22
Schelling an seine Eltern — 30. 9. 1803 24
Graf von Thürheim an Schelling — 7. 11. 1803 26
v. Zentner an Schelling — 22. 11. 1803 28
Hegel an Schelling — 16. 11. 1803 30
Goethe an Schelling — 29. 11. 1803 33
Schelling an Wallraf — 24. 12. 1803 34
Marcus an Schelling — 8. 1. 1804 — 19. 1. 1804. — 27. 1. 1804 — 2. 2. 1804 — 7. 2. 1804 — 10. 3. 1804 — 28. 3. 1804 34
Schnurrer an Schelling — 19. 1. 1804 40
Windischmann an Schelling — 26. 1. 1804 41
Schmidt an Schelling — 31. 1. 1804 42
Röschlaub an Schelling — 28. 1. 1804 44
Schelling an Windischmann — 1. 2. 1804 46
Windischmann an Schelling — 5. 2. 1804 48
Karl. E. Schelling an Schelling — 6. 2. 1804 49
Schnurrer an Schelling — 20. 2. 1804 51
Schelling an Windischmann — 25. 2. 1804 53
Hegel an Schelling — 27. 2. 1804 54
Schelling an Hegel — 3. 3. 1804 55
Schmidt an Schelling — 2. 3. 1804 57
Schelling an Windischmann — 4. 3. 1804 59
Windischmann an Schelling — 7. 3. 1804 60
Schelling an Goethe — 17. 3. 1804 61
Wallraf an Schelling — 23. 3. 1804 67
Windischmann an Schelling — 25. 3. 1804 68
Eschenmayer an Schelling — 30. 3. 1804 68
Schnurrer an Schelling — 30. 3. 1804 70

Schelling an Eschenmayer — 7. 4. 1804 71
Schelling an Windischmann — 7. 4. 1804 73
Mieg an Schelling — 14. 4. 1804 74
Röschlaub an Schelling — 14. 4. 1804 — 25. 4. 1804 76
Karl E. Schelling an Schelling — 16. 4. 1804 77
Schelling an Windischmann — 22. 4. 1804 78
Abel an Schelling — 26. 4. 1804 79
Marcus an Schelling — 28. 4. 1804 — 14. 5. 1804 80
Karl. E. Schelling an Caroline — 1. 5. 1804 82
Windischmann an Schelling — 1. 5. 1804 83
Windischmann an Schelling — 5. 6. 1804 84
Marcus an Schelling — 15. 6. 1804 — 10. 7. 1804 85
Karl E. Schelling an Schelling — 20. 6. 1804 88
Schelling an Windischmann — 26. 6. 1804 89
Windischmann an Schelling — 30. 6. 1804 90
Abel an Schelling — 1. 7. 1804 92
Windischmann an Schelling — 13. 7. 1804 93
Schelling an Hegel — 14. 7. 1804 94
Schelling an Windischmann — 14. 7. 1804 96
Marcus an Schelling — 16. 7. 1804 — 4. 8. 1804 — 19. 8. 1804 — 21. 8. 1804 — 31. 8. 1804 99
Windischmann an Schelling — 17. 7. 1804 101
Schelling an Windischmann — 20. 7. 1804 103
Windischmann an Schelling — 22. 7. 1804 104
Himly an Schelling — 23. 7. 1804 104
Karl E. Schelling an Schelling — 24. 7. 1804 105
Eschenmayer an Schelling — 24. 7. 1804 108
Walther an Schelling — 26. 7. 1804 112
Schelling an Windischmann — 6. 8. 1804 114
Röschlaub an Schelling — 7. 8. 1804 114
Schelver an Schelling — 8. 8. 1804 115
Karl E. Schelling an Schelling — 24. 8. 1804 116
Schelling an Windischmann — 16. 9. 1804 117
Schelling an Graf von Thürheim — 26. 9. 1804 118
Karl E. Schelling an Schelling — 2. 10. 1804 123
Windischmann an Schelling — 3. 10. 1804 124
Marcus an Schelling — 13. 10. 1804 — 14. 10. 1804 — 30. 10. 1804 — 4. 11. 1804 . 125
Schelling an Windischmann — 24. 10. 1804 130
Röschlaub an Schelling — 30. 10. 1804 131
Karl E. Schelling an Schelling — 31. 10. 1804 132

Graf von Thürheim an Schelling — 7. 11. 1804 134
Windischmann an Schelling — 8. 11. 1804 136
Eschenmayer an Schelling — 26. 11. 1804 137
Marcus an Schelling — 24. 10. 1804 — 30. 11. 1804 137
Caroline an Windischmann — 1. 12. 1804 140
Caroline an Frau Windischmann — 2. 12. 1804 140
Schelling an Windischmann — 7. 12. 1804 141
Windischmann an Schelling — 10. 12. 1804 145
Windischmann an Schelling — 12. 12.1804 147
Karl E. Schelling an Schelling — 12. 12. 1804 149
Troxler an Schelling — 12. 12. 1804 150
Schelling an Eschenmayer — 20. 12. 1804 152
Schelling an Eichstädt — 22. 12. 1804 157
Erklärung Schellings gegen Kilian — im Dezember 1804 158
Schubert an Schelling Anfang 1805 159
<Schubert an Schelling Ende März 1802> 162
Walther an Schelling — 12. 1. 1805 164
Karl E. Schelling an Schelling — 14. 1. 1805 — 24. 2. 1805 — 17. 3. 1805 165
Röschlaub an Schelling — 15. 1. 1805 — 26. 1. 1805 — 2. 2. 1805 — 16. 2. 1805 .. 167
Schmidt an Schelling — 16. 1. 1805 175
Ankündigung der Jahrbücher — 20. 1. 1805 176
Schelling an A.v. Humboldt — Jan. 1805 178
A. v. Humboldt an Schelling — 1. 2. 1805 180
Windischmann an Schelling — 9. 2. 1805 182
Marcus an Schelling — 10. 2. 1805 — 19. 3. 1805 — 8. 4. 1805 — 10. 5. 1805 186
Schmidt an Schelling — 20. 2. 1805 186
Schelling an Windischmann — 26. 2. 1805 187
Windischmann an Schelling — 2. 3. 1805 190
Troxler an Schelling — 15. 3. 1805 192
Schelling „An das Publicum" — März 1805 193
Eschenmayer an Schelling — 23. 3. 1805 201
Röschlaub an Schelling — 1. 4. 1805 — 9. 4. 1805 — 30. 4. 1805 203
Oken an Schelling — 17. 4. 1805 206
Windischmann an Schelling — 19. 4. 1805 207
Schelling an Windischmann — 26. 4. 1805 209
Windischmann an Schelling — 1. 5. 1805 210
Oken an Schelling — 2. 5. 1805 211
Schelling an Windischmann — 6. 5. 1805 213
Karl E. Schelling an Schelling — 22. 5. 1805 — 23. 6. 1805 214
Oken an Schelling — 24. 5. 1805 215

Troxler an Schelling — 15. 6. 1805 219
Oken an Schelling — 9. 7. 1805 220
Schelling an Eschenmayer — 30. 7. 1805 222
Schelling an Röschlaub — 30. 7. 1805 224
Himly an Schelling — 6. 8. 1805 224
Eschenmayer an Schelling — 10. 8. 1805 227
Marcus an Schelling — 17. 8. 1805 — 24. 8. 1805 229
Schmidt an Schelling — 22. 8. 1805 232
Schelling an Windischmann — 23. 8. 1805 232
Windischmann an Schelling — 25. 8. 1805 233
Röschlaub an Schelling — 24. 8. 1805 235
Schelling an Windischmann — 27. 8. 1805 237
Windischmann an Schelling — 29. 8. 1805 239
Schelling an Windischmann — 5. 9. 1805 252
Oken an Schelling — 8. 9. 1805 254
Schnurrer an Schelling — 8. 9. 1805 256
Marcus an Schelling — 11. 9. 1805 — 28. 9. 1805 — 29. 9. 1805 258
Schelling an Röschlaub — September 1805 260
Schelling an Windischmann — 25. 9. 1805 262
Schelling an Goethe — 27. 9. 1805 263
Caroline an Windischmann — 28. 9. 1805 265
Marcus an Schelling — 29. 9. 1805 — 1. 10. 1805 — 2. 12. 1805 265
Schelling an Windischmann — 30. 9. 1805 268
Karl E. Schelling an Schelling — 1. 10. 1805 — 10. 11. 1805 — 26. 11. 1805 — 14. 12. 1805 269
Schelling an Windischmann — 8. 10. 1805 274
Oken an Schelling — 24. 10. 1805 276
Windischmann an Schelling — 29. 10. 1805 278
Caroline an Windischmann — 31. 10. 1805 279
Oken an Schelling — 20. 11. 1805 — 20. 12. 1805 280
Jenaische A.L.Z an Schelling — 7. 12. 1805 282
Caroline an Windischmann — 11. 12. 1805 283
Schelling an Windischmann — 21. 12. 1805 283
Schelling an Goethe — Ende Dezember 1805 285
Karl E. Schelling an Schelling — 2. 1. 1806 286
Marcus an Schelling — 3. 1. 1806 — 1. 2. 1806 — 7. 2. 1806 286
Schmidt an Schelling — 3. 1. 1806 290
Oken an Schelling — 5. 1. 1806 290
Oken an Schelling — 7. 1. 1806 291
Schelling an Windischmann — 9. 1. 1806 292

Windischmann an Schelling — 9. 1. 1806 292
Schelling an Windischmann — 16. 1. 1806 293
Karl E. Schelling an Schelling — 13. 1. 1806 295
Schelling an v. Zentner — 19. 1. 1806 296
Windischmann an Schelling — 29. 1. 1806 299
Oken an Schelling — 1. 2. 1806 300
Walther an Schelling — 7. 2. 1806 302
Frau Unger an Schelling — 8. 2. 1806 303
Schelling an Karl E. Schelling — Anfang Februar 1806 305
Karl E. Schelling an Schelling — 13. 2. 1806 306
Schelling an Windischmann — 19. 2. 1806 307
Schelling an Windischmann — 21. 2. 1806 308
Windischmann an Schelling — 1. 3. 1806 310
Oken an Schelling — 8. 3. 1806 311
Schelling an v. Montgelas — 15. 3. 1806 313
Karl E. Schelling an Schelling — März 1806 — 23. 3. 1806 — 6. 4. 1806 314
Marcus an Schelling — 15. 3. 1806 — 20. 3. 1806 317
Windischmann an Schelling — 15. 3. 1806 319
Frau Unger an Schelling — 18. 3. 1806 320
Schelling an Windischmann um den 18.–23. 3. 1806 321
Kastner an Schelling — 25. 3. 1806 323
Schelling an Eichstädt — 12. 4. 1806 324
Schelling an Windischmann — 17. 4. 1806 326
Caroline an Schelling Ende April 1806 327
Schelling an Caroline — 1. 5. 1806 330
Caroline an Schelling Anfang Mai 1806 332
Windischmann an Caroline Anfang Mai 1806 334
Caroline an Windischmann — 14. 5. 1806 336
Caroline an Schelling — 15. 5. 1806 338
Karl E. Schelling an Schelling — 19. 5. 1806 339
Beate Groß an Caroline — 25. 5. 1806 340
Karl E. Schelling an Schelling — 11. 6. 1806 — 18. 8. 1806 — 24. 8. 1806 341
Oken an Caroline Schelling — 1. 6. 1806 344
Oken an Schelling — 1. 6. 1806 345
Marcus an Schelling — 11. 7. 1806 — 28. 7. 1806 346
Schelling an Windischmann — 1. 8. 1806 348
Schelling an seinen Vater — 7. 8. 1806 350
Marcus an Schelling — 17. 8. 1806 352
Baader an Schelling — 22. 8. 1806 353
Baader an Schelling — 23. 8. 1806 354

Schellings „Streit" mit Johannes v. Müller ... 355
Schelling an seinen Vater — 7. 9. 1806 ... 364
Goethe an Schelling — 13. 9. 1806 ... 367
Marcus an Schelling — 20. 9. 1806 ... 368
Karl E. Schelling an Schelling — 24. 9. 1806 ... 369
Marcus an Schelling — 16. 10. 1806 ... 370
Schelling an Goethe — 21. 10. 1806 ... 371
Goethe an Schelling — 31. 10. 1806 ... 372
Schelling an Windischmann — 1. 11. 1806 ... 373
Schelling an Goethe — 16. 11. 1806 ... 375
Schelling an Eichstädt — 16. 11. 1806 ... 376
Karl E. Schelling an Schelling — 23. 11. 1806 — 11. 12. 1806 — 19. 12. 1806 ... 378
Windischmann an Schelling — 10. 12. 1806 ... 381
Schelling an Windischmann — 18. 12. 1806 ... 384
Oken an Schelling — 27. 12. 1806 ... 386
Windischmann an Schelling — 24. 12. 1806 ... 387
Klein an Schelling — 30. 12. 1806 ... 391
Hegel an Schelling — 3. 1. 1807 ... 392
Karl E. Schelling an Schelling — 3. 1. 1807 — 11. 1. 1807 — 15. 1. 1807 ... 395
Schelling an Windischmann — 7. 1. 1807 ... 398
Marcus an Schelling — 7. 1. 1807 ... 403
Schelling an Hegel — 11. 1. 1807 ... 405
Hegel an Schelling — 23. 2. 1807 ... 409
Windischmann an Schelling — 9. 3. 1807 ... 414
Schelling an Hegel — 22. 3. 1807 ... 415
Oken an Schelling — 2. 4. 1807 ... 417
Karl E. Schelling an Schelling — 23. 4. 1807 — 3. 5. 1807 — 12. 5. 1807 — 26. 5. 1807 ... 418
Windischmann an Schelling Mitte April? — ... 422
Schelling an Schubert — 24. 4. 1807 ... 426
Marcus an Schelling — 27. 4. 1807 ... 429
Hegel an Schelling — 1. 5. 1807 ... 430
Jacobi an Schelling — 13. 6. 1807 ... 433
Schelling an Jacobi — 16. 6. 1807 ... 434
Jacobi an Schelling — 17. 6. 1807 ... 442
Karl E. Schelling an Schelling — 23. 6. 1807 — 18. 7. 1807 ... 442
Schelling an Windischmann — 30. 6. 1807 ... 445
Windischmann an Schelling — 20. 7. 1807 ... 446
Oken und Kieser an Schelling — 13. 8. 1807 ... 448
Jacobi an Schelling — im August 1807? ... 450

Baader an Schelling — 27. 8. 1807 ... 451
Marcus an Schelling — 18. 9. 1807 ... 451
Klein an Caroline Schelling — 5. 10. 1807 ... 453
Karl E. Schelling an Schelling — 6. 10. 1807 ... 455
Jacobi an Schelling — 9. 10. 1807 ... 456
Schelling an seinen Vater — 11. 10. 1807 ... 457
Schelling an Goethe — 17. 10. 1807 ... 458
Karl E. Schelling an Schelling — 19. 10. 1807 — 21. 11. 1807 — 26. 11. 1807 — 19. 12. 1807 ... 463
Schelling an Schubert — 30. 10. 1807 ... 467
Schelling an Hegel — 3. 11. 1807 ... 471
Windischmann an Schelling — 9. 12. 1807 ... 474
Schubert an Schelling — Mitte Dezember 1807? ... 476
Schelling an Windischmann — 31. 12. 1807 ... 479
Klein an Schelling — 7. 1. 1808 —22. 2. 1808 ... 482
Ernennungsurkunde vom 12. 1. 1808 ... 486
Karl E. Schelling an Schelling — 24. 1. 1808 ... 486
Walther an Schelling — 16. 2. 1808 ... 488
Ritter an Schelling — 21. 3. 1808 ... 489
v. Arnim an Schelling — 3. 4. 1808 ... 490
Schick an Schelling — 25. 4. 1808 ... 491
Schubert an Schelling — 29. 4. 1808 ... 492
Pappenheimer an Schelling — 10. 5. 1808 ... 496
Krüll an Schelling — 14. 5. 1808 ... 497
Ritter an Schelling — 24. 5. 1808 ... 500
Walther an Schelling — 28. 5. 1808 ... 503
Karl E. Schelling an Schelling — 29. 5. 1808 — 1. 7. 1808 — 8. 7. 1808 — 20. 7. 1808 — 11. 8. 1808 ... 504
Klein an Schelling — 29. 5. 1808 ... 507
Ritter an Schelling — 30. 5. 1808 ... 511
Reil an Schelling — 30. 5. 1808 ... 510
Marcus an Schelling — 31. 5. 1808 ... 511
Walther an Schelling — 4. 6. 1808 ... 513
Schelling an Goethe — 7. 6. 1808 ... 514
Marcus an Schelling — 10. 6. 1808 ... 516
Windischmann an Schelling — 15. 6. 1808 ... 517
Schelling an W. v. Humboldt — 16. 7. 1808 ... 518
Schelling an G. Schick — 16. 7. 1808 ... 519
Schelling an v. Mieg — im Sommer 1808 ... 520
Windischmann an Schelling — 19. 7. 1808 ... 522

A. W. Schlegel an Schelling — 25. 7. 1808 523
Schelling an Windischmann — 30. 7. 1808 529
Windischmann an Schelling — 18. 8. 1808 535
Karl E. Schelling an Schelling — 26. 8. 1808 — 29. 9. 1808 536
Oken an Schelling — 3. 9. 1808 538
Fr. v. Baader an Schelling im Herbst 1808 540
Klein an Schelling — 28. 9. 1808 — 8. 10. 1808 541
Schelling an Frommann — 2. 10. 1808 542
M. Wagner an Schelling — 6. 10. 1808 544
Karl E. Schelling an Schelling — 10. 10. 1808 — 28. 10. 1808 545
Schelling an Niethammer — 24. 10. 1808 547
Schelling an Schubert — 27. 10. 1808 550
Schubert an Schelling Anfang November 1808 552
Schelling an Schubert — 12. 11. 1808 556
Ritter an Schelling — 14. 11. 1808 560
Jacobi an Schelling im November 1808? 561
Schick an Schelling — 3. 12. 1808 562
Schelling an Windischmann — 8. 12. 1808 567
Schelling an Schubert — 30. 12. 1808 570
Schubert an Schelling — 9. 1. 1809 576
Schelling an Frommann — 14. 1. 1809 577
Oken an Schelling — 25. 1. 1809 579
Schubert an Schelling — 27. 1. 1809 581
Walther an Schelling — 28. 1. 1809 586
Oken an Schelling — 3. 2.1809 587
Schelling an Schubert — 11. 3. 1809 588
Oken an Schelling — 24. 4. 1809 592
Schelling an Schubert — 28. 4.1809 594
Schelling an Kieser — 5. 5. 1809 600
Marcus an Schelling — 5. 5. 1809 602
Schelling an Windischmann — 9. 5. 1806 603
Schelling an Karl E. Schelling — 25. 5. 1809 606
Schelling an Schubert — 27. 5. 1809 608
Klein an Schelling — 27. 5.1809 611
Baader an Schelling im Juni 1809 612
Karl E. Schelling an Schelling — 16. 6. 1809 — 17. 7. 1809 613
Wagner an Schelling — 16. 6. 1809 614
Schelling an Windischmann — 17. 6. 1809 616
Schelling an Wagner — 19. 6. 1809 618
Wagner an Schelling — 25. 6. 1809 619

Schelling an Windischmann — 7. 8. 1809 620
Schelling an Wagner — 7. 8.1809 621
Klein an Schelling — 10. 8. 1809 623
Schelling an Schubert — August 1809? 624
Baader an Schelling — August 1809? 625
Karl E. Schelling an Schelling — 1. 9. 1809 626
Wagner an Schelling — 10. 9. 1809 627

SCHELLING NACH DEM ABSCHIED VON JENA
Sommer 1803

VATER SCHELLING AN SCHELLING
am 30. 5. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 464)

Murrhardt, den 30. Mai Morgens nach 7 Uhr

Zu unserer herzlichsten Freude erhalten wir diesen Augenblick Dein liebes Briefchen aus Schwäbisch-Halle.[1] Mit Wonne sehen wir Deiner und Deiner würdigen Reisgefährtin beglückter Ankunft heute Abend entgegen. Gestern wurden wir um Überlassung unseres Diables auf heute von hiesiger Oberamtei ersucht. Wir willigten um so gerner ein, da gerade Dein Letztes aus Jena[2] Deine Ankunft erst in die ersten Tage des Juni setzte. Auch unser bester Kutscher ist fort. Es ist also nichts übrig, als daß Du den jenaischen Kutscher vollends hieher nimmst. Carl wird zu Pferd bis zum sogenannten neuen Wirtshaus zwei Stunden herwärts von Halle entgegen kommen. Bis dahin ist von Halle aus noch Chaussee, daß der Kutscher nicht wohl fehlen kann. Herz und Haus steht auf den Abend offen und wir zählen die Secunden bis dahin. Fahre nur gleich aus, sowie Carl in Zeit einer halben Stunde sich zu Pferd setzen wird.

Dein Vater
Schelling

ZU SCHELLINGS REISE UND AUFENTHALT IN SCHWABEN

Nach Plitt gab es ein Blatt von Schellings Hand im Nachlaß Schellings, worauf stand:

Angekommen in Murrhardt am Pfingstmontag, den 30. 5. 1803.
Den 26. 6. Nachmittags traute uns der Vater[1].
Am 28. ej. gingen wir nach Cannstadt.

[1] nicht erhalten
[2] nicht erhalten.

[1] Vgl. die bemerkenswerten Äußerungen von J. W. Ritter an Oerstedt am 22. 5. 1803: „Schelling ist heute früh 3 Uhr abgereist, geht über Bamberg, Nürnberg, Schwaben, wo

Den 4. August zurückgekommen nach Murrhardt.
Am 28. abgereist nach Stuttgart, von da nach Tübingen den 3. Sept. Samstag.
Am 5. [9.] nach München, wo am 7. angekommen.
Am 10. October zurückgekehrt nach Murrhardt,
Am 31. October nach Würzburg abgereist.

SCHELLING AN HEGEL
am 11. 7. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. 465, Hoffmeister I. S. 69)

Cannstadt, 11. Jul. 1803

Deinen Brief,[1] l[ieber] Freund, habe ich hieher erhalten, wo ich seit 14 Tagen bin: in den „Drei Rosen" wohne und mich vortrefflich befinde. Abgerechnet die ersten Wochen hat uns die Witterung seitdem unausgesetzt begünstigt. Murrhardt ist für den Sommer ein äußerst angenehmer Aufenthalt: nicht rauh, wie ich mir vorstellte, sondern mild, dabei erquikkend durch Ruhe und Stille. Hier ist es lauter, wie Du leicht denken kannst: mit Stuttgart zwar habe ich bisher wenig mich eingelassen. Wir hatten das Vergnügen, Madame Unzelmann da zu finden und die Maria Stuart spielen zu sehen, sonst ist das Theater unter aller Kritik, ohne Beispiel schlecht. An Huber habe ich in gesellschaftlicher Rücksicht einen äußerst wackern und tüchtigen Mann gefunden, mit dem ich viel zusammen bin[2]. Von dortigen Künstlern habe ich nur Dannecker besucht (bis jetzt), dessen in Marmor ausgeführte Büste von Schiller und die von Lavater zu den vorzüglichsten Werken in dieser Gattung gehören[3]. Der letztere ist mit der Würde und dem Costüme eines Papstes, ohne Schmeichelei oder irgend einige Hinneigung zum frivolern Geschmack, in hohem Stil dargestellt. Einige kleinere Gemäldesammlungen sind in Stuttg[art], die gesehen zu werden verdienen, die eines Regierungsrath Frommann, der den Johannes von Dominichino und ein mir noch merkwürdigeres Bild von Michelangelo Caravagio, besitzt — eines Geh. Raths Uexküll, des Kaufmanns Rapp und Oberstlieutnant Wenk — meistens débris von dem Kunstschatz italien[ischer] Sammlungen. Ich habe bei Uexküll eine Zeichnung des *Hiob* von *Wächter*[4] gesehen sowie bei Wenk ein Gemälde des Belisarius von demselben. Es hat mich beim Anblick dieser Werke sehr verdrossen, daß dieser gewiß jetzt ein[z]ige Künstler so unbekannt in manchen Gegenden ist; ich hatte nirgends von ihm gehört oder gelesen als in Fr. Schlegels „Europa". Das Lob, das ihm da ertheilt wird, ist nicht übertrieben: obgleich sein Kolorit sehr tief steht, übertrifft die Zeichnung alles, was ich bis daher von den gegenwärtigen Künstlern gesehen habe. Er lebt jetzt in Wien, verlassen von seinem Vater, ununterstützt, unfähig, mit der Kunst sich Brod zu verdienen, in einer Lage, die ihn mißmutig machen muß. Frage doch den Fr. Tieck, ob dieser etwas von ihm gesehen hat.[5]

Sonst bin ich in Stutt[gart] auch in einigen Philistergesellschaften gewesen, — einer Art von Kränzchen, wo mich Haug eingeführt hat, dessen Bekanntschaft ich auch gemacht habe. Es sind doch übrigens sämtlich recht behagliche Leute, besonders die Regierungsräthe, welche mir ohn-

er einige Zeit bleibt, durch die Schweiz, wo er gleichfalls einige Zeit bleibt, nach Italien, u. kommt über Frankreich, vielleicht über Spanien, erst in 2 Jahren, u. wie es trifft wieder hierher, zurück" (Correspondance de H. C. Örsted, 1920, T. II. S. 37).— Carolinens Briefe gestatten i. ü. Schellings Reisen und Aufenthalte während des Sommers 1803 genauer kennen zu lernen. Man verließ am 22. 5. Jena, reiste in einer 9 Tage währenden Reise über Bamberg, wo man 2 Tage blieb, nach Würzburg, wo man einen Tag blieb, nach Stuttgart, wo man Pfingsten (am 29. 5.) war, man besuchte das Theater etc, (vgl. Caroline II. S. 367), und ging dann für 4 Wochen nach Murrhardt (vom 30. 5.—28. 6.), dann verbrachte man 5 Wochen in Cannstadt (vom 28. 6.—4. 8.), dem ein neuer Aufenthalt in Murrhardt von 3 Wochen folgte. Am 28. 8. brach man zur Reise nach München auf, war eine Woche in Stuttgart, am 3. 9. in Tübingen (vgl. Carolinens Schilderung II. S. 371 ff) und reiste über Ulm, Augsburg nach München, wo man am 7. 9. ankam. 3 Wochen blieb man in München (bis Anfang Oktober). Da der Ruf nach Würzburg entschieden war, reiste man über Landshut, Regensburg, (wo Schelling vom Kurfürst und Erzkanzler v. Dalberg empfangen wurde), Bamberg nach Würzburg zu einer ersten Inspizierung. Dann kehrte man noch einmal zu den Eltern nach Murrhardt zurück, wo man wiederum 3 Wochen blieb und reiste Ende Oktober endgültig nach Würzburg. — (a. a. O. S. 378/9).— Es hat nach späteren Briefen hohe Wahrscheinlichkeit, daß Schelling im Sommer einen Besuch in Heidelberg gemacht hat; ob von Murrhardt oder Cannstadt aus, d. h. im Juni oder Juli, muß offen bleiben (Vgl. der Heidelberger Theologe J. F. Mieg schrieb Schelling am 14. 4. 04:„. . . schmerzte es mich nicht wenig im vorigen Sommer durch eine Lustreise nach Frankfurt um die Erneuerung unseres freundschaftlichen Verhältnisses gekommen zu seyn, indessen freute mich herzlich, daß Freund Daub meine Stelle vertreten . . .", vgl. S. 74 d. B.).

[1] Ist nicht bekannt, dürfte verloren sein.

[2] F. Huber, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung", verheiratet mit Carolinens Jugendfreundin (und Freund-Feindin) Therese Heyne, verw. Forster (vgl. Bd. I S. 285); † 24. 12. 1804.

[3] Joh. H. v. Dannecker (1758—1841), Mitschüler Schillers auf der Militärakademie, seitdem mit ihm eng befreundet, seit 1790 Professor an der Karlsakademie in Stuttgart, hat schon 1797 eine Büste von Schiller geschaffen, der eine 2. und 3. gefolgt ist.

[4] Eberhard Wächter (1762—1852) aus Balingen, Schelling von der Familie her gut bekannt (vgl. S. 607 d. B.), anfangs in Paris als Schüler Davids, dann 1794–98 in Rom, eng verbunden mit Carstens, 1798—1808 in Wien, Overbeck beeinflussend. Sein Hauptbild — heute in Stuttgart — „Hiob mit seinen Freunden" — wurde erst 1834 vollendet und 1835 für die Staatsgalerie in Stuttgart erworben (W. wurde 1808 Leiter des Kupferstechcabinetts in Stuttgart und ist dort bis zu seinem Tode geblieben).

[5] Friedrich Tieck arbeitete in Weimar.

gefähr die gebildetsten Stuttgarter scheinen. Die Fratzen des hiesigen Hofs sind in hohem Masse belustigend, aber zu weitläufig geschrieben zu werden.

Nun von andern Dingen. Es ist mir leid, Kilian[6] in Bamberg nicht mehr gesehen zu haben. Wenn dieser etwa gesagt hat, daß ich nach Würzburg komme, so wird er wohl am besten wissen, was daran ist: ich weiß nichts, als daß in Franken allgemein davon geredet wurde, daß Einige es wünschten — übrigens bin ich bis diesen Augenblick noch zur Reise nach Italien entschlossen. Das Leben in Rom hat durch den Krieg eher gewonnen als verloren, da unter andern die Engländer sich weg-, viele Deutsche dagegen aus dem andern Italien sich hingezogen haben. Der einzige aus dem Krieg entsprungene Nachteil ist die Theuerung, besonders in Oberitalien und im Neapolitanischen: übrigens wird durch den Krieg nur etwa Sicilien unzugänglich. Briefe aus Rom, die ich bei dem obengen[annten] Uexküll gelesen habe, lauten durchaus sehr einladend, auch unter den jetzigen Umständen dahin zu gehen!

Paulus ist im Wurf, nicht nur für die theologische Lehrstelle in Würzburg,[7] sondern auch der einzige, den die theologische Fakultät zu Erlangen vorgeschlagen hat, auf den Fall, daß der König[8] die Besoldung so weit verbessern könne, um die Stelle Paulus anzubieten. In Subsidium sind dann noch drei andre vorgeschlagen, worunter auch Niethammer ist. So sagte mir Gros in Stuttg[art].[9]

Hoven in Ludwigsburg hat gewissermaßen sichere Rechnung gemacht, nach Jena vocirt zu werden; er ist ein sehr liebenswürdiger Mann und zu bedauern, wenn ihm von dort aus der Mund vergeblich wässrig gemacht worden ist, da die Spannung der Erwartung, wie man sagt, ihn krank gemacht hat. Sonst, bei der Reizbarkeit seiner Natur und der Einbildung von reinem Eifer für Wissenschaft etc., den er da zu finden und befriedigen hofft, ist er eher glücklich, wenn die Stelle auf andere Weise besetzt wird . . .[10]

[6] Konrad Joseph Kilian (1771–1811), eh. kath. Geistlicher, dann Mediziner, hatte im Frühjahr 1801 vergeblich versucht, sich in Jena zu habilitieren, u. a. Arzt Carolinens; in Jena wohl eng mit Schelling und Hegel verbunden; hatte im Sommer 1803 einen Ruf als Nachfolger Röschlaubs an die Krankenhäuser in Bamberg erhalten, wo er dann als 2. Arzt neben Marcus gearbeitet hat. 1804 durch Marcus Schuld in Fehde mit M., 1805 nach Würzburg, 1807 wieder nach Bamberg, 1810 als Leibarzt Alexander I. nach Petersburg, †1811.— Vgl. das Folgende.

[7] die er annahm

[8] von Preußen (Erlangen war bis 1810 preußisch)

[9] der Erlanger Prof. K. H. Gros? (vgl. Bd. II S. 151) — oder Schellings künftiger Schwager?

[10] zu v. Hoven vgl. Bd. I. S. 289 ff.

[Der folgende kurze Absatz betrifft den Prozeß Schellings mit dem Verleger Gabler.]

Von literarischen Dingen habe ich hier nichts gesehen, als die Jacobischen Briefe, die höchst unbedeutend sind, außer daß sie gegen Dich und mich mitunter etwas in's Niederträchtige gehen und der Verf[asser] aus seiner sonstigen Verschämtheit ganz heraustritt.[11] Dessen unerachtet könnte ich mir wohl während des hiesigen Aufenthaltes den Spaß machen, ihm auf irgend eine Weise darauf zu dienen.

Von denen, welche das Krit[ische] Journal berührt hat, habe ich einen unterwegs persönlich kennen gelernt, den Herrn Rückert nämlich, der sich jetzt in Bamberg aufhält und mich dort aufsuchte.[12] Seine Hauptabsicht außer der, zu sagen, daß er denn doch nicht so dumm sei oder es gemeint habe, schien zu sein, daß ich ihn bei Marcus nicht mißempfehle, durch den jetzt alles und auch Herr Rückert angestellt zu werden sucht.

[11] Jacobis Briefe in Köppens Buch „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts", dargestellt von Friedr. Köppen; nebst drei Briefen verwandten Inhalts von Friedr. Heinr. Jacobi," Hamburg 1803.— Schellings Arbeit gegen Jacobi wurde nicht vollendet.— Wie gegen Fichte ist Jacobi schon sehr früh gegen Schelling gewesen, dessen Philosophie er im Letzten für atheistisch gehalten hat. Seine Urteile über Schelling waren darum Freunden gegenüber von Anfang an ohne Maß (Vgl. in den Briefen an Bouterwek S. 28, 29, 33, 34, 43, 51 oder an Reinhold). Er hat darum Köppens Entschluß begrüßt, gegen Schelling zu schreiben, zumal er sich durch den Aufsatz Hegels im „Kritischen Journal" („Über Glauben und Wissen, Heft II 1 vom August 1802) angegriffen wußte (Köppen hat diesen Artikel in seine Polemik einbezogen, wobei es ihm nicht wichtig war, daß dieser Artikel womöglich garnicht von Schelling sein könnte. Es genügte ihm — faktisch war er von Hegel, — daß er aus der „Schelling-Schule" kam) Jacobi hat darum auch gern seinerseits 3 Briefe beigesteuert (wie er sonst mit Köppen eng verbunden war, dem er 1807 die phil. Professur in Landshut besorgt hat). So begann 1803 die Auseinandersetzung Jacobi—Schelling, die 1811/12 dann so heftig geworden ist. Überraschenderweise hat Jacobi Bouterwek gegenüber gestanden, er habe erstmals im Sommer 1802 Schellings naturphilosophische Arbeiten gelesen (Friedr. Heinr. Jacobi's Briefe an Friedr. Bouterwek . . . , herausg. von W. Mejer, 1868, S. 18 — Brief vom 22. 3. 1802: „Köppen meldete mir. . die Erscheinung des ersten Heftes eines neuen, von Schelling und einem mir ganz unbekannten Herrn Hegel herausgegebenen kritischen Journals der Philosophie, worin ein gewaltiger Zorn herrschen soll". Am 5. 11. 1802: „Ich bin in der Schelling-schen Naturphilosophie, die Sie eine verdienstvolle Entdeckung nennen und von der Sie für die Naturlehre so große Folgen erwarten, noch ein Neuling. Erst diesen Sommer habe ich den Entwurf zu einem System der Naturphilosophie von Schelling . . . , dann auch die vornehmsten Abhandlungen in seiner ältern und neuern Zeitschrift für spekulative Physik gelesen. Ich hatte vorher nichts davon auch nur angesehen, sowie überhaupt von allem dem nichts, was Schelling seit den Ideen zu einer Philosophie der Natur herausgegeben . . . Ich glaubte ein für allemal genug zu wissen, was bei dieser Philosophie herauskommen könne. . . . Ich kann, nachdem ich Schelling's neuere Schriften gelesen habe, nichts hinzusetzen. . . . Ich glaube . . ., Schelling hat sich damit selbst den Hals gebrochen, daß er zu früh mit seinem Identitäts-Systeme hervortrat; dieses muß über den Werth seiner Naturphilosophie die Augen öffnen. Mehrere denkende und der Sachen kundige Männer, denen ich dieses Urtheil sagte, stimmten mir vollkommen bei . . . "

[12] Vgl. Kritisches Journal I, 2 S. 75 ff. Rückert und Weiße . . .

Karl[13] präparirt sich gegenwärtig auf das Examen und hat von dem Kirchenrath — 200 Gulden zu einer Reise bekommen. Der Süskind, dem sie 600 gaben, hat mich seitdem hier auch schon heimgesucht, so wie Pfister,[14] welcher gegenwärtig von allen Tübinger jüngern Menschen noch der gescheiteste scheint; übrigens ist der Zustand daselbst deplorabel.

Der traurigste Anblick, den ich während meines hiesigen Aufenthalts gehabt habe, war der von — Hölderlin.[15] Seit einer Reise nach Frankreich, wohin er auf eine Empfehlung von Prof. Ströhlin mit ganz falschen Vorstellungen von dem, was er bei seiner Stelle zu tun hätte, gegangen war und woher er sogleich wieder zurückkehrte, da man Forderungen an ihn gemacht zu haben scheint, die er zu erfüllen theils unfähig war, theils mit seiner Empfindlichkeit nicht vereinen konnte — seit dieser fatalen Reise ist er von Geist ganz zerrüttet und, obgleich noch einiger Arbeiten, z. B. des Uebersetzens aus dem Griechischen, bis zu einem gewissen Punkte fähig, doch übrigens in einer vollkommnen Geistesabwesenheit. Sein Anblick war für mich erschütternd: er vernachlässigt sein Aeußeres bis zum Ekelhaften und hat, da seine Reden weniger auf Verrückung hindeuten, ganz die äußeren Manieren solcher, die in diesem Zustande sind, angenommen. — Hier zu Lande ist keine Hoffnung, ihn herzustellen. Ich dachte Dich zu fragen, ob Du Dich seiner annehmen wolltest, wenn er etwa nach Jena käme, wozu er Lust hatte. Er bedarf ruhige Umgebung und wäre durch eine suivirte Behandlung wahrscheinlich zurecht zu bringen. Wer sich seiner annehmen wollte, müßte durchaus seinen Hofmeister machen und ihn von Grund aus wieder aufbauen. Hätte man erst über sein Aeußeres gesiegt, so wäre er nicht weiter zur Last, da er still und in sich gekehrt ist. Schreibe mir nur wieder nach Murrhardt, wenn Du schreibst, da mein nächster Aufenthalt ungewiß ist. Vor Ende August werde ich indeß nicht aus Würtemberg kommen. Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, daß ich seit Kurzem mit meiner Freundin verheiratet bin: Sie läßt Dich vielmals grüßen und bittet Dich, auch an Frommanns viele Empfehlungen zu machen; wir sind hier so zerstreut, daß es ihr unmöglich war, bisher an Frommanns zu schreiben. An Schelvers viele Grüße, wenn es mir unmöglich sein sollte, heute noch an ihn selbst zu schreiben.[16]

Lebe aufs beste und behalte in gutem Andenken
Deinen treuen Freund
Schelling

N. S. Sei so gut, den Brief zu besorgen.

[13] Schellings Bruder Karl Eberhard, u. a. im August 1801 in Jena bei Hegels Habilitation als defensor beteiligt.

[14] Beide aus Schellings Promotion, vgl. Bd. II. S. 36 und 37 d. A.

[15] Hölderlin war im Dezember 1801 aus der Heimat aufgebrochen und als Hauslehrer nach Bordeaux gegangen, von wo er bald — tief zerstört — nach Hause zurückgekehrt ist. Er hat dann bis 1804 in Nürtingen gelebt, dann holte ihn Sinclair nach Bad Homburg (vgl. S. 95 d. B.) — Schelling hat viele Jahre später von der Begegnung mit Hölderlin in Murrhardt sehr anders gesprochen — in einem Brief (1847) an Gustav Schwab: „... wiewohl es ein wehmütiges Vergnügen war, mich in die Persönlichkeit des längst (noch vor seinem Tode) entschwundenen Freundes zurückzudenken. Meine Erinnerung hat zu dem einen Endpunkt meinen Eintritt in die Nürtinger Schule ..., zum andern Hölderlins Erscheinung im Kl. Murrhard, wohin er im Frühling 1803 — ich glaubte bis jetzt von Tübingen aber wahrscheinlich von Nürtingen aus — wenige Tage nachdem ich daselbst auf Besuch bei meinen Eltern angekommen war, ohne Begleitung zu Fuß, querfeldein wie durch Instinkt geführt, gelangt war, um mich zu sehen. Es war ein trauriges Widersehn, denn ich überzeugte mich bald daß dieses zart besaitete Instrument auf immer zerstört sey. Wenn ich einen Gedanken anschlug, der ihn ehmals ansprach, war die erste Antwort immer richtig und angemessen, aber mit dem nächsten Wort war der Faden verloren. Aber ich habe an ihm erfahren, wie groß die Macht angeborner, ursprünglicher Anmuth ist. Während 36 Stunden, die er bei uns im Ganzen verweilte, hat er nichts unschickliches, nichts seinem früheren, edlen und anstandsvollen Wesen widersprechendes weder gethan noch geredet. Es war ein schmerzlicher Abschied auf der Landstraße — ich glaube vor Sulzbach" (ein unbekannter Brief Schellings aus Gustav Schwabs Nachlaß, in: Hölderlin-Jahrbuch Jahrg. 48/49 S. 12). Hegel und Hölderlin hatten offenbar seit Mai 1800 den Kontakt mit einander verloren. Seit Beginn 1797 miteinander verbunden in Frankfurt, ist solche Verbindung geblieben, als Hölderlin von Herbst 1798 bis Mai 1800 in Homburg gelebt hat. Fast scheint es, als habe man nicht einander geschrieben, seit Hölderlin dann im Mai 1800 nach Nürtingen heimgegangen ist. Zumindest kennen wir keine Briefe, wie es auch seltsam bleibt, daß Hegel und Schelling, seit Anfang 1801 in Jena vereint, keinen Versuch gemacht haben, mit Hölderlin in Kontakt zu bleiben; Hegel hat es auch auf Schellings Brief hin nicht versucht.

MARCUS AN SCHELLING
am 20. 7. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 469)

Bamberg, den 20. Juli 1803

Sie werden kaum begreifen können, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe[1]. Wenn ich das Unrecht selbst tief fühle, so bekenne ich doch zugleich, vielleicht würde ich noch länger in der Sünde gelebt haben, müßte ich nicht nach Bocklet in einigen Tagen hier abgehen. Von einem Tage, von einer Woche zu der andern hoffte ich in den Stand gesetzt zu werden, Ihnen das Resulthat unserer Unterhandlung mittheilen zu können. Aber vergebens, es ist noch nichts officiell bekannt, und alles, was auf die Academie[2] einen Bezug hat, geht so unerträglich langsam, daß

[16] der Botaniker Friedrich Josef Schelver (1778—1832), Professor in Jena, vom W. S. 1806/07 ab in Heidelberg. Mit Schelling und Hegel befreundet.

[1] Man hatte sich Ende Mai in Bamberg getroffen.

[2] Würzburg.

meine Geduld wenigstens zu Ende ist. Nur von dem Hrn. Geheimen Rath v. Zentner[3] habe ich die Versicherung erhalten, daß die von mir in Vorschlag gebrachten auswärtigen Lehrer, wenigstens was Er dazu beiwirken könnte, ihren Wunsch nicht verfehlen würden[4]. Die Sache hängt stets noch daran, daß der Organisationsvorschlag noch nicht von Würzburg eingeschickt wurde. Hieraus wird erst sichtbar, wie groß der Fond der Universität, wie er vermehrt werden kann und wieviel zur Disposition noch übrig ist. Nur seit wenigen Tagen weiß ich, daß dieser Plan vom Herrn Grafen Thürheim jetzt ernstlich betrieben wird und in ganz kurzer Zeit nach München abgehen soll. Es gehen gewiß noch vier Wochen darauf, bis die Sache beendigt sein wird. Herr Thomann und Consorten lassen in Würzburg nichts unversucht, wodurch sie sich geltend machen könnten. Diese Menschen ahnden ihre Verdunkelung, wenn das Licht dort durchdringen würde. Wenn es von diesen Leuten abhängt, so wird die Nacht, die sie bedeckt, sie noch lange umhüllen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie einen Anhang in Würzburg haben, der sie mächtig unterstützt. Meine zur Besetzung des Collegii medici und der Physikate gemachten Vorschläge in Würzburg sind dadurch bis zu diesem Augenblicke zurückgehalten worden. Alle erdenkliche Intrigue und Cabale ist aufgeboten worden, und wahrscheinlich wird viel Gutes verhindert werden. Seit sechs Wochen erwarten wir den Hrn. Grafen von Thürheim hier,[5] den sie in Würzburg jetzt sehr festhalten. Er will von dort nicht eher abgehen, bis der Organisations-Plan für die Universität ganz im Reinen ist. Wie rein diese Reinheit werden wird, wissen die Götter. Es sind jetzt vierzehn Tage, da kam Elias Siebold und Professor Döllinger[6] per Extrapost hier bei mir an. Nachdem sie mich in Pflichten genommen hatten, wurde mir entdeckt, daß Loder[7] nach Würzburg zu kömmen wünschte! Das tiefste Geheimnis sollte dabei beobachtet werden. Ich sollte die Vocation Loders, der 300 Carolin verlangte, in München unterstützen. Graf von Thürheim wäre ganz bestimmt, Loders Antrag zu unterstützen. Ich schrieb an Herrn v. Zentner, man könne diese Männer wohlfeiler und

[3] Vgl. Bd. I. S. 305 Anm. 31.
[4] Vgl. Marcus' Brief vom 30. 4.
[5] in Bamberg
[6] der bedeutende Mediciner (Physiologe) Ignaz Döllinger (1770—1841), zuvor College von Marcus in Bamberg, 1803 als Professor der Medicin nach Würzburg berufen.
[7] von Jena

besser haben. Auch sogar Herr Schütz[8] will nach Würzburg gerufen sein. Auch *dafür* soll der Herr Graf von Thürheim sein, wegen der Acquisition der Allg. Lit. Zeitung.— Diese Allgemeinheit mit der Würzburger Gemeinheit vermischt, müßte ein schönes Product geben.— Doch dafür wird uns der Himmel wohl schützen.— Vor einigen Tagen habe ich auch an Paulus geschrieben.[9] Auch ihm konnte ich nicht mehr Gewißheit geben, als eben Ihnen, mein lieber Schelling. Ich denke, wir wollen noch vierzehn Tage uns ganz ruhig verhalten. Bis dahin spreche ich den Hrn. Grafen von Thürheim sicher. Jetzt schon auf eine kategorische Antwort zu drängen, wäre zu früh. Herr v. Zentner ist einstweilen von allem unterrichtet und auf den kommt zuletzt doch alles an. Geben Sie mir Nachricht, lieber Schelling, wo Sie sich jetzt aufhalten.

Bis den 10. August bin ich sicher wieder in Bamberg, vielleicht erfahre ich bis dahin, ob Sie sich noch in Murrhardt aufhalten.

Mit dem reinsten Gefühle der Freundschaft

der Ihrige

Marcus

MARCUS AN SCHELLING
am 22. 7. 1803
O? Veröffentlicht Plitt I. S. 471)

Den 22. Juli.

Heute erhielt ich von Herrn Grafen von Thürheim einen Brief aus Würzburg. Folgendes ziehe ich für Sie daraus aus:

„Ich habe wegen Schelling, Paulus und Loder schon längst geschrieben und neuerlich noch in Ansbach mit Herrn v. Zentner gesprochen, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten."

Weshalb keine Antwort erfolgte, wissen Sie schon aus dem Vorhergehenden. Da die Sachen in Zentners Händen sich befinden, so hoffe ich, daß der Ausgang ganz unserem Wunsch entspricht. . . .[1]

[8] der Herausgeber der Jenaer A.L.Z.
[9] Man kannte sich von Kuraufenthalten der Familie Paulus in Bad Boklet im Sommer 1800 und 1801 her.
[1] Weiterer Brieftext fehlt.

MARCUS AN SCHELLING
am 1. 8. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 472)

Bocklet, den 1. August 1803

Theuerster Freund!

Hätte ich Ihre Zuschrift[1] vom 26. auch nicht erhalten, so war mein Vorsatz doch, Ihnen von hier aus zu schreiben. Meinen Brief von Bamberg[2] werden Sie inzwischen erhalten haben und mit der Lage der Dinge hier vertraut sein. Der zweite Curator der Würzburger Universität, Herr Landrichter Wagner, ist hier. Er weiß im Grunde viel weniger als ich. Nur an Paulus hat er schreiben müssen und ihm die Zusage gemacht, daß er werde gerufen werden. Paulus hat Eschenmayer als Lehrer der Naturphilosophie vorgeschlagen. Schütz und Hufeland[3] sind vor einigen Tagen in Würzburg eingetroffen.[4] Wie weit ihre Unterhandlungen gediehen sind, weiß ich noch nicht. Mit Loder ist es schon aus.[5] Er giebt sich die Miene, als habe er den Ruf nach Würzburg von sich gewiesen!! — Es ist der Zeitpunct gekommen, das Nest, das sich die Herren aus Jena in Franken bauen wollen, um ihre faulen Eier daselbst auszubrüten, zu zerstören. Herr Graf von Thürheim glaubt Wunder, was er für einen Fang an diesen ausgetrockneten Herren macht, welche noch obendrein ihre Haut recht theuer verkaufen wollen.— Daß ihre Absicht dahin geht, Sie lieber Freund, von Würzburg entfernt zu halten, davon habe ich Spuren. Graf von Thürheim ist ganz für Sie eingenommen, doch ist diesem Landfrieden nicht ganz zu trauen.[6] Ich wünschte, Sie reisten ungesäumt nach München, um mit Herrn Geheimrath von Zentner zu sprechen! Dieser Schritt ist entscheidend für Sie selbst, für die Wissenschaft und Ihre Freunde.

Mein Rath wäre, Sie beobachteten in München das Incognito. Bei Ihrer Ankunft schreiben Sie an Herrn v. Zentner ein Billet, sagen wer Sie sind, bitten aber, Ihr Incognito vorerst beihalten zu können. Geh. Rath von Zentner sprechen Sie ganz offen und klären ihn über die Jenaer und Würzburger Gemeinheit auf. Er wird es dankbar annehmen. Ich habe Spuren, daß Berg[7] in Würzburg sich mit Schütz, Paulus etc. in einige Verbindung gesetzt hat.— Wegen Röschlaub seien Sie in München vorsichtig.[8] Vergessen Sie nicht, daß Geh.R. v. Zentner Landshut vor allem andern emporbringen will. Von Röschlaubs Versetzung darf also bei Herrn v. Zentner die Rede nicht sein.— Wenn man in München den Etat von der Würzburger Universität erhalten wird, wird man bald einsehen, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht war.

Wenn meine Schreiberei hier nicht so schlecht bestellt wäre, so legte ich einen Brief an Herrn v. Zentner bei. Den 8. bin ich wieder in Bamberg, von da her ein Mehreres.

Der treue Freund

Marcus

[1] Nicht erhalten. Wie schon in Bd. I. gesagt, fehlen die Briefe Schellings an Marcus alle.
[2] vom 20. bezw. 22. 7.
[3] der Jenaer Jurist Gottfried Hufeland, einst mit Schütz Herausgeber der Jenaer A.L.Z. Er kam wirklich an die Universität Würzburg, nicht aber Schütz.
[4] Vgl. am 3. 8. schrieb Vogel (nicht Hegel) aus Jena an G. R. Voigt in Weimar: „Ich weiß nicht, ob Euer Hochwohlgeboren schon davon benachrichtigt sind, daß auch Herr Hofrat Schütz mit 3000 fl. Gehalt eine Vokation nach Würzburg hat, und daß ihm auch die Veranlassung gegeben worden ist, die Literatur-Zeitung dahin zu ziehen, ich melde es Hochdenselben im strengsten Vertrauen ... Vom Herrn Justizrat Hufeland spricht man auch sehr wie auch von Dr. Paulus, daß sie dahin gehen würden. Auf seiner Reise hat Hufeland Würzburg passiert, und es sollen ihm vorteilhafte Anträge gemacht worden sein." (Briefe von und an Hegel, Bd. I. S. 72).
[5] ging nach Halle.
[6] Auch Jacobi berichtete Bouterwek später voll Zorn, es sei Graf Thürheim wesentlich gewesen, der Schellings Berufung nach Würzburg „erzwungen" habe. Vgl. Jacobi an B. am 8. 1. 04: „Schelling's Anstellung in Würzburg ist durch den Grafen von Thürheim, kurfürstlichen General-Commissar in Franken, allein bewirkt worden. Ich weiß alle Umstände" (Jacobis Briefe an B., S. 62). Er schilderte sie B. in einem Brief vom 2. 2. 1804; vgl. S. 34 d. B.

MARCUS AN SCHELLING
am 13. 8. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 473)

Bamberg, den 13. 8. 1803

So eben, lieber Schelling, erhalte ich Ihre Zuschrift vom 8.[1] In der Zwischenzeit werden Sie meinen Brief von Bocklet aus datirt, empfangen haben.[2] Loder ist also schon in den Skat gelegt, es wird mit den anderen Jenaer Competenten nicht anders gehen. Herr Graf Thürheim ist hier, wird mehrere Monate hier bleiben, und ich werde nichts vernachlässigen, die lästigen Gesellen fern zu halten. Schütz mit Frau Gemahlin reiste zurück, mit Bertuch[3] über die Transfusion der Jenaer Allgemeinen zu

[7] Franz Berg, Professor der k. Theologie, der bald Schelling angriff (vgl. das Folgende) und ihn schon früher angegriffen hatte (vgl. Bd. II. S. 422 ff).
[8] Sch. wollte Röschlaub nach Würzburg haben.

[1] fehlt.
[2] vom 1. 8.
[3] Friedrich J. Bertuch (1747—1822) Legationsrat in Weimar, war Mitbegründer der Jenaer A.L.Z., deren Plan er mit Wieland und Schütz im Jahre 1784 entworfen hatte, seit 1786 Herausgeber des „Journals des Luxus und der Moden."

sprechen. Man will mich versichern, die Würzburger hätten schon erklärt, daß sie sich dem Schützischen Projecte auf das kräftigste widersetzen würden, mit dem Beisatz, sie wollten sich nicht mit fremden Federn schmücken. Sie haben Unrecht, denn eigentlich ist die Gans schon gerupft und hat nur zur Noth die verbrannten Stupfeln noch.

Graf von Thürheim hat sich mit einer Wärme für Sie verwendet, die seinem Kopfe und Herzen gleich viel Ehre macht. Er weiß, daß ich Ihnen geraten habe, selbst nach München zu gehen, und billigt diesen Rath. Er fürchtet nur, Herr v. Zentner möchte bei Ihrer genaueren Bekanntschaft Sie für Landshut engagiren.— Die Siebolds und Thomann[4] haben den guten Grafen misleitet, dann seine eigene hohe Idee, welche er von berühmten Namen hat. Auf den Justizrat Hufeland hält er sehr viel. — Ich schreibe nicht eher an Herrn Geh.Rat v. Zentner, bis ich erst Briefe von Ihnen erhalten habe. Herr v. Montgelas, Herr v. Zentner sind ganz dafür, Sie nach Würzburg zu rufen. Der Kurfürst,[5] sagt man, sei *gegen* Sie eingenommen. Der Geheime Rath und Leibarzt Besnart soll sich gegen Sie haben brauchen lassen.— Es sind Gerüchte, welche ich nicht verbürge. Ich überzeuge mich täglich mehr, daß, wenn der Kurfürst, Montgelas und Zentner Sie persönlich kennen lernen, alles in Kürze entschieden sein wird.— Wollen Sie aber nicht nach München, so schreiben Sie an Herrn v. Zentner.[6] Verlangen Sie eine Erklärung, ohne sich zu bitter über die Lumpe herauszulassen, denn diese sind unter Ihrer Würde und ich will sie schon entfernt halten. Es ist ein Glück, daß Herr Graf von Thürheim jetzt im kritischen Augenblick hier ist.

Es kann nicht schaden, wenn Sie Gelegenheit nehmen, einmal selbst wieder an Herrn Grafen von Thürheim zu schreiben — Unmittelbar haben die Würzburger, wie ich jetzt glaube, nicht gegen Sie bei Herrn von Thürheim wenigstens, agirt. In seinem Bericht nach München schrieb der gute Graf: „Einer meiner angelegensten und angenehmsten Wünsche und Hoffnungen würde verfehlt, wenn man Herrn Schelling nicht anstellen würde." Der Graf ist überzeugt, daß Philosophie bis dahin in Würzburg noch nicht gelehrt wurde und daß niemand da ist, der ein Lehramt in diesem Fach übernehmen kann. Döllinger liest jetzt Naturphilosophie in Würzburg. — Bleiben wir standhaft und unerschütterlich stehen, aber nicht müßig und ruhig, und die gute Sache triumphiert.

Ihr Freund

Marcus

[4] Würzburger Mediziner; Thomann war u. a. Leiter des Julius-Hospitals.
[5] Maximilian Joseph (1799—1825 regierend) von Bayern, ist wohl nie sonderlich für Schelling gewesen — auch nicht, als Schelling 1806 nach München übersiedelte.
[6] vgl. das Folgende.

MARCUS AN SCHELLING
am 14. 8. 1803
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 475)

Bamberg, den 14. August 1803

Nach meiner gestrigen langen und lebhaften Unterredung mit dem Grafen von Thürheim ist nun entschieden, daß Schütz und die Lit. Zeit. in Jena bleiben. Die Schelmen hatten es weiter getrieben, als ich selbst geglaubt habe. Der Antrag ist schon wirklich nach München, Schütz mit einem Gehalte von 2000 fl. nach Würzburg zu rufen und wegen der Lit. Zeitung alle nur denkbaren Vortheile zu bewilligen. Bertuch und Schütz haben die Sache auf das lebhafteste betrieben. Hufeland hat keinen Antheil genommen. Selbst Hufelands Äußerungen scheinen nicht ganz günstig für die Lit. Zeitung gewesen zu sein. Hufeland nach Würzburg zu rufen, dafür ist der Graf noch sehr eingenommen, auch habe ich bis dahin nichts dagegen movirt.

Graf Thürheim ist ein einsichtsvoller, trefflicher Mensch; er wird nur seit dem Aufenthalt in Würzburg nicht gut berathen. Ich hoffe, daß die jetzigen Begebenheiten alle üblen Recidive verhindern sollen.— Überhaupt ist Graf Thürheim der Mann, mit dem etwas Großes auszuführen ist, wenn er in guten Händen ist. Er weiß im Moment das Gute auszuscheiden und befördert es mit Herz und Seele. Er hängt nur noch zu viel an berühmten Namen. Wenn Sie ihn umgeben könnten, Sie würden sein Freund und Rathgeber werden.

Antworten Sie mir bald, wir müssen jetzt ununterbrochen in Briefwechsel bleiben.

Marcus

SCHELLING AN v. ZENTNER
Mitte August 1803?
(O? Veröffentlicht Plitt I. S. 476 nach dem Concept.)

Hochwohlgeborener Herr![1]

Die Kühnheit dieses Schreibens mag sein Inhalt entschuldigen: er betrifft das Interesse der Wissenschaft in denjenigen Staaten, für welche es, zum Glück derselben, der Leitung Eurer Excellenz anvertraut ist.

Die vielfältigen Bestrebungen, welche Würzburg veranlaßt, zeigen allein genugsam den Stand der Sachen an: nicht bloß junge Leute, die nur irgendwo festen Fuß zu fassen suchen, sondern solche, die auf andern Universitäten ihre Bahn überlebt haben, drängen sich zu dem neuen Institut, um sich aus der Verdrießlichkeit ihrer Lage zu reißen und auf einer neuen Stelle der Verachtung zu entgehn.[2] — Was aber hat sie in diese gestürzt und was treibt sie von den gewohnten Stätten hinweg?

Es ist eine neue mächtige Wendung des Geistes und der allgemeinen Bildung, der sie in der äußeren Welt überall in den Weg treten müssen, nachdem sie in der geistigen allen versuchten Gegenwirkungen zum Trotz dennoch davon unterdrückt sind.

Es existiert also für die Gründung eines neuen Instituts die Wahl zwischen völlig Entgegengesetzten, die sich schlechterdings nicht vermischen können und sich auf die eine oder andere Weise auch äußerlich sondern werden,[3] und ein Zustand der Wissenschaft, der jeden Schritt, auch in der äußeren Beziehung, bedeutend und folgereich macht, welcher in Absicht ihrer geschieht.

Zwei Umstände veranlassen mich hierüber zu reden. Einmal die genaue Bekanntschaft mit der Lage der Sache vermöge des Antheils, den ich selbst durch meine wissenschaftlichen Bemühungen daran habe: dann aber, daß ich nicht unbekannt damit geblieben bin, daß man bei der Erneuerung der Universität Würzburg, mir die Ehre erzeigt hat, auf jene Rücksicht zu nehmen und mich in Vorschlag zu bringen.

Im Anfang schien sich diese neue Einrichtung ohne äußeren Widerstand bilden zu können. Es wäre mir eine Freude und ein Ruhm gewesen,

[1] Datum fehlt. — Georg Friedrich v. Zentner (geb. 1752), 1779—1799 Dozent bzw. Prof. iuris in Heidelberg, dann als Geh.Ref. ins Departement für geistliche Angelegenheiten nach München in bayrische Dienste berufen, zuständig für die Universitäten. (vgl. Franz Dobmann, Georg Friedrich Freiherr v. Zentner als bayrischer Staatsmann in den Jahren 1799-1821), Munchner hist. Studien, Abtl. b. Geschichte, Bd. IV, 1962.

[2] meint wohl Schütz.

[3] Schutz, Hufeland, Paulus gegen Schelling.

ihr alle Kräfte zu widmen und die Blüthe meines Lebens und meines Geistes an ihr Gedeihen zu setzen. Ich durfte mir einigen Erfolg versprechen nach demjenigen, welchen ich in Jena gehabt, und vielleicht auch nach demjenigen, welchen meine Abwesenheit auf dasselbe äußert. Die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Thürheim, die ich auf der Durchreise durch Würzburg zu machen das Glück hatte,[4] ließ mich die Hoffnungen, die man von der dortigen neuen Universität zu fassen Grund hatte, fast schon als erfüllt betrachten.

Jetzt erfahre ich von allen Seiten, daß Würzburg mit solchen angefüllt ist, welche eine zum Theil schon ganz aufgegebene Existenz hier wieder empor zu bringen suchen und von der letzten Möglichkeit Gebrauch machen zu wollen, sich um einen ansehnlichen Preis unterzubringen. Es wäre schmerzlich zu denken, daß die Entfernung des Ortes, welche allein schon unmöglich macht zu wissen, in welchem Grade das eben Gesagte der Fall ist, und andre unvermeidliche Umstände bei den besten Absichten einen Misgriff unmöglich machten, da ein Einziges hier entscheidend ist.

Der oben erwähnte Grund legt meinem Gefühl gewissermaßen eine Pflicht der Dankbarkeit auf, die mich über andre Rücksichten hinwegsehn und dasjenige thun heißt, wodurch ich jene gütigen Absichten allein erwiedern zu können glaube.

Selbst das allgemeine Interesse für die Wissenschaften würde mich vor meiner eignen Empfindung nicht so bestimmt zu diesem Schritt aufgerufen. Ungern immer und nur mit Mühe würde man sich der längst gehegten Hoffnung entwöhnen, daß die bayerischen Staaten ein neuer allgemeiner Vereinigungspunct der Wissenschaften werden würden. — Aber wenn, nach Loder, nun sogar auch Schütz und Hufeland sich um Würzburg bewerben, so könnte das äußerste Resultat davon doch nur dieses sein, daß Jena sich reinigte und wieder für diejenigen offen bliebe, welche von reineren Absichten getrieben werden.

Da Herr Schütz selbst als den einzigen in seiner Person zu machenden Gewinn das Institut der Allg. Zeitung anführen kann und übrigens kein Mensch lebt, der mit der literarischen Welt bekannt und ohne besondere Absichten ist, der nicht den Grad persönlicher Verachtung und literarischer Imbecillität freiwillig bezeugte, worin er seit geraumer Zeit lebt, so kann ich von dem letzteren zu reden ersparen, in Ansehung des ersteren aber mich auf die historischen Angaben beschränken, die sich beweisen lassen:

[4] Ende Mai auf der Reise von Jena nach Murrhardt, zu den Eltern.

daß seit dem zuerst erlittenen Stoß, bei welchem Herr Hufeland rätlich fand von der Mitherausgabe der A.L.Z. abzutreten,[5] kein nur irgend namhaft zu machender Mann in den allgemeinen bedeutendsten Fächern, der Philosophie, der schönen Literatur, der Medicin und andern an der L.Z. Theil genommen hat;

daß sie seitdem durch Pasquille und Aufnahme pasquilliantischer Ausfälle sich gegen ihre Gegner zu vertheidigen hat anfangen müssen wodurch unter anderen die enge Verbindung mit dem weil. Oberhofpr. Berg[6] entstanden ist, welche jetzt ein Hauptantrieb und der vornehmste Anknüpfungspunct der Schützischen Bewerbung ist; daß endlich bei der gänzlich gesunkenen Autorität dieses Blattes der Grund der prekären Fortdauer desselben allein der Umstand ist, daß bisher kein anderes besseres Institut mit nur einigermaßen vereinten Kräften ihm entgegengesetzt worden ist.

Für die Schützische L.Z. wird sich nie wieder eine Vereinigung vorzüglicher Männer bilden, da sie, anstatt mit dem Geist der Zeit und mit den Erweiterungen der Wissenschaft fortzugehen, vielmehr ihnen entgegenzuarbeiten in die traurige Lage gesetzt ist. Der Reflex des Lichts, das sie bisher von dem Ort der Erscheinung geborgt hat, ist auf dem Punct, durch Würzburg vollends zu erlöschen. Was anders als die Verzweiflung über die Gewißheit dieses Schicksals und des ihr durch Würzburg bevorstehenden gänzlichen Verfalls kann die Inhaber der L.Z. antreiben, ihre Stelle in Jena zu verlassen und das Institut nach jenem Ort selbst verpflanzen zu wollen? Die neue Universität soll dienen, der alten brüchigen Anstalt das Dasein zu fristen, während sie aus ihrer eignen Mitte ein *neues* Institut hervorrufen kann, das jener den Untergang bringt. Ja das erste selbst würde nicht folgen, da eben durch die Entfernung von Jena der Raum für ein neues Institut daselbst offen wird, wo es die größte Unterstützung finden würde.[7]

Es ist nicht unmöglich, daß Herr Hufeland, da er sich mit Herrn Schütz für die Bewerbung um Würzburg vereinigt hat, auch zu einer neuen Verbindung mit der L.Z. sich bereitwillig erklärte, wäre es auch nur, um diesem ehrlosen Institut wieder einen besseren Leumund zu machen. Dies kann aber in dem wissenschaftlichen Werth und Verhältnis des Ganzen

[5] schon im Sommer 1800, nach dem Streit Schlegels und Schellings mit der A.L.Z. (vgl. Goethe am 15. 9. 1800 an W. v. Humboldt: „Hufeland ist in der Zeit der großen Händel, welche Wilhelm Schlegel und Schelling erregt hatten, abgegangen" (Goethes W. Abtlg. 4, Bd. 15, S. 105).

[6] Vgl. den Streit um Auguste Böhmer's Tod, Bd. II, S. 421.

[7] Schütz ist statt nach Würzburg nach Halle gegangen und hat dort die „Allgemeine-Literatur-Zeitung" viele Jahre hindurch weiter geführt, während in Jena — nicht zuletzt durch Goethe — eine Neugründung erfolgte. (vgl. das Folgende).

nichts ändern, höchstens daß Herrn Hufelands Politik und dessen Beurtheilungskraft im Einzelnen Schützens Pöbeleien in etwas beschränkte. Daß aber eine Recensiranstalt der Art eine Universität nicht aufrecht erhalten geschweige empor bringen könne, bezeugt Jena, dessen Verfall vielmehr eben durch die L.Z. beschleunigt worden ist, und Herr Hufelands Verdienst als Lehrer kann hier nicht in Betracht kommen, da er seit dem Auftritt von Feuerbach in Jena seine Zuhörer größtentheils verloren und auch seit dessen Abgang nach Kiel nicht wieder erhalten hat.[8]

Nicht diese, welche eigentlich, wie jedermann sehen muß, der mit den Umständen bekannt ist, Jena heruntergebracht haben, so daß sie nun selbst für gut finden, es zu verlassen, sind doch in der That im Stande, das neu zu gründende empor zu bringen — im Gegentheil, sie verpflanzen sich mit allen Untugenden, allen kleinlichen Cabalen, allen Prätensionen auf Einfluß, die man sich an Orten, wo man lange gewesen ist, endlich erwirbt, allem Haß gegen Fortschritte und allem schon gewohnt gewordenen Müßiggang in den frischen Boden, stecken ihn bei der besonderen Receptivität, die ihm seine jetzige Lage und der vorige Zustand geben, gleichfalls an, und lassen dagegen jenen Ort frei wieder aufzublühen.

Überhaupt — nicht ausgedienten Namen, sondern der Thätigkeit und dem reineren Eifer eines jüngeren Geschlechts müßte eine neue wissenschaftliche Einrichtung, besonders in dem gegenwärtigen Zeitpunct, anvertraut werden. Ich irre nicht, wenn ich hierin nur die eigne Gesinnung Ew. Excellenz auszusprechen glaube. So wurde Göttingen gebildet, das späterhin nur durch den Mangel dessen, was jene Männer auch aus Würzburg zu verdrängen trachten würden, des wahren Geistes der Philosophie, ungeachtet aller äußerlichen Hülfsmittel, gesunken ist und Jena weichen mußte.

Erlauben Ew. Exc., daß ich weniges, mein eignes Verhältnis zu jenen Bestrebungen betreffend, hinzufüge. Die Lage der Umstände ist so, daß in einer Ordnung der Dinge, worinnen Schütz und die ihm ähnlich sind, begriffen werden, ich mich zu gut achten muß, gleichfalls begriffen zu sein, sie dagegen sich an den Ort drängen müssen, von dem sie fürchten, daß er ein Mittelpunct der Verbreitung des Geistes der Wissenschaft für mich und die mir Gleichen werden könnte. Dieses Streben könnte mir,

[8] Paul J. A. Feuerbach (geb. 1775 in Jena, † 1833) 1799—1802 Dozent bzw. Professor in Jena, 02—04 in Kiel, dann in Landshut — aber nur bis 1805, dann Geh.Ref. im Justizministerium zu München, wo er bis 1817 geblieben ist. Zwischen Schelling und Feuerbach hat es nie eine wirkliche Verbundenheit gegeben, obwohl man in Jena und München durch viele Jahre durch den gemeinsamen Wohnort verbunden war.

selbst wenn ich in dem Fall wäre, erst ängstlich nach einer äußeren Lage streben zu müssen, gleichgültig sein, da jeder Ort, den sie verlassen, für die Wissenschaft und fortschreitende Bildung frei wird. Aber ich sehe, daß es auf die Sache selbst angelegt ist, und daß sie die Regierung über diese und über die Erreichung ihrer preiswürdigen Absichten in Ansehung derselben zu täuschen hoffen; wovon ich nur Einen Versuch als Beispiel anführe; in der Naturphilosophie (da man die Absicht, selbige auf der neuen Universität lehren zu lassen — wenn aus keinem andern Grunde, doch schon wegen des von der Regierung angenommenen Medicinalplans — direkt rückgängig zu machen nicht hoffen kann) dem, der die ganze Wissenschaft gegründet und zum allgemeinen Studium der Jugend gemacht hat,[9] einen Schüler oder secundären Bearbeiter zu substituiren[10] und diesen durch einen Mann, wie Herr Professor Paulus, der für diese Partei, ich weiß nicht wie, gewonnen sein muß, da ich mit ihm nie in gegnerischen Verhältnissen gewesen bin,[11] in Vorschlag bringen zu lassen.

Gegen diese mannichfach sich durchkreuzenden Machinationen, da sie nicht nur mich, sondern die Sache selbst und die Absichten der Regierung zum Gegenstand haben, kannte ich keinen Weg, als den geradesten, nämlich mit der Sprache des offenen Mannes und unumwundener Darstellung der Umstände mich unmittelbar an die Person Ew. Exc. zu wenden.

Würzburg bietet in seiner jetzigen Lage, unter eine neue Herrschaft übergegangen, mit Unzufriedenen und vielen, die sich für ihr bisheriges Ansehen und Dasein wehren, erfüllt, so manchen Punct und ein ausgedehntes Feld der Intrigue dar (wie denn selbst Paulus gerathener gefunden hat, sich mit Berg und seines Gleichen in Verbindung zu setzen), und Graf Thürheim muß nothwendig so umringt sein, daß im Eifer selbst für das Beste der neuen Universität Misgriffe geschehen können, wenn die ruhige Klarheit Ew.Exc. nicht anders entscheidet.

[9] Schelling.
[10] Eschenmayer.
[11] Das Verhältnis zwischen Paulus und Schelling war in Wirklichkeit seit längerem nicht gut, und es hat hohe Wahrscheinlichkeit, daß Paulus Schellings Berufung zu hintertreiben versucht hat (vgl. dazu Bd. I. S. 260, 289ff) — Paulus hat sich im übrigen auch um eine Berufung Schleiermachers nach Würzburg bemüht. Schleiermacher dazu (im Februar 1804): er habe Angst vor den Kollegen und den entstehenden „Fractionen". „Dann ist mir Schelling mit seiner liebeleeren Weisheit, denn anders hat sie mir noch nicht erscheinen wollen, und seinem ganzen Schreckenssystem ein unangenehmer Nachbar". (Aus Schleiermachers Leben Bd. III, S. 179; vgl. auch S. 376, 377). Schleiermacher erhielt im April seine offizielle Ernennung als o. Professur in Würzburg. Die preußische Regierung gab ihn aber nicht frei, sondern berief ihn als Professor nach Halle (im Mai 1804). Daraufhin erwirkte Paulus die Berufung Niethammers nach Würzburg.

Dieser, sowie Ihrer edlen und großmüthigen Gesinnung übergebe ich den Inhalt dieser Blätter mit dem unbegrenzten Zutrauen, dessen Gepräge sie tragen und das so individuell ist, daß ich die Bitte hinzuzufügen wage, auch von Ihrer Seite dieses Schreiben als einzig an Ihre Person gerichtet anzusehen.

Ich bin in dem Begriff eine durch den Ausbruch des Krieges erst unterbrochene Reise nach Italien fortzusetzen. Ich stehe in der Wahl der beiden möglichen Wege an. Ein Wink von Ew. Exc. kann mich bestimmen, den der über München führt, zu wählen. So vieles läßt sich mündlich nur ganz sagen, weil man da zugleich persönlich für alles Rede und Antwort stehen kann. Glauben Ew. Exc., daß es für die nächsten Bestimmungen einer wissenschaftlichen Anstalt, auf die aller Augen gerichtet sind, nicht uninteressant sein könne, jemand, der über die gegenwärtigen literarischen Zustände vollständige und offene Rechenschaft zu geben im Stande ist, mündlich zu hören, so bitte ich mir davon eine kurze Nachricht gütigst zukommen zu lassen, die mich bis Ende dieses Monats noch in Stuttgart finden wird.[12]

HEGEL AN SCHELLING
am 16. 8. 1803
(O? Veröffentlicht bei Hoffmeister, I. S. 72)

Jena 16 Aug. 03.

Vor allem laß mich Dir zu Deiner Verheuratung Glück wünschen; billig sollte ich Dir wenigstens ein Sonett darüber schicken, allein Du bist einmal gewohnt mit meiner Prosa überhaupt vorlieb zu nehmen, und diese erlaubt nicht, in solchen Dingen weitläufiger zu sein, als ein Händedruck und eine Umarmung ist.

Mitfolgendes Paket hat mir Dr. Assal, und den Brief die Post zugeschickt; ich hoffe, daß Dich beide noch in Schwaben antreffen; wenn

[12] Schelling bekam dem entsprechend eine Einladung nach München; vgl. Caroline an ihre Schwester: „Mittlerweile hat der Geheimrath Zentner, der hier das Universitätswesen dirigiert, an Schelling geschrieben und ihn veranlaßt, auf jeden Fall seinen Weg über München zu nehmen, weil er gern ihn kennen lernen und mündlich mit ihm reden wolle . . ." (Caroline Bd. II. S. 371). — Man war vom 8. 9. an in München. Dort wurde Schellings Berufung positiv entschieden. Caroline am 16. 9.: „Es ist nun entschieden, . . . Schelling ist in Würzburg auf seine selbst gewählten Bedingungen angesetzt, *eine* nur darunter, die er nicht gewählt haben würde, ist die, daß die Reise nach Italien aufgeschoben bleibt . . . Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Achtung und entschiedenen Zuneigung der Freund hier aufgenommen wird, ob es schon das Land ist, wo sie zugleich am heftigsten gegen ihn geschmiert und pasquillirt haben . . . Den Geh.R. Zentner habe ich selber kennen gelernt. Er hat zweimal 3—4 Stunden Abends in unserm Zimmer zugebracht . . . Vorgestern war . . . Schelling bei dem ersten Minister Hrn. v. Montgelas zum Diner eingeladen . . ." (Caroline II. S. 374/75).

Deine positive Versicherung an mich sowie an Schelver nicht vorhergegangen wäre, so hätten wir nach allem, was man aus Franken hört, Dich auf den Herbst eher in Würzburg als in Italien geglaubt.

Ich danke Dir für die mancherlei Erinnerungen an Schwaben, die Du mir gegeben hast; unerwartet waren mir die mancherlei Kunstmerkwürdigkeiten, die Du in Stuttgart aufgefunden hast; doch ist es wohl immer wenig, um gegen das sonstige platte und interesselose Wesen, das dort zu Hause ist, ein Gegengewicht zu erhalten. Noch unerwarteter die Erscheinung Hölderlins in Schwaben, und zwar in welcher Gestalt! Du hast freilich recht, daß er dort nicht wird genesen können; aber sonst ist er überhaupt über die Periode hinaus, in welcher Jena eine positive Wirkung auf einen Menschen haben kann; und es ist jetzt die Frage, ob für seinen Zustand die Ruhe hinreichend ist, um aus sich selbst genesen zu können. Ich hoffe, daß er noch immer ein gewisses Zutrauen in mich setzt, das er sonst zu mir hatte, und vielleicht ist dieses fähig, etwas bei ihm zu vermögen, wenn er hieher kommt.

Hier hat man seit einiger Zeit kaum fertig werden können, alle die neuen Dinge, die sich ereignen, zu hören. Das neuste ist, daß die Literaturzeitung, nachdem sie einige Tage in Würzburg gewesen war und bei der Rückkunft ganz bestimmt versichert hatte, daß sie unter exc[ellenten] Bedingungen dorthin ziehe, nunmehr ganz gewiß mit Sack und Pack, Ersch etc. nach Halle zieht; Loder hat vor einigen Tagen aus Potsdam, wohin er zum König reiste — ihn aber wahrscheinlich nicht gesehen hat — das bestimmte Arrangement darüber mitgebracht.

Thibaut hatte vier Rufe, bleibt aber mit 300 Thlr. Zulage hier. *Hufeland* hat in Würzburg sehr vorteilhafte Anträge erhalten; es sind 200 Thlr. Zulage von Weimar aus nachgeschickt worden; doch scheint es, daß er, so wie Paulus, wenn ein offizieller Ruf an sie ergeht, den Ruf in Würzburg annehmen wird. — Endlich wird Mereau Oberamtmann im Koburgischen, und Martens aus Göttingen ist an seine Stelle berufen. Sömmering hat nicht angenommen; seine erste Bedingung war, daß keine Studenten zu ihm kommen dürften. Er hat Ebel, der über die Gebirgsvölker der Schweiz geschrieben, an seine Stelle vorgeschlagen. (Solltest Du Hölderlin noch sehen, so bitte ich, dies ihm mitzuteilen.) Fernow kommt bald hier an.

Nun hätte ich Dir auch noch von gelehrten Dingen oder von mir zu schreiben; allein über beides ist nicht viel zu sagen; freuen sollte es mich,

von Dir über Jacobi etwas zu erhalten;[1] Frommann erwartet sonstiges Mscrt von Dir[2] Schad läßt sich einen physikalischen Apparat machen und wird auf den Winter Experimentalphysik lesen; andre meinen, er sei auf dem Weg, verrückt zu werden. — Noch eins — Oberthür schrieb aus Würzburg an Böttiger, daß *ohngeachtet* der Note im „D[eutschen] Merkur" Du doch dahin kommen werdest; diese Würzburger, Loder, Böttiger, Schütz, scheint alles auf[s] genaueste zusammen zu hangen.

Schelver hat mir Karls[3] bevorstehende gelehrte Wanderung mitgeteilt; sag' ihm, wie sehr es mich für ihn freut; vielleicht! wenn er nächsten Sommer noch in Wien ist, daß ich ihn dort sehe; aber alsdann noch mehr Dich in Italien. Doch steht die Sache noch in weitem Felde, und daher nicht mehr davon.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs beste; ich hoffe und bitte Dich, daß Du mir von Zeit zu Zeit auf Deinem Wege schreibst; ich werde nicht ermangeln, wenn es Dich interessiert, an Deine Adresse Dir vom Hiesigen und von mir und deinen Bekannten Nachricht zu geben; lebe wohl und behalte in freundschaftlichem Andenken

Deinen

Hgl.

Sr. Wohlgebohrn
Hrn. Professor Schelling
in Murrhardt über Stuttgart
im roten Haus abzugeben

MARCUS AN SCHELLING
am 23. 8. 1803
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 23. Augst. 1803.

Ihr Brief an G. R. Zentner hat meinen vollsten Beyfall, auch wird er vom besten Erfolg seyn. Ich schreibe heute selbst noch an H. v. Zentner, und bin gewiß überzeugt, daß wenn nicht unübersteigliche Hindernisse vorhanden sind, Ihrer Vocation bewirkt wird. Daß die Vögel der Nacht verscheucht werden, wo das Licht

. . . . . .

. . . . . .

[1] Vgl. S. 5; kam, wie schon gesagt, nicht.
[2] für die „Neue Zeitschr. f. sp. Ph."?
[3] Karl Eberhard Schellings Übersiedlung nach Wien — zur Weiterführung des med. Studiums (bis August 1805).

Und die Verwunderung der besseren Jenenser über Schützens vermuthlichen Ruf nach W. kann man nicht kräftig genug ausdrücken.

Ich habe an Paulus geschrieben, und erwarte seine Antwort worauf ich sehr gespannt bin. Ich habe Ihm vertraulich seine Meinung über Schütz und Consorten abverlangt.[1]

SCHELLING AN HEGEL
am 31. 8. 1803
(O? Veröffentlicht bei Plitt I. S. 481, Hoffmeister I. S. 75)

Stuttgart 31. Aug. 03

Dein Brief hat mich doppelt erfreut, theils weil ich längst wünschte, wieder etwas von Dir zu hören, theils weil er gerade à la veille de mon départ[1] angekommen ist. Dieser Umstand erlaubt mir nur noch, einiges von äußern Angelegenheiten zu schreiben. Ich kann Dir versichern, daß wegen Würzburg weder damals, als ich Dir zuletzt schrieb, noch selbst jetzt etwas bei mir entschieden ist, und daß ich bei dem Reiseplan unverrückt geblieben bin, außer daß ich ihn jetzt, auf bestimmte Veranlassung und Aufforderung von München aus, dahin verändert habe, nicht durch die Schweiz, sondern über diesen Ort und das Tyrol zu reisen. Es ist eine sehr entschiedne Stimmung für mich, aber ich rechne doch darauf, vorerst ruhig die Reise bis nach Rom fortzusetzen, da man auch das neue Wesen in W[ürzburg] doch wahrscheinlich nicht vor künftigem Sommer wird anfangen lassen. Die mannichfachen Bestrebungen, die diese neue Einrichtung veranlaßt haben, sind wirklich höchst belustigend gewesen, sowie das Auseinanderspringen des bisherigen Indifferenzpunctes von Norden und Süden in Jena, wo nun ein Teil nach Süden, ein andrer nach Norden geworfen wird. Das Packzeug, Loder und Schütz, hatte sich wirklich fast zu gleicher Zeit um Würzburg beworben — jener stand nachher ab und rühmt sich, wie ich weiß, eines abgelehnten Rufs. Schütz wird dasselbe tun,[2] es ist aber nichts gewisser, als daß seine Plane, die in Würzburg anfangs einigen Eingang gefunden haben mochten, gleich nach ihrer Einleitung dort und in München bereits gescheitert waren. Die preußische Monarchie wird nun allmählich ein vollkommnes Institut für presthafte und zu Schaden gekommne Gelehrte, und es scheint in der klimatischen Vertheilung wirklich ein Naturgesetz hervorzuleuchten, wonach man bald jedem Einzelnen seine Lage wird bestimmen können.

Daß an Hufeland Anträge geschehen sind, ist, soviel mir bekannt, nicht so sehr der Fall, daß er aber annehmliche Anträge gemacht hat, gewiß. Es wäre, außer *Paulus*, eine recht gute und wünschenswerte Akquisition für Würzburg, da er außer der Jenaischen Umgebung denn doch gewiß ein ganz honetter und rechtlicher Mensch ist.— Die Oberthürs, Bergs etc. sind völlige Nullen und in W[ürzburg] gänzlich ausgethan; des letztern letztes Leben ist in der Oberdeutschen Ungesalznen zu lesen, von der mir gestern ein Blatt in die Hände fiel, worin „Bruno" rezensiert war.[3]

Karl schwitzt gegenwärtig in Tübingen; er disputirt, will's Gott, diese Tage und wird examinirt und geht dann nach Wien. Aeußerst erwünscht wäre das Zusammentreffen mit Dir.[4] Aus dem an Jacobi ist nichts geworden, sowie überhaupt aus keiner Arbeit und Frommann (den und seine Frau Du von mir und der meinigen aufs beste und herzlichste grüßen sollst) mag nur Gott danken, daß er nicht mein Verleger ist; denn er würde gewiß vor Jahr und Tag so wenig von mir sehen als vom Plato.[5]

Meine Frau läßt Dich ganz erstaunlich grüßen. Wir haben fast ganz Würtemberg durchwandert, und damit möchtest Du sie auch (wie mich) bei Frommanns entschuldigen, daß sie indeß nicht zum Schreiben gekommen.

Lebe wohl, Du alter, lieber Freund. Wohin ich komme, werde ich Dir von Zeit zu Zeit immer schreiben. Adressire indeß an Cotta,[6] willst Du mich etwas wissen lassen.

Dein
Schelling

[1] Mehr ist nicht erhalten.

[1] nach München . . .
[2] Beide gingen nach Halle.

[3] Faktisch hat die Gruppe der kath. aufklärerischen Theologen (Oberthür, Berg, Weiller, Salat) bald Schelling sehr zugesetzt und ihm das Leben auf bayrischem Boden schwergemacht, zumal die Gruppe ein Organ zur Verfügung hatte, das sich ihnen ganz öffnete: die zunächst in Salzburg erscheinende „Oberdeutsche Literaturzeitung". Dort war schon in Nr. 5, 6, 7 vom 11. 13. und 15. 1. 1803 das „Kritische Journal" scharf recensiert worden („Aus den Ballen mit der Firma: Schelling und Hegel — Raritäten zu erwarten, sind unsere Leser schon gewohnt"). In Nr. 27, 28 und 29 vom 3. 5. 8. 2. 1803 war die Recension des „Bruno" gefolgt, in Nr. 45 vom 14. 4. die der „Zeitschrift f. sp. Ph.".

[4] Vgl. Caroline am 10. 9.: „Carl ist nun auf dem Wege nach Wien. Seine braunen Augen blitzen von der hellsten Freude wegen alles des Guten, was er erlebt hat in diesem Sommer, und Schelling hat ihn über alle Maßen lieb" (Caroline II. S. 374).

[5] Friedrich Schlegels. Was Frommann erwartete ist nicht klar: die Schrift gegen Jacobi? Die Fortsetzung der „Zeitschrift f. sp.Ph.", des „Kritischen Journals"?

[6] den Schelling im September auf der Reise nach München wieder traf, als man erneut Tübingen berührte (vgl. Caroline II. S. 371).

SCHELLING AN SEINE ELTERN
am 30. 9. 1803
(O. Privatbesitz. Veröffentlicht Plitt I. S. 483)

Bamberg, den 30. Sept. 1803[1]

Theuerste Eltern!

Mit gestern Abend bin ich hier angekommen, nachdem ich München am 24. verlassen habe. Ich wurde dort mit Höflichkeiten überhäuft;[2] sah Röschlaub, den ich nachher in Landshut abholte und mit hierher nahm, wo er Geschäfte hat.Ich bin heute schon bei Graf Thürheim gewesen; mein Decret und förmliche Vocation erhalte ich heute noch: ich bekomme 1200 Gulden[3] Gehalt (woran ich zu wenig gefordert habe — ich hätte ebenso gut 15—1800 erhalten), 300 Gulden Reisekosten und (was die Hauptsache ist) frei Logis in einem Canonikatshaus in Würzburg. Ich bin also auf alle Weise gut versorgt: meine Verhältnisse mit den Hauptpersonen in München und hier sind aufs beste eingeleitet. Binnen acht Tagen hoffe ich bei Ihnen zu sein. — Es ist ein bedeutender Triumph, den die gute Sache durch meine Anstellung erhalten hat. Sie können nicht glauben, was alles gegen mich versucht worden ist. Ich schicke Ihnen das Blatt der hiesigen Zeitung, worin meine Vocation angezeigt ist: Sie können es also auf alle Weise, auch in den schwäbischen Zeitungen bekannt machen lassen, aber (versteht sich) bloß im allgemeinen, daß ich den Ruf als ordentlicher öffentlicher Professor der Naturphilosophie mit ansehnlicher Besoldung und andern bedeutenden Vortheilen erhalten und angenommen habe.[4]

Hoven wird auch vocirt: er bekommt so viel wie ich und Logis in dem nämlichen Hause mit mir.

[1] Schelling schrieb aus Bamberg; er war mit Caroline auf dem Weg nach Würzburg.

[2] vgl. S. 19 d. B.; ferner Caroline II. S. 374ff; 378 ff.

[3] ein relativ geringes, wenn auch das normale Professoren-Gehalt. Es wurde genau so J. J. Wagner gewährt. Sehr viel höher wurde Paulus eingestuft. Man gestand ihm von Anfang an ein Gehalt von 2200 fl. zu, das bald auf 2500 fl. erhöht wurde. Dabei gab es kaum evangelische Theologie Studierende. Freilich erfüllte Paulus zugleich das Amt eines Landeskirchenrates (Consistorialrates) im kirchlichen Departement.

[4] Caroline an ihre Schwester noch aus München: „Schellings Eltern werden ganz entzückt sein über diese Wendung der Dinge. Die Mutter konnte sich über Italien nicht zufrieden geben, da sie dort einen Sohn verlohren hat. Sie schrieb noch zuletzt: Gott geleite euch aber nur bis München. (Caroline II. S. 377)."— Schelling besuchte noch einmal im Oktober seine Eltern in Murrhardt, ehe er in Würzburg begann, vgl. Caroline: „und kehrten noch einmal nach Schwaben zu den guten Eltern zurück, die sich gar sehr freuten . . ."

Karls Disputation habe ich hier angetroffen. — Die Aussichten für ihn sind hier noch viel bestimmter und ansehnlicher geworden.

Ich höre, daß man mir nun von Jena eine neue Vocation schicken will: dies kann aber nicht mehr helfen, als meine Lage in Würzburg noch zu verbessern.

Meine Briefe aus München haben Sie hoffentlich erhalten?[5]

Schreiben Sie mir nicht mehr hierher, denn ich bin noch früher bei Ihnen.

Ihr

Fr.

N.S. Das Blatt der hiesigen Zeitung ist verlegt worden. Ich schicke es das nächste Mal, wenn es sich nicht mehr findet.

Auf Beate[6] machen wir beide sichere Rechnung, wie ich schon geschrieben habe und hiermit wiederhole.[7]

[5] sind nicht bekannt.

[6] Schellings Schwester, die man nach Würzburg eingeladen hatte und die für Monate dann bei Schelling in Würzburg geweilt hat.

[7] Caroline hat in einem Brief an ihre Freundin L. Gotter am 4. 1. 1804 nochmals alles geschildert:
„Durch öffentliche Nachrichten hast Du erfahren . . . , wo mich Deine Theilnehmung zu suchen hätte. Wir sind nicht nach Italien gelangt, noch liegt das gelobte Land vor uns . . . doch hat es mir, und freilich uns beiden, sehr weh gethan, die Hoffnung weiter hinaussetzen zu müssen . . . Bey unsrer ersten Durchreise durch Franken wuste Schelling schon, daß man auf ihn ein sehr bestimmtes Augenmerk für Würzburg und die neue Ordnung der Dinge gerichtet habe, doch verzögerte sich die lezte Entscheidung, weil hier so gar manches im Politischen zu entscheiden war, ehe es an eine Einrichtung für die Universität ging. Wir ließen es auch dahin gestellt seyn, und Deutschland lag uns so gut wie im Rücken, als er im Sep. aufgefordert wurde von München aus, seinen Weg nach Italien wenigstens durch Bayern zu nehmen. Wir gingen also über Ulm und Augsburg dorthin. Diese Reise und der Aufenthalt in München war . . . äußerst angenehm. Wir waren fast 3 Wochen da, aber in den ersten drei Tagen hatte man sich schon Schellings versichert und ihn vermocht dem Anfang der Universität seine Gegenwart und seinen Einfluß nicht zu versagen . . . Schelling und die Minister lebten in der allerhöchsten Zufriedenheit mit einander, und eine gewisse Rotte schlechter Scribenten, von denen wöchentlich in Bayern dicke Bücher oder kleine pasquillantische Flugschriften gegen S. zu erscheinen pflegten, im tiefsten Ärger. Von München reisten wir über Landshut, Regensburg, wo Schelling bey dem wohlbekannten Churerzkanzler speiste . . . , Nürnberg, was uns unsäglich interessierte, Bamberg, wo ich gern geblieben wäre, hieher — wo es unsre Bestimmung seyn sollte zu bleiben. Doch . . . kehrten wir noch einmal nach Schwaben zu den guten alten Eltern zurück . . . Im Anfang des November kamen wir hier wieder an . . . " (Caroline II. S. 378/79).

SCHELLING IN WÜRZBURG

GRAF THÜRHEIM AN SCHELLING[1]

am 7. 11. 1803

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 6)

Bamberg, den 7. Nov. 1803

Ich eile Ew. Wohlgeboren zu benachrichtigen, daß mir soeben das Rescript zugekommen ist, wonach die künftige Organisation der Universität bestimmt und weiters festgesetzt wird, daß dieselbe in Würzburg verbleiben soll.[2]

Wenn es die Menge von Aufträgen, welche ich mit dem nämlichen Courier erhalten habe, nicht ganz unmöglich gemacht hätte: so würde ich Ihnen die Nachricht selbst überbracht haben. Indessen muß ich bekennen, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, über manches, was in Ansehung der inneren Einrichtung, der Form u. dergl. meinem Ermessen freigestellt ist, Ihre Meinung zu hören. Sollte es Ihnen nicht zu beschwerlich sein, in Begleitung meines guten Hoven und gegen Vergütung der Unkosten schleunig hierher zu kommen: so würden Sie mich außerordentlich glücklich machen, ich wage es aber kaum Sie darum zu bitten.[3]

Empfehlen Sie mich meinem Freunde und empfangen Sie die Versicherung meiner unbegränzten Verehrung.

Thürheim

v. ZENTNER AN SCHELLING

am 22. 11. 1803

(O. im Besitz der Staatsbibliothek Bamberg. Unveröffentlicht).

München den 22 9ber 1803

Es war mir leid, daß ich die Verlegung der Uni[ver]sität Würzburg nach Bamberg, wie Eure Wohlgebohren, und mehrere andere ihnen würdigste Collegen mit dem Grafen v. Thürheim gewünscht hatten, nicht bewirken konnte — Geduld im Anfange, in der Folge wird sich das übrige geben!

[1] Friedrich Carl Graf v. Thürheim, Landescommissar der Fürstentümer Würzburg und Bamberg. Curator der Universität Würzburg (1763—1832).

[2] Es war von einer Verlegung nach Bamberg gesprochen worden; vgl. das Folgende.

[3] Caroline: „in den ersten vierzehn Tagen ‹wurde› Schelling zweimal nach Bamberg zu unserm Curator, dem Grafen von Thürheim, gerufen . . . " Caroline II. S. 379; vgl. dazu Bd. I S. 310. d. A.

Die allgemeine Zeitung, wie Sie wissen, kömmt nun in Ulm heraus, ich hatte Cotta hier gesprochen, seine Gründe, warum er wegen seiner litterarischen Unternehmung in Würzburg behutsam zu Werk gehen wollte, scheinen mir, ohne auf Persönlichkeiten sich zu beziehen, gegründet zu seyn, wenigstens für einen Buchhändler.[1] Die Elegante Zeitung hat auf eine sehr unelegante Art einige Gegner ihres Systems angezeigt.[2] Sie werden es gewiß mit mir mißbilligen — ich wünsche: daß Sie in Deutschland als der ruhige, leidenschaftslose Wahrheitsforscher d. h. als ein wahrer Philosoph der Sie sind erkannt und verehrt werden möchten, so, wie ich Sie habe kennen gelernt.

Mit diesen Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung und mit aufrichtiger Ergebenheit verbleibe ich

Euer Wohlgeboren

ghster Diener

Zentner

[1] Cotta gab seit 1798 eine der bedeutendsten Zeitungen der damaligen Zeit heraus — und die Zeitung ist mindestens bis 1850 eine der führenden geblieben — die „Allgemeine Zeitung". Die Redaktion kam 1803 nach Ulm, Leiter wurde Therese Heyne-Forsters 2. Mann: L. F. Huber.

[2] Die Lage Schellings in den Jahren 1803—06 ist nicht zuletzt bestimmt durch die furchtbare Pressekampagne, die immer neu gegen ihn geführt worden ist. Da war einmal die in München erscheinende „Oberdeutsche A.L.Z.", in der immer wieder — eigentlich fast in jeder Nummer — die Aufklärer-Theologen aus München Jacob Salat und Kajetan Weiller (Rektor des Münchener Gymnasiums) spöttische, höhnische Notizen brachten. Aber aus aufklärerischer Haltung feindlich dem romantischen Aufbruch meldeten sich auch oft der von Wieland begründete, seit einiger Zeit von Böttiger geführte „Neue deutsche Merkur" und vor allem der von Kotzebue herausgegebene „Freimüthige". Den Romantikern — vor allem dem Schaffen A. W. Schlegels — war hingegen die von Spazier redigierte „Zeitung für die elegante Welt" offen, die oft in Kontroversen mit dem „Freimüthigen" geriet. So hatte es in Nr. 107 vom 6. 9. 1803 eine Kontroverse wegen der Verlegung der A.L.Z. nach Halle gegeben. Gewiß gehe Schütz nach Halle, aber Göthe, Schiller, Herder, Böttiger, Voß und Eichstädt würden schon sorgen, daß eine Literaturzeitung in Jena nicht untergehen werde. (Gegenwort kam in Nr. 113 vom 20. 9.). In Nr. 119 suchte die „Elegante" eine Meldung des „Freimüthigen" abzuschwächen, sechs „der ersten Lehrer" Jenas gingen an bayrische Universitäten. Wahr sei bisher nur, daß Kilian nach Bamberg gehe, ob das ein Verlust sei, stehe dahin. Der Weggang von Paulus und Hufeland nach Würzburg sei noch keineswegs sicher. „Darf ich dem Gerüchte trauen, so haben beide schätzbare Männer mehr Neigung zu bleiben". Schelling wurde nicht erwähnt — über ihn wußte man in Jena wohl nichts. In Nr. 117 vom 29. 9. kam in der „Eleganten" ein Eingesandt: „Literarische Merkwürdigkeit aus München". Es war eine Persiflage auf Kajetan Weillers Buch „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herrn Schelling, Hegel und Kompagnie". Das Buch wurde genannt „Eine Art von Tollwutextrakt mit Eau de Lavande parfümiert", es sei „ein widerliches Gemisch von leeren . . . Schulphrasen und süßlichen Späßen . . . " „Der gute Mann aus München ist . . . nicht recht bei Troste". In Nr. 130 vom 29. 10. wurde ähnlich Salat behandelt. „Es ist der süßlich-fade Salat, . . . , er und sein werther Genosse Weiller . . . suchen mit aller Kraft, durch die Oberdeutsche Literaturzeitung . . . ihre Ichheit zur Allgemeinheit zu erheben. Schade, daß man . . . solchen Schwätzern sein Ohr leiht! An sie schließt sich . . . als Geistesverwandter Socher in Landshut an, ein Mann von . . . Aufgeblasenheit und Arroganz . . ." — v. Zentner vermutete offenbar Schelling-Anhänger hinter solchen Meldungen. Ein Röschlaub-Eingesandt schien mir nicht unmöglich. — Zu Böttiger vgl. Schelling und Cotta-Briefwechsel S. 34, 293, 294.

HEGEL AN SCHELLING
am 16. 11. 1803
(O? Veröffentlicht Hoffmeister I. S. 76)

Jena 16 Nov. 1803

Ich schreibe Dir, da ich gehört, daß Du nunmehr auf Deinem fixen Ort und Stelle angekommen bist; und zeige Dir zuerst den Empfang Deines mir kurz vor Deiner Abreise nach München aus Stuttgart geschriebenen Briefes[1] an.

Wie sehr mich Deine Anstellung, die zugleich in jeder Rücksicht sehr ehrenvoll ist, gefreut hat, brauch ich Dir nicht zu sagen. Jena, tantis viris orba, hat Dich vorzüglich vermißt, und selbst unter dem gemeinen Volk wurde Dein Verlust für den bedeutendsten gehalten, so wie auch das Volk, das sich nicht gemeines nennt, Dich wieder zu besitzen zu wünschen schien.

Du bist mir noch eine Relation schuldig über das viele Merkwürdige, das Du auf Deiner Reise gesehen hast; besonders hoffe ich, wirst Du mir nicht vorenthalten, nicht nur wie Du diesen ganzen neubayerschen Geist und Tätigkeit gefunden hast, sondern auch insbesondere, wie es mit unsern Freunden sowohl in Salzburg[2] als meinen speziellen in München[3a] und mit dieser ganzen Sippschaft steht. So viel sich merken läßt, scheint sich der Ton der letzteren gegen Dich vor der Hand mildern zu wollen und so den Uebergang zu einem entgegengesetzten sich zu bereiten.

Was das hiesige Wesen betrifft, so wirst [Du] durch die nach Würzburg wandernden Jenenser hinlänglichen Bescheid erhalten; ohne Zweifel ist das Los dieser Auswandernden so entgegengesetzt als ihre Richtung; Loder hat bestimmt erzählt, daß er an Honor[ar] dies Jahr 1000 Thlr. Schaden habe; es befinden sich nur 35 Mediziner in Halle, die ohnedem kärglich hören, da sie den ganzen Cursus in Berlin wieder machen müssen; — lauter Umstände, die sich vorher wissen ließen. Die andern stellen sich daraus kein gutes Prognostikon. Die alte Literatur-Zeitung[3] hat die 10 000 Thlr. erhalten unter der Bedingung, für jedes Jahr, das sie früher als 10 Jahre von Halle wieder auswandere, 1000 Thlr. zurückzubezahlen; wenn es ihr nun geschähe, ins Nichts zu wandern, so könnte sie in doppelten Schaden kommen.

[1] vom 31. 8.
[2] der „Oberdeutschen A.L.Z.".
[3a] Weiller, Salat.
[3] nun in Halle als „Allgemeine Literatur Zeitung".

In welche Bächlein Dein philosophischer Strom sich hier verteile, wirst Du vernommen haben; auch ich habe das Lesen wieder angefangen und komme damit besser aus als sonst.

Die neue zu erscheinende Literatur-Zeitung[4] wird ein ebenso gemeines Institut werden als die vorhergehende und jede andere; es war Goethe um nichts weiteres zu tun; da Eichstädt sich und Geld anbot, so wurde die ganze Sache ohne weiters zugeschlagen, damit Jena eine Literatur-Zeitung habe.

Unter die neuen Erscheinungen gehört, daß Ritter über den Galvanismus von den Studenten zu lesen aufgefordert worden ist; er hat die philos[ophische] Fak[ultät] umgangen und erwartet von den Höfen einen Bescheid. — Fernow konnte kein Audit[orium] finden, das groß genug für die sich meldenden [Hörer] war; man sagt, er lese ihnen kantische Definit[ionen] ab.[5]

Von liter[arischen] Neuigkeiten ist mir nichts zu Gesicht gekommen, als eine Skarteke von Kotzebue, „Expectorationen", eine Diarrhöe, die er in Deutschland noch ausließ; es ist das alte Lied von Goethe und den Schlegels; die Anekdote ist auch darin gebraucht, daß jener, wie Fried[rich] mit den Horen im Journal „Deutschland" unsäuberlich umging, bei einem Essen bei Loder schwur, daß diese Leute nie in Jena Fuß fassen sollten. — Goethe geht sehr auf das Reelle und Apparate los, nicht nur veranlaßte er Schelvern, ein botanisches Kabinett anzulegen, sondern es wird auch ein physiologisches errichtet, und von Rittern foderte er sogleich den Plan zu einem galvanischen Apparate.

Das Weim[ari]sche Theater hat noch nichts Neues ausgewiesen; Schiller soll an „Wilh[elm] Tell" arbeiten.[6]

Hier hast Du einen Brief voller Neuigkeiten und Einzelheiten; die ganze Krise dieser Zeit scheint überhaupt in diesem Augenblicke ein vielfaches einzelnes Getue zu zeigen, ob sich zwar die Grundelemente schon geschieden und eben darum jedes sich in den Besitz dessen zu setzen beschäftigt scheint, was einem jeden aus dem Zusammenbrechen des Allgemeinen von der Natur wegen zugehörig ist. Und wenn die Operation

[4] die mit dem 1. 1. 1804 beginnende „Jenaische Allgemeine Literatur Zeitung", die unter Goethes anfänglichem Protektorat Eichstädt leitete.
[5] Vg. Schiller an Goethe am 30. 11. 03: „Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen".
[6] Er beendete ihn im Februar 1804.

vorbei ist, werden auch die, die keine Augen haben und die keine haben wollten, mit Gewalt den Schaden ansehen müssen und sich höchlich verwundern. Lebe wohl, erhalte Deine Freundschaft

Deinem

H.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs Beste. Ist sie auf dieser mannigfachen Reise gesund geblieben?

[Am Rande:]

Hast Du ein Exemplar von Winterl Annott. ad proll.[7] erhalten, das, wie mir Lenz vor dem Herbst sagte, Winterl für Dich auf die Herbstmesse hatte abgehen lassen?

GOETHE AN SCHELLING

am 29. 11. 1803

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß, Veröffentlicht Plitt II. S. 6, Schriften der G.G., Bd. 13, S. 234).

Gegenwärtiger Brief und seine Beilage, die ich wohl lieber niemals abgeschickt hätte,[1] wird Sie nun wahrscheinlich in Würzburg treffen, wo ich Ihnen Glück und Gedeihen wünsche.

Wir flicken unsere alten akademischen Zustände und, nach Eigenschaft lebendiger Wesen, so ist auch hier jene Hülfe die beste, die sich, bei geringer Anregung, die Natur selbst giebt.

Sie finden sich in einem neuen Zustand, der sich auf eine sonderbare Weise bildet; möge viel Gutes durch und für Sie entspringen.

[7] Jakob J. Winterl, Accessiones novae ad prolusionem suam primam et secundam. 1803.

[1] Schellings Entlassungskunde vgl. Bd. I S. 30 — Im übrigen hatte A. W. Schlegel am 17. 9. 03 an Goethe geschrieben: „Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben könnten, ob Schelling vielleicht bald nach Jena zurückkehrt . . . ‹!!›". G. hatte am 2. 10. 03 geantwortet: „Vom werthen Schelling weiß ich leider nichts zu sagen, als daß jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über seinen Verlust begleitet ist. Man sagt, er sei in Würzburg wirklich angestellt. Ich wünsche ihm, wo er auch sey, das Glück, das er verdient." (Schriften der G.G. Bd. 13. S. 155/156).

Das jenaische kritische Institut gewinnt viele active Theilnehmer.[2] Eine solche Gesellschaft wird nach und nach einer unsichtbaren Akademie ähnlich, die aus einer Menge geheimer Lehrstühle besteht, von wo herab sich so heterogene Naturen aussprechen, als immer auf einer sichtbaren Akademie geschehen mag.

Daher könnte ich, bei allem guten Fortgang, der Sache keinen Geschmack abgewinnen, wenn man sich nicht entschlossen hätte eine Einleitung zu treffen, welche Sie aus einer abschriftlichen Anfuge kennen lernen.

Dadurch wäre ein für allemal ausgesprochen, was sich in der Ausführung ohnehin ergeben würde: daß hier von keinem anmaßlichen Ganzen, sondern von einem Nebeneinandersein gleicher, ähnlicher, ungleicher und unähnlicher Ansichten und Gesinnungen die Rede sein könne.

Möchten Sie denn wohl auch dieser Anstalt, mit oder ohne Chiffer, die Recension irgend eines bedeutenden Werkes zuwenden? Vielleicht findet sich eins, das Sie günstig darstellen, dessen Verdienste Sie vor den Augen des Publikums entwickeln möchten. Was wir an andern billigen, versetzt

[2] Als 1803 Schütz Jena verließ und die „A.L.Z." mitnahm nach Halle, empfand Goethe solches wie einen Versuch, Jenas Ruf zu zerstören; ja, er sah in dem Weggang so vieler eine Art „Rache" derer, die einst für Fichte eingetreten waren. So war es schon früh (schon im August 1803, als alles noch in Schwebe war) sein dringendes Bemühen, in Jena eine neue Literatur-Zeitung ins Leben zu rufen, die wirklich dann auch als „Jenaische A.Literatur-Zeitung" erschienen ist. Die Redaktion erhielt H. K. A. Eichstädt. Daneben hat sich vor allem Goethe in den ersten Jahren sehr um die neue „Jenaische A.L.Z." bemüht. Er suchte Schiller zu gewinnen, Herder, A. W. Schlegel, Schleiermacher, Wolf, Johannes v. Müller, Fichte, Schelling, Steffens und andere. (vgl. Briefe zwischen ihm und A. W. Schlegel. — G. und die Romantik S. 142 ff; vgl. an Zelter, J. Müller, Schiller, Niethammer, F. A. Wolf, Herder, Schleiermacher; vor allem auch an Herzog Karl August: G. W. 4. Ab. Bd. 16 S. 273). Goethe versuchte vor allem, Paulus in Jena zu halten, a. a. O. S. 282; 287. — An den Herzog am 11. 8. 03, auf eine Beauftragung Eichstädts drängend: „Der übelwollende Theil jenaischer emigrierender Professoren benutzt das diesseitige, vorsichtige und sachgemäße Stillschweigen, um die Erschütterung der Furcht vor einem vorgespielten Untergang zu vermehren und den Unglauben an eine mögliche Rettung auszubreiten" — a. a. O. S. 278 —. Zu Schellings und auch Carolinens Anteil an der „Jenaischen A.L.Z." vgl. Erich Frank, Recensionen über schöne Literatur von Schelling und Caroline, Sitzungsberichte der Heidelberger A.d.W.; Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1912, 1. Abtlg. — Zum Ganzen vgl. „Goethe im Jenaer Krisenjahr 1803", von H. Tümmler in: Archiv für Kulturgeschichte, 35. Bd. 1935, S. 159 ff; vgl. ferner: Karl Bylling. Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens, 1804—1813, Weimar 1962. — Der Vertrag der J.A.L.Z. mit Schelling hat sich erhalten. Das gedruckte Formular hat 9 Seiten, ist geschlossen mit dem Herrn „Professor Schelling in Würzburg", der sich verbindlich macht, „in dem Fache der Philosophie . . . Recensionen einzuliefern" . . . " Der Herr Recensent erhält für den gedruckten Bogen . . . an Honorar siebenzehn Thaler 12.x. in Conc. Fuhs . . ." Unterzeichnet ist „Würzburg den 23. April 1804". Unterzeichnet hat u. a. Eichstädt. — Wie das Folgende zeigen wird, hat Goethe durch Jahre auf einen Pro-Schelling-Kurs der J.A.L.Z. gedrängt.— vgl. dazu: W. Frh. v. Biedermann „Goethes Briefe an Eichstädt", Berlin 1872.

uns selbst in eine productive Stimmung und diese wirkt immer wohlthätig.

Leben Sie gesund und froh und gedenken mein im schönen Franken. Mich kann Ihre Imagination noch immer in den einsamen Zimmern des jenaischen alten Schlosses finden, wo mich die Erinnerung der Stunden, die ich daselbst mit Ihnen zugebracht, oft zu beleben kommt.

Schließlich melde ein Ihnen gewiß nicht unangenehmes Ereigniß: Wir haben einem würzburger Künstler Martin Wagner, den Sie der Michaeliskirche gegenüber erfragen können, unsern diesjährigen ganzen Preis von 60 Ducaten zuerkannt.[3]

Können Sie etwas von Ihrer Seite thun ihn hervorzuziehen, weil er wenige Mittel zu haben scheint; so werden Sie sich Verdienste um die Kunst und Freude zugleich machen. Es ist, recht genau besehen, unglaublich, was er in seiner Lage geleistet hat, ob gleich noch manches zu erinnern ist.

Können Sie ihm den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen; so sind Sie sein Wohlthäter, weil sich um diese Axe so viel dreht.

Glauben Sie, daß es Herr Graf v. Thürheim freundlich aufnimmt, wenn ich ihm diesen jungen Mann empfehle; so werde ich es mit Vergnügen thun.[4] Besonders wenden Sie allen Ihren Einfluß an, daß er gerade nach Rom und nicht zuerst nach Paris geht; denn diese falsche Instradation verwindet das größte Talent nicht.

Ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 29. Nov. 1803. Goethe.

[3] Martin Wagner (1777–1858) Maler aus Würzburg, Sohn des Würzburger Bildhauers Peter Wagner.– Schelling hat 1808 mit Wagner stürmisch Freundschaft geschlossen. 1803 in Würzburg ist Schelling ihm nicht begegnet. W. war im September 1803 nach Paris zu David gegangen. Da Weimar aber Wagner den ersten Preis im Künstlerwettbewerb erteilt hatte (Odysseus war als Aufgabe gestellt gewesen), bemühte sich Schelling in Würzburg, daß man Wagner dort eine Professur gab, die Wagner freilich nie angetreten hat. Nicht zuletzt durch Goethes Verwenden erhielt Wagner ein Rom-Stipendium für 2 Jahre (1804–06), das nochmals verlängert wurde, so daß Wagner von 1804–08 in Rom arbeitete. (Goethe an Wagner am 18. 11. 03, G.W. 4. Abt. Bd. 16 S. 350; an Wagners Vater am 10. 12. 1803, a.a.O. Bd. 18, S. 90: „In dem ich zu einem so geschickten Sohn Glück wünsche, übersende hierbey die Summe von 60 Ducaten . . . Indessen wünsche ich, daß Sie die Bekanntschaft des Herrn Prof. Schelling zu machen suchen, den ich sehr hoch schätze und der die Kunst, mit ungemeiner Einsicht, zu würdigen weiß").

[4] Goethe an Graf v. Th. am 30. 1. 1804, 4, 17, S. 41.

SCHELLING AN F. F. WALLRAF

am 24. 12. 1803

(O. in der Kölner Universitäts- und Stadt-Bibliothek. Unveröffentlicht)[1]

Würzburg 24. Dec. 1803

Ein junger Mann, Cordes mit Namen liegt hier krank, hülflos; u. beruft sich auf Sie als einen Bekannten, vom dem er wohl hoffen dürfte, daß er ihm, auf welche Weise es sey, wieder zu dem in Cölln zurückgelaßnen Koffer, dessen er bedarf, verhelfen würde. Ich kenne die lezte Katastrophe seines Schicksals nur aus seiner eignen Erzählung; indeß scheint es ein Mann von nicht unebnen Anlagen und edlem Bestreben zu seyn. Er forderte mich auf, jene Bitte an Sie gelangen zu lassen. Er meynt, daß einige Kleidungsstücke aus jenem Koffer unter Ihrer Vermittlung verkauft seine Rechnung bey dem Gastwirth bezahlen würden u. die Verabfolgung des Koffers dann keine weitere Schwierigkeiten hätte. Sonst habe ich mich auch an seine Verwandten im Osnabrückischen gewandt u. eine Unterstützung für ihn, da [er] ihrer in so hohem Grade bedarf, gebeten, sodaß Sie auch im Fall jene Auslösungsart des Koffers nicht räthlich wäre, doch sichre Rechnung machen könnten, von der durch seine Verwandte zu erhaltenden Summe jenen Posten im Gasthaus bezahlt zu erhalten, sobald sie mir zugegangen, wenn Sie etwa auf dieses Versprechen hin die Auslieferung des Koffers bewirken könnten.

Ich empfehle Ihnen das Schicksal dieses Unglücklichen, u. bitte Sie dringend um schleunige Antwort.

Ich ergreife zugleich diese Gelegenheit, Sie der vorzüglichen Hochachtung zu versichern, mit der ich mich unterzeichne

Ihr
ergebster
Schelling
Prof. zu Würzburg.

[1] Ferdinand Franz Wallraf (1748–1824), Professor in Köln, bedeutender Kunstsammler ‹vgl. Kölner Wallraf-Richartz-Museum›. – Wallraf hat immer wieder Studiosi nach Würzburg geschickt, um bei Schelling zu studieren vgl. das Folgende.

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 2. 1. 1804 vgl. Bd. I. S. 305
(Der wichtige Brief zeigt gut die anfängliche Lage Schellings in Würzburg und bei der Münchner Regierung).

MARCUS AN SCHELLING
am 8. 1. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 8. Januar 1804.

Wirklich hatte mir Kilian schlimme Dinge von Ihnen und den Würzbg., kurz vorher ich Ihre Zuschrift erhalten erzählt.[1] Es hätte mich aber nicht alterirt, und ich ahndete das, was mir Ihr Brief bestätigte — ... H. v. Thürheim ist heute nach Ansbach abgereist, seine Rückkunft ist ungewiß. Dem Wagner will Er schreiben, Er möge sich nach Bamberg in das Lyceum begeben; dadurch hofft Er Ihn nach Coburg zu delogiren. — Sie selbst, lieber Freund, bleiben nun ganz ruhig, stöhren sich an gar nichts mehr und gehen oder fahren(?) auf Ihrer betrettnen Bahn fort. Sie stehen auf festem Grund und Boden, woraus Sie Niemand verdrängen mag noch kann. Je ungestörter Sie fortschreiten, desto sicherer kommen Sie, und wir ans Ziel. Wundern Sie sich doch nicht über die ohnmächtige Bewegung Ihrer Gegner, das war vorauszusehen, und es wäre Geringschätzung gewesen, wenn die Kerls sich nicht gerührt hätten. — Ihr Brief an Zentner war nothwendig, und wird seinen Endzweck nicht verfehlen. Damit aber Punktum.

Butterweck, wird, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, nicht kommen, weil man die Unterhaltung abbrechen will.[2]
Einer Ihrer zwey Briefe war vom 20 December.

Leben Sie wohl, ...

Marcus

[1] Würzburg erwies sich schnell als Hexenkessel. Die erste große Unruhe brachte J. J. Wagner, der nicht zuletzt durch Schellings Verwenden in Würzburg eine Professur für Philosophie erhalten hatte (vgl. zu Wagner Bd. I. S. 266 ff., Schelling an Wagner am 2. 3. 1803, 21. 3. 1803, 3. 5. 1803). Wagner begann in seinen Vorlesungen eine heftige Polemik, sodaß Graf v. Thürheim gern seine Versetzung gesehen hätte. Angeblich als Antwort auf Schellings Position in „Philosophie und Religion" hat Wagner dann in seinem zum Herbst 1804 erscheinenden Werk „System der Idealphilosophie" im Vorwort ausdrücklich den Abschied von Schelling vollzogen. Alles nötige ihn, seine „Ansicht der Wissenschaft, die dem Publikum bisher mit der Schellingschen Eins zu seyn schien itzt zu trennen, und der Schellingschen entgegen zu stellen".

[2] Nicht nur Paulus versuchte immer wieder, gegen Schelling andere Berufungen durchzusetzen, so hatte er anfangs an eine Berufung von Eschenmayer gedacht, dann an eine solche von J. Fries (in Jena, Neffe des Geheimrats Voigt) — auch Jacobi arbeitete in solchem Sinn — und er war nicht ohne gute Beziehungen nach München. Eine zeitlang in wittelsbachschen Diensten in Düsseldorf, kurze Zeit (1779) als Geh. Ref. in München, saß in München in hoher Stellung als Geh. Ref. sein Düsseldorfer adlatus Heinrich Schenk (vgl. zu ihm Bd. I. S. 327), den er veranlaßte, Bouterweks Berufung nach Bayern zu betreiben (Jacobi wußte zudem damals, daß man ihn selber bei einer Neuorganisation der Akad. d. W. in München rufen werde). Bouterwek in Göttingen unzufrieden (offenbar primär aus finanziellen Gründen, obwohl er 1802 o. Professor geworden war), hatte sich schon im Sommer 1803 an Jacobi gewandt, ob er ihn nicht in der Münchner Akademie d. W. unterbringen könne — ihre Reorganisation war erwogen worden und man hatte dabei u. a. auch an eine Verwendung Jacobis gedacht. Die Reorganisation unterblieb 1803/04; aber eine Neukonstituierung der Universität Würzburg geschah. So versuchte Jacobi im Herbst 1803, ob nicht eine Berufung Bouterweks nach Würzburg möglich sei. Als dann bekannt wurde, Schelling werde berufen, schien ihm alles nur desto aktueller: man mußte versuchen, gegen Schellings Einfluß in Würzburg einen Widerpart zu erstellen: Bouterwek, der wie viele andere sich schon mehrfach gegen Schellings Philosophie gewandt hatte (vgl. sein „Neues Museum f. Ph. u. L.", seit 1803 erscheinend, das immer neu gegen Schelling polemisierte). In München gab es bald Widerstände und nicht zuletzt opponierte Graf v. Thürheim gegen Bouterweks Berufung, war ihm doch klar, daß die Universität Würzburg mit Bouterweks Berufung Ort heftiger Kontroversen werden würde. Aber Grf. v. Th. vermochte sich nicht durchzusetzen und so ist B. im März 1804 wirklich berufen worden. Freilich: er kam nicht, da die hannoversche Regierung ihm in Göttingen eine Zulage gewährte. Das Ganze war immerhin sehr kennzeichnend. Vgl. Jacobi an Bouterwek: B. hatte das Gehalt in Würzburg als zu niedrig befunden und Jacobi am 25. 1. 04 geschrieben, nicht 1200, sondern 1500 fl. müsse man ihm geben. Jacobi hatte in diesem Sinn nach München geschrieben und schrieb B. am 2. 2. 1804: „Übrigens glaube ich, daß man in Würzburg mit 1200 fl. besser auslangt, als mit 200 Louisd'or in Göttingen. Mein Plan für Sie war eine Anstellung bei der Akademie in München. Da dies jetzt noch nicht Statt haben konnte, hat man Sie unterdessen nach Würzburg gerufen. Mein Spott über die Anstellung Schellings, und die Art, wie seine und Paulus Berufung in öffentlichen Blättern war angekündigt worden, hat geholfen, und wahrscheinlich die Sache, als eine Remedur, beschleunigt. Ich bin darum auch überzeugt, daß es keinem Menschen von der Regierung in den Sinn gekommen ist, Ihnen das Lesen philosophischer Collegien zu wehren; man wird vielmehr das Gegentheil wünschen, und hat nur das Fach der Aesthetik genannt, um Ihrer Anstellung eine neue bestimmte Absicht zu geben.

Der Graf von Thürheim, den ich persönlich nicht kenne, soll ein schätzbarer, unterrichteter, vorurtheilsloser Mann sein. Er hat Schelling, der mit Empfehlung aus Bamberg zu ihm kam, nicht so schlimm gefunden, als man ihn geschildert hatte; der Gedanke, seiner Akademie durch Anstellung eines Sectenstifters größern Zulauf zu verschaffen, reizte ihn. Er wurde gewarnt und zog hierauf Socher zu Rathe. Dieser erklärte: Schelling's System sei, als metaphysisches, zwar hohl und bodenlos; in der Naturlehre leiste es aber Dienste. Thürheim setzte nun die Ernennung Schelling's wider die Meinung des Schul- und Studiendirectors, Hrn. v. Frauenberg und des Grafen von Morawitzky durch. Der Referendar für dieses Fach, Hr. v. Zentner, wußte nicht einmal historisch, worin das Schelling'sche System bestehe, und der Premier-Minister, Hr. v. Montgelas, lacht über alle philosophischen Systeme. — Nach der Entscheidung, da diesen Herren die Verwunderung von Männern, die sie achteten, zu Ohren kamen, entschuldigten sie sich damit: Schelling sei doch ein Mann von großem Ruf und großen Talenten, und der wackere Graf Thürheim werde ihm schon auf die Finger sehen, und ihn, wo es Noth thue, nachdrücklich zurecht weisen. —

So standen die Sachen zu Ende des Novembers, und so konnte der Vorschlag, durch Ihren Ruf eine Art von Gleichgewicht zu bewirken, leicht Gehör finden. Ich hoffe, alles wird sich nun nach ihren Wünschen vollenden, und kein Mensch wird sich dann mehr darüber freuen, als ich." („F. H. Jacobi's Briefe an F. Bouterwek", 1868, S. 73). Jacobi erneut an B. am 7. 4. 1804: „Ohne Zweifel haben Sie schon direct aus München durch Hrn. v. Zentner die Nachricht erhalten, daß Ihnen in der Conferenz vom 26. die geforderten fl. 1500 Gehalt bewilligt worden sind, und das Rescript darüber am 27. vom Kurfürsten unterzeichnet worden ist. Ich habe für gut gefunden, diese Nachricht dem hiesigen Correspondenten einrücken zu lassen, weil das Gerücht sich hier, aus einem Ihrer Briefe verbreitet hatte, Sie würden nicht nach Würzburg gehen. Ich selbst bin dadurch irre geworden, da man mir zugleich sagte, es hätte in der Zeitung gestanden, Professor Wagner sei zu Würzburg mit einem Gehalt von fl. 1200 angestellt worden. Ich wußte nämlich, daß Wagner diese Stelle eifrig gesucht hatte, und daß er in seinem Gesuche durch den Grafen von Thürheim, durch den Director der Landesdirection, Bayard, einen eifrigen Anhänger Schelling's, und durch Schelling selbst unterstützt worden

Am 19. 1. 1804

Bey der Zurückkunft des H.Grafen v. Thürheim erzählte er mir, daß Wagner Ihm seine Vocation nach Coburg mitgetheilt hätte ... Zugleich setzte Er die Bedingungen fest, unter denen Er bleiben wollte ... Der Graf hat Ihm auf der Stelle geantwortet, seine Bedingungen würden nicht angenommen, und Er möge sich nicht genieren ‹sc. nach Coburg zu gehen›. — Deutlicher als der H. Graf Ihm den Weg gewiesen, und den Abschied erleichtert hat, kann man auch mit einem Bauern-Schulzen nicht verfahren ...[3]

war. Daß gleichwohl nicht Wagner, sondern Sie, nach Würzburg gerufen wurden, erregte von dort her, da es bekannt wurde, bittere Klagen und nachdrückliche Vorstellungen. Zentner selbst hatte anfänglich Wagner's Anstellung eingeleitet u.s.w. u.s.w.

Alles dies erfuhr ich in Antwort auf das Schreiben, worin ich um die fl. 300 mehr für Sie gebeten hatte. Mein Freund versicherte mich indessen, Ihr Gesuch sollte durchgehen.

Vorgestern endlich erhielt ich die frohe Botschaft. „Die Sache," schreibt mir Schenk, „war nicht ohne Schwierigkeit. Zweimal hat Thürheim, (oder vielmehr Bayard) dagegen berichtet. Der Minister hielt aber fest ... Bouterwek hatte auch selbst an Zentner geschrieben, und letzterer hat auch das seinige dazu beigetragen, den Minister in seiner Standhaftigkeit zu bestärken".

Melden Sie mir, ob Sie nun zufrieden sind und der Mit-Bürgerschaft mit Schelling heiter entgegen sehen." (a.a.O. S. 75 ff). — Bouterwek nahm den Ruf nach Würzburg nicht an, worüber der „Neue deutsche Merkur" Folgendes zu berichten wußte (in: Briefe über Baierns neueste Kultur und literarische Aufklärung-N.d.M. 1804, 7. St., Juli — Schelling hat in Salat den Verfasser der Berichte im N.d.M. gesehen vgl. Bd. I. S. 329 d.A.; — wohl mit Recht): „Vielleicht haben auch Sie ... sich gewundert, daß nicht Fichte berufen ward ‹sc. nach Würzburg›, er ... „der Mann von eiserner Rechtschaffenheit —" O hatte er nur nicht so lange geschwiegen: sicherlich wäre er nun Professor an einer Baierischen Universität ... Warum Bouterwek nicht folgte? ... Sie können sich vorstellen, was ihn zurückhielt. Aber ganz mögen Sie die Ursache doch nicht errathen. Sollten Sie es glauben, daß ihn vorzüglich die Scheu vor einer gewissen — Dame abhielt? ‹Caroline, die ja ein Göttinger Professorenkind war› Freilich es mag ein besonderes, abschreckendes Ding um eine Dame seyn, die an dem Kampfe jener Systeme Theil nimmt, die neckt, polemisirt, oder gar Pasquille fabricirt. Man berichtet, eine Dame dieser Art habe ihrem Philosophen gerathen, ein Journalblatt, worin ein Aufsatz gegen ihn vorkam, der ganzen mitlesenden Welt seiner Stadt vorzuenthalten. Andere sagen: der Philosoph ... habe aus eignem Antrieb das Blatt ... unterdrückt ... ‹Aber› der Erfolg, worauf bekanntlich die Dame, Weltklugheit genannt, ausgeht, war gerade der entgegengesetzte. Die Sache wurde dadurch nur noch schlimmer. Aber die neu-philosophische Klugheit forderte, daß man auch eine Lit. Zeit, die dem neuen Systeme nicht huldigt, ja die es sogar mit Spott und mit Gründen bekämpft, aus dem Lesezirkel hinaus votirte; so daß manche Glieder des Zirkels diese Lit. Zeit. dennoch lesen! (Die „Oberdeutsche")".

[3] Die „Zeitung für die elegante Welt" brachte öfters Nachrichten aus Würzburg, die hier angefügt sein mögen. So in Nr. 7 von 17. 1.: „Paulus und Schelling in Würzburg. Professor Paulus ... ‹kann› kaum eine Vorlesung zu Stande bringen ... Dagegen werden Schellings Vorlesungen sehr stark besucht, selbst von Honorazionen und von seinen Kollegen. Es ist aber ein falsches Gerücht, daß er die katholische Religion annehmen wird (!!!)". (Solche Meldungen hat es bekanntlich auch später über Schelling gegeben vgl. Briefwechsel Schelling—Cotta S. 94, 315).

Am 23. 1. 04:

Verdient der Kerl, daß wir so viele Worte über Ihn vorbrachten? Hier ist die Abschrift eines Briefes, den Er an den H. Grafen v. Th. geschrieben ... Dieser Brief, den ich für mich copiren ließ, und in keine anderen Hände kommen darf, setzte den Hrn. Grafen in Verlegenheit. Er wollte gleich scharf gegen das Ungestüme verfahren, ich rieth davon ab. Dafür erhält Er einen Brief, worinn Ihm gesagt wird, daß man Einigkeit auf der Hohen Schule verlangte, und die schärfsten Maßregel gegen diejenigen ergreifen werde, welche Anlaß zur Zwietracht und öffentlichen Fehde geben würden. Er würde wohl begreifen, daß wenn die Sprache von Ihm und Schelling wäre, Er durchaus weichen müßte. Seine Entfernung würde von München aus gewünscht, und bey der ersten Klage gegen Ihn, müßte man darauf dringen, daß Er sich an einen anderen Ort begäbe p.p. — — Der Inhalt dieses Briefs wird auch zur weiteren Publicitaet dem 2ten Curator mitgetheilt. — Sie, lieber Freund, verhalten sich von nun an gegen diesen Wüstling neutral. Er verdient unsere Aufmerksamkeit nicht weiter.

Handelt Er gegen die Gesetze u Ordnung, so muß der Senat seine Schuldigkeit thun.

Auf Ihnen ruht kein Vorwurf, noch weniger Verdacht mehr. Wenn man den Kerl dafür bezahlt hätte, so hätte Er es nicht besser machen können, als daß Er sich als Ihren Gegner darstellt. ...

Am 2. 2. 04:

.... habe ... gehört ..., daß Schleiermacher gerufen worden, und vielleicht auch kommt ...[4] Ich bin doch sehr verlangend, was der bezeichnete

[4] Er erhielt den Ruf, kam aber nicht, da ihm die preuß. Regierung keine Genehmigung erteilte. Dorothea Schlegel am 19. 6. 04 an Caroline Paulus in Würzburg: „Daß der Schleiermacher nicht nach Würzburg gehen kann ist recht betrüblich, denn nun wird er vollends ganz verpreußt; es ist auch euretwegen sehr Schade, er ist ein vortrefflicher Mann und ein wahrhaft aufrichtiger Freund, wo er es einmal ist, und daß er ganz der Eurige geworden wäre daran ist kein Zweifel" (Briefe von D. u. Fr. Schlegel an die Familie Paulus, 1913, S. 14). Schleiermacher in einem Brief, als noch alles in der Schwebe war: „Schelling und Caroline sind mir in diesem Verhältnisse furchtbare Gegenstände" (zit. a.a.O. S. 126). D. Schlegel hatte im Übrigen in einem Brief zuvor nach Marcus gefragt, Frau Paulus hatte offenbar geantwortet: er halte nicht mit ihnen, d. h. mit Familie Paulus, sondern sei ganz mit Schelling und Caroline liiert. D. Schlegel: „Was Du mir von Markus schreibst, hat mich ganz und gar in Erstaunen gesetzt. Seiner Urtheilskraft traute ich wohl von Anfang an nicht ‹auch D. Schlegel kannte Marcus von einem Aufenthalt in Bad Boklet› mehr zu, aber wohl seinem Herzen und dem graden Sinn, den ich in ihm zu finden glaubte. Ich hätte aber doch bei alle dem dem Taufwasser etwas mehr Kraft zugetraut!" (a.a.O. S. 13).

Cyklope ‹Wagner?› seit dem angefangen hat, ob Er bey seinem Entschluß sich als Ihr Gegner in Würzburg zu enthalten, beharrt. Vermuthlich erfahre ich etwas durch den Hn. Grafen ... davon.

... Wie geht es v Hoven: Doellinger? Koehler?

Kann ... ich mich sicher darauf verlassen, daß Ihr H. Bruder kommt, wenn Er gerufen wird! Der Zeitpunkt dürfte wegen Krankheit des Gotthardt bald eintreffen ...[5]

Am 7. 2. 04:

Der Graf Thürheim gedenkt den Donnerstag von hier ab nach Würzburg zu gehen. Bey seiner Anwesenheit wird sich vieles ebnen, was bis dahin unregelmäßig war ... Von Ihrem letzten Schreiben habe ich vorsetzlich nichts gegen Ihn erwähnt. So viel weiß ich, daß der letzte Brief des Grafen an den Wagner nicht von der Art war, daß man ihn vorzeigen kann. Der Graf ließ mich vor einigen Tagen die Antwort des W. lesen. Er rühmt sich des Beyfalls, versichert, Er sey nicht Ihr Gegner; nur Ihr Rival wollte Er seyn. Er ist ein verschrobener Kopf, mit dem nichts anzufangen ist ... Ohne daß man Ihm den Proceß macht, geht Er von Würzburg nicht fort — ... Ich habe dem Grafen selbst gesagt, daß man die Sache auf sich beruhen lassen müßte bis sich andere Data gegen Ihn ergeben. — ...

Am 10. 3. 04:

Wenn ich zusammennehme, was ich hier gehört habe, und ihr Brief enthält, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß H-n den Judas gespielt hat.[6] Der Graf T. ist nicht leichtgläubig, und es gehören Thatsachen dazu, Ihn von Etwas zu überzeugen. Meine Vermuthung ist diese, daß Sie Hoven die Abschrift des Wagn. Brief zeigten, den ich Ihnen mittheilte. —

[5] zu Schellings Bruder Karl vgl. das Folgende.

[6] Vgl. dazu Bd. I S. 309 ff. Das gute Verhältnis zwischen Schelling und dem Grafen v. Thürheim, dem obersten Beamten der fränkischen Lande, ging schnell seinem Ende entgegen. Es mag sein, daß der mit v. Th. befreundete v. Hoven dem Grafen von Schellings Kenntnis des Wagnerbriefes erzählt hat; anderes dürfte gewichtiger gewesen sein: Schellings „Einmischung" in die Berufung eines neuen Mediziners (Ackermanns statt des Jenaer Fuchs, vgl. das Folgende; vgl. v. Thürheims mißbilligenden Brief an Schelling vom 22. 4. 04 Bd. I. S. 309); dann folgte die „Marcus"-Affäre, Schellings Brief an den Grafen im September u. a.; vor allem sorgten die aufklärerischen Gegner Schellings, daß er die Gunst der Regierung verlor. Ihre immer neuen Behauptungen: Schelling führe die Jugend nicht zu strenger, kritischer Wissenschaft, sondern zu unwissenschaftlicher „Schwärmerei". Die Jugend verlerne hier den Ernst wissenschaftlicher Arbeit.

Dieses mag das Gravamen gegen mich seyn. Gegen Sie hat man sich ganz anderer Dinge bedient. Besonders müssen es Äußerungen gewesen seyn, welche Sie bey ... Gelegenheit gegen die Festigkeit des Charakters des Grafen gethan haben mögen. Die Absicht ist rein, uns beyde bey dem Grafen in ein unangenehmes Licht zu setzen ... Sie können dabey aber so ruhig seyn, wie ich, da wir uns nichts, als Gutes bewußt sind .. Daß man an Ihnen so niederträchtig handelt, ist bey Ihrer Guthmüthigkeit und Unbefangenheit doppelt strafbar. Mein ganzer Stolz war, Sie nach Würzburg zu bringen. Nur Sie allein waren im Stand die neugebohrene Academie zu heben ...

Suchen Sie die Gelegenheit nicht, aber wenn Sie sich ungezwungen darbietet, so expliciren Sie sich dem Hrn. Grafen. Ich weiß es hat Ihm Weh gethan, von Ihnen wie Er sich einbilden mag, verkannt zu seyn. Er hat aber auf die Spaßhaftigkeit und die Einfalt des alten Hovens ein großes Vertrauen. Es ist dem Grafen nicht zu verdenken, wenn dieser, Ihr Vertrauter, Ihm unangenehmen Eindruck gemacht hat. So bald ich nur ein wenig klarer über die Sache sehe, schreibe ich an den Grafen selbst. Ich freue mich unendlich Sie und Ihre liebe Frau hier eine zeitlang zu genießen. Unsere Zusammenkunft soll, wie ich mir schmeichle, zum Gedeihen der Wissenschaft und Kunst gereichen ...

Am 28. 3. 04:

.... Der Graf scheint äußerlich wenigstens mit Allem ausgesöhnt zu seyn. Er vermeidet inzwischen alle Discurse ... Von Ihren Vorlesungen spricht er mit Enthusiasmus ... Eins fiel mir sehr auf, daß Hufeland und Paulus Ihn auf den Gedanken gebracht haben, Fuchs aus Jena, als Prof. Anatomiae zu rufen?? ... Man sieht ... daraus, daß das gemeine Thier wohl den Fuchs zu Ihrem König machen möchten ... Übrigens ist fest beschlossen, daß Ihr Hr. Bruder, als Lehrer der Anatomie und Physiologie hierher kommt. Einstweilen habe ich den Gotthard weggeschoben. Walther übernimmt die Anatomie, wird sich aber auf die Chirurgie einschränken, sobald wir im Besitz Ihres Hn. Bruders sind ...

SCHNURRER AN SCHELLING
am 19. 1. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Tübingen 19 Jänner 1804.[1]

Verehrtester, theuerster Freund.

Sie haben mir mit Ihrer gütigen Sendung vom 3ten des Monats eine große herzliche Freude gemacht, ich bezeuge Ihnen dafür den lebhaftesten Dank . . .[2]

Mit Herrn Prof. Kielmayer[3] habe ich eine Unterredung gehalten. Ich meynte nicht undeutlich zu bemerken, daß sein Herz nicht eben an Halle hängt. Zwar sind die ihm angebotenen Bedingungen sehr vortheilhaft. 1 300 Thlr jährl. Gehalt, und Unabhängigkeit von allen Senats- und Facultätsverbindungen. Gleichwohl hat er in Stuttgart äußerst mässige Bedingungen gemacht. Diese haben biß jezt noch nicht die förmliche Bewilligung erhalten. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß der H. Geh. Rath Wittler alles ihm mögliche versuchen wird, um den schäzbaren Mann zu befriedigen, und festzuhalten. Sie haben also wohl noch Zeit, theuerster Freund, wenn Sie einen Ruf an ihn einleiten und realisiren wollen. Es ist aber meine, freylich nur individuale, Vorstellung, er werde sich nicht leicht entschliessen, eine Veränderung vorzunehmen.

Hr. Prof. Süskind ist nun bereits drittes Mitglied der theologischen Facultät,[4] und zweyter Superattendent des theol. Stipendiums. Hr. Diakonus Flatt aus Cantstadt hat einen Antrag nach Heidelberg.[5] Um so weniger wird es ihm fehlen, die hiesige Stelle des vierten, außerordentlichen, Lehrers der Theologie zu erhalten.

Von Jena ist immer nicht zu hören, daß Versuche gemacht werden, die entstandnen Lüken wieder auszufüllen. Vornemlich wegen Freunds Niethammer bin ich in gespannter Aufmerksamkeit, ob es ihm gelingen werde, in die Facultät einzurüken.[6]

[1] Ob es zwischen Schelling und seinem verehrten Tübinger Lehrer Schnurrer in den Jahren 1796–1803 Briefe gegeben hat, muß offen bleiben. Sicher ist, daß seit Schellings Besuch in Tübingen 1803 es neue Kontakte mit Schnurrer (wie mit Abel vgl. das Folgende) gegeben hat.

[2] Was Schelling Sch. gesandt hat, ist unklar.

[3] Schelling wollte den berühmten Tübinger Naturforscher Carl Fr. Kielmeyer (1765–1844) nach Würzburg berufen lassen.

[4] Zu Süskind vgl. Bd. II. S. 41.

[5] der jüngere Flatt vgl. Bd. II. S. 41.

[6] Niethammer, seit 1798 a.o. Prof. in der theol. Fakultät, hoffte, da durch Paulus eine theol. o. Professur frei geworden war, diese zu erhalten. Er erhielt sie nicht (man zweifelte ein wenig an seiner Orthodoxie). Als Schleiermacher die o. Professur in Würzburg nicht annehmen konnte, sorgte Paulus für Niethammers Berufung nach Würzburg.

Mein Sohn, dessen Sie Sich auf eine so gütige Weise erinnern, ist jezt in Göttingen. Nach Würzburg wird er schwerlich zum andern Mal kommen, er war dort auf der Reise nach Jena. Aber erlauben Sie mir, Ihre Güte für meinen jüngern Sohn anzusprechen, der Medicin studirt, und die Ehre hat, Ihrem Bruder, dem H. Doctor in Wien, wohl bekannt zu seyn.[7] Hat er erst hier seinen Studiengang vollendet: so kann es gar wohl geschehen daß ich ihn nach Würzburg, als die erste Station, hinweise. Es ist mir ein erfreulicher Gedanke, daß ich mir von Ihnen, gewiß eben so zuversichtlich als von irgend einem meiner jüngeren Freunde, versprechen darf, Sie werden das Wohlwollen gegen den Vater auch auf die Söhne erstreken. Davon bin ich auf das innigste überzeugt. Sie kennen mich, und Sie trauen mir zu, daß ich Ihre HerzensGüte nicht weniger zu schäzen wisse, als ich Ihrer andern Verdienste mich erfreue.

Auch für die Drukschriften, die Sie mir zu schiken beliebten, bezeuge ich ausdrüklich meinen großen Dank. Legen Sie je und je, was dort erscheint, für mich bey. Auch dieses wird ein Mittel seyn, mein Andenken bey Ihnen nicht ausgehen zu lassen. Leben Sie gesund und froh, mein Theuerster! Ich bin und bleibe unveränderlich mit den längst gewohnten Gesinnungen

Ihr treuverbundenster,
Schnurrer

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 26. 1. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Verehrter Freund!

Ohnegeachtet Ihr Stillschweigen, das nun beinahe ein Jahr dauert, mir zu bedeuten scheint, als wären Sie nicht weiter gesonnen, mich Ihrer Freundschaft zu würdigen; fühlte ich mich bei der Herausgabe gegenwärtiger Schrift,[1] die ich hiermit Ihnen überreiche, gedrungen, meine Vereh-

[7] Zunächst war auf einer Studienreise Schnurrers ältester Sohn Christian (geb. 1781, 1803 Dr. iur.) durch Würzburg gekommen, im Frühjahr 1804 (vgl. S. 70 d. B.) kam Schnurrers 2. Sohn, der Mediziner Friedrich Schn. (geb. 1784, 1805 Dr. med.), der später ein bedeutender Arzt geworden ist (Verfasser mehrere Bücher über Seuchen vgl. 1813 „Geographische Nosologie", 1832 Geh. Hofrat, † 1833 vgl. A.D.B.).

[1] Vgl. zu Windischmann Bd. II. S. 318; der letzte uns bekannte Brief Schellings an Windischmann war vom 1. 12. 1802, vgl. Bd. II. S. 470. – Windischmann hatte Platos „Timäus" übersetzt und sandte nun Schelling ein Exemplar zu. Das Büchlein war Schelling gewidmet. Widmung: „Herrn Professor Schelling, dem Wiederhersteller der ältesten und wahren Physik. Meinem verehrten Freunde". In einem einleitenden Wort hieß es: „Die gegenwärtige

rung für Sie öffentlich an den Tag zu legen. Ich schreibe meinerseits die Unterbrechung unserer Correspondenz den vielen Hindernissen zu, die die Veränderung Ihrer Lage mit sich führte umd suche mich in diesem Gedanken zu erhalten, da ich herzlichen Antheil an Ihrem Schicksal nahm. Wir sind uns izt näher und ich werde im März Gelegenheit haben nach Würzburg zu reißen, wo ich einen glücklichen Tag mit Ihnen von Angesicht zu Angesicht zu zubringen gedenke,[2] wenn Sie anders mir noch gut sind. — Meine Ideen zur Physik[3] werden Ihnen noch mehr beweißen, daß mein Geist mit dem Ihrigen zur Einheit strebt, wenn auch unser beider Gang verschieden ist.

... Ich bitte Sie, H. Professor Paulus zu sagen, daß ich ihm sobald ich mehrere Exemplare erhalten, sogleich eines zusenden würde; ich empfehle demselben dagegen, mir den versprochenen 2ten Band des Spinoza zuzusenden ...

....

Von ganzem Herzen der Ihrige
Windischmann

Aschaffenburg d 26ten 1804

J. A. SCHMIDT AN SCHELLING
am 31. 1. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht.)

Wien dn 31. Jan. 1804

Hochverehrter Freund!

Zuerst von unserem Carl. Er ist ... gesund, sieht trefflich aus, bleibt naiv und gut, und empfindlich für das Schöne und Gute ... Täglich ist er in meinem Ophthalmoklinikum und bereichert sich mit empirischen Material. Nächstens werde ich ihm wegen des operativen Theils an die Cadare gehen ... Wie leben Sie in der Hauptstadt meines Vaterlandes?[2] Daß Sie mit Erfolg arbeiten, weiß ich vorhinein, wenn auch nicht die Zeitungen sagten, daß Sie mit Beyfall lehren.

Ist es wahr, daß Sie, ... mit Paulus und Hufeland eine Lit:Z herausgeben? Ich habe gehofft, daß Sie sich, wenn Sie je für ein solches Zeitblatt etwas thun würden, vielleicht herbey ließen, dem neuen Jenaer Institut, für welches sich Goethe interessirt, beyzutreten. Ich nahm (ich weiß selbst nicht warum in dieser Hoffnung) die Einladung von der Societät an, und nun schrieb mir Goethe einen so aufmunternden Brief, daß mich die Annahme der Einladung nicht gereuen darf.[3]

Geben Sie ja nicht auf, was Sie für die lebende Natur noch arbeiten wollen. In dem Nachbethervolke, das Ihre Ideen nicht rein empfängt, geht Ihr Geist immer verloren. Sie selbst können nur sie selbst rein ausgeprägt aufbewahren.

Bearbeitung der herrlichen Urkunde der Physik, welche der Weltgeist ... in Platon's Timäos aufbewahrt hat, kann ich wohl Niemanden mit größerem Rechte widmen, als Ihnen, würdiger Mann, der die gründliche Erkenntniß der Alten ... mit Wort und That unter den Zeitgenossen lebendig zu machen sucht. — Ihnen ist der Inhalt dieses Buches nichts Unbekanntes; daß ich es aber Ihnen widme, damit will ich vor der Welt meine feste Überzeugung von der Harmonie unter zwey großen Menschen, welche die Vorsehung zur ewigen Begründung der Wissenschaft bestimmt hat, bekennen: denn Sie haben dieselbe, wie Platon, auf ewige Gerechtigkeit, auf die innerste und heilige Religion gebaut; und diese Philosophie muß tiefe Wurzeln schlagen, denn sie beruhet auf dem Urgrunde aller Realität; sie wird die hohe Christus-Religion in ihrer verklärtesten Gestalt wieder in das Menschenherz zurückrufen, und Ihnen ist das Verdienst, zu dieser schönen Wiedergeburt ein Ansehnliches beygetragen zu haben. — Empfangen Sie hiemit meinen wärmsten Dank für Ihre edlen Bestrebungen um die Belebung der Wahrheit unter den Unbefangenen, die reines Herzens sind! Die Pharisäer und Schriftgelehrten mögen dem lebendigen Strom Dämme setzen; der Blitz der Wahrheit wird sie zerstäuben, und Gottes ewiges Licht diesen Verkehrten ihre innere Blöße schrecklich offenbaren ..."

[2] Windischmann kam wirklich Anfang März nach Würzburg.

[3] W. schrieb an einem Buch „Ideen zur Physik", das im Herbst kam (Vgl. das Folgende).

[1] Johann Adam Schmidt (1759—1809) Prof. med im Wien, führender Ophthalmologe der damaligen Zeit, offenbar früh mit Schelling bekannt, hat doch Schelling, ehe er im S. S. 1800 nach Bamberg gegangen war, daran gedacht, nach Wien zu gehen — evtl mit seinem Bruder Karl E. — Karl E. ist dann nach Promotion zum Dr. med in Tübingen zum Weiterstudium nach Wien gegangen, wo Schmidt sich seiner sehr angenommen hat.

[2] Schmidt war aus Aub, nahe bei Würzburg.

[3] Goethe ist womöglich durch Himly mit Schmidt in Verbindung gekommen, denn Himly gab mit Schmidt die „Ophthalmologische Bibliothek" heraus. Goethe hat so Schmidt um Mitarbeit an der neuen J.A.L.Z. gebeten (in einem Brief vom 23. 12. 1803 — G. W. IV, 16, S. 387) und Schmidt hat dann manche bedeutsame Recension geliefert. Er schrieb Recensionen u. a. über Troxler (in Nr. 55, 1804) über v. Hoven (1804, Nr. 197), über Kilians „Differenz" (1804, Nr. 212 und 213), über J. J. Wagner (1804, Nr. 294 ff, vgl. S. 149 d. B.), über Walther (1805, Nr. 35), über Görres (1805, Nr. 243, dessen „Aphorismen über Organonomie") — Arbeiten, die Goethe sehr geschätzt hat. Vgl. Eichstädt am 26. 2. 1804 an Goethe, da Schmidt's Recension Troxlers gekommen war: „Von Schmidt in Wien ist nunmehr die erste Recension eingegangen ... Lichtvoller werden wir auch schwerlich eine Recension über naturphilosophische Gegenstände erhalten. Alea jacta est!". Goethe: „Auf die Schmidtische Recension bin ich sehr neugierig" (Goethes Briefe an Eichstädt, S. 54). E. am 11. 3. an Goethe: „Ich bin begierig Ihr Urtheil über die Schmidtische Recension der Troxlerschen Schrift ... zu vernehmen". G.: „War mir sehr angenehm. Es ist ein Mann, der die Leser kennt und mit ihren Formeln sich zu benehmen weiß" (a.a.O. S. 65). G. am 11. 8. 04 an E., als Schmidt eine Recension über Kilian geschrieben hatte: „Bessert sich ... im Stil. Es ist freilich keine geringe Aufgabe, diese abstrusen Materien leicht und licht zu behandeln" (a.a.O. S. 99). G. am 25. 5. 1805 über Schmidts Görres-Recension: „Die Recension ... ist eine sehr tüchtige Arbeit. Es war gewiß nicht leicht Herrn Görres Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sein vieles Gute durch ein Urtheil zu organisiren, was ihm bei der Arbeit selbst nicht geglückt war" (a.a.O. S. 127).

Seyen Sie meiner zärtlichen Sorge für unsern Carl versichert und Ihres unschätzbaren Lebens in dem stillen Andenken

Ihres
wahrhaften Verehrers
J. Ad. Schmidt[4]

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 28. 1. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht.)

Landshut den 28ten Jan. 1804

Was es zwischen Dr. Wagner und den Salatbadern in München gab, konnte ich blos vermuthen . . . Ich erkundigte mich . . . , die mirs hätten erzählen können, vermutheten wahrscheinlich, ich wüßte alles schon. Aber freilich war das der Fall nicht, weil ich mich wenig um das Münchner Klatschpack bekümmere. — Was ich Ihnen zur Notiz schreiben kann, ist, daß Jacobi Hrn Bouterwek nach Würzburg oder München vorschlug, aber nicht eigentlich zum Professor der Philosophie auf der Universität. Wie Jacobi dazu komme, weiß ich nicht.

. . . Wie Dr. Köhler zum Professor in Würzburg avancirte?[1] — Wunderlich! Diesen kenne ich, und — wünschte, das Haupttriebwerk — nicht zu wissen. — O! Freund es geht nicht alles so rein zu, wie es sollte. Bald verliere ich die Lust je mich nach Würzburg versetzt zu wünschen. Nur Ihre Nähe, Ihr und etlicher weniger (worunter ich vorzüglich von Hoven und Sorg zähle) Umgang können beinahe nur allein noch mich dafür bestimmen. Sorg ist ein eben so ehrlicher, als wahrhaft mit guten Kenntnissen ausgerüsteter Mann . . . Döllinger wird ganz vom Hunger getrieben.

Ich kann mir wohl vorstellen, wie viele Zeit Sie unnütz verderben müssen. Fast wünschte ich, daß Sie zu dieser Epoche gar nicht in Würzburg wären. Gewiß würden wir sonst manches Vortreffliche von Ihnen schon besitzen, das Sie noch nicht zu verfertigen Zeit fanden und wohl so bald nicht finden werden.

Es stehen mir einige Vokationen bevor. Sollten sie wirklich erfolgen, so giebt das den Ausschlag, ob wir bald beisammen leben werden . . .

[4] Notiz Schellings am Briefende: „Herrn D J. Ad. Schmidt. Prof. an d. Kayserl. Josephin. Academie zu Wien". Schellings Briefe an J. A. Schmidt sind nicht bekannt.

[1] Martin Heinrich Köhler, a.o. Professor für Zoologie und Materia medica, bald eng mit Schelling und Caroline befreundet. (vgl. Dorothea Schlegels Klatsch über ihn. — Briefe an Familie Paulus S. 154/55. — Carolines „Verehrer").

Sollte ich mit Ihnen in W. vereint werden, so wäre für mich die Jatrotechnik mit einem Clinicum . . . , für v. Hoven specielle Nosologie und Therapie . . . wir würden dann vieles leisten.

Wie ich vernehme, soll Paulus wenig Glück in Würzburg machen ebenso wie Hufeland.

. . .

Leben Sie vergnügt. Wie immer mit Innigkeit

Ihr
Freund Röschlaub

Am 17. 3. 04

. . . Vor einiger Zeit habe ich Hrn. von Zentner sehr herbe Wahrheiten geschrieben. Er lässt sich noch immer von einigen Illuminaten gängeln, und unsere Schule ist eine wahre Schulmeisterei. Ganz deutlich sagte ich ihm, daß mir an der hiesigen Schule weniger liege, als dieser an mir liegen müsse, und daß ich nicht nöthig habe, unter Sansculotten und litterärischen Nullitäten, wie Socher, Reiner und Compagnie für immer zu bleiben. Es scheint dieses Eindruck gemacht zu haben, und es kann seyn, daß die medizinischen Anstalten von hier (wo sie nie gedeihen können) hinweg und nach München verlegt werden . . . Meine Gedanken gehen anderswohin, aber noch kann ich nichts bestimmt angeben, weil das: wo? erst dann sich bestimmen läßt, wann ich in meinem Plane, den ich mir entwarf, etwas vorgerückt bin. Gestehen muß ich: Ich möchte Sie den Bayern wieder rauben, die Ihrer nicht werth zu seyn scheinen . . .

Im nächsten Monate wird Feuerbach hier erwartet,[2] der den Ruf als Professor iuris annahm. Ich will ihm gratuliren, wenn es ihm hier lange gefällt . . .

. . . Noch einige Wochen später, und dann hoffe ich, Ihnen manches schreiben zu können . . .

[2] Vgl. S. 17 d. B.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 1. 2. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 8)

Würzburg, 1. Febr. 1804

Ich kann nicht anders wie beschämt vor Ihnen erscheinen, werthester Freund. Es ist schwer glaublich, aber doch wahr, daß die Unfähigkeit für höhere Arbeiten bei mir auch die für das Briefschreiben involvirt, woraus denn freilich folgt, daß wenn ich zu jenen Laune fühle, ich für das Letztere nicht Zeit habe, und wenn mir Zeit für dieses gegönnt ist, die Laune fehlt. Erklären Sie, ich bitte inständigst, mein langes Stillschweigen aus keinem andern als diesem Grunde, und seien Sie überzeugt, daß ich weder jetzt noch jemals anderes gewünscht habe, als Ihre Freundschaft mir zu erhalten und Ihnen die meinige zu beweisen.

Sie haben sich ein neues großes Verdienst durch die Uebersetzung des Timäos erworben. Ich freue mich recht, ihn deutsch zu lesen, da ich ihn so oft griechisch gelesen.

Aber was werden Sie denn sagen, wenn ich behaupte, daß der Timäos kein Werk des Plato ist? — Es raubt ihm nichts von seinem wahren Werth, wenn er diesen Namen nicht trägt, aber wir erlangen durch jene Kenntniß doch einen ganz neuen Gesichtspunkt der Beurtheilung, und ein neues Document für die Einsicht in den Unterschied des Antiken und Modernen.

Ich möchte fast unerachtet der Citation des Platonischen Timäos durch Aristoteles und andere Schriftsteller ihn sogar für ein ganz spätes, christliches Werk erklären, das den Verlust des ächten ersetzen sollte, wenn es ihn nicht veranlaßt hat.

Zwei Dinge nehme ich mir die Freiheit, nach unserer Freundschaft, an Ihrer Uebersetzung zu misbilligen.

Die Anmerkungen unter dem Text, die mir hie und da den Timäos zu sehr nach einer gewissen, der gegenwärtigen Welt verständlicheren Seite zu deuten scheinen.

Ein gewisses Bestreben, in den angefügten Abhandlungen, in streitenden Meinungen eine gewisse Gleichheit der Wahrheit nicht ohne Nachtheil der Schärfe des Ausdruckes und der Darstellung zu behaupten. Die Humanität möchte Sie hierin doch immer noch zu weit führen und der Präcision nicht sowohl Ihrer eignen Vorstellungen als der Darstellung davon schaden.

Ihre gute Meinung und Liebe zu mir, die Sie in der Zueignung ausdrükken, erfreut mich innigst, und ich muß Ihnen höchst dankbar dafür sein.

— Die hiesige Lage können Sie sich ohngefähr denken. Die geistliche Partei abhorrirt mich, und die jungen Kleriker, welche meine, so wie Prof. Paulus Vorlesungen besuchen, sind mit der Excommunication bedroht. Das ist an sich zwar sehr gleichgültig, doch mir nicht, da ich hier an Ort und Stelle soviel möglich Frieden und Eintracht wünsche. Ihr Churfürst hat, wie ich aus sicherer Quelle weiß, dem hiesigen Bischof Gutes von mir geschrieben und sich meiner angenommen.[1] Ich möchte dem edlen Fürsten dafür danken, daß er dadurch doch mir vielleicht eine Wohlthat erzeigt, wenigstens die geistliche Wuth gegen mich gemildert hat. Sein Sie so gut, mir die Titular-Adresse und Curialien, die man gegen Ihn beobachtet, detaillirt zu schreiben. Ich werde Ihn bitten, noch weiter Seine Auctorität für den Frieden zu verwenden. Ich schicke dann den Brief Ihnen zu, ihn weiter zu besorgen, da ich ihn hier, aus Gründen, nicht auf die Post geben will.

In der gegenwärtigen Ruhe hoffe ich Sie bald einmal hier oder in Aschaffenburg zu sehen. Wenn der Churfürst dort ist, will ich Ihm gewiß meine Aufwartung machen, da er mich auf der Durchreise durch Regensburg so gut und edel aufgenommen hat.[2]

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie bald wieder Ihrem

aufrichtig ergebensten

Schelling.

[1] Karl Theodor Freiherr v. Dalberg (1744—1817), bis 1803 Kurfürst von Mainz und Reichserzkanzler, wobei auch das Gebiet von Aschaffenburg zu Mainz gehörte. Durch den Reichsdeputationsschluß hatte der Kurfürst Mainz verloren und es war ihm Regensburg zugewiesen worden, wobei er aber das Aschaffenburger Gebiet behalten hatte. v. Dalberg, äußerst gebildet, auch schriftstellerisch tätig (vgl. z. B. seine Schrift „Grundsätze der Ästhetik"), war offenbar dem Schellingschen Denken gegenüber aufgeschlossen. So hatte er denn auch Schelling im Herbst 1803 in Regensburg empfangen (vgl. S. 2 d. B.), und es hat wohl auch Briefe Schellings an den Kurfürsten gegeben (vgl. das Folgende), die wir leider nicht kennen. Sie konnten in den betrf. Archiven (Regensburg, Aschaffenburg) bisher nicht gefunden werden. — Windischmann, Leibarzt des Kurfürsten, ist wohl persona grata bei v. Dalberg gewesen, er war schon vom Bruder der Mutter her, dem späteren Weihbischof und Verwalter des Aschaffenburger Gebietes, v. Kolborn, dem Kurfürsten verbunden, dem er 1804 denn auch sein erstes Buch „Ideen zur Physik" gewidmet hat.

[2] v. Dalberg weilte vom Mai bis zum September in seinem Aschaffenburger Fürstentum, aber Schelling ist ihm wohl nicht begegnet (vgl. das Folgende).

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 5. 2. 1804

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 5 Febr. 1804.

Lieber, Verehrter Freund!

Sie haben mich durch Ihren Brief herzlich erfreut, da er mich Ihrer fortdauernden freundschaftlichen Gesinnungen versichert, die mir die Hoffnung geben, daß bei unserer gegenwärtigen Nähe auch unsere Verbindung inniger werden soll. Es ist mir ganz anders, da Sie mir izt so nahe leben, als da Sie noch im nördlichen Deutschland wohnten. Denn ich habe nun die Hoffnung Sie baldmöglichst und auf leichte Weiße zu sehen und an mein Herz zu drüken; was dem starren Buchstab', der uns bisher verband, erst Leben geben kann.[1]

Ihre Erinnerungen wegen der Aechtheit des Timaeus sind mir schätzbar. Ich habe selbst etwas dergleichen manchmal vermuthet, wozu mich unter anderm auch der von Platons sonstigen Dialogen abweichende Vortrag und daß das Ganze nicht so durchaus aus einem Geist zu seyn scheint, veranlaßte. Indessen glaube ich, daß hierüber schwer zu entscheiden ist und daß die Harmonie der übrigen Werke Platons hiemit mir eher, wenigstens für ein Fragment Platons, das freilich hie und da geflikt seyn mögte, zu sprechen scheint. Sey es nun dies oder nicht, ich wolte nur dieses in sich schöne, herrliche Stük des Alterthums in deutschem Gewand darlegen. Die Anmerkungen fielen allerdings etwas deutend aus, doch glaube ich nicht die Übereinstimmung mit den Haaren herbeigezogen zu haben ...

Ich bedaure Ihre Mishelligkeiten mit dem diken geistl. Hirten,[2] wovon ich schon etwas gehört hatte. Das Anathema wird von keiner verderblichen Wirkung seyn; was aber mein Fürst zur Herstellung des Friedens beitragen kann, thut er sicher, dafür stehe ich Ihnen. Sie sezen obenhin: Hochwürdigster Erzbischof, Gnädigster Kurfürst und Herr. Im Vortrag selbst nennen Sie denselben: Euere Kurfürstliche Gnaden und zu Ende sezen Sie: Eurer Kurf. Gnaden unterthänig gehorsamer Diener. Sie dürfen nicht besorgen, daß ein kleiner Verstoß in dem Etikette von demselben beachtet würde; er sieht aufs Wesen. Den Brief senden Sie an mich, da ich ... ‹bald?› Gelegenheit habe, ihn aufs sicherste zu besorgen. Ich habe Ihm auch vor einigen Tagen den Timäus geschikt und warte auf Seine Antwort ... — Auf Ihre Vorsprache bei

[1] W. kam kurz danach zu kurzem Besuch nach Würzburg.
[2] dem Bischof von Würzburg.

Cotta verlasse ich mich ganz ...[3] .... Im Mai oder Junius kömmt unser Kurfürst hieher und ich hoffe dann meinen Freund Schelling bei mir zu bewirthen und denselben mit einigen braven Männern dahier bekannt zu machen.

Ganz
der Ihrige
Windischmann.

KARL EBERHARD SCHELLING AN SCHELLING
am 6. 2. 1804

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien, den 6ten Febr.

Lieber Bruder![1]

Ich danke Dir recht sehr für deine beiden Briefe ... Zuerst schreibe ich Dir über deinen letzten Brief. Zeichnen lerne ich bereits bei einem äußerst geschickten Künstler, an den ich durch Schmidt empfohlen worden bin ... Mit Wächter ist nichts zu machen vieler Umstände wegen. Dieser wird auf den Mai nach Stuttgardt ziehen ... An den alten Herrn[2] in Weimar hat Schmidt nicht geschrieben, und ich glaube, es wird besser seyn, wenn je nachdem die Sache gehen wird, ich selbst an ihn schriebe ... Ich vertraue dem Glück, daß die anatomische Stelle in Jena noch einige Wochen unbesetzt bleibt. — Was Du mir u. Schmidt von deiner Lage geschrieben hast, begreife ich nur gar zu wohl; die Umgebung ist nicht gar

[3] Schelling sollte bei Cotta sich für Verlegung der Schrift von W. „Ideen zur Physik" einsetzen.

[1] Wie schon an anderer Stelle gesagt, hat Schellings Bruder Karl E. im Herbst 1803 in Tübingen den Dr. med. erlangt und ist dann nach Wien zu weiterem medizinischen Studium gegangen, vor allem, um bei dem mit Schelling verbundenen J. A. Schmidt sich in der Augenheilkunde weiterzubilden. Wie die folgenden Briefe zeigen, hat aber sowohl Schelling wie auch Karl 1804/05 viel Ausschau nach einer Professur für Karl gehalten (dabei war Karl E. im Jan. 1804 gerade 21 Jahre geworden). Zunächst hat offenbar Schelling daran gedacht, Karl könne als Nachfolger Loders nach Jena berufen werden (vgl. das Folgende), ebenso wurde bald ein Ruf nach Landshut erwogen, nach Bamberg, schließlich nach Heidelberg. Nichts davon hat sich realisiert. Nachdem Karl E. 1806 in Stuttgart eine Praxis eröffnet hat, haben sich die Universitätspläne verflüchtigt. Der Schelling-Nachlaß kennt gerade aus den Jahren 1804—09 viele Briefe von Karl, Zeichen dafür, wie eng die beiden Brüder miteinander verbunden gewesen sind. Während aber Schelling Karls Briefe fast alle aufbewahrt hat, hat Karl E. solches mit Schellings Briefen bis 1810 so gut wie nicht getan — sicher ein großer Verlust für uns. Daß wir Schellings Briefe an Karl, an Marcus und an Steffens nicht haben, verschließt uns ein weites Stück seines Lebens in den Jahren 1803 - 10.
[2] Goethe.

angenehm, und die Lichter, die zur Illumination in Würzburg zusammengerufen werden, sehr <?> Mich freut, daß so elende Wichte wie Hoven von Dir entfernt werden, die passen nicht zu Dir, laß Du wie bisher dein Licht allein leuchten. An Marcus will ich heute noch schreiben ohngefähr so wie Du mir es angegeben hast,[3] aber das thue ich, daß wenn der Evangelist mir das Wort zu der Stelle gegeben hat, ich an Goethe schreibe, u. mich ihm antrage für Jena <?> er, so habe ich auf alle Fälle gewonnen, wo nicht, so ist wenigstens nichts verloren. Ich glaube, wenn ich ganz und gar mein Heil dem Evangelisten zu verdanken hätte, würde ich manchmal den sauren Apfel beißen müßen, u. ich gestehe, daß ich Jena Bamberg alsdann vorziehen würde, so schlecht dieses auch seyn mag. Übrigens glaube ich, daß Jena nicht ganz zu Grunde gehen, besonders da Rußland ihm jetzt zu Statten kommen wird. Ich habe schon gedacht, ob ich nicht wenn alles mislingt, mich an Joh. Müller[4] wenden soll, u. wenn dieser nach Rußland geht, mich ihm zu recommandiren. 10. Jahre in der Barbarei zu leben, ist mir doch lieber, als mich im Schwabenlande oder so irgendwo bei lebendigem Leib einzugraben. Dürfte ich von ferne gar bei Müller nicht auch für Dich einige Schritte thun? Ein Ruf nach Rußland mit etwa 5000 Rubeln könnte wenigstens machen daß die andern Dich fester an sich zu knüpfen suchen müßten. Wenn Müller zurückkommt, werde ich ihm so viel wie mögl. hofiren. Es versteht sich, daß ich nie denke, daß Du nach Rußland gehen sollest. Wäre hier etwas zu machen, so wäre dieß das bessere, eine unendl. Receptivität wäre hier fast in allen Ständen. Aber jezt gehts hier . . . im Ganzen immer mehr bergab. Alle litterarisch-politische Gewalt, die Censur wird den Händen des alten Erzbischofs übergeben der in seiner Art ein Prälat Cleß ist . . . <*2 Seiten werden ausgelassen*> —

Pfister ist seit 14 Tagen weg von hier. Er hat mir von München aus geschrieben . . . Der Wagner[5] soll bei seiner Durchreise durch München viel dummes Zeug geschwatzt haben, worüber man dort allgemein<?>. Von Dir habe er manche angenehme Urtheile gehört, so besonders, daß Du tägl. noch mehrere Zuhörer bekommest. Was ich früher nicht glauben

[3] wegen Berufung nach Bamberg.
[4] der bekannte Schweizer Historiker Johannes v. Müller, der von 1786–1792 beim Kurfürsten von Mainz, anfangs als Bibliothekar, dann als Geh. Staatsrat tätig gewesen, dann aber 1792, als Mainz von den Franzosen besetzt worden, als wirkl. Hofrat der Geh. Hof- und Staatskanzlei in Wien tätig war. 1803 bis Anfang 1804 arbeitete bei ihm Schellings engster Studienfreund Pfister. Offenbar hat dieser Karl Schelling auf v. Müller hingewiesen, der bald Wien verlassen hat und als Geh. Kriegsrat nach Berlin in preußische Dienste getreten ist. Vgl. das Folgende.
[5] der Philosoph.

wollte, hat er mir bestätigt, daß Bouterwek auch nach Wg. kommen soll . . . —

Daß Du über organische Natur gearbeitet hast,[6] freut mich in aller Hinsicht. Darin mußt Du jezt einmal wieder einen Schlag in die Welt thun. Wenn Du nur solchen Kerlen wie Hoven ihren armseligen Knochen von Brownianismus aus dem Maul reißt, so sind die doch geplagte Leute. Aber mich freut die Sache, obgl. ich noch nicht ganz verstehe, was Du besonders mit dem, daß Gleiches Gleiches hervorrufe, sagen willst. Schaff' nur bald diese Sachen ans Licht, es spannt <?> alles darauf; leb wohl, l. Bruder, u. empfiehl mich deiner Frau bestens, der ich von Grund meiner Seele Gesundheit und Heil wünsche; u. absonderlich sage auch Beaten meinen Gruß. Schreib mir doch bald wieder . . .

SCHNURRER AN SCHELLING
am 20. 2. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Tübingen 20. Febr. 1804.

Sie haben ein Schreiben vom 20sten vorigen Monats ohne Zweifel erhalten, mein Theuerster! Jetzt berichte ich ihnen, daß Herr D. Kielmayers Angelegenheit berichtigt ist. Er bleibt hier . . .

Der gute Prof. Seybold ist zu seinen Vätern versammelt. Die Stelle wird jezt von dem academischen Senat ersezt. Conz wird ohne Zweifel sie annehmen, und ohne Zweifel sie erhalten. Hr. Rep. Süskind richtet bereits seine Blike auf das Diakonat in Ludwigsburg.[1] Hr. Rep. Pfister, wäre er anwesend,[2] würde bereits nach Stuttgart vorgerükt seyn. Es geht die Rede, er habe Hofnung, Professor in Würzburg zu werden. Man sagt auch, Hr. Diakonus Renz in Laufen werde als Prof. der Theologie nach Würzburg berufen werden.[3] Hr. Rep. Eisenlohr wird wahrscheinlich die Stelle in Heidelberg erhalten, die dem H. Prof. Flatt zugedacht war. Nun ist es eine wahre Noth, Repetenten aufzubringen.

Erlauben Sie mir, noch von einem Ereignis Etwas zu sagen, das mich selbst betrift. Hr. Geheime Rath Spittler hat schon im J. 1801 den Gedan-

[6] Was Karl E. meint, ist unbekannt.

[1] Der jüngere Süskind, aus Schellings Promotion vgl. Bd. II. S. 36, 55.
[2] Pfister war noch in Wien.
[3] Zu Renz, Primus der Hegelschen Promotion vgl. Bd. II. S. 54.

ken, ohne irgend eine Veranlassung von mir, gefaßt und liebgewonnen, mir die sichre Nachfolge in die Stelle des Herrn Canzlers Lebret zu verschaffen. Nach einem Versuch, der den Anschlag nicht zur wirklichen Ausführung brachte, aber dabey ganz und gar nicht die Hoffnung benahm, wartete er immer auf den günstigen Zeitpunct in Ansehung der höchsten Behörde.[4] Diesen meynte er neulich gefunden zu haben, da auch der Hr. Graf von Winzingerode, und vorzüglich Hr. von Normann[5] ein lebhaftes Interesse für die Sache bezeugte. Es erging also wirklich der Antrag von dem gesammten GeheimenRathsCollegium einmüthig und einstimmig, und zwar mit der entschiedensten Erwartung, es könne auf keine Weise mislingen.

Aber Ihre Churfürstl. Durchlaucht geruhten gnädigst zu entscheiden, daß Höchst Sie dem Prof. Schn. diese Stelle nicht zu übertragen wissen. So muß ich mich also mit der Ehre begnügen, von dem obersten StaatsCollegium, als der Verfassungsmäßigen Behörde, wenigstens vorgeschlagen und empfolen worden zu seyn.

Jezt soll die Sache ruhen, biß eine wirkliche Erledigung der Stelle eintreten wird. Nur mir ist freylich alle Hofnung benommen. Und doch kann ich in aller Welt nicht sehen, und errathen, wie das Vorurtheil des Churfürsten gegen mich entstanden seyn, oder erregt worden seyn kann. Seyen Sie so gütig, auch Hrn. D. Paulus davon zu sagen. Ich habe an Ihn den 27sten vorigen Monats geschrieben.

...

Ich schmeichle mir doch und gefalle mir dabey, daß ich Ihres Wohlwollens und Ihres gütigen Andenkens gesichert bin. Und daß ich selbst nie aufhören kann, an Ihrem Wohlergehen und an Ihrem Ruhm lebhaftesten Antheil zu nehmen, das sind Sie von mir versichert.

Ihr treuer,
Schnurrer

[4] geschah erst 1806 vgl. Bd. II. S. 41.
[5] württemb. Minister.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 25. 2. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 10)

Würzburg, 25. Febr. 1804.

Noch freue ich mich innigst, lieber Freund, Ihrer Bekanntschaft[1] und der Paar Stunden, die ich so angenehm in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Möchte ich diesen Umgang nur öfter genießen oder in der Folge auch mit einer Art von Beständigkeit seiner mich freuen können.

Sie haben mir in der That mit Uebersendung der herrlichen Ausgabe von J. B.[2] ein sehr größes Vergnügen, aber zugleich eine nicht geringe Beschämung gemacht. Ich fürchte Sie zu beleidigen, wenn ich Ihr Geschenk nicht annehme, und doch betrachte ich bei Ihrer Liebe für den Autor das Opfer, das Sie der Freundschaft durch Ueberlassung an mich bringen, beinahe für zu groß. Erlauben Sie dagegen, gleichfalls Etwas zu meinem Andenken in Ihre Büchersammlung stiften zu dürfen. Ich würde Sie bitten, gleich den Don Quixote zu behalten, wäre dies nicht auch ein Geschenk meiner Frau an mich. Zudem wünsche ich auch Ihnen durch etwas so Seltnes und Schwer zu habendes eine Freude zu machen.

Das Mysterium Cosm.,[3] für welches ich gleichfalls höflichst danke, sende ich zurück, sobald ich es nur gelesen habe.

Meine Frau empfiehlt sich unbekannt, mit mir, auch Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen.

Leben Sie wohl, herzlich geliebter Freund, und behalten Sie lieb

Ihren
Schelling

[1] Windischmann dürfte kurz in Würzburg gewesen sein. Es war offenbar die erste persönliche Begegnung.
[2] Jakob Böhme, meint wohl die Hamburger Quart-Ausgabe von 1715 (vgl. Bd. II. S. 414)
[3] wohl Kepler's „Mysterium cosmographicum", 1596 erstmals erschienen.

HEGEL AN SCHELLING
am 27. 2. 1804
(O? Veröffentlicht Hoffmeister I. S. 79)

Jena 27 Febr. 1804.

D. Assal hat mich vorgestern zu sich gebeten, um mir von dem Punkte, worauf Dein Prozeß mit Gabler[1] angekommen ist, Nachricht zu geben und zugleich mir aufzutragen, Dir es zu schreiben. Vor etwa 10 Tagen ist ihm der gegnerische Schlußsatz, die Antwort auf die Schrift, die Du noch gesehen hast, zugestellt worden; mit der Insinuation einer kurzen Frist von 14 Tagen, da die Sache bisher so in die Länge gezogen worden sei. Er hat mir hierauf die Hauptpunkte des Gegners und seine ganze Arbeit, die, so weit sie fertig und die den größe[re]n Teil dessen, was die species facti betrifft, umfaßt, vorgelesen; das Neue des Gegners ist, daß er das Billet an Dich ableugnet, worin er Dich bat, Geld, wenn Du nötig habest, zu entlehnen, und alle Unkosten und Interessen auf sich nahm; alsdann die Rechnung, die er als Abschlußrechnung mit großen Posten vergrößerte und zwar so, daß, indem in der Rechnung ein Posten von 30 Rthler vom 13. Mai steht, er als noch einen hievon verschiednen vom 13. Mai à 36 Rthlr, — so außer einem Posten in der Rechnung à 18 Thler an Herrn Rat Schlegel im August, ohne nähre Angabe des Datums, er noch einen à 78 Thlr an Herrn Rat Schlegel vom Aug. mit [einem] bestimmten Datum, beides laut Quittung, anbringt; was sogleich als eine Fälschung der Quittungen erhellt. Auf beides hat Assal mit dem Versprechen künftiger Vorzeigung der eigenhändigen Rechnung und Billets geantwortet. — Den Ansatz zu 2 Louisd[or] Honorar für den Bogen des Journals in der Klage hat Gegner nun für einen Schreibfehler erklärt. — Endlich deferiert er Dir auch den Eid auf Auslieferung von zwei Billets, Deinen Auftrag an ihn, für Dich Geld zu borgen.

Assals Antwort schien mir in dem Stil und den einzelnen Floskeln, wie Du sie kennst, sonst im ganzen bündig, da auf die angegebenen Punkte die Antwort an sich natürlich ist und die vorige Schrift die andern Sachen mehr oder weniger erschöpft hat. Den rechtlichen Gesichtspunkt hatte er noch nicht bearbeitet; sonst sind die Akten sehr angeschwollen; der nächste Schritt wird sein, daß der Richter den Bescheid auf Beweis gibt. Wenn Du mit Assal selbst ausführlicher über die Sache korrespondieren willst, so wird es nötig sein, ihm, da er eine kurze Frist erhalten zu haben behauptet, bald darüber zu schreiben; sie wird ihm so gut als dem Gegner verlängert werden müssen.

Ich hoffe, daß Du Dich mit Deiner Frau wohl befindest, und bitte, mich ihr sehr zu empfehlen.

Wilhelm Tell von Schiller wird in Weimar einstudiert;[2] Goethe wollte diese Woche wieder hieher kommen, (er macht sich viel mit der neuen Liter[atur-] Zeitung zu tun, in der Du die Reinhold[sche] Rezension Krugs wirst erkannt haben,[3] er hatte aber nicht Zeit wegen eines Mondregenbogens und anderer wunderbarer Dinge, die in W[ilhelm] Tell sollen aufs Theater gebracht werden.

Lebe wohl
Dein treuer Freund
Hegel.

An
Herrn Professor Schelling
in Würzburg

SCHELLING AN HEGEL
am 3. 3. 1804
(O? Veröffentlicht bei Plitt II. S. 11, Hoffmeister I. S. 80).

Würzburg 3ten März 1804.

[Der Brief beginnt mit 2 1/2 Seiten Antwort auf Hegels Brief v. 27. II. 04 wegen des abgeleugneten Billets, der fehlenden Quittung u. s. f. im Prozeß gegen Gabler. Dieser Teil schließt:] Habe nochmals Dank für Deine freundschaftsvolle Bemühung und nehme Dich der Sache auch künftig an.

Du schreibst mir nichts von Deinem Befinden und lässest es gewissermaßen mich entgelten, daß ich so lange geschwiegen habe.[1] Es ist aber jetzt der erste Moment, der mich so weit frei läßt, einige Briefe an Freunde zu schreiben, und schon längst hätte ich Dir geantwortet, wenn es möglich gewesen wäre. Ich habe, zu meinem großen Jammer, eine Stelle im Senat angenommen und mir damit Arbeiten zugezogen, die mir die beste Zeit verderblich rauben. Unser Zustand ist sonst bis daher gut, wir haben

[1] Vgl. Bd. I S. 270 ff.

[2] Erstaufführung am 17. III. 1804 in Weimar.
[3] Jenaische A.L.Z., Nr. 5 u. 6. vom 6. u. 7. I. 1804.
[1] seit dem 31.8.03.

hübsche Wohnung und genießen die Wohlthaten des Klima und der Gegend. Es ist denn doch um weniges theurer hier, als es in Jena in den letzten Zeiten war. — Innerliche Reactionen gibt es wohl von Seiten der Geistlichkeit und andrer, indeß ohne weitern Erfolg, als über den man lachen kann. Der Geist der Studirenden ist noch weit von dem in Jena herrschenden entfernt, und sie finden die Philosophie noch gewaltig unverständlich. Dagegen setzt es auch keine solche blutigen Händel ab als in Jena, den Zeitungen nach. Von Karl melde ich Dir, daß er noch in Wien ist, wo er sich wohlbefindet. Er hat an J. Ad. Schmidt einen großen Freund gefunden, mit dem er vielleicht auch auf Ostern eine Reise in's nördliche Deutschland macht und nach Jena kommt.

Unser Bekannter, der Salzburger Wagner, hatte bei der Regierung eine Bittschrift um Anstellung eingegeben, ich wurde um meine Meinung gefragt und empfahl ihn als allerdings brauchbar. Nun hat sich aber gefunden, daß er ein wahrer Klotz, ein Musterbild von Polyphem ist, und ist mir physisch und moralisch nicht sehr angenehm. Ich hätte die Roheit seiner Ideen, wenn er welche hat, freilich wissen können, hätte ich die *Annalen* fortgelesen.[2]

Leb wohl und mache auf den Sommer oder im Mai eine Wanderschaft hierher. Du sollst wohl aufgenommen sein in unsrem Haus von meiner Frau, die Dich grüßt, und mir,[3]

Deinem Sch.

[2] Vgl.: Wagner hat sich auch an Goethe gewandt, damit er in der neuen Jenaer L.Z. rezensieren könne; G. an Eichstädt am 25. 4. 04: „Mit Herrn Wagner bitte sachte zu gehen. Schellings und Hegels Kritisches Journal könnten Sie ihm übertragen; daran ist etwas zu thun und man lernt ihn kennen"; am 28. 4.: „Brief von Wagner aus Würzburg. Den neuesten Nachrichten zufolge sucht derselbe jetzt Schellingen zu annihiliren. Der letzte hat auch bey der Regierung in Würzburg verloren. Es wird daher bey Herrn Wagner große Vorsicht nöthig seyn" (Goethes Werke, Abtl. 4, Bd. 17, S. 128, 132).

[3] Hegel kam nicht; man ist sich erst wieder 1812 in München begegnet, als alle Gemeinschaft im Grunde zerbrochen war.

SCHMIDT AN SCHELLING

am 2. 3. 1804

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien 2 März 1804

Empfindlich gegen das freundschaftliche Vertrauen, das Sie hochverehrter Freund, mir so vielseitig schenken, wünschte ich, mich mit Ihnen über Ihre dermaligen Verhältnisse ausschließlich zu besprechen. Aber unseres Karls Lage ist wegen seines Verhältnisses zu den Zeitumständen einiger Academien gerade jetzt dringender. Also davon allein in diesem Briefe. ‹*es folgen nun längere Erklärungen über Karl Schellings Können vgl. u. a. den Passus in Schellings Brief an Goethe*[1]›

. . . . Nun aber einige Bemerkungen über den Ort, wo Karl zuerst sich zeigen soll. Ohne Widerrede ist jene Universität für ihn die erwünschteste, wo er die Einstreuungen des Neides der Rivalität nicht befürchten muß. In Jena wär er sicher in dieser Beziehung. Sich selbst genug wär er auch in Würzburg, und in Bezug auf Tüchtigkeit hätte er auch da B. v. Siebold nicht zu scheuen.[2] Aber Siebold sucht die Stelle, hat sie, wenn ich nicht irre, ad interim begleitet, steht mit dem Prosector Hesselbach, wie ich mich vor zwey Jahren überzeugte, auf einem vertraulichen Fuß, indem er sich wahrscheinlich unter seine Vormundschaft begab. Dies alles macht mich besorgen, daß man dem arglosen Karl dort Schlingen legen dürfte, denen er nur durch Gewandtheit entschlüpfen könnte, so lange er wenigstens nicht im Stande wäre, der Cabale den Kopf zu zertreten. Und dieses könnte er nur, wenn er im schlimmsten Falle, sobald er den Prosector auf einem Schurkenstreich ertappte, sich von demselben auf der Stelle losmachte, und das Scalpell selbst so lange führte, bis er sich einen anderen wieder abgerichtet hätte. Ganz ruhig wäre ich über dieses Verhältniß nur, wenn Carl noch einen Winter bey uns . . . zubrächte. — Ein ähnliches Rivalitätsverhältnis ergibt sich auch zu Bamberg zwischen dem neuen Lehrer und dem seitherigen /: dem jüngern Gotthard :/. Dazu kömmt, daß Karl selbst jetzt wünscht, neben Anatomie und Physiologie Ophthalmiatrik zu lehren und — wo er auch hinkomme, eine Ophthalmoklinikum zu errichten. Das ging in Jena und in Würzburg, aber in

[1] Vgl. S. 61 d. B.

[2] meint wohl Johann Bartholomäus v. Siebold (1774–1814), Prof. der Chirurgie und Oberwundarzt am Juliushospital. Die med. Fakultät in Würzburg wurde weitgehend von Familie v. Siebold bestimmt, primär durch den Vater Karl Kaspar v. Siebold (1736–1807). Leibarzt des einstigen Fürstbischofs, 1803 Medicinalrath des Fürstentums Würzburg. Neben ihnen wirkte — hochberühmt als Gynäkologe — ein 2. Sohn: Adam Elias v. S. (1775–1828).

Bamberg steht ihm Walther entgegen, der bereits als landschaftlicher Augenarzt aufgestellt ist . . .

Kurz gefaßt ging mein Rath dahin: es einzuleiten, daß Carl den folgenden Winter entweder nach Jena oder nach Würzburg käme, und den Winter hindurch Anatomie lehre, es sich aber vorbehalte, mit Ostern 1805 neuerdings auf ein halbes Jahr nach Wien zu gehen, um theils sich in der Ophthalmiatrik zu vervollkommnen, theils sich noch mit feineren anatomischen Arbeiten zu beschäftigen. Darin wären wir also im Plane eins. Ich setze aber die Wahl zwischen Jena und Würzburg in der Voraussetzung, daß meine Besorgnisse wegen des Verhältnisses Siebold's zu Hesselbach ungegründet sind. Wären sie gegründet, so müßte ich ausschließlich für Jena einrathen, und für Würzburg abrathen. Es wäre meines Erachtens nur ein Mittel, Carl mit Sicherheit für Würzburg zu gewinnen, und in seiner Person wirklich eine Acquisition für die Universität zu machen. Man müßte die Lehrstelle der Anatomie ihm versichern, und sie den folgenden Winter entweder unbesetzt lassen, oder ad interim besetzen. Die Regierung könnte sich, müßte sich dazu entschließen, wenn sie begriffe, daß man jetzt — eben jetzt, eminente Anatomiker mit der Laterne in Europa suchen darf, ohne sie zu finden, und daß in Carl wirklich, wenn man die Bildung ruhig voranschreiten läßt, sich einer finden wird, der sich auf eigne Kosten gebildet hat. Die Julius-Universität wird wissen . . . *(Schluß des Briefes fehlt).*

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 4. 3. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 12)

Würzburg, 4. März 1804.

Haben Sie Dank für die gütige Bemühung mit Abschrift der Recension. Das Datum vom 17. Dec. stimmt merkwürdig zusammen mit gleichzeitigen Bewegungen. Ist es an dem, daß ich aus dem Katholiken plötzlich Atheist geworden bin, so ist das in der That erwünscht, und wäre den Münchnern nur zu gönnen, daß Sie vorher nicht das Erste gesagt hätten. Denn in der That ist mit der Calumnie des Atheismus noch immer viel mehr auszurichten, als mit der Beschuldigung der Hyperreligiosität, die auch in ihren Verirrungen die meisten ruhiger läßt als jener.[1]

Eschenmayer haben Sie sehr richtig charakterisirt. . . . [2]

[1] Von Schellings Brief ist nur dieses Stück erhalten. Zudem fehlt, dem voraufgehend, ein Brief Windischmanns. Windischmann hatte Schelling offenbar auf einen neuen Angriff der „Oberdeutschen" oder einer anderen Zeitschrift aufmerksam gemacht. Die Angreifer — Salat, Weiller — griffen in der „Oberdeutschen" immer doppelt an. Einmal war Schelling Pantheist (davon sprach man am wenigsten) bzw. Atheist (es ist wohl Salat gewesen, der bis zum Überdruß immer neu betont hat, die Identitätsphilosophie habe keine Moral und Schelling dozierte vor allem auch keine). Aber nicht minder wurde Schelling immer wieder der „Mystik" beschuldigt, der Rosenkreuzerei, ja der Hinneigung zu einem schwärmerischen mystischen Katholizismus. In der „Oberdeutschen" Nr. 27 vom 3. 3. 1803 war z. B. das „Kritische Journal" Heft I. 3 rezensiert worden — mit Schellings Aufsatz „Über das Verhältnis der Naturphilosophie . . . " mit einem zweifellos überraschenden Bekenntnis zum Christlichen. Die „Oberdeutsche" kommentierte, das Heft sei aus den Ballen der „Firma Schelling und Hegel". Über Schellings Aufsatz hieß es: „Es wird ihnen ‹sc. den Lesern› nichts Geringeres als eine krystallhelle Mystik des Katholicismus . . . an den Kopf springen"; in den Nrr. 142, 143, 144 vom 1. 2. und 3. 12. 1803 „Über die neuste Grundlegung der Moral" hieß es, diese Philosophie tendiere offenbar zum Atheismus, sie wolle offenbar ein „philosophisches Heidenthum einführen". „Laut scholl die Anklage des Atheismus über Fichte's moralische Weltordnung: wie kommt es, daß man bey Schelling's Lehre so stille ist?" Aber es hieß auch: „Das Dunkel des Mysticismus, darein man bereits hin und wider den Geist dieses Idealismus hüllt, kann uns denselben nicht bergen. Mystik wird nun immer mehr die Losung dieser Parthey". Novalis war noch unschuldig, Schelling ist es nicht, etc. — Am 6. 12. 1803 war eine neue Notiz erschienen (in Nr. 145): „Schelling proklamirt die absolute Identität (die Dieselbigkeit alles Entgegengesetzten) als Gott und Alles schweigt, und bethet an . . . Bey Fichte's Ansicht von Gott und Religion hätte eine neue (sittliche) Ordnung der Dinge, eintreten müssen. Bey Schellings Ansicht . . . ist Hoffnung zur Rückkehr . . . in die Zeiten des poetischen Christentums. Wenn nur der Rosenkranz u. dgl. . . . gerettet werden kann, dafür läßt sich ja leicht — die Gottheit aufopfern". Am 15. 12. in Nr. 149 wußte man zu melden: in Würzburg lese man nicht Moralphilosophie, wohl sei viel von Naturphilosophie die Rede. Es gebe hier eine auffallende Parallele (so war auch die Überschrift der Notiz: „Eine Parallele"): auch im Frankreich der Nach-Revolution gäbe es bei der neuen Organisation „des französischen National-instituts" wohl Raum für die physikalischen Wissenschaften — die moralischen, die man „selbst unter den Stürmen der Revolution" gelassen hätte, bekämen hier keinen Platz. Eine Artikelreihe in Nr. 17—23 vom 10. bis 23. 2 1805 hatte solches dann weitergeführt: „Gibt es eine Naturphilosophie?", wobei gefragt wurde, ob diese ganze amoralische Philosophie nicht faktisch dem „französischen Materialismus" nahestehe, trotz allen Geredes vom Absoluten. (Etwas sachlicher waren im Laufe des Jahres die Rezensionen der Schelling-Arbeiten: in Nr. 78 und 79 vom 3. bzw. 7. 7. 1804 die Rezension der „Vorlesungen über die Methode des

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 7. 3. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg dn 7 März 1804

Ich erinnere mich, Ihnen geliebter Freund, schon einiges über den Prof. Vogt mündlich gesagt zu haben . . . ‹*folgen längere Ausführungen über Vogt, dann*›:[1]

. . . Mit dem Postwagen werde ich Ihnen morgen einige Bücher senden . . . Von Cotta habe ich immer noch keine Antwort und halte dies nicht für ein gutes Zeichen; doch hoffe ich immer noch das beste, weil Sie sich meiner angenommen, was ich Sie ferner zu thun bitte.

Wie wär's, wenn ich Ihnen bald die Freude machen könnte mit den Schriften des Jordano Bruno? Ich würde mich unendlich freuen, wenn meine Aussicht, dieselben und zwar einige davon sogar doppelt zu bekommen sich realisirte.

Wir grüßen Sie und Ihre Frau Gemahlin nebst der Mdslle Schwester von ganzem Herzen.

Thun Sie doch für V‹ogt› ja, was Sie können.

Ewig
Ihr Windischmann

akademischen Studiums"; in den Nrr. 96, 97, 98, 99 vom 14. 8. 1804 ff. die eingehende Besprechung von „Philosophie und Religion").

[1] Windischmann hatte wohl das Ende 1803 erschienene Büchlein „Die Philosophie in ihrem Übergang . . . " gelesen und Schelling darüber geschrieben.

[1] Im verlorenen Stück des Schellingschen Briefes vom 4. 3. 1805 hat Schelling wohl gefragt, ob man den Historiker Vogt nach Würzburg berufen könne.

SCHELLING AN GOETHE
am 17. 3 1804
(O. im Goethe—Schiller—Archiv Weimar. Teilveröffentlicht in Schriften der G. G., Bd. 13, S. 236. Teilveröffentlicht in Bd. I. S. 307)

Würzburg 17. Mart. 1804.

Mein Dank für das gütige Schreiben und die Bezeugungen Ihres mir so theuren Wohlwollens, womit Sie das für mich erlangte Entlassungs-Decret begleiten wollten, kommt etwas spät, aber deßwegen nicht minder innig und gefühlt.[1]

Außer manchen Abhaltungen hat der Wunsch, über Martin Wagner Ihnen etwas Bestimmtes melden zu können, mein Schreiben verzögert. Ich ließ Herrn Gr. von Thürheim sogleich wissen, daß Sie ihm diesen Künstler empfehlen wollten, ich vermuthete nach der erhaltnen Antwort, daß er Ihnen sogleich selbst geschrieben habe. Seitdem haben wir von Woche zu Woche, von Tag zu Tag seine Anherkunft erwartet, bey welcher ich etwas Bestimmtes zu erfahren hoffte. Er hat Ihnen nun schon selbst gemeldet, was er für den trefflichen Künstler gethan hat. Eine Gelegenheit, die sich in meinem Wirkungskreiße darbot, ihm eine sichere und bleibende Unterstützung zu verschaffen habe ich begierig ergriffen: ich schlug ihn zum Professor der zeichnenden Künste an der Universität vor, eine Stelle, die darum nicht ganz unbedeutend ist, weil die Mannheimer Abgüsse nun definitiv hier bleiben und noch auf andre Kunstsammlungen einige Rechnung gemacht werden kann. Der Gehalt dieser Stelle, den er sogleich und mit der Erlaubniß noch einige Jahre in Italien zuzubringen, erhält, beläuft sich aber nur auf 600. fl. In so fern ist die Empfehlung, welche ihm der Herr Graf von Thürheim durch Sendung seiner Preißzeichnung nach München, um dem Churfürsten und den Ministern selbst vorgelegt zu werden, verschaffen wollte, (obgleich Sie dadurch des Besitzes dieser Zeichnung, die der Künstler in Ihren Händen wünscht, auf einige Wochen länger beraubt werden)[2] — sehr erwünscht und nicht zu zweifeln, es werde ihm dadurch eine weitere Unterstützung bewirkt wer-

[1] Vgl. Goethes Brief an Sch. vom 29. 11. 1803 S. 30 d. B.

[2] zu Wagner vgl. S. 32. Wagner hatte 1803 den Weimarer Kunstpreis erhalten mit einer Odysseus-Zeichnung, mit der Goethe Nr. 1 der neuen, mit dem 1. 1. 1804 beginnenden „Jenaischen Allg. Literatur Zeitung" eröffnet hat; Goethe hatte von daher Wagner dem Grafen v. Th. für ein Stipendium nach Rom empfohlen, Thürheim hatte Goethe am 9. 3. 1804 geantwortet und gleichzeitig um das Odysseus-Blatt gebeten, damit er es nach München senden könne und man dort Wagners Können kennen lerne (vgl. auch Goethe an Vater Wagner am 23. 3. 1804: „Des Herrn Grafen von Thürheim Excell. haben in einem, vor kurzem an mich abgelassnen Schreiben wegen Ihres lieben Sohnes die günstigsten Gesinnungen geäußert und zugleich für räthlich gefunden, daß die Preiszeichnung nach München gesendet werden möge . . . Vielleicht sprächen Sie mit Herrn Professor Schelling . . . , dem ich mich bestens zu

den, wodurch er in Stand gesetzt ist, mehrere Jahre in Italien mit Lust und Bequemlichkeit zu verweilen.

Sobald ich durch Ihr Schreiben von seiner Existenz benachrichtigt war, eilte ich ihn aufzusuchen, allein er war wenige Tage zuvor schon ausgeflogen und die nach Paris genommene Richtung nicht mehr zu ändern. Kurze Zeit nachher meldete er seinen Verdruß über den Kunstgeist und die Kunstanstalten in dieser Hauptstadt und die Sehnsucht nach Italien. Er wird nun vielleicht bereits dahin abgegangen seyn.[3] Ich habe mich nach seinen Familienverhältnissen umgesehen. Der Vater ist ein stumpfer Alter, der ihm auch wohl in früherer Zeit nicht viel lehren konnte. Er hat eine Schwester, die verwachsen und seine Vertraute und Kunstfreundin ist, eine andre, von verschiedner Art, ein allerliebstes Mädchen, von schönen Formen, das sich mehr der Welt zuzukehren scheint. Ich habe sein Portefeuille durchgesehen und, von den frühesten Versuchen an, ein Streben nach dem Ernsten und Würdigen wahrgenommen. Er hat hier viel auf der Anatomie gelegen und selbst gearbeitet; ich freute mich von dieser auch einmal eine Frucht höherer Art in Erfahrung zu bringen. Die Preis-Zeichnung entzückt immer mehr, je länger man sie betrachtet; außer der Tiefe und dem Gehalt, die man auch in andern Hervorbringungen von ihm, wenigstens als Absicht, bemerkt, ist die Heiterkeit darinn etwas, das weniger in seinen andern Producten erkennbar ist. Auffallend ist in einigen seiner Gemählde, wie weit er, ohne südlicher, als in Wien, gewesen zu seyn, das Colorit und Gefühl der Farbe besitzt. Der Zeichnung nach erinnerte er mich an Einen einzigen jüngeren Künstler, den ich ihm hierinn, könnte ich mir ein Urtheil anmaßen, noch vorziehen würde, einen Wächter aus dem Würtembergischen; der jetzt, unter sonderbaren Umständen, in Wien lebt und von dem ich einige wundersam herrliche Zeichnungen in Stuttgardt gesehen habe:[4] aber Wagner läßt ihn im Colorit weit zurück, worin jener fast nichts vermag, obgleich er lange in Italien war. Eine Madonna von Wagner, die jetzt nach Paris gewandert ist, um dort verkauft zu werden, erinnert durch Formen und Färbung auffallend an das beste Altdeutsche: es wäre sonderbar, wenn ohne sehr bestimmte

empfehlen bitte" (G. W. IV, 17, S. 103; vgl. Goethes Briefe an Wagner vom 23. 3. 1804; 28. 3. 1804; — a.a.O. S. 106, 108, 179). — Wagners Zeichnung ist nie nach Weimar zurückgekommen und 1815 (!!) mahnte Goethe Schelling, sich um die Rückgabe der Zeichnung nach Weimar zu bemühen. Das Suchen nach der Zeichnung war aber ergebnislos. (Vgl. Schriften der G. G. 13, S. 262, 263).

[3] geschah erst im Juli.

[4] Vgl. Schellings Brief an Hegel vom 11.7.1803, S. 3 d. B.

Kenntniß und Studium desselben, die Deutschheit sich so von selbst hergestellt hätte.

Unsre sonstigen hiesigen Zustände können Sie, verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, leicht sich selbst denken. — In den ersten Anstellungen herrschte kein System, und konnte keines herrschen, so daß ein sehr disparates und wunderlich zusammengekommnes Personal die Universität jetzt corporirt. Doch ist man nun allmählig vor schlechter Gesellschaft sicherer geworden. Es drängte sich alles zu der neuen Anstalt, die man als einen Freyhaven betrachtete, und die Triebfedern des Eigennutzes hatten in einem solchen Zustand von Unbestimmtheit ein sehr lebendiges Spiel. So hat sich unter andern Prof. Paulus nicht entblödet, für seinen Schwager eine Professur der Medicin bedingen zu wollen: so weit kam es denn nun nicht, doch ist er zum PrivatDocenten auf- und angenommen.[5] — Bey dem unbedingten Geist des Fortschreitens, den die Regierung hat, läßt sich, wenn er selbst manchmal, in Individuen, sich in falscher Anwendung zeigen sollte, die Realisirung jedes Besten, aber freylich nur im Lauf der Zeit hoffen. Die persönlichen Eigenschaften unsres ersten Curators, des Hrn. Grafen von Thürheim, seine Empfänglichkeit und richtige Schätzung auch wissenschaftlicher Plane und Ideen, so wie seine aller Herzen gewinnende Liebenswürdigkeit, gewähren uns allen eine sichere Bürgschaft für die Zukunft. — Er hat insbesondre mich von Anbeginn bis jetzt mit vielem Zutrauen behandelt und viele Gewogenheit gegen mich gehabt. Es giebt natürlich Personen, die scheel dazu sehen, und es fehlt nicht an Versuchen, seine gute Gesinnung gegen mich zu mindern, die jedoch, bey der Festigkeit seines Charakters bis jetzt keinen Erfolg hatten. Könnten und wollten Sie einmal, bey schicklicher Gelegenheit, die Gnade haben, einfließen zu lassen, vorausgesezt nämlich, daß Sie selbst, wie ich hoffe, davon überzeugt sey'n, daß ich Zutrauen verdiene und gute Absichten habe, in allem Wissenschaftlichen, so könnte durch dieses Ihr Zeugniß, indirect, vielleicht mehreres Gute sicher befördert werden.

Ich habe mich fast gleicherweise erfreut über die schöne Ausbeute der lezten Kunstausstellung, und über das glückliche Beginnen der neuen Jenaischen Lit. Zeitung. Diesen Winter hätte ich auf keine Weise etwas dazu beytragen können, so vielfach wechselten Geschäfte und Zerstreuungen ab. Dagegen kann ich von jetzt an mehr oder weniger thätigen

[5] Karl Paulus, Bruder von Frau Caroline Paulus (die eine Cousine ihres Mannes war und selbst eine Paulus). Vgl. über K. Paulus Caroline II. S. 367.

Antheil daran nehmen, und werde, solange ich weiß, daß Sie dieses Institut begünstigen, ihn selbst dann nicht aufgeben, wenn hier, wie es der Plan ist, dessen Realisirung aber noch große Schwierigkeiten finden wird, etwas Ähnliches zu Stande kommen sollte.

In eine gewisse Fränkische Staats- und Gel. Zeitung, die hier herauskommt, läßt Prof. Paulus von Zeit zu Zeit Nachrichten und Aufsätze über den Zustand, mitunter Stadtgeschichten, von Jena einrücken, und hat neulich sogar die Fichtische Geschichte von der er billig schweigen sollte, wieder aufgeführt. Diese Sucht, sich an einer Anstalt zu reiben, der man selbst soviel verdankt, empört mich. — Haben Sie doch die Güte, in Eines der Jenaischen Intelligenzblätter (der Lit. Z.) die kurze Notiz setzen zu lassen: „Die in einer zu Würzburg herauskommenden Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung No. 31. d. J. enthaltene Nachricht über Jena hat den Herrn Prof. P., gegenwärtig in Würzburg zum Urheber." — Mehr braucht es nicht, um ihren Ursprung auch hier zu erläutern: im Fall daß es Contestationen geben sollte„ stehe ich mit meinem Namen für die Wahrheit der Nachricht ein.

Ich werde diese Tage dem Redacteur der Lit. Z. die Versicherung meiner Theilnahme, nebst einem Vorschlage, den ich zur Belebung der Form des Instituts machen möchte, zuschicken.[6]

Erlauben Sie, Verehrungswürdiger, noch eine Anfrage: rechnen Sie selbige nicht einer Zudringlichkeit von meiner Seite, sondern meinem unbegränzten Vertrauen in Ihre väterliche Güte zu.

Ist der Lehrstuhl der Anatomie in Jena schon definitiv besetzt? — Über Ackermann gehen sehr verschiedne Gerüchte.[7] — Gesetzt es wäre in Ansehung seiner noch nichts entschieden, dürfte ich wagen, Ihnen jemand zu nennen der mir sehr nahe verwandt ist und den ich, dessen unerachtet, Ihnen ohne Scheu empfehlen zu dürfen glaube? Es ist mein Bruder, der drey Jahre in Jena, 1½ in Tübingen, unter Kielmeyer, studirt hat und jetzt seit Ende vorigen Jahrs in Wien ist. Nachdem er in Jena den Grund in den allgemeinen Wissenschaften sehr gut gelegt hatte, widmete er sich in Tübingen und jetzt in Wien ausschließlich der Anatomie und Physiologie. Er ist naiv, heiter in seinen Ansichten und fähig, diese beyden Wissenschaften mit Ideen zu beleben. Er hat über dem Idealen das Reale, bis zum Mechanischen der Anatomie herab, nicht verabsäumt und wäre den Diensten eines Prosectors eben so wie denen eines Lehrers

[6] Vgl. Schellings Brief an Eichstädt fehlt; vgl. aber Brief vom 20. 12. 04, S. 153 d. B.
[7] der Mainzer Mediciner Fid. Ackermann war an Stelle Loders nach Jena berufen worden.

gewachsen. Ich würde es nicht wagen, eine so categorische Versicherung in Ansehung seiner zu geben, hätte mich nicht das Urteil J. Ad. Schmidts über ihn dazu vermocht. Er schreibt mir in einem Briefe, vom 2ten dieses aus Wien, wörtlich folgendes:

> „frey und rücksichtslos gesprochen: ich bin bereit mich gegen Jedermann zu verbürgen, daß Ihr Bruder bis zum Herbste d. J. sich solche Kenntnisse und Fertigkeiten in der Anatomie erworben haben wird, daß er überall nicht etwa einen vacanten Lehrstuhl der Anatomie besetzen, sondern jeden der besseren, von der Kanzel abgetretenen, Lehrer der Anatomie ersetzen werde. Diese Bürgschaft übernehme ich aus Überzeugung. Er hat diesen Winter bereits die meisten Theile mit eigner Hand bearbeitet, und steht im Begriff, die noch übrigen durchzunehmen. Er hat zugleich alle Partien privat gehört, die Praeparate privatissim, alle wieder einzeln vorgenommen, die Bearbeitungen zu öffentlichen Demonstrationen mit angesehen. Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß er kommenden Sommer noch einmal alle Theile durcharbeitet und daß er außerdem wöchentlich einige male mit Prof. Abendroth, Stunden zubringt in dem anatomischen Museum unsrer Academie, wo die trefflichen, Soutana'-schen Wachspraeparate aufgestellt sind. Dieses alles zusammengenommen möchte ich doch Nachfrage halten, ob, einige Veteranen ausgenommen, viele junge Männer an deutschen Universitäten sind, die sich mit solchem Aufwande zu ihrer Stelle gebildet haben. — Ich kann von ihm praediciren, daß er der Erste seyn wird, welcher dieses Gerippe einer Doctrin mit Fleisch bekleiden und mit Geist beleben wird. Mit einzelnen kühnen Ideen hat er mich schon oft frappirt, und selbst meinem düstern Abendroth fiel es schon oft auf, daß er so eine eigne Art zu sehen habe und in den Eingeweiden Muskeln und Nerven ganz was andres finde, als er und andre Leute."

Verzeihen Sie, gütigster Herr Geheimer Rath, diese weitläuftigen Auszüge: sie schienen mir nöthig, meinen Antrag, da er sich auf einen Bruder bezieht, zu rechtfertigen. Ich zweifle nicht, daß Schmidt, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, ihn um meinen Bruder zu fragen, das Gleiche auch Ihnen bezeugen würde. Ich setze noch hinzu, daß er durch Schmidts Vermittlung auch in das Geheimniß der Lieberkühnschen Einspritzungen eingeweiht zu werden hoffen darf, das nur noch in des alten herrlichen Prof. Barths (in Wien) Kopf lebt: so wie daß ihn Schmidt zu einem Stamme ausersehn hat, auf den er seine ganze ophtalmiatrische Kunst und Wissenschaft zweigen will. Sollten es Umstände und Ihre

gütige Gesinnung so fügen, daß mein Bruder die Lehrstelle in Jena erhielt, so würden Sie einen treuen Menschen an ihm finden, von redlichem Charakter und eifrigem Fleiß: und Jena, für das er noch immer die Vorliebe des ersten Jugendeindrucks hat, sollte nicht nur in seinen, sondern auch meinen Augen den Vorzug haben, obgleich es keine Unmöglichkeit wäre, ihm dieselbe Stelle hier oder an der Klinischen Schule in Bamberg zu verschaffen. Denn theils wünsche ich, daß seine erste Periode im wissenschaftlichen Leben ruhig, ungestört von Cabalen, deren Schlingen seine arglose Gemüthsart hier nicht entgehen möchte, so wie ohne fremdartige Zerstreuung wäre, Wünsche, die in dem Maße nur in Jena erfüllt werden können: theils kann ich das Zutrauen, einen Bruder zu empfehlen, nur gegenüber von Ihnen haben, die Sie mich kennen und keinen Eigennutz in der Sache vermuthen werden. Er selbst würde, in Ihrer Nähe zu seyn und unter Ihren Einflüssen zu wirken, höher als jedes andre Glück achten. Ich selbst würde mir einbilden, wieder unter Ihren Augen zu leben, und die nie zu verschmerzende Entfernung aus Ihrem Kreiß leichter tragen.

Mein Bruder könnte künftigen Winter zuerst antreten: den Sommer würde er, ohne weitere Unterstützung als daß ihm der stipulirte Gehalt fortgereicht würde, auf eigne Kosten entweder nach Wien zurückgehen, um sich in der ophthalmiatrischen Technik zu vollenden, oder nach Paris um dort das empirische <?> Studium der vergleichenden Anatomie zu üben. Das Leztere würde er sich auf jeden Fall vorbehalten.

Ich darf Ihre Geduld nicht länger misbrauchen. Wollte ich alles schreiben, was ich Ihnen sagen möchte, so müßte der Brief noch viel länger werden. Der schöne Frühling, der ja auch jenseits des Thüringer Waldes angebrochen seyn wird, wird auch Ihre Gesundheit, die der Winter, wie ich höre nicht ganz verschont gelassen hat, aufs Neue erquicken. Möchten Sie Einmal diese Gegend des Frankenlandes Ihrer Gegenwart werth halten! Wir wohnen zwar nur im Land des Weins — Sie in dem der Gesänge, die hier nur fernher ertönen. Wie würde ich mich freuen, Sie in dem geistlichen Haus, dem ehemaligen Sitz der Würzburger pfäffischen und politischen Aristokratie, wo ich jetzt mein Quartier aufgeschlagen habe, zu verehren.

Leben Sie wohl, theuerster Herr und Gönner, erhalten Sie
Ihre Gewogenheit und Ihr gütiges Andenken
Ihrem unterthänigen Diener und ewigen Verehrer

Schelling.

WALLRAF AN SCHELLING
am 23. 3. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).[1]

Cölln dn 23 März 1804.

Zwey meiner < ? > Candidaten, den H. Pauls[2] von Mülheim . . . und den H. Schmids von Cölln, getraue ich mich, Hochzuverehrender Herr Professor, ihrem ausbildenden Unterrichte und ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Es sind beide Leute von Talent und Fleiß und von unbescholtenen Sitten. Beide haben sich der Arzneikunde gewidmet und trachten darin mehr, als Maschinen von gewöhnlichem Schlage ihrer Gattung zu werden. Übrigens sind sie in mehrern guten Dingen nicht fremd, Schmids ist ein guter Künstler. Pauls ein Sprachen- und Kunstfreund, beyde Lebenskluge Menschen, deren weitere Bildung und Beförderung viel darauf hoffen kann, die schönen Anstalten auf ihrer Universität und die Lehrstunden eines Schellings benützt zu haben. —

Von unserem zur Sekundärschule herabgewürdigten Cöln, wo es nun an Mittel und Rath fehlt, kann ich Ew.Wohlgebh. nichts sagen — Nur das, daß die Republick mir ein großes Gebäude welches ich als ehemaliger UniversitätsRektor schon bewohnte, und zur Aufstellung meiner Kunst und Naturalien-Sammlungen und zur Errichtung meines darauf gebauten<?> Instituts . . . lebenslänglich gratis eingeräumt habe . . . Ich hab auch durch diese Gelegenheit wieder an den unglücklichen, vielleicht izt wieder beglückten Cordes geschrieben, ich erwarte von ihm Nachricht . . .

Ich bitte EWohlgebohrn die Ihrer Güte oben emphohlenen Akademiker in Gunst und Schutz zu halten und den, vielleicht zu sehr sich Ihnen dringenden Empfehler < ? > selbst ihrer, auch schweigenden Gewogenheit zu würdigen.

Walraf
Professor der schönen Künste und Wissn
in Cöln

[1] Zu Wallraf vgl. S. 33.

[2] zu Pauls vgl. Bd. I. S. 334 u. 340 u. 340; Pauls Nachschriften der Schellingschen Collegs vom S.S. 1804 haben sich erhalten (in meinem Besitz):

[3] Zu Schmids vgl. D. Schlegel an Caroline Paulus am 26. 2. 1806: Wir hatten Besuch; es „war nichts als ein Student aus Cölln der vor einem Jahr in Würzburg war, dann nach Göttingen ging . . . Er heißt Schmit, ist Mediziner, ein Erz Schellingianer . . . ; wir haben uns eben nicht mit ihm eingelassen . . . Wenn er von Schelling anfing zu sprechen, gaben wir ihm keine Antwort . . . " (Briefe von D. u. Fr. Schlegel a. d. Familie Pl., S. 89).

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 25. 3. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg dn 25 März 1804

Lieber Freund!

Tausend Dank für die gütige Mittheilung des Don Quixote den Sie hier zurükerhalten, wobei ich vorzüglich Ihrer Frau Gemahlin für die Gefälligkeit mich verbindlich erachte, daß dieselbe mir dieses herrliche Werk auf längere Zeit zugestanden, als ich selbst damit zuzubringen geglaubt habe.

Meine letzte Sendung (mit dem ersten Band u. Lamarx) haben Sie nun wohl erhalten, so wie meinen Brief in betreff Vogt.

Von Cotta habe ich Antwort, die mich jedoch nicht befriedigt ...

Wir alle empfelen uns Ihrer lieben Frau Gemahlin, Mdslle Schwester u. Ihnen bestens.

Ewig

Ihr

Windischmann

Theilen Sie mir doch Ihres Bruders Dissertation mit u. da Sie die Güte hatten, mir ein Exemplar vom Bruno[1] anzubieten, so lassen Sie mir izt dieses Geschenk zukommen, da ich immer mit Wegleihen meines Exemplars geplagt bin, denn viele wollen lesen u. wenige kaufen.

ESCHENMAYER AN SCHELLING[1]
am 30. 3. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 13)

Kirchheim den 30. Mart. 1804.

Dies kleine Geschenk war schon längst für Sie bestimmt. Was es verzögerte, war die Beschäftigung mit den Schriften Ihrer Widerleger, um Ihnen zugleich den Entschluß mittheilen zu können, mir mit denselben etwas zu schaffen zu geben. Ich meyne Fries,[2] Köppen, Weiller[3] und den

[1] Schellings „Bruno".

[1] Eschenmayers Schrift: „Die Philosophie in ihrem Übergange zur Nichtphilosophie". — Die Schrift war schon Ende 1803 erschienen.

[2] Jakob Fries (Verwandter von G. R. Voigt (1773—1843) hatte sich 1801 in Jena neben Hegel habilitiert; er begann schon bald die Auseinandersetzung mit Schellings Idealismus.

[3] Zu Weiller vgl. Bd. I. S. 297, 299. Das Jahr 1803 hatte scharfe Anti-Schelling-Schriften gebracht: a) von J. Fries die Schrift „Reinhold, Fichte und Schelling"; b) von Köppen, „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts." c) von K. Weiller „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie; zum Gebrauch für das gebildete Publikum überhaupt." —

anonymen Polarch. Die Standpuncte dieser und das Nichtverstehen Ihrer alles belebenden Idee in der Philosophie zu zeigen, mag nicht ganz ohne Interesse seyn.

Ob ich in dieser Schrift mir etwas von dem Bildenden Ihrer Ideale zu eigen gemacht habe, kann ich nicht selbst entscheiden, mir scheint es wenigstens so. Daß ich den Glauben für das Höchste und nicht für ein Kantisches blos subjectiv-zureichendes und reflectirtes Fürwahrhalten ansehe, hat sich bis jetzt meiner Ueberzeugung aufs innigste aufgedrungen, und ich gestehe, noch keine befriedigendere Auflösung der höchsten Probleme in der Philosophie zu kennen, als durch die Annahme der Abhängigkeit des Wissens vom Glauben. Sollte ich das, was Sie das Göttliche nennen, recht fassen, so scheint es mir auch keine Idee zu seyn, sondern vielmehr das Beherrschende aller Ideen, was, um dem Natürlichen sich einzuverleiben, seine Würde ablegt und dann erst in Idealen sich offenbart.

Eine Bitte an Sie habe ich für den mir zwar selbst persönlich unbekannten Freund Oken,[4] von dem ich auch schon mit Ihnen sprach. Seinen Brief an mich und seine gedruckte Uebersicht zu einem naturphil. System schike ich Ihnen selbst zu. Er wünscht als noch unbekannt durch meine Empfehlung einen Verleger für sein Werk zu bekommen. Allein ich finde meine Empfehlung an solche Leute, die mir in der literarischen Welt die schlafende Monaden sind, für zu unbedeutend, um dadurch zur Bekanntwerdung dieses Freundes etwas beitragen zu können. Vielleicht haben Sie die Güte, etwas für ihn zu thun. Seine Arbeit, welche ich im Mnscrpt.

[4] Lorenz Oken (1779—1851) war, wie Schelling selbst, Troxler, ein Frühbeginnender. In Freiburg Medicin studierend, schrieb er — im 4. Semester, 1802— (er hatte 1800 dort sein Studium begonnen) die kleine Schrift „Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne", die er weiter ausbaute zu der Schrift: „Grundriß der Naturphilosophie der Theorie der Sinne und der darauf gegründeten Classification der Thiere". Für diese Arbeit suchte Oken (der im Juli 1804 in Freiburg seine Doktor-Prüfung bestand) einen Verleger. Dabei wandte er sich zunächst an Eschenmayer, dem er schon 1802 seine kleine Arbeit zugesandt hatte. (Okens Brief an E. vom 15. 1. 04 ist erhalten vgl. A. Ecker, Lorenz Oken, 1880, S. 176. Oken hat in seinem „Lehrbuch der Naturphilosophie" II. Bd. (1810) 2 Briefe Eschenmayers an ihn vom Jahre 1803 veröffentlicht (vgl. S. VIII ff.), die schon die Polemik Eschenmayers gegen Schelling bringen, wie er sie ähnlich in seiner Schrift 1804 veröffentlicht hat. Über Okens kleinen Aufsatz von 1802: „Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr mich Ihr Grundriß zur Bewunderung hinriss. Ein solches schönes, in seinen Hauptzügen vollkommen abgerundetes Ganzes glaubte ich von der Naturphilosophie bis jetzt noch nicht erwarten zu dörfen ... Ich verehre und bewundere Ihren Geist ..." — Oken verließ im Übrigen Ende des Jahres 1804 Freiburg und wanderte nach Würzburg, wohl um sich dort zu habilitieren, er besuchte auf dem Weg Eschenmayer und blieb im W.S. 1804/05 bei Schelling in Würzburg, hörte dort Döllinger, Köhler, Thomann u. a. Dann ging er im S.S. 1805 nach Göttingen, u. a. zu Himly, wo die Habilitation gelang. Seit der Würzburger Zeit datiert seine enge Verbundenheit mit Schelling vgl. das Folgende.

gelesen habe, glaube ich ohne Anstand zu den bessern Versuchen, für die Naturwissenschaft zu schreiben, rechnen zu dörfen. Es enthält manche originelle und neue Ansicht, freylich auch oft in paradoxen und gezwungenen Zusammenstellungen. Ob seine durchgängige Vergleichung der geometrischen Formen mit NaturFunctionen eine strengere Prüfung aushält, möchte ich nicht bejahen, aber interessant bleibt sie immer.

Von ihrem H. Bruder in Wien, welcher wahrscheinlich mit Prof. Schmied auf einer Reise nach Berlin gegenwärtig seyn wird, lese ich zuweilen Briefe an den H. von Palm, welcher sich sehr für ihn interessirt und ihn eigentlich liebgewonnen hat. Ich habe wirklich bei unserer Gesandtschaft in Wien einen Schwager als Legations-Secretaire; schreiben Sie ihrem H. Bruder, dass, wenn ihm dieser etwas Angenehmes erweisen könne, er sich ein Vergnügen daraus machen werde. Wie gefällt es Ihnen und Hoven auf ihrer neu aufblühenden Universität? Unter solchen Auspicien kann die ehemals platonische Lehrstätte in ambulacris Academi umbrosis Dei nicht mehr so fern seyn.

Mit vollkommenster Hochachtung
und Empfehlung an die Frau
Professorin

der Ihrige
Eschenmayer.

SCHNURRER AN SCHELLING
am 30. 3. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Tübingen 30. März 1804.

Ihr leztes Schreiben vom 25 Februar, theuerster Freund, enthält eine so liebevolle Einladung an mich zu einem Besuch in Wirzburg, daß ich innigst gerührt werden mußte. Nun schike ich vorläufig einen Repraesententen, meinen jüngern Sohn, den Medic. Studiosus, und bitte Sie, daß Sie dem Reisenden einigen Zutrit gütigst gestatten wollen. Vielleicht haben Sie unter Ihren jüngern Bekannten einen zuverlässigen Mann, der sich zum Führer hergibt, vornemlich die medicinischen Anstalten kennen zu lernen. Ich wünsche, daß mein Sohn sich einen recht vortheilhaften Begriff von denselben mache, damit er, wenn er sie absolvirt haben wird, den ersten Aufenthalt dort zur weiteren praktischen Ausbildung zu nehmen sich entschlissen möge.

Herzlich wird es mich freuen, wenn er mir bey seiner Rükkunft sagen kann, daß er Sie und Ihre Frau Gemahlin gesund und froh gesehen habe. Lassen Sie mich, und mit mir die Meinigen alle Ihnen empfolen bleiben!

Ihr treuergebenster
Schnurrer

SCHELLING AN ESCHENMAYER
am 7. 4. 1804
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Veröffentlicht Plitt II. S. 14)

Würzburg 7. Mart. 1804[1]

Ihre Schrift[2] war mir auch jetzt noch angenehmes Geschenk, obgleich ich sie schon lange gelesen und wieder gelesen hatte, wie sich versteht. H. Prof. Paulus machte mich gleich bey ihrer Erscheinung damit bekannt. Sonderbarer Weise kommt Ihr Geschenk in dem Augenblick, da ich eben das lezte Blatt einer kleinen Schrift: Philosophie und Religion, die sich fast durchgehends auf die Ihrige bezieht, in die Druckerey geben will. Sie erhalten diese, sobald sie fertig und aus der Presse ist. Wie vielen Dank ich Ihnen für Ihre Schrift, deren Tiefe mich im Innersten angeregt hat, schuldig bin, will ich Ihnen hier nicht sagen, ich glaube, daß so, wie Sie mich genommen haben, allerdings noch ein bedeutend höherer Schritt in ein andres Gebiet geschehen muß; aber dieses Gebiet glaube ich noch in der Spekulation selbst zu finden, u. viel klarer durch dieses Organ in ihm zu sehen, als durch Glauben. Sie haben vieles als durch diesen erfaßt ausgesprochen, was ich im ersten zu besitzen längst die Gewißheit habe, wenn ich es auch noch der inneren u. äußeren Mangelhaftigkeit meiner Darstellungen nach nicht ausgesprochen haben kann. Ich habe gestrebt, das edle Verhältniß, das Sie gegen mich beobachtet haben, auch gegen Sie zu beobachten u. habe nur die Ausschließung der Tugend, die Sie mir

[1] Meint sicher „7. April"; „Mart." ist irrtümlich geschrieben.
[2] „Die Philosophie im Übergang . . ."

schuldgeben, etwas härter nehmen[3] müssen, wie ich sie härter für mich empfunden habe.[4]

Ich zähle es zu meinen frohesten Erwartungen zu denken, daß ich einen Geist, wie Sie, mit mir vielleicht ganz aussöhnen kann; wie ich es auf jeden Fall als eine große Freude empfunden habe, auf keine Weise im Gegensatz, sondern mehr oder weniger in der Sache schon jetzt übereinstimmend zu seyn.

Haben Sie schickliche Gelegenheit, mich Herrn v. Palm zu empfehlen, so bitte ich es zu thun: ich fühle wie viel mein Bruder ihm schuldig ist, erst seitdem ich sehe, wie sehr nüzlich ihm sein Aufenthalt in Wien wird. Auch den edlen Freunden im Specialathaus, an die wir oft mit Freude denken, empfelen Sie mich u. meine Frau, die sich Ihnen empfielt.

Wegen Okens will ich sehen. Zur O.Messe seine Schrift zu bringen ist Einmal unmöglich und ich selbst habe so wenige Verbindungen mit Buchhändlern, daß ich kaum einigen Erfolg versprechen kann. Doch will ich es versuchen, auch Cotta'n, wenn er herkommt, den Antrag zu machen, obgleich der immer so übersetzt ist, daß er gar keine Empfelungen annimmt.

Leben Sie wohl und glücklich, mein edler Freund.

Wollen Sie die Köppen p.p. irgend einer Berücksichtigung würdigen, so ist das vortrefflich, aber nur in wiefern alles vortrefflich ist, was von Ihnen kommt, nicht, in wiefern es jene verdienen.

Ihr

Schelling.

[3] „wehren"?
[4] Vgl. S. W. 6, 54 ff.

SCHELLING AN WINDISCHMANN

am 7. 4. 1804

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 15)

W. 7. Apr. 1804.

Sein Sie nur immer ein wenig böse, lieber Freund! es kann doch nichts helfen. Ich habe seit der Zeit eine kleine Arbeit vollendet, die Sie dann vielleicht ein wenig freut, und konnte daher nicht Briefe schreiben.[1]

Daß ich die Bücher nicht beilege, für die ich Ihnen so viel Dank schuldig bin, ist der Grund der, weil ich diesen Brief so viel möglich zu beschleunigen wünschte.

Die Sache ist die: ich habe Auftrag, zu fragen, ob Ackermann als Professor der Anatomie hierher will? Bejaht er es, so hat er binnen einiger Wochen die Vocation, verlassen Sie sich hierüber auf mein Wort. Sie, lieber Freund, sollen mir nun gleich seinerseits eine ostensible Antwort schaffen, und zwar darf diese nicht an mich gerichtet sein, auch darf Ackermann aus Gründen, die sehr dringend sind, nicht wissen, daß ich die Anfrage gemacht habe, (diese Gründe will ich Ihnen mündlich sagen), sondern: Sie schreiben ihm, ohne im geringsten zu veranlassen, daß er auf mich räth, man wünsche eine Erklärung von ihm, ob er unter den gleichen oder auch noch bessern Bedingungen, als die sind, unter denen er nach Jena geht, nach Würzburg gehen wollte? Er solle den Brief ostensibel schreiben und zugleich seine Bedingungen ohngefähr angeben. Er könne sich verlassen, daß, sofern er Lust habe, dem Ruf zu folgen, er ihm nicht entgehen werde.

Diese an Sie gerichtete Antwort schicken Sie mir baldmöglichst zu und beschleunigen die Sache soviel möglich. — Sollte Ackermann wider Verhoffen sogar schon nach Jena abgegangen sein, so verschlägt das nichts, man wird ihm die Reisekosten bezahlen.

Ich kenne zu sehr Ihre Freundschaft für Ackermann, als daß ich zweifelte, Sie werden allen Eifer anwenden, seine Antwort zu beschleunigen: auch, da hierauf viel ankommt, diesen von mir ausgehenden Anstoß ganz für sich behalten.

Die Bücher folgen demnächst.

Sehen Sie doch, ich bitte, vorläufig nach, ob nicht Plotin's Enneades, edit. Marsil. Ficini auf Ihrer Bibliothek zu haben sind? Es könnte sein, daß

[1] Schelling hatte auf die Briefe von W. vom 7. und 25. 3. und die damit verbundenen Sendungen (Kepler, Lamark) nicht geantwortet — wohl beschäftigt mit der Abfassung seiner Schrift „Philosophie und Religion".

ich Sie darum ersuchte: denn noch habe ich hier nicht nachgefragt. Eine andere Ausgabe ist übrigens auch gut, obwohl es fast keine sonst gibt.[2]

Leben Sie wohl, werthester Freund. Viele Empfehlungen von meiner Frau und herzlichen Gruß von

Ihrem

Schelling.

Können Sie den Jord. Bruno bekommen, kaufen Sie ihn für mich, ich bezahle was er kostet gern.

JOH. FRIED. MIEG[1] AN SCHELLING
am 14. 4. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Heidelberg am 14ten April. 1804.

Sehr edler Mann und Freund! auch mich schmerzte es nicht wenig im vorigen Sommer durch meine Lustreise nach Frankfurt um die Erneuerung unsers freundschaftlichen Verhältnisses gekommen zu seyn, indessen freute ich mich herzlich, daß Freund Daub meine Stelle vertreten, und einige frohe Tage mit ihnen im Genusse unsrer Natur, und höheren Kreise philosophischer Ansichten zugebracht hatte, und mit so viel Wärme mir davon zu erzählen wußte. Und nun zur Beantwortung ihrer Fragen.

[2] Nach Max Wundt, Plotin und die Romantiker (Neue Jahrbücher für das klass. Altertum. 35. Band. 1915, S. 661) wollte Schelling Plotin haben, weil er einen Angriff des Würzburger Theologen Berg erwartete, der ihn als neuen Plotin persiflieren wollte. Solche These ist nicht unproblematisch. Schelling schrieb an W. am 7. 4. — Bergs Buch kam vielleicht im Juni (das letzte Vorwort ist vom 10. 5. — Berg hatte gerade Schellings letzte Schrift in Händen). Sollte also das Wissen um Bergs Angriff wirklich der Grund gewesen sein, nach Plotin zu verlangen? Schelling ist auf seine Frage nicht mehr zurückgekommen — es ist möglich, daß er eine Plotin-Ausgabe in Würzburg selbst bekommen hat. Wahrscheinlicher ist (vgl. das Folgende), daß Plotin ihm bald nicht mehr so wichtig schien und es ihn nach einer Original-Lektüre nicht mehr verlangte. Im Übrigen kannte sich Schelling in den Plotinausgaben nicht sonderlich gut aus. Die Ausgabe von Marsilio Ficino brachte nicht den griechischen Originaltext von Plotin, sondern war eine Übersetzung ins Lateinische, (von 1492, erschien im Druck 1562: „Plotini divini illius e platonica familia philosophi de rebus philosophicis libri LIV in Enneades sex distributi a Marsilio Ficino Florentino in Latinam versi —, Basileae 1562); 1580 kam eine Ausgabe des griechischen Originaltextes mit der lat. Übersetzung des M. F.: „Plotini Platonicorum facile coryphaei operum philosophicorum omnium libri LIV in sex Enneades distributi. Ex antiquiss. Codicum fide nunc primum Graece editi, cum Latina Marsilii Ficini interpretatione et commentatione; Basileae 1580, der 1615 eine Neuauflage gefolgt ist.

[1] Johann Friedrich Mieg, Prof. der Theologie in Heidelberg.

— Freund Abel aus Tübingen hat den Prof. Weiß von dorten her begleitet; wir beide haben am 28 und 29. März in süßen und vermischten Erinnerungen durchlaufen mancherlei Auftritte der vorigen Zeit, und Er war es, der schon am 28. März eine ungemein anziehende und vortheilhafte Schilderung von ihrem Herrn Bruder ohne irgendeine Nebenabsicht oder Bezug auf hiesiger Universität an innerem Antrieb, und überströmender Fülle seiner Überzeugung gemacht hat;[2] Abel und ich stehen auf demselben alten, trauten und festen Fuß der Freundschaft, und dieser ist es auch, den wir dieses mal zur Verfolgung ihres Anrufs<?> nicht entbehren können *<berichtet über die evtl. Berufung von Karl Schelling>* . . .

Nach meinem gestrigen hin und her Erwägen dieser Sache halte ich es nicht für rathsam u. klug von unsrem Vorhaben hier etwas bei irgend einem Prof. trasspiriren zu lassen. Prof. Daub ist . . . bei seinen Schwiegereltern in Hanau . . . Freund Abel hat und kennt innig und vertraut zwey Männer in Carlsruhe . . . , welchen Er also . . . eröffnen könnte, daß Er bey seinem lezten Aufenthalt zu Heidelberg über noch manche Lücken der Heidelberger Universität habe sprechen gehört, u. unter anderem auch vorzüglich über die eigentliche Anatomische Lehrstelle. Bei seiner Rückkunft in Tübingen u. im mehreren Genuß seiner heimischen Muse sey ihm ein Mann in Erinnerung gekommen, den Er für diesen Katheder zu empfehlen nicht nur könne, sondern auch damit dem tüchtigen Mann frühe ein Wirkungskreis zu theil werde, zu empfehlen sich vor verbunden halte etc. Auf diese . . . Art könnte . . . Freund Abel den ersten Anwurf unbefangen u. mit gutem Erfolg . . . thun, . . . Verbände hiermit H. Schmidt, zu Wien . . . einen Schritt, eine männliche, grade, u. dringende Empfelung ihres Bruders . . . bei Freiherrn Otto von Gemmingen, churbadischer Gesandter in Wien, meinem sehr eifrigen Gönner u. Freund der Gelehrten, so könnte . . . dieser entw. dem Churf. oder dem Herrn Minister von Edelsheim, dem itzigen Curator der hiesigen Universität ihren wackern Bruder empfehlen u. dann käme die Sache . . . in schnelleren Gang . . .

Mit Wahrheit, Freundschaft u. Treue

dero

ergebenster JoFr. Mieg.

[3] Abel kannte ja Karl E. Schelling aus dessen Tübinger Studienzeit (1802—1803).

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 14. 4. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Landshut 14ten Apr. 1804.

Geliebter Freund.

Einen Posttag zum andern wollte ich Ihnen schreiben, und meinen Dank für den . . . Rebensaft abstatten . . . von einem Freunde aus Bamberg (erhielt) ich die schreckliche Nachricht, daß — attonui pp. — daß Hr. Kilian, so leid es ihm auch thue, mich ohne Pardon todt machen müsse. — Dieses erklärte er nicht ohne Rührung . . . in einer Gesellschaft . . .

. . . . Nun etwas von hier. Prof. Theologiae Zimmer, welchen ich ungemein schätze, hat auf viele Studirende ungemeinen Eindruck gemacht dadurch daß er mit feurigem Eifer für Ihr System in seinen Vorlesungen sprach, und die Herrn Kantianer und ähnliche Patronen nakt hinstellte.

Wir haben seit einiger Zeit einige Organisation, ähnlich der Würzburgischen, allein nur daß dadurch die Universität um nichts besser, fast noch schlechter ist.

Marcus sendete mir die Ankündigung der mediz. Schule in Bamberg. Ich sehe das für einen Schritt zu unserer Annäherung an. Ich wünsche mit ihm mich ganz einigen zu können. Es kann ihm, wie mir, vortheilhaft seyn, und vielleicht zur Folge haben, daß später auch Sie, geliebter Freund, und ich — (und mit uns die fränkisch-bayersche Universität) in Bamberg existiren. Was halten Sie davon? Ich gestehe, daß so etwas mir lieber als jede andere Lage wäre.

. . . . Unveränderlich Ihr Freund

Röschlaub.

. . .

Am 25. 5. 04:

. . . Daß seit einiger Zeit Feuerbach hier ist, werden Sie wissen. Ich halte ihn für sehr redlich und verspreche mir viel gutes für die Juristischen Studenten allhier. Freilich mag er im Philosophiren noch sehr in der Irre seyn: doch strebt er redlich vorwärts . . .

Glauben Sie wohl, daß Kielmeyer in Tübingen hieher gehen würde! Was halten Sie nicht dafür, daß er für unsere Universität eine gute Adquisition wäre? — Würde nicht auch Ihr Hr. Bruder gerne hier seyn? und was denken Sie davon. Erinnern muß ich, daß das Ansehn eines Sochers und Konsorten entsezlich gefallen ist, und daß sich überhaupt unsere Lage und Verhältnisse ungemein ändern werden.

. . . . Für das mir übersendete Werkchen[1] allen Dank. Ich mußte es sogleich Sailer'n[2] und Zimmern geben; konnte es daher noch nicht lesen . . .

. . . Mit nächster Gelegenheit werde ich für Sie und Sorg Exemplarien von einer neuen Zeitschrift senden.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 16. 4.1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W. dn 16ten April.

Ich danke Dir. l. Bruder, daß Du meinetwegen an Goethe geschrieben hast, und ich gäbe viel darum, wenn ich schon wüßte, wie die Antwort ausgefallen ist, denn da ich nimmer hoffen darf, daß aus W<ürzbur>g etwas wird, so habe ich meine Gedanken ganz nach Jena gerichtet, ab vom Frankenlande. An Markus habe ich zwar wegen B<amber>g auf Dein Anrathen geschrieben, aber es gleich nachher bereut . . . Mit der Sektion des Gehirns habe ich mich indessen viel beschäftigt . . . Ich wäre schon lang zu Gall gegangen, denn er hat mich durch Pfister schon einladen lassen . . . Mit Schmidt stehe ich noch auf dem alten Fuß, u. wenn Goethe ein Testimonium von ihm verlangte, würde er kein gemeines verabfolgen lassen . . . Pfister hat mir von Stuttg. aus geschrieben, u. mehrere Notizen von Tübingen mitgetheilt, unter anderm habe Kielmeyer einen Ruf nach Halle, u. würde, wie er ihm selbst gesagt habe, denselben bereits angenommen haben, wenn er wegen Wirzburg, wovon Du ihm während Deines Aufenthaltes in Tüb.[1] den Mund wässerig gemacht haben sollst, nicht noch in Zweifel stünde. . . . Es wäre nicht ganz übel, wenn Du ihn hinziehen wolltest u. könntest, er wäre Dir gewiß nicht schädl., würde Deine Parthie verstärken u. wäre für solche Unkräuter wie Hoven eine üble Baize. Nicht unmögl. wäre es, daß er sich völlig für Dein System erklärte, denn für jetzt kennt er es kaum als wie es im Entwurf[2] aufgestellt ist, und

[1] „Philosophie und Religion".
[2] Zu Sailer vgl. Bd. I. S. 407, diesen Band S. 561

[1] im September 1803.
[2] Vgl. 1799 „Erster Entwurf eines Systems. . . ."

je mehr er es kennen lernte, desto geringer würde seine Reaction dagegen seyn. Außerdem glaube ich noch, würde sich Dein System um so schöner herausheben, wenn gleiche Individua zugl. Deine u. seine Schüler wären wie ich dieß an mir bemerkt habe.

— Von Schnurrer schreibt Pfister, er sey ganz gerührt über Dein freundschaftl. Benehmen, gegen ihn u. er habe große Lust, Dich in Wirzb. zu besuchen. Im Zeichnen übe ich mich noch immer fort . . . u. . . . will ich doch sehen, ob mir Wächter nicht einen Monat wenigstens Unterricht giebt. Ich komme gegenwärtig alle Tage zu ihm . . . und behandle seine Frau. . . .

Indem ich so guten Muths fortschreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 10ten d. M. Auf W‹ürzbur›g hatte ich . . . resignirt aber jetzt freut mich's, daß der Fuchs[3] hinkommt, doch kommt mir die medicinische Fakultät in W vor wie die Königin im Hamlet, die einen . . . einem — vorzog. Wenn Jena oder Bamberg . . . noch zu erzielen, so würde ich es für ein Glück halten. Im Übrigen überlasse ich mich ganz Dir, und vertraue nur Dir . . . —

Deine neue Schrift[4] erwarte ich mit großer Begierde . . . Leb wohl, u. schreibe mir bald, auch ob über die organische Natur von Dir noch bald etwas erscheint. Empfiehl mich Deiner Frau bestens, und grüß Beate.

D. Karl.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 22. 4. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 17)

22. Apr. 1804.

Hier, lieber Freund, eine kleine Sendung zum Gruß![1] Ein Exemplar des Bruno[2] kommt nebst Lamark und Kepler per Postwagen. Wegen Plotin schreibe ich demnächst. Ich lege meines Bruders Dissertation bei, in dem einzigen Exemplar, das ich noch habe.[3] Erlauben Sie, Lieber, daß ich den

[3] aus Jena.
[4] „Philosophie und Religion".

[1] Schellings Schrift „Philosophie und Religion".
[2] wohl Schellings „Bruno".
[3] Cogitata nonnulla de Idea Vitae, huiusque formis praecipuis. Autore Carolo Eberh. Schelling. Tuebingae 1803. 38 S.

Brief von Ackermann noch eine Zeit behalte, da er zu meiner Legitimation dient. Man hat es seitdem in München zu betreiben gewußt, daß ein quondam famulus des Herrn Loder die hiesige Stelle erhält:[4] — man hat von Ackermann versichert: er käme auf keine Weise. — Ich wünsche Ihrem Churfürsten ein Exemplar der mitfolgenden Schrift zu schicken.[5] Ist er schon in Aschaffenburg? Melden Sie mir nochmals Anrede und Titulatur. Ich schicke Ihnen das Paket zu[6] und Sie sorgen freundlichst, daß es unmittelbar in seine Hände kommt.

Leben Sie wohl, bester Freund.

Ihr

S.

J. FR. ABEL AN SCHELLING
am 26. 4. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Verehrtester Freund,

Mit großem Vergnügen habe ich in dem von Ihnen erhaltenen Briefe die Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich gelesen; um so mehr werde ich mich freuen, wenn ich im Stande seyn sollte, etwas zur Erfüllung Ihrer u. Ihres Herrn Bruders Wünsche beyzutragen. So viel mir bekannt ist, ist es gegenwärtig H. v. Edelsheim u. H. Gh. Hof. Hofer, welche die Universitätsgeschäfte besorgen; auch Otto v. Gemmingen wird von dem Churf. zu rath gezogen u. wahrscheinlich wird auch Klüber . . . Einfluss erhalten.[2] Bey diesen Umständen halte ich es für zweckmäßig, daß erst auf dem von unserem Freund Mieg vorgeschlagenen Wege gewirkt werde u. ich habe zu diesem Zwecke bereits . . . geschrieben . . . ; vielleicht würde es sodann auch vortheilhaft seyn, wenn Hofrath ‹?›, Miegs Freund, der des Churf. Freundschaft in hohem Grade besitzt, mit diesem spräche.

[4] der Jenaer a.a.o. Professor Friedrich Christian Fuchs, Schelling von Jena her bekannt.
[5] „Philosophie und Religion".
[6] geschah erst Mitte Juli. Der Kurfürst kam am 2. 5.

[1] Zu Abel vgl. Bd. II. S. 21. — Die Briefe Schellings an Abel sind uns nicht bekannt.
[2] Prof. in Erlangen, damals als Prinzenerzieher nach Karlsruhe an den Hof berufen.

So bald ich etwas Näheres weiß, werde ich Ihnen, verehrtester Freund, so gleich Nachricht geben, wogegen ich mir besonders schleunige Nachricht von dem, was in Wien geschehen, ausbitte.

Voll Hochachtung u. Liebe

Ihr

Abel.

Tüb. d. 26. Apr. 1804.

MARCUS AN SCHELLING
am 28. 4. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 28 April 1804

Lieber Schelling!

Sie werden nicht recht begreifen, daß ich diesesmahl so lange mit meiner Antwort zurückgeblieben bin. Die Hoffnung ... über den Ruf Ihres Herrn Bruders Ihnen mittheilen zu können, ist ganz allein schuld daran. Bey der Sektion, welche hier das Studienwesen besorgt, trug ich darauf an Ihren H. Bruder als Lehrer der Anatomie zu rufen. Dieser Antrag wurde einmüthig angenommen ... Der Vorschlag ist mit wichtigen Gründen belegt, und wenn der Name Schelling der Sache nicht hinderlich ist, so verspreche ich mir die Genehmigung dieses Vorschlages. — Ich fürchte aber, es sind Dinge vorgegangen, wodurch man gegen Sie in München sehr eingenommen seyn dürfte. Vielleicht trifft es auch meine Person ...

.... Ihre Schrift über Philosophie und Religion habe ich mit dem größten Interesse gelesen. Wenn Sie nicht längst meine Gottheit wären, würde ich jetzt ihre Religion annehmen. Ich schmeichle mir wenigstens das dazu erforderliche Seelauge zu haben. Noch lieber lasse ich mich aber von Ihnen in den Tempel des Aesculap führen und sehe dem heiligen Codex mit Sehnsucht entgegen ...

Am 30. 4. 04:

... Heute ist ein ungünstiges Rescript von München angekommen, es betrifft die hiesige Klinische Schule, daß keine Ausländer als Lehrer

mehr gerufen werden dürfen p. p. — [1] Ich kenne die Quelle. Wir müssen uns sehen und sprechen ...

Ihr wahrer und vielleicht — einziger Freund.

Am 14. 5. 1804:

... Wahrscheinlich komme ich auf die Pfingstfeyertage ... nach Würzburg ... — Mit dem größten Vergnügen erinnere ich mich der Stunden, welche ich mit Ihnen verlebte, und freue mich sehr, dieses Fest des heiligen Geistes zu erneuern. — Sie haben wohl noch keine Unterredung mit dem Hn. Grafen gehabt? — Ich weiß nun entschieden, daß sein Mißvergnügen von dem Brief herrührt, den ich Ihnen communicirte. Hoven hat Ihm das kleinste Detail mitgetheilt. Der Mann ist verworfen, und Er soll und muß es fühlen, daß man die Götter nicht umsonst erzürnt. Komme ich nach Würzburg so werde ich Ihn ... attaquiren, womöglich in Gegenwarth des gekränkten Grafen. Der Evangelist fürchtet den Apostel nicht, so wenig wie seinen Hoven. Es ist das schlechteste Compliment für den Herrn Jesus, daß dieser Mensch Ihm so ähneln soll, und ihm die Pudenda beständig zu entblösen sucht.

Leben Sie wohl, lieber Freund ... zum baldigen Wiedersehn und zur Umarmung Ihrer schöneren Hälfte.

Marcus.[2]

[1] Die Berufung von Karl E. Schelling nach Bamberg war damit aussichtslos geworden.

[2] Vgl. im Übrigen: „Zeitung für die elegante Welt" vom 20. 5.: „Nachrichten aus Würzburg ... Schelling, dessen Anstellung schon hier und im Auslande allerlei sonderbare Erscheinungen zur Folge hatte, den man auf der einen Seite bis in den Himmel erhob, und auf der andern als den unsinnigsten Entsteller der Philosophie ausgeschrien hat, kurz, der seit seinem halbjährigen Hiersein ganz die verschiedenen Stufen des Schicksals durchgemacht hat, welches ein erblicher Antheil aller Urheber philosophischer Epochen ist, und der eben deswegen gleichgültig dabei bleiben und lächelnd auf die Maschinerien herabsehen konnte, — scheint einen ernsten Gegner bekommen zu haben. Prof. Wagner wird ein Collegium privatissimum lesen, worin Schellings System geprüft, und dessen Nullität gezeigt werden soll. Ob der Versuch von Erfolg seyn werde, kann sich erst dann zeigen, wenn er sich aus den Schranken eines geheimen Vortrags ins Freie wagt".

KARL E. SCHELLING AN CAROLINE
am 1. 5. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W.dn 1sten Mai 04

Ich kann nicht umhin, theuerste Frau Schwägerin, Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für Ihren Brief und die darinn enthaltenen Instruktionen zu bezeugen . . . Ich will meinen schwarzen Rok anlegen u. selbst zu dem Gf. v. Gemmingen gehen, ihm sagen, wer ich bin u. weßwegen ich gekommen bin, auch ihm zu verstehen geben, daß es keine gemeine Person ist, mit der er zu sprechen hat . . . — Auf wen ich aber seit einigen Stunden, übrigens schon von ferne seit mehreren Wochen alle meine Hoffnungen gründe, ist Joh. Müller . . . Heute Nachmittag machte ich ihm eine Visite, und war eine Stunde lang bei ihm. Nachdem er sich, so wie es seine Sitte ist, nach Dir, l. Bruder nach unsern Eltern u. dem Kloster Murrhardt angelegentlich erkundigt hatte, fragte er mich aus, was ich indessen gethan habe . . . ; ich sagte ihm meinen ganzen Plan, den ich für meine Lebenszeit mir vorgestellt habe . . . ; da ich von ihm Abschied nahm, küßte er mich u. sagte, er hoffe u. wünsche, daß wir in Zukunft länger und genauer werden zusammen leben können, und da ich darauf zu ihm sagte: sollte ich das hoffen dürfen, Herr Hofrath, antwortete er: Oui, oui, ein Mensch von so distinguierten Kenntnissen u. Eifer für die Wissenschaft verdient wohl eine angemeßne Anstellung. Hierauf ging ich von ihm fort voll Erwartung . . . Allem nach läßt er sich nicht hier festhalten . . . [1] Als ich ihm eine Empfehlung von Dir ausrichtete, sagte er, er hoffe ganz gewiß, Dich noch diesen Sommer in W-g zu sehen.[2] Während der Unterredung entfiel ihm, Du seyest einer der größten Köpfe unseres Zeitalters. Er fragte mich, ob Du zufrieden in W-g seyest. Ich antwortete: nicht ganz, Du klagest besonders auch über die elenden Subjecte, die hergerufen werden u.s.w. Ich habe wohl gemerkt, daß er mich Deinetwegen aushorchen wollte . . . Ich werde diesen H. Johannes von Zeit zu Zeit besuchen, . . . auch so oft ich Zeit habe, auf die Bibliothek gehen, wo er alle Tage ist, um ihn zu sehen und von ihm gesehen zu werden. Wenn er mich nach Petersburg bringen könnte, wohin er wahrscheinl. als Minister geht, wäre dieß sehr gut . . .

[1] J. v. Müller ging im Juli als Geh. Kriegsrat nach Berlin.
[2] auf dem Weg nach Berlin (vgl. das Folgende).

Noch danke ich Ihnen, l. Frau für das, was Sie mir von den eifrigen Bemühungen meines guten Bruders für mich geschrieben haben. Es hat mich mit Freude erfüllt und wenn nichts gelingt, rühme ich mich derselben; schon lang war es mein Stolz und einzig Glük, daß er mir so gut ist, und nur seinetwegen möchte ich etwas aus mir machen . . .

K. Sch.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 1. 5. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschaffenburg dn 1 Mai 1804

Geliebter Freund!

Sie haben mich durch Ihre herrliche Schrift,[1] wofür ich von Herzen danke, in absolute Seeligkeit versezt. Dabei ists mir recht lebendig geworden, wie die Seeligkeit jede Potenz durchdringt und man sie nicht in einem abgeschlossenen Raum zu suchen hat, wozu denn leider! nur wenige, vielleicht Fichte u. Eschenmaier auch nicht, den Schlüssel besizen, womit sie aber dennoch nichts vermögen, als die Seele zum Hinbrüten ins Nichts aufzuschließen. Ich meine, Eschenmaier hat Sie meist durchaus misverstanden, wie ich Ihnen schon weitläufiger erklärt habe. Sein Irrthum in Hinsicht der alten Philosophie u. Physik hätte wohl auch einer Zurechtweißung bedürft. Ein vortrefflicher Geist ist er allemal, und ich hoffe, Ihre Erinnerungen leiten ihn noch in die tiefsten Ansichten, wenn er den Nebel der neuen<?> Welt durchbrochen hat. Habe ich mir wohl auch solche schonende Erinnerungen wegen der Punkte, worin ich mit Ihnen nicht ganz einig, zu erwarten? Doch ich hoffe, daß im Wesentlichen kein Grund hiezu liegen sollte . . . Ich lebe übrigens der tröstlichen Hofnung nicht in der Zahl der Böke zu seyn und habe deswegen als eine Notiz wegen meiner angesehen, was S. 63 von der Möglichkeit der Menschenbildung steht. Indessen glaube ich, daß wir uns auch über diesen differenten Punkt einigen werden. Ich wünschte nur, daß meine Ideen Ihnen in dem Maß Vergnügen machen, wie mich Ihre Schrift beseeligt hat; ich wäre damit zufrieden . . . Unser Kurfürst wird morgen erwartet. Die Anrede an denselben: Hochwürdigster Erzbischof, Gnädigster Kurfürst und Herr . . . Ich besorge den Brief in seine Hände, darauf verlassen Sie sich.

[1] „Philosophie und Religion".

Nun wirds bald in der Münchner Zeitung heißen: „jezt ists endlich am Tag, wohin Schelling mit seinem Pantheismus und Atheismus zielte; es waren Vorspieglungen; denn bedenkt nur, Ihr durch die Wunden des Herrn erlösten:/ worauf sich als auf ein sonst unbedeutendes Nichts hier dennoch berufen wird/: nehmts Euch zu Herzen: Schelling ist ein blinder Heide und will Euch alle in die alte Blindheit zurükwerfen. Und also soll die im Schweiß des Angesichts errungene Aufklärung zernichtet werden? o Jammer."

Ich hätte Ihnen viel und bedeutendes mündlich zu sagen. Wann werde ich Sie doch sehen? Denn meine Hofnung, Sie in den verflossenen Ferien zu umarmen ist nun zerronnen.

Wir grüßen Sie mit Ihrer lieben Frau Gemahlin und Mdslle Schwester von ganzer Seele

Ewig Ihr
Windischmann.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 5. 6. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg dn 5 Jun. 1804

Ich habe bisher umsonst auf einige Zeilen von Ihnen, geliebter Freund, geharrt und vergebens. — [1] Woher dieses gänzliche Schweigen? Ich hoffe indeß nicht, daß Sie mir darum weniger gut sind. Könnte ich nur einen halben Tag wieder mit Ihnen zubringen. Es wäre doch wohl möglich, daß Sie bald zu uns kommen könnten, ohnerachtet des Schuljahres. Aschaffenburg muß im Anfang des Sommers gesehen werden. Ich habe unserm Kurfürsten gesagt, daß Sie ihm ihr Schriftchen schiken wolten; thun Sie dies doch bald.

Wär's nicht möglich, daß izt noch die Anstellung des sehr unbedeutenden H. Fuchs mit der des Prof. Akermann vertauscht werden könnte? Ich merke aus seinem Schreiben, daß er in Jena unzufrieden ist. Er würde Wirzbg mehr Ehre machen, als jener, dessen Ruf ich überhaupt nicht begreife. Sagen Sie mir doch bald etwas hierüber.

[1] Schellings letzter Brief war vom 22. 4.

Ich habe nun vor einigen Tagen den größten Theil des 1sten Bandes meiner Schrift an Cotta gesendet, und bitte Sie angelegentlich, izt noch etwas zur Entscheidung beizutragen. . . .

Empfelen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin u. Mdslle Schwester bestens; meine Frau schließt sich dieser Empfelung an und wünscht mit mir, Sie sämtlich bald zu sehen.

Ewig der
Ihrige
Windischmann

MARCUS AN SCHELLING
am 15. 6. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 15. Juny 1804

Der H. Graf v. Thürheim war hier, erwähnte aber mit keiner Sylbe Ihrer oder der Universitaet . . . Übrigens sahen wir uns oft und lange und verstanden uns in allen übrigen Punkten so wie vormahls. Ich weiß übrigens, daß Hoven sehr breit steht, und so auch der Spießgeselle mit dem Christuskopf. In München wird man nach meinem Dafürhalten, das Neutralitätssystem in Betreff der Lehrer in Würzburg beobachten. Die Sache wird also so bleiben, wie sie ietzt stehet. . . . Der arme Kilian ist hier in größten Spannungen, seitdem der Spazier erklärt hat, daß Er der Verfasser eines Artikels gegen Würzburg in seiner Zeitung seyn soll.[1] Kilian flucht und schwört, keinen Antheil an einem Aufsatze zu haben; er drängt auf Untersuchung. Am Ende wird nichts dabey herauskommen; denn daß Kilian unschuldig ist, überzeuge ich mich ietzt selbst. Vermuthlich hat eine unbekannte Hand seinen Namen mißbraucht. Von Spazier ist es aber

[1] War das Verhältnis zwischen Schelling und dem Grafen v. Thürheim schon seit längerer Zeit kein sonderlich gutes mehr (vgl. Affäre des Wagner-Briefes, Schellings Stellungnahme im Senat gegen die Berufung von Fuchs, v. Thürheims tadelndes Schreiben etc.) so sorgte Marcus für einen weiteren Skandal, in dem sein Verhalten wenig rühmenswert gewesen ist. Ging das Ganze auch eigentlich Schelling nichts an, so sorgte der Klatsch bald, daß auch Schellings Ruf litt, galt er doch als engster Freund von Marcus — und manche haben wohl gewußt, daß es letzthin Marcus gewesen war, der Schellings Berufung nach Würzburg zu Wege gebracht hatte. Schelling ist nicht zuletzt durch diese Affäre nicht anders als Marcus bei Regierung und v. Thürheim persona ingrata geworden. Der Anlaß war an sich harmlos — Marcus ließ anonym in der „Zeitung für die elegante Welt" Nr. 47 vom 19. 4. 1804 „Nachrichten aus Würzburg" erscheinen. Ironisch wurde berichtet: man „erwartet . . . unter anderen (in Würz-

nicht schön, sich zu vernehmen. — Ich wollte eine Wette eingehen, die Sache rührt von einem Studenten her. Es wäre ein . . . Spaß, wenn Er sich nennte . . . . . Zwischen Frank und den Studenten hat es Händel gegeben . . . Frank hat ans schwarze Brett anschlagen lassen, die Studenten der VorbereitungsKlassen würden . . . beweisen, daß Sextus oder Berg unfähig wäre, ein philosophisches System zu fassen.<?> Ich wohnte dem Disputatorium selbst bey. Einige Repetitoren machten Einwürfe gegen das Absolute und bewiesen Ihre absolute Unfähigkeit p.p. Sollten Sie nicht in der Fortsetzung ihrer Zeitschrift, den Artikel, das Benehmen der Obscuranten pp. wieder anknüpfen? Ich überzeuge mich täglich mehr, daß man ohne Polemik die Kerls sich nicht vom Halse schafft, wenigstens den Respekt erhält. — Verlieren Sie nur die Idee nicht, eine Zeitschrift anzukündigen, worin das Naturphilosophische Hauptsache, aber doch schon eine Phalanx sich unter Ihrem Schilde vereiniget. Täglich fühle ich die Lücke mehr, daß wir getrennt sind. Inzwischen müssen und sollen Sie in Würzburg festhalten, und sich durch Nichts aus Ihrer Lage drängen<?> lassen. Ihr Catheder ist das Grab der Obscuranten: . . .

Am 10. 7. 1804:

. . . Aus einem Brief aus München vom G. R. v. Z(entner) habe ich mich überzeugt, wie man dort über die Naturphilosophie urtheilt und wie sie bei Hof angesehen ist. „Sie wird es wohl so weit bringen als die Critische Philosophie es gebracht hat, sie nähert sich dem Catholicismus, will diesen erheben, wie Er, despotisch herrschen; dennoch sollte man ihre etwaigen Fortschritte nicht gewaltsam zu hindern suchen". — Das Studium-Wesen der Universitaet stehet noch wie sonst unter H. v. Zentner, das Lyceums aber und der klinischen Schule unter dem Referat des H. v. Frau-

burg> den berühmten Bouterwek, — Wagner, Döllinger, v. Hoven . . . durch diese Mixtur wird der so bedenklichen Einheit in der Wissenschaft kräftig entgegengewirkt . . . Das Juliushospital, das an so vielen eingewurzelten Uebeln krankt, und dem es vorzüglich an Luft, Licht und Raum gebricht", will wenigstens vorerst „die Narren aus dieser Anstalt" wegschaffen lassen. Auch dem Herausgeber der „Eleganten" gegenüber gab sich Marcus nicht zu erkennen. Er fügte seinem Bericht lediglich bei: „Sollten E. W. diesen Artikel für Ihre Zeitung geeignet finden, so kann für die Wahrheit des Inhalts bürgen Professor Kilian". Graf v. Thürheim, wohl seit langem über vieles verärgert, nahm die kleine Meldung keineswegs hin, sondern entschloß sich, den Schreiber feststellen zu lassen. Bald meldete sich in Nr. 66 der „Eleganten" vom 2. 6. eine Gegenstimme, das ganze Eingesandt stimme nicht, Bouterwek z. B. komme garnicht, zudem sei der Schreiber ein Feigling, da er seine Nachricht anonym gebracht habe. Angesichts dieser Situation beging der Herausgeber der „Eleganten" eine überraschende Ungeschicklichkeit (vielleicht war auch anderes im Spiel: Kilian war einmal in Leipzig Spaziers Hausarzt gewesen, und man war offenbar in Unfrieden von einander geschieden, zumal Kilian nicht gerade als liebenswürdig galt): er erklärte auf Grund der Nachschrift der Veröffentlichung, Kilian könne als Zeuge bürgen: Kilian sei wahrscheinlich der Verfasser! Kilian aber, in keiner Weise vermutend, daß sein „Chef" Marcus der Verfasser war, vielmehr in der Annahme lebend, es handele sich um die Intrigue zweier Würzburger gegen ihn, gab in der Würzburger „Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung" Nr. 98 vom 19. 6. eine Erklärung ab, die ungemein grob war: er sei nicht der Verfasser, das seien offenbar Würzburger, von denen der eine als „frivoler Kerl" bekannt sei, er erkläre „beyde öffentlich der Welt als Schurken", Spazier aber als Herausgeber der „Eleganten" habe die „Impertinenz und Unverschämtheit" besessen, ihn als Verfasser auszugeben. Es handle sich um „Ein durch Neid und Bosheit auf <ihn> . . . angelegtes hämisches Bubenstück", er habe darum bei den Behörden um „strengste Untersuchung dieses verläumderischen Vorfalls" nachgesucht. Der Herausgeber der „Fränkischen . . . Zeitung" hinwiederum gab eine Anmerkung zu Kilians Erklärung, Kilian liege es ob, zu beweisen, daß er nicht der Verfasser sei, denn Spazier kenne doch wohl Kilians Handschrift als die seines „ehemaligen Hausarztes". Und es antwortete auch Spazier mit einer „Gegenerklärung". Er habe Kilian schriftlich erklärt, vielleicht habe ihn jemand getäuscht, der die ihm bekannte Handschrift Kilians „auf das täuschendste nachgemacht", er wolle solches auch öffentlich zugestehen. Aber da Kilian von „Unverschämtheit" rede und sich in „Pöbeleien" ergangen habe, habe er das Ganze an die Münchner Regierung geben und Staatsminister Graf Montgelas vorlegen müssen. (Die Erklärung vom 28. 6. kam zunächst in die „Elegante", dann auch in die „Fränkische . . . Zeitung".) Graf Montgelas ordnete von daher eine strenge Untersuchung durch das Bamberger Hofgericht an. Und so hat es in den Monaten Juli bis Oktober lange Untersuchungen gegeben, bis — wohl schon im September — klar wurde (und Marcus mußte es auch zugeben), daß Marcus der Verfasser gewesen war, — Dinge, die man in München höchst ungnädig aufgenommen hat, sodaß man eine zeitlang an Marcus' Absetzung gedacht hat. Nur eine Reise von Marcus' im Oktober nach München und sein dortiges Vorsprechen hat dann die Sache zu retten vermocht — eine an sich harmlose Angelegenheit war durch mancherlei Ungeschick zur „Staatsaffäre" geworden und es ist dabei viel zerstört worden. Vgl. Kilian an Schelling am 26. 6. 1804: er sei unschuldig an dem Artikel: wie „Herr Graf v. Thürheim . . . geschrieben hat, soll die Pasquill-Geschichte nun streng und zwar von Polizey wegen untersucht werden. Schon ist deshalb vom Churfürsten selbst ein Rescript hier angelangt. Ich wenigstens werde nicht ruhen bis die Sache aufs strengste untersucht ist. Nächstens darüber mehr" (Brief im Berliner Schelling-Nachlaß). Wie die folgenden Briefe von Marcus zeigen, hat er Schelling monatelang nicht unterrichtet, daß er der Verfasser gewesen ist — im Gegenteil: immer wieder wurden allgemeine Erwägungen über den möglichen Schreiber angestellt, ob man ihn je herausbekommen werde . . . Die ganze Affäre hat sich bis in das Frühjahr 1805 hingezogen und das Klima vergiftet. Kilian gab am 10. 9. eine neue Erklärung („Vorläufige Rechtfertigung") heraus (sie kam u. a. im Intellbl. der J.A.L.Z. Nr. 113 vom 10. 10. 1804): „Erstens habe ich bisher nicht ohne Grund geschwiegen, denn a) Wußte ich diese meine Angelegenheit niedergelegt vor dem Throne, meines gnädigsten und gerechtesten Fürsten; vor einem Throne, von dem die ganze Welt weiß, daß

jedem . . . Unschuldigen immer und ohne Anstand sein Recht zugetheilt werde . . . b) Konnte ich bey der gnädigst mir gestatteten Inquisition um so ruhiger seyn, da gerade der eben so gerechte als menschenfreundliche Herr Graf von Thürheim die ganze Verhandlung der mit aller Strenge unternommenen Inquisition eigends beschäftigte . . . . . Zweytens hat sich's seit kurzem ergeben, und selbst gerichtlich erwiesen, daß das Originalschreiben des fraglichen pasquillantischen Aufsatzes . . . nicht in Meiner . . . Handschrift abgefaßt sey, und endlich Drittens hat sich sogar auch der Verfasser und Einsender des besagten Pasquills nunmehr vorgefunden, und wird sich selbst nächstens nennen und angeben . . . " Es geschah durch das Gericht offiziell in der „Eleganten" Nr. 138 vom 17. 11. 1804: „Publicandum . . . Durch gerichtliche Untersuchung, daß der Verfasser und Einsender dieses Aufsatzes im 47sten Stück nicht der Professor Kilian in Bamberg, wie in Nr. 66 irrig angegeben, sondern der Direktor der Medizinal-Anstalten, Doktor Marcus in Bamberg sei, als wird solches von Amtswegen . . . zur allgemeinen Wissenschaft gebracht . . . ". Marcus bekannte sich unter vielem Wenn und Aber erst in der Würzburger „Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung" Nr. 205 vom 22. 12. 1804 als Verfasser. Eine weitere Erklärung Kilians und eine Broschüre von ihm die im Sommer 1805 kam, sorgte dafür, daß die ganze Affäre lange Gespräch war.

enberg ... Kilian ist in ... Händel verwickelt und hat Noth sich herauszuwinden. Bey der ganzen Geschichte wird wenig oder nichts herauskommen. So unschuldig Kilian zu seyn scheint, so wenig wird man einem Dritten etwas beweisen oder zur Last legen können ...

KARL EBERHARD SCHELLING AN SCHELLING
am 20. 6. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Berichtet, daß er den badischen Gesandten in Wien, v. Gemmingen, besucht habe wegen der Professur in Heidelberg, Dann: Joh. Müller, war da ich Deinen letzten Brief bekam, schon von hier fort.[1] Ich war noch 2mal bei ihm, und habe auch Deinetwegen viel mit ihm gesprochen, und Deine Lage in W. ihm fast so geschildert, wie Du es nach Deinem lezten Brief haben wolltest. Ich hoffe er wird sich die Sache nicht umsonst gesagt seyn laßen, wie er denn sehr viel Theilnahme sowohl in seinen Antworten als Fragen für Dich an Tag legte. Daß er nach Berlin geht, ist ... entschieden. Die Route, die er genommen hat, ist nun die: von hier aus reiste er über München nach Genf, Neuchatel c.c. Von da zurük über Stuttgardt, wo er unsern Vater aufsuchen will, weiter über Karlsruh, Aschaffenburg, Caßel nach Berlin. Von Aschaffenburg sagte er, wolle er wenn ihm immer mögl. sey, nach Wirzburg kommen und zwar blos Deinetwegen, fügte er hinzu ... In Stuttgardt wird er zwischen dem 23sten oder 24sten ankommen und dann mehrere Tage dort bleiben. Ich vermuthe daß er ohngefähr Anfangs Julii in Aschaffenburg ankommen wird. Dem Vater habe ich von ihm geschrieben, ... Müller hat mir beym Abschied gesagt, daß er mit Freude jede Gelegenheit ergreifen werde, wo er unserer Familie d. h. Dir und mir Gefälligkeit erweisen könnte, und so vertraue ich immerhin viel auf ihn ... Troxler ist angekommen. Er hat mir von Dir u. W-g. vieles erzählt.[2]

.... Leb recht wohl, und empfehl mich Deiner Frau u. Beate bestens.

Dein

K.

Für Deine Schrift über Religion danke ich Dir bestens, ich will sie ... schon einbinden lassen u. Schmidt schenken, der gar entzückt darüber war ...

[1] auf dem Weg nach Berlin zur Übernahme seiner neuen Stelle im preuß. Staatsdienst.
[2] zu Troxler vgl. S. 150 d. B.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 26. 6. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 18)

Würzburg, 26. Juni 1804.

Sie werden, theurer Freund, trotz der im Vorgefühl meiner Schuld so dringend gemachten Bitte, aus dem Schweigen auf nichts als die mechanische oder geistige Unmöglichkeit zu schreiben, bei mir zu schließen — nichts desto weniger nicht wissen, was Sie von diesem hartnäckigen, verstockten und allerdings höchst verwerflichen Stillschweigen denken sollen. Und noch mehr Grund dazu giebt Ihnen, daß ich die durch Ihre Güte so lange zu Handen gehabten Bücher so ungebührlich lange, wider alles Versprechen behalten.[1] Zürnen Sie nun mir nicht allzu sehr; die Bücher gehen mit dem morgenden Postwagen ab,[2] dabei ein Exemplar des Bruno, auf Velin, wenn ich nicht irre — und ich selbst komme dann ganz gewiß bald nach. Es war mir bisher unmöglich, die kleine Reise zu machen; die Paar freien Tage, Ende dieser Woche, gehen auf eine andre in Familiensachen nöthige Reise —[3] aber dennoch werd' ich Sie binnen des nächsten Monats Einmal unversehens überfallen. Schon längst habe ich eingesehen, daß es vernünftig, ja gewissermaßen Pflicht der Devotion wäre, Ihrem edeln Kurfürsten die kleine Schrift zu Füßen zu legen — auch soll dies das Erste von der Art seyn, das ich thue — melden Sie mir nur nochmals, ich bitte, (werden Sie nicht böse) Anrede und Titulatur. — Ihr Vogt scheint auch keine Lust nach Würzburg zu haben, und so sehr ich es gewünscht hätte, ihn zum Collegen zu erhalten, so thut doch, wer warm sitzt, wohl, sich nicht nach Würzburg zu verpflanzen. Es sieht hier immer bunter, toller aus und diese weinreiche Tiefe ist in der That ein verruchtes Nest. Ich habe alles dran gesetzt, Ackermann noch vociren zu machen und uns den Loderschen Famulus Hrn. Fuchs vom Leibe zu halten — aber nicht durchdringen können und nur noch Verdruß dazu geerndtet.[4]

[1] Kepler, Lamark etc.
[2] geschah nicht, sondern Tage später.
[3] Schelling brachte Schwester Beate zu den Eltern nach Murrhardt zurück — kurze Zeit danach war ihre Vermählung.
[4] vgl. den scharf verweisenden Brief v. Thürheims an Schelling Bd. I. S. 309.

Ackermann mag also nur in Jena bleiben, denn der 14te oder 15te Professor der Medicin unter so vielen schlechten wird er doch nicht sein wollen. Vielleicht daß dies medicinische Unwesen (?) hier bald zusammenbricht und neu organisirt wird, welches allgemeiner Wunsch der Verständigen ist.

Wir empfehlen uns alle Ihnen und Ihrer Frau, u. wünschen, daß Sie recht wohl leben.

Ihr
Schelling.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 30. 6. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 19)

Aschaffenburg dn 30 Jun. 1804

Ich antworte Ihnen, geliebter Freund, sogleich, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Stillschweigen auf keine Weise meinen Zorn erregt, wohl aber mich in die peinigende Besorgniß versetzt hat, in dem Andenken meines Freundes erloschen zu sein. Dies und jede Veranlassung hiezu wäre vorzüglich, was mich niederschlagen könnte. Sollten wir auch in manchen Dingen verschieden denken, so hoffe ich doch, daß dies niemals meine Seele von der Ihrigen zurückstoßen soll, und wenn es selbst wesentliche Ansichten beträfe, wie ich z. B. von der Unstatthaftigkeit einer esoterischen u. exoterischen Behandlung der Religion in der neuen Welt ganz überzeugt bin: die neue Zeit hat eine höhere Tendenz, die man durch Freimaurermysterien und Ordensceremonien nicht zu hemmen suchen soll, auch hiedurch nicht aufhalten wird: die Hierarchie hat auch lange genug gedauert, als daß man sie unter neuen Formen wieder einführen sollte. So reines Vergnügen mir Ihre Schrift sonst gewährt hat, so auffallend war mir bei weiterem Nachdenken der Anhang,[1] den ich jedoch immer mehr als eine Beschreibung der Dinge wie sie sind und sich von selbst verbergen und offenbaren, ansehe, als wie sie sein sollten. Doch mehr mündlich.

Also ich soll Sie bald sehen[2] — ein seliger Genuß für mein Herz! O! wie viele Dinge hab' ich Ihnen zu sagen, wie viele Sie zu fragen! Würzburg liegt mir, wie in Aegyptischer Finsterniß — ich kann aus den sich durchkreuzenden Gerüchten von dort nicht klug werden. Jede Woche lese ich in der Münchner Literaturzeitung[3] neuen Unsinn und erhalte allerhand Anlaß mich zu ärgern. Warum muß doch dieses niedrige Blatt existiren? Glauben Sie mir, auch bessere Menschen saugen doch zuweilen Gift aus demselben. Erhält denn die Wissenschaft nicht eine Verkündigerin, die ihr Ehre macht? Daß es in Würzburg etwas chaotisch hergeht, höre ich von allen, die daher kommen, wohl auch, daß Spannungen herrschen, Verfolgungen sich an Tag geben, — alles dies macht mir Ihre Verhältnisse an diesem Ort begreiflicher und nun noch Ihre eigne Klage darüber. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen vom Charakter der Franken gesagt habe — ich kenne das Geschlecht und habe voraus vermuthet, daß an einem Ort, wo man nie etwas Höheres kannte, weder die Wissenschaft gedeihen, noch die Freundschaft sich erhalten kann: denn sie wird überall von dem Dampf eines bösen Geistes ertödtet. Dies ist vorzüglich ein Grund, warum Vogt dem Ruf nicht folgte, den er aber demohngeachtet vielleicht noch angenommen hätte, wenn seine Familie sich entschließen könnte, nach W. zu ziehen. Daß man auch dem Grafen Thürheim ein niederschlagendes Pülverchen gegen die Philosophie beigebracht haben muß, schließe ich aus dem, was mir mein Onkel sagte,[4] gegen den sich Thürheim in Würzburg äußerte: „er möge doch Vogt um so mehr anliegen, dahin zu kommen, als man eines praktischen Mannes bedürfe, der dem exentrischen Wesen der Philosophie das Gegengewicht hielte und die unfruchtbare Speculation bei den jungen Leuten, die nur allzusehr izt in Würzburg genährt würde, mit der praktischen Tendenz vertauschte." Dies hat Vogt etwas verdrossen, da er selbst ein Feind aller geisttödtenden Dinge ist. Für Ihre Verwendung um Ackermann tausend Dank! — es ist mir leid um ihn; ich glaube kaum, daß er in J. bleibt; er wird auf seine Güter im Rheingau privatisiren gehen.

Also zum dritten mal die Titulatur des Kurfürsten: ich merke, Sie haben kein Gedächtnis für Titulaturen: Hochwürdigster Erzbischof, Gnädigster Kurfürst und Herr, und in der Rede: Euere Kurfürstliche Gnaden. Aber warum dem Kurfürsten Ihre Schrift zu Füßen legen? wir wollen uns lieber der natürlichen Gewohnheit bedienen, auch den Fürsten unsere Geschenke zur Hand zu überreichen. Ich bitte Sie, dergleichen

[1] Vgl. heute S. W. 5; S. 65—70: „Über die äußeren Formen, unter welchen Religion existiert".
[2] geschah nicht.
[3] sc. der „Oberdeutschen".
[4] Windischmanns Patenonkel Karl J. H. Freiherr von Kolborn, Bruder seiner Mutter, Vertrauter v. Dalbergs, Aschaffenburger Domprobst, seit 1807 als Weihbischof Verwalter des Fürstentums Aschaffenburg.

Ausdrücke, die, wie ich wohl weiß, an sich nichts bedeuten, aber doch den Schein der Bedeutung haben, bei unserm Fürsten zu vermeiden, denn er liebt sie nicht.[5]

Wegen meiner Schrift bin ich in einiger Verlegenheit: es sind nun schon 4 Wochen, daß ich das Mscpt abgesandt u. noch keine Antwort erhalten habe und doch ist mir alles an der baldigen u. noch vor der Abreise des Kurfürsten am 1. Sept. erfolgenden Erscheinung des ersten Bandes gelegen ... Ich bitte Sie, sich doch baldmöglichst noch einmal ernstlich für mich zu verwenden.

Ich hoffe nicht, daß Sie die Kleinigkeit vom längeren Ausbleiben der Bücher noch einmal entschuldigen. Was liegt an solchen Dingen! Hätte ich sie gebraucht, so hätte ich sie früher gefordert.

In der frohen Erwartung Sie zu sehen, grüßen wir Sie beide von Herzen

Ewig

Ihr

Windischmann

ABEL AN SCHELLING
am 1. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Ich habe sogleich nach Empfang Ihres Briefes an H. Ghr. v. Marschall u. H. Kirchenrath Wucherer (dem ich gleich nach Empfang Ihres ersten Schreibens schon geschrieben hatte) geschrieben u. die Angelegenheit Ihres H. Bruders empfohlen. ...

Ich hoffe u. wünsche nun von Herzen, daß Ihres H. Bruders Wunsch bald erfüllt werde, u. seze dabey, ausser seinen eignen Eigenschaften, vorzüglich in die Empfehlung von Wien das gute Vertrauen, da ich weiß, wie sehr H. v. G‹emmingens› Urtheil vom Churf. geschäzt wird. Herr von Palm, der an Ihres H. Bruders Angelegenheiten großen Antheil nimmt, hat mir neulich einige Briefe von ihm vorgelesen, über die er sich sehr vergnügt bezeugte.

Ich bin mit Empfindung aufrichtiger Hochachtung

Ihr

gehorsamergebenster Diener u. Freund

Abel.

[5] Vgl. dazu Schellings Reaktion. Windischmann hatte eine ungeschickte Art, Schelling zu reizen. Er selbst hat im Juni 1804 das Vorwort zu seinem Buch „Ideen zur Physik" so geschrieben, das Buch dem Kurfürsten v. Dalberg gewidmet — mit allen üblichen Floskeln. „Dem Hochwürdigsten Erzbischof Herrn Carl, des heil. Röm. Reiches Erzkanzler und Kurfürst, Fürsten zu Aschaffenburg und Regensburg ... etc. Meinem Gnädigsten Fürsten und Herrn in tiefster Verehrung gewidmet". Zu Schluß der Widmung hieß es im üblichen Hofstil: „In tiefster Verehrung ersterbe ich ...

SCHELLING AN ESCHENMAYER
am 10. 7. 1804 vgl. Bd. I. S. 320

WINDISCHMANN AN SCHELLING AM 13. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 13 Jul. 1804

Theurer Freund!

Was ich von Cotta befürchtete, ist eingetroffen. Er sandte mir das Mspt[1] wieder zurük ... Ich sehe nun ein, daß ich hätte darauf anstehen sollen, daß Ihnen die Schrift zur Beurtheilung vorgelegt würde. Ich dachte aber: Sch. kennt mich und hat ohne das Mspt vollendet zu sehen zu meiner Empfelung an Cotta geschrieben und so wird er nach vollendetem Mspt das nämliche urtheilen. Ich wolte endlich mit Cotta umgehen und sagte ihm, er könne es auch noch Prof. Kielmeyer vorlegen, auf den ich, ehe Sie mir ihn genau schilderten, als auf einen universellen Geist Vertrauen hatte. Ich schikte ihm den Timäus und erhielt keine Antwort ... Nun schreibt mir der Cotta, K. habe kein ungünstiges Urtheil gegeben, doch sey es so geeignet, daß er unter den vorgeschriebenen Bedingungen den Verlag nicht übernehmen könne ... Ich kann keinen Grund finden, daß K. nicht ganz zum Verlag rathen kann, als daß er, der wohl einen kleinlichen Sinn haben mag, befürchtete, ich habe ihm im 2ten Band meiner Schrift, den er jedoch noch nicht gelesen, seine vergleichende Physiologie abgestohlen.

Was soll ich nun beginnen, geliebter Freund ... Es ist mir wegen meiner Anstellung zur Professur an hiesiger Lehranstalt alles daran gelegen, daß meine Schrift baldmöglichst u noch zur Messe erscheine. Ich habe dem Kurfürsten noch vor einigen Tagen gesagt, daß die Schrift zum Druk abgegangen sey ...

[1] der „Ideen ...".

Ich bitte Sie inständig, wenn Sie etwas beitragen können, mich aus dieser Verlegenheit zu reissen ...

Ich hoffe und wünsche von Herzen, Sie nächstens bei mir zu sehen ...

Empfelen Sie uns Ihrer Frau Gemahlin bestens und sagen Sie mir bald, was Sie in Hinsicht meiner dringenden Angelegenheit thun zu können glauben.

Ewig

Ihr

Windischmann

N. S. Ich habe heute sogleich auch Cotta zurükgeschrieben ... Thun Sie nun, was Ihnen das rathsamste dünkt, aber ja recht bald: denn ich bin wahrhaftig durch so ungünstigen Erfolg etwas gelähmt u. unfähig zu aller bedeutenden Arbeit.

ANKÜNDIGUNG DER „JAHRBÜCHER DER MEDICIN"

vgl. Bd. I. S. 314

SCHELLING AN HEGEL

am 14. 7. 1804

(O? Veröffentlicht bei Plitt II. S. 23, Hoffmeister I. S. 81)

Würzb. den 14. Jul. 04.

Das beiliegende Blatt, ⟨lieber⟩ Freund, macht Dich mit einem Plane bekannt, zu dessen Ausführung von der philosophischen Seite ich Dich mitgewinnen möchte.[1] Es wird sich doch hier und da ein wissenschaftliches, auf Naturlehre oder Medicin sich beziehendes Werk darbieten, worüber Du gern ein Urtheil niederschriebest. Nicht minder willkommen wären auch eigne Ausarbeitungen und Ausführungen, ja selbst abgerißne Gedanken von Deiner Hand. Ich kann Dir ein beträchtliches Honorar anbieten und versichern, daß die Ausführung des vorliegenden Plans von nicht geringem Nutzen begleitet sein wird, so wie die Umstände jetzt sind. Erlaube also auf jeden Fall, Dich unter der Anzahl teilnehmender Freunde zu nennen.[2]

Es freut mich, daß nun doch Niethammer hieher vociert ist. Grüße ihn und bezeuge ihm dies in meinem Namen. — Paulus hat im Anfang nichts dafür thun wollen und würde auf alle Weise entgegengearbeitet haben, so daß ich in der Sache nichts zu thun vermochte. Jetzt hat er selbst Veranlassung dazu gegeben und auf Niethammers Vocation angetragen. — Entschließen sich Niethammers vielleicht, hierher zu gehen, so biete mich ihnen zu allen vorläufigen etwaigen Dienstleistungen und Bestellungen an.[3]

[1] Da Schelling mit dem Verlassen Jenas seine Zeitschriften hatte eingehen lassen (die „Neue Zeitschrift für spekulative Physik" und das mit Hegel verlegte „Kritische Journal ...") faßte er im Sommer 1804 den Plan zu einer neuen Zeitschrift, den „Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft", als deren Mitherausgeber Marcus fungieren wollte. Man entwarf eine „Ankündigung", die im Juli 1804 verschickt wurde (Text vgl. Bd. I. S. 314 d. A.). Die Zeitschrift ist keinen guten Weg gegangen. Zunächst erschien nichts, im Januar 1805 wurde eine 2. Ankündigung versandt (vgl. S. 176 d. B.); aber auch dann kam kein Heft. Das erste Heft (Band I, Heft 1) kam im Oktober 1805, das 2. (Bd. I Heft 2) im Mai 1806, das 3. (Bd. II. Heft 1) im Oktober 1806, das 4. (Bd. II, Heft 2) im Juni 1807, das 5. (Bd. III. Heft 1) Anfang 1808, das 6. (Bd. III. Heft 2) im Oktober 1808. Dann ging auch diese Zeitschrift ein wenig sang- und klanglos ein, deren Sinn und Aufgabe von Anfang an problematisch gewesen war. Von Schelling kam in Bezug auf Medizin nur ein Aufsatz im 1. Heft (vgl. S. W. 7, 260—288). — Hegel lieferte für Schellings „Jahrbücher" nichts; ja er hat gar nicht geantwortet auf den obigen Brief und so ist der Briefwechsel Schelling—Hegel bis zum Januar 1807 unterbrochen worden. Hegel mochte anfangs zu sehr mit Eigenem beschäftigt sein als daß er Zeit gefunden hätte, eine Arbeit für die „Jahrbücher" zu liefern. Als dann Schellings enthusiastische „Aphorismen ..." kamen, die schwärmerischen Arbeiten von Troxler, Oken, Steffens, begann wohl Hegels Distanz gegen diese „Geniephilosophie" (vgl. seine Vorlesungen über Geschichte der Philosophie 1805, vgl. auch Bd. I. S. 501 ff. d. A.).

[2] Geschah nicht.

[3] Als Paulus 1803 einen Ruf nach Würzburg angenommen hatte, hatte Niethammer — seit 1798 a.o. Professor in der theol. Fakultät — angenommen, man werde ihn nun in die freigewordene o. Professur berufen. Das geschah nicht. Dadurch konnte Paulus leicht erreichen, daß auch Niethammer nach Würzburg gerufen wurde. So begann N. im W. S. 1804/05 seine Vorlesungstätigkeit in Würzburg. — Im Unterschied von Schelling kannte Hegel Niethammer noch von Tübingen her; 1801 nach Jena gekommen, hat Hegel bald mit Niethammer enge Freundschaft geschlossen, während sich Schelling ein wenig von Niethammer distanziert hat, wohl wegen dessen enger Verbundenheit mit Paulus, die vor allem auch in Würzburg bestanden hat. Wenn Hegel nun lange Zeit nicht mit Schelling korrespondiert hat (bis Anfang des Jahres 1807), so gab es regen Briefwechsel mit Niethammer — aber die Grüße über Niethammer an Schelling sind immer zögernder geworden. (Der ganze Briefwechsel ist freilich nicht erhalten, so fehlt offensichtlich ein erster Brief Niethammers, den er wohl unmittelbar nach seiner Ankunft in Würzburg geschrieben hat, — und es variieren die Auskünfte Niethammers und die von Caroline. Caroline schrieb an Beate Schelling am 2. 9. 1804: „Niethammers sind wirklich hier eingetroffen ... Sie haben uns gleich besucht(!)?, wir werden übrigens auf den alten Fuß zusammenhalten" — Caroline II. 395. Hegel an N. am 10. 12. 1804: „ ... ein Kompliment an die Schellingsche Familie zu empfehlen weiß ich nicht, ob ich Ihnen auftragen kann" (Hoffmeister I. 90.) — Niethammer an Hegel am 19. 12.: „Närrisch ist, daß Sch. mich zu seiner ... Gegenpartei zu zählen scheint: er hat mein Haus noch nicht betreten, wir haben uns überhaupt noch gar nicht, nicht einmal von weitem gesehen" (?? — oder meint er: nicht gesehen, seitdem Schelling wieder aus den Ferien von Bamberg, wo er von Anfang September bis Mitte Oktober gewesen ist, nach Würzburg zurückgekehrt ist?)

Vor ohngefähr 4 Wochen überraschte mich Sinclair, es kam mir vor, daß mit den schnell zusammengerafften noch Fichteschen Ideen er sich dann übrigens so ziemlich in die Plattheit begeben hat. Er war auf dem Wege nach Schwaben, Hölderlin dort abzuholen, mit dem er dann auch hieher zurückkam. Dieser ist in einem besseren Zustand als im vorigen Jahr, doch noch immer in merklicher Zerrüttung. Seinen verkommnen geistigen Zustand drückt die Übers‹etzung› des Sophokles ganz aus. Er sagte mir, daß er Bibliothekar des Landgrafen zu Homburg geworden sei, und ging mit S‹inclair› dahin.[4]

Leb wohl und antworte bald Deinem

Schelling.

Herrn Dr. Hegel
in Jena.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 14. 7. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 21).

Würzburg, 14. Juli 1804.

Beiliegendes Blatt[1] macht Sie mit einem der Wissenschaft gewidmeten Plane bekannt, und die Meinung ist, daß Sie, lieber Freund, ernstlichsten Antheil daran nehmen sollen. Nach den jetzigen Adspecten können Sie sich immerhin etwas recht Gutes von dieser Unternehmung versprechen und daß sie die jetzige Gestalt der Dinge in der Medicin (wovon auch Hr. Kilians neuestes Opus ein Zeugnis ablegt)[2] beträchtlich ändern wird. Melden Sie mir baldigst, in welchem Fach, in welcher Form, ob in der von Uebersichten, oder Recensionen oder in beiden, Beiträge von Ihnen erwartet werden dürfen und mit welcher Sicherheit darauf gerechnet werden kann.

Wählen Sie sich selbst Ihre Gegenstände aus der Naturphilosophie oder Medicin; sind sie sonst noch nicht occupirt, so wird jeder mögliche Beitrag von Ihnen höchst willkommen sein. Ich eröffne das erste Heft mit einer kritischen Uebersicht sämmtlicher bisher auf die Medicin versuchter Anwendungen der Naturphilosophie.[3] Ich wünschte als Begleitung eine gleiche Uebersicht der rein-Brownianischen Schriften von den letzten Jahren, gleichsam als Probe, wie weit oder vielmehr nicht weit man man mit Brownianismus ohne alle Naturphilosophie kommen kann? Hätten Sie dazu Lust?

Die Kritik soll ohne alle Rücksicht, frei, stark, wenn schon nicht heftig, doch kurz und rund ausgeübt werden.

Ich kann Ihnen ein sehr bedeutendes Honorar zusichern, das ich demnächst genauer bestimmen werde. Der Verleger accordirt eine Summe im Ganzen, die dann so ausgeglichen wird, daß der seltnere, bessere Schriftsteller das größte Honorar erhält.

Fodern Sie auch in meinem Namen Ackermann auf und schicken ihm ein Exemplar des Plans. Arbeitet er auch nicht mit, so ist es doch gut, daß er mit genannt wird.

[4] Vgl. S. 6 d. B. — Sinclair holte Hölderlin von Nürtingen nach Homburg, wo H. bis zum Herbst 1806 geblieben ist, dann lieferte S. ihn in die Autenriethsche Klinik in Tübingen ein; im April waren von Hölderlin erschienen: „Die Trauerspiele des Sophokles" — bei Wilmans Frankfurt. Hölderlin hatte zuvor gehofft, Schelling werde dafür sorgen, daß die von ihm übersetzte „Antigone" in Weimar aufgeführt werde. (Man hatte offenbar bei der Begegnung in Murrhardt — im Sommer 1803 — darüber gesprochen). Vgl. Hölderlin an den Verleger Wilmans am 20. 9. 1803: „Da ich noch von meinem Freunde Schelling, der sie an das Weimarsche Theater besorgen wollte, keine Nachricht habe . . ." Am 8. 12. 1803: „An Schelling habe ich noch nicht geschrieben. Will es aber auch noch diese Woche tun". Hölderlins Brief an Schelling ist nicht bekannt, ebenso nicht Schellings evtl. Antwort. Vgl. Holderlin wenig später: „Von Schelling hoffe ich Ihnen bald eine Antwort zu schicken".

[1] der „Ankundigung der Jahrbucher".

[2] meint wohl Kilians Arbeit „Über die innere Organisation der Heilkunst als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesamte Medizin". Bamberg 1804. (Er hatte schon 1802 erscheinen lassen „Entwurf eines Systems der gesamten Medizin").

[3] Dieser Aufsatz kam nur in geänderter Form in Heft I. S. 165—206: „Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin nach Grundsätzen der Naturphilosophie" (= S. W. 7, 260—288). Es war faktisch Schellings öffentlicher Abschied von der Erregungstheorie. Hatte vor allem Röschlaub dem Brownianismus — wenn auch in leise geänderter Form — in Deutschland zum Durchbruch verholfen, hatte er und andere nicht gezögert, zu verkünden, nun erst beginne die große Zeit der Medizin, und hatte sich auch Schelling dem angeschlossen (vgl. seinen „Ersten Entwurf . . ." 1799, S. W. 3., 220 ff), so hatte es von Anfang an auch starke Kritik gegeben, nicht zuletzt durch Hufeland und Ch. H. Pfaff (vgl. zu ihm Bd. I. S. 119). Röschlaub hatte immer neu den Apologeten zu spielen u. a. gegen J. Frank — vgl. Röschlaubs Magazin Bd. 7 St. 3; — nicht zuletzt gegen Kilian, der Röschlaubs Nachfolger in Bamberg gewesen ist und 1803 eine Schrift hatte erscheinen lassen: „Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie", — vgl. Röschlaubs Antwort in seinem Magazin Bd. 8, St. 1. Im Herbst 1804 ist dann eine Kritik Troxlers erschienen – in seinem Buch „Versuche in der organischen Physik", — vgl. Röschlaubs Entgegnung im Magazin Bd. 8, 2: „Einige Blicke auf das bisherige und gegenwärtige Loos der Erregungstheorie" (S. 159—190); — bald distanzierte sich auch Marcus: die „Jahrbücher" begannen so in einer wichtigen Phase medizinischer Besinnung, was Schelling wohl veranlaßt hat, selbst das Wort zu ergreifen.

Was Sie mir von wegen der esoterischen Religion schreiben, die Sie für eine Hierarchie oder Pfaffenthum, oder Freimaurerorden zu halten scheinen, zeigt mir, lieber Freund, wie leichtsinnig Sie meinen Anhang gelesen haben.[4]

Nichts ist ferner von mir, als solche abgedroschene Dinge.

Dann könnten Sie mir wohl, dächt' ich, auch die Wissenschaft zutrauen, daß man keinem Menschen der Welt etwas zu Füßen legt, und mir Ihre überrheinische Lection über solche gleichgültige Ausdrücke ersparen.

Ihr Kurfürst[5] hat angeboten, zu Stiftung einer gelehrten Gesellschaft nützlicher Wissenschaften einen Theil seiner Pension als hiesiger Domprobst[6] herzugeben. Hiesiger Seits hat man diese großmüthige Anerbietung wie sich versteht, begierig ergriffen und zugleich zum Etablissement eines literarischen Instituts benutzen wollen. Des Letztern, so wie des Geldes, hat sich denn Paulus zu bemächtigen gesucht, der aus der Sache jüdisch-mercantilisch seinen Vortheil zu ziehen und nach bornirten und höchst mediocren Ansichten ein elendes Journal mit schlechten Theilnehmern zum Nachtheil der Wissenschaft entrepreniren würde.[7] Noch ist die Entscheidung des Kurfürsten nicht ergangen. Können Sie ihn darüber sprechen oder sprechen lassen, daß er die Summe, die er großmüthigst schenken will, doch auf etwas Nützlicheres als auf eine Finanzspeculation des Prof. Paulus verwenden möchte — (der Universität kann auf vielfache andre Weise genützt werden) — so ist dies ein wahres Verdienst um die Sache.

Leben Sie wohl und antworten bald.

. . . .

[4] zu „Philosoph und Religion".
[5] v. Dalberg.
[6] d. h. von Würzburg.
[7] Schellings Meldung überrascht: Paulus hatte schon im Intelligenzblatt der <Haller> A.L.Z. vom 2. 6. 1804 eine Erklärung ‹unterschrieben vom 15. 5. 1804› erscheinen lassen, die Nachricht, Hufeland, Schelling und er wollten in Würzburg eine neue Literatur-Zeitung gründen, sei unrichtig. Er fühle sich seit langen Jahren der A.L.Z. — zunächst in Jena, seit 1804 in Halle — viel zu sehr verbunden, als daß er ernsthaft die konkurrierenden Pläne erwäge.

MARCUS AN SCHELLING
am 16. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 16. July, 1804.

Geliebter Freund!

Die Ankündigung ist herrlich, und die Bekanntmachung in diesem Augenblick, ein Meisterstreich. Dieses verschafft mehr Ruhe von dem Lumpengesindel, das durch nichts besser in Respekt gehalten werden kann, als wenn man die Geißel stets in Schwingung erhält. Uebrigens verspreche ich mir von diesem Beginn den größten Gewinn für die Wissenschaft. An Mitarbeitern wird es nicht fehlen, im Gegentheil, man wird sich vor der Zudringlichkeit mancher zu schützen haben. Monsieur ? ‚wie Ihr Röschlaub heißt, ist rein confus, und ich lasse mir die verwegensten Streiche aus seinen Vorlesungen erzählen. In der vorletzten Vorlesung ließ Er das Gehirn aus dem Magen entspringen, und die Irritabilitaet war Ihm die erste Dimension pp.

Daß . . . Ihr Entschluß feststeht, hierherzukommen, freut mich über alles . . .

Ich umarme Sie und bin mit innigster Liebe der

Ihrige

Marcus.

Am 4. 8. 1804:

Mit Goebhard habe ich gesprochen, er ist sehr bereit, den Verlag ‹der „Jahrbücher"› zu übernehmen . . .

Mitte August war Marcus in Würzburg
Am 19. 8. 1804:

... Hier schicke ich Ihnen Goebhards Erklärung ...[1] Mir schienen die Wilmanschen Conditionen vortheilhafter ...

.... Ich habe Wagners Schrift durchblättert und lange nichts impertinenteres und gröberes gelesen. Seit dem ist der Vorsatz fester geworden, neues<?> Strafgericht ergehen zu lassen ... wenn dieser Knopf<?> sich nicht gedeckt fühlte, würde Er sich solche Ausfälle nicht gewagt haben. Das Maaß ist voll, es muß ein großes Exempel statuirt werden. Ich denke ein Sendschreiben eines Akademikers aus Würzburg an einen andern in Jena dürfte die beste Form seyn, sind Sie einverstanden, so soll sogleich Hand ans Werk gelegt werden ... Könnten Sie mir nicht andeuten, wann Sie im Monath September hier her kommen werden ...

Am 21. 8. 1804:

Aus meiner vorgestrigen Zuschrift, lieber Schelling, werden Sie sich überzeugt haben, daß ich mit Ihnen ganz der Meinung bin, dem Wagner was abzugeben. Frank ist dazu bereit ...

Es freut mich, daß Sie mit Cotta abgeschlossen haben, der Goebhard ist zu einem größeren Entreprise viel zu schwach ...

... Kilian ist wieder in Würzburg ... — Es ist doch äußerst drollig, daß der Spazier ein Privat Schreiben des Ministers Montgelas hat abdrucken lassen! ...

[1] Die „Jahrbücher" sollten zunächst bei Göbhardt in Bamberg verlegt werden (er verlegte 1807 Hegels „Phänomenologie") vgl. Bd. I. S. 314, Schellings Brief an G. vom 31. 7. Schelling hatte auch mit dem Verleger Wilmanns in Frankfurt verhandelt; vgl. dessen Brief vom 9. 8. an Schelling: „... Die mir geneigtest angetragenen Jahrbücher der Medicin ... würde ich ohne Anstand und mit Freuden in meinen Verlag aufnehmen, indem ich stolz darauf bin mit einem so allgemein verehrten Gelehrten in Verbindung zu kommen, die ich mir schon längst gewünscht habe; wenn nicht die vorgeschriebenen Bedingungen in einiger Rücksicht zu drükend und unausführbar wären. Niemals, ich versichere es auf Ehre, habe ich für einen gedrukten Bogen 4 Carolins bezahlt, und es wäre auch nicht thunlich, wenn nicht ein ausgezeichneter Absatz die Hoffnung zu einer Entschädigung gewährte. Auf diese Hoffnung stutzt sich, bey diesem Jahrbuch ein besonderes Vertrauen — und ich bewilligte daher das geforderte Honorar 3 Carolins für fremde und 4 Carolins für die von Ihnen selbst ausgearbeiteten Abhandlungen ... Ich drucke die Jahrbücher mit guten lateinischen Typen, und Format und Form wie die Jenaische oder Hallische Literatur Zeitung ... ... <dann> muß ich bitten, daß Sie allein, oder vereint damit H. Dr. Marcus, auf dem Titel sich als Herausgeber der Jahrbücher nennen ... Ich hoffe, daß Ew. Wohlgeborn, diese meine Vorschläge annehmlich finden werden ..." (Vgl. Schellings Bedingungen, die mit Goebhardt verhandelt wurden Bd. I. S. 312 d. A.).

Am 31. 8. 1804:

... Ich freue mich herzlich, daß Ihre Hierherkunft gewiß ist, wenn es freilich der Tag noch nicht ist. Es soll ein Götterleben werden ... Die Hauptsache ist, daß wir uns ganz nahe sind, daß Sie und Ihre Frau Gemahlin in meinem Hause ... mit mir seyn, leben weilen können ... <*Nach längeren Ausführungen kommt Marcus wieder auf die Kilian-Affäre zurück*>: Daß ein Kanzelist bey dem Hofgericht hier abgehört worden, ist ... das Gerücht. — Es soll sich aber gar nichts herausgeworfen haben, so daß vorzusehen ist, daß gar kein Resultat als eine gewisse Vermuthung herausgehen wird. Die Wichtigkeit, welche man auf diese Geschäfte legt, gränzt so ... ans Lächerliche. Ich habe die Stelle <sc. in der „Eleganten"[2]> kürzlich wieder gelesen, und kann nicht begreifen, wie man aus Thatsachen ein Pasquille<?> machen kann. Wäre ich der Verfasser, auf der Stelle würde ich mich nennen<!!!>. — Koehler soll sich schätzen<?>, daß Er bald aus der confusen Materie kommt. ...

Am 4. 9. reiste Schelling mit Caroline in Ferien nach Bamberg, wo man bis Mitte Oktober geblieben ist. (vgl. Caroline II. 393).

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 17. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg. dn 17 Jul. 1804

Ihre gütigen Anträge, mein geliebter Freund, freuen mich um so mehr, da ich in Ihren mediz. Annalen doch endlich einmal etwas erblike, wornach so lange schon mein höchster Wunsch gieng ... Da Sie mir völlig freie Wahl lassen, so werde ich mir die Bearbeitung der physischen Ansichten der Heilkunst zur Hauptabsicht machen, aber auch nicht abgeneigt seyn, in Rezensionen von Schriften, woran sich etwas rezensiren läßt zu arbeiten. Es ist mir willkommen, daß Sie eine Darstellung dessen von mir verlangen, was der Brownianismus ohne Naturphilosophie zur Begründung des wissenschaftlichen Theils der Heilkunst vermag. Dies ist etwas, was ich gern schon gezeigt hätte, wenn sich die Gelegenheit angeboten hätte: zudem kann ich einen solchen Aufsaz auch in kürzerer Zeit vollenden, als einen eigentlich wissenschaftlich medizinischen, zu dem

[2] Nr. 47 vom 19. 4. 1804 (vgl. S. 86 d. B.).

ich mir etwas mehr Zeit bedingen muß ... Sie dürfen also in jeder Hinsicht auf mich zählen ... [1] Ackermann werde ich morgen schon den Plan u. die Aufforderung zusenden ...

Sie haben meine Erinnerungen nicht ganz so gedeutet, wie ich sie gedeutet wünschte; ich sah das voraus und würde Ihnen mündlich sagen, was ich Ihnen wenigstens nicht ganz deutlich, schreiben konnte noch wolte. — ...

Ich werde nächstens Gelegenheit nehmen, unsern Kurfürsten auf universellere Verwendung seiner Gaben aufmerksam zu machen. — Er hat mir vor kurzem den sehr weisen Sextus zur Beurtheilung gegeben, den ich Ihm nächstens mit einer kleinen Karakteristik zurükstellen werde, worin ich Ihm auch die feine Theologie, die daraus hervorblikt, ein wenig abschildern will. Ich kenne diesen mons parturiens schon aus einigen dogmatischen Vorlesungen vor 12 Jahren her.[2]

Ich danke Ihnen für Ihren gütigen Trost ‹wegen Verlegung der Ideen der Physik›, die der Kurfürst sehr nahe erwartet ... — Ich lege Ihnen eine, zwar sehr in Eile entworfene, jedoch für Ihren Scharfblick hinreichende Übersicht meiner Ideen bei. Der erste Band kann zu jeder Stunde gedrukt werden. Thun Sie das mögliche ... [3]

Wir grüßen Sie u die Frau Gemahlin von Herzen und erwarten Sie bald.

Ewig

Ihr
Windischmann

.....

[1] Windischmanns Aufsatz kam nicht.

[2] Windischmann hatte 1794 ff. in Würzburg studiert.

[3] Die „Ideen" erschienen nach einigen Monaten vielleicht durch Schellings Vermittlung — bei Goebhardt — Bamberg. („Ideen zur Physik", Erster Band. 529 SS.).

SCHELLING AN WINDISCHMANN

um den 20. 7. 1804

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 17)[1]

Hier mit wärmsten Dank die geliehenen Bücher, nebst einem Paket an den Kurfürsten. Ich überlasse Ihnen, es von einer dritten Hand genau und richtig überschreiben zu lassen, sowie die Sorge es genau und richtig in seine Hände zu bringen. Ich habe ihm auch den Kritischen Plan geschickt. — Schon zuletzt meldete ich Ihnen etwas über das Unternehmen von Paulus. Der Kurfürst scheint noch nichts zugesagt zu haben. Wäre ich so glücklich, ihn selbst zu sprechen, so würde ich ihm darüber klaren Wein einschenken. Will er etwas für Würzburg und die Wissenschaft thun, so unterstütze er doch lieber unser Institut etwa mit Preisen, die er aussetzt, oder womit sonst immer.

Haben Sie Joh. Müller — und hat dieser Ihren Kurfürsten gesehen? — Hätte ich den Tag seiner Anwesenheit in Aschaffenburg gewußt, ich wäre auf diesen gekommen.[2] [3]

Eiligst

S.

[1] Brief ist ohne Datum, Plitt hat ihn fälschlicherweise in die Aprilzeit eingeordnet, in Wirklichkeit ist er etwa vom 20. 7. Schelling sandte Windischmann seinen „Bruno" als Geschenk, sandte für Frh. v. Dalberg „Philosophie und Religion", und sandte ferner die von W. geliehenen Bücher, also u. a. Kepler, Lamark.

[2] Vgl. Karl Eberhard an Schelling S. 88 d. B.

[3] Windischmann kannte J. v. Müller relativ gut. 1775 in Mainz geboren, dann auf Mainzer Schulen, 1792—94 Student der Mainzer Universität, ist er in Mainz wohl gelegentlich Johannes v. Müller begegnet, der 1786 als Bibliothekar nach Mainz gekommen, dort Geh. Legationsrat, bald Geh. Conferenzrat geworden ist ‹1791 geadelt›; im Winter 1792, da die Franzosen Mainz besetzt hielten, aber nach Wien ging und dort als wirkl. Hofrat und Mitglied der Hof- und Staatskanzlei tätig geworden ist. In Wien ist es dann zu engerer Verbundenheit zwischen Windischmann und Müller gekommen: Windischmann ist vom Herbst 1796 bis zum Sommer 1797 als Student in Wien gewesen. So hat es bald einen Briefwechsel gegeben, der bis zu v. Müllers Tod (1809) angehalten hat. Vgl. das Folgende.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 22. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 22 Jul 1804

Soeben erhalte ich, mein theurer Freund, das Päkchen mit Büchern, von einer sorgsamen Hand wohlverwahrt, wovon ich Ihnen sogleich Notiz gebe. Das Paquet an Kurfürst übergebe ich selbst, sobald er, was in wenigen Tagen geschiet, von seiner Bereisung des Spessart zurükkommt. Ich habe dann auch Gelegenheit, ein näheres mit Ihm zu sprechen. Müller war hier[1] und ohngeachtet in diesem kleinen Nest alle Nachrichten von Haus zu Haus laufen, erfuhr ich es erst eine Stunde vor seiner Abreise; ich sah ihn also nicht, was mir in vieler Hinsicht sehr leid thut, da ich in Wien oft in seiner Gesellschaft u den edlen Mann verehren lernte. Mit dem Kurfürst war er öfters u lange zusammen, sie sind alte Freunde.[2] Meine Bitte wegen Ihrer Verwendung ‹*betr. Verlag der „Ideen*› ... wiederhole ich aufs dringenste ... Cotta hat mich ... garstig geprellt: ein Journal für Polizei u ein Roßarzneibuch hätte er freilich eher angenommen ...

...

Ewig Ihr W.

...

Für das schöne Exemplar von Bruno herzlichen Dank.

K. G. HIMLY AN SCHELLING
am 23. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Göttingen, den 23sten Jul. 4.

Hochzuverehrender Herr Professor,

So sehr ich unserer Wissenschaft ein Kritisches Institut immer wünschte, ebenso sehr hat mich das Wesen der bisherigen angeekelt, dermaßen, daß ich seit einigen Jahren gar keinen Antheil mehr an irgend einer derselben genommen habe. Auch für den hiesigen Anzeiger habe ich ... noch nichts gearbeitet, obgleich ich eine Verpflichtung dazu mir ... nicht habe ableugnen können. ...

[1] Auf der Reise von Wien nach Berlin.
[2] von Mainz her, wo J. v. M. von 1786–92 tätig gewesen ist, Frh. v. Dalberg aber von 1787–1802 als Coadjutor des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten oft geweilt hat.

Nun haben Euer Wohlgeboren wissenschaftliche Unternehmungen mich immer so sehr interessirt; was sich mit Ihnen sammelt, verspricht soviel, und Ihrer freundlichen Einladung folge ich so gern daß sie mich besonders Anfangs sehr verlegen gemacht hat. Aber eben wegen jener Erwartungen glaube ich mich jetzt berechtigt ..., Ihrem Institute mich zuzusagen, so wie ich auf dem Fortkommen des Ganzen mein persönliches Verhältniß darin nachsetzen will, daß ich das Fach der Chirurgie übernehme, obgleich mein eignes Studium jetzt noch mehr in die sogenannte innre Medizin geht ...

Der weitern Mittheilung Ihres Planes sehe ich mit Verlangen entgegen.

...

An Blumenbach habe ich das ihm bestimmte Exemplar der Ankündigung gegeben und habe bey ihm für die Sache viel Interesse gefunden.

Mit der vollkommensten Hochachtung
Euer Wohlgeborn
gehorsamster Diener
K Himly.[1]

STEFFENS AN SCHELLING
Ende August 1804? – vgl. Bd. I. S. 318

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 24. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W. dn 24ten Jul.

Lieber Bruder!

Ich habe vor wenigen Tagen Deinen Brief erhalten, da ich eben den Vorsatz hatte, Dir wieder zu schreiben. Jezt habe ich es ein Paar Tage anstehen lassen, weil mir Dein neues Unternehmen mit Marcus immer im Kopf herumgieng. Ich gestehe Dir, daß es mir sehr unerwartet kam und mir nicht recht gefallen will; wiewohl ich überzeugt bin, daß Du nicht ohne gute Gründe Dich dazu verstanden hast. Auf Markus' Wissenschaft-

[1] Karl Gustav Himly, Mediziner (1772–1837), 1801 nach Jena berufen, als Nachfolger Hufelands – wohl gegen Goethes Willen; war schon Anfang 1803 nach Göttingen gegangen (vgl. zu ihm Caroline II. S. 282, 351. 374, 496). Schelling nannte ihn ausdrücklich als Mitarbeiter der „Jahrbücher" in seiner „Ankündigung" – vgl. S. 177 d. B., Himly hat indeß nichts für die „Jahrbücher" geliefert. Er gab mit J. A. Schmidt-Wien die „Ophthalmologische Bibliothek" heraus und muß als einer der führenden Augenärzte der damaligen Zeit gelten.

lichkeit wird leider von Jung und Alt, wo ich nur Etwas höre, nicht viel mehr gehalten, als man ohngefähr von der Ehrlichkeit seiner ehemaligen Glaubensgenossen hält.[1] Du selbst scheinst auch auf keinen großen Beistand von seiner Seite zu rechnen, indem Du dich gerade für die Bearbeitung einer Kritik der Erregungstheorie um einen andern Bearbeiter umsiehst,[2] welcher Parthie doch Markus vielleicht noch am ehesten gewachsen wäre. — Auch der Plan der Zeitschrift selbst will mir nicht gefallen, denn wenn sie kritisch verfahren will, so hat sie es ja meistens mit Lumpenhunde zu thun, an denen sich zu vergreifen nicht der Mühe werth ist, und wenn Du es machen wolltest wie Gott, der nur züchtigt, wen er lieb hat, so würdest Du unter denen, die gegenwärtig für die Medicin als Wissenschaft arbeiten, eben nicht viele finden. Wenn aber die Zeitschrift nicht blos kritisch, sondern auch Originalaufsätze liefern soll, so werden wohl außer Dir wenige seyn, die dazu beitragen werden, vielmehr werden die andern dabei ein pondus inutile ausmachen, die unter Deiner eigen Firma schlechte Mischung und Unkraut unter Deine Saaten bringen werden. Ich bin immer der Meinung, daß es vortheilhafter wäre, wenn Du isolirt stündest, allen Beistand von Fremden verachtest, und Dein zum Produciren gemachtes Genie nicht auf Kritik verschwändest, die bei der jetzigen Lage kleinlich herauskommen muß; wenn Du allein stehst, und Deine Werke auch allein, so erregen sie viel höheres Interesse.

Auch Schmidt, dem Markus ebenso zuwider ist, als er Dich liebt und hochschäzt, war über die neue Alliance sehr frappirt. Sein alter Haß gegen M. ist dadurch noch sehr vermehrt worden, daß dieser es wagt, sich neben Dich zu stellen und so lange M.' Name mit vor der Sache steht, zweifle ich, ob er Antheil nehmen wird, was ihn aber gewiß sehr schmerzt; denn wenn Du allein die Zeitschrift herausgegeben hättest, so wäre er stolz darauf gewesen und hätte sichs gewiß recht angelegen seyn lassen, etwas Rechtes zu liefern. Es ist wirklich nicht Caprice, sondern es geht aus Grundsätzen hervor, wenn der treuherzige Schmidt zu der Tafel, an der Marcus mitspeist, nicht auch sein Kontingent liefern will; denn ich versichere Dich, er ist unendlich boshaft auf den M. und sein Neid auf diesen (der übrigens nicht unedel ist), hat keine Gräntzen. Ich habe Anfangs, da

[1] Auch Steffens schrieb an Schelling: Wie gut, daß die „Jahrbücher" kommen sollen. Reil wunschte, „daß Marcus nicht dabei wäre. Ich gestehe dies, auch mir ist der gute Mann nicht sonderlich lieb ‹Steffens kannte ihn von einem Besuch in Bamberg her›. Für die Wissenschaft hat er doch bis jetzt nichts Bedeutendes geliefert, und seine letzte Geschichte ‹die Kilian-Affäre› erscheint . . . in keinem günstigen Lichte. Verzeihe mir, lieber Schelling, daß ich dieses grade heraus sage" (Bd. I. S. 319 d. A.).

[2] Vgl. Schellings Brief an Windischmann S. 97 d. B.

mir Schmidt erklärte, daß er nicht gesonnen sey, an der Sache Theil zu nehmen, diese seine Erklärung zieml. kalt und gleichgültig aufgenommen um ihm dadurch zu verstehen zu geben, daß die Sache auch ohne ihn ihren Fortgang nehmen werde, ob ich gleich überzeugt bin, daß seine viele litterarische Pretiosen, die er mit Geist und Arbeit zusammengehäuft hat, dem Journal nicht schlecht anstehen würden. Schmidt wird Dir diese Tage antworten, er wird Dir selbst die Gründe, warum er mit Marcus nichts zu thun haben will, schreiben . . .

Mit Troxler habe ich wegen der Sache noch nicht sprechen können . . . — Wäre ich im Stand etwas zu liefern, so wollte ich es gern thun . . . — Wegen Heidelb. bin ich doch begierig wie es gehen wird. Fast verzweifle ich, besonders seitdem ich in einer Zeitung gelesen habe, daß der HofR. Jung aus Marburg[3] als Augenarzt nach Heidelb. berufen wurde . . . In Wirzb. als Privatus zu leben, wäre mir nicht mögl., so sehr ich auch wünschte, mit Dir leben zu können. . . . Nach den Zeitungen ist HofR. Müller bereits Aschaffenburg vorbeipassirt. — Deine Schrift über Religion konnte ich Schmidt nicht als ein Geschenk von Dir geben, weil Troxler es mir in Gegenwart von Schmidt als mir gehörend gab. Ich muß abbrechen. Lebe wohl, l. Bruder und schreibe recht bald wieder.

Dein

K.

[3] Jung-Stilling. Er kam 1804 nach Heidelberg, ist aber bald — mit einem Ehrengehalt des Kurfürsten von Baden — nach Karlsruhe übergesiedelt, um ungestört seinen schriftstellerischen Arbeiten nachgehen zu können.

ESCHENMAYER AN SCHELLING
am 24. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 24)

Kirchheim unter Tek, den 24. Juli 1804.

Mit dem Dank für Ihre letzte Schrift[1] wollte ich Ihnen noch etwas Anderes zuschicken, was ich dieses Frühjahr ausgearbeitet habe, aber noch nicht erscheinen kann.[2] Ihre lezte Schrift schon hat mir hinlänglich bewiesen, daß ein Theil des Mißverstehens nicht in der Hauptidee sondern im Ausdruck liege. Aber noch mehr und ich möchte sagen, alle Mißverständnisse finde ich in dem Schema gehoben, das Sie mir in Ihrem Brief zuschickten. Denn das, was ich nachher erinnern werde, scheint mir nicht mehr unter das Mißverstehen zu gehören. Ja, ich finde in Ihrem Schema meine eignen Ideen in einer reinern Anschauung, als ich sie ursprünglich hatte. Ich setze Ihr Schema selbst wieder hier bei:

Das Subject der Absolutheit, die unendliche alle Realität in sich begreifende Idealität oder das Unendliche, —

die Form der Absolutheit, die unendliche alle Idealität in sich begreifende Realität oder das Objective, Endliche, —

das Ewige als Absolutheit der Absolutheit oder als Indifferenz, — endlich

das Absolute außer aller Potenz und Einheit — Gott.

Das Erste, oder das Subject der Absolutheit ist mir der Verstand sammt allem, was ihn angeht — ich nenne ihn das Bild.

Das Zweite oder die Form der Absolutheit ist mir das Universum in seiner ganzen Mannigfaltigkeit — ich nenne dies das Gegenbild.

Das Dritte, oder das Ewige als die Indifferenz beider ist mir die Vernunft — ich nenne sie das Urbild.

Das, was ich demnach Vernunft nenne, ist sowol Bild als Gegenbild, sowol Verstand, in welchen alle Realität eingeht, als Universum, in welches alle Idealität ausgeht.

Der Gegensatz von Urbild aber ist mir das Nachbild, und dies nenne ich philosophisch betrachtet allein das Absolute. Nemlich die Philosophie hat es allein mit dem getreuen Nachbilden des Urbildes zu thun, und das Absolute ist daher ihre alleinige Basis und die höchste Höhe der Speculation.

[1] Vgl. Schellings Brief vom 10. 7., Bd. I. S. 320.
[2] „Der Eremit und der Fremde".

Die Vernunft als Urbild soll gleich sein dem Absoluten als Nachbild — dies ist die Aufgabe für die Philosophie.

Was mich nun über das Absolute hinausführt, ist Folgendes: Will der Philosoph ein getreues Nachbild von dem Wesen der Vernunft als dem Urbild entwerfen, was vermittelst der intellectuellen Anschauung zu Stande kommt, so muß ihm die Vernunft (oder das Urbild oder die Indifferenz im Ewigen) ganz und völlig zum Object werden. Wird aber die Vernunft als das Urbild ganz zum Object, wo ist alsdann das Auge noch, das die Gleichheit und Aehnlichkeit des Urbildes mit dem Nachbilde — oder der Vernunft mit der entworfenen Idee des Absoluten erkennt und anschaut? In der Vernunft, welche ganz Object ist, liegt dies Auge nicht, es muß also über sie Hinaus liegen, und dies ist der Grund, warum ich den letzten Anker der Philosophie über dem Absoluten in der Seele oder dem Glauben zu suchen gezwungen war, und es als die Potenz des Seligen ausdrückte, weil sie wahrhaft über das Erkennen und Wollen hinausliegt und nur als Andacht oder Glaube sich offenbart. Es ist nemlich meines Erachtens unmöglich, daß die Vernunft sich selbst so projicire, daß der Philosoph, wie der Mahler vom Bilde, eine getreue Copie von ihr nehmen kann, was aber nothwendig ist, wenn das Absolute das Wesen der Vernunft ganz ausdrüken soll.

Jenes höhere Auge also, welches die Gleichheit der Indifferenz im Ewigen oder der Vernunft mit dem Absoluten als seinem getreuen Nachbilde erkennt und anschaut, ist mir die Seele. Das Jenseits des Absoluten ist keine Wiedererweckung der Differenz, sondern wie mir alles Differente im Absoluten verschwunden ist, so verschwindet mir in diesem Höhern auch vollends das Absolute als der lezte Rest unserer unheiligen Natur. Das Jenseits tritt hier freylich mit dem Diesseits in einen Gegensaz, dies ist aber ein Gegensaz, der die Speculation nichts mehr angeht; denn hier tritt das Symbol ein, in welchem das Beweisen aufhört. — Dieses Höhere nun haben Sie unstreitig als den vierten Punct Ihres Schema dargestellt, was Sie das Absolute nennen, so fern es alle Potenzen auflöst, und weil es alle enthält, selbst keine besondere (aber wol die Höchste und Allumfassendste) weder ideal noch real, noch selbst blos die Einheit davon ist. Dieses Absolute, was Sie = Gott sezen, ist mir nach dem Obigen noch die Seele, über welche schon keine Speculation mehr statt findet, weil alle Speculation erst in ihr entsteht. Denn der Philosoph müßte ja eine Existenz außer seiner Existenz haben, wenn er die ganze Seele als ein Ur- oder Vorbild projiciren wollte, um sie in einem getreuen Nachbild darzustellen. Gott selbst ist mir die Asymptote der Seele, welche nicht mehr wie in den vorigen Potenzen zur Tangente werden kann und als solches nur

Gegenstand der Andacht und des Glaubens ist. Unmittelbarer ist das, was ich hier meyne, in dem Unterschiede beider folgender Fragen enthalten: Ist Gott in Uns? oder — sind wir in Gott? Im erstern Fall müßte Gott als ein Product der Speculation — sey es auch, wie im Absoluten, das Höchste, — erscheinen und mithin, weil alle Speculation, als ein Theil der Seele, ihrer Totalität nicht gleich kommt, geringer seyn als die Seele. Im zweiten Fall hingegen ist seine Dignität über die Seele erhaben, aber eben darum auch kein Gegenstand mehr der Erkenntniß und der Anschauung. Im erstern Fall müßte er unter den Ideen sein, im zweiten ist er unendlich darüber erhaben. Dies ist die wahre Ansicht meiner letzten Schrift, welche mit ihr steht und fällt. Allein, bester Herr Professor! In ihren bisherigen Schriften kommen unzählige Äußerungen vor, welche eben das, was ich meyne, auf die klareste Weise enthalten und, wenn ich es sagen darf, über die bisher gegebene formelle Darstellungen ihrer Hauptideen hinaus gehen. Nur auf dem Standpunct des Heiligen und Seeligen ist die Sinnenwelt ein wahres Nichts, was Sie so oft sagen, in der Ureinheit der Ideen hingegen ist sie immer noch etwas, obwol nicht viel. Alles was sie von den Mysterien sagen, deutet darauf hin. Nur auf dem Standpunct des Heiligen und Seeligen entsteht eine Sehnsucht nach dem Tode, was Sie schon mehrmals sagten und was meines Erachtens selbst die Herrlichkeit der Ideen übertrifft. — In ihrer leztern Schrift sagen Sie: Die große Absicht des Universums und seiner Geschichte ist keine andere als die vollendete Versöhnung und Wiederauflösung in die Absolutheit. Die Bedeutung einer Philosophie, welche das Princip des Sündenfalls zu ihrem eigenen macht, kann nicht gros genug angeschlagen werden.

In diesen und andern Aeußerungen glaube ich mit Recht zu sehen, daß Sie selbst schon das in der Speculation erhaltene Absolute zurükgelassen haben.

In einer neuern Schrift hat Prof. Weiller auch das Heilige und Gott zu seinem Absoluten gemacht und in der That im Bessern nichts anders als ihre Bahn verfolgt. Es ist aber ärgerlich, daß dieser Mann dies nicht gestehen will, sondern Ihnen vielmehr andichtet, als ob Sie nicht über den Gegensaz des Subjects und Objects hinausgekommen seyen, da Sie doch in der That der Erste waren, welcher diese Einseitigkeit mit Füßen getreten hat. Hinter dem, was ich Andacht und Glauben nenne, will H. Weiller erst den Begriff wieder aufleben lassen, indem er sagt, daß meine Ahndung nicht zum Begriff hindurchgedrungen seye. Sonderbar!

Meine Arbeit, die ich dies Frühjahr vornahm,[3] besteht eben darinn, die Idee des Sündenfalls und der WiederVersöhnung als Princip der Weltgeschichte darzustellen; wie es mir gelungen ist, werde ich von Ihrem Urtheil erwarten.

Die Recension meiner Schrift in der Hall. Lit. Zeitung hat mich zur Gegenwehr veranlaßt, denn von dieser Zeitung ertrage ich am wenigsten. Ich schickte eine Antikritik an die nemliche Expedition, erhielt aber die Nachricht, daß die Insertionsgebühren 75 fl. betragen würden, worauf ich sie, um mein Geld nicht an diese Menschen wegzuwerfen, zurückbat. Sobald ich sie erhalte, werde ich ihr einen andern Platz anweisen.[4]

[3] „Der Eremit . . . "

[4] Die „Allgemeine Literatur Zeitung" in Halle, 1804 dort von Schütz nach Verlassen von Jena neubegründet, war ihrer alten Richtung treu geblieben: sie war pro-Kantisch und gegen Schelling und seine Richtung. So wurde auch Eschenmayers Schrift „Die Philosophie im Übergang . . . " ungünstig recensiert (in Nr. 106 und Nr. 107 vom 6. und 7. 4. 1804). Eschenmayer schrieb eine lange Gegen-Kritik, die aber von der A. L. Z. verweigert wurde (E.s Antikritik umfaßte fast 40 Seiten.), E. brachte sie dann als Anhang zu seinem Büchlein „Der Eremit . . . " Der Kritiker in der Halleschen A. L. Z. hatte E. unter anderem vorgeworfen, er gebe sich als Schelling-Anhänger, sei es aber nicht, sondern gehöre an die Seite Jacobis, den er sonderbarerweise nicht erwähne — ohne Zweifel eine richtige Sicht des Recensenten. Eschenmayers Antwort u. a.: „Nirgends habe ich mich für Schellings Jünger ausgegeben . . . So viel ich glaube, sucht Schelling keine Jünger, auch ist seine Darstellung nicht dazu gemacht, sich solche zu verschaffen . . . " Sehr überraschend dann: Er habe Jacobi bei der Abfassung seiner Schrift nicht näher gekannt. „Meine erste Bekanntschaft mit diesem vortrefflichen Manne machte ich im Jul. 1803 in Salats kritischer Übersicht . . . In jenen Citaten sahe ich freylich, daß ich mehrere Gedanken von ihm wie aus seiner Seele abgeschrieben hatte, und es that mir wahrhaft leid, daß es zu spät war, ihn zu nennen, da mein Manuscript schon in den Händen des Verlegers war. Jene Ideen waren daher meine eigenen . . . " (Eremit S. 111). — Die Hallesche A. L. Z. antwortete darauf in ihrer Weise. Sie brachte gleich 2 Recensionen von Eschenmayers neuer Schrift „Der Eremit . . . "; die erste in Nr. 3 vom 3. 1. 1805, die zweite in Nr. 4. vom 4. 1., wobei die zweite Recension vom gleichen Recensenten war, der auch zuvor Eschenmayers „Die Philosophie im Übergang . . . " recensiert hatte. — Auch Schellings Arbeiten wurden recensiert — was nicht überraschen kann: kritisch und ablehnend. So wurde in den Nrr. 230, 231, 232 vom 9, 10, 11. August 1804 Schellings „Zeitschrift für spekulative Physik" (von Heft I. 1. 1800 ab) recensiert, was erneut Gelegenheit gab, Schellings Auseinandersetzung mit der damaligen von Schütz geleiteten Jenaer A. L. Z. zu kritisieren; in Nr. 285 und 286 vom 4. bzw. 5. Oktober wurde eine Recension des „Bruno" gebracht; in Nr. 340 vom 29. November 1804 eine Recension von „Philosophie und Religion" (vom Eschenmayer-Recensenten). Recht gunstig wurden demgegenüber die Arbeiten der Anti-Schellingianer recensiert: so die von Koppen und Weiller (vgl. die Recension von Weillers „Anleitung zur freyeren Ansicht der Philosophie" in Nr. 364 und 365 vom 26. und 27. Dezember 1804). Gelobt wurde auch 1805 Bergs „Sextus" (in Nr. 282 vom 26. Oktober 1805); Hegels „Differenz" von 1801 wurde abgetan: auch Hegel sei der „Epidemie" der Schelling-Schule verfallen etc. — Eng verbunden mit der Halle'schen A. L. Z. aber war Paulus, der auch Niethammer und Hegel für sie zu gewinnen versucht hat (vgl. Hoffmeister, Briefe I. S. 107, 113, 460).

In die Theilnahme Ihrer medicinischen Zeitschrift gehe ich mit Vergnügen ein, um so mehr, da ich mir die Verbindung meines Berufs mit dem wissenschaftlichen Theil der Medicin schon längst zur Pflicht gemacht habe. Gestehen aber muß ich Ihnen, daß ich selbst noch nicht weiß, ob und wie ich mit einigem Erfolg in dieser Wissenschaft arbeiten werde.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor, und empfehlen Sie mich Ihrer Frau.

Ihr
Eschenmayer.

PH. F. WALTHER AN SCHELLING
am 26. 7. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Paris 26sten Julie 804.

Verehrtester Herr Professor!

Kein Ereigniß konnte mir angenehmer und der Wissenschaft ersprißlicher . . . seyn, als Ihr Entschluß, Sich gemeinschaftlich mit dem Director Marcus an die Spitze eines Unternehmens zu stellen, welches die Leitung sämtlicher wissenschaftlicher Bearbeitungen der Heilkunde bezweckt, und in diese selbst thätigst mit einzugreifen verspricht. Lange schon verlangte uns alle die wir nur in naturphilosophischen Ansichten Heil für unsre Technik sehen, darnach, daß Sie selbst uns nähere Leitungsbegriffe zur Reglung unserer architektonischen Arbeiten aus den höhren Regionen, welche Sie mit den Erzeugnissen philosophischer Kunst erfüllet haben, herspenden und Ihre in eine umfassende Sphäre getheilte Aufmerksamkeit mit Vorzug auf einen kleinen Theil derselben, nemlich auf das Reich der Krankheiten, und das, was darin mit Freiheit geschehen soll, fixiren mögten. Nun da der künste <?> Gang allbeherrschender Ideen — mit der freiesten, klügsten Beobachtung und dem richtigsten Urtheile sich vergesellschaftet, könnte nur bei einer verzweifelten Sache der Erfolg ungewiß seyn. — Daß Sie mich da, wo die Besten ihrer Zeit und ihres Landes (warum, ach! nicht aller Länder?) den edelsten Theil ihrer Thätigkeit zu einem großen Zweke vereinen, zur Mitwirkung auffodern — das könnte auch den sich selbst wenig vertrauenden, gleich der Erscheinung eines Genius zum Bewußtseyn höherer Kräfte bringen. Sie fragen mich durch Prof. Köhler, ob ich den chirurgischen Theil der Wissenschaft zur Bearbeitung und Beurtheilung übernehmen wolle? Gerade ihn am liebsten. Ich habe nun beinahe 2 Jahre hindurch in den französischen Schulen der Chirurgie bloß den technischen Theil dieses Fachs cultivieret, und bin entschieden für mein ganzes Leben Chirurg. Ich bin der innigen Überzeugung, daß die Chirurgie, unter allen Theilen der Medicin, am meisten dazu geeignet sey, sich zur Kunst zu potenzieren. Wer dem Organisierungsproceß, unbestimmt und richtungslos wie er ist, Zwangbestimmungen gibt, wer Organe wegnimmt, und organische Canäle schafft, indem er die bestehenden tilgt (der schwerste Theil der Kunst . . .) p. p. — ist der weniger Künstler als wer die innern Beschauungen seines Kunstsinnes in Farben und Steinen ausprägt? Auch den Aufsatz über französische Chirurgie, als Kunst betrachtet, will ich gerne liefern . . .[2] Unter den Fr‹anzosen› ist aber nebst der Wissenschaft selber, auch sogar die Idee der Wissenschaft untergegangen. Dafür tritt nun das gewaltsam gehemmte Streben nach dem Absoluten in den Untersuchungen, welche durch Bichot und seine Geistesverwandte zur Sprache gekommen sind, hervor . . .

. . .

Die Zeit meines Aufenthaltes in Paris geht nun zu Ende; in 3 Wochen reise ich ab, und im September habe ich die Ehre, Sie in Würzburg zu sehen. Dann wünsche ich Ihnen viel befriedigendes über Frankreich sagen zu können. Sie wissen wohl, dass Schlegel ‹Friedrich› mit seiner Familie von hier nach Cöln abgereist ist? — Ich bitte mich der Frau Professorin gehorsamst zu empfehlen,
und bin mit Verehrung

Ihr Diener
Walther . . .

[1] Philipp Franz Walther (1782–1849), später führender Chirurg Deutschlands und einer der angesehendsten deutschen Ärzte, ist früh seinen Weg gegangen: mit 16 Jahren Student, mit 21 o. Prof. in Bamberg (1803), nach einem Studienaufenthalt in Paris zum W. S. 1804 nach Landshut berufen, 1818 nach Bonn, 1830 nach München, u. a. Leibarzt des Königs, dann viel verkehrend im Hause Schelling. Leider sind Schellings Briefe an ihn nicht bekannt.

[2] Kam in Heft I. 1 der „Jahrbücher": „Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie" (S. 143–164).

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 6. 8. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 28)

Den 6. Aug. 1804

Diese Woche war zur Reise nach Aschaffenburg bestimmt, lieber Freund; allein ein viertägiges Kranksein hat alles vereitelt.[1]

Mit den Jahrbüchern ist noch nicht alles in Ordnung gebracht — doch sie erscheinen ganz gewiß! Ehe die Erscheinungsweise bestimmt ist, kann ich über den Inhalt und die innere Ordnung des Ganzen noch keine bestimmte Entschließung fassen: daher ich Ihnen noch nichts Näheres geschrieben habe. Prüfen Sie indeß, theurer Freund, nur zu, was Sie dafür ausarbeiten wollen: ich verlasse mich auf ihre thätige Theilnahme. —

In größter Eile

S.

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 7. 8. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut den 7ten Aug. 1804

Geliebter Freund,

Ich war vor Kurzem wieder in München. Darum schreibe ich so spät auf Ihr letztes Schreiben.

Herr von Zentner sagte mir, daß er, da er zweifle, ob Kielmayer einen Ruf annehme, Eschenmayer zu rufen gedenke. Ich schlug sogleich bei der Gelegenheit Ihren H. Bruder vor, der gleich <?> Eschenmayer, und etwa noch einigen, uns das leisten würde, was uns so nöthig ist, und doch so sehr fehlet. Er versicherte mich, daß er recht gerne ihn berufen würde, so wie einige Zeit vorüber wäre. Jetzt könne er es nicht gleich thun, weil Marcus ihn nach Bamberg vorgeschlagen habe. Bis dahin würde Ihr Hr. Bruder noch einiges dem Publikum übergeben, auf das er (v. Z.) sich berufen könne. Ich legte demselben alle Gründe vor, wie ich sie auch ohne Freund von Ihnen zu seyn, hätte angeben müssen, um nicht partheiisch zu scheinen, und werde jede Gelegenheit benützen ein gleiches zu thun . . .

Die Ausführung dessen, was Sie in der mir zugesendeten Ankündigung anzeigten, soll mich sehr freuen. Nur wünsche ich, daß Sie nie dieselbe

[1] Caroline in einem Brief vom 19. 8. 04: daß wir nicht „nach Aschaffenburg gegangen sind, bescheinige ich hiermit, es ist daran auch nicht zu gedenken." (Caroline II. S. 391).

sich mögen gereuen lassen. Gerne werde ich, was mir meine Kräfte und Muse erlauben werden, daran Antheil nehmen . . .

Da ich gegen den 20ten September etwa . . . Sie in Würzburg besuchen zu können hoffe; so werde ich mir angelegen seyn lassen, sowohl darüber wie über mehrere Punkte mit Ihnen mich zu unterhalten, wenn Sie zu dieser Zeit in Würzburg seyn werden . . .

Der erste Band einer allgemeinen Therapie von mir ist nun gedruckt. Nächster Tagen werden Sie ihn erhalten.[1]

. . .

Ihr
Röschlaub

F. J. SCHELVER AN SCHELLING
am. 8. 8. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Jena dn 8ten August 1804

Lieber Schelling!

Ihre Nachricht von der Medizinischen Zeitschrift welche Sie mit Marcus herausgeben wollen habe ich mit vieler Freude gelesen, und Sie würden meine Antwort schon erhalten haben, wenn sie nicht bisher der Wunsch Ihnen zugleich eine Abhandlung zu überschicken aufgehalten hätte. Diese will aber gar nicht fertig werden, und so bin ich doch genöthigt, Ihnen einstweilen die Versicherung zu geben, daß ich so viel ich kann gern beytragen werde.

Vielleicht komme ich bald persönlich mit Ihnen zusammen, da ich in den Ferien . . . in Wetzlar Familienverhältnisse zu berichtigen habe . . .; ich will bey dieser Gelegenheit . . . die Rückreise über Bamberg u. Würzburg nehmen um Sie doch einmal wieder zu sehen . . .; ich werde für höchstens 2 Tage in Würzburg bleiben können, indes es würde mich außerordentlich schmerzen Sie verfehlt zu haben.

Leben Sie bis dahin wohl und empfehlen Sie mich auch ihrer Frau Gemahlin

Ihr
Schelver

[1] „Erster Entwurf eines Lehrbuchs der allgemeinen laterie und ihrer Propädeutik", Frankfurt 1804. 1. Theil, 399 S.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 24. 8. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn 24sten Aug.

Lieber Bruder!

Diesen Abend ... traf ich Deinen Brief an, wofür ich Dir 1000mal danke ... — Daß Du Dich durch das Unternehmen mit Marcus herunter-setzen würdest, kam mir nie in den Sinn, da ich überzeugt bin, daß Deine Producte ihren innern Gehalt behielten, wenn sie auch in der Salzburger Zeitung stünden; nur war ich besorgt, daß die äußere Form und Umgebung sie etwas verunreinigen, oder Vorurtheil gegen sie erzeugen möchte, denn Du weißt ja am besten, wie sehr das Urtheil des großen Haufens jezt durch Schein bestimmt wird. Ich freue mich, daß die Sache fortgeht, um so mehr, da ich tägl. mehr einsehe, wie vortrefflich es mit Dir, und wie erbärmlich mit der übrigen medicinischen Welt es steht, und zu erwarten ist, daß die Jahrbücher, wenn nur Du sie gehörig unterstützt, gehörige Wirkung thun werden.

Daß allen meinen Hoffnungen seither kein Erfolg entsprochen hat, ist freilich verflucht, und meine Ruhe war auch seit einiger Zeit zieml. gestört ... Was die neuen Aussichten in Landshut und München betrifft, so wären sie ganz nach meinem Geschmack ... Wenn Du es für wesentl. hältst, daß ich mich persönl. ... bei Hn. v. Zentner stelle, so wäre es ja ... leicht, auf den Herbst mich daselbst einzufinden. ... Wenn Du wieder an Hn. v. Zentner schreibst, so urgire doch ... meine Geschiklichkeit in den Augenoperationen, was für ein Land wie Baiern keine unbedeutende Sache ist, und worin die Baiern ganz verlassen sind ... Troxler ist, seit er hier ist, noch nicht recht zur Besinnung gekommen ... Loder hat ihm ... eine Privatdocentenstelle in Halle anbieten lassen ... Er hat mir, da ich ihn wegen der Jahrbücher fragte, geantwortet, er könne jezt nichts versprechen ...

... Leb wohl, empfiehl mich D. Frau bestens

Dein

K.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 16. 9. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 28)

Bamberg, den 16. Septbr. 1804.

Theuerster Freund!

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen.[1] Viele Arbeiten, mit denen ich den Sommer in Würzburg beschloß, und die Reise, die ich zur Erholung hierher machte, wo ich wohl bis Ende nächsten Monats bleiben werde, haben mich immer davon zurückgehalten.

Zuerst von der Angelegenheit der Jahrbücher. Alles ist arrangirt. Zu Neujahr erscheint das erste Stück derselben.[2] Erklären Sie sich, was und wie viel Sie zu diesem beitragen wollen? Ihre Beiträge müßten Anfang oder spätestens Mitte November in meinen Händen seyn.

Ich bezahle gleich nach Erscheinung jedes Heftes 2 Louisd'ors oder 18 Gulden für den Bogen.

Für eine Recension, die ein Verf. freiwillig übernimmt, erhält er keine Entschädigung wegen Anschaffung des Buches. Sonst wird ihm auch dieses angeschafft. Alles was die Gegenstände der Medicin näher oder entfernter berührt, findet in den Jahrbüchern Platz.

Einzelne treffende Einfälle, besonders polemischen Inhalts, sind nicht minder erwünscht.

Haben Sie Wagner's Idealphilosophie gesehen?[3] Seine angenommene gegnerische Rolle ist der Nothschrei um Zuhörer und Brod. Ich werde höchstens in den Jahrbüchern etwas über ihn fallen lassen. — Wollten Sie eine Recension der sogenannten Natur der Dinge[4] nicht für das erste Heft übernehmen?

Noch etwas, die Manuscripte müssen deutlich seyn, mit einem Rand versehen, auf den etwas beigeschrieben werden kann. Veränderungen, die den Inhalt betreffen, werden natürlich bei keinem Aufsatz von einem Schriftsteller wie Sie gemacht.

Meine sämmtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse mit der bayerischen Regierung sind in einer wohlthätigen Krisis.

Ich habe dem ganzen Illuminirungs-Wesen und den Welt-Erziehungsplanen, welche in jenem Lande ausgeheckt werden, jetzt den offnen Krieg

[1] Schellings letzter Brief war vom 14.7.
[2] Kam nicht.
[3] Joh. Jac. Wagner „System der Idealphilosophie", Leipzig (Breitkopf). LXIV u. 300 S.
[4] Joh. Jac. Wagner „Von der Natur der Dinge", Leipzig 1803.

erklärt — und der ganze künftige Winter soll unter steten *Exploits* dieser Gattung vergehen.

Wir wollen sehen, welche Wirkungen dies hat und ob ein muthiger Angriff von allen Seiten über diese Rotte von Schwachköpfen nicht wird Meister werden können.

Können Sie mir, was Sie Einmal von einer Aeußerung des Grafen Thürheim gegen einen geistlichen Rath von Aschaffenburg, wegen Vogts, mir vertrauten, bestimmt versichern? War es etwa Colborn, der den Auftrag erhielt? Sein Sie versichert, daß ich keinen unvorsichtigen Gebrauch davon mache.[5] Eben ist auch Röschlaub hier.[6]

Leben Sie wohl, theurer Freund, und antworten Sie mir bald hieher.

Ihr

Schelling.

SCHELLING AN GRAF THÜRHEIM

am 26. 9. 1804

(O? Concept im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 30)[1]

26. Sept. 1804.

Bei meinem Eintritt in die Bayerischen Dienste wurde mir der Wunsch zu erkennen gegeben, mich so viel möglich der Polemik zu enthalten.

Dieser Wunsch traf damals mit meiner eignen Neigung zusammen.

Theils hatte über meine früheren Gegner die Zeit und die öffentliche Meinung bereits das Urtheil gesprochen, theils waren in meinen Schriften Gründe hingelegt, welche ein gleiches Schicksal der übrigen mit Sicherheit voraussehen ließen.

Die Widersacher, die ich in den Kurbayerischen Staaten selbst entweder schon hatte oder doch sicher zu finden rechnen mußte, achtete ich, aufrichtig zu sprechen, nach der Classe, zu welcher sie gehören, und der Stufe wissenschaftlicher Cultur, auf welche meine Arbeiten allein berechnet sind, nicht wichtig genug, um zu befürchten, daß ich ihretwegen je von einem solchen Vorsatz abgehen zu müssen im Fall sein könnte.

[5] Vgl. S. 125.

[6] sc in Bamberg.

[1] Schelling schrieb den obigen Brief von Bamberg aus, wo er mit Marcus und Röschlaub (der wie Schelling dort zu Besuch war) vereint war. Sie mögen ihn in seinem Entschluß bestärkt haben, dem Grafen zu schreiben. Wenn Schelling anfangs geglaubt hatte, das besondere Wohlwollen des Grafen und damit des höchsten Beamten des Landes zu besitzen — vielleicht auch das Wohlwollen der Münchner Regierung, so ist ihm wohl seit längerem klar

Zudem war es meine Absicht, die mir vielfach zugesagte Ruhe zur Ausarbeitung unabhängiger, für sich bestehender Werke anzuwenden.

Es wird auch niemand etwas aufzeigen können, worin ich jenen ersten Vorsatz verletzt hätte, da ich vielmehr wirklich seitdem aller Polemik mich enthalten habe.

Allein man scheint dieser Ruhe eine ganz andere Bedeutung untergelegt, und aus ihr endlich den falschen Schluß auf eine gränzenlose Geduld, die ich meinerseits üben würde, gezogen zu haben.

Die Münchner Literatur-Zeitung[2] schien sich von dem Augenblick, als ich mein Lehramt in Würzburg antrat, ein eigentliches Geschäft daraus zu machen, ihre gewohnten Ausfälle auf mich noch häufiger zu wiederholen

gewesen, daß davon keine Rede mehr sein konnte: daß man vielmehr zur offiziellen Stellungnahme gegen ihn und seine Philosophie entschlossen war. Schon sprach man, überall in Deutschland davon, daß er nicht mehr persona grata sei vgl. Goethe an Eichstädt am 28. 4. 1804: „Der letzte ‹Schelling› hat auch bei der Regierung in Würzburg verloren". Der „Neue deutsche Merkur" hatte im Juli berichtet — in dem zitierten Artikel „Briefe über Baierns neueste Kultur . . ." vgl. S. 36 d. B. —: „Wollen Sie noch ein philosophisches Stratagem dieses Geistes? Man breitet ‹zunächst› aus nach dem Willen der Regierung müsse die ganze gelehrte Bildung des Landes von dem neuen Systeme aus-und darauf zurück gehen. Nun läuft alles, was sich der neuen Regierung empfehlen will . . . Da sitzen die alten Herren um eine runde Tafel, hören und staunen . . . Indeß wird bekannt, es sey das eben doch keine gebotene, keine Hofphilosophie und — die Tafelrunde wird leer! Erinnert das nicht an das schönste (?) Zeitalter Griechenlands? In Landshut hat die Aufklärerei eines gewissen . . . Kantianismus das Aufkommen eines logisch- und physisch-mystischen Idealismus mächtig befördert; und nun liegen diese Helden mit einander im Kampfe". — „Vor ein paar Tagen erhielt ich aus Würzburg: „Sextus oder über Schellings absolute Erkenntniß . . . " Daß, so etwas aus Würzburg kommt, wo Sch. lehrt . . . , liegt im Plane unserer Regierung; denn sie will, daß kein System herrsche. Und wenn einiges Neuere was . . . in W. eintrat, die Herrschaft dieses Systems zu begünstigen . . . , so war das ein Schein . . . Es ist insbesondere Princip des Hrn. v. Zentner: daß an Universitäten eine freie Konkurrenz des Geistes, eine wohlthätige literarische Reibung Statt finden müsse . . . Von guter Hand kann ich versichern, daß . . . ‹auch Graf v.„Thürheim› . . . bereits „die Unfruchtbarkeit jener vermeinten Philosophie" mit hohem Unwillen bemerkt habe. Auch Er will . . . eine Fruchtbarkeit die sich nicht in schwärmerischen, oder gar tollen Auswüchsen warm-jugendlicher Köpfe, sondern in gründlicher Kenntniß und lichter Darstellung zeige" (Sp. 273 ff) . . . Man wird kaum zweifeln können, daß solche Nachrichten von Salat-München kamen, der gute Verbindungen zur Regierung und zu hier einflußreichen Männern des Schuldirektoriums gehabt hat. Sollte Schelling solche Meldungen gelesen haben, so konnte ihm über die Stellung der Regierung ihm gegenüber kaum noch ein Zweifel möglich sein. Von daher hat er auch die Äußerung v. Thürheims Kolborn gegenüber ernst genommen (vgl. S. 91 d. B.). — Sehr typisch ist hier auch ein Brief von Paulus an Fries vom 9. 8. 1904: „Unser edler Generalcommissarius ‹vgl. die Diktionen in den Artikeln des „Freimüthigen"!› . . . ist für Schelling's Lehren sehr wenig eingenommen. Er wünscht den Studirenden . . . einen Führer . . . , dessen Philosophie nicht in Phantasiren, sondern im Denken . . . übe". Als im Sommer 1804 nun ein neuer „Lehrplan für alle kurpfalzbayerischen Mittelschulen" (d. h. Gymnasien und Lyceen, den Schulen zwischen Volksschule und Universität) kam, hat Schelling ihn als offizielle Kriegserklärung der Regierung angesehen — und so war er letzthin auch gemeint. Seine Gegner: Salat, Weiller hatten ihren Einfluß bei der Regierung dahin verwandt, daß man Front mache gegen ein weiteres Eindringen der Schellingschen Philosophie in Schulen und Lyceen.

[2] vgl. dazu Bd. I. S. 267/68; 297; 324.

und wo möglich zu vergröbern; — allein dieses Blatt und seine Urheber, beide sind zu verachtet und zu verächtlich, als daß ich nicht darüber hinwegsehen können und noch sehen würde. Aber es entwickelte sich von Tag zu Tag mehr von oben her die Absicht, in der Sache und zwar gegen mich Partei zu nehmen.

Die Ankunft Ew. Excellenz in Würzburg gab — ich darf es wohl sagen und ich muß die Sache mit dem eigentlichen Wort bezeichnen, um Sie selbst in's Klare zu setzen — das Signal zu persönlichen Unbilden gegen mich: öffentliche Lehrer in Würzburg selbst, denen E. E. zuvor ein ruhiges Verhalten gegen mich theils wirklich unter Androhung ihrer Entfernung von der Universität, auferlegt theils anbefehlen zu wollen früher wenigstens versichert hatten,[3] — Menschen von anerkannt unwürdigem Charakter — traten mit einem Ton der Unverschämtheit gegen mich hervor, aus dem leicht abzunehmen war, daß ich für einen Mann gehalten werde, gegen den alles erlaubt sei.

Es war sichtbar zum System geworden, mir und meinen Freunden, uneingedenk früherer Verhältnisse, eine Ungnade empfinden zu lassen: so wie die Naturphilosophie auf der Universität durch alle Mittel, welche zu Gebot standen, zu unterdrücken.

Äußerungen Ew. Excellenz selbst, die vielleicht nicht so gemeint waren,[4] die aber indiscreter Weise benutzt wurden, diese Meinung hervorzubringen, machten nicht nur Einheimischen, sondern auch Fremden, die nicht wenig erstaunt waren, nach dem Pomp, mit dem man die Naturphilosophie hierher verpflanzt hatte, solche Gesinnungen zu finden, die persönliche Theilnahme Ew. Excellenz daran glaublich.

Nun hat das General-Schulen-und Studien-Directorium in dem neuesten, gedruckten Lehrplan für alle Kurpfalzbayerischen Mittelschulen sich herabgelassen, in dem § 45 no. 1—8 ganz in den gegen mein System gewöhnlichen Ton einzugehen, Seitenblicke gegen dasselbe aufzunehmen, und einen kurfürstl. approbirten Studien-Entwurf zum Echo der Weillerschen und andrer ähnlichen Äußerungen gegen mein System herabzuwürdigen, ja sogar des letzteren, mit einer durchaus von Geist und Ton gemeinen Polemik erfüllte sogenannte Anleitung zur freien Ansicht

[3] Wagner (vgl. sein „System der Idealphilosophie").
[4] vgl. z. B. Windischmanns Onkel gegenüber.

der Philosophie als Lehrbuch dieser Wissenschaft auf allen Mittelschulen ausdrücklich und gesetzlich vorzuschreiben.[5]

Da ich nun deutlich bemerke, daß es darauf abgesehen ist, gegen den Geist der Philosophie, den ich für den ächten erkenne, in der ersten Erziehung und Bildung der Jugend schon eine Anlage zu machen und den gebrauchten Mitteln nach die Sache so weit zu bringen, daß künftig auch jeder Schulknabe gegen mich aufzutreten sich fähig und berechtigt glaube: da dies ferner eine öffentliche, mit der Auctorität der Regierung beglaubigte Declaration gegen mich ist: so glaube ich, es der Sache, diesem meinem neuen Vaterland und meiner literarischen Ehre, die ich, durch anerkannten Eifer, nicht erworben habe, um sie von Bayerischen Scribenten ohne Namen und wahres Verdienst, selbst durch das Medium von Rescripten, antasten zu lassen, schuldig zu sein, nicht länger zu schweigen.

Ich will in dieser Sache offner verfahren, als gegen mich verfahren worden ist, und mein bisheriges Verhalten nicht ohne vorherige Anzeige aufheben.

[5] Der ganze Schulplan hat bald weite Kontroversen in ganz Deutschland ausgelöst; es gab bald Erklärungen und heftige Gegenerklärungen. Die eigentliche Schärfe bekam der Streit dabei dadurch, daß der alte Voß ihn in der J. A. L. Z. im April 1805 (in den Nrr. 77, 78, 79 vom 1. 2. 3. April) heftig kritisierte; das Schuldirektorium versuchte sich zu wehren und Erklärungen gingen hin und her. Schelling ging es zunächst nur um die Bestimmungen über den Philosophie-Unterricht in Gymnasien und Lyceen, Bestimmungen, die er ganz und gar als gegen sich gerichtet empfand — und so war es wohl auch gewollt. Da wurde einmal bestimmt, dem Unterricht sei zu Grunde zu legen das Buch (des Schelling-Gegners) des Rektors am Münchner Gymnasiums Kajetan Weiller („Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie"). Dann wurde weiter bestimmt:

„1) Vor Allem behalte der Lehrer den so leicht aus dem Auge verlierbaren Zweck aller Philosophie — nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lehren — unverwandten Blickes im Auge. Ohne diesen immer vorleuchtenden ZielPunkt entsteht bey der so sehr zusammengesetzten Thätigkeit des Geistes, welche Philosophie heißt, nur zu leicht Verwirrung, und im Gewühle derselben wird die am frühesten gewandte Kraft des bloßen Raisonnements, d. i. der bloß grübelnde Verstand, zum Nachtheile der übrigen, vorherrschend. Philosophie wird alsdann ein größten Theils hohles Spiel der Schule, da sie doch die schönste, inhaltsvollste Frucht des Lebens werden soll.

2) Nirgends als beym Vortrage über Philosophie hat der Lehrer mehr Ursache, vorzüglich auf den sich immer mehr erweiternden Geist und nicht auf ein bloßes geschlossenes System hinzuarbeiten. Er sorge daher in aller Anstrengung dafür, daß nicht etwa diese Erhebung über jedes bloße System selbst wieder als eine Art von System aufgefaßt werde. Er sorge für die Ueberzeugung, daß der philosophische Geist, wenn er nur übrigens in einem edlen Herzen einen fruchtbaren Boden findet, unter allen Systemen, wie der Mensch unter allen Zonen, freylich an der einen Stelle leichter und vollständiger, als an der anderen, leben und gedeihen könne." —

Geprägt von Kantischer Sicht und Jacobi'scher Auffassung betonten die weiteren §§ — und es war sicher gegen Schelling gesagt — es sei die Begrenztheit unseres Erkennens zu betonen. „Vor Allem ist dafür zu sorgen, daß der Verstand sich über sich selbst orientire, folglich an dem unbedingten Werthe seiner Operationen und an seiner Allmacht zu zweifeln beginne . . ." „. . . Der Verstand soll die Anmaßung aufgeben, als könne er allein durch sein bloßes in sich selbst versunkenes Grübeln . . . in höchster Instanz entscheiden . . ." u. s. w. — Zur weiteren Debatte vgl. das Folgende, vor allem S. 135.

Ich mache daher E. E. hiermit die Eröffnung, daß vom gegenwärtigen Augenblick an der Zustand der Ruhe, den ich beobachtet habe, aufgehoben ist und daß ich der mir von Gott verliehenen Kraft mich bedienen werde, meiner Sache Recht zu verschaffen und diese, förmlich organisirte, Angriffspläne auf sie zu vernichten.

Ich werde nie die einer Regierung schuldige Achtung aus den Augen setzen: aber jede in das Wissenschaftliche eingreifende Aeußerung, wenn auch ein Collegium dieselbe publicirt, unterliegt dem Inhalt nach der in jenem Gebiet gebräuchlichen Beurtheilungsart, wo bekanntlich nur geistige Ueberlegenheit, nicht äußere Macht entscheidet. Ich werde daher sowohl die Individuen, welche die Idee zu dem oben erwähnten *Passus* angegeben haben, als diese Ideen selbst, soweit sie gegen meine Sache angehen, in ihrer ganzen Blöße, mit aller nur möglichen Klarheit darstellen.

Ich werde den ganzen jetzigen Zustand der intellectuellen Cultur Bayerns, soweit er durch diejenigen Schriftsteller repräsentirt wird, die jetzt das große Wort führen, von seinen ersten Anfängen her ableiten, und jenes unverkennbare System, auch die Angelegenheiten des menschlichen Geistes, gleichsam an der Stelle der Vorsehung, leiten zu wollen, auf seine ersten weltbekannten Grundlagen zurückführen.[6]

Es wird sich bei dieser Gelegenheit zeigen, ob jenes wohl zusammengefügte Ganze von umgekehrtem Jesuitismus, das die Bayrischen Schriftsteller predigen, und der gerühmte Geist der Toleranz, die nur duldsam ist gegen das, wogegen man in früheren Zeiten es nicht war, unduldsam aber gegen das, wogegen selbst unaufgeklärte Regierungen sich duldsam erzeigten, die Philosophie, der Kraft eines einzigen Mannes widerstehen können, der die Sache ernstlich und muthig angreift.

Ich fürchte nicht, daß die Regierung das heiligste Recht des Schriftstellers und Denkers in mir beschränken werde, und will selbst den Individuen, deren ganzes Denksystem ich angreifen werde, so viel Zuversicht auf ihre Sache zutrauen, als ich auf die meinige setze, nämlich, daß sie sich ohne politische Mittel blos durch sich selbst zu behaupten wissen werden.

[6] Durch die letzten Zeilen von und jenes an ist ein Strich gezogen.

Ich verlange nur die sichere Ausübung derjenigen Rechte, die man gegen mich bereits überschritten hat, und da ich auf diese Sicherheit rechnen muß, so bitte ich E. E. diese gegenwärtige Anzeige als eine officielle anzusehen, auf die ich mich in der Folge, wenn es nöthig sein sollte, berufen werde.

Der ich übrigens etc.[7]

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 2. 10. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn: 2ten Octobr.

Lieber Bruder!

Da ich so lange von Dir keinen Brief erhalte, so will ich Dir indessen wieder schreiben . . . ‹*begründet, weswegen er während des Winters noch in Wien bleiben wolle*› . . . Du weißt, wie wohl . . . ich mich jederzeit in Deiner Nähe befand, und bist auch wohl überzeugt, daß es mich einen Kampf kosten muß, Deinen Antrag, bei Dir den nächsten Winter zuzubringen, nicht sogleich anzunehmen, deßwegen hoffe ich, wirst Du mir auch nicht zutrauen, daß ich aus Eigensinn oder purer Vorliebe für meinen hiesigen Aufenthalt den in W-g verschmähe. . . . ; ich hätte . . . gerne mit Dir über einige Sachen Abrede genommen, die für mich bei meiner gegenwärtigen Arbeit wichtig sind. Ich habe näml. für gut befunden, dem Aufsatz, den ich übers Knochensystem verfertigen will, einen andern vorauszuschiken, der eine Ansicht vom Organismus überhaupt enthalten soll, und darinn will ich einige Sachen aufstellen, die zum Theil neu, zum Theil auch der vorigen Ansicht des Organismus entgegen ist, die ich gehabt habe. Darüber hätte ich gern mir Dir gesprochen. Troxler ist bis jezt noch hier; wenn er gehört hätte, daß Du ‹zu einem Besuch› nach München kämest, würde er auch hingekommen seyn, um mit Dir reden zu können. Er weiß noch

[7] Bedenkt man, daß Schelling den obigen Brief zu einer Zeit schrieb, wo die „Marcus-Affäre" beim Grafen v. Th. und der Regierung einen denkbar ungünstigen Eindruck machte, sodaß Marcus Tage später nach München eilte, um zu retten, was möglich, so wird man leicht begreifen, wie Graf v. Th. und die Regierung auf Schellings Brief reagiert haben — vgl. S. 134.

nicht, was er diesen Winter für eine Lage haben wird, will Dir aber nächstens selbst schreiben — Was denkt der Gek von Wagner, der durch Deine Kost fett wurde, in seiner neuen Schrift ‹über Idealphilosophie› sich so zu versündigen? Der Kerl ist unter aller Kritik und verdient kaum, daß man ihm den Hals bricht ... Solch ein Schwätzer ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen ...

Adieu I. Bruder

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 3. 10. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 3 Okt 1804

Daß Sie, lieber Freund, gesund sind und mir fortdauernd gut, freut mich von Herzen, aber nicht auf gleiche Weise, daß Sie Sich in Bamberg erholen ... Hätten Sie dies meinen wiederholten Einladungen gemäß nicht auch bei mir gekönnt? Ich würde gewiß Ihren Aufenthalt möglichst angenehm zu machen gesucht haben. ...

In Hinsicht der Jahrbücher hab ich mich schon erklärt, daß Sie zum ersten Heft einen Aufsatz beiläufig 2 Bogen über den Brownianismus und seine Brauchbarkeit für Wissenschaft und Kunst erhalten. Auch will ich ... Wagners Buch über die Natur der Dinge mit schärfster Strenge rezensiren.[1] Dies alles erhalten Sie, wenn ich Wagner bald bekomme, zu Ende dieses Monates in Ihre Hand. Ich habe mir auch, weil Sie davon sprachen, die Idealphilosophie angeschafft; einige Blike darein ließen mich eine sonderbare Verwirrung der heterogensten Ideen erbliken u soviel ich in Eile sehen kann, ist der ehrliche Mann mit der Idealphilosophie nicht recht zu Haus, da er sogar ihre Tendenz mißversteht. Doch ich urtheile noch voreilig.

Was Sie mir von Kriegserklärung gegen das Illuminirungs-und seichte, ekelhafte Weltverbesserungswesen sagen, ist mir um so lieber, da ich überzeugt bin, daß von dieser, dennoch immer herrschenden Rotte alles Unwesen gegen die Philosophie unterhalten wird. Sie stechen freilich in ein Wespennest; aber nur muthig; wenn die Philosophie Hand u. Antliz geschüzt, dann stechen diese unnüzen Thiere nicht. Ich hab' in meiner Schrift[2] einige harte Worte über dies Unwesen fallen lassen und freue mich, auch in diesem Punkt nun mit Ihnen vereint zu seyn, worin ichs,

[1] Vgl. Schellings Brief vom 16. 9. Die Recension blieb unausgeführt, wie der Aufsatz über den Brownianismus.
[2] „Ideen zur Physik".

wie ich Ihnen einmal sagte, noch nicht zu seyn glaubte.

Ich habe Ihnen, was Gr. Th sich geäussert, schon vor einiger Zeit als etwas gewisses gesagt und bestättige es nun als dieses:[3] Ich erfuhr es von meinem Onkel, dem Geheimerath Kolborn, dem es Th. selbst gesagt, wegen dessen ich Sie aber zugleich dringend ersuchen muß, keinen persönlich bezeichnenden Gebrauch zu machen ...

Röschlaub[4] grüßen Sie von mir bestens, wenn er anders mich würdigt, einen Gruß von mir anzunehmen. Ich hoffe doch, daß er, wenn er izt noch einmal nach Frankfurt[5] gehen sollte, mich nicht wieder umgehen wird, wie er's in Mainz und Aschaffenburg gethan. Er soll sich einsweilen rüsten: ich gehe in der Kritik der bisherigen Heilkunst, die ich nun bearbeite, auch ihm zu Leib. Übrigens zähle ich auf seine Freundschaft, die er mir so eitlerweise entzogen.

Mit unveränderlicher Liebe

Ihr
ergebenster Freund
Windischmann

MARCUS AN SCHELLING
am 13. 10. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

München 13. Oct. 1804.

Geliebter Freund!

Seit Ihrer gestrigen Zuschrift ist mein Entschluß fest und unerschütterlich — vorerst im allerengsten Vertrauen — Bamberg zu verlassen.[1] Ich fordere durchaus, daß Sie bey Niemanden davon Gebrauch machen. —

[3] Vgl. Windischmanns Brief vom 30. 6.
[4] der ja auch zu Besuch in Bamberg war.
[5] wo er gerade sein „Lehrbuch der allg. Jaterie" hatte drucken lassen.

[1] Im September, als Schelling mit Caroline in Bamberg war, dürfte eindeutig klar geworden sein, daß die angeblich von Kilian stammenden Nachrichten über Würzburg, die im April in der Zeitung für d. e. Welt veröffentlicht worden waren, von Marcus stammten. (Vgl. Kilians „Vorläufige Rechtfertigung" vom 10. 9. 1804 S. 86 d. B.) Wir wissen nicht, wie Schelling darauf reagiert hat. Sicher ist, daß noch während Schellings Anwesenheit in Bamberg das dortige Hofgericht Marcus verurteilt hat; seine Lage war dadurch so problematisch geworden, daß eine Absetzung als Direktor der medizinischen Anstalten in Bamberg nicht unmöglich schien. Da entschloß sich Marcus, womöglich nach Überlegungen mit Schelling, nach München aufzubrechen, um zu retten was möglich war, — Schelling in Bamberg zurücklassend.

Wohin ich gehe, bleibe Ihnen sogar noch ein Räthsel. Es ist kein ganz rascher Entschluß, und am Ende sollen Sie vielleicht meine Wahl billigen. — . . . Vor allen Dingen lassen Sie sogleich den Pr. Röschlaub kommen, Er mag sich aufhalten, wo Er wolle. Der Moment ist gekommen, wo Er von Landshut versetzt werden kann; Er soll entweder sogleich selbst hierherkommen, oder eine Schrift an das hiesige Ministerium einreichen, wo Er als Director der klinischen Schule und dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses ‹in Bamberg› . . . angestellt zu werden verlangt. Die Sache ist ‹mit› H. von Zentner verabredet, und die Ausführung wird keinen Schwierigkeiten unterliegen. . . . Er kann in seiner Schrift versichern, er habe vernommen, daß ich eine andere Anstellung erhalten würde. p. p.

Wegen Ihrer Person ist der Wunsch, Sie wollten mit Beybehaltung Ihres Gehaltes, auch noch mit einer Zulage, auf 1—2 Jahre eine Reise machen. Was ich Ihnen schreibe, ist halb offiziell. — Schreiben Sie mir hierüber bald Ihre Meinung. — Die Kilianische Geschichte wird, so bald sie hierherkommt, ein andere Wendung bekommen.

Wie ungünstig die Position von Marcus anfangs in München war, zeigt der obige Brief. (Und man wird nicht vergessen, daß auch Schellings in Bamberg an Graf Thürheim geschriebener Brief in München bei der Regierung lag!) Man vergl. im Übrigen Äußerungen von Dorothea Schlegel. Dorothea Schlegel an Caroline Paulus in Würzburg: „Was ist denn das für ein Gerücht daß Märkus in Gnaden entlassen sey wegen eines Streites den er mit Kilian in der Zeitung für die elegante Welt soll gehabt haben. Wie kömt Markus zu Streit, und noch dazu in die elegante Zeitung, das Marktschiff alles Klatschpacks? und wie kann man denn so geschwind einem Manne von solcher Wichtigkeit den Abschied geben? Da muß ja noch etwas dahinter seyn? Was gilts, die neue Verbindung zwischen Markus und Schelling hat dergleichen ausgebrütet?" (Briefe von D. und Fr. Schlegel . . . S. 37). — Marcus konnte in München das Schlimmste abwenden, er wurde aber vom Bamberger Hofgericht zu einer Geldstrafe verurteilt mit der Auflage, sich öffentlich als Verfasser des Artikels zu bekennen, was er Ende Dezember in seltsamer Form getan hat(vgl. S. 127 d. B.) Die „Elegante" Nr. 7 vom 15. 1. 1805 berichtet über alles eingehend in „Bemerkungen aus Würzburg":

„. . . Zuerst etwas über die Marcusische Geschichte, deren Ausgang Ihnen daraus . . . erklärlich werden wird. Marcus war durch die Aussage des Kanzellisten, durch seine Schritte bei Kilian, und endlich durch sein eigenes Geständnis als überwiesen anzusehen. Er fürchtete die unvermeidliche Ahndung, zu der sich überdem der Herr Graf von Montgelas . . . anheischig gemacht hatte, und reiste daher über Hals und Kopf nach München, wo er allerdings einen gewissen Einfluß haben soll. So kam er mit einem geheimen Verweise, einer Geldstrafe, und der öffentlichen Bekanntmachung des Falsums davon. Jetzt heißt es nun, daß er das hiesige Hospital völlig neu organisieren soll, so daß es fast das Ansehn hat, als habe man seine Bemerkungen nicht ungegründet gefunden, und ihn eigentlich nur des Falsums und der übrigen Injurien wegen bestraft. Was Hrn. Kilian anlangt, so ‹steht› . . . seine Dimission . . . mit der Marcusischen Geschichte . . . in keiner Kausalverbindung. Hr. Kilian war als Professor bei dem erst zu organisierenden Lyzeum nur provisorisch angestellt und konnte bei der Aufhebung jener Lehranstalt keinen ferneren Gehalt beziehn. Er ist indessen Medizinalrath geblieben . . . " Vgl. Hegel an Niethammer am 10. 12. 1804: „Gestern hörte ich Marcus' Triumph über Kilian ‹wegen Nichtzahlung einer Entschädigung› und bedaure diesen, daß er in seinem eigentlichen juristischen Siege doch der geschlagene Teil ist" (Hoffmeister I. S. 89).

Da meine weiteren Entschlüsse und Bestimmung von Ihrer Antwort und Röschlaubs Entschluß — zum Theil — abhängt — so säumen Sie keinen Augenblick mir zu antworten. — Sie verbiethen dem Röschlaub Jemanden ein Wort zu sagen. Niemand. Niemand darf Mitwissen haben.

Marcus.

Am 14. 10. 04 (aus München):

Ich laß heute dem H. v. Zentner die Vorstellung, welche ich dem Ministerio übergeben wollte vor, Er verwarf sie, und gab mir eine andere an, welche jetzt abgeschlossen worden. Er verlangte nämlich, daß ich vorher en Detail gehen möchte, und angeben, was mich bestimmt, den Aufsatz abzufassen und bekannt zu machen. Es trifft mit unsern früheren Ideen zusammen. — Das Intelligenzblatt habe ich noch nicht gelesen.[2] Es ist aber hier, und ich werde die Antwort drauf auch noch hier verfertigen. — Ich werde das Factum rein und kurz erzählen, und schmeichle mir, das Publikum zu versöhnen, und für mich zu gewinnen. —

Gestern langte ein äußerst interessanter Brief von Paulus an Hn. v. Thürheim über den Schulplan hier an. Der Graf schickte mich damit zu H. v. Zentner, dem Er sehr willkommen war. Vohs nämlich, der in Würzburg angekommen ist,[3] erklärte sich aufs Heftigste gegen den Schulplan, diesem stimmte Paulus vollkommen bey. Sie nennen ihn einen Desorganisationsplan. Er würde die Bayerische Jugend um eine Generation zurückwerfen p. p. p. Sie drängen drauf, ihn nicht zur Ausübung bringen zu lassen . . . Wie der H. Graf v. Thürheim mir den Brief von Paulus gab, sagte Er, dieses ist Wasser auf Ihre Mühlen . . . Bey diesem Zustand der Dinge müssen auch Sie sich noch zurückhalten. — Ich habe nun gerathen,

[3] meint wohl Kilians „Vorläufige Rechtfertigung" (vgl. — Anmerk. 1), die im Intelligenzblatt Nr. 113 der J. A. L. Z. vom 10. 10. erschien; ebenso in Nr. 161 vom 6. 10. der Halleschen L. Z. — Marcus' Erklärung kam erst im Dezember — in der „Fränkischen Staats- und Gelehrten-Zeitung" Nr. 205 vom 22. 12. 1804; sie war von Marcus'scher Art.: „Da die Geschichte des in Nr. 47. der Zeitung für die elegante Welt eingerückten Aufsatzes . . . jetzt aktenmäßig geendigt ist, so halte ich es für Pflicht gegen meine Freunde und gegen das Publikum, eine darstellende Ansicht davon . . . mitzutheilen. Von jeder fruhern Erklärung mußte mich die Betrachtung zurückhalten, daß sich unberufen . . . Männer in die Sache gemengt hatten, deren Angaben . . . zu begegnen, unter der Würde war. Den oben erwähnten Aufsatz, über dessen Inhalt ich nur meiner Regierung . . . Rechenschaft schuldig bin, . . . schickte ich . . . anonym an Herrn Spazier" . . . mit dem Zusatz, Prof. Kilian könne für die Wahrheit des Gesagten bürgen. Es sei dann nicht seine, sondern Spaziers Schuld gewesen, daß alles so

man solle sich ein Gutachten von Vohs und Paulus über den Schulplan geben lassen. Dieses Gutachten könnte zu einem Ministerialgegenstand gemacht werden u. dann würden manche fureurs wieder von der Bühne abtreten. Überhaupt die Sache wird von nicht kleinen Folgen seyn. Das Zurücknehmen des Schulplans, wozu man hier sehr geneigt wäre, dürfte doch eine höllische Prostitution seyn. — Aus meinem vorgestrigen Brief werden Sie gesehen haben, daß ich Bamberg zu verlassen entschlossen bin. Der Plan ist, ich soll nach Landshut . . . , wenn es nur nicht Landshut wäre! Hr. v. Zentner hängt heftig ‹daran›. Denn daß Walther nach Landshut kommt, ist fast bestimmt . . . Wüßte man einen Ausweg für Hoven, so würde ich Würzburg vorziehen. Über den wissenschaftlichen Standpunkt des Letztern habe ich dem H. Gr. v. Th. reinen Wein eingeschenkt. Höchstwahrscheinlich bringe ich den Winter in Würzburg zu, um daselbst das Juliushospital zu organisiren. Die sämmtliche Generalcommissionaire kehren mit einer sehr ausgedehnten Vollmacht zurück, sie bilden in Zukunft Gouverneure.' Ich soll zu diesem Kreise gezogen werden u. besonders Vorschläge über die bessere Einrichtung des Juliushospitals u. der übrigen Würzbg. Anstalten machen. — Die Organisation der Bamberg. Klinischen Schule ist dem H.Gr. v. Thürheim von H. v. Zentner übertragen worden. — Bliebe ich in Franken, u. bin erst aus der Lumpen ‹?› Geschichte heraus, so finde ich unendlich viel Gelegenheit, die dortigen Lumpen zu züchtigen, was ich darin auch nach Verdienst thun

unheilvoll verwirrt worden war, da Spazier ohne jede Grundlage dafür bei einer Nachfrage Kilian als Verfasser des Artikels angegeben habe. Es müsse doch klar sein: wenn Kilian als Bürge der Richtigkeit der Veröffentlichung angegeben war, daß er dann nicht der Verfasser sei. Das Ganze war so ein klarer „Mißgriff" Spaziers. Zudem: sachlich hätte Kilian dem in der Veröffentlichung Gebrachten sicher zugestimmt. Er könne belegen, „daß Herr Kilian wirklich mit dem Inhalte des Aufsatzes übereinstimmende Gesinnungen . . . geäussert hat". Von einer „Immutatio veritatis" könne also keine Rede sein. Im Übrigen habe er, Marcus, von Anfang an den Behörden gegenüber betont, „daß der Herr Kilian nicht der Verfasser sey, und daß ich dieses wisse". Dann folgte: „Wenn ich im Verfolg der Sache Herrn Kilian nicht in Kenntniß von dem wahren Stand derselben setzte, so hat er dieß bloß seinem ungebärdigen Benehmen bei dem ersten Lautwerden derselben, vorzüglich aber dem Umstande zuzurechnen, daß er, insgeheim überzeugt . . . daß ich der Einsender sey, . . . den Aufsatz sogleich mit dem Brandmal des Pasquills (wovon ich gerichtlich förmlich freigesprochen wurde), zu stempeln suchte" . . . die „Kurpfalzbaierische Regierung ‹hat› mich ‹denn›auch von jedem Verdachte eines sträflichen Vergehens und üblen Willens . . . völlig freigesprochen. Das Publikum mag daraus ersehen, was es von jeden andern hierüber verbreiteten Gerüchten zu halten hat. . ." Ähnliche Erklärungen gab Marcus auch in anderen Zeitungen ab vgl. z. B. im Intell. der J. A. L. Z. Nr. 13 vom 2. 2. 1805. Die Regierung hat solche „Erklärung" höchst ungnädig aufgenommen. Hatte sie noch einmal Gnade walten lassen, so schien Marcus nun geradezu unschuldig. So hat sich von daher Marcus' Stellung bei der Regierung nur weiter verschlechtert — und Schellings nicht minder. Kilian sorgte zudem, daß das Ganze nicht zur Ruhe kam. Er veröffentlichte eine Gegenklärung (in Nr. 12. der „Oberdeutschen" vom 5. 2. 1805): „Abgedrungene und pflichtgemäße Erklärung gegen den Direktor Marcus", der er bald eine Schrift mit den Akten etc. folgen ließ.

[3] Vgl. S. 155 d. B.

werde. — Überhaupt bitte ich Sie sich zu beruhigen, und alle theilnehmenden Freunde an dieser Ruhe theil nehmen zu lassen. Überlegen Sie doch ein mahl, ob Sie nicht über den Schulplan an H. v. Zentner oder Graf Thürheim schreiben könnten. — Da Sie wüßten daß Vohs die gleiche Gesinnung mit Ihnen hätte, so würden Sie die Sache auf sich beruhen lassen p. p. p? — Bleiben wir beysammen, so müssen wir mit Klugheit der Sache eine andere Wendung geben. Der Zeitpunkt ist höchst günstig. . . .
M s.

Am 30. 10. 1804, Marcus' Sohn Moriz von Bamberg an Schelling:

Überzeugt, daß Ew. Wohlgebohrn glücklich in Würzburg angekommen sind, ergreife ich die Feder, um Sie zu benachrichtigen daß Marcus Abreise von München noch verschoben ist . . . Er schrieb . . . daß er nicht eher abreise, als bis seine Sache entschieden wäre, welches zu Ende dieser Woche geschehen könnte. Er scheint selbst noch über den Ausgang zweifelhaft und der Sieg scheint noch nicht ganz erkämpft zu seyn . . .

Marcus am 4. 11. 1804 aus Bamberg:

Hier bin ich wieder. Wie viel hätte ich darum gegeben Sie ‹noch in Bamberg› anzutreffen. Ich reiste am Dienstag von München ab, da am Montag meine Sache im Staatsrath definitiv beendigt wurde. Ich hatte auf Cassation des Urtheils, oder Versendung des Aktes ad Impartiales gedrungen. Man hat das Erste vorgezogen. Das Falsum ist in ein Polizeyvergehen verwandelt, u. ich zu einer Geldstrafe . . . u. Erklärung daß ich der Verfasser des Aufsatzes sey, verurtheilt worden. Diese Entschließung kommt hier an das Hofgericht. H. v. Zentner war Referens. Er versprach mir das Rescript mit der größten Schonung abzufassen. Überhaupt bin ich in München mit großer Schonung und vieler Distinction behandelt worden . . . Ich habe den Auftrag, einen Plan für die Medin. Anstalten in ganz Bayern zu bearbeiten. Ich komme nach Würzburg, dort das Jul. Hospital zu organisiren p. p. p.

An Sie, theuerster Freund, habe ich unendlich viele Aufträge. Ich muß das aber mit Ihnen mündlich abthun. Ich gedenke . . . im Anfang der nächsten Woche, Sie zu besuchen. Ich habe dieses auch schon dem

Hn. Grafen v. Thürheim geschrieben. — Ihr Brief an ‹den› H. Grafen ist dem Ministerio vorgelegt worden. Sie erhalten dieserhalb einen Verweiß. Man wird Ihnen Arroganz vorwerfen. — H. v. Zentner ist Ihr wahrer Freund, auch weiß Er, daß unsere Verbindung unzertrennlich ist. Wir müssen sehr vorsichtig zu Werk gehen. Wir schaden sonst der guten Sache, u. verwickeln uns unnöthiger Weise, am Ende triumphieren die Lumpen, welche alles auf unsere Imprudenz zählen, da Ihnen sonst nichts zu hoffen übrig bleibt. Sie kennen mich nicht als furchtsamen Menschen, und dürfen auf meine Kühnheit u. Standhaftigkeit, wo es nutzt, zählen. An den Jahrbüchern nehme ich Antheil, wenn Sie indessen nicht selbst andere Ansichten haben, und glauben, daß ich der Sache schaden kann. —

Mit Röschlaub bin ich ganz gut abgekommen. Er bleibt vorerst, wo Er ist . . . —

. . .

dero M s.

. . . . . .

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 24. 10. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II S. 35)

Bamberg, 24. Oct. 1804

Vor der Rückreise nach Würzburg schreibe ich Ihnen noch, theuerster Freund, daß ich Ihre Beiträge zu den Jahrbüchern bis Ende folgendes Monats spätstens erwarte. Es scheint, dieses Unternehmen wird guten Fortgang gewinnen und der Sache einen erwünschten Schwung geben. — Anbei folgt auch das dickleibige Buch des Herrn Wagner, so ich bestens empfehle.[1] Ich höre zwar, daß demnächst ein Gericht darüber in der Jenaischen L. Z. ergehen wird: indeß vermuthe ich, daß es dort vorzüglich von der physikalischen Seite gepackt wird. Ich empfehle Ihnen insbesondre die saubre Psychologie am Ende des Buchs, weil aus dieser sich am deutlichsten machen läßt, daß der Verf. weder von Philosophie überhaupt noch insbesondre vom Standpunct reinen Philosophirens eine Ahndung hatte, als er dies Buch compilirte.

[1] Wagners „Von der Natur der Dinge". Die Auseinandersetzung mit Wagner ließ Schelling von Wien aus führen. Schmidt-Wien schrieb die Recension über Wagners „Natur der Dinge" (kam in Nr. 294 vom 8. 12. 1804), wobei Schellings Bruder Karl mithalf. Karl E. Schelling schrieb die Recension von Wagners „Idealphilosophie" (Sie kam in Nr. 60 im März 1805, vgl. das Folgende).

Ich werde noch vor Ostern mit einer Schrift hervortreten: Darstellung der Secte, welche in Bayern der Philosophie entgegen arbeitet; in Bezug auf jene fast blos satirisch, in Ansehung der Sache ernst und gründlich.[2] Ich bedarf dazu des Jahrganges 1803 und 1804 der Münchner L. Z. Sollten Sie mir diese nicht aus Ihrem Lesezirkel verschaffen und zuschicken können?

Man ist in B. in nicht geringer Verlegenheit wegen meiner; doch will ich nicht dafür stehen, daß wenn jene Schrift erscheint, man nicht unklug genug ist, mich Landes zu verweisen.

Ich verlange es nicht besser und will mich nur nicht so im Dunkeln, heimtückisch wegdrängen lassen. Ich wünschte auf den Fall, bei Ihrem Kurfürsten ein Asyl zu finden. Ich verlange keine Anstellung, nur etwa einen Charakter und ruhigen Aufenthalt — meinem Wunsche nach in Regensburg. Glauben Sie, daß ich dies erlangen kann?

Es ist jetzt viel Lärm im Publicum über Kilian und Marcus.[3] Mich geht diese Geschichte überall nichts an, aber versichern Sie doch vorläufig, wo man davon spricht, daß sie sehr gut für Marcus und sehr schlecht für Kilian ausgehen wird.[3]

A Dio!

Ihr

S.

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 30. 10. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut den 30ten Okt. 1804

Geliebter Freund!

Seit gestern Abend bin ich wieder hier . . . Sonntag noch kam ich in München an. Am Montag kam Marcus zu mir . . .

Ohne Zweifel sind auch Sie, mit Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin . . . gesund und vergnügt in Würzburg angekommen. Ich wünsche sehr, daß sie dem aufklärerischen Gesindel nicht eine Minute ver-

[2] Vgl. „Der Freimüthige" meldete in Nr. 72 vom 11. 4. 1805 durch Brief von „München am 25sten März 1805": „Hier haben wir die Nachricht, daß Hr. Schelling, unter dem Titel: die Aufklärung in Baiern, zur Ostermesse von Jena aus, eine heftige Schmähschrift gegen alle seine Gegner, erscheinen lassen wird" (Vgl. auch Bd. I. S. 346 d. A.)

[3] Es war die überraschende Reaktion Schellings auf Marcus' Brief vom 14. 10. aus München, während er auf Grund von Marcus' Briefen aus München seine eigene Lage sehr viel problematischer ansah und an eine mögliche Landesverweisung dachte.

derben, daß Sie es gänzlich ignoriren. Möchten doch Sie, Vohs und Paulus in gutem Vernehmen mit einander stehen und bleiben! Das wäre der fatalste Schlag für dasselbe.

Eschenmayer hat den ihm angebotenen Ruf ausgeschlagen ... Reil[1] hat in seiner neuesten Schrift (Pepinieren zum Unterrichte ärztlicher Routiniers) gezeigt, daß er Ihrer Ideen sich gerne bemächtigen, und sie auf Medizin anwenden möchte. Freilich kömmt er mir vor, wie das Zwitschern eines Vogels, dem man eine Zeitlang ein Liedchen vorgeorgelt hat, das er so gar gerne nachsänge, worunter aber seine wilden Waldtöne nur zu oft einfallen. Doch freut mich sein guter Wille. ...

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 31. 10. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn. 31sten Oct.

Lieber Bruder!

Deine beyden Briefe an Schmidt u. mich sind richtig eingelaufen ... Schmidt ... verflucht auch mit Dir den verruchten Wirzb. Boden und das elende Volk, daß jezt auf demselben haust, und ist erbötig, wo er mit dazu beitragen kann, diesem einen Schaden zuzufügen, es zu thun; nur läßt er Dich bitten, ja recht vorsichtig zu Werke zu gehen, um dem Lumpengesindel auch nicht ... scheinbare Blöße zu geben. Das Recensiren wird er sich nicht zweimal gesagt seyn lassen, denn das ist jezt seine Passion. An die Jenaer hat er schon geschrieben, um dem Wagner seinen Schweinsbalg ausklopfen zu dürfen. Ich will ihm so viel mögl. beistehen. Gehts in Jena nicht, so hätte ich gute Lust, eine kleine Broschüre über die gesamten Wagnerischen Schriften als intermezzo zu meinen übrigen Arbeiten zu schreiben, welche mir leicht werden und mir zum Ruhm, dem W⟨agne⟩r aber zu großem Nachtheil gereichen sollten. Hast Du einige Personalien über die Entstehung der Wagnerischen Bücher, ... so theile sie ... mit. Du darfst nicht besorgen, daß wir dem Wagner nicht gewachsen seyen, ich sehe den Kerl durch und durch. ...

Mit meinen Arbeiten bin ich indessen nicht sehr weit vorgerükt ... Sie gehen etwas tiefer als meine sonstigen Arbeiten zu gehen gewohnt waren ... Meine Ansicht ruht auf der Basis Deines Systems, im Einzelnen aber habe ich einen andern Weg genommen. Ich bin begierig, ob Du ihn billigst. Fordere nicht, daß ich in einem bloßen Brief Dir Nachricht davon gebe, ich vermag es nicht. Eine Hauptsache dabei ist, daß ich Potenzen habe, und diese erst in Dimensionen zerfallen lasse so daß leztere zu einer tiefern Region gehören, als jene, die unmittelbare Ausdrüke von Ideen sind, während diese erst formae existendi der schon objectiv gewordenen Idee sind. ...

Mit Müller weiß ich jezt keine Konnexion unmittelbar anzuknüpfen aber ich gedenke aufs Frühjahr überhaupt eine Speculationsreise nach Berlin zu machen. ..

Von Troxler wirst Du vor einiger Zeit einen Brief erhalten haben. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß Du schwerl. in seine Forderung eingehen werdest ...[2] Der Mensch wird hier etwas fad, und ruht, wie er sich einbildet, auf seinen Lorbeeren hier aus. Er kann auch den Neid nicht vertragen daß Röschlaub meiner erwähnt hat, auch incommodirt es ihn wie ich merke, daß ich gegenwärtig wieder Etwas ausarbeite. No tutto querso mi non focca.[3]

Auch von meiner Seite bitte ich Dich noch, recht vorsichtig wegen Wzbrg zu Werk zu gehen. Alles blikt gegenwärtig auf diese Universität, und daher ist zu wünschen, daß Du einen ecklatanten Sieg davon tragest, oder gar nicht jezt angreifst, bis der wahre günstige Zeitpunkt, der gewiß nicht fehlen wird, da ist. Für einen einzelnen ist es gar zu schwer einer ganzen Regierung und ? gegenüber das Spiel zu gewinnen, und wenn man auch das größte Recht hat. An Deiner Stelle wartete ich wenigstens so lange, bis Dir eine Aussicht in einem andern Lande geöffnet ist, was

[1] Johann Christian Reil (1758–1813), zu den berühmtesten Medizinern der damaligen Zeit zählend, hat – zur Freude Schellings – sich damals Schellings naturphilosophischen Sichten geöffnet. Seine Schrift „Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers ..." (1804) wurde denn auch in den „Jahrbüchern" recensiert (in I. 2), im Praktischen ein wenig kritisiert, im Spekulativen gelobt: „Es konnte ... vermuthet werden, daß das immer mehr herrschend werdende Bestreben, die Natur contemplativ anzusehen, und in den einzelnen Erscheinungen ihr innere Bedeutung zu erkennen, an einem der glücklichst-organisirten Köpfe der Zeit nicht vorübergehen, und, wenn die ... Erregungstheorie ... ihn ... nicht ansprechen konnte, ... dagegen die lebendige Ansicht der spekulativen Physik in sein Inneres leuchten, und von diesem aus auf eine ihm eigenthümliche Weise reflektirt werden müßte." – Rezensent war Ph. Walther vgl. S. 164

[2] Vgl. zu Troxlers Brief S. 150 d. B. Karl E. verstand sich offenbar nicht sonderlich mit Troxler; alle seine Meldungen über ihn sind im Grunde negativ. Troxler faulenzte in jenen Tagen ganz und gar nicht, sondern schrieb bzw. vollendete seinen „Grundriß der Theorie der Medicin", der 1805 erschien (mit 394 Seiten, Vorwort „Wien im December 1804.").

[3] In seinem „ersten Entwurf eines Lehrbuchs der allgemeinen Jaterie" (Vorwort vom Juni 1804) erwähnte Röschlaub im Vorwort b e i d e Schellings: „Ich bin, wie ich offen erkläre, in vielen Punkten den Arbeiten, Ideen eines Fr. W. J. und Carl Eberhard Schelling gefolgt: in manchen Punkten weiche ich davon ab ..." (S. XXII).

gewiß leichter geht, ehe Du mit Baiern gebrochen hast als nachher, denn der Teufel stiftet doch immer einen geheimen Bund unter den Regierungen, so daß wer es mit der einen, es mit allen verdorben hat.

Daß Reil zu Dir übergetreten ist, ist ein gutes Zeichen, ich hoffe die Jahrbücher sollen noch mehrere solche Kerle auf Deine Seite bringen. Deine Philosophie hat litterarisch betrachtet bereits vollkommen gesiegt, jezt muß man sich nur politisch betragen, daß man dieses Siegs auch con amore genießen kann, und mittlerweile nach aller Bequemlichkeit denselben recht verarbeiten kann. Ich bin voll guter Hoffnungen auf das weitere Schiksaal, das Dir und Deiner Sache bevorsteht —

Adieu, l. Bruder; empfehl mich Deiner Frau bestens, u. schreib mir bald wieder.

Dein

K.

GRAF THÜRHEIM AN SCHELLING
am 7. 11. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 36)[1].

Der Unterzeichnete hat sich verpflichtet gehalten, dasjenige Schreiben, welches der Professor Dr. Schelling unterm 26. September an denselben abgesendet hat, Seiner Kurfürstl. Durchlaucht vorzulegen.

Höchstdieselbe haben hierauf, unterm 29. vorigen Monats in terminis rescribirt:

„daß dem Briefsteller Höchstdero gerechtes Mißfallen über die von ihm bewiesene Arroganz, welche einen überzeugenden Beweis liefere, wie wenig die speculative Philosophie die Menschen vernünftiger und sittlicher mache, zu erkennen gegeben, und derselbe auf das landesfürstliche Edict über die Preßfreiheit, wo eine bescheidene Freimüthigkeit, Erforschung nützlicher Wahrheiten geschätzt, so wie Inurbanität und Zügellosigkeit leidenschaftlicher Schriftsteller in die Schranken gesetzlicher Ordnung zurückgewiesen würden, aufmerksam gemacht werden solle".

Dies wird hiermit dem besagten Professor unverhalten.

Würzburg, den 7. November 1804.

Kurfürstliches General Land-Commissariat in Franken.

Graf v. Thürheim.

[1] Vgl. dazu die recht genaue Darstellung im „Freimüthigen" im Dezember 1805 S. 195 d. B. Man kann wohl annehmen, daß diese 2. „Rüge", die Schelling von Regierungsseite her erfahren mußte (vgl. L. Rüge Bd. I. S. 309) ihn innerlich mit Würzburg hat brechen lassen. Es dürfte seitdem sein innerstes Bemühen gewesen sein, möglichst von Würzburg wegzukommen. Vgl. Hegel an Niethammer in Würzburg am 10. 12. 1804: Hegel suchte nach einer Professur. Dabei bot sich Erlangen dar — die Stelle ist dann kurzweilig an Fichte gekommen — Hegel zögerte, ob er sich bemühen solle. Denn u. a. höre ich „von mehrern Seiten, daß Schelling dorthin Plane habe, was mit der Unzufriedenheit, von der er, wie Sie mir schreiben <Niethammers Brief ist nicht bekannt> sich habe befallen lassen, zusammenstimmt . . . " (Hoffmeister I. 89). Niethammer antwortete am 19. 12.: „Was Sie mir von Schelling schreiben, ist hier unbekannt. Unwahrscheinlich ist es allerdings ganz und gar nicht . . . , da Schelling hier, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, unzufrieden ist, worüber allerlei zu sagen wäre. Sein Beifall unter den Studenten ist aber so ungetheilt, daß es mit Wagner und seinem Geschrei ein Ende genommen hat . . . Dieser nämlich hat ein Kollegium gar nicht, das andere kaum 20 Zuhörer zustande gebracht, während Schelling ein Auditorium von beinah drittehalbhundert Studenten hat" (a. a. O. S. 91, N. erzählt dann fortfahrend die Affäre Fischer, mit den Demonstrationen der Studenten, ihre Bestrafung etc.). — Bezeichnend für die Lage Ende 1804 ist ein Rescript, das das GeneralSchul- und Studien-Directorium wohl eindeutig gegen Schelling über den Philosophie-Unterricht an den höheren Lehranstalten erließ, worin eine erste Antwort auf die allseits begonnene Kritik am neuen Schulplan gegeben werden sollte. Da hieß es, es müsse Grundsatz sein, „daß . . . Studierende mit allen philosophischen Lehrmeinungen, ohne Geistesbeschränkung, das ist: ohne Systemen-Sucht und Sectirerey bekannt gemacht werden; eben so sehr ist denselben der einerseits eben so inhumane, unverträgliche, Kopf und Herz aufblähende, an die Zeiten des Faustrechts und der wissenschaftlichen Barbarey erinnernde, als andererseits mysteriös absprechende, und dabey alles praktische Wissen als gemein verachtende Geist einiger neuen philosophischen Schulen zuwider. Das Kurf. General-Schul- und Studien-Directorium hält sich daher durch die ihm obliegenden Pflichten aufgefodert, strenge . . . darüber zu wachen, daß jeder unedle philosophische Geist nicht auch in jene Schulen sich eindränge, in denen der noch ganz unbefangene Jüngling . . . den ersten . . . Grund zu seiner ganzen künftigen Denkweise legen soll. Nur dadurch, daß in den seiner Leitung . . . anvertrauten Mittelschulen nie ein philosophisches System dogmatisch, sondern alle . . . nach ihrer Wichtigkeit mehr oder weniger entwickelt, und durch gründlich bescheidene Kritik beleuchtet . . . nur historisch gelehrt werden, nur dadurch glaubt es dem Vorwurf der Begünstigung einer . . . Philosophie begegnen und Einer der wesentlichen Forderungen des neuen . . . Studienplanes Genüge zu leisten". <zitiert nach der Veröffentlichung im Intelligenzblatt der J. A. L. Z. Nr. 49 vom 8. 5. 1805 — Das Rescript selber war vom 31. 12. 1804.> — Vgl. auch Nr. 32 des Intellbl. der J. A. L. Z. vom 20. 3. 1805 wo berichtet wurde, auf Grund des Schulplans werde an allen Lyceen Schellings Philosophie unterdrückt. An den Universitäten hingegen würden alle philosophischen Systeme geduldet, „und die Schellingsche Philosophie ist nun bey uns so ziemlich dominirend. Diese wird aber vom Generalschuldirectorium mit einer Leidenschaft, die ganz unter der Würde . . . ist, an den Lyceen verfolgt und verboten. In einem . . . Rescripte <gemeint ist das vom 31. 12. 1804> giebt das Schuldirectorium eine volle Ladung von Schimpfnamen, worunter die Ausdrücke: „inhumane, unverträgliche, Kopf und Herz aufblähende" . . . u. s. w. vorkommen, welche freylich einen unhumanen, an Kopf und Herz aufgeblähten, und als Denker nicht geübten Concipisten des Rescripts verrathen . . . Möchten doch in dem nun aufgeklärten Baiern gewisse Symptome der Verfinsterung und der Intoleranz . . . verschwinden, und möchte der erst seit kurzem freie Geist der Nation nicht wieder alte Fesseln tragen müssen!". Es gab eine heftige Gegenreaktion — vgl. Intellbl. der J. A. L. Z. Nr. 65 vom 15. 6.: „Audiatur et altera pars"; der unverschämte Artikel in Nr. 32 sei offenbar von einem „der Gewaltigen aus der neuesten philosophischen Schule, oder wenigstens einer ihrer hohen Alliirten. Ein anderer wurde sich schwerlich unterstanden haben, diesen Ton gegen eine kurfurstliche Stelle anzunehmen . . . " Die kurfurstliche Stelle sei „nur gegen die neueste philosophische Intoleranz intolerant . . . ".

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 8. 11. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 8 9ber 1804

Vielen Dank, geliebtester Freund, für die Mittheilung des warmen Büchleins von Eschenmaier.[1] Mir hat es besser behagt, als sein vorhergehendes. Indessen ist zu wünschen, daß man die schöne Aussicht nicht allein hin male, sondern auch den Weg dahin zu gelangen. E. behandelt das unvermeidliche Heroische <?> allzu verächtlich u doch ist es gewiß, daß ohne die vollkommenste Organisation von diesem das Höhere nicht bei uns gedeihen wird, wenigstens nicht bei der Menge.

Nächstens die versprochenen Dinge sammt u sonders, wovon ich, Gottlob, noch nichts vergessen habe.[2]

Und nun noch unsere schönste Danksagung für die bei Ihnen genossene Freundschaft. Meine liebe Frau u ich werden uns stets mit Freuden der wenigen, aber seeligen Stunden erinnern, die wir bei Ihnen zugebracht. Wir empfeln uns dem Andenken Ihrer verehrten Frau Gemahlin so wie dem Ihrigen, Ewig

Ihr Windischmann.

...

Alles, was ich Sie bitte, ist, geben Sie nur den Plan zu den Jahrbüchern nicht auf. Sie glauben nicht, was wir zusammen gutes stiften können, u. wie voll Wust dieser Stall des Augias ist. Ich kann u. werde manche nicht unwichtige Beiträge liefern.

[1] Eschenmayers Büchlein „Der Eremit und der Fremdling", vgl. das Folgende. Schelling hat es W. wohl bei dessen kurzen Besuch in Würzburg gegeben, wie W. sein eben erschienenes Buch „Ideen zur Physik" wahrscheinlich Schelling überreicht hat.

[2] die Jahrgänge der Oberdeutschen . . . ", vgl. S. 131.

ESCHENMAYER AN SCHELLING
am 26. 11. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 37)

Kirchheim unter Tek, dn 26. Nov. 1804

Ich sende Ihnen hier die Schrift, wovon ich Ihnen in meinem lezten Brief sagte.[1] Nehmen Sie es auf als einen Beweis meiner unveränderten Hochachtung. Die Tendenz derselben ist, eine Idee für die Weltgeschichte aufzufinden und ihren Zusammenhang mit der Religion zu zeigen, welche mir von Sittlichkeit sehr getrennt erscheint.[2] Vielleicht finden Sie hier das, was mir Religion und das Heilige ist, und ihren Abstand von dem, was mir Speculation ist, besser ausgedrückt.

Leben Sie wol und nehmen Sie wahre Hochachtung und Freundschaft

von Ihrem Eschenmayer

MARCUS AN SCHELLING
am 24. 11. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

. . . Mein Proceß ist gegenwärtig geendigt; nachdem das Hofgericht die Erklärung von sich gegeben, daß kein Falsum hier statt finde, habe ich meine 30 rhh. bezahlt. Den Kilian betreffend so hat derselbe Eine Erklärung . . . eingereicht . . . wegen Forderungen an mich, die jedoch . . . als inept abgewiesen worden ist . . . Indessen finde ich doch für nöthig etwas wegen dieser Sache öffentlich bekannt werden zu lassen.[1] Ich ersuche daher Schelling mir meinen Aufsatz zurückzuschicken, da er selbst die Zeit nicht hat sich mit diesen unangenehmen Dingen abzugeben.

Die Auftritte mit dem Fischer[2] haben mir so viel . . . Linderung meines rheumatischen Schmerzes gegeben, . . . daß ich meine Freude darüber

[1] „Der Eremit und der Fremdling. Gespräche über das Heilige und die Geschichte", Erlangen, 146 S.

[2] E. hat in dieser Schrift ähnlich wie Schleiermacher Religion und Ethik ungemein getrennt und Religion von aller Ethik geschieden. Faktisch hat er den Raum der Geschichte in dieser kl. Schrift nirgends wirklich betreten.

[1] Vgl. S. 127.

[2] Zur „Affäre" Fischer vergl. die Schilderung, die Niethammer in einem Brief an Hegel vom 19. 12. 1804 gegeben hat. Nach Schilderungen, wie wenig sich Wagner habe durchsetzen können, fuhr Niethammer fort: „Ein noch schlimmeres Ende hat ein anderer Versuch eines Antagonismus genommen, den ein höchst seichter Kopf und niedriger Parteigänger, der sogenannte Spanische Fischer — ein Mensch wie eine Spanische Wand, die sich um jeden

selbst mittheilen kann ‹*der 1. Teil des Briefes war von fremder Hand geschrieben*›. So wie der König von Engelland eine Opposition besoldet, wenn keine existiert, so sollte man diese Menschen dingen, um der Sache der Naturphilosophie den Eclat zu geben, deren eine .. Sache bedarf, wenn sie schnell in Umlauf kommen soll. Es wäre Schade, wenn der gute Mann in seinem Eifer gestöhrt würde. Machen Sie, daß unser Freund öffentlich nichts dagegen unternimmt, nicht aus Furcht, sondern um das Maaß recht voll werden zu lassen. Und dann die Lumpen auf einmahl abgefertiget. — Wäre ich an Schellings Stelle, so würde ich nicht Aesthetik lesen, um Zeit übrig zu haben, das Angekündigte zu vollenden. Mich freuet, daß unsere Zweifel wegen des Ritters und seines Stabmeisters gehoben sind. Sie müssen sich nun aber auch schon gefallen lassen, unsere Dulcinea zu werden. Wo nehmen wir aber die Rosinante her? Der Schimmel des Paulus ist zu schlechtig. — Ueberhaupt, wenn mir der Spaßmacher nicht so viel Zeit und Geld gekostet hätte, so würde itzt eine schöne Gelegenheit sich darbieten, seinen Witz spielen zu lassen ...

Das dritte Stück des Magazins ist heute angekommen, Schelling soll es nächstens erhalten.[3] — Mit höchster (?) Freundschaft

Marcus.

Nachtstuhl stellen läßt, — aus Devotion gegen die höhere Behörde (den Grafen Thürheim nämlich; jedoch ohne von diesem im mindesten veranlaßt zu sein, sondern lediglich, weil man erzählt hatte, daß Sch‹elling› durch einen starken Brief den Grafen aufgebracht habe) — gemacht hat. Da er mit seinen plumpen Schimpfwörtern ... auf die Philosophie loszog, so glaubte Bruder Studio ‹sc. ... die Studentenschaft›, der die durchlöcherte Spanische Wand, die der Spanier um seine Absicht herum absichtlich so nachlässig stellte, daß er zwar dahinter im Notfall sich verstecken konnte, aber seinen Sitz auf dem Nachtstuhl sichtlich genug präsentierte, — nicht sah oder nicht sehen wollte — die Ehre seines Idols ‹sc. Schellings› retten zu müssen und diesem Pharisäer das Maul zu stopfen. Es rotteten sich also ganze Haufen in dem Spanischen Auditorium zusammen, und — da der Histrio sich gleichwohl wieder einige plumpe Aeußerungen in seiner Stunde erlaubte, so entstand ein Scharren, Pfeifen und Lärmen, daß er wirklich aufhören und den Hörsaal verlassen mußte. Freilich hat man nun von Seiten der Kuratel nötig gefunden (was ich selbst auch gebilligt habe), diese ungezogene Aufführung des Bruder Studio aufs Schärfste zu ahnden, und von den Anführern die Ausländer mit dem Consilium zu bestrafen, den Inländer aber (der schon vorher relegiert gewesen war) unter die Artillerie zu stecken, der dann um die Tragikomödie komplett zu machen, den anderen Tag sich vom Wall der Festung herabstürzte, jedoch nicht seinen Tod, sondern nur einige schwere Blessuren gefunden hat. — Aber es ist nicht zu leugnen, man muß es bedauern, daß diese scharfe Ahndung gerade bei einem Fall eintreten mußte, wo zwar in forma, nicht aber in materia gefehlt war! Doch hat ... der Spanier ... sich so gut zu verstecken gewußt, daß Bruder Studio auch in materia unrecht behielt. „Die Rede wäre nur von Jakob Böhme, Berkeley u. a. gewesen", wurde ‹von Fischer› behauptet. Was ich Ihnen aber hier erzählt habe, weil ich glaube, daß es Sie um unsres Freundes Sch willen interessiere, muß ich Sie bitten, mit der möglichsten Behutsamkeit zu behandeln ..., denn — dieses subject hat P‹aulus› so entschieden in seinen Schutz genommen, daß er mit Frau und der ganzen Familie diesen Schandvorlesungen in Person ... unter den Studenten im Auditorium sitzend angewohnt hat!" (Hoffmeister I. S. 91).

[3] Wie Röschlaub gab auch Marcus ein Magazin heraus (Bd. 1 Stück 1 und 2 sind 1802 erschienen), das „Magazin für specielle Therapie und Klinik nach den Grundsätzen der Erregungstheorie". Bd. I. Stück 3 kam im Herbst 1804 (trug aber die Jahreszahl 1803). Das Vorwort

Am 30. 11. 1804:

... Wie steht es mit den Jahrbüchern? Erscheint die Ankündigung und wann soll bestimmt das 1 ste Stück erscheinen?. Ich wünscht es zu wissen, um mich selbst danach zu richten.

Monsieur Kilian ist noch hier, obgleich er einen Reisepaß seit mehreren Tagen nach München und Salzburg gelöst hat. Er lebt ganz obscur, und es hat Mühe zu erfahren ob er noch existirt ...

Treibt denn der spanische Fischer sein Wesen noch fort? — Wir hören garnichts von Würzburg außer wenn jemand erstochen wird. — Dem Hn. v. Zentner habe ich vor einigen Tagen das Benehmen der Gegenpartey in Würzburg, besonders die neuen Auftritte mit dem Fischer geschrieben, ich bin nun begierig, ob und was er mir antworten wird. — ....

Walther[1] bleibt noch hier und wartet auf eine Antwort v. Zentner.

Marcus.

hat einige Sensation gemacht, Marcus erklärte darin seinen „Abschied" vom Brownianismus d. h. von der Erregungstheorie. Sie sei keineswegs geeignet, wirklich alle Krankheiten zu erklären. Die Einteilung in asthenische und sthenische Krankheiten genüge ganz und gar nicht. Dort: „In dem kritischsten Augenblick begann ich ‹1802› die Herausgabe dieser Zeitschrift ... Schon wankten damals einige wichtige Säulen der Brownischen Elemente, und die Fundamente, womit die Erregungstheorie ihren Einsturz zu verhindern suchte, waren ... schon untergraben ... Nur war nicht vorher zu sehn, daß der gänzliche Umsturz der Erregungstheorie so schnell erfolgen würde, um so weniger da der berüchtigte Apostel des Pseudo-Brownianismus ‹Kilian?›, da er die vermeintliche Naturphilosophie auf die Medizin übertrug, sich in Hyperasthenie und Hypersthenie ... festgerannt hatte. — Dieser Vorwurf trift jedoch die Naturphilosophie nicht selbst, sondern nur ihre unglücklichen Ausleger. Es ist dieß das gewöhnliche Schicksal, daß genialische Ideen, durch ihre Anwendung, welche untergeordnete Geister davon zu machen pflegen, entheiligt werden und ganz falsche Resultate daraus hervorgehn." Man wollte sich mit der Naturphilosophie nur vereinigen, „aber sich ihr nicht gänzlich ergeben, ohngeachtet die letztere die Lücke und das Unzugängliche der erstern deutlich, wenn gleich sehr schonend, aufgedeckt hatte. Hätte man ruhig und vorurtheilslos erwogen, daß die Naturphilosophie fast von ganz entgegengesetzten Grundsätzen ausgieng, so würde man sich überzeugt haben, daß ... hier die Vereinigung unmöglich sey" ... „Da ich ... die Grundsätze der Naturphilosophie ... für diejenigen erkenne, woraus eine wahre Theorie der Medizin hervorgeht, und wodurch die Vereinigung mit der Erregungstheorie ... unmöglich wird, ... so wird man wohl einsehen, daß ich diese Zeitschrift nach den Grundsätzen der Erregungstheorie ‹wie im Titel des Magazins betont worden war› nicht mehr fortsetzen kann. Mein Bestreben, ... zur Vervollkommnung der ... Therapie ... beyzutragen, werde ich ... verdoppeln, und so wird diese Arbeit ... in einer veränderten Gestalt in den von Professor Schelling und mir angekündigten Jahrbüchern der Medicin fortgesetzt werden" (Bd 1. St. 3. S. I ff).

[1] Walther hatte einen Ruf nach Landshut erhalten und ging bald dorthin.

CAROLINE AN WINDISCHMANN
am 1. 12. 1804, an Frau W. am 2. 12. 1804
(O? Veröffentlicht Caroline II. S. 395, 396)

W d. 1 Dec.

Reden Sie nicht von *Ihrem* Gewissen; denn das heißt das von Schelling nur noch mehr ins Gedränge bringen. Es sind böse Zeiten, so lange ich den Schreiber machen muß. Sie sollen nur ja Geduld haben, man will sie ja gern mit Ihnen haben; nur nicht mit Ihren Augenschmerzen, denn diese machen uns nicht geringere Schmerzen. Döllinger sehnt sich gewiß so besonders nicht danach von Ihnen recensirt zu werden, ungeachtet so viel Sympathie und Symmetrie zwischen Ihnen beiden statt findet, daß seine Frau, nachdem sie 5 Knaben geboren wie die Ihrige 5 Mädchen, so eben mit einem Paar von beyder Sorte niedergekommen ist.

Hier ein Blatt, was lange liegen blieb. — Schelling schreibt Ihnen sehr bald . . . Leben Sie allerseits recht wohl; wir wünschen herzlich besseres von Ihren Augen zu vernehmen.

Caroline Schelling.

Caroline an Frau Windischmann am 2. 12. 04

. . . Ihre Sendung[1] haben wir mit allem Dank empfangen, aber mit wahrer Betrübniß gehört, daß Windischmann so bedeutend an seinen Augen leidet. Augen muß man freilich hüten wie seinen Augapfel, und Schelling will ihn nicht treiben gegen sie zu handeln. Aber könnten Sie nicht bey dieser Gelegenheit Ihres lieben Mannes Auge und Hand seyn und sich von ihm diktiren lassen! . . .

Schelling bittet sehr um Entschuldigung, daß er noch nicht antwortete,[2] er leidet beträchtlich an Mangel der Zeit, und heute wird erst die Definitiv-Ankündigung der Jahrbücher abgehn.[3] — Ich will sorgen, daß Windischmann die zugesandten Bücher[4] um die bestimmte Zeit wieder erhält.

[1] der erbetenen Jahrgänge 1803 u. 1804 der „Oberdeutschen A. L. Z. "; mitgeschickt wurde auch der „Deutsche Merkur" (Jahrgang 1804?).

[2] W. wartete auf ein Wort zu seinem Buch.

[3] Vgl. dazu S. 176 d. B.

[4] die „Oberdeutsche . . . " etc.

Die beyden Theile Jean Paul soll er behalten, sich aber den dritten, der viel besser ist wie die ersten, dazu anschaffen. Dieser hat uns wirklich Freude gemacht. Außer der ächten Redlichkeit der Gesinnung, welche daraus hervorleuchtet, sind auch manche Bemerkungen, Vergleiche, Zusammenstellungen so ergreifend witzig als wahrhaft schön ausgedrückt. Er hat Ausdrücke für Ansichten gefunden, die wieder neue Ansichten schaffen . . .

Leben Sie für heute recht wohl,

Ihre
Schelling.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 7. 12. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 38)

Würzburg, den 7. Dec. 1804

Ich habe mit Bedauern gehört, daß Sie an den Augen leiden und dadurch in Ihren Arbeiten unterbrochen werden.

Haben Sie Dank für die überschickten Bücher.[1] Wäre es denn auf keine Weise möglich, daß ich selbige noch 14 Tage behielte. Ich bin so beschäftigt, daß ich noch keinen Augenblick Zeit gefunden habe, sie durchzugehn. — Daß ich wünsche, Sie mögen von Jean Paul's Aesthetik die 2 ersten Theile als ein kleines Andenken von mir annehmen, hat vielleicht meine Frau schon geschrieben.

Mit Ihren Ideen zur Physik, die ich jetzt gelesen habe, bin ich, nach der unter uns bestehenden Freiheit der Mittheilung davon zu reden, nicht zufrieden. Sie haben insbesondre von Seite der Form meine Erwartungen nicht erfüllt. Ich wünschte mündlich mit Ihnen sprechen und Ihnen ganz vernehmlich sagen zu können, worin es, nach meiner geringen Einsicht, diesem Werke gebricht. Vorstellungen, über die wir schon ehemals nicht einig waren, besonders Ihre Begriffe von Schönheit der Darstellung müßten dabei zur Sprache kommen. — Dies mein Urtheil über Ihr Werk ist ganz unabhängig von dem, was mich persönlich darin betrifft, und was ich auch als ganz uninteressirter Leser hätte misbilligen müssen, ja vielleicht Sie selbst jetzt misbilligen. So haben Sie die Stelle S. 263[2] ohne Zwei-

[1] Jahrgang 03 und 04 der „Oberdeutschen A. L. Z. " u. a.

fel dem Herrn Prof. Paulus zu lieb und vielleicht in einer Stunde geschrieben, wo Sie von seinem *Concylamatum est!* über mich besonders lebhaft gerührt waren. — Misverstehen Sie mich nicht: ich tadle nicht, daß Sie meine spielende Vergleichung, wie Sie es nennen, tadeln, sondern daß Sie diese Einzelheit ergreifen, einen allgemeinen Ausfall auf mich anzubringen, der dem großen Haufen wie aus dem Munde genommen ist

[2] Wenn Schelling so unerbittlich (vgl. die weiteren Briefe vom 26. 2. und 1. 5. 1805) Windischmanns Buch abgelehnt hat, so dürfte der Grund kaum im Mangel an Form gelegen haben. Windischmann hatte vielmehr in seinem Buch mehrfach Kritik an Schelling gewagt, und sie in einer zweifellos überraschend harten Formulierung vollzogen. Wenn Schelling z. B. in einem Brief die Urheberschaft Platos für den „Timäus" bestritten hatte, so feierte W. den „Timäus", sagend, sein, Windischmanns Buch, habe sicherlich nicht die Vollkommenheit des „Timäus", „dessen Vollkommenheit durch Schellings geäußerte Vermuthung, als sey' er ein unächtes Werk, durchaus nicht beeinträchtigt werden kann" (S. XIII/XIV). So begann schon die Vorrede. Im Buch aber gab W. u. a. einen Gesamtweltallentwurf, vor allem einen Entwurf des Sonnensystems, dabei mehrfach eine Kritik der Schellingschen Ausführungen darüber riskierend. W. fand es nicht gut z. B., daß Schelling 1799 in seinem „Ersten Entwurf" S. 128 (— S. W. 3. S. 120) formuliert hatte, daß die Massen der Planeten aus der Sonne geschleudert worden seyn könnten. Solche Sicht sei nicht mit dem „stillen aber kräftigen Gang der Naturentwicklungen aus dem Flüssigen verträglich; es folgt daher aus seinen Untersuchungen über die innern Verhältnisse des Planetensystems . . . eine ganz andere und volkommnere Erkenntniß . . . " (S. 206, 207). Schelling hatte freilich zugleich 1799 wie andere auch den Finger daraufgelegt, daß der Abstand zwischen Mars und Jupiter auffällig groß sei. Aus dem Gedanken, daß alle Planetenabstände wohl nicht zufällig seien, sondern einer verborgenen sinnhaften Gesetzlichkeit unterstünden, hatte man bald begonnen, nach unbekannten Planeten zwischen Mars und Jupiter zu suchen — und während Hegel in seiner Habilitationsarbeit („De orbitiis Planetarum") solche weiteren Planeten als unwahrscheinlich erklärt hatte, hatte man bereits am 1. 1. 1801 (Hegels Arbeit wurde bald danach geschrieben, wobei er um die Entdeckung nicht wußte) die Ceres entdeckt; am 28. 3. 02 die Pallas, am 1. 9. 1804 die Juno, am 29. 3. 1807 die Vesta. Solche Entdeckungen lösten mancherlei Spekulationen aus. Windischmann sah in der Pallas einen Planet besonderer Art: in ihm schien eine Wende erreicht: die entfernteren Planeten schienen so etwas wie ein „Befreiung" von der Macht der Sonne zu vollziehen, sie schienen auch ihrer Struktur nach besonders wertvoll. Schelling hingegen hatte 1802 gefunden (in Heft I. 2 der „Neuen Zeitschrift f. sp. Ph."), daß das Kostbare im Weltall seltener sei als das Unedle, und die gediegensten Massen der Planeten seien der Sonne am nächsten: es schwindet „der edlere Theil, welchen die planetarische Welt bildet, gegen den unedlern, die Kometenwelt, von Seiten der Masse betrachtet beinahe in nichts . . . und die neuesten Entdeckungen zeigen, daß auch die dichtesten Massen am Himmel, wie die Platina in der Erde, nur in Körnern brechen" (vgl. S. W. 4 S. 456/7). Windischmann (S. 262): alle Entdeckungen zeigten überwältigend die „Harmonie des Sonnensystems", die man immer mehr aufzuzeigen versuchen solle. „Es wundert mich, wie Schelling diesem Gesetz so alle Bedeutung absprechen konnte, und noch mehr, wie er in Hinsicht der Natur der diese Harmonie des Sonnensystems vervollkommenden Sterne auf den unglücklichen Vergleich dieser ganzen Planetenkonjunktion mit den Platinakörnern der Erde gerathen, wozu doch nach den bisher entwickelten Gründen gar keine gültige Veranlassung ihn bewegen konnte; dergleichen bloß spielende Vergleichungen, wie sie noch mehrmal bey ihm vorkommen, sind Irrlichter, welche aber von vielen als Fackeln der Wahrheit angesehen wer-

und zu dem Sie durch nichts berechtigt waren weder an dieser Stelle noch in einer Schrift und noch viel weniger in diesem Abschnitt, der durch die Hauptideen so bestimmt an meine Darstellungen erinnert, ohne die er wahrscheinlich ganz anders ausgefallen wäre. — Kurz: der Ausfall dieser Stelle ist — unwürdig: und doch ist er mir lieber, als die kahle Lob- und Schutzrede, die Sie mir am Ende halten und der ich nicht bedurft habe.[3]

den. Wenn gleich der Karakter dieser Planeten Härte und Elastizität ist: so ists darum nicht auch vorzügliche Dichtigkeit, was sie, wie die Platina auszeichnet, und es ist daher offenbar, daß man die Begriffe verwirret, wenn man in wissenschaftlichen Darstellungen ein Spiel mischt, das nicht einmal in der Beschaffenheit der dargestellten Gegenstände angedeutet wird . . . . " Aber solche Kritik war nicht das Letzte, es gab auch dies: in einem umfangreichen Anhang des Buches: "Ueber die natürliche Ansicht der Dinge. Eine Rede an die Physiker" (S. 339—529) gab W. einen weiten Überblick über all jenes Philosophieren, das das Weltliche vom Göttlichen her entwarf. Plato wurde gefeiert: sein „Timäus" als großer weltbejahender Entwurf, Aristoteles leise kritisiert, daß bei ihm die „Poesie" des weltlichen Seins fehle. Spinoza wurde entsprechend hervorgehoben und Schelling als Schlußpunkt dieser großen Spekulation herausgestellt, wobei es W. nicht unterließ, das Seltsame hervorzuheben, was sich in Schellings letzter Schrift „Philosophie und Religion" plötzlich verwirrend zeige: „Unsterbliches Verdienst hat sich Schelling erworben. Er hat zuerst in der Totalität die bildende und gebildete Natur aufgefaßt, und die Grundgesetze der Physik entwickelt. Nach der gründlichsten Entwicklung der Lehre vom Ich wand er sich zur Theorie des Universums . . . das Unendliche sollte dem Endlichen aufs innigste verbunden werden, um der Wissenschaft die ihr zukommende organische Gestalt zu geben . . . " „er versenkte sich in das Ewige, dessen Offenbarung in den Gesetzen des Universums er den Grundzügen nach . . . gezeigt hatte." Freilich ist wahr, daß Schelling sich in letzter Zeit „so tief in dieses Meer der Unendlichkeit und der ungetrübten Ruhe und Seeligkeit eingesenkt, daß er nun der weltlichen Dinge und ihrer Beziehung aufs Ewige weniger zu achten scheint. Wer die Natur wahrhaftig und in ihr selbst erkennt, wird nie vergessen, daß auch in ihren verwirrtesten Bewegungen der Geist, welcher des Ewigen eingedenk ‹v. mir gesperrt› die Beziehung auf die Ordnung der Welt nicht verkennt; er wird sich stets erinnern, daß jedes Ding auf einer gewissen Stufe der Bildung steht, nicht durch irgend eine Schuld, ‹v. m. gesp.›, sondern durch die Ordnung des Universum." Man wird die Größe des Schellingschen Gesamtansatzes sehen, und „wer wird sich ‹dann› an die Hülle stoßen", unter der sie neuerdings vorgetragen, „daß er nämlich die Bildung des zeitlichen Universum, als einen Abfall und Entfernung von Gott vorstellt, wie er sagt, den Platonischen Ideen gemäß . . . ; was man aber weder in den reiferen Werken des Platon antrifft, sondern nur in den jugendlichen, vom Gegensatz des Leiblichen und Geistigen, und von der Verachtung des ersteren durchdrungenen; noch, wenn auch Spuren davon anzutreffen wären, wichtiger achten darf, als es wirklich zu achten . . . " Windischmann schloß: "Streift also kühn die Hülle ab, welche über der Schrift: Philosophie und Religion ausgebreitet ihren Geist verbirgt, und Ihr werdet das Ewige in allen Dingen, auf die ihnen eigne Weise ausgedrückt, wieder erkennen; Ihr werdet dann auch des geheimnißvollen Wesens nicht zu achten haben, welches aufs neue über die reine Gestalt der Natur ausgebreitet werden zu sollen scheint . . . Nur auf solche Art, daß nämlich das Heilige und Hohe von dem Maß der eignen Kraft eines Jeden (was Schelling auch im Grund mit seinem Ex- und Esoterischen nur wollen kann) erfaßt, und ins innere Selbst verwandelt werden möge, wird die unendliche Liebe für das von Gottes Geist durchdrungene Universum, der unwandelbare Glaube an die göttliche Kraft des reinen Ich von der zarten Hoffnung gekrönt, daß es stets besser werde mit den Sterblichen" (S. 519 ff).

Und doch wieder, lieber Windischmann, ist es mir lieber, daß Sie sich so, als wenn Sie sich anders benommen hätten. Es ist eine Schwachheit in mir, über einen Freund ein nachtheiliges Urtheil nicht ohne Verlegenheit aussprechen zu können; auch die öffentliche Meinung pflegt dies Gefühl zu theilen, denn nicht alles, was gerecht ist, ist schön. Ich schweige daher lieber in solchen Fällen, wodurch der Wahrheit doch nichts vergeben wird. In Rücksicht Ihrer bin ich von dieser Verlegenheit durch Sie selbst befreit: wenn ich die Schwächen Ihres Werkes noch so sehr heraushöbe, man würde es nicht unzart oder unschön finden. Ich zwar werde mich doch desselben enthalten, aber wundern Sie sich nicht, wenn Sie von irgendwem in den Jahrbüchern eine Beurtheilung lesen, die ohne Rückhalt und ganz nur der Wahrheit gemäß ist.[4] — Ich halte überhaupt die Sache für viel zu gut um sie ferner jeden, wie es ihm beliebt, so wie bisher brauchen zu lassen, in der Art nämlich, daß sie benutzt wird, soweit es gut ist, dem Buch ein höheres Ansehen zu geben, und dann wieder beiläufig herabgesetzt, so weit als nöthig ist, durch das erstere bei dem Publicum nicht anzustoßen. Solche Halbheiten verdienen keine Schonung, gesetzt auch es werde durch sie manches unter dem Volke eingeschwärzt, das mit Protest wäre zurückgeschickt worden, hätte das ächte Zeichen darauf gestanden.

[3] W. hat sein Buch auch an Goethe geschickt, Goethe antwortete am 23. 11. 04: „Die mit Ungeduld erwarteten Ideen zur Physick sind nunmehr angelangt, ich . . . hoffe . . . auf einige ruhige Winterabende, um mir den Gehalt dieses Werks zuzueignen . . . Wie angenehm muß es mir seyn, wenn dasjenige was ich im einzelnen Schauen, im Ahnden und Hoffen lange für wahr gehalten, nun auch im allgemeinen An- und Überschauen gültig bleibt . . . Fände sich Gelegenheit mich dem Andencken Ihres vortrefflichen Herrn und Meisters zu empfehlen ‹Schelling?›, so bitte sie nicht zu versäumen" (Goethes W., Abt. 4, Bd. 17, S. 219). Später nach der Lektüre an Eichstädt (am 12. 12. 1804): „Wie schön hat ‹verglichen mit der Grobheit des Wagnerschen Angriffs gegen Schelling› dagegen Windischmann in seinen Ideen die letzten Verirrungen Schellings ‹!!› nicht relevirt, sondern mit tiefer Einsicht zurechtgelegt und mit zarter Hand ausgeglichen" (a. a. O. S. 226). Goethe ließ W. zur Mitarbeit an der neuen J. A. L. Z. auffordern und er empfahl nicht zuletzt, Windischmanns Buch einem guten Kritiker zu geben: „. . . . es bedarf eines tüchtigen, in dem neustplatonischen Wesen wohlbewanderten Mannes" (so am 24. 11. 04; am 12. 12.: „Windischmanns Ideen zur Physik würde Steffens oder Schleiermacher anbieten; wenn vom ersten nur etwas zu hoffen wäre; der andre würde die Form, worauf es hier hauptsächlich ankommt, genugsam würdigen".). Die Kritik schrieb Nees von Esenbeck; sie kam in Nr. 96 u. 97 (23. bzw. 24. 4. 1805) der J. A. L. Z. Sie war nicht ohne Einwände, zögerte aber nicht zu sagen, man könne der Schrift nicht „den Namen eines philosophischen Kunstwerks streitig machen". In Windischmanns Entwurf „enthüllt die Physik klar ihre innerste Tendenz zur Religion, und offenbart sich als der Weg zu Gott". (Sp. 165).

[4] Kam nicht. Im Juli 1805 folgte aber in der „Neuen Leipziger Lit. Z." eine Kritik des Windischmannschen Buches, die es in Grund und Boden verriß (vgl. S. 232 d. B.).

Dies alles soll meinerseits nichts in den bisherigen übrigen Verhältnissen ändern: ich werde mich jederzeit erfreuen, Ihnen einen Freundschaftsdienst leisten oder von Ihnen empfangen zu können, am meisten aber wenn ich bemerke, daß Sie eine Sache, welche nicht Sache des Tags ist, mit mehr Ernst behandeln.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens.

Leben Sie recht wohl.

Schelling.

‹WINDISCHMANN AN SCHELLING›

am 10. 12. 1804

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 40)[1]

Aschbg dn 10 ber 1804.

Ihr Brief, mein Freund, trift mich gerade in einer Verfassung, worin ich Ihnen sogleich wenigstens einige Worte zur Antwort geben kann, da mein Auge auf dem Wege der Genesung ist.

Es ist nun, so scheint es, die Reihe auch an mich gekommen, von Ihnen vernichtet zu werden. Ich glaube in der Demuth meines Herzens wohl, daß an mir nicht viel zu vernichten ist, und würde es schon darum glauben, daß Sie es sagen. Ich will auf alle Ihre Aussprüche, welche darum, daß sie mit gereizter Empfindlichkeit geschehen, nicht wichtiger geworden sind, gar nichts erwiedern: verstatten Sie mir nur diese Frage, ob Ihre frühern Schriften schon in Absicht auf Gehalt und Form die vollendeten seyen, und ob denn Sie durchaus auf keinen Vorgänger sich gestüzt haben?

Nur das einzige thut mir wehe, daß Sie mir sagen können, ich soll mir's mehr Ernst seyn lassen mit Dingen, die nicht bloß Erscheinungen des Tages sind. Dieser Vorwurf könnte mich beleidigen, wenn es mir eben nicht so sehr ernst wäre; aber mein besseres Bewußtseyn, meine vom Ewigen ganz durchdrungene Seele sezt mich über alle dergleichen Vorwürfe hinaus, die nur aus der eitelsten Zeitlichkeit stammen und mich stets auf eine Schule hinweisen, von der ich denn doch in der That weniger gelernt habe, als Sie von mir zu denken scheinen. Wer mich erkennt, wird auch

[1] Dieser Brief dürfte nicht an Schelling abgeschickt worden sein, vielmehr ein 2. Brief, den W. am 12. 12. schrieb. Schellings Antwort vom 26. 2. 05 geht nur auf den letzteren Brief ein. — Nimmt man solches an, so ist der Befund des Berliner Schelling-Nachlasses freilich überraschend: erhalten ist dort Windischmanns Brief vom 10. 12. — nicht aber der vom 12. 12.

wohl zugleich erkennen, daß ich zwar, gleich anderen, nachdenken, aber doch auch denken kann. Auch hat mich niemals die Sucht ergriffen, zu einer Schule zu gehören; ich liebe die Freiheit und werde mich niemals einer vom Leben abgewichenen Schulform ganz fügen. Ich bin mir aber auch nicht bewußt, irgend etwas von Ihnen in schlechter Absicht benuzt zu haben; noch werde ich dies jemals.

Ich hätte übrigens nicht gedacht, daß Sie über freie Mittheilung der Ueberzeugung empfindlich würden, und sich so leicht eines zwar nicht in ihrem eignen Leibe wohnenden, aber doch, wie Sie aus so manchem Zug wissen könnten, Sie liebenden Herzens entschlagen könnten, so zwar, daß Sie mich nicht würdigen wollen, selbst von mir zu sprechen, da ich doch selbst von Ihnen sprach; sondern gesonnen sind mich einem Unbekannten zu überlassen, dem es zwar Ernst sein mag, mir eins zu versezen, dessen besser seyn sollender Form ich aber doch immer mit gutem Gewissen meine Gesinnung entgegen sezen kann. Auch möchte ich Sie, meiner Vorrede gemäß, ersuchen, doch nicht so voreilig und vor der Erscheinung des 2ten Bandes über mich aburtheilen zu lassen.

Meinen schönsten Dank für Jean Paul. . . . Mehr darf ich meiner Augen wegen noch nicht schreiben. Leben Sie wohl und denken Sie meiner nicht mehr in Groll.

Windischmann.

dn 11 xber

Nur noch dies:

Es ist mir ganz unbegreiflich, daß ich gerade von Ihnen so sehr misverstanden werde, daß Sie so ganz meiner Gesinnung und meines Strebens über der Form vergessen. Wenn Sie mich öffentlich so ungerecht und wahrhaft unschön behandeln wie in Ihrem Schreiben, wenn Sie wie von einem Kilian z. B. von mir zu sprechen gesonnen sind, so mögen Sie mich zwar auf manchfache Weise kränken, oder durch andere kränken lassen; ich aber werde dem allem Gerechtigkeit und Besonnenheit entgegenzusezen wissen, wie ich diesen schon in der Schrift selbst nachgestrebt habe.

Die Zeitg behalten Sie nun noch 14 Tage weiter.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 12. 12. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 41)

Aschaffenburg, den 12. Dec. 1804

Ihren Brief vom 7. würde ich gestern schon beantwortet haben, wenn mir nicht durch mein Augenweh die Arbeiten so sehr angewachsen wären. So thu' ich nun heute das mögliche, da ich meinen Augen noch nicht viel zumuthen darf.

Es ist schon seit meiner Uebersetzung des Timäos her, daß ich Ihre großmüthige Schonung meiner Schwächen, aber unter dieser Hülle auch Ihre stets wachsende Abneigung gegen mich vernehmlich fühle.[1] Die bescheidene Rüge der Ungerechtigkeit, welche Sie gegen Fichte und Jacobi begangen, mag Ihnen Grund dazu gegeben haben, so wie meine Art aufzufassen und darzustellen auch schon früher einiges Misfallen bei Ihnen erregt hatte, da ich, wie Sie Sich damals ausdrückten, nicht metaphysisch genug sei. Diese metaphysisch dunkle und herzlose Weise war aber nie mein Ziel und wird es nie sein, nach solchem Maß darf ich demnach auch nicht beurtheilt werden. Wenn Sie nun diesen Mangel als das wesentlichste ansehen und immer angesehen haben, warum sagten Sie mir dann in einem von Ihren Briefen aus Jena noch: „Sie sind mitten im Ewigen, wo Zeit und Ort verschwinden. In der Hauptsache sind wir einig, das andre sind mehr oder minder Kleinigkeiten."[2] Dies hätten Sie einem Unwürdigen wie mir nicht sagen sollen, oder gehört dies auch unter die Complimente, die man einem aus Schonung sagt? Es ist wenigstens hieraus nicht zu erkennen, daß Ihnen jener Ernst ganz inwohnet, den Sie an mir vermissen. Es thut mir leid, daß Sie gesonnen sind, mir Ihre fernere Freundschaft in dem Maß zuzugestehen, in welchem ich die gute Sache mit mehr Ernst behandeln würde. Ich habe niemals im Verhältnis des Schülers gegen Ihnen über gestanden und weiß daher nicht, was ich von solchen Aeußerungen denken soll. Ich fand und finde Sie noch in der Reihe derjenigen Geister, denen der Vorzug vor vielen Andern zuerkannt werden muß, aber ich habe diesen Vorzug nie als einen göttlichen angesehen, der

[1] vgl. Brief Schellings an W. vom 1. 2. 1804 (S. 46); was mit der Rüge wegen Fichte und Jacobi gemeint ist, vermag ich nicht festzustellen. Schelling spricht (vgl. Brief vom 26. 2. 1805) vom „Timäus" — Vorwort. Dort gibt es solches nicht. Vielleicht gab es solches in einem Brief Windischmanns in den ersten Tagen des März 1804. In den „Ideen z. Ph", gibt es freilich ein hohes Lob für Fichte, das Schelling sicher verdrossen hat. Bei dem weitgespannten Überblick über das abendländische Philosophieren (bei dem Kant höchst ungünstig wegkam), sprach W., daß Fichte im Letzten eine unzerreisbare Verbundenheit des „Ich mit der Gottheit" gewollt habe. „Dieses Geist und Herz erhebende Ideal ist das Ziel des edeln Fichte . . . " (502). Zu rühmen sei dessen Ethik und die Wissenschaftslehre, „welche beyde den Keim zur herrlichsten Gestaltung in sich trugen" (504).

sich allein ohne Hoffart so an den Tag geben würde, wie Sie es gethan in den Worten: „ich halte die Sache für zu gut, um sie ferner von jedem brauchen zu lassen, wie es ihm beliebt". Die Sache, von welcher Sie als von der Ihrigen sprechen können, habe ich mir nie zueignen mögen, weil ich mich nie zu einer Schule verstehen will, am wenigsten zu einer, von welcher alle übrigen als Halbheiten oder als Nullen angesehen sind, und die um das Leben sich nicht kümmert. Ich bin indeß sehr froh, unter einem göttlichen Herrn zu leben, der eine viel bessere Sache jeden nach Belieben brauchen läßt. Diesem lasse ich es anheim gestellt sein zu entscheiden, ob es mir im Innersten Ernst ist. Mit meinen Aeußerungen mögen Sie dann, wie Sie sich vorgesetzt, nach Belieben verfahren, was mir, wenn Sie auch nach Ihrer Meinung keinen Fleck mehr an mir ganz lassen, dennoch in der That sehr gleichgültig sein kann, da ich der besser sein sollenden Form eines gläubigen Schülers stets meine innere Gesinnung entgegenzusetzen habe.

Demohngeachtet aber thut es mir wehe, Sie, den ich bisher so sehr hochgeachtet, den ich, wie Sie aus vielen Zügen wissen könnten, so innig geliebt habe, nun über Kleinigkeiten in die heftigste Leidenschaft auflodern zu sehen; oder ist vielleicht Ihr Ausspruch über meine Schrift, besonders über meine nur das Einzelne betreffenden Aeußerungen gegen Sie nicht das ungerechteste und unwürdigste Verfahren, welches nur immer gegen mich möglich gewesen? Wahrlich! wenn Sie den Philosophen so sehr vergessen können, so ist es kein Wunder, wenn das Volk Sie nicht achtet. Die Stelle 263 ist von niemand eingegeben oder auch nur erregt. Das schale Lob ist und soll kein Lob sein, sondern Ueberzeugung — wenn gleich diese gegen die Ihrige schal genug sein mag u. s. w. Nach diesen und allen übrigen ungerechten Aeußerungen kann ich nichts anderes auch öffentlich erwarten; ja ich ersuche Sie sogar, sobald meine Schrift ganz erschienen, sogleich einen Enragirten über sie herfallen zu lassen. Ich werde ihm zu begegnen wissen, und somit auch Ihnen selbst, denn ich muß mich ja doch wohl vertheidigen.

Für Jean Paul meinen besten Dank. Ihrer Frau Gemahlin empfehlen wir uns schönstens.

Windischmann.

[3] Vgl. Schellings Brief an W. vom 30. 8. 1801 (Bd. II. S. 347).

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 12. 12. 1804
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W, dn 12<?>ten Dec.

Hier l. Bruder, folgt eine Anzeige der Wagnerischen Idealphilosophie und ich wünsche, daß sie Deinen Beifall finden möge. Ich hatte sie weitläufiger gearbeitet, beim Abschreiben sie aber so in die Enge gezogen wie sie jezt ist.[1] — ... Was die Jenaer abhält, Schmidts Recension so lange nicht druken zu lassen, weiß ich nicht; vermuthlich ist sie ihnen zu groß, und ich erwarte fast, daß sie demselben sie zurüksenden werden.[2] Alsdann hat Schm. im Sinn, sie Dir zuzuschicken für Dich <die „Jahrbücher"> ... die Antwort aus Jena kann nicht gar zu lange mehr ausbleiben. Schreibe, ob ich seinen Aufsatz über das Lebensprinzip nicht auch coram nehmen soll ... Die Neuigkeiten über den Stand der Dinge in W-g haben mich gut amüsirt, und besonders daß die Paulinische Familie immer noch so närrisch ist ... Ich las neulich in der Frankfurter Zeitung eine Nachricht von Exzessen die in des Fischers Vorlesung sollen begangen worden seyn, und wo der Karl Paulus als Professor genannt wurde, und dem Publikum die Hoffnung gemacht wurde, hinter einem neuen Werk des Fischers eine Abhandlung jenes Gecken <?> zu finden ... Von Haus habe ich seit 8. Wochen keinen Brief bekommen ... Ich muß abbrechen; sey so gut und schreibe mir bald wieder ...

Dein

Karl.

[1] kam, wie schon gesagt, im März 1805 in der J. A. L. Z., vgl. das Folgende.
[2] Schmidts Recension von Wagners Buch „Über die Natur der Dinge" war in Wirklichkeit in jenen Tagen gerade in der J. A. L. Z. erschienen — in Nr. 294. 295, 296 vom 8., 10., und 11. Dezember 1804.

I. P. V. TROXLER AN SCHELLING
am 12. 12. 1804
(O. im Berliner Schellingnachlaß — Unveröffentlicht)[1]

Theuerster Herr Professor,

Ich zweifelte keinen Augenblik an Ihrer liberalen Gesinnung, und versprach mir, was ich nun mit Vergnügen im Briefe an Ihren Bruder mir zugesichert finde. Nur bedaure ich, daß Sie vielleicht nicht ganz Rücksicht darauf genommen, was der gethane Schritt unmittelbar fodert, wenn ich nicht, ohne die gewünschte billige Satisfaktion zu erhalten, in einem sehr ungünstigen Lichte vor einem großen Theil des Publikums erscheinen soll! . . . Sie wissen, was ich in der Jenaerlitteraturzeitung einrüken lies, und Sie haben gewiß gefunden, daß meine Aufforderung an Sie eben so gemacht ist, als Ihre Befriedigung mir genugthuend ausfallen muß. Würden Sie gelegentlich die Güte haben vieleicht auf eine noch günstigere Weise mich zu beurtheilen, so werde ich es Ihnen unendlich danken — die Beantwortung in dem öffentlichen Blatte, in dem ich Sie aufforderte ist aber für den Moment mir nothwendig, und Sie können dieselbe gewiß auch ohne Umstand sogleich geben, da ich keinen weitern Anspruch darin mache, als auf eine Erklärung, welche ein Factum, oder vielmehr die Refutation eines hämisch verlogenen Factum's betrifft. Wie könnten Sie durch welche Rücksichten u. Umstände es auch immer seyn möchte, sich bestimmen lassen, gegen einen boshaften öffentlichen Lügner der Wahrheit ein Zeugnis nicht zu geben, und einen Menschen, der in vollem Vertrauen es geradezu u öffentlich foderte, durch Zurückhaltung noch mehr an seiner Ehre zu verletzen? — Das können Sie nicht wollen u. doch ist dies der Fall, wenn Sie nicht möglichst bald meine Aufforderung in der Jenaerlitteraturzeitung, eben so offen u. gerade, als sie Ihnen gemacht wurde, beantworten. Ich verlasse mich fest darauf, wenn es noch nicht geschehen ist, denn ein großer Theil des Publikums liest blos Zeitungen, und Sie begreifen leicht, daß für diesen nur darinn eine bestimmte Antwort unumgänglich nöthig ist, wenn mir nicht Unrecht geschehen soll; — ich bin indessen ruhig, weil ich auf Sie und meine gute Sache vertraue.

Ich sehne mich aber mein Vertrauen gerechtfertigt zu sehen; — ich sehne mich nicht weniger nach einem Briefe von Ihnen, und bin Ihnen mit ganzer Seele

ergeben
IP. Troxler med doct

P. S. Ich bitte um meine Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.
den 12 xbre 1804.

[1] Ignatius P. V. Troxler, geb. 1780 im Kanton Luzern, von Herbst 1799 bis Mai 1803 in Jena Student der Med., dort zum Dr. promoviert — am gleichen Tag wie Schubert —, von Jena her mit Schubert bekannt, mit Hegel, Karl E. Schelling, hat sich später wohl mit Recht gerühmt, in Jena zu den Lieblingsschülern Schellings gehört zu haben. Er hat in seiner kurzen Biographie später erzählt von dem damals blühenden Jena, wo man Schlegel begegnete, „Tieck, oft Novalis und Humboldt, Schelling, Steffens, Ritter, Paulus, Feuerbach . . . So schön hab ich das Universitätsleben nie wieder gesehen . . . Mit heiliger Ehrfurcht nahte ich mich dieser Geisterwelt und halte es für mein höchstes Lebensglück die meisten ihrer Götter gesehen und gehört zu haben. Mich zog aber meiner Neigung und Bestimmung gemäß vorzüglich Schelling an. Ich ward einer seiner eifrigsten und ich glaube auch sagen zu dürfen, seiner geliebtesten Schüler. Bald spielte ich in dem unendlich lehr- und übungsreichen Conversatorium unter seiner und Hegels Leitung eine Hauptrolle" (zitiert nach: Iduna Belke, Der Briefwechsel zwischen Ignaz P. V. Troxler und K. A. Varnhagen v. Ense, 1953, S. 21). Schubert später in seinen „Erinnerungen" („Der Erwerb . . . " I. S. 396): „An Schelling's jüngeren Bruder . . . kann ich nicht ohne das tiefe Sehnen nach einem Wiedersehen denken . . . Er war mir . . . ein Kommentar zu seines Bruders Wesen. Dasselbe höchste Gut, das . . . der Philosoph, mit gewaffneter Hand gegen die Feinde vertheidigen und erkämpfen mußte, das genoß seine fromme, demüthige, liebevolle Seele in stillem Frieden. Später als die . . . genannten Jugendgenossen (Solger, die Brüder Schlosser, die Brüder Voß), erst in der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Jena, lernte ich den . . . redlich strebenden I. Paul Troxler . . . kennen. Er war ein Vorbild des treuen Fleißes und des sittlichen Ernstes; Schelling's Philosophie hatten nur wenige seiner Zuhörer so tief und mit solcher Begeisterung erfaßt, als er. Er ist einer von den wenigen noch lebenden Mitgenossen ‹so 1855› jener schönen Zeit, den ich in warmer Jugendfreundschaft begrüßen kann". — Troxler ist dann im Sommer 1803 nach Göttingen zu Himly gegangen, im Sommer 1804 nach Wien, wo er Karl E. Schelling wieder begegnet ist und man fast ein Jahr zusammen war, wobei es zwischen beiden wohl manche Rivalität gegeben hat. Wie Schelling und Oken ist Troxler ein Frühbeginnender gewesen. Noch in Jena (1803) ließ er erscheinen — er war gerade 23 Jahre alt — "Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie", 1804 kamen die „Versuche in der organischen Physik", die mehrere Teile enthielten — mit typischen Widmungen: „Über die Sinne, und die Elemente der Sensationen, besonders der zwei höchsten. Dem Herrn Professor Schelling", S. 7—114; „Über das Problem, die Thiere zu ordnen. Dem Herrn Hofrath Blumenbach", S. 117—192; „Fragmente einer Zoologie, dem Herrn Hofrath Himly"; S. 195—256; „Was ist Medicin. Grundriss zu einer Encyklopädie derselben. Dem Herrn Professor Adam Schmidt", S. 259—525. In Wien kam 1805 „Grundriss einer Theorie der Medicin" (394 S), 1807 die beiden kleineren Arbeiten „Ueber das Leben und sein Problem" und „Elemente der Biosophie" — Arbeiten, die Troxler als einen der bedeutendsten (und problematischsten) Vorkämpfer der Schellingschen Naturphilosophie erscheinen ließen. Kilian, damals im Streit mit Marcus, wohl auch zerfallen inzwischen mit Schelling, der ihm als engster Marcus-Freund gelten mußte, hatte in seiner Schrift „Über die innere Organisation der Heilkunst" ein wenig wegwerfend über Troxlers „Ideen" gesagt: „Was die darauf gegründete . . . Construction und deren Anwendungsart auf die organische Naturhistorie ablangt, so berufe ich mich . . . darauf, was neuerdings Schelling, wiewohl nicht unmittelbar selbst, doch mittelbar durch einen dritten an sich zwar ungebetenen, wenn auch nicht ganz unberufenen Referenten, nämlich durch H. Dr. Troxler (S. Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie) darüber einem gelehrten Publikum mitgetheilt hat". Troxler, verärgert, forderte daraufhin im Intell. der J. A. L. Z. Nr. 134 Schelling auf, er solle öffentlich erklären, *„ob er vor der öffentlichen Erscheinung meiner Ideen . . . auch nur etwas um ihr Werden und Gehalt gewusst habe, und ob er in Hinsicht dieser Arbeit,* welche sich allein auf seine öffentlich vorgetragenen und allgemein bekannten Principien stützt, *mit dem Verfasser auch nur in der geringsten weitern Beziehung gestanden sey?* — Die Antwort . . . wird Hr. Prof. Schelling die Güte haben . . . , hier mitzutheilen. Wien im Oct. 1804". — Schellings Erklärung vgl. S. 158 d. B.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 20. 12. 1804
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 43)[1]

Würzburg, 20. Dec. 1804.

Kaum habe ich noch den Muth, Ew. Hochwohlgeboren das schon so oft Wiederholte nochmals zu wiederholen: nämlich, daß ich bereit bin, den thätigsten Theil an Ihrem trefflichen Institut zu nehmen, sobald ich nur kann. Dieses beständige Nichtkönnen zu erklären, müßte ich Ihnen ein Ganzes von Arbeiten detailliren, das seit geraumer Zeit alle meine Zeit und Thätigkeit absorbirt.[2] Sehen Sie also nur eine kurze Weile meine Gesinnung für die That an und zürnen Sie nicht mir, der ich mir selbst zürnen würde, hätt' es in meiner Macht gestanden, fleißiger für die Lit. Z. zu sein, als ich gewesen bin. Sind denn aber auch die andern so eingeschränkt in ihrer Muße? Fast sollt' ich es glauben, da ich im philosophischen Fach schon einige Recensionen fand, welche aufzunehmen bei Ihnen selbst fast blos der Mangel besserer rechtfertigen konnte. Ich rede nicht von den Reinholdschen Arbeiten, diese haben ihren relativen Werth und verläugnen ihre Herkunft nicht;[3] aber ein so elender Scribent,

[1] Zu Eichstädt Vgl. Bd. I. S. 363. — Als die neue „Jenaische A. L. Z. gegründet wurde, hat Goethe großen Wert darauf gelegt, auch Schelling als Mitarbeiter zu gewinnen (Vgl. Brief an Sch. vom Nov. 1803) und Schelling mag auch bald Kontakt mit Eichstädt aufgenommen haben, die betr. Briefe fehlen aber — wie mancher Brief Schellings an E.; Schelling hat dann offenbar E. sogar Redaktionsvorschläge gemacht; offenbar hat er nicht zuletzt E. vorgeschlagen, im großen Streit um die von ihm begründete Naturphilosophie, zu der Goethe so offen seine Zuneigung und Zustimmung gezeigt hat, einen wesentlichen Artikel über diese zu bringen, der deren Sinn und deren Tendenz zu enthüllen vermochte. Womöglich hat er sogleich dazu Steffens vorgeschlagen. Goethe war nicht abgeneigt, solchem Rat zu folgen. Er schrieb am 21. 4. 1804 an Eichstädt (ein Brief Schellings muß dem voraufgegangen sein): „Herrn Schelling theilten Sie ihre Bedenklichkeiten über seinen Antrag im Allgemeinen mit, nähmen aber wol das Erbieten im gegenwärtigen Falle an, besonders wenn der Aufsatz nicht allzu lang ist. Es ist erwünscht, von ihm etwas zu erhalten, und dann ist die Materie jetzt so sehr im Schwung, daß etwas Treffendes darüber ausgebreitete Theilnahme erregt" (Goethes Briefe an Eichstädt, S. 81). — In solcher Richtung hat man dann auch gehandelt. Schon bei den Vorbereitungen auf die neue J. A. L. Z. forderte Goethe Steffens (der damals in Kopenhagen wohnte) auf, sich an der neuen J. A. L. Z. zu beteiligen. Und wenn es 1800 zum großen Streit zwischen Schelling und der J. A. L. Z. wegen ungünstiger Recensionen seiner Arbeiten gekommen war, wenn sich der Streit verschärft hatte, weil die A. L. Z. eine Schelling-günstige Recension von Steffens abgelehnt hatte, so schlug Goethe Steffens 1803 betont vor, seine Teilnahme an der J. A. L. Z. mit einer Recension der neusten Schellingschen Arbeiten zu beginnen. Es sollte ein Zeichen der Gutmachung sein. Vgl. Goethe an Steffens am 7. 10. 1803: Er bäte Steffens um Mitarbeit, er solle sich wichtige Arbeiten heraussuchen. Dann: „Ich vermuthe, daß Schellings Arbeiten, . . . wohl vorzüglich darunter begriffen seyn möchten. Die Austheilung dieser und ähnlicher, von unsern Vorgängern theils verschwiegenen teils auf eine eigne Weise abgefertigten Schriften ‹!!› will ich suspendieren, bis Ihre Antwort zurückkommt". Steffens sagte sofort zu: „Sobald eine Arbeit für die Regierung . . . fertig sein wird, . . . werde ich . . . die Beurtheilung der Schellingschen physischen Schriften anfangen. Die neue Ausgabe der Ideen giebt mir die schönste Gelegenheit das Ganze zusammenzufaßen. Auch über die Weltseele und den Entwurf . . . werde ich sprechen müßen" (Schriften der G. G. Bd. 13. S. 276 ff). Goethe schrieb voll Freude an Eichstädt: „Auch kann ich angenehme Nachricht melden, daß Herr Steffens vor Ende des Jahres eine Recension der Schellingischen physikalischen Schriften einsenden wird" (Goethes Briefe an Eichstädt, S. 14). Steffens Recension kam indeß zunächst nicht. Im Frühjahr 1805 geschah dann aber Entscheidendes: während die J. A. L. Z. sonst nur Recensionen brachte, brachte sie in Nr. 103 vom 1. 5. 1805 (anonym) einen 1. Artikel „Schellingsche Natur-Philosophie", dem in Nr. 137 vom 10. 6. ein 2. Artikel folgte; dann brach die Arbeit freilich ab, obwohl weitere Teile angekündigt waren (Schluß des 2. Teils: „Die Fortsetzung folgt nächstens"), — nicht weil Goethe oder E. sie stoppten, sondern weil Steffens fürchtete, alles werde zu lang (Steffens hat seine Arbeit später noch einmal — in der unvollendeten Form — in seinen „Schriften. Alt und Neu" 1821 gebracht und zwar in Bd. I. S. 85 ff. mit dem Zusatz (S. 115): „Ich kam bald zu der Ueberzeugung, daß ein so weitläufiges Unternehmen sich für ein kritisches Institut nicht eigne, und da außerdem die damalige verworrene Zeit, die Aufhebung der Universität und die Unruhe des Krieges mir alle Ruhe und Muße raubte, so unterblieb die Ausführung ganz"). Goethe war, als Steffens Arbeit kam, ungemein erfreut über sie. Er schrieb am 30. 3. 1805 an Eichstädt: . . . Sind manche Arbeiten, die ihm E. vorgelegt habe, wenig gut, so ist „Dagegen . . . der Aufsatz sub signo solis

[2] Schelling war vor allem mit vorbereitenden Arbeiten für die „Jahrbücher" beschäftigt.

[3] Goethe hat von Reinhold, den er aus dessen Jenaer Zeit (bis 1794) kannte und schätzte, öfters Recensionen angenommen, obwohl er um dessen Schelling-Gegnerschaft wußte. So gab es in der J.A.L.Z. Recensionen Reinholds über Krug, Köppen (dessen Anti-Schelling-schrift), Aen. Schulze, Fichte. Ja, es mag wie eine leise Antwort auf Schellings Brief an Eichstädt gemeint sein, wenn Goethe am 23. 1. 1805 an E. schrieb: „Was das philosophische Fach betrifft, so lassen Sie uns auf dem Wege verharren, den wir eingeschlagen haben und der sich schon als der beste bewährt hat. Überhaupt müssen wir von Rechts wegen besser wissen, was dem Publikum frommt als es selber . . . man muß . . . nach Überzeugung handeln. Die Recensionen von Freund Dr. ‹Reinholds Sigel› werden ja denen Anti-Identikern zu großem Troste gereichen, da sie den Gegensatz ‹gegen Schelling› mit Ehren auftreten sehen. Meo voto würden Recensionen von diesem wackern Manne immer sehr wünschenswerth sein, besonders wenn sie, wie diese ‹über Fichte› kein groß Volumen haben — eine Tugend, die ich allen Recensionen . . . lebhaft wünsche" (a.a.O. S. 117) Dabei war Goethe nicht ohne einiges Zögern über Reinholds „Köppen-Recension"; er fürchtete wohl, Schelling könne sie übelnehmen. So schrieb er an E. am 18. 3. 1804, dem er Reinholds Recension noch einmal zurückgab: „Vielleicht treffen Sie Selbst einige Änderungen im Ausdruck . . . Seite 14 und 19 habe ich einiges

auch von der modernsten, aber besten Sorte. Ich wünsche nur, daß bald einige Recensionen ‹über einzelne Arbeiten Schellings› folgen, damit er gedruckt werde. Ja, sogar hab' ich gedacht, ob man ihn nicht allein, in Erwartung jener Recensionen, abdrucken könnte; denn er wirkt nicht allein vorwärts, sondern auch rückwärts, und indem er als Einleitung zu der erwarteten Recension gelten wird, so stellt er auch zugleich ein Zusammenfassen und Bestätigen dessen, was in diesem Fache schon bey uns abgehandelt worden, vor. Besonders wünschte ich, daß er abgedruckt wird, ehe das erste Stück des Schellingisch-Markusischen Journals herauskommt" (a. a. O. S. 123). Von da aus hat Goethe alle scharfen Anti-Schelling-Artikel für die J. A. L. Z. abgelehnt, z. B. eine Recension des Wittenberger Professors Grohmann (der zuvor eine Schrift geschrieben hatte: „Dem Andenken Kants. Oder: Die neueren Systeme in ihrer Nichtigkeit dargestellt", Berlin 1804), in der wohl Schelling aber auch Wagner hart angegriffen worden war. Eichstädt hatte die Recension bringen wollen, weil, wie er Goethe zu bedenken gab, die neue „Allgemeine L. Z." in Halle schon verkünde, „daß unsere Zeitung nur die Schellingsche Philosophie predigen werde". Goethe lehnte gleichwohl ab, sich allgemeinen Reflexionen hingebend: „Unsre Maxime, in diesem Fach mehr darstellende und begünstigende Recensionen als tadelnde und widerwärtige aufzunehmen, ist, wie auch schon die Erfahrung gezeigt hat, sehr gut; sollten wir nun gehässige Invectiven aufnehmen? . . . Herrn Wagner ist ohnehin bei uns nicht zum besten gegangen, aber man hat ihn mit Gründen . . . getadelt, worum wollte man ihn hinterdrein noch verhöhnen! Herr S[chelling] ist niemals unbedingt bei uns gelobt worden; es findet sich mehr als Eine bedingende und in die Sache tief eingreifende Erinnerung, sodaß also auch hier kein Parteigeist erscheint. Sollte man aber nur alsdann unparteiisch genannt werden, wenn man Männer, die man schätzt, in seinem Reviere mißhandeln läßt, so würde ich für meine Person gern auf den Ruf der Unparteilichkeit Verzicht thun" (a.a.O. S. 115/16). — Es war das eindeutige Bekenntnis Goethes zu Schellings Naturphilosophie.

als der hiesige Professor Wagner ist, den vom traurigsten Abschreiber fast nur der prahlerische Ton unterscheidet, sollte billig an Ihrem Institut keinen Antheil haben.[4] Einigemal glaubte ich Steffens zu bemerken;[5] auch Troxler ist sehr empfehlungswerth.[6] Wollten Sie meinem Bruder Dr. Karl Schelling Arbeiten auftragen, so würde auch der vielleicht einiges Gutes leisten können.[7] — Ich schätze mich ausnehmend glücklich,

zu tilgen gewagt. Da auch Jacobi . . . um diese Recension gemahnt hat ‹!!›, so wird sie kaum länger vorbehalten werden können, obgleich ich sehnlich der Sendung von Steffens ‹und damit einer Pro-Schelling-Arbeit› entgegensehe" (a. a. O. S. 68).

[4] J. J. Wagner hat man in der J. A. L. Z. kaum Raum eingeräumt, zumal nicht, als dessen Anti-Schelling-Stellung sichtbar geworden war: Einzige Recension 1804 ff in Nr. 246. Schon am 18. 3. 1804 hatte Eichstädt an Goethe geschrieben: „Ein Brief von . . . Wagner in Würzburg. Er zeigt sich auch darin als ein Mann von Kraft und Unternehmung, aber sein Beitritt wird uns manche Noth machen . . . " Goethes Antwort: „Mit Herrn Wagner rathe sachte zu gehen. Der hochfahrende Ton seines Briefes gefällt mir nicht." Am 25. 4. erneut: „Mit Herrn Wagner bitte sachte zu gehen. Schellings und Hegels Kritisches Journal könnten Sie ihm übertragen; daran ist etwas zu thun und man lernt ihn kennen" (kam nicht). — Eichstädt an Goethe vorher (am 22. 4.): „Brief von Wagner aus Würzburg. Den neusten Nachrichten zufolge sucht derselbe jetzt Schellingen zu annihilieren". Goethe ließ dann im December 1804 und im März 1805 Schmidts und Karl. E. Schellings Recensionen über Wagners Schriften erscheinen und schrieb dazu an E. am 12. 12. 1804: „Wenn ich die Recensionen von Wagners Schriften, die zunächst erscheinen, nochmals werde gelesen haben, sage ich auch über dessen Brief meine Gedanken. Welchen Dünkel muß der Mann haben, der an Schelling nichts als Dünkel sieht! Wie schön hat dagegen Windischmann in seinen Ideen die letzten Verirrungen Schellings nicht relevirt, sondern mit tiefer Einsicht zurechtgelegt und mit zarter Hand ausgeglichen". Im Übrigen hat freilich das Intell. der J. A. L. Z. Nr. 147 vom 24. 12. eine „Erklärung" Wagners gebracht (die ebenso auch in andern Blättern erschienen ist). Beleidigt über eine Besprechung seiner „Idealphilosophie" in der Z. f. d. elegante Welt, die er wohl auf einen Schellingianer zurückführte, veröffentlichte er eine Erklärung, („An das philosophische Publicum"), in der es hieß: „. . . Ich verwerfe nicht bloß Schellings aufgewärmten Platonismus, den er für seine Philosophie auszugeben beliebt, sondern ich verwerfe die Speculation überhaupt, in so ferne sie für Philosophie gelten will . . . Mein System der Idealphilosophie ist zu betrachten als letzter Beytrag zur Speculation, deren Acten ich nun für geschlossen halte. Ich übernahm diesen Beytrag, weil ich Schelling längst nicht mehr frey und consequent speculiren sah . . . Das was ich als Philosophie erkenne, habe ich in einer Schrift: (von der Philosophie und Medicin), welche bereits unter der Presse ist . . . einzuleiten gesucht". Goethe an E. am 16. 1. 1805: „Die letzte Wagnerische Erklärung im Intelligenzblatt, auf die ich erst aufmerksam geworden bin, ist auf alle Fälle zulässiger ‹als Grohmann, vgl. Anmerk. 1); denn Herr Wagner erklärt sich doch, was er für wahre Philosophie hält. Doch hätte ich den Ausdruck aufgewärmter Platonismus ausgelöscht gewünscht. Warum studiren wir denn die Alten, als: ähnliche Gesinnungen bey ihnen zu finden oder uns ihnen ähnlich zu bilden? Das kann nun jeder Mißwollende „aufwärmen" heißen (a. a. O. S. 116). Wagner hat denn auch bis 1808 keine Recension mehr gebracht. Im Recensentenverzeichnis stand: „. . . Wagner, Ideelle und Naturphilosophie (alle Schellingschen Schriften ausgeschlossen)", K. Bulling, S. 369. Goethes Weise, in den ersten Jahren (1803 ff) auf die Leitung der J. A. L. Z. Einfluß zu nehmen, seine Stellung Schellings Philosophie gegenüber ist ein einprägsames Zeichen jener großen Treue, die er damals Schelling gehalten hat.

[5] Steffens hat 1804 keine Recension geliefert. Das erste waren seine Artikel über die „Schellingsche Naturphilosophie", die erst im Mai 1805 kamen, wiewohl man sie gern früher gehabt hätte, um damit bedeutungsvoll diese Richtung einzuleiten Vgl. Eichstädt an S. am 13. 3. 1804, daß er „sehnlich der Sendung von Steffens entgegensehe (Briefe S. 69).

[6] Troxler schrieb keine Recension.

[7] Vgl. S. 175 d. B.

Vossen auf seiner Durchreise hier kennen gelernt zu haben. Mögen Sie oder ihn, den seine gerechte Indignation sonst gewiß dazu bestimmen würde, keine andre Rücksichten zurückhalten, den neuen Schulplan ohne Schonung öffentlich zu würdigen![8] Selbst in München, wie hier, ist bei sonst auch verschieden Denkenden nur Eine Stimme darüber oder vielmehr dawider. Ich würde es freilich immer beklagen, daß uns Voß entgangen ist, doch mag es sein guter Genius gewesen sein, der den ver-

[8] Als heftigster Gegner des neuen bayrischen Schulplanes erwies sich bald der alte Voß (Johann H. 1751—1826). 1802 von Eutin nach Jena übersiedelt, versuchte im Frühjahr 1804 Paulus ihn für Würzburg zur Errichtung eines philologischen Seminars zu gewinnen. Voß kam im Juli 1804 auf der Durchreise nach Ulm und Karlsruhe nach Würzburg, es gab erste Verhandlungen mit dem Grafen v. Th. Als Voß auf der Rückreise wieder Würzburg besuchte, fand er zwar den Grafen nicht, aber den „befremdenden" Schulplan; was ihn unmittelbar veranlaßte, den Ruf nach Würzburg abzulehnen. Diskussionen mit dem Verfasser des Schulplans Wißmayr aus dem Schuldepartement der Regierung in München fanden zu keiner Einigung, und es war bald klar, daß Voß öffentlich sich eindeutig und scharf gegen den bayrischen Schulplan erklären werde. Faktisch ist Voß' „Abrechnung" erst im April in der J. A. L. Z erschienen (Nr. 77, 78, 79 vom 1. 2. und 4. April 1805). Aber die Öffentlichkeit hat schon früh Voß' Stellung erfahren (durch Paulus?). So begannen früh Diskussionen in den Zeitungen: u. a. meldete sich Wißmayr, der Verfasser des Schulplans, in Nr. 20 vom 14. 2. 1805 der „Oberdeutschen" („Ueber den neuen kurpfalzbaierischen Studien-Plan"). Darin u. a.: „Wer den, gegenwärtig unter den sich so nennenden Philosophen wüthenden Meinungen-Krieg auch nur aus Zeitungen . . . kennt, wird es sehr natürlich finden und der Tagesordnung der Gelehrten-Republik ganz gemäß finden, daß der erwähnte Schulplan, kaum erschienen, auch schon Stimmen für und Stimmen gegen sich hatte". Manche sprächen von „Jesuiten-Kabale" oder erzählten, Paulus habe an höchster Stelle gegen den Schulplan Einwendungen gemacht, Voß habe wegen des Schulplanes Würzburg abgelehnt. Alles solches seien Halbwahrheiten etc. — Voß hat in seiner Recension vom April 1805 nicht gezögert, auf all solche Dinge einzugehen: wahr sei, daß er allein wegen des Schulplanes abgelehnt habe. Im Übrigen sprach er davon, ein unwürdiger Mann (Wißmayr) habe sich das Vertrauen der Regierung Montgelas erschlichen, die sich habe hinters Licht führen lassen. Der Schulplan sei ganz „auf jesuitische Grundsätze gegründet", es sei das Vertrauen der bayrischen Regierung, „die nicht Dunkelheit, sondern Licht antreiben will, auf das schändlichste, gemisbraucht" worden. Wißmayr antwortete sofort — wenn auch kurz — in Nr. 47 der „Oberdeutschen" vom 18. 4. 1805. Später versuchte er in der „Oberdeutschen" eine Generalabrechnung (in Nr. 132 vom 9. 11.1805 „Abgedrungene Erklärung gegen Johann Heinrich Voß und Compagnie"). Der Streit um den b. Schulplan ist so zu einem Spektakel geworden, dem Schelling wohl nicht ohne Schadenfreude zugesehen hat, zumal auch K. Weiller mit in den Streit gezogen wurde. Hatte der Studienplan dessen Buch „Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie" für den Philosophie-Unterricht an den Lyceen vorgeschrieben, so wußte man bald zu melden, Partien des Buches gingen auf die „Aphorismen ü. d. A." Schulzes zurück, und was dieser als Persiflage auf Schelling gemeint habe, habe Weiller als echten philosophischen Ansatz übernommen (vgl. Leipziger N. L. Z. Intellbl. Nr. 6 vom 2. 2. 1805). Weiller antwortete wütend in der „Neuen Leipziger L. Z." Nr. 13 vom 16. 3. 1805 (vgl. auch „Oberdeutsche" Nr. 29 vom 7. 3. 1805), und als Voß im April 1805 in der J. A. L. Z. seine Kritik des Schulplans veröffentlichte, schrieb er in Nr. 47 und 48 der „Oberdeutschen" vom 18. bzw. 20. 4. 1805 „An Hrn. Johann Heinrich Voß" — Dinge, die überall in Deutschland entsprechend commentiert worden sind. Vgl. Hegel an Niethammer am 4. 3. 1805: „Eine gute Geschichte aber ist die Entstehung von Weillers in den Gymnasien als Lehrbuch eingeführtem philosopisthem Werke, die Sie in der Leipziger Zeitung gefunden haben werden; die Heftigkeit, womit der Schulplan in der Münchner Zeitung ‹vgl. Wißmayr am 14. 2. 1804› verteidigt wird, beweist, daß diese Herrn keine solche Aufnahme desselben erwarteten, und die Aufklärung über Weillers Buch kann nicht fehlen, ihren Arger zu vermehren" (Hoffmeister I. S. 93/94).

maledeiten Schulplan gerade in dem Augenblick erscheinen ließ. Seine unbefangne Geradheit hätte sich hier schwerlich lange mit Personen und Sachen vertragen. Nachrichten über das neue Studienwesen in Franken und die Proceduren zur Einführung desselben, möchten wohl von Interesse für Ihr Intelligenzblatt seyn: ich erbiete mich Ihnen solche zu verschaffen. Wegen des Mitarbeiters im Fach der schönen Literatur weiß ich keinen anderen Vorschlag zu thun, als diesen: Schicken Sie eine Anzahl Bücher aus diesem Fach hierher an mich. Sie erhalten davon Recensionen; finden Sie diese gut, so übernehme ich ein für allemal die Besorgung und kann für eine Anzahl Beiträge von derselben Hand stehen.[9] Die monatlichen Sendungen der Lit. Z. kosten mich zu viel Porto: ich werde sie daher im nächsten Jahr auf dem gewöhnlichen Wege beziehen und habe unter dem heutigen Datum auch Herrn Prof. Schelver, der einiges Geld von mir in Händen hat, ersucht, den Preis des bisher erhaltenen Exemplars bei der Expedition zu berichtigen. Erlauben Sie, daß ich meine Antwort auf die Aufforderung von Herrn Troxler Ihnen einschließe und zugleich bitte, daß Sie die Lücke ausfüllen lassen, welche ich lassen mußte, weil ich das Blatt eben nicht zur Hand hatte, worin die Aufforderung abgedruckt ist.

Darf ich bitten, mich bei Goethe und Voß durch eine Empfehlung in Erinnerung zu bringen?

Verehrungsvoll
Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener
Schelling.

[9] meint Recensionen von Caroline. Schelling schickte bald mehrere Recensionen ein. So im Februar 1805 drei (Eingang in Jena am 22. 2. 1805); zwei davon (über Lessings Nathan und eine andere) kamen in Nr. 65 vom 18. 3. (vgl. K. Bulling S. 78 Nr. 240 und 241), eine dritte — über die Poetischen Schriften von S. G. Bürde — kam in Nr. 153 vom 28. 6. (vgl. K. B. S. 85 Nr. 491 — alle unterzeichnet „Bss"). Eine andere Recension schickte Schelling Ende März ein (Eingang am 2. 4.) über den Musenalmanach für das Jahr 1805 von Chamisso und K. A. Varnhagen (unterzeichnet „MZ"). Sie kam in Nr. 107 vom 6. 5. 1805 (vgl. K. B. S. 82 Nr. 385). — Weitere Recensionen kamen im Jahr 1806.

SCHELLING AN ESCHENMAYER
am 22. 12. 1804
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Veröffentlicht Plitt II. S. 45)

[1] . . .

. . .

Wenn ich mir einzelne Theile der Philos. zur Behandlung auslese: so ist dies kein Ausschließen der andern; ein solches müßte in den Prinzipien liegen.

Haben Sie nicht selbst die Vermuthung, daß der Hallische Recensent Ihrer Schrift Herr Dr. Paulus ist? — Mir ist es, da ich sie nicht selbst gelesen habe, aus den von Ihnen angeführten Bruchstücken höchst wahrscheinlich.[2] — Das ist ein von Gott verlassener Mensch, der den äußersten Ingrimm gegen die jetzige Philosophie hat, mit der seine Geistesdürftigkeit, welche sich auf Hinwegerklären von Wundern in der Bibel concentrirt, weder den Berührungspunct eines offnen Gegners, noch den eines Freundes erlaubt; daher er insgeheim durch anonyme Recenss., Aufsätze und vorzüglich Cabalen sich schadlos zu halten sucht. Troz aller Gegenwirkungen, deren Mittelpunct vorzüglich dieser Mann ist, hat meiner Wirksamkeit als Lehrer auf hiesiger Univers. noch kein Eintrag geschehen können. In der Vorlesung über Philos. habe ich diesen Winter an die anderthalbhundert Zuhörer, worunter auch Dr. Oken ist, ein trefflicher Mensch, eine reine Seele und von durchdringendem Geiste. Dagegen sind meine philos. Gegner, wozu sich neuerdings, wie Sie wissen werden, auch ein Hr. Wagner gesellt hat, in öffentlicher Verachtung. Der leztere ahmt Hn. Weiller nach, er plündert mich, während er mich schmäht, und hat durch seine Schrift bewiesen, daß er in der That von dem Wesen meiner Philos. nicht das Geringste eigentlich begriffen, obgleich er seit 2. Jahren sich die Gewalt angethan hat, in alles einzustimmen und zu wiederholen, was ich sagte. Jezt entschädigt er sich, in seiner Meynung, für diese Passionszeit durch Schmähungen und Einwürfe, deren Ideen selbst wieder von mir entlehnt sind. Er hat auch Sie gesucht als zum Theil übereinstimmend mit ihm vorzustellen, welches eine wahre Beschimpfung ist; ich wünsche aber, daß Sie ihm mit der Verachtung begegnen, welche ein geistig u. sittlich so niedriger Mensch verdient.

[1] Der Anfang des Briefes fehlt.
[2] Vgl. Eschenmayers Brief vom 30. 3. 1804.

Von den Jahrbüchern ist nun eben das erste Heft in der Geburt.[3] Es wird eröfnet durch Aphorismen über Naturphilosophie, wo bey Gelegenheit der ersten Grundsätze, auch Ihrer vielmals Meldung geschehen muß. — Dürfte ich denn auf keinen, wenn auch der Ausdehnung nach noch so kleinen, auch übrigens ganz allgemein-naturphilosophischen Beytrag von Ihnen zählen?

Leben Sie wohl, verehrter und geliebter Freund! Schickt es sich so bitte ich Sie, dem Hn. v. Palm meinen Respect zu bezeugen, so wie mein Andenken im Specialathaus zu erneuern. Schreiben Sie bald

Ihrem

Schelling.

W. dn 22. Dec. 04.

ERKLÄRUNG SCHELLINGS GEGEN KILIAN

im Dezember 1804

(Veröffentlicht im Intelligenzblatt der Jenaischen A. L. Z. Nr. 3 vom 7. 1. 1805)

Erklärung

In Bezug auf die Auffoderung des Hn. Dr. Troxler in Nr. 133 des Intell. Blattes dieser Zeitung erkläre ich hiermit:

„Dass ich von der Schrift des H. Troxler Ideen zur Nosologie und Therapie, vor deren vollendeten Abdruck keine Kenntniss gehabt, und daß Hr. Troxler, ausser dem was er etwa meinen Schriften und Vorlesungen zu verdanken haben mag, und was ohnehin jedermann, der mit meinen Ideen bekannt ist, leicht unterscheiden kann, *von mir persönlich auch nicht die geringste Anleitung oder Mittheilung von Ideen zu seiner Schrift erhalten habe,* wie Hr. Kilian in der von Hn. Troxler angeführten Stelle verstehen geben zu wollen, wenigstens scheinen könnte."

Ich glaube, diese öffentliche Erklärung dem wackern jungen Manne schuldig zu seyn, der sich geschämt haben würde, seine literarische Laufbahn so anzufangen, wie sie Hr. Kilian, aller Wahrscheinlichkeit nach, enden wird.[1]

Würzburg im December 1804.

Schelling.

[3] und kam doch erst im Oktober 1805, freilich mit den bedeutsamen „Aphorismen" (S. W. 7. 140 ff.).

[1] Kilian ging später nach Petersburg, wo er 1811 gestorben ist. Er antwortete u. a. in Nr. 25 vom 4. 3. 05 des Intell. der J. A. L. Z. („Zurechtweisung der Herrn Görres, Troxler u. Schelling"). Troxler wiederum ließ eine „Genugthuung" einrücken in Nr. 43 des Intell. der J. A. L. Z. vom 17. 4. 1805. Kilian erklärte in seiner „Zurechtweisung", er bedaure, daß Troxler

G. H. SCHUBERT AN SCHELLING

Anfang 1805

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Vielleicht werden Sie sich mein ewig theurer Lehrer! meiner kaum mehr erinnern, da ich in Ihrem Leben nur ein sehr vorübergehender und unwesentlicher Augenblick war. Für mich und Viele sind Sie aber desto bleibender, unvergeßlicher gewesen, ein neuer Stern vom Aufgang, der vielen Heil und Licht verkündigte, einige mächtig ergriff und zu dem hinleitete was uns ewig vor Augen stehen möge. Das Herz wird mir heiter und groß, da ich wieder zu dem rede der mir Vermittler war zwischen einem öden Gestern, dem ich nie angehörte, und der Zeit die kommen soll, und welcher ich lange entgegengegangen war. — Es war eine schöne,

sich angegriffen gefühlt habe. Im Übrigen müsse es dabei bleiben, „daß Hr. Schelling selbst sich gegen mich über das von Hn. Troxler an den in seinen Vorlesungen vorgetragenen Ideen begangene Plagiat beschwert, und daß ich mich durch meine, damals noch unüberlegte, Freundschaft mit Hn. Schelling, zu diesem öffentlichen Bekenntnisse habe verleiten lassen. Wie ... nunmehr ... Hr. Schelling dazu komme, sich deshalb ... öffentlich rein zu waschen ... läßt sich, auch abgesehen von des Hn. Schelling's unlogischen Benehmen hierbey, daraus schon begreifen, weil, wie die Sage geht, Hr. Schelling seinem Busenfreunde und gleichzeitigem Redacteur der medicinischen Jahrbücher, Hn. Dr. Marcus, versprochen hat, nunmehr ... literarisch mich todt zu schlagen, weil diesem sein ... politischer Todtschlag nicht nur mislungen sey, sondern noch überdem so schlecht bekommen habe. Indessen fürchtete ich des Hn. Schelling's literarische Keule eben so wenig, als des Hn. Marcus Intrigue. Bevor aber Hr. Schelling seine Keule über mich schwinge, möge er doch vorerst versuchen zu lesen, was ich in meiner ... Schrift seiner Naturphilosophie zur Beherzigung vorgelegt habe. Vielleicht gelingt es mir indessen, während Hr. Schelling den Plato kommentirt, zumal bey seiner häufigen Sinnesänderung, dem gelehrten Publicum darzuthun, daß Hr. Schelling so manche von Andern aufgefundene Ideen und Ansichten so gerne stillschweigend auf seine Rechnung nehme, daß folglich nicht alle nunmehr kursiten Ideen der Naturphilosophie Hn. Schelling ursprünglich als Eigenthum angehören, so wie ich ... hoffe, daß meine literarische Laufbahn ... noch offen seyn werde, während die seinige vielleicht schon geschlossen seyn dürfte. München (!) im Februar 1805". Schelling, über Kilians neue Erklärung sehr verärgert, drang in Troxler, zu antworten. So kam im April Troxlers „Genugthuung". Troxler: es erfülle ihn mit Genugtuung, daß Schelling seine Erklärung abgegeben habe. Wenn Kilian dann erklärt habe, Schelling habe sich bei ihm, Kilian, über Troxlers Schrift als „über ein Plagiat ... bitter beklagt", so könne er nur erklären, daß Kilian ein Lügner sei und jeder möge erwägen „ob einem öffentlichen Lügner ... geglaubt werden könne?" (Sp. 360). Er werde von Kilian „keine Notiz mehr nehmen".

[1] Datum fehlt. Brief ist wohl von Anfang 1805, — evtl. von Ende 1804. — Im Ganzen des Schellingschen Lebens darf Gotthilf Heinrich Schubert (1780 — 1860) neben Steffens als der Freund und Weggefährte Schellings gelten. Dabei dürften die Arbeiten dieses meist gelesensten Naturphilosophen der Romantik auf Schelling nicht ohne Einfluß gewesen sein z. B. für seine Rückwende ins Christliche (in den ersten Münchner Jahren), wenn Schelling nicht ohne Ergriffenheit Schuberts „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens" und seine berühmt gewordene Schrift „Von der Nachtseite der Naturwissenschaft" (1808) gelesen hat. — Sohn eines Pfarrers hat auch G. H. Schubert zunächst mit dem Theologiestudium begonnen, wechselte dann zur Medicin, studierte kurz in Leipzig und kam 1801 nach Jena, wo er im Mai 1803 — am gleichen Tag wie Troxler — zum Dr. med. promovierte. Schubert hat bekanntlich in seinen Erinnerungen eine begeisterte Darstellung seines Studiums in Jena

große Zeit, da Sie noch unter uns in Jena waren, es hätte nie ihr Wort so regsame und fruchtbare Herzen finden können, nie so günstige Zeit, und Gestirne <?>, das wird wohl die Zukunft beweisen, denn von denen welche damals um Sie waren, sind viele des Guten voll, die nun nach Nord und Süd und West <?> zerstreut sind, eine stille Gemeinde, werden sie Ihr Wort bewahren, daß es aufgehe. Waren auch viele im Wort und Wandel Ihnen näher, so haben doch wenige so treu liebend an Ihrem Mund gehangen, wenige so ganz Sie verehrt, ja vergöttert als ich, das kann und darf ich wohl sagen. Dies wird mir auch so lange ich lebe ein treues Pfand sein, daß Sie mich auch nicht vergessen können.

Ich bin nun seit anderthalb Jahren verheurathet,[2] zwey liebevolle Augen hielten mich von meiner Reise nach Afrika hier zurück.[3] Wir gingen aber jung und muthig allem entgegen, obgleich so ohne Vermögen und ohne Freunde ... etwas Sonderliches zu erwarten war, wir haben viel getragen, es hat uns aber wenig berührt, einem stillen in den Wissenschaften lebenden Sinn, ist der blaue Himmel und die immer <?> grüne Erde, nebst wenigem Brod zum Leben genug, auch hat mich die Theilnahme an den hiesigen medizinischen Annalen, die ich seit nun 7 oder 9 Monaten genommen habe, genüglich unterhalten. — Meine Bemühungen in den Naturwissenschaften sind seitdem nicht von mir gewichen, ob mich gleich harte Noth oft wo anders hin lenken wollte. Es muß auch so ein Ausweg zu etwas Besserem seyn, auch äußerlich. Zwar habe ich jene Untersuchungen über die Vertheilung der organischen Dinge (nach anatomischen und physiologischen Gesetzen) bis auf glücklichere Zeiten versparen müssen,[4] aber ich schreibe jezt „Von der Wiederbringung der wahren Heilkunde",[5] ein neues Werk, das mir selber eine heilige Offenbarung gewesen ist. Mein Lehrer! ich will bald mit andrem Muth und mit

und vor allem seiner Begegnung mit Schelling gegeben (vgl. „Der Erwerb aus einem vergangenen ... Leben", Bd. I. 1854. S. 388). Nach der Promotion in Jena wirkte Sch. einige Zeit als Arzt, ging dann 1806 als freier Schriftsteller nach Dresden, alle Not eines Freischaffenden erfahrend, bis Schelling ihm im Winter 1808/09 die Stelle eines Rektors des Real-Gymnasiums in Nürnberg besorgt hat (neben Hegel, dem Rektor des humanistischen Gymnasiums); 1816–19 Prinzenerzieher, ist Sch. 1819 Professor in Erlangen geworden, 1827 in München, sodaß er 1821–1841 mit Schelling vereint gewesen ist. — Schubert hatte sich nach Beendigung seines Studiums im Sommer 1803 in Altenburg als Arzt niedergelassen, und ist dort bis zum Sommer 1805 als Arzt tätig gewesen.

[2] Die Hochzeit war am 19. 6. 1803. Als Schubert Pfingsten 1803 zur Verlobung aufgebrochen war, hatte er als Reiselektüre eine Böhme-Ausgabe mitgenommen (von 1682 „Der Weg in Christo"), „Dieses prophetisch erleuchteten Sehers einer verborgenen Weisheit, der mir durch Schelling <1803! womöglich 1802> bekannt und innig werth geworden war" (Erinnerungen II. S. 61).

[3] Vgl. Schuberts Brief vom Frühjahr 1802. Vgl. Schuberts Erinnerungen Bd. 2,1 S. 85.

[4] in Fortsetzung von Untersuchungen seiner Dissertation.

[5] Kam mit dem Titel „Briefe über das Studium der Medicin" (Dresden 1805).

neuer besserer Rede mich Ihnen nähern. Mögen Sie mir dann so rein und klar Schiedsrichter seyn, in allem was ich beginne, wie Sie mir in Schrift und Wort bisher waren.

Ich lege nun auch hier ein Bändchen der spanischen u.s.w. Bibliothek bey, die ich seit Ostern zu sammeln begonnen.[6] Was soll ich nun Strenger! vor Ihnen zu diesem ersten, übereilten Band sagen? Ich habe die ganze Einleitung, über den Brief der Marqueso u.s.w. in 3 Tagen exzerpiren müssen ....

... — Künftige Ostern ziehe ich (auf einige Zeit) in das schöne Dresden, um mir die Schätze der spanischen Sprache welche dort sind auch zuzueignen, provensalisch habe ich noch wenig gelesen und gesehen, doch verstehe ich es.[7]

Nur eine Bitte: wo Sie es können bitten wir Sie um Ihre so vielgültige Empfehlung des Unternehmens ...

Noch einen Auftrag: meine Henriette hat seit sie Ihren Bruno und Ihr Buch über Philosophie und Religion gelesen, Sie so innig verehrt wie wenige Männer dieses Zeitalters, und hat mich sehr gebeten Sie innig zu grüßen „der Tag würde doch auch noch kommen, wo Sie Ihnen mündlich, an Ihrem Auge hängend, ein treues Wort der Verehrung sagen könnte". Sie ist ein seltnes Weib, das hohe lebendige Innre widerspricht dem nicht, was ihr herrliches Äußeres verspricht, und die mich erst durch äußere Anmuth an sich gezogen, die hat mich bald mit hellem Geist und ungemeinem weiblichen Leben ewig und allseitig sich verbunden.

Doch nun leben Sie wohl. Denken Sie meiner doch auch, der Ihrer mit ewig gleicher Verehrung, mit innig dankbarer Liebe denkt, Ihres

treuen Schülers
Heinrich Schubert
Doctor der Medizin.

Altenburg
in Sachsen
.....

[6] Schubert, dem Hause Herder seit langem verbunden, war gebeten worden, Herders Übersetzung des Cid mit dem Original zu vergleichen, was ihm Anlaß geworden war, sich mit der alten spanischen und portugiesischen Dichtung zu beschäftigen. Das Ergebnis waren 2 Bände Übersetzungen altspanischer und portugiesischer Gedichte. Vgl. Schuberts Erinnerungen Bd. 2.1 S. 105.

[7] Schubert ist erst im Oktober 1806 nach Dresden übersiedelt. Nicht sonderlich zufrieden mit dem ärztlichen Beruf, suchte Schubert nach neuen Möglichkeiten, nachdem er auf die Habilitierung in Jena hatte verzichten müssen. Im Sommer 1805 faßte er einen überraschenden Entschluß: er ging für ein Jahr zum Studium der Geologie nach Freiberg — wie vor ihm Franz Baader, Novalis, Steffens und A.v. Humboldt. (vgl. Erinnerungen II. S. 112 ff).

‹G. H. SCHUBERT AN SCHELLING›

Ende März 1802

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß, Unveröffentlicht)[1]

Für die lezten Stunden Ihrer Vorlesungen, theuerster Lehrer, sage ich Ihnen herzlich Dank, sie waren mir mehr werth als ich es mit Worten sagen kann. Worauf Sie hell deuteten, das ahnete ich ehe wohl dunkel, aber ich mochte es nicht fest halten, es waren vorübereilende Augenblicke. Aber habe ich es auch noch nicht ergriffen, so weiß ich doch nun daß ich es erlangen kann und werde. Ich habe viel gelitten durch mich selber. Andre Menschen wenn sie nur einiges Hervortretende in ihrem Charakter hatten waren mir Götter oder Teufel. An mir selber nahm ich alles zu tragisch, ewig haderte ich mit mir, wie ein Hypochondrist auf seinen Leib, so hatte ich ängstlich acht auf mein Gemüth, und doch mochte mir das alles nicht frommen.

Seit einer Woche habe ich viele Hoffnung einer Haußlehrer- und Haußarztes Stelle in Africa . . . zu bekommen.[2] So wäre denn auch dieser Lieblingswunsch seiner Erfüllung näher als ich meynte. Es ist ein günstiger Zufall . . . , ich meyne es soll mir nicht fehlen, binnen vier und fünf Jahren den Schleyer auch von einem Theil dieser unbekannten Länder zu heben, oder wäre das auch nicht, so ist doch Africa der günstigste Ort für meinen Trieb in der vergleichenden Anatomie das zu leisten was Steffens in der Geologie leisten wird.[3] Ich weiß wohl was mir noch fehlt um mich mit ihm zu vergleichen, aber wir gehen einen Weg, und ich hoffe unsre Bemühungen werden sich in einem gemeinschaftlichen Werke begegnen. Wir anatomiren ‹?› beyde. Ich muß reisen und mehrere Welttheile sehen, denn unergründliche Einsicht in geographische Zoologie und Phytologie ist mir vonnöthen, diese wird nur durch eine genaue Kenntniß des Laufs der BergKetten anwendbar. Eben deswegen strebe ich ins Innre von Africa zu kommen, dort werde ich Aufschlüsse finden welche vielleicht die Nahmenmänner welche den größten Theil der sogenannten Naturforscher ausmachen, kaum ahnen mochten.

Meinen Aufsatz habe ich mit Erröthen wieder durchgelesen.[4] O Verzeihen Sie daß ich Ihnen ein so unausgewachsnes Ding übergab. Ich erwarte sehnlich die nächste Fortsetzung Ihrer Zeitschrift, erst dann wird mir es möglich seyn das alles in ein helleres Licht zu setzen.[5]

Jezt noch eine Bitte. Ich soll morgen nach Weimar kommen, wahrscheinlich wird man mir dort einiges nähere über meine africanische Reise sagen. Ich bedaure sehr daß ich zugleich morgen Opponent des Herrn Dorsch ‹?› seyn soll. Zürnen Sie nicht wenn ich bitte morgen statt meiner einen andern Opponenten wählen zu lassen, ich muß jezt jeden Augenblick verwenden um zur näheren Einsicht Ihres Systems zu gelangen, und um mich noch auf die große Reise die mir vielleicht näher ist als ich es ahne vorzubereiten. Nun finde ich aber in den Sätzen des Herrn Dorsch von einer Stufe angesehen alles wahr, wie möchte ich also meine Einwürfe gegen das was mir selber wahr scheint, richten? . . . Ich habe schon mehrere Stunden gesonnen, kann aber . . . keinen Ausweg finden. Ich habe nie zum Opponenten getaugt. Ihrem Disputatorio danke ich aber sehr viel. Mir hat es eine heilsame Anregung gegeben, das zu beschleunigen was ich mir seit ich Ihre Vorlesungen hörte auszuführen vornahm. War mein Aufsatz auch nur ein kindischer Anfang, so wäre doch auch dieser vielleicht ohne Ihr Disputatorium noch immer nicht geschehn. Doch verzeihen Sie daß ich so viel sprach.

G. Schubert

[1] Brief ist ohne Datum, gehört noch in Schellings Jenaer Zeit. Ich möchte ihn für Ende März 1802 datieren. — Der Brief war bislang unbekannt und sei hier eingefügt.

[2] Wie Schubert in seinen Erinnerungen erzählt hat („Der Erwerb . . . " Bd. I, S. 399) ist es das Vorbild Alexander von Humboldts gewesen, das ihn und manche junge Menschen nach einer ähnlichen Weltreise hat verlangen lassen. Der Orientalist C. V. Ilgen hatte Verbindungen nach Afrika und wollte Schubert evtl. eine Hauslehrerstelle nach Südafrika (Kapstadt?) vermitteln. Als Schubert Ostern 1802 bei den Eltern Besuch machte, gab es indeß die erste Begegnung mit der 1803 geheirateten Henriette Martin, was ihn schnell auf seine Reisepläne verzichten ließ, zumal der Vater kaum seine Zustimmung gegeben hätte.

[3] Vgl. Steffens 1801 erschienenes — Goethe gewidmetes — Buch „Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde", das Schubert sofort nach Erscheinen eifrig studiert hat (Erinnerungen I. S. 378).

[4] Vielleicht über die Parallelität der Kepler'schen Gesetze und der Gesetze des Organischen.

[5] Schellings „Neue Zeitschrift f. sp. Ph.".

WALTHER AN SCHELLING
am 12. 1. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut 12ten Januar

Verehrtester Herr Professor!

Sie erhalten hiebei die Recension der Reilschen Pepinieren p. p.[1] Vor acht Tagen schickte ich die historischen Umrisse der fr. med. Lit. ab . . .[2]

Wenn Sie in das 2te Heft der Annalen mehrere specielle Bearbeitungen der Physiologie (Organomie) gebrauchen können, so biethe ich mehreres darüber fertige an. Allenthalben sieht man Ihrem und den Marcus-schen Annalen mit großer Begierde entgegen. Ich glaube, es sey sehr wichtig, daß kurz nacheinander mehrere Hefte erscheinen, und in demselben viele specielle Bearbeitungen vorkommen. Vereinigen Sie, ach! durch Ihre hohe Geisteskraft alle die einzelnen guten Bestrebungen nach wissenschaftlicher Totalität, welche vereinzelt so leicht sich verwirren, und wenigstens wir zum vollen Bewußtsein, daß sie gerade Richtung verfolgen, gelangen.

. . . .

Röschlaub droht, ein polemisches Journal herauszugeben, und darin sich als das Organ der Opposition herzustellen. Was Landshut betrifft, so beziehe ich mich auf anteriora. Machen Sie doch ja, daß ich wegkomme.

Es sind einige Leute hier, welche durch das Gespräch über das Heilige und die Geschichte[3] sich so sehr ergriffen fühlten, daß sie, als Fremdlinge, zu dem Eremiten, hinwandelten. Sie sprechen wenig von der Belehrung, welche sie dort gefunden. Aber seit ihrer Zurückkunft haben sie angefangen, sich ein privatissimum über die Kegelschnitte lesen zu lassen, und nehmen zuweilen die vornehme Miene der Scepsis an. H. v. Zentner hatte noch vor kurzem die Absicht, den Eremiten als Praktiker nach Landshut zu versetzen.

An Köhler, bitte ich, viel Freundschaftliches.

Ganz der Ihrige Walther Prof.

[1] Recension des Buches von J. Ch. Reil „Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers . . .", Halle 1804. Die Recension kam in Bd. I. Heft 2 der „Jahrbücher", S. 127—133.

[2] Walthers Aufsatz „Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie" kam in Bd. I. Heft 1 der „Jahrbücher", S. 143—164.

[3] von Eschenmayer.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 14. 1. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W. dn: 14ten Jänner.

Lieber Bruder!

Ich will dießmal nur kurz bei Dir anfragen, ob Du einen Aufsatz von Schmidt, der den Titel „Wissenschaft und Erfahrung" hat, in Deine Jahrbücher aufnehmen willst oder nicht. So viel ich von dem Aufsatze gelesen habe, ist derselbe so beschaffen, daß wenn D u nicht bereits vielleicht einen ähnlichen Inhalts für das Journal ausgearbeitet hast, derselbe wohl einen Platz darinn verdiente . . . Der Aufsatz liegt gegenwärtig hier auf der Censur . . . Wenn Du ihn nicht aufnimmst, würde ihn Schmidt in seiner ophthalmologischen Bibliothek abdrucken lassen; übrigens würdest Du ihm einen großen Gefallen thun, wenn Du ihn nähmest. Ich habe Schm. gesagt, wenn Du nicht schon einen Aufsatz ähnlichen Inhalts habest abdrucken lassen, so würde er Dir willkommen seyn; und in der That ist doch Schmidts Nahme schon etwas werth; und ein solcher Aufsatz von einem berühmten praktischen Arzt macht bei dem Haufen mehr Sensation als von einem Philosophen.

Gestern habe ich . . . einen Brief vom Vater erhalten, worin er mir einen Auszug eines Briefs von Breier mittheilt, an welchen die Mutter geschrieben, und angefragt, ob ich nicht auch in Landshut ankommen könnte.[1] Der Herr Hofrath ‹sc. Breyer› findet dieß nicht unmöglich, und schreibt, ich solle doch an Röschlaub einen Brief schreiben, der mich schon einmal als Professor in Vorschlag gebracht habe; ich glaube aber daß wenn Röschlaub hierinn etwas zu thun vermögte, er es von selbst und ungebeten thun würde. Ich muß eben am Ende doch noch nach Rußland . . . Von jetzt weiß es noch niemand als der Geh. R. Müller, der dazu helfen könnte . . .

Sei so gut und antworte doch gleich wegen Schmidts Aufsatz.

K.

[1] Schellings Vetter Breyer hatte einen Ruf als o. Professor der Geschichte in Landshut erhalten und war zum W. S. 1804/05 von Jena nach Landshut übersiedelt.

Am 20. 2. sandte Karl E. Schmidts Aufsatz. In einem Brief vom 24. 2. schrieb er u. a.:

Gestern bekam Harrach das Blatt der Salzburger Zeitung ‹sc. der Oberdeutschen A. L. Z.›, wo Kilian seine infame Antwort drucken ließ.[2] Was gedenkst Du dem Halunken anzuthun? Ich habe es dem Troxler schon gesagt, und er ist überzeugt, daß der Kilian boshafter Weise einen Zankapfel dadurch zwischen Dich und ihm werfen wollte, und daß er eine wahre Äußerung die Du vielleicht über die Principien seines Buchs gegen den Kilian gemacht hast, . . . mißbraucht habe. Ist es Dir Recht, so will ich den Troxler anstiften, daß er eine Philippika gegen den Kilian schreibt, und ihn, der ohnehin die allgemeine Verachtung geniest, vollends zu Schanden macht.

Mir thut es leid, daß Du von solchem Gesindel umgeben bist, und ich rathe Dir doch noch einmal, alle diese Lumpenhunde Dir vom Leib zu schaffen; Du hast durch Erfahrung lernen müssen, wie sie Dir mehr schaden und nie so nützen können, und daß Du am besten Dich befunden hast, wenn Du allein standest. Glaub mir, von Ferne sieht man die Sache besser ein, als in der Nähe . . .

Am 17. 3. 1805:

Wegen der Kilianischen Geschichte sind indessen Maaßregeln ergriffen worden . . . Von Troxler habe ich vorgestern schon ehe Dein Brief da war, mitfolgenden Brief erhalten. Er ist ganz überzeugt von der Nothwendigkeit Deine Vorschläge zu erfüllen. Übrigens bitte ich Dich, ihn doch für jetzt noch zu schonen, da er es wenigstens ehrlich zu meinen scheint. Sonst bin ich überzeugt, daß niemals viel aus ihm werden wird. Hier hat er keinen Fuß im Spital gesetzt und überhaupt wenig studiert, ausgenommen einige Bücher, die ihm als Incitamente zu Ideen dienen müssen, so z. B. den Glisson de Vita naturae, den er in seiner neuesten Schrift ziemlich geplündert hat. Diese neue Schrift ist nichts, als der aufgewärmte Aufsatz „was ist Medicin"? in seinen Versuchen über organische Physik.[3]

[2] Kilians „Zurechtweisung der Herren Görres, Troxler und Schelling" vgl. S. 158 d. B. (kam auch im Intellbl. der J. A. L. Z. Nr 25 vom 4. 3. 1805). Zu Troxlers Antwort vgl. dessen Brief vom 15. 3.

[3] „Grundriß der Theorie der Medicin", Wien 1805 (Vorwort „Wien im December 1804"). 395 S. Das ein wenig polemische Vorwort ist bald viel ventiliert worden u. a. von Röschlaub, der sich angegriffen fühlte, Marcus u. a. (vgl. das Folgende; zu Karl E. Schellings Recension vgl. „Jahrbücher" II 2. S. 227—241).

— Bis Ostern werde ich nicht gleich aufbrechen können. Aber bis Ende oder Mitte des Mai gewiß, und ich freue mich auch darauf. Wenn Du Schmidt die Hoffnung machtest, daß Du etwa eine Strecke entgegen reisen würdest, so zweifle ich nicht, daß er Dir das Opfer brächte, mich zu begleiten. Du hast keinen Begriff dessen, wie warm er für Dich und Deine Sache ist . . .

Dein

Karl.

. . . . .

. . . . .

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 15. 1. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut in Bayern den 15ten Jan. 1805.

Freund.

Sie sind doch wohl? Wir erhalten doch bald etwas aus Ihrer Feder? Oft erinnerte ich mich, seit ich das lezte mal an Sie schrieb, mich freudig an Sie, und zwar in einem Zirkel von Männer, welche Ihnen ungemein gut sind. Gewiß, unter den hiesigen Professoren sind Ihnen sehr viele gut. Könnte ich das doch auch von den Würzburgern hören. — Ihr Vetter, Pr. Breyer, freut sich, wenn er so gute Stimmungen zu Ihrem Besten unter uns merket.

Bald werden Sie ein Stück meines Magazins (und dann etwas später ein anderes) erhalten.[1] Einiges in diesem möchte Ihnen gefallen: einiges

[1] Röschlaubs „Magazin zur Vervollkommnung dep Medicin", 8. Bd. 2. Stück — SS. 159—316; das 3. Stück (SS. 317—490) kam im Sommer, — Bd. 7, St. 1, 2, 3 waren 1802 bzw. 1803 gekommen, ebenso 1803 Bd. 8, St. 1. — Die Erregungstheorie war darin immer wieder erörtert worden (vgl. 7. 3: „Dr. A. Röschlaub an Dr. J. Frank über verschiedene Äußerungen des leztern in seinen Erläuterungen der Erregungstheorie", 8, 1: „Kritische Blicke auf meine früheren Arbeiten . . . mit . . . Rücksicht auf Herrn Drs. C. J. Kilians Urtheile . . . in desselben Schrift: Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie". Die ganze Lage hatte aber seit 1803 eine gewisse Änderung erfahren: die Kritik an der Erregungstheorie hatte zugenommen; vor allem stürmte eine junge Generation vor, die sich zudem Schelling verbunden wußte: Oken und Troxler. Troxler hatte in seiner Schrift: „Versuche in der organischen Physik" die Erregungstheorie und Röschlaubs Standpunkt inbesonders einer Kritik unterzogen, was Röschlaub Anlaß geworden ist, nun den Angriff auf Troxler und die „jungen Naturphilosophen" und ihre „Überheblichkeit" zu beginnen, — vgl. Röschlaubs Brief an Schelling vom 26. 1. — Stück 2 des 8. Bandes — im Januar 1805 erscheinend, also in den Tagen, da Röschlaub den obigen Brief schrieb — brachte so eine Auseinandersetzung mit Troxler (vgl. den Aufsatz „Über den Begriff positiver und negativer Reize". S. 191—242). Die Auseinandersetzung war dabei relativ ruhig, aber desto polemischer war die Vorrede zu diesem Heft: „Verargen wird mir niemand, wenn ich mir die Fliegen abwehre, und manche so, wie's den Fliegen gewöhnlich geschieht, behandele" ‹d. h. ihren Totschlag versuche›. „. . . ich bin zu nichts weniger . . . entschlossen, als mich der Polemik . . . zu enthalten . . . Ich setze . . . hinzu, daß ich zu keiner Zeit so viele Gründe fand, dazu zu schreiten, als gerade jetzt, nur daß gegen viele Schriftsteller, welche sehr wichtig sich dünken, die ernsthafte Polemik entehrt werden möchte. Ja . . . , wenn der Kitzel, welcher seit einiger Zeit so viele, sonst gute Köpfe ergriffen

könnte Ihnen misfallen: über manches werden Sie lächeln. Seit ich von Ihnen in Bamberg mich wieder trennen mußte, gerieth ich auf einige Ansichten der Gegenstände, die ich bearbeitet, welche ich nun mir immer mehr aufzuhellen und zu berichtigen streben werde. Nach etlichen Jahren hoffe ich ... manches bessere, als was ich bisher lieferte, und noch von andern liefern sehe, dem Publikum übergeben zu können ...

Die Vorrede des Hrn Hofr. Marcus zum dritten Stück seines Magazins erregte mir vielen Spaß.[2] Mir kömmt es nothwendig komisch vor, wenn dieser — auf einmal — so hoch zu sehen sich einbildet, und uns überzeugen will. Etwas bescheidener ... dürfte er immer sich betragen. Er thut ja doch, als wenn er keinem Menschen irgend eine Kenntniß zu verdanken hätte; und — wer glaubt ihm so etwas — Im Magazin selbst, im zweiten Aufsatze,[3] neckte er mich offenbar. Ich will, für itzt noch, es gut aufnehmen; denn ich will ernsthaft, daß seine Feinde nicht über ihn irgend eine Schadenfreude erhalten sollen.

.....

.....

Leben Sie vergnügt. Stets Ihr Freund

Röschlaub.

hat, in Regionen sich zu versteigen, wohin sie gar nicht die Schwingen von der lieben Mutter Natur erhalten haben noch weiter um sich greifen sollte, so fürchte ich, daß die ärgsten Geisselhiebe der Kritik bald zu schonend seyn möchten. Ich wenigstens finde zu meinem Bedauern, daß jetzt eine Sucht einreisse, mit keinen oder doch sehr wenigen Kenntnissen ausgerüstet sich ungemein gelehrt zu dünken, wenn man sich auf einen sogenannten höheren Standpunkt hingestellt hat. Dergleichen Aventuries scheinen gar nicht zu wissen, daß Unwissenheit ... nirgend aufhöre, Unwissenheit zu seyn. Nicht nur verdient die Dreistigkeit, mit welcher solche über alles, was sie belehren könnte, dummdreist sich hinweg setzen, scharfe Züchtigung, sondern auch das hochmüthige Selbstvertrauen besserer Köpfe, welchen es selbst an einiger Auqbreitung in Kenntnissen nicht fehlt, welche aber darum, weil ihnen etliche gesunde Einfälle zukamen, schon die höchste Spekulation erreicht zu haben wähnen, und in diesem Wahne, alles, was bisher in ihrem Fache Wissenschaftliches geleistet worden sey, geradehin als verächtliche Ware behandeln, — kann nicht unbeleuchtet bleiben, ohne daß ... alle Wissenschaftlichkeit endlich lächerlich gemacht würde". Man möge es ihm darum nicht verargen, wenn er nicht zögere, zu zeigen, „wie nichtig, prekair, unwissenschaftlich, kenntnislos und unvernünftig die bei weitem meisten Werke solcher Helden in der Physik und Medizin seyen ... Nie werde ich einer wahren ... Spekulazion Hohn sprechen; vielmehr achte ich sie ... ‹aber› ich halte das Meiste von dem, was man ‹heute› dafür ... ausgiebt und ausposaunt ... für mislungene Geburten" (Bd. 8,2, S. 159 ff). — Dabei war im Intellb. vom 7. 1. 1805 Schellings Eintreten für Troxler erschienen!

[2] Vgl. S. 139 d. B.

[3] im Artikel „Über die Einrichtung klinischer Anstalten", S. 425-496.

Am 26. 1. 1805:

... Zum Inhalt Ihres Schreibens.

Was Ihnen von Wien aus (mittels Schmidt? Troxler?) benachrichtigt wurde, nämlich: daß ich gegen Naturphilosophie auftreten wolle, ist ... Lüge.[4] Kennen Sie mich denn nicht als den Mann, der Ihnen vor allem einen solchen Vorsatz eröffnen würde? O! dann kennen Sie mich gar nicht. Nein, Freund, ich gehöre nicht zu denjenigen, welche im Rükken gegen Jemand etwas unternehmen ... ich bin allerdings gesonnen, gegen die abgeschmackten Auswüchse der von Ihnen vorgetragenen und von dem zum Theil gemeinsten und geistlosesten, zum Teile aber kenntnisleersten Menschen aufgeschnappten und wieder ausgekramten Naturphilosophie, aber nur, wie sie von diesen angewendet wurde, also gar nicht gegen Ihr System derselben aufzutreten, und die Leerheit, Geistlosigkeit und Abgeschmacktheit der meisten solchen Produkte zu beweisen. Allein wie kann ich das unternehmen, wollen, wenn ich gegen Sie, Sie den Lehrer aller dieser Menschen auftreten wollte?

Das muß ich Ihnen gestehen, daß ich stets mit Bedauern Ihrer, geliebter Freund, daran denke, daß Sie so vielen gemeinen Menschen so vieles Zutrauen schenken, daß Sie dieselben damit so übermüthig machen, sodaß sie sämtlich glauben, Ihr Naturphilosophisches System bis auf den Grund inne zu haben. Dadurch wird Ihrem Systeme allerlei aufgebürdet, was Ihrem Geiste ganz fremd ist.

Auch berge ich, eben weil ich Sie so innig liebe und hoch achte, Ihnen gar nicht, daß ich selbst in dem Wegwerfen Ihres Zutrauens an solche Menschen, welche zum Theil darauf ausgingen, mir meine literarische Existenz zweifelhaft zu machen, obgleich ich in Ihnen bloße Sprachrohre finde, etwas fand, das ich mit der Zärtlichkeit der Freundschaft nicht ganz vereinbaren kann. Aber, ich schwöre Ihnen bei allem Heiligen, daß ich darum Sie um nichts minder liebe: denn ich nehme an, daß Ihr Gemüth daran nicht den mindesten Antheil hatte.

Aber verdenken Sie mir denn, können Sie mir es verdenken, wenn ‹ich› dergleichen Menschen fühlen lasse, daß ich noch existire?

[4] Nachricht stammte wohl von Walther, vgl. dessen Brief vom 12. 1.

Sie wünschen nach Ihrem Schreiben, daß ich die Naturphilosophie nicht mehr als eine Parthey darstelle, wie ich es in der Vorrede des Lehrb. d. Jaterie gethan haben soll.[5] — Ich bitte Sie, lesen Sie doch die ganze Vorrede, und sehen Sie, was die ihnen verdächtige Stelle denn eigentlich heissen soll; und wahrlich, Sie äussern mir einen solchen Wunsch nicht mehr.

Ich hoffe übrigens nicht, daß, wenn ich auch einige Ihrer früheren Annahmen falsch finde, Sie darüber irgend ein Misbehagen haben werden. Finde ich ja in Ihren eigenen neueren Werken manchem Ihrer ehemaligen Meinungen von Ihnen selbst widersprochen. Allein dafür stehe ich, daß ich nie widersprechen werde als wollte ich gegen Sie oder Ihr System auftreten.

Sie lassen mich merken, daß ich ja das ächte Resultat der Naturphilosophie für Medizin noch nicht kenne. Wozu, Freund, lassen Sie mich so etwas merken? — Wäre es denn Anmaßung von meiner Seite, wenn ich, dadurch aufgefordert, mich einer ähnlichen Andeutung retorquirte? — Ich kann Sie versichern, daß ich, über das Nähere der Medizin, der Hygiene ... Ansichten habe, welche ich ... eben nicht für unwichtig halte. In Sachen der Spekulation werde ich Ihnen ... stets den Preis zuerkennen, und es soll mir eine wichtige und feierliche Erscheinung seyn, wenn ich einst auch die Endresultate derselben für Medizin erblicke.

Nein, Freund, wir beide sollten gegen einander nicht mistrauisch werden und Sie sollten nie dem Geträtsche eines Ihnen schmeichelnden alten oder jungen Schülers Gehör leihen ...

Wenn Sie ... das zweite Stück des 8ten Bds meines Magazins erhalten, und eben so bei dem nicht viel später ... dritten, muß ich wünschen, daß

[5] A. Röschlaub, „Erster Entwurf eines Lehrbuches der allgemeinen Jaterie und ihrer Propädeutik", Frankfurt 1804. Vgl. da u. a.: „Ich besitze keineswegs den Eigendünkel, anzunehmen, daß meine Ideen ... unwiderlegbar richtig seyen ... Wer gleich freudig darüber ist, ... daß große Denker ... Ansichten von ihm richtig finden, der muß von einem solchen Eigendünkel wahrlich weit entfernt seyn ... Nur mögen ... solche, welche mit einigem Sinne für Spekulazion und einiger Gewandtheit in derselben ihre platte Unwissenheit in den meisten neueren wie älteren Kenntnissen, ... mit gelehrter Ankündigung zur Schau hinstellen, — ‹nicht› von mir erwarten, daß ich von ihnen eine Belehrung erhalten zu können, je glaubel werde" (S. XIV) „... Ich bin, ... in vielen Punkten den Arbeiten, Ideen eines Fr. W. J. und Carl Eberh. Schelling gefolget: in manchen Punkten weiche ich davon ab; in vielen Punkten mußte ich ganz eigenen Ansichten folgen ... Was ich den Alten, was den Neuern, und vorzüglich einem Schelling verdanke, brauche ich ... nicht anzuzeigen ..." (S. XXII). „Zum Schlusse ...: Ungemeinen Werth lege ich naturphilosophischen Spekulazionen bei, aber die Erfahrungen großer Männer aller Zeiten werde ich darum nicht minder achten ... Ich werde darum wohl immer zweien Partheien, wovon jede nur einseitige Bildung hat, mistallen. Aber beide mögen wissen, daß ich gerade darauf mir etwas einbilde ..." (Juni 1804).

Sie das, was darin von mir ist, uneingenommen von jenem Geträtsche lesen mögen. Sie werden in jeder Stelle, in welcher auf Sie etwas sich beziehen kann, finden, wie sehr ich Ihre Meinungen, Ihre Aussagen, Ihre Ideenreihe von dem unterscheide, was Ihren Schülern zukömmt; wie sehr ich Sie verehre, und selbst jedes Streben, Ihnen anzunahen; wie ich aber die Pestulanz der platten Nachbeter lächerlich finde, und manchmal auch persiflire.

Dieses sey genug, in Bezug auf unser Verhältniß.

Kollege Breyer liebt Sie, ich bin es überzeugt, und Sie dörfen glauben, daß er mit Wärme Ihre Ideen den Studirenden empfiehlt. Lassen Sie sich von einigen Aeusserungen in seiner Rede (die ich zum Theil misbillige) nicht gegen ihn aufbringen, vielmehr bitte ich Sie, ihn merken zu lassen, daß Sie ihm gut seyn.[6] — Auch Zimmer und Sailer verehren Sie, wenn auch ein oder der andere Wohldiener Ihnen eine andere Meinung von diesen trefflichen Männern ... beizubringen geschäftig seyn sollte. Ganz einerlei Meinung können nicht alle Menschen seyn, auch die nicht, die sich innig, wie Brüder, lieben. Aber das darf auf das Gemüth nie zu viel Einfluß haben.

Was ich Ihnen schreiben muß, ist, daß, wie ich erfuhr, man Mittel fand, den Hrn Minister Bar. v. M.[7] — gegen Sie einzunehmen. Ob es ganz richtig sey ..., weiß ich nicht. aber das weiß ich, daß es Freunde giebt, welche Mittel und Wege finden werden, Verläumdungen Ihrer Person bei diesem großen Mann aufzudecken, und zu widerlegen. Vorzüglich scheint es, als hielten sich einige Adeliche durch Sie oder Ihre vortreffliche Frau Gemahlin beleidigt. Ein Näheres weiß ich noch nicht.

Was meinen neuen Kollegen Hrn. Pr.W.[8] betrift, so nehmen sie mir nicht übel, wenn ich ein halbes Jahr abwarte, bis ich etwas Näheres von Ihm schreibe. — Ich bin ihm gut, komme öfters mit ihm zusammen,* und erwarte, daß er sich so verhalten werde, daß ich einst ganz sein Freund seyn könne. Mehr werden Sie von Ihm selbst erfahren. p. p.

Leben Sie vergnügt, Freund, und verzeihen Sie, wenn ich Sie durch diesen sehr lang gewordenen Brief vielleicht ennuyre. Unveränderl. Ihr

Fr. Röschlaub.

B. Pr. Breyers Rede liegt hier bei.

*Aber noch öfter kommt er mit hiesigen Personen zusammen, welche mir und Ihnen verdächtig seyn müssen!

[6] Schellings Vetter hatte seine Tätigkeit in Landshut als o. Professor alter Tradition gemäß mit einer Antrittsvorlesung begonnen und diese veröffentlicht („Ueber den Begriff der Universalgeschichte", Landshut 1805, 75 S. — Antrittsvorlesung vom 12. 11. 1804).

[7] Montgelas? — oder Minister Graf v. Morawitzki?.

[8] Walther, der wie Breyer mit dem W. S. 1804/05 in Landshut begonnen hatte.

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 2. 2. 1805 vgl. Bd. I. S. 322

Am 16. 2. 1805:

... Wie ich neulich Ihnen schon schrieb: unveränderlich werde ich Ihr Freund seyn und nichts soll mich abhalten, vor der Welt meine Verehrung Ihres Geistes stets an den Tag zu legen ... Ich berge Ihnen nicht, daß ich ... bereit mich halte, einen oder den andern zu züchtigen, wie man unzeitige Jugend züchtigt, wenn sie ungezogen handelt. Sie, verehrter Freund, werden es für jetzt misbilligen; aber einige Jahre später werden Sie überzeugt seyn, daß Kilian nicht der gemeinste oder abgeschmackteste noch weniger der einzige in seiner Art und Laufbahn ist. Ich kenne diese Leute etwas besser, als Sie ...

Nie, Freund, kommt aus meinem Munde ein Wort, das Ihr Ansehen, als Wiedererwecker ächter Naturphilosophie und als kraft-und geistvoller Bearbeiter derselben irgend zweifelhaft machen zu wollen scheinen könnte, und wer nur immer das Gegentheil von mir Ihnen berichten sollte, den erkläre ich für einen schurkischen Lügner. Bei jeder schicklichen Gelegenheit mache ich auf Ihre, besonders neuesten Werke aufmerksam, und selbst wenn ich einige Ihrer Behauptungen ... für nicht annehmbar erkläre, so vermeide ich alles, was meine Verehrung Ihres Geistes zweideutig machte. Vielmehr lasse ich merken, daß selbst darin Sie es seyn, dem ich die jetzige Überzeugung verdanke.

... Doch Sie finden kleine Neckereien, wo ich etwas anders sehe, und tadeln mich deshalb. Ich schweige also lieber darüber und wünsche mir, daß das, was ich mit der strengsten Mäßigung vom Freunde fordern kann, nicht gänzlich bei solchen Umständen vermissen muß, weil dem angegriffenen nur ... kleine (!) Neckereien geschehen.

Nochmal bemerke ich, daß Sie die Stelle in der Vorrede der Jaterie gar nicht auf sich beziehen können, und werde eigends mich darüber im Publikum erklären.

Dieses Buch, wie ich in der Vorrede sagte, trägt nicht ganz meine jetzige Vorstellungsweise vor. Mehreres ist nach derselben, manches nicht. Bald werden Sie einige Fragmente[1] lesen, die näher gehen. Ich habe noch etliche Jahre zu arbeiten, bis ich mit einem Ganzen hervortrete ... Das Publikum soll wirklich ... eine Theorie von mir erhalten welche sich von der Erregungstheorie eben so unterscheiden soll, wie z. B. Ihre neueste Schrift von einer Fichte'schen. Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben könnten, jetzt noch vertheidigte ich die Erregungstheorie, um sie als meiner jetzigen Überzeugung gemäß zu halten: die Jugend, welche mit Muthwille und aufgeblasener Ignoranz sie anfallen,[2] sollen blos gezüchtiget werden. Das bin ich meiner Ehre schuldig ...

Übrigens fordere ich Sie bei unserer Freundschaft auf, ohne Rückhalt, öffentlich ... zu äussern, was Sie in meinen bisherigen und künftigen Behauptungen irrig finden. Gleiches Interesse für Wissenschaft führte uns zusammen. Wollen wir es auch als ein Band der Fortdauer derselben betrachten, Sie sollen mich immer als denselben finden.

Ich wünsche sehr, Sie mit Ihrem Vetter, Pr. Breyer ganz ausgesöhnt. Zwar muß ich Ihnen in dem meisten, was Sie von Ihm sagen recht geben. Doch finde ich ihn von Gemüthe besser, als eine Menge Menschen, welche Ihnen besser scheinen. Es thut ihm herzlich wehe, wenn Sie etwas unangenehmes erfahren. Was Ihren lieben Bruder betrifft, so verlassen Sie sich darauf, daß ich so handeln werde, wie es Ihnen angenehm seyn kann.

Eschenmayers Gespräche[3] hat bei zween Fremden, welche neulich hier waren ... ziemlich Eindruck gemacht. Diese reisten deshalb auch zu ihm und kamen ... wieder hier an. Sie waren täglich in meinem Umgange. Aber ... nun vermuthlich sind sie ... ganz von ihrer Betäubung geheilt. Vermuthlich rührt von daher, weil beide öfters zu den Prof. Zimmer und Sailer kamen, das bewußte Gerücht.[4] Übrigens sind beide (Fremde) gute Menschen, voll Achtung und Verehrung gegen Sie, nur noch nicht stark genug in ihren Einsichten, um nicht leicht etwas schwankend zu werden.

Was ich Ihnen im letzten Briefe, Zimmer und Weber betreffend schrieb, ist nur zu wahr. Ihnen ... das nähere ... zu schreiben, fehlt mir die Zeit ...[5]

Gegen Prof. Walther habe ich kein Mistrauen. Ich erzeigte Ihm, aufgefordert selbst durch Ihr Schreiben, alle Freundschaft. Er aber dankte mir mit Nasenweisheit, Büberei, Grobheit, Schufterei. Was Ihnen Wagner in

[1] Band 8, St. 3 des „Magazins".

[2] Troxler.
[3] „Der Eremit und der Fremde".
[4] ?.
[5] Vgl. Brief vom 2. 2., Bd. I. S. 322.

Würzburg, das will dieser Junge mir in Landshut seyn. Durch wen aufgehetzt und inspirirt? — Das untersuche ich nicht. Er will weltklug seyn, preist den Genius der Zeiten und preiset die Schritte der Aufgeklärten und ihrer Protektoren. — Zwischen ihm und meinem Gemüthe steht eine Scheidewand ...

... Was ich Ihnen nicht verschweigen darf, ist, daß Hr. v. Zentner gegen Sie nicht gutgesinnt ist. Dieses ist gewiß, und ich bitte Sie, lassen Sie sich von Niemanden verleiten, das Gegentheil zu glauben. Es ist nur zu gewiß. Aber vermuthlich nimmt er gegen Sie die Maske der Freundschaft an. Ich kenne, was das betrifft, nur zuviel. Er ist zu klug, um seine ächten Gesinnungen sogleich errathen zu lassen, und doch wieder zu unvorsichtig, um sich auf gleiche Weise stets zu maskiren.

... Reiner und Socher[5] lärmten vorher über positive Religion ein tolles Zeug. Nun sind beide mit ihrem Kredit auf dem Hunde, seitdem nämlich Weber, Zimmer und ich Ihr System der Philosophie vorzutragen uns bemühen. Socher will auf Ostern die Universität verlassen.[6] Reiner lenkt ein, und predigt die Göttlichkeit des Christenthums, beweiset, daß Christus der wahrhaftige Sohn Gottes sey: worüber er vorhin sich lustig machte. Den Professor Zimmer möchte er gerne in den Ruf der Arianischen Ketzerei und der von der Kirche verdammten Schwärmerei bringen. Zimmer ist jetzt der eifrigste Verkünder Ihrer Philosophie. Hinc illae lacrymae ...

So viel für itzt, geliebter Freund ...

Von mir, meiner Frau, dem Prof. Sailer, Zimmer und Dr. Stransky viele schöne Empfehlungen ... ebenso an Ihre vortreffliche Frau Gemahlin

Ihr

Röschlaub.

N. S. Ich muß Ihnen doch noch etwas schreiben. Hier errichtete man ein Priesterseminarium in Eile, setzte einen Kantianer (Fingerlos) als Direktor. Dieser despotisirte die sechsundsechzig Alumnen schröcklich. Sie sollten blose Kantische Moralprediger werden, was sie nicht wollten. Allgemeines Misvergnügen entstand (es entstand im Seminar eine ansteckende Krankheit) ... Fünf mußten jedoch erst an der hiesigen Aufklärung sterben.

[6] die beiden Landshuter Philosophiedozenten, von Hause kath. Theologen (vgl. Bd. I. S. 295, 353).

[7] Er ging im Herbst.

SCHMIDT AN SCHELLING
am 16. 1. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn 16 Jenner 1805

Nach einer langen Pause, verehrter Freund, will ich doch wieder einmahl von Ihnen selbst erfahren, wie Sie in dieser Zeitlichkeit leben. Karl zwar bringt mir immer gleich ihre Briefe an ihn, und ich weiß auch von andern Gegenden her, daß Sie noch leben, und daß die Fischer leere Netze einziehen oder faule Fische fangen, auch daß die Wagen der Wagener leer stehen, und auf volle Ladungen umsonst warten; indessen weiß ich doch nicht recht, wie Ihr Verhältnis eben jetzt zur Regierung ist, über welche Sie mit Recht nach Ihren Briefen vom Oktober v. J. so erbittert waren.

Ich habe vor einigen Wochen Ihrem würdigen Vater, der unsern Carl schnell abforderte, selbst geschrieben, und ich hoffe, er wird ihn ... bis Ende Mai hier lassen.

Die Jenaer haben denn doch die Recension über die Natur der Dinge, wie sie mir schreiben, im Dezember abgedruckt, und mit meinem Antrag auch eine Recension über die Idealphilosophie Wagners angenommen,[1] Carl hatte sie auf diesen Fall vorhinein schon fertig, im Abschreiben änderte ich nur wenig an der Form, und zeigte, wem Wagner das ganze Spiel der Lebendigkeit abgelernt habe.

Wie geht's den Jahrbüchern? Ich habe für die ophthalm: Bibl.[2] einen Aufsatz über die speculative Tendenz der Erfahrenen gearbeitet, den ich Karl vorlas, und von dem er glaubt, daß er sich für die Jahrbücher zum Eingang schike, wofern Sie nichts Gleiches (und dann gewis ungleich Besseres) vorausschickten. Der Aufsatz ist fertig, und muß hier die Censur passiren. Kömmt er durch, so schicke ich Ihnen denselben zu; sie sehen ihn durch, und finden sie ihn nicht für die Jahrbücher geeignet, so schikken Sie ihn ohne complimente und ohne die geringste Rücksicht auf meine Person direkt an Frommann nach Jena.[3]

. . . . . .

Ergiebt sich immer noch keine gute Aussicht für Carl? Die Bayern rufen noch immer ein, und welche Menschen!

Fac, ut valeas.

Schmidt.

[1] Kam in Nr. 60 vom 12. 3. 1805 der Jen. A. L. Z. („System der Idealphilosophie", Leipzig bei Breitkopf, LXIV u. 300. S), unterzeichnet: L D T. Die Recension ist also im Wesentlichen von Karl E. Schelling (Sie wurde in den Büchern unter „Schmidt" geführt, vgl. Karl Bulling, Die Rezensenten ... S. 78, Nr. 221).

[2] die Schmidt mit Himly herausgab.

[3] Schmidt's Arbeit kam in I. 1. der „Jahrbücher" (S. 91—118).

2. Ankündigung der „Jahrbücher" vom 20. 1. 1805

(In mehreren Zeitschriften veröffentlicht, auch in der Cottaschen „Allgemeinen Zeitung". Beilage 6 vom 7. 3. 1805)[1]

JAHRBÜCHER
der Medicin als Wissenschaft
verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten
herausgegeben
von
Marcus und Schelling

Es folgte — mit geringen Abweichungen — noch einmal der Text von 1804 (Vgl. Bd. I. S. 315, 316) bis „Gewähr"[1] Dann gab es neuen Text:

...

Die unter obigem Titel bereits im verflossenen Sommer angekündigte Zeitschrift wird mit dem Jahr 1805 ihren Anfang nehmen, und das erste Heft derselben noch vor, das zweite Heft aber gleich nach der Ostermesse d. J. erscheinen.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat nichts hinzuzufügen, als was die Bestimmungen der Form und der Erscheinungsweise dieser Zeitschrift betrift:

1) Jährlich erscheinen 4 Hefte zu 10—12 Bogen in 4 to. Zwei Hefte machen einen Band.

2) Jedes Heft ist nach folgenden Rubriken geordnet:

A. Abhandlungen.

Der ganze erste Jahrgang wird unter dieser Rubrik eine fortlaufende Darstellung der gesamten Naturphilosophie in Bezug auf Medicin, und demnach insbesondre der organischen Naturlehre nach Ansichten derselben von Prof. Schelling enthalten. Eine Hauptabsicht derselben ist, auch die mit dieser Wissenschaft weniger Bekannten, durch Darlegung ihrer Grundsäze in Stand zu sezen, dem Gange der verschiedenen, denselben gemäßen, Untersuchungen, welche diese Zeitschrift enthalten wird, zu folgen, und so zugleich die leztere zu einem für sich bestehenden, abgeschlossnen Ganzen zu bilden. Man kann in diesem Theil des Werks um so mehr wichtige Aufschlüsse erwarten, als bekanntlich der Urheber der Naturphilosophie seit dem ersten Entwurf dieser Wissenschaft von seinen Untersuchungen und Ideen über organische Natur nichts weiter bekannt gemacht hat.

Ausser den Abhandlungen von Schelling darf man dem Publikum Abhandlungen gleichen Inhalts von Steffens, Eschenmayer und andern der ausgezeichnetesten Schriftsteller in diesem Fach versprechen.

B. Kritische Uebersichten des wissenschaftlichen Zustandes und der Litteratur der Medicin im Ganzen und einzelner Zweige derselben.

Der Anfang wird mit einer kritischen Uebersicht der Physiologie gemacht werden, und dieser eine Kritik aller bisherigen Anwendungen der Naturphilosophie auf Medicin folgen. Wenn gleich nur allmählig, werden diese Uebersichten dennoch über alle Theile der Medicin sich verbreiten.

C. Beurtheilung einzelner in den Umkreis dieser Zeitschrift fallender Werke.

Man wird sich hier keineswegs an die gewöhnliche Form des Recensirens binden, sondern jede der Sache gemäße lebendigere Einkleidung wählen. Jedes der besondern Fächer ist der Besorgung und der Aufsicht von Specialredakteurs übergeben, und um nur einige Namen zu nennen, so wird das Publikum selbst beurtheilen, was es sich von der Theilnahme eines Steffens, Schelver, Döllinger, Wiedemann[2] für die Physiologie und gesamte Anatomie, für Pathologie, allgemeine und specielle Nosologie und Theraphie, von Männern wie Himly, Marcus, Thomann[3], Troxler, für die Chirurgie gleichfalls von Himly, Walter u. a. zu versprechen hat.[4]

[1] Entgegen dem von mir im 1. Band Gesagten ist wohl die 1. „Ankündigung" nie in öffentlichen Blättern erschienen, sondern nur an bestimmte Leute versandt worden; erst im März 1805 geschah die Veröffentlichung in den Zeitungen. (Als Ergänzung: den Text der 1. „Ankündigung" bekam ich aus dem Besitz der Wolfenbüttler Bibliothek).

[2] Christian R. W. Wiedemann, Carolines Schwager, verheiratet mit ihrer Schwester Luise. Wiedemann wäre im Herbst 1803 gern als Professor nach Würzburg gekommen. Ein Brief darüber von ihm und Luise ist im Berliner Nachlaß erhalten. (Caroline hat vom Oktober 1800 bis April 1801 bei Wiedemanns in Braunschweig gelebt. Luise im Sommer 1801 bei Schellings in Jena. — Wiedemann war damals auf einer Studienreise nach Paris etc.) 1803 ließ der Herzog von Braunschweig den bedeutenden Mediziner nicht gehn.)

[3] zu Thomann vgl. S. 184.

[4] nicht genannt wurden Röschlaub und Windischmann, was beide sehr getroffen hat; typischerweise aber Troxler.

D. Notizenblatt.

In demselben werden einzelne wissenschaftliche interessante Fragen, Bemerkungen und Gedanken, ohne Einschränkung auf irgend eine besondre Form, aufgenommen.

E. Intelligenzblatt.

Nachrichten über den Geist und Fortgang medicinischer Unterrichtsanstalten, klinischer Schulen u. s. w. von äussern Veränderungen, welche für die Wissenschaft von Einfluß sind, Buchhändler-Anzeigen, von denen die Zeile mit 1 ggr. bezahlt wird.

3) Die Redaktion dieser Zeitschrift geschieht in Würzburg, und man ersucht diejenigen Gelehrten oder Buchhändler, welche derselben etwas mitzutheilen haben, sich zu diesem Ende der Adresse: An die Redaktion der medicinischen Jahrbücher in Würzburg, zu bedienen. Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel in dieselbige postfrei einsenden, können, unter übrigens gleichen Umständen, auf die frühere Anzeige derselben rechnen.

4) Der Preis eines Bandes ist 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr., für diejenigen, welche bei uns unterzeichnen, 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Tübingen, den 20 Jan. 1805.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

SCHELLING AN A. v. HUMBOLDT

im Januar 1805

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 47 nach dem Concept)

Würzburg, im Jan. 1805.

Unter den Vielen, welche mit Sehnsucht Ihre Rückkehr nach Europa erwartet haben,[1] darf ich auch mich zählen. Nicht nur das viele Herrliche, das Sie, einem Eroberer ähnlich, aus entfernten Regionen zurückgebracht haben, wird die Epoche Ihrer Wiederkehr ewig denkwürdig machen für die Wissenschaft: auch in Bezug auf den Zustand, in dem Sie die Naturlehre im Vaterland finden, wird Ihre Rückkehr von den wohlthätigsten Folgen sein.

[1] A. v. H. war von 1799—1804 in Amerika. Er weilte nun in Paris. Ob A. v. H. und Schelling sich früher begegnet sind, ist nicht zu entscheiden. A. v. H. ist freilich im März, April und Mai 1797 in Jena gewesen — und viel mit Goethe zusammen; an sich könnte auch Schelling irgendwann im März oder April 1797 zu Besuch in Jena gewesen sein, aber Belege fehlen. Auch Wilhelm v. H. war damals eine zeitlang in Jena. Wenn Schiller Goethe im Mai 1803 geschrieben hat, Schelling reise nach Rom und werde dann mit Wilhelm v. H. womöglich „die Gespräche beim Jenaischen Fuchsturm erneuern", so meinte das wohl eine Begegnung Schellings mit W. v. H. im Jahre 1802. Wahrscheinlich kannten sich also A. v. H. und Schelling nicht.

Ich wage, Ihnen von Naturphilosophie zu sprechen, da mir versichert worden ist, dieser neue Gang der Philosophie, wodurch sie ihr altes Besitzthum, die Natur, wieder ergriffen hat, habe bereits auch Ihre Aufmerksamkeit erregt. Man hat sich in Deutschland gegen diese Sache, wie noch immer gegen alles Neue, benommen. Man hat sie erst misverstanden und verdreht und die gröbsten Vorurtheile dagegen verbreitet. Man hat vorgegeben, die Naturphilosophie verschmähe die Erfahrung und hemme ihre Fortschritte, und dies zu gleicher Zeit, als einzelne Naturforscher von den Ideen derselben den besten Gebrauch zu ihren Experimenten machten und diese darnach regulirten. Es hat bis jetzt in Deutschland von Seiten der empirischen Forscher an dem Mann gefehlt, der die Ansicht im Ganzen und Großen aufgefaßt und darnach beurtheilt hätte. Höchstens hatte man gegen einzelne Puncte, vielleicht mit Recht, Zweifel erhoben: aber diese können nichts im Total der Ansicht ändern, welche tiefer gegründet ist.

Wenn ein Mann Ihres Geistes, von dieser Tiefe und Fülle der Erkenntnis, daß in ihm, wenn dies überhaupt möglich wäre, die Totalität derselben erreicht scheinen könnte, dessen Wissen nicht bloß auf das jetzige und die nächstvorhergehenden Zeitalter eingeschränkt ist, der das Große verflossener Jahrhunderte kennt und vom Geiste des Alterthums genährt ist — wenn ein Geist von solcher wahrer Universalität diese neue Ansicht der Probe unterwerfen wollte, welche schnelle Entscheidung, welcher Gewinn für den menschlichen Geist!

Vernunft und Erfahrung können sich nie anders als blos scheinbar widerstreiten, und so habe ich das festeste Zutrauen, Sie werden in vielen Puncten die überraschendste Uebereinstimmung der Theorie mit der Erfahrung in der neuen Lehre nicht verkennen. Ihr Geist hat, schon mitten im Zeitalter des Empirismus, so mächtig über die Schranken der damaligen Physik hinausgestrebt, daß Ihnen die kühneren Ideen der jetzigen Ansicht wie Bekannte sein müssen, und unmöglich fremd sein können. Wenn Sie, Ihrem Charakter als empirischer Naturforscher getreu, mit weiser Enthaltsamkeit, jenen Ideen in Ihren Werken keinen Eingang verstatteten, als so weit sie sich durch Erfahrung bestätigten: so werden Sie deßhalb ihren Werth jetzt nicht verkennen, nachdem Sie die Sanction der Vernunft, durch Philosophie, erhalten haben.

Ich bin so frei, die Ankündigung eines Unternehmens für organische Naturlehre und Medicin Ihnen zusenden zu lassen, für welches ein großer Theil der besten Köpfe besonders von der neuen Generation sich vereinigt hat. — Ich würde es für das größte Glück achten, wenn Sie diesem Unternehmen Ihren Beifall schenken wollten und, auf welche Art es Ihnen

gefiele, zu demselben mitzuwirken sich entschließen könnten.

Mit Sehnsucht erwarte ich den Augenblick Ihrer Rückkehr nach Deutschland, wo ich so vieles von Ihnen lernen und erfragen zu dürfen vielleicht das Glück habe, das mir wichtig ist.

Der Gipfel meiner Freude wäre erreicht, wenn ich das Ganze der naturphilosophischen Ansicht Ihnen mündlich entwickeln und an Ihrem scharfen Geist prüfen könnte.

Indeß erbiete ich mich zu jeder literarischen Mittheilung aus Deutschland, die Sie während Ihrer Entfernung wünschen könnten, und bitte Sie schließlich, die Versicherung der größten Verehrung, welche mir dieses Schreiben eingegeben hat, gütig aufzunehmen von

Ihrem
ganz geh. Diener
Schelling.

ALEXANDER v. HUMBOLDT AN SCHELLING
am 1. 2. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 49)

Paris, den 1. Febr. 1805.

Wie kann ich und soll ich Ihnen genugsam für den geistvollen und zugleich schmeichelhaften Brief danken, mit dem Sie mich gestern beehrt haben! Meiner Abreise nach Rom[1] so nahe und durch chemische Arbeiten, die ich früher vollenden soll, zerstreut, eile ich Ihnen so schnell als möglich die Versicherung meiner tiefsten Bewunderung und Hochachtung an den Tag zu legen. Herr Walter,[2] durch dessen Freundschaft ich mich überaus geehrt fühle, hat Ihnen unstreitig gesagt, wie sehr ich mir anzueignen wünsche, was Sie durch Begründung einer Naturphilosophie in den letzten Jahren Großes und Schönes errungen haben. Was sollte auch in der That mehr meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als eine Revolution in denjenigen Wissenschaften, denen mein ganzes Leben gewidmet ist. Seit sechs Jahren von Europa abwesend,[3] ohne Bücher, blos

[1] A. v. H. ging von Paris zunächst nach Rom und kam erst im November nach Deutschland.
[2] Ph. F. Walther.
[3] seit Juni 1799.

mit der Natur beschäftigt, ist mir eine unbefangnere Ansicht gewährt, als manchem Physiker, dem durch die Sittenverderbnis, welche die literarischen Kriege nach sich ziehen, seine alten Meinungen lieber als das Object selbst, die Natur, geworden sind. Nein! ich halte die Revolution, welche Sie in den Naturwissenschaften veranlaßt, für eine der schönsten Epochen dieser raschen Zeiten. Zwischen Chemismus und Erregungstheorie schwankend, habe ich stets geahnt, daß es noch etwas Besseres und Höheres geben müsse, auf das Alles zurückgeführt werden könne, und dies Höhere verdanken wir nun Ihren Entdeckungen.

Lassen Sie es sich aber nicht anfechten, daß diese Entdeckungen, wie alles Wohlthätige in der Welt, Vielen zum Gift geworden sind. Die Naturphilosophie kann den Fortschritten der empirischen Wissenschaften nie schädlich sein. Im Gegentheil, sie führt das Entdeckte auf Principien zurück, wie sie zugleich neue Entdeckungen begründet. Steht dabei eine Menschenklasse auf, welche es für bequemer hält, die Chemie durch die Kraft des Hirnes zu treiben, als sich die Hände zu benetzen, so ist das weder Ihre Schuld noch die der Naturphilosophie überhaupt. Darf man die Analysis verschreien, weil unsere Müller oft bessere Maschinen bauen als die, welche der Mathematiker berechnet hat? Nicht die Mathematik, nein, ihre voreilige, unphilosophische Anwendung und die fehlenden Zwischenglieder haben allein die Schuld.

Hier haben Sie, vortrefflicher Mann, eine freimüthige Erklärung über einen für die Menschheit so wichtigen Gegenstand. Immer nach außen strebend, fühlt doch Niemand mehr als ich Bewunderung für das, was der Mensch aus seiner eignen Tiefe und Fülle schöpft und hervorbringt. Aber was kann meine Stimme, was soll sie in Deutschland bewirken? Die Wahrheit strahlt endlich doch durch die Finsternis durch, und wir haben ja das Glück einer Nation anzugehören, deren Geistesthätigkeit mit jedem Jahrzehnt neubeflügelt scheint.

Ehe ich mich aufs Neue aus Europa entferne[4] und in das Polar-Eis vergrabe, hoffe ich Sie noch in der Nähe genossen zu haben. Versichern Sie Herrn Walter, Herrn Marcus, Herrn Steffens meiner tiefsten Hochachtung. Ich sehe mit Sehnsucht Ihrem Journale entgegen, in dem Sie uns das Geheimnis des Organismus enthüllen werden.

Ihr
Alex. Humboldt.

[4] geschah erst wieder 1829 (Reise nach Sibirien). Humboldt ist von 1808–27 meist in Paris gewesen. Womöglich sind sich Schelling und v. Humboldt erst 1841 in Berlin begegnet. Ist v. H. noch 1834 für eine Berufung Schellings gewesen, so hat er sie 1841 ungern gesehen.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 9. 2. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 9 Febr. 1805[1]

Verehrtester Herr Professor!

Daß Sie gesund sind, habe ich von H. Göbhardt[2] mit Vergnügen gehört: denn das Herz des Freundes, den Sie auf eine so empörende Weise von Sich entfernt haben, wird Ihrer Person unveränderlich zugethan bleiben und sich zu jeder Zeit für Sie interessiren; wenn es gleich das nie als freundschaftliche Gesinnung wird assimiliren können, was Sie in Ihrem Schreiben mir geäussert haben und was mich immer kränken wird, weil's unverdient ist . . .[3]

Ich ersuche mir, bald möglichst die Oberd. Zeitg u den T. Merkur zurückzusenden,[4] da man mir dieselben abverlangt, das Folgende können Sie dann auch haben.

Meine Frau empfielt sich mit mir aufs Beste der Frau Gemalin und Ihnen. Ich verharre stets

Ihr
ergebenster
Windischmann.

MARCUS AN SCHELLING
am 10. 2. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bbrg 10. (?) Febr. 1805

Lieber Schelling.

. . . Die Ankündigung habe ich wiederholt mit Vergnügen gelesen. Es wäre aber viel schöner gewesen, wenn unter der Ostermesse das erste Stück hätte erscheinen können, um so mehr da die ganze Welt darauf gespannt ist. Es macht eine unangenehme Empfindung, wenn man, auch in Rücksicht der Zeit zu lange aufgehalten wird. Ich bin überzeugt, daß Sie in vier Abenden das Ganze, was Sie in Ihrem Geiste herumtragen und hier deponieren wollen, beendigen können. Ich habe meine Zeit so eingetheilt, daß ich täglich fast ohne auszusetzen, von fünf bis 8 Uhr litterarisch arbeite . . . die Materialen für meine Abhandlung in die Jahrbücher sind beysammen. Ich lege jetzt die Hand ans Werk, und in 14 Tagen sollen Sie mein Pensum in Händen haben. Sie wissen, daß mein Thema über die Anwendung der Metalle in der Medizin ist. Ich debutiere mit dem Eisen, gedenke alsdann zum Quecksilber, und dann zu den Antemonialmitteln überzugehen . . .

Sobald als möglich besuche ich Sie. Ich habe Ihnen viel mündlich zu sagen, was schriftlich gleich so breit wird, — Kilian, dieses Ungeziefer, ist noch in München . . . Was ‹er› in der Oberd. L. Z. hat einrücken lassen, werden Sie gelesen haben.[2] . . . Zeit und Papier sind heute zu kurz, nächstens die Fortsetzung . . .

Marcus.

Am 19. 3. 1805:

‹Es gab zunächst längere Ausführungen über den weiter anhaltenden Streit mit Kilian› . . . Sie wissen, daß ich für die Jahrbücher eine Abhandlung bearbeite über die Metalle. . . . Bey der Ausarbeitung fand ich, daß dieser Aufsatz mehr für das zweyte Stück eigenthlich seyn möchte, da er sehr in das Besondere geht, und es besser seyn dürfte, im ersten Stück nur solche Aufsätze aufzunehmen, die mehr im Allgemeinen bleiben. Ich bearbeite daher einen Aufsatz über den gegenwärtigen Standpunkt der Medicin besonders des praktischen Theils.[3] In dieser Woche wird dieser Aufsatz noch beendigt, und ich gedenke, daß er 4 Druckbogen ausmachen wird. Ich unterwerfe ihn alsdann Ihrer Beurtheilung und Würdigung. Röschlaub hat mir das letzte Stück des Mag. geschikt.[4] Mir gefällt seine Polemic,

[1] W. versuchte durch den obigen Brief wieder Verbindung mit Schelling zu knüpfen, die Mitte Dezember so jäh zerissen war.
[2] den Bamberger Verleger, der u. a. Windischmanns „Ideen" verlegt hatte (der daneben Oken verlegte, Hegel u. a.).
[3] Vgl. Schellings Brief vom 7. 12. 1804.
[4] Vgl. Schellings Bitte vom 24. 10.

[1] Vgl. die 2. Ankündigung der „Jahrbücher" vom Januar. Trotz der neuen Ankündigung kamen die „Jahrbücher" nicht, sondern Heft 1 kam erst im Oktober. Schelling, tief beunruhigt durch alle Angriffe, kam offenbar nicht zur rechten Arbeit. Heft 1 brachte im Übrigen keinen Beitrag von Marcus, erst in Heft 2 kam ein Aufsatz von ihm (S. 58—124): „Ueber die Anwendung des Eisens in der Medicin".

[2] Gegen Marcus' lahme Erklärung vom Dezember 1804 (vgl. Text S. 127) hatte Kilian erscheinen lassen: „Abgedrungene und pflichtgemäße Erklärung gegen den Direktor Marcus" („Oberdeutsche Nr. 16 vom 5. 2. 1805): Marcus sei keineswegs freigesprochen worden, man habe nur die Entscheidung des Bamberger Gerichts gemildert. In solchem Zusammenhang kündigte Kilian eine Broschüre über die ganze Affäre an, die auch im Sommer erschienen ist. („Meine Zurückberufung nach Franken"); vgl. Hegel an Niethammer am 4. 3. 1805: „Von Kilian und Marcus hat man ohne Zweifel noch schöne Aufklärungen zu erwarten; ersterer scheint wenigstens gegen den zweiten nicht ganz zu Boden zu liegen, als es scheint, und wenigstens diesen noch darnieder zu strecken zu vermögen" (Hoffmeister I. S.93).
[3] Der Aufsatz ist wohl nicht vollendet worden.
[4] Bd 8, Stück 2 mit der langen Polemik gegen Troxler. In der Vorrede wurde Marcus — ohne Nennung des Namens — kritisch zitiert (S. 185).

das übrige aber ist sehr gehaltlos ... Übrigens wollen wir Roeschlaub so viel als möglich schonen. Das sind wir seinen früheren Verdiensten und Freundschaften mit uns schuldig ... [5] In den hiesigen Verhältnissen hat sich nichts geändert, der Gr. Th. verspricht von einer Woche zu der andern zu kommen, bleibt aber unverändert, wo Er ist ...-[6]

Am 8. 4. 1805:

Den nämlichen Tag, wo ich Ihnen ... schrieb, hatte ich auch an den Gr. Th. geschrieben, und Ihm einige Hoffnungen gemacht, unter welchen Bedingungen ich die Stelle des seel. Thomann anzunehmen nicht abgeneigt wäre. [7] Vor einigen Tagen erhielt ich seine Antwort, höflich, schmeichelhaft so gar, mit dem Resultat, Er getraue sich nicht, mich in München in Vorschlag zu bringen, da man dort außerordentl. wegen des eingerükten Aufsatzes in der Würz. Z. gegen mich aufgebracht sey. Ich habe Ihm sogleich wieder geantwortet, und erklärt, daß ich nicht allein auf diese Stelle verzichtete, sondern ... ich ‹würde› auch noch einen andern Schritt thun, der mich ... aus aller Verbindung mit dem Gouvernement setzen sollte ... Zur nämlichen Zeit wurde ich wirklich in Persona vor das Hofgericht geladen, um mich über den Aufsaz zu verantworten ... So viel ich weiß, auf höchste Anordnung Sr. Kgl. Durchlaucht ... Unerachtet meine Erklärung so genügend als möglich war, soll ich dennoch ... mit 15 rh. gestraft werden ...

[5] Zwischen Röschlaub und Marcus hat es eine lange Verbundenheit gegeben; Röschlaub war aus Bamberg, ist dort auf den Schulen gewesen, hat dort zeitweise studiert, ist in Bamberg zum Dr. med 1795 promoviert worden, 1796 a. o., 1798 o. Professor geworden und an der Bamberger Universität bis 1802 tätig gewesen. Dabei ist e r es eigentlich gewesen, der dem Brownianismus in Deutschland zum Siege verholfen hat; und Marcus ist hier weithin der Empfangende gewesen, was er in seinen Arbeiten denn auch nie bestritten hat.

[6] Vgl. im Mai oder Juni 1805 kam von Marcus' Magazin das 1. Stück des 2. Bandes — nun mit dem neuen Titel: „Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde". Es war niemand anderm gewidmet als dem Grafen v. Th. Vgl.: „An Sr. Excellenz den churpfalzbairischen Herrn Generalkommissarius der fränkischen Fürstenthümer Grafen von Thürheim ..." Im Vorwort: „wenn Eure Excellenz diesen Band ... huldreich und wohlwollend aufnehmen, so sind meine besten Wünsche vollkommen erfüllt".

[7] Am 24. 3. 1805 war der Würzburger Prof. med. J. N. Thomann (1764—1805) gestorben, der zugleich der Direktor des weithin angesehenen Würzburger Julius-Hospitals gewesen war. Wie man sieht, reflektierte Marcus auf diese Stelle. Schelling hingegen (vgl. den folgenden Brief) machte Röschlaub auf sie aufmerksam. Keiner von beiden bekam die Stelle, sondern — sehr kennzeichnend — Graf Thürheims Freund und einstiger Commilitone an der Karlsschule: v. Hoven.

Oken ist ein sehr ausgezeichneter junger Mann, der mir sehr wohl gefällt. [8] Er war mit uns im Krankenh. und schien sehr entzückt zu seyn ... — Ich wünschte, lieber Schelling, daß wir früher oder später, eine Reise nach Italien, oder wohin Sie wollen, machen könnten, doch ohne alle Spekulation, ich gedenke wenigstens ... wie ein pensionierter Domherr in Frieden zu bleiben ...

Am 10. 5. 1805:

... Hoven ‹s› Handbuch habe ich gelesen, wollen Sie eine Recension, so steht sie zu Diensten. [9] Sie kann in wenigen Tagen fertig seyn. — Wie stehet es mit den Jahrbüchern? Wollen Sie noch etwas im ersten Stück von mir ...? Wo nicht, so wünschte ich, daß mein Aufsatz über den gegenwärtigen Standpunkt der praktischen Heilkunde die Avantgarde des zweyten Stücks macht.

Mein Proceß bey dem Hofgericht über den Aufsatz in der W. Zeitg. ist geendigt und zwar mit einem Verweiß. Die Stimmung dieses Gerichts ... hat sich vortheilhaft für mich gewendet! Auch in München wartet man, so viel ich weiß, auf eine günstige Gelegenheit, mir Beweise der alten Huld zu geben. —

... Was sagen Sie zu Fichte in Erlangen? [10] — Unseren Rath scheint man in Berlin befolgt zu haben, nur daß man dort andere Mittel wählte. Auch diese werden Ihren Zweck auf dem Weg nicht erreichen ...

[8] Oken ist nur im W. S. 1804/05 in Würzburg gewesen. Wahrscheinlich hatte er daran gedacht, sich in Würzburg zu habilitieren, was sich womöglich bei der ungünstigen Position, die Schelling inzwischen in Würzburg hatte, als fast unmöglich erwies. So ist Oken zum S. S. 1805 nach Göttingen gegangen, wo er sich zu Ende des S. S. 1805 habilitiert hat. Auf der Reise nach Göttingen verweilte er einige Zeit in Bamberg, nahm Kontakt mit Marcus auf etc. Vgl. seinen Brief aus Bamberg. S. 206 d. B.

[9] Kam erst 1807 in H. 2 der „Jahrbücher" S. 281—304: („Handbuch der praktischen Heilkunde" von Dr. Fr. Wilh. von Hoven, Th.I. II. 1805). Auch v. Hoven hatte sich eine zeitlang dem Brownianismus zugewandt: vgl. sein Buch: „Die Vorzüge der Brownschen Praxis vor der Nichtbrownschen", 1803, 208 S. — und 1802 „Vertheidigung der Erregungstheorie". Im „Handbuch" distanzierte er sich ein wenig vom Brownianismus, er sei zwar im Augenblick noch das relativ beste, aber die Wende zu anderem sei nicht ausgeschlossen. Marcus überschüttete Hovens Handbuch mit Spott: v. Hoven laufe immer nur den jeweiligen medizinischen Moden nach und es sei nicht überraschend, wenn er „die gegenwärtige kritische Epoche in der Heilkunst" benutze, neu sein Wechselspiel zu treiben.

[10] Fichte hatte einen Ruf nach Erlangen erhalten, was nicht zuletzt geschehen war, weil sich Bayern um Fichte bemühte: man hatte ihm eine Professur in Landshut angeboten. So ist Fichte im April 1805 nach Erlangen übersiedelt — ist aber dort nur im S. S. 1805 tätig gewesen und im September 1805 schon wieder nach Berlin zurückgekehrt. (Wahrscheinlich ist Fichte bei der Rückreise nach Berlin einige Tage in Würzburg gewesen. Vgl. Fichte an Niethammer in Würzburg am 4. 9. 1805: „Ich ... hatte vor, zuerst nach Würzburg zu kommen, und von da weiter; und in Würzburg rechnete ich ganz allein auf Ihre Anwesenheit, denn daß Paulus

SCHMIDT AN SCHELLING
am 20. 2. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

W dn 20 Feb: 05

Der Aufsatz ist die Scylla vorbey passirt . . . [1]

Ich habe die lezte Wagenschmiere[2] zwar noch nicht gesehen, aber ich sehe voraus, daß sie dem Troß willkommen seyn wird, den alten Karren der Empirie in bessern Gang zu bringen. Karl wird Ihnen Nachricht gegeben haben, daß sich Gall die Mühe genommen hat, seine Hirnanatomie vor allen denen zu demonstriren, die ich mit bringe. Mit dem Schedelwesen hat er uns verschont, und das Eigenthümliche der Art, wie er das Horn behandelt, hat uns schadlos gehalten für manche Sottisen, die er gesagt. Doch hat er die Philosophen dieses Mahl nicht ausgehunzt. Vielleicht sehen Sie ihn in Würzburg. Er geht in 14 Tagen nach Schwaben, dann will er mit Blumenbach, Sömmering und foedo spectaculo! mit Loder noch Rücksprache halten, ehe er seine Hornlehre bekannt macht. Es soll mich freuen, wenn sein treuester Anhänger Walther nicht mehr Walther ist.[3]

nicht da seyn würde, wußte ich schon . . . Könnte nicht D. Schnurrer wieder nach Würzburg zurükkehren . . . ? Sollte diese Abänderung möglich seyn, wo würde ich spätestens d. 16. dieses Abends in Würzburg ankommen . . . Wie freue ich mich darauf, wieder einige Zeit mit Ihnen zu leben! Wird Schelling in Würzburg seyn? Ich frage nicht deswegen, als ob ich ihn, den ich wenigstens als einen entschieden schlechten Philosophen erkenne (seine Menschheit geht mich nichts an, und diese mag er selber verantworten) zu sehen wünschte. Vielmehr wünsche ich ihn nicht zu sehen: ohne deswegen einen Ort, wo er ist, zu vermeiden" (Schulz, Briefwechsel Fichtes, Nachtrag S. 53.) — Zu Schnurrer: ist nicht Schnurrer selbst wie W. Schulz anzunehmen scheint (Fichte Briefwechsel), sondern sein Sohn Friedrich, der in Bamberg weilte und nach Jena weiterreisen wollte. Wahrscheinlich ist Fr. Schnurrer gemeinsam mit Fichte bis Jena gereist (beide womöglich in Begleitung von Niethammer, — Fichte und Vater Schnurrer kannten sich von Fichtes Besuchen in Tübingen 1793 und 1794 her).

[1] Sch. sandte seinen Aufsatz „Über die speculative Tendenz der Erfahrnen", der in Band I. Heft 1 der „Jahrbücher" kam (S. 91—118).

[2] Wagners neuste Arbeit „Von der Philosophie und der Medicin, ein Prodomus für beide Studien", Bamberg 1805.

[3] Franz J. Gall (1758—1828), Schwabe, zog damals durch Deutschland, um seine Schädellehre vorzutragen. In Wien gestattete man seine Vorlesungen nur zögernd, dann nur vor kleinem Kreis. Gall kam bald auch nach Halle (wo Goethe ihm freudig zugehört hat, Steffens aber opponierte, vgl. das Folgende), nach Jena, Weimar etc; er kam wohl nicht nach Würzburg.

Sie haben vollkommen recht wegen Röschlaub; wenn er so fortfährt, so wird er noch im Invalidenhaus Bravaden machen. Ich beantworte ihm eben heute einen Brief, und werde ihm den guten Rath unter die Hand geben, von der Universalität abzulassen, die er seinen Briefen nach in der Philosophie, Physiologie, Medizin, Politik — und Polizey findet. Wohin geräth man, wenn man die Tramontanen verlohren hat!

Wegen Karl, dächte ich doch, müßte sich noch etwas finden lassen . . . Ihr alter Vater hat mir einen so herzlich guten Brief geschrieben, daß ich innig gerührt war.

Vale.

SCHDT.

. . .

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 26. 2. 1805
(O.? Veröffentlicht Plitt II. S. 51)

Würzburg, 26. Febr. 1805.

Ich habe sehr um Verzeihung zu bitten wegen der langen Zurückbehaltung der Bücher,[1] welche ich, unter vielen Arbeiten, in der That aus den Augen verloren hatte, die Sie aber nun erhalten haben werden.

Nach dem Ton, in welchen Sie, auf die in meinem letzten Briefe gemachte Erwähnung, gegen mich gefallen waren, schien es mir ratsam, daß unsre Correspondenz aufhöre. — Ohne auf den Punct der Unwürdigkeit Ihres Ausfalls, insofern er ein bloßer Ausfall war, einzugehen, erwiederten Sie mit neuen und griffen sogar zu den gewöhnlichsten Phrasen gegen den Ernst der Wissenschaft. Wenn ich auch für meine Person davon wegsehen kann, wie ich es sehr leicht kann, so müssen Sie es doch wissen, daß ich, ohne Unbescheidenheit, mehr Achtung von Ihnen zu fodern habe, als Sie durch jene Insinuation beweisen wollten, und daß ich einem Freunde die äußerliche Schicklichkeit wie die innere Festigkeit wünschen darf, nicht in den allgemeinen Ton einzustimmen, welcher

[1] der Zeitungen.

sich so gern aller Achtung entschlägt und, wo er sie nicht ganz verweigern kann, sie sich so leicht wie möglich zu machen versucht. — Sie versicherten mich dann weiter: Sie haben nie in dem Verhältnis des Schülers zu mir gestanden und scheinen ein solches Verhältnis für etwas ganz Schmähliches anzusehn. Ich weiß nicht, daß ich Ihnen zu dieser Erklärung Veranlassung gegeben, wohl aber, daß Sie auf keine Weise damit zu eilen gebraucht hätten, indem doch weder die Welt noch ich den jemals als den Schüler irgend Eines Menschen ansehen können, der alles auszugleichen bemüht ist. Uebrigens habe ich mich nie geschämt, von Jemanden zu lernen und oft an Andern gefunden, daß es besser ist, vor der Hand nur recht Schüler zu sein. Denn bei allem, was man ist, kommt es doch nur auf das recht sein an; viel weniger darauf, was man ist. — Auch die Dunkelheit, die Sie meiner Manier vorwerfen, ist Ihnen sicher noch nie zum Vorwurf gemacht worden, wird es wohl auch nie.[2] Was ich Ihnen von der Sache schrieb, die ich nicht wollte misbrauchen lassen, deuten Sie zu meiner Sache um. Inwiefern ich sie führe, ist sie denn freilich auch meine Sache, zu deren Wissenschaft ich nicht zufällig gelangt bin und in Absicht Ihrer Schriften noch darauf warte, daß auch Sie wirklich zur Sache gelangen. — Durch laues und unbestimmtes Schreiben sie enerviren zu sehen, dazu fehlt es mir immer noch mehr an Geduld, als für die Seitenhiebe aus freundschaftlicher Hand. Diese haben inzwischen unläugbar etwas Empörendes, nicht aber, was man einem Freunde noch so hart und unumwunden privatim sagt. Was mein Herz betrifft, so trage ich es allerdings nicht zur Schau; meine Gesinnung aber verstelle ich niemals. — Daß Sie sich indeß doch einbilden können, Ihr Vorwort für Fichte und Jacobi (beim Timäos) habe meinen Unwillen rege machen können, während Sie in Ihrem letzten Ausfall nichts Tadelswerthes finden können, ist mir doppelt verwundersam. So ein Gerede von Billigkeit ohne alle Gründe kann in der That — Nichts rege machen. Sie haben dagegen, wie es sich zeigt, Ihre gute und würdige Meinung von mir nur gelegentlich laut werden lassen. — Indessen unterscheide ich immer, und auch in Ihnen, den Menschen von seinen einzelnen Aeußerungen. Wurden Sie, neben dem Anschein eines freundschaftlichen Verständnisses, dennoch getrieben, auch Ihren Beitrag zu dieser Zeit gegen mich anzubringen, so ist Ihnen dies vielleicht ebenso angeflogen, wie irgend eine leichte That einem Andern. Ich werde also in Ihnen den Menschen, so weit ich ihn für

[2] vgl. Windischmanns Brief vom 12. 12.: „Diese metaphysisch dunkle und herzlose Weise . . .".

besser und liebenswerther erkenne als seine Aeußerungen, nicht aufhören zu achten und mich freuen, Ihnen Beweise davon zu geben. — Bis zu dem oben bemerkten Zeitpunct (wo Sie zur Sache kommen) bitte ich Sie zugleich, allen literarischen Streit ruhen zu lassen, so wie den persönlichen, dessen Anlaß für mich alle Bedeutung verloren hat.

Leben Sie recht wohl mit Ihrer wackern, lieben Frau: und sorgen Sie, daß Ihre Augen Sie nicht weiter stören, deren Uebel mich in der That bange gemacht hat.

Ihr Brief vom 9. Februar ist nach der guten Einrichtung unsrer Posten nicht eher als am 18. desselben in meine Hände gekommen.

Schelling.[3]

[3] Als Schelling diesen harten, im Grunde unversöhnlichen Brief schrieb, wußte er offenbar noch nicht, daß am 15. bzw. 16. 2. in der Jenaischen A. L. Z. Nr. 39 u. 40 Windischmanns Recension des Anti-Schelling-Buches von Berg („Sextus . . .") erschienen war, eine Recension, die nicht nur Berg ungemein „verriß", sondern überaus für Schelling eintrat. W. wagte freilich auch den Gegenzug gegen Schellings einstigen Vorwurf: „Daß die Form in Sch. Lehre . . . nicht die vollkommenste, ist nicht zu leugnen, aber wir sind auch noch nicht am Ende, wo die Form mit dem Wesen eins werden, und eines so heilig und unverletzlich seyn wird, wie das andere. Was aber an Sch. Form zu tadeln, gehört nicht vor den Richterstuhl des Syllogismus . . . Die Zeit wird kommen, wo auch diese Form sich verklären muß." — Womöglich hätte aber Schelling hart reagiert, wenn er beim Schreiben des obigen Briefes, Windischmanns Eingesandt in das Intellbl. Nr. 22 vom 25. 2. 1805 gekannt hätte. W. hatte eine „Öffentliche Rüge" eingesandt, die sich gegen Äußerungen J. J. Wagners in dessen neuster Schrift „Von der Philosophie und der Medicin" wandte, wonach man Windischmann und andere nur als Leute bezeichnen könne, „deren Abgott Schelling sey". Windischmanns Erklärung ist schwer zu deuten. Aber es muß wohl gelten, daß darin nicht einfach Wagner eine Abfuhr wegen mancher Beleidigungen erfahren sollte (die „Ideen" seien voll „verkrüppelter Ansichten"), Windischmann wollte wohl auch — und seine „Ideen" sollten dafür der Ausweis sein — klargestellt wissen, daß er kein sklavischer Schelling-Gefolgsmann sei. Von Wagner freilich gelte: „Auf eine äffische Weise hat er bisher alles, was Schelling gesagt und gethan, nachgesagt und nachgethan".

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 2. 3. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 53)

Aschbg dn 2. März 1805.

Es scheint Ihnen, mein Freund, ganz entgangen zu seyn, wessen Inhaltes und Tones der Brief gewesen, der mich zu der in Ihren Händen befindlichen Antwort veranlaßte.[1] Statt mir freundschaftlich zu sagen, worin denn eigentlich die Schwächen meiner Schrift bestehen, haben Sie auf die empörendste, mein ganzes Seyn herabwürdigende Weise Ihre Indignation an Tag gelegt, was Sie wohl, ohne mir so empfindlich nahe zu treten, hätten thun mögen, wenn Sie nur jener ersten gewiß nicht ungerechten Foderung einigermaßen Genüge geleistet hätten. Ich wollte zuerst ganz schweigen und dies wäre besser gewesen: denn es hätte Ihnen keine Gelegenheit gegeben zu noch größerem Misverständniß meiner Gesinnungen, welches mir nun um so kränkender ist, je empörender mir dessen erste Aeußerungen waren. Statt aller weiteren Fortsetzung eines eiteln Streites und statt aller Empfindlichkeit über Ihre erniedrigenden Aussprüche gegen mich in Ihrem Schreiben vom 26. Febr. hören Sie meine unumwundene und, wie ich glaube, billige Meinung.

Sie fodern Hochachtung von mir und haben Ursache sie zu fodern: aber ich glaube auch niemals dieselbe außer Acht gelassen zu haben, selbst in meinem Brief habe ich es an Tag gelegt, wie sehr ich Ihre Verdienste verehre. Glauben Sie mir, wenn ich die in meiner Schrift gethane Aeußerung als einen Beweis geringerer Achtung nur hätte ahnen können, ich hätte sie sicher nicht gethan; viel weniger, daß ich, wie Sie mir leider! zutrauen, gern etwas Einzelnes ergriffen hätte, um allgemeine Ausfälle auf Sie anzubringen. Durch Herabsezung eines Freundes würde ich mich sogar schämen mir Aufmerksamkeit des Publicums zu erwerben, und ich habe es, wie S. 202 meiner Schr. zu lesen, nie verborgen, daß ich Ihre Grundsäze als die wahren und Ihnen eignen erkenne, woran ich meine Darstellungen nur als specielle Ausführungen knüpfen mögte.[2] Es wäre demnach zwar ganz recht gewesen, Ihnen wider mein Vermuthen misfällige Stellen zu rügen, wohl aber auch die Beweise meiner Verehrung, die in dem Buche deutlich genug am Tag liegen, nicht zu übersehen.

[1] Schellings Brief vom 7. 12. 1804; Windischmanns Brief vom 12. 12. 1804.
[2] S. 202 der „Ideen ...": „Darum vergönne man hier einigen ... Betrachtungen den Platz, welche sich an die von Schelling im 2ten Heft der neuen Zeitschrift für die Physik entworfenen Grundzüge zur Erkenntniß der innern Verhältnisse des Planeten-Systems ... anknüpfen lassen".

Mit der Aeußerung: ich sey nie im Verhältnis des Schülers zu Ihnen gestanden, wollte ich nichts mehr und nichts weniger sagen, als meine Verwunderung über solche Correctionen, wie Sie mich fühlen lassen wollten, zu denen Sie auf die Art, wie es geschehen, in keinem Falle berechtigt waren, die nur dem Lehrer der Jugend eines Mannes und das nicht in diesem Tone verstattet sind. Uebrigens habe ich nie den Schülerstand als etwas Schmähliches angesehen und habe von Allen gelernt, aber eben darum nicht von Einem. Ich weiß auch wohl, wie weit ich in diesem Lernen gekommen, weiß, wie weit ich von der wahren Meisterschaft noch entfernt bin, kenne die Mängel meiner Schrift z. B. mehr als irgend jemand. Ich weiß aber auch, daß die früheren Versuche bei Niemanden schon die Meisterwerke sind und daß es vor allem vieler Kraft und Übung bedarf, um in der ernsten Wissenschaft recht Meister zu seyn. Indessen glaube ich auch schon auf keine Weise zu verdienen, daß man mich ganz zu den Verworfenen zähle. Wenn Sie mich auch zu dem, was Ihres Sinnes ist, niemals reif genug sehen sollten, so will ich dergleichen Verkleinerungen gerne ertragen: dieses aber thut mir wehe, wie ein Mann von Ihrem Geist und Herzen das ernste Streben nach dem Höheren und Besseren in mir so ganz verkennen mag, oder wenigstens so gering achtet, während doch nicht selten an andern eine scheinbar wissenschaftliche Uebertünchung der Oberfläche sehr werth geschäzt und gepriesen wird. Die Hofnung habe ich indessen noch, daß ich einstens mehr Gerechtigkeit bei Ihnen finden werde: denn Sie wollen den Menschen von seinen Äußerungen unterscheiden. So werden Sie dann auch des Menschen Äußerungen alle erwägen und sie mit dem Menschen in Harmonie zu bringen suchen.

Dies alles hab' ich Ihnen gesagt, nicht um zu streiten oder zu rechten, sondern weil es mich schmerzt, von einem Mann, den ich wahrhaftig achte, so ganz miskannt zu werden. Den eiteln Tand, etwas zu seyn oder zu bedeuten, gebe ich sehr gerne auf, wenn ich nur mit dem Bewußtseyn mich beruhigen kann, daß kein braver und würdiger Mann an meinem wesentlichen Karakter etwas auszustellen hat. Gerade darum muß es mich aufs tiefste schmerzen, daß Sie in Ihrem lezten Schreiben sagen mochten: „ich habe neben dem Anschein! eines freundschaftlichen Verständnisses doch auch meinen Beitrag gegen Sie anbringen wollen." — Freund! (wie ich Sie immer noch zu nennen mir erlauben darf) — war es möglich, mich so weit zu erniedrigen und gleich dem Koth von den Schuhen zu schleudern? — .....

Meine Augen sind jetzt ganz gut, nur Nachts muß ich sie schonen. Ich habe noch Wagner's Natur der Dinge: was soll ich damit anfangen?

Der Ihrige
Windischmann.

TROXLER AN SCHELLING
am 15. 3. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien den 15ten März 1805

Theuerster Herr Professor,

So sehr es mir leid thut, daß Sie durch eine Beziehung von mir mit dem ehrlosen Kilian in Berührung kamen, so sehr freute es mich, daß ich bereits mit meinen Schritten Ihrem Briefe vom 5ten dieses begegnet bin, ... Jetzt schon wird die Salzb. medicin. chirurg. Zeitung meine Annonce an's Publikum enthalten, in welcher ich Hrn. Kilian förmlich als öffentlichen Lügner erkläre. Wie? — können Sie aus der Beylage sehen.[1]

Ich für mich wenigstens bin überzeugt, daß es nicht möglich ist, ihn auf eine entschiedenere u. kürzere Weise abzufertigen, als wenn man ihn so mit seinen eigenen Urkunden, das inbegriffen, worauf ich an Sie provocire, zum Lügner documentirt. Ob man ihm noch mehr sagen sollte? — Ich halte dies ... für überflüssig ... Sie sehen aus meinem Benehmen und meiner Erklärung ans Publikum, daß ich keinen Augenblik dem Lügner glaubte und dagegen eben so sehr auf Ihren Charakter, als auf die Wahrheit selbst baute. Sie und ich wissen am Besten was ich einerseits Ihnen von meinen Ansichten danke, und was mir selbst angehört; und auch das ... Publikum, welches Einsicht und Rechtschaffenheit hat, wird es wissen ... Sollten Sie, theuerster Herr Professor, finden, daß an meiner Erklärung noch von irgend einer Seite zu completiren, oder abzuändern wäre, so bitte ich Sie es mir geradezu zu bemerken, und überzeugt zu seyn, daß mir nicht weniger daran liegt, Ihnen alle Satisfaction zu leisten, als meine eigne Ehre zu vertheidigen.

[1] Vgl. dazu S. 159 d. B. Troxlers Erklärung. — Kam, wie schon gesagt, im Intellb. der J. A. L. Z. vom 17. 4. 1805.

... Finden Sie aber — und dies wünsche ich recht sehr, — daß das ... Erklärte ganz genügend ist, so bitte ich die Beylage unmittelbar ... an die Litteraturzeitungsexpedit. in Jena ... abzusenden. Anders, theuerster Herr Professor, weiß ich nichts zu thun, und ich hoffe, auch, daß dies ganz Ihren Beyfall haben werde.

...

Ihr
Ergebenster
Dr. Troxler.

...

[Brief hat kurzen Zusatz von Karl E.J.

SCHELLINGS ERKLÄRUNG AN DAS PUBLIKUM
im März 1805[1]
(Veröffentlicht u. a. im Intelligenzblatt der J. A. L. Z. Nr. 48 vom 6. 5. 1805 — Von mir teilveröffentlicht in Bd. I. S. 324)

AN DAS PUBLICUM
von
F. W. J. Schelling.
Würzburg, Ende März 1805.

Seitdem ich hier als Lehrer zu wirken angefangen habe, ja seit dem auch nur die Möglichkeit dieses Falles eintrat, hat, in dem Lande selbst, zu dem ich jetzt gehöre, eine fanatische, neuerdings beyspiellose Verfolgungswuth, gegen das, was sie meine Lehre nennt, zu kämpfen sich bemüht, nicht mit Gründen, sondern mit Lügen und verläumderischen Personalitäten.

[1] Da zu Beginn des Jahres 1805 die Angriffe auf Schelling noch zunahmen — nun zumeist nicht um das Wissenschaftliche kreisend, sondern persönliche Diffamierungen durch ständige „Nachrichten aus Würzburg" versuchten, verzichtete Schelling auf die geplante Schrift „Darstellung der Secte ..." und veröffentlichte statt dessen die scharfe „Erklärung an das Publicum". Sie richtete sich nicht nur gegen die „Oberdeutsche" sondern gegen die immer neuen „Nachrichten aus Würzburg" in der „Eleganten", dem „Freimüthigen" (den Kotzebue herausgab) und dem „Neuen Deutschen Merkur", den Wieland einst begründet hatte, den aber seit Jahren Böttiger dirigierte. Die Veröffentlichungen in den verschiedenen Blätter zeigen eine solche Einheitlichkeit des Stils, der ganzen Richtung, daß man fast denselben Schreiber hinter allem vermuten möchte. Schelling selbst hat angenommen, daß hinter den Veröffentlichungen im „Neuen d. Merkur" Salat gestanden hat (vgl. Bd. I. S. 329). Er ist sicher Ver-

Eine Lehre verunstalten, mit grobem, in schmutzige Phantasie und Mönchswitz getauchtem, Pinsel die kunstmäßig entworfene Zeichnung überfahren, und diese Sudeley für das wahre Bild ausgeben: dieß streift schon an das, was man ein Verfälschen in wissenschaftlichen Dingen nennen könnte: doch kann es aus einer fehlerhaften Organisation, einer verdorbenen Geistesrichtung, oder gänzlich vernachlässigten Bildung, gleichfalls erklärt werden. Von einer und derselben Ansicht aber einmal versichern, sie führe zum — Katholicismus, das anderemal zum — Atheismus; diese Woche sie als — mystische Schwärmerey, die nächste als — Materialismus, als ein anderes Système de la Nature verschreyen — dieß charakterisirt *wissentliche Lügner*, oder Menschen von solcher Verstandesstumpfheit, als man so ausgelernten Verketzerern nicht zutrauen kann. Alle jene, sich selbst wechselseitig aufhebende, Anklagen sind, in München selbst, der Reihe nach, gegen mich versucht, und zwar *von denselben Menschen*, versucht worden. Die Belege hiezu enthält die Oberdeutsche Lit. Zeitung.[2]

Von Würzburg aus werden erdichtete, mich, mein Thun und meine Verhältnisse betreffende Nachrichten, mit einer Unverschämtheit verbreitet, die man, ohne den Zusammenhang und die Quellen an Ort und Stelle zu kennen, nicht begreifen würde. Einmal soll ich Urheber gewesen seyn, daß ein hiesiger Lehrer nach einer Vorlesung, worin er Seitenblicke auf mich geworfen, von den Studirenden ausgezischt worden: ein andermal soll ich selbst so gut wie gar keine Zuhörer haben: dann soll meine Hieherberufung nur ein — Experiment, eine Probe gewesen seyn, welche die weise kurzpfalzbayersche Regierung mit mir anstellen wollte, und zu der mich herzugeben, auch ich mich bereit fand; und was dergleichen

fasser vieler dieser Nachrichten gewesen. Im Ganzen aber möchte ich annehmen, daß die Veröffentlichungen in der „Eleganten" und im „Freimüthigen" von Paulus stammen oder von Berg. Sie kamen jedenfalls unmittelbar aus dem Vertrautenkreis des Grafen v. Thürheim, und ich möchte glauben, daß es der glühende Haß von Paulus gewesen ist, der mit allen Mitteln versucht hat, Schelling und seine Philosophie vor der Öffentlichkeit unmöglich zu machen — was ihm weitgehendst gelungen ist. Zu Schellings Erklärung: Kurz vor Schellings Verlautbarung hatte die „Oberdeutsche" in Nr. 28 vom 3. 3. 05 eine kurze Meldung gebracht: „Die neuste Identitätslehre ist bekanntlich nichts anders als eine ungemeine Vollendung der . . . gemeinen Rosenkreutzerey und Kabbalistik". Wie schon R. Flood sieht sie das Absolute als ideale Einheit dessen, was sich real in der Welt entfaltet. Vielleicht geht sie auch den Weg Floods, der bemerkte, daß „das ganze Universum im Menschen als Mikrokosmos kontrahiert sey, und er fand die beyden Pole des Weltalls vorzüglich deutlich abgedrückt in der bekannten aus dem Mikrokosmos von Zeit zu Zeit sich absondernden Flüssigkeit, genannt Urin, daher er eine Urina australis und eine Urina borealis unterschied" — Sp. 447, 48 — Formulierungen, die die „Oberdeutsche" einem Artikel im „Neuen Museum" Bouterweks entnommen hatte: „Erinnerung an die Naturphilosophie einiger Aertze, Kabbalisten und Rosenkreuzer . . ." Heft III, 1 S. 23 ff. — Besonders getroffen war Schelling aber wohl von einem „Auszug eines Briefes aus Würzburg" vom 19. 2. 1805, veröffentlicht im „Freimüthigen" vom 5. 3. 1805 (Nr. 46).: „. . . Die Schulzische Parodie des Schellingschen Systems ‹im Neuen Museum Bouterweks› von der in Ihrem Freim. Nachricht ertheilt ward, hat hier sehr ergezt. Es giebt Leute, die gradezu behaupten, Hrn. Schellings System sey . . . nichts weiter als absichtlicher Galimathias. Wenigstens, sagen sie, würde er, wenn er aufrichtig an seine Identitäts-Philosophie glaubte, auch einen leeren und einen gefüllten Hörsaal, ein kleineres und ein größeres Honorar für identisch halten, also nicht Zuhörer gleichsam zusammentreiben lassen, und von diesen das ungesetzliche Honorar von 13—15 Gl. fordern. Sogar die Academischen Studenten Orden sollen ihm Werkzeuge zu dem erstern seyn; u. s. w. Die preiswürdige Regierung scheint indeß jetzt sehr ernstlich auf Abstellung von Dingen bedacht zu seyn, die — vor den Augen des ganzen vernünftigen Deutschland nicht zur Verherrlichung der Universität dienen. Es heißt allgemein: Hr. Schelling solle zu Ostern 1805 mit 7/10 seines Gehalts, d. h. 840 Gl. Rhein. quiescirt werden: ein neuer Beweis der Bairischen Großmuth, da er nur anderthalb Jahr hier gewesen ist, und seine Anstellung, wie sehr wohlunterrichtete Leute behaupten, nur eine Probe war. Weiller soll durch seine Verwendung diese Probe bewirkt haben. Jetzt wehklagt er selbst über die Folgen. . . — Indeß wird an dem medizinisch-naturphilosophischen Journal, das Hr. Schelling mit Hern. Medizinal-Rath Marcus (Sie werden ihn . . . aus der famösen Kilianschen Geschichte kennen) herausgiebt, fleißig gedruckt." Dann kam ein Höhepunkt der Perfidie: wie Berg 1802 den Tod Auguste Böhmers gebracht und Schelling die Schuld zugeschoben hatte (vgl. Bd. II. S. 422 ff d. A.), so brachte man diese Geschichte, durch eine zweite verstärkt, erneut: „Das erste Heft soll die Krankengeschichte des verst. Fürstbischofs ‹der wohl ein Patient von Marcus gewesen war› und der verst. Dlle Böhmer, die Rechtfertigung der naturphilosophischen Kurart, bei welcher sie starben . . . und eine Abhandlung eines . . . Professor Döllinger: „über die speculative Höhe (!) der Anatomie" enthalten. — Das Generalcommissariat hat der Policei aufgetragen, . . . auf die jungen naturphilosophischen Aerzte ein wachsames Auge zu haben, u. s. w.". Sehr typisch folgte als weitere Nachricht: „Zum protestantischen Ober-Schul-Commissar erwartet das öffentliche Zutrauen . . . den verdienstvollen Paulus . . . ernannt zu sehen(!!)". Die „Elegante" — Nr. 7 vom 15. 1. 1805 — hatte aber so etwas wie eine Gesamtübersicht gebracht über die letzten Ereignisse („Bemerkungen aus Würzburg"). Zuerst wurde der Marcus-Kilian-Streit gebracht (Text vgl. S. 126) dann folgte: „. . . Voß hat allerdings blos wegen des Schulplans abgesagt; indessen kann man nicht behaupten, er habe im eigentlichen Sinn seine Vokazion zurückgeschickt . . . Mit Hrn. Schelling geht es hier sehr bergab, und man hat hier und in München schon seit dreiviertel Jahren eingesehen, daß seine Philosophie eitel Wortkram und Fantastenwerk ist. Er hat einen sehr schlechten Vortrag und liest alles wie ein Mönch sein Brevier, monoton und in den Bauch hinein, aus seinen Heften ab. Dazu nun — — Unterdeß geht es mit der Menge der Zuhörer und der Einnahme noch ziemlich gut, ob es gleich gegen das erste Semester gewaltig abgenommen hat, und manches seiner Kollegien, z. B. die auf Subskripzion mit vieler Mühe ausgeposaunte Aesthetik gar nicht zu Stande gekommen ist Hr Wagner thut ihm indeß wenig Abbruch, da auch er einen schlechten . . . Vortrag hat, übrigens denselben Kohl, nur noch in einer weit schlechtern Sauce ansticht, was wirklich viel sagen will. — — Uebrigens veranlaßten gewisse Exzesse ‹bei Prof. Fischer› unsern vortreflichen Herrn General-Kommissarius, den nie genug zu lobenden Grafen von Thürheim, mit Umgehung der langsamen akademischen Formen, sogleich als Chef der Provinz zu handeln, wodurch es bald wieder ruhig ward. Dies . . . wird eine totale Reform in der akademischen Verfassung veranlassen . . . ☉" (Vgl. zum Ganzen Görres an Frh. v. Aretin in München am 3. 2. 1805: „Man schreibt mir von Würzburg, daß Schelling wohl der Intrigue und dem allgemeinen Hasse zum Opfer fallen möchte. Das ist doch abscheulich, obgleich er selbst, und mehr noch seine Frau, einen guten Antheil daran haben mag. Sein Charakter hat mich selbst immer so sehr abgestoßen, wie sein Geist und seine Kraft mich angezogen haben, und ich begreife, wie Andere, die das Eine nicht zu schätzen wissen, ihn des Anderen wegen recht von Herzen hassen können, überdem fordert jede Wiedergeburt ein Menschenopfer (!!). Aber bei allem dem wird es mir doch nicht so ganz begreiflich, wie man ihn hingeben kann, und ich bitte mir, wenn Sie darum wissen, einige Aufschlüsse zu geben. Es würde mir der guten Sache wegen leid thun, und Wirzburg würde seinen Verlust empfinden, und weder Wagner noch ein Anderer würde denselben ersetzen können" (Görres, Ges. Schriften Bd. 8. S. 12).

[2] Vgl. S. 59 d. B.

Albernheiten mehr sind. Wäre solchen Nachrichten der Charakter der Unwahrheit nicht eben so offenbar auch für das auswärtige Publicum an die Stirn geschrieben, als sie dem einheimischen factisch bekannt ist: so würde ich mich doch über Lügen, am meisten aber solche, persönlich erhaben glauben dürfen, deren Urhebern die Animosität nicht einmal so viel Ueberlegung läßt, um nicht in einer und derselben Erzählung widersprechende Dinge zu versichern, z. B. daß ein akademischer Lehrer die Zuhörer *zusammentreibe,* (wahrscheinlich nach Analogie des *Compelle intrare?)* und dennoch von ihnen ein gesetzwidrig großes Honorar fodere.

Bey solcher Beschaffenheit dieser Attentate könnte es einzig interessant seyn, die Anzettler und Lenker dieses, doch übrigens mit bestimmter Absicht angelegten, Gewebes zu erkennen. Habt ihr die Zeichen der Zeit verfolgt, so kann euch dieß nicht schwer seyn. — Nur einige Züge, und ihr werdet die Urheber deutlich, ohne mein Wort, erkennen. Gebt auf ihre sonstigen und beyläufigen Reden acht: so ist der Stoff derselben jederzeit Aufklärung, Toleranz, Fortschreiten zum Bessern: merkt ihr aber auf die Form ihrer Darstellungen, ihrer Widerlegungen, ihrer Declamationen: so werdet ihr eine gänzliche Abwesenheit alles guten Geschmacks, eine jesuitische, mit Consequenzen kämpfende, Dialektik, ihr werdet die Beredsamkeit ehemaliger Capuzinaden vernehmen. Desgleichen seht ihr auf die Mittel, die sie zur Befestigung ihres Aufklärungsreiches anwenden möchten, so werdet ihr ganz dieselben erkennen, die man mitten in den Zeitaltern der Barbarey zur Unterdrückung aller Aufklärung anwandte; den größten Zwang der Jugend im Betrieb der Wissenschaften, blinde Beschränkung auf vorgeschriebene Normen und Formeln, Verfolgung — nicht gegen Einen oder gegen Einzelne, sondern gegen alle, die sich davon durch Wort oder Schrift entfernen. Sie fragen nie: ob etwas *wahr* ist, sondern ob es in *ihre* Erziehungsabsichten und Plane paßt. *Ihre* Sache ist die Sache κατ' εξοχην, die gute, die universelle, die *katholische* Sache, an der nur einige Sectirer zweifeln können. Da heutzutage nichts Schmählicheres ist, als Intoleranz, so werfen sie jedem, der nicht zu ihnen gehört, diese vor, und, ist in diesem Licht der Zeiten mit Gift oder Dolch nichts mehr auszurichten, sie treffen euch sicherer mit Pasquillen. Ihre Zwecke zu erreichen, ist ihnen kein Mittel zu theuer. Um der Philosophie, die ihnen im Wege ist, einen vermeintlichen Widerstand zu leisten, möchten sie lieber ihre Schulen, lieber höhere und niedere Lehranstalten ruinirt sehen; nicht daß sie Philosophie, als eine Blüthe der Bildung, für unreife, ungebildete Jünglinge zu hoch glaubten, und sie ihnen (was gut wäre) vorenthielten, sondern um *ihre* Philosophie und sauer-süße Aufklärung in den leeren Köpfen der Jugend, als einzigen Inhalt, desto sicherer niederzulegen. Weit mehr, als die verderbliche Lehre, die sie euch schuld geben, reizen sie die Stelle, die ihr einnehmt, die kleinen Vortheile eurer äußeren Lage, und gerade das, was sonst einem Lehrer zum Verdienst angerechnet wird, das Zutrauen und der Ruf bey den jüngeren Freunden der Wissenschaft, ist bey ihnen euer größtes Verbrechen. Endlich zeigen ihre persönlichen Angriffe jedes Gefühl für Schicklichkeit und die feineren Regungen des Lebens dergestalt in ihnen erstickt, daß ihr nothwendig auf eine eigene Erziehung, Lebensweise, den Charakter einer besondern Kaste, in ihnen schließen müßt. Nehmt alle diese Züge zusammen, und ihr werdet das Wort des Räthsels finden. Seyd ihr noch zweifelhaft, so erinnert euch der Beiden, welche die Rudimente und die gröbsten Fäden zu jenem Gewebe unter ihrem Namen hergegeben haben, wovon der Eine zu seiner Zeit mit einigem Erfolg gegen obscure Obscuranten gestritten haben soll,[3] und seit dem sich für den Repräsentanten von Bayern gehalten hat, der andere, hinter einem heuchlerischen Auskramen von Moral, die innere Ehrlosigkeit eines Pasquillanten doch nur mühsam verbirgt.[4] Beide gehören zu der Classe, welche jederzeit die Verketzerer und Verfolger vorzüglich gehegt hat. Bemerkt auch diejenigen, die sie vorzüglich hervorheben, als verdienstvolle Männer anpreisen:[5] findet ihr in denselben Blättern und demselben Stil, in welchem die Nachrichten über den Stand der Philosophie in Würzburg abgefaßt sind, einen Mann, der sich noch auf keine seiner Verdienste würdige Art honorirt glaubt, empfohlen, so ist es sicher einer der Geistes- und Standesverwandten.

Demjenigen, welchem jene obscurirende Aufklärlinge Lehren aufgebürdet haben, die zum Katholicismus führen sollen, wird am ehesten verziehen und erlaubt seyn, wenn er sich des unschätzbaren Rechtes des Protestanten bedient, *von ihnen,* nach der unumwundenen Art und Weise zu reden, wie sie, gegen Verfinsterer, unter seinen Glaubensgenossen erlaubt und hergebracht ist. Wie er von dem bey weitem größeren und besseren Theile ihres Standes denkt, demjenigen, der ihre Verfolgungssucht selbst mißbilligt und verabscheut; dieß gehört nicht hieher: welcher böse Geist *in ihnen* wohnt, dies ist ganz klar.

[3] Kajetan Weiller.
[4] Jakob Salat.
[5] Paulus, v. Hoven.

Eben so wenig will ich behaupten, daß jene meine einzigen Widersacher sind, und daß nicht einige der oben erwähnten Feindseligkeiten auch von andern Seiten her gegen mich ausgeübt seyn können. Wer nur Grundsätze berührt, deren Folgen so viele Gegenstände betreffen, muß bey gar vielen anstoßen: auch giebt es Pfaffen von vielerley Art. Jeder beschränkte, auf gemachte Formen eingeengte Kopf wird zum Verfolger, wenn er scheinbar Fug und Macht dazu hat. Der weiland *Joachim Lange*, war ein Pfaffe, der zu seiner Zeit gerade so viel von der *Wolfischen* Philosophie verstand, als mancher, der ihm nicht bloß hierin gleichen mag, gegenwärtig von der meinigen versteht. — Dieser größeren Ausdehnung abgeneigter Gesinnungen unerachtet, ist doch in aller Unverschämtheit der öffentlichen Lügner wider mich dieß noch das Unverschämteste, ihre Erdichtungen in der Form hier umlaufender Gerüchte einer hier stattfindenden Meinung ins Publicum zu bringen. Nein, alle gebildeten Bewohner Würzburgs, die sich hierum bekümmern, wissen, daß jene Erdichtungen auch nicht einmal als Gerüchte anderswo, als unter den Federn ihrer Einsender existiren. Unter so vielen rechtlichen und edeln Männern, welche Zierden unserer Universität sind, ist vielmehr nur Eine Stimme der Indignation über dieses, wie über die Hetzereyen und das Händelstiften Einzelner. Diejenigen, die nur überhaupt Gründe zu haben glauben, meinen Ansichten abhold zu seyn, werden, besonders wenn sie keine Werkzeuge mehr finden, die sich mißbrauchen lassen, entweder selbst hervortreten, wo ich sie dann erwarte, oder in sich gehen, und die Toleranz, die ich gegen sie übe, auch gegen mich in Anwendung bringen, da doch nicht alle Köpfe gleich seyn können, und ich nun einmal die Schwachheit habe, die Wunder der Natur und des Universums nicht, wie sie, diese und andere, psychologisch begreifen zu können: welches doch in meiner ganzen Geistesart das hauptsächlichste seyn möchte, was den Heyden ein Aergerniß, und den Juden eine Thorheit ist.

Zu diesen, wie zu jenen verfinsternden Aufklärlingen, hier nur noch dieses Wort über ihr Verhältniß und das meine, öffentlich: Wisset, daß meine Lage die ist, daß mir kein Haar mag gekrümmt werden, ohne offenbare, ohne — vor ganz Deutschland, das für mich noch immer mehr Freunde und billige Beurtheiler hegt, als ihr Libelle verfertigen könnt — offenbare Ungerechtigkeit. Ungerechtigkeit aber fürchte ich nicht, noch habe ich sie, wie ihr (leider!) selbst überzeugt seyd, zu fürchten. Wisset, daß ich den innern Beruf als Lehrer höher und würdiger schätze, als jeden äußern noch so ehrenvollen: daß ich aber diesen Wirkungskreis, den ich wohl mit mehr Ehre ausfüllen muß, als ihr, die ihr Zeit habt zu

so viel Ränken, den eurigen ausfüllen mögt, behaupten werde, so lange ich des Zutrauens der edelsten Regierung genieße, welche durch alle eure Verläumdungen, (wenn anders die Niedrigkeit ihres Ursprungs ihnen erlaubte, sich so weit zu erheben,) noch nicht veranlaßt werden konnte, meine Freyheit im Lehren und Schreiben auch nur im geringsten zu beschränken, und die selbst in einem Zeitpunkt mich, auf eine nicht unrühmliche Weise, berief, wo ich in München eine Anzahl ähnlicher Schmähschriften gegen mich, ja sogar von euch veranstaltete Sammlungen derselben vorfand, und die Oberdeutsche Lit. Zeitung fast täglich ihre Kräfte gegen mich anstrengte.[6]

Der Keim einer neuen Schöpfung, den die ewig preiswürdige Regierung Bayerns in das südliche Deutschland geworfen hat, wird aufblühen und tausendfältige Früchte tragen, trotz eurer Gegenwirkungen: Sie wird auch diese, offene und freye, Erklärung, welche aus der lautersten Absicht und der reinsten Huldigung für den großen Geist ihrer Werke geflossen ist, nicht ungütig aufnehmen, noch an dem, der so lange geschwiegen, als polemische Sucht betrachten, daß er das Nöthigste zur Rettung seiner Ehre gethan hat.

Einige jener öffentlichen, gedruckten Verläumdungen sind von der Art, daß sie meinen *amtlichen* Charakter antasten. Diese haben nicht Bezug auf mich allein; sie gehen zugleich die Universität und das respectable Corps von Lehrern und Vorstehern insbesondere an, zu welchem ich zu gehören die Ehre habe. Ja, die erhabene Universitätscuratel selbst, unter deren Augen diese Pflanzstätte der Wissenschaften glücklich blüht, wird Beschuldigungen von Gräueln, (wie Benutzung akademischer Studenten-Orden durch einen öffentlichen Lehrer und Mitglieder der akademischen Behörden,) nicht gleichgültig übersehen. Ein Wort hierüber in meinem Namen zu sagen, halte ich unter der Würde meines öffentlichen Charakters. Hiergegen läßt mir die Ehre das einzige Mittel offen: die unterthänigste Anzeige jener Verunglimpfungen bey meiner Regierung zu machen, welche bey jeder Gelegenheit die Ehre ihrer Staatsdiener geschützt hat, deren erster, nie verletzter, Grundsatz Gerechtigkeit ist, und die noch keine billige Genugthuung versagte, am wenigsten demjenigen sie versa-

[6] 1803 war (anonym) von Salat erschienen: „Ueber den neuesten Idealismus der Herren Schelling und Hegel. Kritiken nebst Auszügen aus Briefen etc. über die eigentliche Tendenz dieser Philosophie. Herausgegeben von einem Freunde der Philosophie." München, Leipzig, 1803, 208 S.

gen wird, der einzig im Vertrauen auf die ihm zugesagte Ruhe und Schutz, diesen Pfad betreten hat, der von so vielen Dornen besät war.[7]

[7] J. J. Salat und K. Weiller, die sich durch Schellings Erklärung betroffen fühlten, brachten Veröffentlichungen in der „Oberdeutschen A.L.Z.", Weiller in Nr. 62 vom 23. 5., Salat in Nr. 67 vom 4. 6. Schelling antwortete in der „Polizeyfama" Nr. 70 bzw. 78, brachte aber auch beide Erklärungen in Nr. 92 des Intelligenzbl. der J. A. L. Z. vom 19. 8. 1805 (ausgefertigt am 9. bzw. 27. 5. 1805) und setzte der Erklärung in der J. A. L. Z. Folgendes vor: „Für denjenigen Theil des auswärtigen Publicums, welcher an dem gegen mich erhobenen, mehr persönlichen und politischen, als gelehrten Streit einiger weiland Aufklärer in Bayern, die der Gang der Zeit, im Eilen und Verweilen gleich gerecht, bereits zu der Stelle und den niedrigsten Kunstgriffen der weiland Obscuranten herabgesetzt hat, einiges Interesse nimmt, mögen die folgenden Actenstücke auch hier abgedruckt erscheinen". — Weiller antwortete wiederum u. a. auch in dem Intellbl. der J. A. L. Z. Nr. 112 vom 5. 10. 1805: „Vertheidigung. Wer ist der Verläumder, der Pasquillant, der — u. s. w.?" — Auch sonst sind die „Berichte" über Schelling in den Zeitungen und Zeitschriften weitergegangen, besonders in dem von Kotzebue redigierten „Freimüthigen". Seitdem A. W. Schlegel in seiner „Ehrenpforte" Kotzebue lächerlich gemacht hatte, ließ dieser keine Ruhe mehr. So gab es noch bevor Schellings Erklärung an das Publikum erschien — neue Meldungen in Nr. 72 vom 11. 4. 1805 des „Freimüthigen": Was man in Deutschland über Schellings Philosophie denke, könne man z. B. im neusten Heft des Bouterwek'schen „Neuen Museums" erfahren: „Sehr auffallend ist besonders die Aehnlichkeit des Rosenkreuzerischen Unsinns mit Herrn Schellings Weisheit. Unterdessen ist hier ein Vertheidiger dieses speculirenden Schwärmens aufgestanden, der allen Andersdenkenden wie ein lächerlicher Bajazzo, Tod und Verderben schwört, und eine sogenannte faßliche Darstellung des Schellingischen Systems herausgeben will ‹war Klein gemeint?›. Dieser literarische Colibri . . . nennt sich Schellings Busenfreund, und meint, wer Schelling nicht versteht, sey ein erklärter Dummkopf . . . " — Die gleiche Nr. wußte zu melden, Ackermann gehe von Jena nach Heidelberg, und auch Fries habe einen Ruf dorthin erhalten, „der Schellings Unsinn in seiner ganzen Blöße dargestellt hat . . . " (Paulus hatte übrigens 1804 erwogen, als Bouterwek den Ruf nach Würzburg abgelehnt hatte, Fries rufen zu lassen). — Eine Nachricht aus München wußte zu melden: „Hier haben wir die Nachricht, daß Hr. Schelling, unter dem Titel: die Aufklärung in Baiern zur Ostermesse von Jena aus, eine heftige Schmähschrift gegen alle seine Gegner, erscheinen lassen wird. Auffallend ist es, daß neulich ein . . . junger Professor, Namens . . . Breyer in Landshut . . . in seiner possirlichen Antrittsrede komische Sätze, wie z. B. folgende aufgestellt hat: das Wesen des Historikers besteht in der Universalität und Idealität — das Blütenalter der Deutschen Philosophie und der Deutschen Poesie treffen zu meiner Freude zusammen: i. e. der Schellingsche Unsinn mit der Schlegelschen Verdrehtheit. — Männer, die nicht der neuen Philosophie huldigen, werden Leute genannt, deren Zeit vorüber ist, und die mit verrätherischen Händen das Heilige verunreinigen . . . " Mit solchen Reden mache man sich nur lächerlich. „Das wird wahrscheinlich auch der Hr. Geh. Kriegsrat Müller gefühlt haben, dem das Machwerk mit vieler Zudringlichkeit gewidmet ist" — (In Wirklichkeit hat J. v. Müller Breyers Arbeiten in der J. A. L. Z. höchst wohlwollend besprochen z. B. dessen „Grundriß der Universalgeschichte" Bd. 2 in Nr. 254 — 1804, Bd. 1 in Nr. 98 vom 25. 4. 1805). — In Nr. 69 der „Eleganten" vom 8. 6. 1805 gab es nicht minder wieder einen Brief: „Ueber Würzburg", mit sehr kennzeichnenden Berichten, vor allem mit einem hohen Lob für Graf v. Thürheim: „Es war mir sehr interessant, diesen berühmten Staatsmann . . . in der Nähe zu sehn . . . Es ist eine schöne, herrliche, fast herkulische Gestalt; er mag ungefähr ein acht und dreißiger seyn. Anfangs sieht er ernst, und wenn ich es gerade heraus sagen soll, auch wohl finster aus — aber so wie er mit Interesse spricht, erheitert er sich, und sein ganz schönes menschenfreundliches Gemüth drückt sich in allen seinen Zügen aus . . . Sein Edelmuth ist bisweilen gemißbraucht worden . . . Was er einmal in das Auge gefaßt hat, das sieht er augenblicklich durch, und wenn man ihn dann und wann getäuscht hat, so ist es nur durch sein Herz geschehn . . . " Sein „Fehler" ist, „daß er keine schlechten Bücher lieset, wodurch er schon manchem zudringlichen Autor seine Spekulazion verdorben hat", gelobt wurde dann vor allem Prof. v. Hoven als der neue Primarius des Juliushospitals etc.

ESCHENMAYER AN SCHELLING

am 23. 3. 1805

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 57)

Kirchheim dn. 23. Mart. 1805.

Was Sie von einem potenzlosen Schauen sagen,[1] finde ich sehr wahr, wie auch die weitern Folgerungen, daß das Absolute selbst keine Potenz seye und daß es irrig seye, das Seelige als Potenz aufzustellen, wozu mich früher nur die Schulform verleiten konnte. Ich finde in diesem potenzlosen Schauen unsere Annäherung auf folgende Weise: Ist das Absolute nichts anders, als der im Munde des Philosophen gesezte höchste Ausdruck für das Urbild (Vernunft), so ist jenes potenzlose Schauen, eben weil es ein Schauen i n das Absolute ist, selbst außer[2] demselben, es ist der auf die Gleichheit des Nachbildes (Philosophie) mit dem Urbilde (Vernunft) gerichtete Blik der Seele. Dieses Schauen, so eminent es an sich ist und aller Philosophie vorhergeht, ist dennoch keine Potenz sondern vielmehr das Princip und der Umfang aller Potenzen, und ebendaher auch Totalität des Erkennens und Wollens. Soweit bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, und Ihre Gegner, welche unsere Differenz darinn suchen, wie z. B. Wagner und Weiller, mögen ihre vorzeitige Urtheile zurüknehmen. Allein — mir ist eben dieses Schauen nur die diesseitige Richtung der Seele zum Erkennen und Handeln auf einer Weltsphäre, und ich unterscheide sie von einer jenseitigen Richtung der Seele im Glauben und in der Andacht, welche an sich unerkennbar, indemonstrabel ist aber eben daher nur durch Offenbarung vorhanden ist. Mir ist Religion nicht — Genuß derselben Totalität, welche durch Philosophie erkannt wird, sondern vielmehr außer aller Totalität; sie hat mit der Profanität der Vernunft und der Philosophie gar nichts gemein. Das Geoffenbarte ist weder ein Erkanntes,[3] noch Demonstrirtes, noch Angeschautes, noch irgendwo Ausgesprochenes, sondern nur durch intellectuelle Empfindung Gefühltes und eben daher das Einzige Unmittelbare, an welches alles Mittelbare sich anschließt. Ich möchte dies den religiösen Sinn nennen, welcher zwar in allen Völkern und zu allen Zeiten rege ist, aber meistens nur leise sich andeutet. Ganz lebendig ist er in Christo und besonders auch in den Märtyrern gewesen. Es mag seyn, daß Sie die Gränze

[1] Nimmt wohl Bezug auf Ausführungen in Schellings Brief vom 22. 12. 1804, die verloren sind.

[2] Randbemerkung Schellings: „Wie doch irgend etwas ausser dem Absoluten"

[3] Randbemerkung Schellings: „als ob es in d. Philos dieß gäbe . . .", vgl. Anhang.

zwischen Philosophie und Religion, welche bei mir die Frucht eines häufigen Nachdenkens ist, noch höher hinaufrüken und denjenigen Act der Seele, in welchem sie die Vernichtung aller Speculation in sich gleichsam empfindet, selbst wieder zur Philosophie rechnen. In diesem Fall büßt aber die Philosophie ihren wesentlichen Karakter ein, welcher in einem beständigen Objectiviren der Vernunft oder des Urbildes besteht und Speculation heißt.

Sie gehen von einem Schauen aus. — Ist es etwa von der Art, wie ich es in einer Stelle meiner erstern Schrift darstellte: „Der Glaube ist wol auch ein Erkennen oder vielmehr ein Anschauen, aber einer unsichtbaren Welt, deren negativer Pol gegen die Vernunft gekehrt ist, und die Offenbarung ist in der unsichtbaren Welt das, was das Licht in der sichtbaren ist."

Wenn Sie dies meynen, so ist zwischen dem, was Sie Schauen und ich Glauben nenne, kein Unterschied mehr. Nur ist dieses Schauen kein philosophisches sondern ein blindes und eben daher Glaube.

Von Ihrem Offert, in Ihr Journal auch Kleinigkeiten schiken zu dörfen, mache ich durch Beiliegendes Gebrauch. Der Aufsaz ist durch Zeitungs-Nachrichten veranlaßt und trägt auch das Gepräge solcher Dinge.[4] Inzwischen glaubte ich doch, ich müßte den Brownianern solche Probleme nicht vorenthalten. Sie mögen sehen, wie sie dabei zurechtkommen.

Daß Oken in Ihrer Nähe und in Ihrem Umgang ist, freut mich sehr. Jede Universität würde in der Natur-Geschichte einen wakern Mann an ihm finden. Er wird Sie ohne Zweifel auch schon mit einem scharfsinnig projectirten Werk bekannt gemacht haben, wovon ich auch eine Abschrift besize.

Wagner schikte mir auch ein Avertissement von seinem Kunst-Journal mit einer Einladung zu.[5]

Hochachtung und Freundschaft

von Ihrem ergebensten
Eschenmayer.

[4] Er schickte: „Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber", kam in I. 2 der „Jahrbücher" (S. 37—57).

[5] „Journal für Wissenschaft und Kunst" (vgl. Ankündigung Intell. der J. A. L. Z. Nr. 40 vom 10. 4. 1805).

RÖSCHLAUB AN SCHELLING
am 1. 4. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

München den 1ten April. 1805.

Daß ich von hieraus Ihnen, Gel. Freund, schreibe, daraus schließen Sie wohl von selbst darauf, daß ich wegen der durch Thomanns Tod erledigten Stelle nicht ruhig bleibe. Vier Stunden nach Erhaltung Ihres Schreibens reiste ich von Landshut, aber wahrlich mit der Meinung, daß man mich nicht nach Würzburg lassen werde ... Hr. v. Zentner, welcher mich mit ungemeiner Freundlichkeit ... empfing, erklärte mir unter allerlei Komplimenten, Versprechungen p. p. p., daß er gegen meine Vorstellung votiren werde. Man könne mich in Landshut nicht weglassen; ich müsse alda schaffen ...; man habe unbeschränktes Zutrauen zu mir ... Allein alles das ist es nicht, was mir am meisten entgegen steht. Dieses ist — was Sie wohl schon errathen haben —, ein Bericht des Herrn Grafen von Thürheim, worin er, schlau genug, angiebt, der Universitätenfond dulde es nicht, die Stelle wieder zu besetzen: von Hoven sey ohnhin schon da u. s. f. —[1] Dieses wirket über alles, und ist ein Wort zu seiner Zeit.

... Was ich wünschte, wäre: daß von der Würzburger Universität aus unmittelbar ein Vorschlag, mich zu berufen, hieher komme ... — Freund, Sie kennen mein Gemüth, meine Liebe gegen Sie. Ihr Umgang ist es, den stets mein Gefühl misset. Dieses ist mein Hauptgrund, warum ich jetzt in Würzburg leben möchte, und warum ich alles versuchen werde, um es zu erreichen ...

Leben Sie vergnügt ...

Am 9. 4. 1805:

... Mein Schreiben aus München werden Sie nun erhalten haben ... Sie, Freund, werden, seys daß wir vereint in einem Orte oder in Entfernung leben, mir ewig verehrungswürdig seyn, und meine Liebe gegen Sie wird nie aufhören. Ihr Gemüth kenne ich; wenn ich auch in Meinungen manchmal mit Ihnen gespannt seyn sollte, so können wir doch gemüthlich Eins bleiben.

Seyn Sie, Freund, versichert, daß ich das Brownsche System zwar nie, seys von wem nur immer, beschimpfen lasse; aber auch nicht als System oder gelungene Theorie oder als Theorie überhaupt aner-

[1] sc. ihn könne man zum Primarius des Juliushospitals machen.

kennen werde. Ich schrieb Ihnen neulich schon, daß was ich jetzt für meine Theorie ansehe, sich von der Erregungstheorie eben so so unterscheiden werde, als Ihre neuste Schrift von einer Kantisch-Fichtischen. Die Fragmente,[1] welche unter der Presse sind, sollen nur entfernte Winke davon geben. Denn ich finde das Ganze noch sehr unreif. Aber bemerken kann ich, daß ich gar kein Verhältniß des Organismus so kenne, wie ich es selbst in der Jaterie angab. ... Das Ganze soll als Ganzes, d. h. als Physiologie, Jaterie, Jatrotechnik, Sanitätspolizei (Hygieine) auf einmal — wann? weiß ich noch nicht — erscheinen ... Ich hoffe, daß das: inglorius occidit, kaum mein Loos seyn werde ... O! könnten wir doch bald an einem Orte beisammen wohnen! Gewiß würden noch der Misverständnisse wenige oder gar keine zwischen uns, in Meinungen, seyn.

Was Sie gegen mich in Ihrer Zeitschrift erinnern wollen,[2] billige ich ganz: aber ich finde es unbillig, wenn es Sie verdrießen könnte, daß ich den vorlauten Ausschreiern Ihrer Ansicht zeigte, daß ich vom Jahre 1797 bis 1802 mich nicht zu schämen hatte, der Meinung zu seyn, welcher ich damals war ... was die Jaterie (Therapie oder Medizin im engern Sinne) betrifft, werde ich beweisen, daß das, was Brown uns darlegte, einen höhern Sinn hatte, als Brown selbst wissen konnte. Aber er veranlasste mehr, als er leistete. Vielleicht gelingt es mir manches davon zu leisten.

Was Sie nicht glauben werden, was aber dennoch ganz gewiß ist, ist, daß Hr Marcus in München keine Gelegenheit versäumte, mich auf eine feine (jüdische) Weise herab zu setzen. Ich ... verzeihe es ihm. Er ist halt und bleibt ein Jud. Daß er aber auch Ihnen, durch seine zudringliche Freundschaftlichkeit, schadete, — weiß ich ebenfalls. Ich warnte Sie öfters. Sie sind Mann, und ich — schweige. Schmeicheln lernte ich nicht, auch nicht nachbethen ... möge ein Anderer thun, was er wolle. Ich gehe meinen geraden Weg, und Sie werden am Ende sehen, wer Ihr ächter Freund war und ist. Dieses sey mein letztes Wort über Marcus, welchen ich endlich werde verachten müssen, so wie er ziemlich schon von vielen soliden Männern verachtet ist ... Ich habe nie an ihm, er aber oft an mir schlecht gehandelt. Nun kein Wort weiter ...

[1] in 8.3 des „Magazins".
[2] in Heft I.1 der „Jahrbücher".

Am 30. 4. 1805:

... Noch gebe ich ... meine Versuche, nach Wbg zu kommen, nicht auf ...

Aufrichtig gestehe ich Ihnen, in dem 2ten St. des 8 Bds von meinem Magazine kann ich das Verdrehen einer Stelle von einer Ihrer Schriften nicht finden, das Sie gefunden haben wollen.[3] Ich muß Sie daher bitten, nochmal, und zwar ohne alle vorgefaßte Meinung, meinen Aufsatz zu durchgehen, ehe Sie vor dem Publikum dagegen sprechen. Ist das geschehen, dann werde ich mit allem zufrieden seyn, was erfolge. Belehrung ist mir über alles lieb. Nur Unrecht möchte ich mir nicht gethan sehen.

Die verlangten zwei Schriften wird Ihnen Hr. v. Schenk, Mediziner, Sohn des GRaths zu München überbringen, oder schon überbracht haben.Ich wünsche, daß v. H.[4] nicht wisse, daß ich seine Schrift schickte, wenn nämlich eine Kritik über ihn ergehen soll. Er möchte sonst noch mehr Argwohn wider uns haben.

Ihrem Journal für Medizin seh ich lange entgegen. Ich vernahm vor vier Tagen von dem Mediziner Mark ..., daß nächstens zwei Stücke erscheinen sollen. Möchte bald eine vollständige Darstellung Ihres Systems der Philosophie erscheinen! möchte ihr eine durch viele Bände fortgesetzte Zeitschrift über eben dasselbe folgen. Dieses würde gewiß als die herrlichste Erscheinung vom bessern Theile des Publikums aufgenommen werden.

...

Voß, Recension des Studienplans[5] machte äusserste Sensation und kam Hn. Salat zu gutem, über welchen man, weil er als Vfs. der bewußten Wischer verdächtig ist, allgemein aufgebracht war. Man vergaß gewissermaßen ihn über Voß.

Hr. Marcus schrieb mir er kurire trefflich nach den Dimensionen. Allem Anscheine nach werde ich nie darnach kuriren. Warum! —

[3] Schellings damalige hohe Empfindlichkeit und Gereiztheit (vgl. seine Erklärung an das Publikum) mag erklären, daß er sich durch Röschlaubs Vorrede getroffen fühlte. Die Vorrede ist zwar voller Anspielungen — aber es ist schwer, solche auf Schelling entdecken zu wollen. Aller Ärger galt wohl den beiden Schellingianern Oken und vor allem Troxler, deren jugendlicher Übermut sie verkünden ließ, jetzt erst beginne wahre Philosophie bzw. Theorie der Medizin (Dabei war die wichtigste Arbeit dieser Richtung: Troxlers „Grundriß" noch nicht da!—).
[4] wohl von Hoven.
[5] in der J. A. L. Z. vom 1. 4. 1805 ff.

weil ich solche Ansicht für zu niedrig halte. Vielleicht verstehe ich die Sache noch nicht recht! — Es wird sich geben, was es auch sey.

Seit etlichen Jahren suchte ich mich mit Platon, Spinoza, Jakob Böhme,[6] den Emanationstheorieen, u. d. gl. m. bekannt zu machen, und werde dieses Studium fortsetzen, so weit ich es treiben kann. Über nichts aber habe ich Lust, meine Individualität aufzugeben ...

Ich genieße freundschaftlichen Umgang mit mehr als der Hälfte hiesiger Professoren, und bin nur höchstens mit vieren gespannt, weil — sie Intriganten sind ..., wäre Landshut nicht in allem ein elendes Nest, ich hätte keinen Grund, den hiesigen Aufenthalt zu hassen.

Leben Sie vergnügt wie Ihre vortreffliche Gattin. Ich und die Meinige wünschen das herzlich. Stets

Ihr
Freund Röschlaub.

LORENZ OKEN AN SCHELLING
am 17. 4. 1805
(O? Veröffentlicht in: Lorenz Oken, Eine biographische Skizze von Alex. Ecker. 1880. S. 176)

Bamberg,[1] 17. April 1805.

Lieber Herr Professor und Frau Professorin!

Wer den Himmel auf morgen spart, kömmt sicher in die Hölle. Ich zauderte immer, Ihnen zu schreiben, um recht vieles zusammenkommen zu lassen; nun aber ist schnell die Zeit meines Fortreisens gekommen. Ich schicke Ihnen daher auf folgenden Blättern den bewußten Nekrolog[2] und kurz, was ich hier erfahren, gesehen, genossen und gelernt. Ohne Zweifel ist der Nekrolog schlecht gerathen, aber ich konnte ihn nicht besser machen. Streichen Sie davon durch, was nicht paßt oder werfen Sie ihn ganz weg ....

Von der Zeugung sind erst 3 Bogen gedruckt; wenn 5—6 fertig sind, will ich sie Ihnen zuschicken lassen, wenn Sie mir die Freude machen wollen, sie anzunehmen. Das hiesige Hospital besuchte ich beinahe täglich. Markus hat herrliche Ideen über die Succession der Symptome, über ihr Verschwinden so wie sie kommen, wodurch möglich wird, in apodictischer Weise anzugeben, wann der Zustand der Genesung eintritt, nämlich dann, wenn das erste Symptom wieder erscheint ...

Den Brief an Blumenbach,[3] den Sie mir mitgeben wollen, kann ich also hier nicht mehr empfangen; in 4—5 Tagen hoffe ich bei Schelver zu sein;[4] wollen Sie ihn dahin oder geradezu nach Göttingen schicken, so ist mir Beides recht.

Ihr
Oken.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 19. 4. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 19 April 1805

Verehrter Herr Professor!

Mit nächstem Postwagen werden Sie Wagners Buch von der Natur der Dinge zurükerhalten. Ich weiß nicht, was ich weiter damit anfangen soll, da dieses Produkt in der Jenaischen Litteraturztg schon hinlänglich beleuchtet ist und ich auch aus der Ankündigung der Jahrbücher und der dort geschehenen Aufführung und namentlichen Bezeichnung der Mitarbeiter sehe, daß ich unter die Zahl der Auserwählten nun nicht mehr zu rechnen bin. Wenn aber gleich ich selbst nicht dazu gehöre, so ist es mir doch Ihrer eignen und Steffens und Troxlers Arbeiten wegen höchst interessant, das erste Heft recht bald zu besizen.

[6] Wenn in Bouterweks „Museum" von 1805 über Kabbalisterei und Rosenkreuzertum gespottet wurde, und die „Oberdeutsche" solches übernahm (vgl. S. 194 d. B.), so hat sich Röschlaub in Bd. 8, Stück 3 desto eindeutiger dazu bekannt: Gegenüber allen Spöttern „muß ich gestehen, daß ich es sehr bedaure, ausser einigen Werkchen des ihnen so oft zur Erschütterung ihres Zwergfells ... Veranlassung gebenden Jacob Böhme, des van Helmont, und Theophr. Paracelsus bis jetzt wenig oder nichts von den Mystikern gelesen zu haben, und daß ich es mir angelegen seyn lassen werde, einen Robert Flodd, Agrippa, u. a. m. ebenso eifrig wie einen Hippokrates, Plato, Aristoteles, Galenus, ... u. a. m. zu lesen und ihre Ansichten mir zu eigen zu machen" (—8,3; S. 364). Vgl. S. 475 gegen Bouterweks „Museum": Man spotte über Schelling und ihn, sich auch Böhme geöffnet zu haben und wundre sich, „daß Jakob Böhme zu Ehren gekommen sey. Es ist freilich hart für solche Herrn, daß man diesen ehemaligen Schuster unter die Philosophen zählt; um so härter, da sie kaum begreifen mögen, wie man, während in J. Böhme ein hoher philosophischer Geist anerkannt wird, etwa in ihnen gar nur ein gemeines Schustertalent anerkennt, da sie sich doch nicht, wie weiland J. Böhme (und Hans Sachs) mit der Schusterprofession, sondern mit der Philosophiereireiprofession abgeben". (Formulierungen, die sicher abhängig sind von den 1804 neu von Fr. Schlegel herausgegebenen Arbeiten Lessings.)

[1] Oken war auf der Reise nach Göttingen.

[2] auf Prof. Thomann, den Schelling gern für die „Jahrbücher" gehabt hätte.

[3] der bedeutende Naturforscher Johann Friedr. Blumenbach (1752—1840), berühmt geworden durch sein „Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie" (1804) und sein „Handbuch der Naturgeschichte", das von 1780—1830 12 Auflagen erlebt hat. Bl. war in Göttingen ein gefeierter Dozent. Schellings Brief an ihn ist nicht bekannt.

[4] in Jena. Oken besuchte auf dem Weg nach Göttingen zuvor Jena und Halle, traf Steffens etc.

... Für die Erläuterung der organischen Geseze erwarte ich von den genannten Männern etwas Herrliches und Gediegenes, für die Medizin selbst aber glaube ich, daß wir uns noch lange mit Orakelsprüchen begnügen müssen, die manichfaltig zu deuten sind. Was die allenfalls darin erfolgende Kritik über mein Buch betrift, so ist dieses mir das interessanteste von allem; denn der 2te Band mögte wohl den Kritiker wieder aussöhnen mit dem ersten ... Die vorzügliche Absicht dieses Schreibens ist, Sie zu ersuchen, mir doch ... den sauberen Wismayr'schen Schulplan zu verschaffen ... Vor allem ... bedarf ich desselben bei der mir aufgetragenen Recension von: Weiler's freier Ansicht der Philosophie ... [1]

Haben Sie auch von dem Zorn etwas vernommen, den ich durch die Rez. des Sextus Herrn Berg erregt habe? er hat drohend nach Jena um den Namen des Rez. geschrieben. Ich habe dem H. Hofr. Eichstädt geschrieben, er möge nach Gefallen thun, denn ich werde mich niemals gegen irgend jemanden verstekt halten.[2] Von Berg ist es bloß auf persönliche Verfolgung bei meinem Kurfürsten angesehen, der noch immer diesen Menschen als Philosophen achtet. Aber auch dies ist mir sehr gleichgültig.

Leben Sie wohl und denken Sie meiner zuweilen auch im guten ...

Ganz der

Ihrige

Windischmann

[1] Vgl. S. 234 d. B.

[2] An sich war Windischmann einer der wenigen, der in der J. A. L. Z. ohne Sigel veröffentlichte, vielmehr immer mit „K. J. W." gezeichnet hat. Es scheint kaum glaubhaft, daß Berg nicht den Namen des Rezensenten gewußt haben soll. Er hat indeß keinen Gebrauch von seinem Wissen gemacht, wohl aber hat er geantwortet und zwar in der Haller „Allgemeinen L. Z.". In Nr. 57 vom 10. 4. 1805 (Intellb.) kam „Peremptorische Antwort über die Recension meines Sextus ..." Darin: „Wenn er mich für ein Kind am Geiste, nach Schelling so viel als blödsinnig, erklärt, so bleibt mir nichts, als ihn für wahnsinnig zu halten ...".

SCHELLING AN WINDISCHMANN

am 26. 4. 1805

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 59)

Würzburg, 26. April 1805.[1]

Es ist mir leid, daß das Buch von der Natur der Dinge Ihnen so lange zur Last gewesen: eine Beurtheilung desselben habe ich seit geraumer Zeit schon für unnöthig gehalten. — Wollten Sie zu den Jahrbüchern, wovon das 1. Heft jetzt eben in den Druck kommt und von denen ich Ihnen auf Ihr Verlangen jederzeit das neue Heft zusenden werde, in irgend einer Form oder Art etwas beitragen: so wissen Sie schon nach meiner frühern Erklärung, daß mir dies erwünscht sein würde.[2] — Den Bayerschen Schulplan übersende ich hier und zwar, auf den Fall daß ich hier noch ein Exemplar auftreiben kann, bitte ich Sie, ihn nur zu behalten. Vossens Recension wird, wie alle Bessere hoffen, diesem Bedrückungs- und Verfinsterungssystem in Bayern das Ende, das ihm ohnehin schon nahe bevorstand, beschleunigen.[3] Berg hat seinen Ingrimm hier vielleicht mehr zurückgehalten: es kann Ihnen zwar sehr gleichgültig sein, ob er Sie als Verf. kennt oder nicht; jedoch ist der Consequenz wegen, und weil ein solcher Pfaffe sich sonst einbildet, ein unantastbares Wesen zu sein, zu wünschen, daß Herr Hofrath Eichstädt von Ihrer Erlaubnis keinen Gebrauch mache. Von Ihrer Schrift kann in dem 1. Hefte keine Beurtheilung erscheinen; also wohl überhaupt keine, bevor der 2. Theil erschienen ist.[4] Zudem können Sie überzeugt sein, daß ich sie nicht recensiren werde, und daß sie auch in keine Hände fallen soll, die sich daran vergreifen möchten.

Meine Frau und ich empfehlen uns bestens Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin.

Leben Sie recht wohl und behalten in gutem Andenken

Ihren

aufrichtigen Freund und Diener

Schelling.

[1] Plitt las irrtümlich 20. April.

[2] W. schrieb für die „Jahrbücher" nur eine Rezension (über Döllinger, die in H. 1. kam). Eine längere Arbeit von ihm veröffentlichte Schelling in den „Jahrbüchern" nicht.

[3] in Nr. 77, 78, 79 vom 1. 2. 3. April 1805 der J. A. L. Z.

[4] Der 2. Band erschien nie.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 1. 5. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 1 Mai 1805

Herzlichen Dank, mein verehrter Freund, für die Mittheilung des Schulplanes ... Geht in Baiern eine Veränderung mit diesem Plan vor, so wird sie auch bei uns nicht ausbleiben. An der Wohlthätigkeit einer solchen Veränderung zweifle ich indessen: es sind noch zu viele schlimme Einflüsse in Baiern wirksam ... Am Schluß des Winterkurses hat sich die Ministerparthei ... zu den Prüfungen recht giftig gegen Philosophie und spekulative Physik herausgelassen, so daß sie beinahe von den Studenten, die der Opposition anhangen, ausgepfiffen worden wäre. Diese Ausfälle haben mich aber bisher nicht furchtsam gemacht: ich fahre fort um im Sommerkurs durch die Geschichte der Philosophie den besseren Samen auszustreuen und wenn es weder unserm Kurfürsten noch der Curatel Ernst ist, wahre Bildung zu befördern, so will ich zum mindesten in meinem jezigen Kreiß thun, was ich kann, damit gute und kräftige Jünglinge nicht gänzlich verschroben werden. Von H. Hofmeister Endres können Sie hören, um wieviel schlechter noch unser Schulplan gegen den Baierischen ist, dem er sich übrigens ganz anschmiegt.

Die erbärmliche Antwort von Berg in der Hall. gemeinen Zeitung hat den Entschluß, den ich schon auf Ihre gütigen Erinnerungen gefaßt hatte, in der Ausführung beschleunigt. Ich habe an H. Hofr. Eichstädt geschrieben, daß von Berg keine Notiz mehr zu nehmen wäre ...

Und nun ein freundliches Wort unter uns. Sie haben seit der Erscheinung meiner Schrift nicht zum besten über mich gedacht und hatten Recht dazu, insofern Sie mich nach der Schärfe des Buchstabens beurtheilten.

... Ich weiß es recht gut, daß meine Darstellung meinen Ansichten und Bestrebungen noch lange nicht gleicht; ich weiß es, daß ich mich auch hie und da sehr ungeschikt ausgedrükt und benommen habe, daß ich von dem falschen Gesichtspunkt ausging, gerade den meisterhaften Künstlern am wenigsten etwas nur als Irrthum erscheinendes hingehen zu lassen, daß ich hiedurch verleitet wurde, einige im Grund sehr unbedeutende, aber in Hinsicht des Tones nicht ganz anständige Erinnerungen gegen Sie anzubringen; ... ich will ... durch eine würdige Selbstrüge in der Vorrede des 2ten Bandes mir den kränkenden Vorwurf, Ihnen zu nahe getreten zu seyn, aus der Seele schaffen ...

... Ich habe mir mit dieser Darlegung meiner Gesinnungen nicht den mindesten Zwang angethan, da ich eitlen und selbstsüchtigen Dingen, worin ohnehin der Redliche keine Bedeutung finden kann, auch nichts bedeuten mag. Auch wiederspricht diese Darlegung meinen früheren Briefen nicht: denn dieselbe herzliche und geistige Anhänglichkeit an Sie, mein innigstgeliebter Freund, welche ich Ihnen so gern in den unverwerflichsten Beweisen an tag legen möchte, erfüllte mich auch selbst, als ich über Ihre Briefe aufgebracht war. Bei meinem raschen Temperament aber ward sie von individuellen Gesichtspunkten zurückgedrängt, die mir vieleicht aus den Zeiten jener unseeligen Bekanntschaft mit Paulus und seinesgleichen in Erinnerung kamen. — So habe ich mich dann Ihnen gezeigt, wie ich bin, oder wenigstens zu seyn mich bestrebe: mögen Sie nun den Menschen mit seinen Äußerungen stets mehr in Harmonie bringen.

Emphelen Sie mich und meine Familie dem Andenken Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlin und schenken Sie zuweilen ein freundliches Andenken

Ihrem
aufrichtigen Freund
Windischmann.

Kommen Sie denn auch dieses Jahr nicht zu uns? ... Wollen Sie nicht die Güte haben, mir Wolfs Prolegomena ad Homerum, wenn's nicht zu dik ist, ... zu schiken?

OKEN AN SCHELLING
am 2. 5. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker, S. 178)

Halle, 2. Mai 1805.

Länger kann ich nicht mehr warten, Ihnen zu schreiben. Mit welcher Begeisterung und Liebe Steffens von Ihnen spricht, ist über alle Gedanken.[1] Dieses so offen und frei von Jedermann zu hören, entzückte mich ganz, aber die tollen Märchen über Würzburg und über Sie, wor-

[1] Steffens war seit 1804 — neben Schleiermacher — Professor in Halle, nicht zuletzt berufen auf Veranlassung von J. Ch. Reil. Der Aufenthalt in Kopenhagen 1802—04 hatte ihm keine Professur eingebracht. Steffens Briefe aus dieser Zeit an Schelling fehlen. Es dürfte sie sicher gegeben haben. Steffens veröffentlichte damals in der Jenaischen Lit. Zeitung gerade den bedeutsamen Artikel „Schellingsche Naturphilosophie" (1. Stück in Nr. 103 vom 2. 5. 1805).

über mich jeder fragte, der mir begegnete, brachten mich bald außer Fassung.

Ebenso erging es mir in Jena, wo ein allgemeiner Jammer ist; jedes Wort, das nicht den Untergang der südlichen Universitäten prophezeit, ist ihnen ein Dolchstich; aber herrlich sind die Leute, obgleich sonst von gemeinem Schrote und sind doch gegen Fremde, wie ich es sonst nirgends fand, arbeiten wie Lastthiere, auch wenn sie brechen sollten. Kurz, in Jena oder Heidelberg möchte ich ewig leben.[2] Bei Heidelberg darf ich Ihnen sagen, daß Steffens wünscht, dahin zu kommen; aber es geht ihm, wie einer Jungfer beim Tanze. Es ist ein rastloses Drängen des Nordens jetzt wieder den Süden zu überschwemmen; zum Glück sind es nur kleine Völker und wohl etwa gar Gelehrte, die doch einiges Maß haben sollen. Geben Sie acht; ich komme auch noch nach Heidelberg und setze die Posseltschen Insectenmeutereien fort. Ich will nun eine Hylogenie des Heidelberger Fasses schreiben und sie Edelsheim dediciren. — In Weimar war ich im Theater. Göthen sah ich nicht, aber den Großfürsten und den ganzen Hof. Den Hussitenberg bei Naumburg sah ich hierauf auch und die ungeheure Menge Kinder, die auf der Straße herumlaufen und jetzt das wunderbare Bitten im Lager in ein Betteln verwandelt haben. Nun finde ich es sehr begreiflich, daß auch der rohste Feldherr nachgab; die junge Unschuld läßt die wandernden Hußirer (?) keinen Schritt gehen, bis er Pardon austheilt. Aber schön ist diese Gegend und die zweite, die ich mit dem Breisgau verglich — die Saalfelder nämlich und diese —, sonst finde ich Alles in Sachsen häßlich, auch wenn ich die Armuth, die zu jedem Fenster heraussieht — nicht rechne, wenn auch gleich vor jedem Schusterhause Vorhänge sind —, wenn ich geduldig durch die elenden Feldwege wate, nicht wissend, wo Straße und wo Viehwaide, wenn ich appetitlos das schwarze saure Semmelbrod und das zwar gute, aber wäßrige Bier verschlucke. O Süden! o Norden! ihr fürchterlichen Pole. Morgen geht es über Eisleben und Nordhausen nach Göttingen, — in 5 Tagen bin ich dort.

Empfehlung der Frau Professorin, Fuchs und Döllinger.

Ihr

Oken.

[2] Bekanntlich hat Oken 1807 einen Ruf als o. Professor nach Jena erhalten, wo er ein gefeierter Dozent gewesen ist — bis zu seiner Absetzung 1819, dann hat er bis 1828 in Jena als Privatier gelebt, bzw. als Herausgeber der „Isis", bis ihn 1828 ein Ruf nach München erreichte.

SCHELLING AN WINDISCHMANN

am 6. 5. 1805

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 56)

Würzburg, den 6. Mai 1805.

Ihren Brief habe ich durch Herrn Endres erhalten. Die Freundschaftsversicherungen, die Sie mir darin machen, mußten mir schmeichelhaft sein: wenn ich sie aber nicht auf die Weise erwiedre, wie Sie vielleicht erwarten, so bitte ich, dies mir nicht zu verübeln: denn wie ich eine Meinung nicht leicht fasse, ohne überzeugende Gründe, so lasse ich eine gefaßte auch nicht wieder ohne solche fahren: beurtheilen Sie nach der Beständigkeit, die ich hierin zeige, die Beständigkeit, der ich in einer zutrauensvollen und wohlgegründeten Freundschaft fähig bin. Ich liebe über alles die Reinheit der Verhältnisse; mit Ihnen glaube ich mich am reinsten in einem ganz objectiven Verhältnis befinden zu können, ehe ich solidere Beweise Ihrer ernstlichen nicht etwa bloß einzeln aufwallenden Freundschaft, wie sie zwischen Männern sich geziemt, erhalten habe. Als solche betrachte ich die angekündigte Selbstrüge nicht, die zu nichts dienen kann. Ihre Achtung können Sie mir nicht durch Complimente bezeugen, sondern durch eine gerechte Beurtheilung meiner Arbeiten und Widerlegung meiner Irrthümer, nicht mit Seitenhieben oder in Buchhändler-Anzeigen und Selbstrecensionen, ein Mittel, das Sie billig Andern überlassen sollten. Derjenige der je fähig war, Einflüsterungen von Paulus und Consorten gegen mich Gehör zu geben, oder so schwache Ausfälle zu versuchen, wie noch kürzlich in der Ankündigung Ihrer Physik,[1] die zum Theil eine wahre Resonanz hiesiger heischerer Töne ist, von denen ich nicht erwartete, daß sie sich auch nur bis Aschaffenburg erstrecken würden, ist auch ferner vor Rückfällen nicht sicher, und so lange erlauben sie mir, meinerseits das reine Verhältnis der Gerechtigkeit und der unpartheiischen Beurtheilung gegen Sie zu behalten, das ich bisher beobachtet zu haben glaube.

[1] Vgl. z. B. in Nr. 43 vom 9. 4. 1805 der „Oberdeutschen". W. kündigte den 2. Band der „Ideen" an (der nie erschienen ist) und skizzierte kurz dessen Inhalt, wobei es u. a. hieß, der 2. Band werde „Ideen zur Physik der Erde und der lebendigen Wesen ‹entwickeln›, wobey ... manche Irrthümer der Schelling'schen Lehre, z. B. vom Nervensystem als Sinnbild des Magnetismus in der Organisation u. a. zur Sprache kommen müssen ..." (so auch im Intellbl. der J. A. L. Z. Nr. 37 vom 3. 4. 1805).

Ich werde versuchen, Wolf's *Prolegomena* auf der Briefpost wegzubringen: sonst stehen sie Ihnen auch auf der fahrenden zu Dienst.

Wir empfehlen uns bestens Ihrer Frau Gemahlin, und wünschen Ihnen herzlichst, recht wohl zu leben.

Schelling.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 22. 5. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn. 22ten Mai.

Lieber Bruder!

... Was mein künftiges Loos betrifft, so versichere ich Dich daß ich gar nicht darauf anstehe, Professor zu werden, sondern jede andere Usage, nur nicht gerade die eines Baurendoktors würde mir willkommen seyn. Ich glaube daß jeder Mensch seinem Genius besser und freier indulgiren kann als ein Professor, und da ich dieses leztere für die glücklichste Lage halte, so werde ich auch in jeden Stand eintreten wo ich dies thun könnte. Ich habe nun noch den Plan in Reserve, in Stuttgardt ... eine Augenkuranstalt zu errichten ... Hiebei behielte ich Zeit genug für mich zum Studium übrig, und wäre doch nicht so gar sehr übel daran als wie ein praktischer Arzt in einem Landstädtchen würde ... Daß Du an Buchhändler geschrieben hast, ist mir sehr lieb; das Manuscpt schicke ich Dir ... mit nächster fahrenden Post ... Der Inhalt meiner Schrift leidet den von Dir vorgeschlagenen Titel nicht; ich gebe ihm den „Über das Leben" oder so einen ähnlichen ... [1]

...

Ob Du nicht in ein Wespennest gegriffen hast, wenn Du die Baiern angegriffen hast, steht zu erwarten.[2] So viel ich hier vom Stand der Dinge in Baiern zu erfahren Gelegenheit hatte, so hängt die Klique mit Jupiters Thron zusammen, und hat große Ausdehnung. — Der König David,[3] der seine Harfe jedesmal nach dem Modeton der Zeit stimmt, hat in der Vorrede zu seiner neuen Schrift sich die Gelegenheit genommen, dem Markus einige Hiebe zu geben. Ich habe die Sache noch nicht zu Gesicht bekommen; so viel ich davon höre, sind sie etwas handgreiflich. Troxler will ... Dir nächstens darüber schreiben.[4] Ich bitte Dich, auch wenn es Dich verdrießt, dieß nicht allsogleich merken zu lassen, ich habe gute Gründe, warum ich Dich darum bitte. Dieß Kirchenlicht wird ohnehinn bald erlöschen.

Die Anstalten sind hier sehr kriegerisch, man zweifelt hier nicht, daß bald etwas losgehen werde. Die Vorführungen sind zu ernstlich ‹!›.

... Sey so gut und schikke mir Instruktionen, wie ich mich auf der Reise in München benehmen soll, wen ich nämlich etwa besuchen könnte u. s. f.

Wann habe ich denn etwa Hoffnung Dich zu sehen? Kommst Du vielleicht auf den Herbst zu unsern Eltern? ...

Wenn ich jezt nach Hause komme, so gedenke ich sogleich eine Nervenlehre zu schreiben ...

Am 23. 6. 1805:

... ‹Er hofft auf eine Stelle in Wien: daß er das private Krankenhaus von Schmidt übernehmen könne, da wegen des bevorstehenden Krieges mit Frankreich Schmidt „vom obersten Hofkriegsrath einstimmig als oberster Feldarzt, Hofkriegsrath ... vorgeschlagen wurde"› ... Das Manuscript ‹des Buches über das „Leben"› liegt fertig vor mir ..., ich trenne mich schwer von ihm, weil ich immer meine, es noch vollkommner zu machen ... Schreibe mir doch .., ob ich, im Fall daß ich ‹von Wien› wegreisen müßte, den alten Invaliden Jakobi auch besuchen sollte, nämlich den in München. ...

OKEN AN SCHELLING
am 24. 5. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker, S. 179)

Göttingen, 24. Mai 1805.

Dank Ihnen für den Brief an Blumenbach. Ich war gerade einige Tage hier, als ich ihn empfing und übergab. Die Wirkung wollen wir erwarten. Uebrigens empfing er mich sehr gut, aber bei weitem nicht mit der Männlichkeit, wie Himly. Unter uns gesagt, Blumenbach ist in seinen Vorlesungen, ich will nicht sagen Charlatan, aber Possenreißer

[1] Schelling suchte für das Buch seines Bruders (das unter dem Titel erschienen ist „Über das Leben und seine Erscheinung") einen Verleger. Er hat sich u. a. an Wilmans — Frankfurt gewandt; später an Krüll — Landshut (vgl. Bd. I. S. 338 d. A.), der den Verlag angenommen hat. (Das Buch kam Anfang 1806). Schelling an Krüll im Oktober 1805: Die Arbeit „enthält eine Menge neuer und durchaus selbstgedachter Ansichten ..."

[2] durch seine „Erklärung an das Publikum".

[3] wohl Troxler.

[4] Vgl. Troxlers Brief vom 15. 6. 1805 S. 219 d. B. und Anm.

und Raritätenkrämer, wie mir noch keiner vorgekommen. Was wichtig ist, bringt er kaum zur Sprache, und wenn auch, so hat er nur Worte dabei, die ihm der Göttinger einzige große Gelehrte, der Bücherpallast gegeben. Aber über Kleinigkeiten, über Fratzen, Trivialitäten, wie er es selbst nennt, schwatzt er ganze Stunden, und das mit einer Umständlichkeit, als hätte er 60 Kinder von zehn Jahren vor sich sitzen, so daß man sich oft schämen müßte, wenn jemand zum Fenster hereinhorchte und die großen Leute da sitzen sähe. Wenn er in's Collegium tritt, glaube ich allemal, ich sehe den Peterle in „Menschenhaß und Reue" dem Schmetterling nachspringen, nun erzählt er 1/2 Stunde, wie jener Pfarrer im Thüringer Walde eine Compagnie Mäuse gezähmt, wie diese, jene gespielt, von der Gabel gefressen; wie die Jungfer von Bern 24 verschiedene Thiere aus Einer Schüssel fressen lehrte, wie Fuchs und Huhn, Marder und Taube, Hund und Katze etc. Weil der Nutzen der Naturgeschichte jedem Kinde vor der Nase liege, wäre es närrisch von ihm, wenn er, wie andere Professoren, ein Wort darüber verlieren würde, fing er sein Collegium an; aber nun sprach er eine ganze Stunde, wie nöthig sie einem Theologen sei zum Verstehen der Bibel — ich wundere mich warum er nicht auch die Thiere aus der Apokalypse brachte. Er brachte letzthin, um die 23. Seite seines neuen Handbuchs zu beleuchten, ein altes Protrait von einem 80jährigen Weibe in Appenzell, die einen grauen dichten und dicken Bart hatte wie der wackerste Kapuziner. Das war nun eine Herrlichkeit! Einige Tage nachher fragte ich ihn, ob er wisse, daß sie Kinder gehabt habe. Gott bewahre nein! das könne er nicht wissen — ich versetzte, so könnte es ja wohl ein zwitterartiger Mann gewesen sein, wie die Madame Breville, das neueste Exempel in Paris. Dieses machte ihn stutzig, und ich sah ihm an, daß es ihm höchst unangenehm war, daß ich nicht an sein Heiligthum glauben wolle und demselben daher an Interesse entziehe. Dieses macht mich vorsichtig auf das nächste Wunder, besonders auf die Haare im Magen des Kuckucks, die wahrscheinlichst nichts als lange Zotten der *tunica villosa* sind. Seit ihm jemand die Mondsteine verdächtig gemacht hatte, als könnten sie anderswoher gekommen sein, legt er keinen Werth mehr darauf, obschon er sie vorher küßte und drückte.

Die Eintheilung der Thiere hingegen las er herab, als wenn es eine mathematische Wahrheit wäre, daß sie so eingetheilt werden müßten, wie er sie eingetheilt hat. — Nicht Ein Wort zur Rechtfertigung dieser Eintheilung. Nicht Ein Wink zu einer andern, zu einer Verbesserung. Er spricht immer von weißblütigen Thieren, obschon Cuvier schon

vor 3 Jahren die Würmer in roth-, blau- und weißblütige etc. eintheilte; kurz ich habe noch kein gescheides Wort bei ihm gehört, außer die handgreiflichen Worte, die er in Gläsern und Schachteln herumgibt. Es ist hier noch ein solcher Zoolog — Gravenhorst — ein junger Mensch von Braunschweig — (Privatdocent), der aber dasselbe gedankenlose Register ist. Gott! was werden diese Leute für Zoologen bilden? was für eine Richtung in Deutschlands Naturforscher bringen! — nur Zusammenraffen, nur Erhaschen der Wunderdinge ist ihr höchstes Treiben; — wenn dergleichen Leute, sagte mir Osiander, der ein gescheider Schwabe ist, nur sagen können: ich habe eine Reihe von Embryonen von Woche zu Woche, so sind sie dabei höchst glücklich, aber in den Embryonen selbst etwas zu sehen, sind sie nicht im Stande.

Da lob ich mir Himly! Dieser ist ein ganz anderer Mensch und dieses allein ist schon genug, ihn ohne allen andern Titel zu lassen. Ich will ihn nicht Würzburg gegenüberstellen. Der Ernst läßt sich nicht an der Fratze ermessen — in sich selber muß er betrachtet werden, und so steht er als Held in seinem Fache. Ich besuche täglich den Spital, und mit einem Interesse, das ich zuvor nie für's Kuriren hatte, das ich wie Wolf in Halle immer für ein wahres Couriren hielt, bis ich etwas Festes im Himmel fand.

Den hiesigen Gelehrten[1] frage ich fleißig um Rath, sonst komme ich zu niemand. Dieses Semester werde ich nun wohl ein Wurm werden, um durch diese Hülle hindurch mich zum Gimpel zu reifen — was nicht Wurm war kann nie Vogel werden! Meine Kost habe ich mit Paul[2] und Schmitz, von denen ich Ihnen viele Empfehlungen auszurichten beauftragt bin, sehr wohlfeil — Sie wird uns auf's Zimmer gebracht für 6 fl. ungefähr den Monat. Alles speist hier auf dem Zimmer, den ganzen Tag ist man allein, vor lauter Langeweile muß man gelehrt werden. Indessen gefällt es mir hier sehr wohl, die Stadt ist heiter, weit und reinlich, wenn nicht etwa hie und da ein altes gebrechliches Haus zusammenstürzt. Die Gegend sah ich noch nicht.

Ueber Jena habe ich Ihnen schon einiges von Halle aus geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen Brief erhalten. Was Ihre „Freunde" da machen, weiß ich nicht; denn welchen Namen diejenigen verdienen, die mich vor ihren Fenstern prügeln sehen, aber nicht auch herausspringen um zuzuschlagen, ja vielleicht selbst sogar den Kopf über die dicken Bengel schütteln, weiß ich nicht. Geben Sie nur dieses nicht

[1] Die Göttinger Bibliothek.
[2] meint wohl Peter Pauls, der wie Oken zuvor in Würzburg Hörer Schellings gewesen war; vgl. dazu Bd. I. S. 334, Schellings Brief an Pauls.

der Frau Professorin zu lesen, damit sie es nicht auf meine umnebelten Augen schiebe. Ich fand die Leute recht gut gesinnt, recht — beinahe anhänglich — aber ist denn der ein Freund, der nicht mit Liebe und Kraft auftritt und die Kränkungen seines Freundes rächt, wenn er kann? Außer Steffens habe ich keinen Freund von Ihnen gefunden, wenn nicht Gott, auf Befehl des Gesetzes, „Nichts ist einzig in seiner Art", noch mich dazu erschaffen hätte. Dieses kömmt Ihnen vielleicht lustig vor, und wohl mögen Sie darüber lachen, aber immer fand ich, nach langer Ueberlegung, daß es besser ist, keinen, als viele Freunde zu haben.

Uebrigens ist Jena todt; geköpft und gerädert liegt es da und doch machen die Tröpfe noch viele Umstände, wenn einer Privatdocent werden will. Der gute Kastner,[3] der ohne Zweifel nach drei Jahren in Jena Lärmen macht, wurde bis auf's Blut chikanirt und mußte Caution stellen für einige Jahre, wie ich später erfuhr. So sind die Menschen blind!

Sie schreiben mir, ob ich schon einen Entschluß gefaßt habe — eigentlich noch nicht ganz —. So sehr mir Jena gefiel, so möchte ich da nicht Privatdocent sein, weil keine Studirende da sind und keine Bibliothek, wie sie mir nothwendig ist, um mit Erfolg arbeiten zu können. Zunächst bin ich daher gesonnen, mich hier so lange zu halten, als es mir möglich ist, und wie ein Hamster einzutragen, obschon dieses mich hindert, für ein längeres Dableiben arbeiten zu können. Indessen ich nun da bin — und sollte meine Abhandlung über die Zeugung[4] nicht ganz obscur bleiben — werde ich im Stillen mir Freunde in Heidelberg zu verschaffen suchen, da es doch so eigentlich mein Vaterland ist, indem mein Vater badenscher Bürger war, und wenn es sich dann thun läßt, da um die Erlaubniß zu lesen ansuchen. In Heidelberg glaube ich am wenigsten zu collidiren, was mich immer zurückschreckt, an einen andern Orte dafür anzusuchen, wie in Halle, Jena oder hier. In Feindschaft wünschte ich nicht zu leben, besonders in der so schändlichen Brodfeindschaft. Was halten Sie von diesem Plane? — ich wünschte sehr Ihre Billigung und die Gründe, warum er etwa zu beginnen und die Wege, auf denen er durchzusetzen wäre. Haben Sie einmal Zeit, an mich zu denken, so erlaube ich mir, Sie um Antwort hierüber zu bitten.

Ihr

Oken.

[3] Vgl. zu Kastner S. 323 d. B.
[4] Okens Buch „Die Zeugung", verlegt bei Goebhardt Bamberg 1805.

TROXLER AN SCHELLING
am 15. 6. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht.)

Wien den 15 Jun 1805

Theuerster Herr Professor

Ich war vor einigen Tagen so frey Ihnen durch meinen Verleger ein Exemplar meiner neuen Schrift zustellen zu lassen. Ich bitte Sie, diese Arbeit so gütig wie meine früheren aufzunehmen, und ich schmeichle mir, daß dieselbe selbst mehr als die vorhergehenden Ihres Beyfalls würdig sey.

Ich habe darin Ansichten entwickelt, welche Früchte meines reiferen Studiums sind, und welche eben so gewiß, als sie nur diesem angehören, zur glüklichen Reform unseres Fachs nicht unwichtigen Beytrag enthalten werden. Immer werde ich es Ihnen, Ihnen allein, und zwar herzlich danken, daß Sie meinem Geiste die wahre Richtung gaben, und mir meine Sinne so öffneten, daß ich das Ziel meiner Bemühungen nicht verkennen, u. nun nicht ohne Erfolg nach ihm zu streben weiß. — Ich bitte Sie, wenn es ohne Beeinträchtigung wichtigerer Beschäftigung von Ihrer Seite geschehen kann, mir gelegentlich Ihre Beurtheilung mitzutheilen. Auf diese, und auf die von Männern, welche Ihnen gleichen, lege ich allein Werth, und werde sie stets zu verehren wissen, wenn sie auch meinen Überzeugungen nicht entgegenkommen sollten . . . [1]

Sie werden mir es aber, verehrtester Hr. Professor, verzeihen, wenn ich nicht jeden der sich ohne Weihe das Wort über mich oder meine Arbeiten anmaßt, ganz ergeben mitsprechen lasse. Einem sehr natürlichen Unwillen gegen Aftersentenzen dieser Art werden Sie es auch zuschreiben können, daß ich in der Einleitung mich gegen die Incom-

[1] „Grundriss der Theorie der Medizin", Wien 1805. (395 S.). Wir kennen Schellings Beurteilung der Schrift nicht, sondern nur Karl E.s Rezension („Jahrbücher" II. 2.).

petenz eines gewissen Arztes,[2] der sich irgendwo sehr übereilt und ebenso kek als ungeschikt zum Richter aufwarf, mich erklärte — ...

... Sie werden mich selbst nun aber auch durch die Ihnen eingesandte Arbeit entschuldigt halten, daß ich für die Annalen noch nicht arbeitete ... Ich habe für meine äußere Existenz noch gar keine Aussicht ... Daß ich mich doch wieder einmal, unvergeßlicher Lehrer! mündlich mit Ihnen unterhalten könnte! — Inzwischen bitte ich um Ihr Andenken u. Ihre Gewogenheit.

Ergebenster
Dr Troxler.

OKEN AN SCHELLING
am 9. 7. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 183)

Göttingen, 9. Julius 1805.

Bester Herr Professor!

Der vielsinnige Bouterwek[1] hat mir lezthin eine sehr vergnügte Stunde bereitet. Ich beehrte ihn mit einem hospitialen Besuche, wo er gerade aus geheimem Instinkte seinen 8 Zuhörern über die Sinne las. „Es könne unendlich viel Sinne geben, denn sie seien nur Modifikationen des Perceptions-Vermögens; aber nur die, die einen Sinn zuviel haben, behaupten mehr als 5 Sinne." Dieses ist die Hauptsache, die ich bei ihm lernte; das übrige war ein leeres Umschreiben der Worte, worüber er eine Definition gegeben zu haben meinte.

Es ist schade, daß die Herrlichkeit der Göttinger Dictatoren nicht überall die Klauen eingeschlagen; so könnnte doch auf jeder Universität

[2] Die Vorrede war mit hoher Prätension geschrieben: daß jetzt erst das wahre Zeitalter der Medizin anbreche, nach vielen verfehlten Versuchen. Die Regeneration der Wissenschaft habe begonnen, „zu der Schelling in unseren Tagen am mächtigsten wirkte". Klar sei vor allem, daß nicht der Brownianismus — auch nicht in leicht veränderter Form, (und hier waren wohl Röschlaub und Kilian gemeint) die große Vollendung der Medicin herbeiführen könne. In solchem Zusammenhang griff Troxler auch Marcus an, der bekanntlich (vgl. S. 139 d. B) Ende 1804 in seinem Magazin Abschied von der Erregungstheorie genommen hatte, dabei erklärend, er könne sein Magazin nicht mehr unter solchem Titel bringen (Bd. II. St. 1, das im Sommer 1805 gekommen ist, hat denn auch nicht mehr den Titel gehabt: „M. z. Th. u. Kl. nach den Grundsätzen der Erregungstheorie", sondern „Magazin fur specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneikunde"). Troxler in seiner Vorrede: „Es gibt ... eine neuere, und dem Scheine nach noblere Classe von Saltimbanques, welche, während auf ihren Journalen der Aushängeschild einer früheren Theorie steht ‹auf Marcus' Magazin Bd. I. St. 3›, mit der sie ohnehin bloß renommirte, schon wieder in der darauffolgenden Vorrede zu einer andern schwört, bloß weil ihre Fahne ‹Schellings› herrschend und ehrenvoll ist!" (S. 9/10; vgl. Marcus' Vorrede zu II. 1: „Daß wir dieses Magazin nicht nach den Grundsätzen der Erregungstheorie fortsetzen ..." S. VII).

[1] Seit 1797 in Göttingen.

der Jean dem Dictando-Schreiben vorstehen! Das erfreulichste, was mich in einem solchen Collegium anwandelt ist der Schlaf, wozu mir durch das Gekrächze der Federn Musik gemacht wird. Doch absit!

Hier lebe ich noch gerade so wie vor 2 Monaten, außer daß ich auf große Entdeckungen ausgehe, die ich aber leider nicht selbst bewältigen kann, und daher mich entschlossen habe, einen Preis auszusetzen, wer mir den Schatz heben hilft. Mit Himly stehe ich sehr gut und täglich besser, aber doch komme ich selten in sein Haus, vielleicht weil er etwas heimlich zu sein scheint. Bei Blumenbach war ich seit ich ihm mein Buch gegeben,[2] nicht mehr. Nur der Brief, den Sie leider so wohlmeinend für mich schrieben und ach! das otahitische Tuch gibt mir reuige Erinnerung. Werden Sie es mir wohl glauben, wenn ich Ihnen sage, daß er der schlechteste Professor ist, den ich in meinem Leben je gehört habe, was doch viel sagen will.

Was ich entdeckte ist Folgendes:

In Schweinsembryonen läuft der Darmkanal durch die Nabelschnur in Gestalt zweier Fäden, die den dünnen und dicken Darm vorstellen, zu einem eigenen Sacke in den Eihäuten. Alle Anatomen haben sie bisher für Gekrösadern gehalten, aber es ist grundfalsch. Ebenso sind die Nieren[2a] und die Leber die einzigen Organe in der Bauchhöhle, was bisher die Anatomie für Därme gehalten. Dieses paßt ja herrlich in meinen Kram wie Ugolinos Kopf auf seinen Bischof. Ich sagte mir schüchtern „die Organe des Verdauungssystems müssen im Embryo so nothwendig außer seinem Leibe liegen, als die Athmungsorgane", aber jetzt erst kann ich darauf pochen, — doch nicht zu laut, bis es ebenso im menschlichen Embryonen gefunden ist. Ich weiß nicht, wie ich dahinter kommen soll — ich selbst kann nirgends einen Embryo auftreiben, denn in den Cabineten, wo sie dem Dutzend nach aufbewahrt werden, darf ja kein so schönes Leiblein aufgeschnitten werden. Diese Leute haben nur an der Schale Freude. Wenn mir jetzt jemand einen solchen Embryo anatomirte und mir eine Zeichnung schickte, die das enthielt, was ich in Schweinen gefunden, so gäb ich ihm einige Karoline auf der Stelle — aber was helfen Wünsche![3] Wollen Sie doch diese Geschichte auch Herrn Professor Döllinger mittheilen, ich weiß, daß es ihn interessirt. Wenn etwa Sie oder Hr. Döllinger ein Mittel

[2] „Die Zeugung".

[2a] muß heißen: Nierendrüsen.

[3] Oken veröffentlichte seine Überlegungen in den „Beyträgen zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie", die er 1806 mit D. Kieser herausgab. (Heft I.: „Anatomisch — physiologische Untersuchungen, angestellt in ... Schweinsembryonen und Hundsembryonen ...").

wissen, wie ich in's Klare kommen könnte, so würden Sie mich unendlich verbinden (und die Wissenschaft ohnehin, diese geht natürlich immer vor, obschon ich sie hier zurückgesetzt habe), wenn Sie es mir zu Gesichte brächten. Zwar geht es mir wie einem Verliebten, der jede Woche glaubt, er habe die Zuneigung seiner Geliebten verloren, wenn er einige Tage keine Nachricht von ihr erhalten — darum will ich Sie nur um etwas Geringes bitten, das Sie sehr leicht mir noch zu Gefallen thun können. Wollen Sie doch die Frau Professorin in meinem Namen ersuchen, Sie doch etwa alle Abende zu erinnern, daß jemand in Göttingen sei, der mit Sehnsucht wieder etwas von Ihnen erwartet, der dabei auch nöthig hat, zur Ausführung der künftigen Arbeit über die Ernährung des Fötus Ihre Bemerkungen über die erstere zu wissen, welche Behauptungen er besonders herausheben, welche fallen lassen soll, wie die Sprache zu modificiren, oder, wie ich fühle, gleichartiger zu machen sei.

Gruß der Frau Professorin, Herrn Döllinger, Köhler, Fuchs.

Ihr

Oken.

SCHELLING AN ESCHENMAYER
am 30. 7. 1805
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Veröffentlicht Plitt II. S. 60)[1]

Würzburg 30. Jul. 05.

Dieser Brief ist eine sehr späte Antwort auf den Ihrigen vom 23. März. d. J. Ich will mich nicht bey der gewöhnlichen Entschuldigung von Geschäften aufhalten, sondern aufrichtig gestehen, daß Ihr Brief mich mit einem Lichte überraschte, das mir Ihre vorangegangnen Schriften nicht zu geben vermocht hatten, das mich aber in der That außer Stande setzte, Ihnen sogleich zu antworten.

Sie setzen den wesentlichen Charakter der Philosophie darein, daß sie sey „ein beständiges Objectiviren des Urbildes" (welches Sie noch überdieß = Vernunft annehmen), und insofern, sagen Sie, heiße dieselbe Spekulation. Nun habe ich seit dem Augenblicke, daß mir das Licht in der Philosophie aufgegangen ist, seit 1801, wo ich die bekannten Aphorismen erscheinen ließ[2], ja früher schon, gegen das Ende meines Systems des Idealismus mit aller mir möglichen Deutlichkeit[3] behauptet,

[1] Auch das Concept dieses Briefes ist erhalten (in Berlin).
[2] Vgl. „Darstellung meines Systems".
[3] Concept: „strenge u. mit aller möglichen Art der Deutlichkeit ...".

daß die Philosophie keineswegs in einem Objectiviren des Urbildes, d. h. in einem (insofern subjectiven) Setzen des Urbildes oder Absoluten als eines Objectiven bestehe; daß vielmehr das Setzen in der Vernunft kein Setzen des Menschen (des Subjects), und wie dasjenige, wovon die Vernunft das Setzen ist, weder ein subjectives, noch ein objectives, sondern eben ein absolutes sey.

Sie dagegen sagen: das Absolute sey nichts anders, als der im Munde des Philosophen gesetzte höchste Ausdruck für das Urbild![4] Im Gegensatz mit der Philosophie erklären Sie: das Geoffenbarte sey weder ein Erkanntes, noch Demonstrirtes, noch Angeschautes. Gleichsam als ob das Göttliche dieß für die Philosophie wäre; als wäre nicht eben dieses: das Absolute nicht als Object zu betrachten,[5] das, was meinem ganzen Philosophiren seine gegenwärtige Richtung gegeben hat, das, wodurch es von dem Dogmatismus oder der Unphilosophie, wie von der Nichtphilosophie unterschieden ist; als gäbe ich jene besondre (subjective) Sphäre des Erkennens überhaupt zu, in welche das Absolute hereingezogen werden könnte; als wäre nach der Grundansicht (ohne welche meine philosophische Lehre überhaupt nicht einmal entstehen konnte) nicht nothwendig alles Erkennen des Absoluten *objective* auch wieder ein Erkennen des Absoluten *subjective*, und im Absoluten; demnach selbst göttlich, von Seiten des Subjects aber ein absolutes Selbstvergessen u. s. w.[6]

Diese Äußerungen schienen mir ein Verstehen meiner Philosophie auf Ihrer Seite zu zeigen, welches vorauszusetzen ich mir bis daher nicht getraut hatte.[7] Da ich jedoch nach den bloßen Äußerungen Ihres Briefs nicht urtheilen wollte, mußte ich meine Antwort verschieben, bis ich Ihre Schriften, welche diese Differenz zwischen uns betreffen, wieder genau und in ihrem ganzen Zusammenhang zu durchdenken Muße gehabt. Nachdem ich es nun zur vollkommenen Überzeugung

[4] Concept beginnt: „Sie sagen ferner..."; nach „Urteil" wurde gestrichen: „(Vernunft) so ist jenes potenzlose Schauen aber weil es ein Schauen in das Absolute ist selbst" ‹bricht ab, folgt:› „Ich habe aber ‹gestr. auf jeder Zeile› erklärt, daß am Schauen der Vernunft die Persönlichkeit des Philosophen keinen Theil habe. — Im Gegensatz..." u.s.w.
[5] Im Concept gestrichen: nach „nicht als Objekt anzusehen" ‹geändert in „zu betrachten"›: „ebenso wenig als Subject zu erkennen, das, was meiner ganzen Philosophie seine gegenwärtige Richtung gegeben hat" ‹gestr. „was ich für eine absolute...", bricht ab› „das, ohne welches es vor dem Dogmatismus ... nichts voraus hätte. Als gäbe ..." u.s.w.
[6] Im Concept einfacherer Text: „... als wäre ... nicht nothwendig alles Erkennen des Absoluten selbst wieder im Absoluten u. ein Göttliches: von Seiten..." u.s.w.
[7] Im Concept: „Diese Äußerungen haben mir ... bezeigt, welches vorauszusetzen ich mir bisher niemals getraut hätte u. auch in meiner ersten öffentlichen Erklärung nicht getraute. Da ich..." u.s.w.

gebracht, daß die Äußerungen Ihres Schreibens in der That den Geist Ihrer Schriften ausdrückten: so mußte ich auch, um das weitere Misverständniß abzuschneiden, als könnte der Glaube Ihrer Nichtphilosophie wirklich eine Gränze meiner Philosophie seyn, mich über jenen categorischer[8] erklären, welches Sie nach der zwischen uns bestehenden, auf gemeinschaftliche Liebe zur Wahrheit gegründeten Freundschaft gewiß nicht übel aufnehmen werden.[9]

Ich habe Hn. Cotta den Auftrag gegeben, Ihnen das erste Heft der Jahrbücher, sobald es fertig ist, zuzusenden.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren geistreichen Aufsatz, den ich in's 2te Heft aufzunehmen wünsche, da der Platz im ersten schon durch früher eingegangne Beyträge occupirt war. Nur wünsche ich einiges, das jedoch nichts Wesentliches ist, in jenem ändern zu dürfen: wollen Sie mir die Erlaubniß dazu geben, so bitte ich es bald zu thun, weil der Druck des 2ten Hefts der Jahrbücher jetzt eben beginnen soll.[10]

Leben Sie recht wohl und glücklich u. seyn' Sie meiner innigsten Hochachtung[11] versichert. . . .

Schelling.

N. S. Schickt es sich, so bitte ich dem Hn. Baron v. Palm gelegenth. meinen Respect zu bezeugen, deßgleichen im Specialathaus mein u. meiner Frau Andenken zu erneuren.

SCHELLING AN RÖSCHLAUB

am 30. 7. 1805

(O? Concept im Berliner Schelling-Nachlaß. Nach dem Concept veröffentlicht Plitt II. S. 62)

Würzburg, 30. Jul. 05.

Endlich muß ich, th. Fr., mein Andenken wieder bey Ihnen auffrischen.[1] Die Zwischenzeit meines Stillschweigens war durch fleißige Arbeit an den Jahrbüchern hinweggenommen, wovon 2. Hefte noch

[8] Concept: „categorischer als bisher . . . ".

[9] Vgl. Vorwort der „Jahrbücher" (heute S. W. 7. 135) — geschrieben im Juni 1805: „Die Vorstellung, welche . . . "; vgl. ferner S. W. 7, S. 186 ff.

[10] Im Concept: „Ich danke . . . herzlichst . . . eingegangne Arbeiten . . . Nur wünschte ich, einiges ‹gestr. übrigens durchaus nicht Wesentliche› darinn ändern zu dürfen, was jedoch zur Sache nichts thut und nichts Wesentchs. ist . . . ‹gestr. will es aber ohne Ihre Erlaubniß nicht thut. Daher bitte ich, weil das 2te› Heft jezt eben zum Druck-wollen Sie mir dieselbe geben, so bitte ich es bald zu thun, da der Druck. . . " u.s.w.

[11] „jederz."

[1] Man hatte sich seit April nicht mehr geschrieben. Es liegt freilich nahe, anzunehmen, daß irgendwann zwischen April und Juli Röschlaub Schelling Stück 3 des Bandes 8 seines „Magazins" zugeschickt hat.

vor dem Herbst erscheinen werden.[2] Der Verleger hat den Auftrag, sie Ihnen sogleich zu schicken, wenn sie aus der Presse kommen: das erste sollte schon längst fertig seyn; leider aber kann ich den Druck nicht selbst leiten. Doch hoffe ich, Sie werden es in ganz kurzer Zeit erhalten.

Was ich in diesem Heft von Naturphilosophie sowie von organ. Naturlehre vorgetragen habe, soll wie ich hoffe, meinen Freunden Freude, den Gegnern aber Ärger machen. Wenigstens wird sich finden, daß die Sache dieser Philosophie noch immer fest u. ruhig dasteht.

Ein Durchreisender erzählte hier: Sie wollen mich für einen Heyden, sich selbst aber für einen christlichen Philosophen, sowie Tieck für den einzigen christlichen Dichter erklären. Ich glaube dieß nicht, u. werde nie glauben, daß Sie sich von der Empfindsamkeit oder richtiger zu reden, Empfindeley u. Kopfhängerey einnehmen lassen, die seit einiger Zeit manche Menschen treiben, ohne daß das geringste rechtliche Gefühl dahinter stekt, und die mir in Poesie und Philosophie höchst zuwider zu werden anfängt. — Jene Behauptung wäre eine Bamberg. Thesis für den Ritter von Greifenfels u. würde sich für dieß anbetungssüchtige Gemüth ganz schicken; wahrscheinlich rührt die Äußerung von diesem her u. man hat sie Ihnen zugeschrieben, wie man auch mir viel zuschreibt, was Nachschwäzer oder Menschen in meiner Nähe sagen.

Ihre physiologischen Fragmente[3] haben mir aufs neue die größte Achtung Ihres herrlichen Kunstgeistes eingeflößt, den ich jederzeit (ich darf es sagen) erkannt habe. Nur habe ich Ihre Condescendenz zu dem neuesten Glaubensunwesen in einer Anmerkung bedauert.[4] Dieß däuft gegen Ihre wahre und ursprüngliche Individualität und die Art Ihres Geistes, der nur in Subjectivität versunken war, wovon jener Glaube nur eine neue gefälligere Form ist. Doch konnte mir dieß so wenig den Genuß des Ganzen stören, als die kleine Kritik gegen

[2] Wie schon gesagt, kam im Herbst nur ein Heft: I. 1.

[3] In St. 3 Bd. 3 veröffentlichte Röschlaub „Physiologische Fragmente. Erste Lieferung", S. 361—418. Wie Schelling in seinen „Aphorismen" (die erst Ende September 1805 erschienen), wie Steffens 1806 in seinen „Grundzügen der phil. Naturwissenschaft", wie Oken 1808 in seinem „Lehrbuch der Biologie", gab auch Röschlaub einen Gesamtentwurf des Seins in Aphorismenform, anfangend mit § 1: „Das Princip alles Seyns, der Anfang alles Anfangs, aus welchem und durch welches alles ist und besteht, ist Gott. . . . " § 2 „Aus ihm, durch sein Wort, ausgegangen, ist Geist und Natur, welche letzte das Leben alles Lebens, das Seyn alles Seyns ist . . . " etc.

[4] Meint wohl Röschlaubs Zusatz zu den ersten 5 §§ über Gott, Universum S. 375/6 „Ob durch Wissen oder durch bloßen Glauben das erreicht werde, was in diesen Sätzen . . . ausgesagt ist, will ich nicht untersuchen . . . ".

mich wegen des Primum Existens, die auf einem Mißverständnis beruht, u. die ich in diesem Aufsatze nicht erwartet hätte.[5] Wäre es meine Neigung gewesen, kritische Anmerkungen gegen Sie in meine bisherigen Werke einzuschalten: so wissen Sie selbst, daß es mir auch nicht an Stoff gefehlt haben würde. Indeß — chacun à son gout, u. daß nur die Reciprocität hierin erkannt werde!

Wie ich höre und nun mit eignen Augen mich überzeugt habe, so hat Hr. Walther in Landshut sammt dem jungen Marcus die Geschichte der Bamberg. Thesen auch dort so ziemlich wieder erneuern wollen.[6] Ich bitte Sie, mit all' Ihrem Ansehn, das Sie in München und Landshut genießen, sich gegen diese Karicaturen zu setzen u. wo Sie Gelegenheit haben, auch meinen Unwillen darüber zu erklären, den ich nicht ermangeln werde, bey ehester Gelegenheit öffentlich laut werden zu lassen.

Und nun noch eine Bitte an Sie! Wär' es nicht möglich, daß Sie den Herbst hierher kämen, mit Ihrer Frau, uns zu besuchen? Ich bin hierinn freylich doch nur geistig eigennützig; doch wenn Sie keine bessere Reise zu machen haben: so werden Sie auch hier vielleicht nicht ohne alles Interesse u. Vergnügen seyn. Können Sie im 7br., so würde ich Sie dann im October zurückbegleiten. Sie können bequem bey mir logiren und so Vieles, das zu weitläufig ist, zu schreiben, würde ich Ihnen mündlich mittheilen können.

Empfehlen Sie meine Frau u. mich dem gütigen Andenken der Ihrigen u. leben Sie recht glücklich. Ich hoffe, der Bund männlicher Freundschaft, der zwischen uns auf eine zu dieser Zeit vielleicht einzige Weise bestanden hat, wird auch ferner dauern u. immer mehr befestigt werden.

Ihr
Schelling.

[5] Meint wohl S. 377: „Kann wohl ... Materie als das Primum Existens angenommen werden? Müsste nicht mit gleichem Grunde Licht eben dafür gelten! Kann wohl selbst von beiden ausgesagt werden, daß sie das Primum Existens seyen? Was kann für das eigentliche Primum Existens gelten?". § 9: „Materie (das Reich der Finsterniß) und das Licht ... sind beide nur in und durch die Natur ... Was wäre demnach ... das primum Existens? Sollte es nicht die Natur selbst, als Universum oder Universal- und Ur-Organismus seyn?" (S. 378).

[6] Vgl. Bd. II. S. 358 d. A.

HIMLY AN SCHELLING
am 6. 8. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Göttingen, den 6ten Aug. 5:

Mit großer Ungeduld, mein verehrter Freund, sehe ich dem Erscheinen des Ersten Stücks der Jahrbücher f. M. und besonders Ihren 2 Aufsätzen entgegen. Für den guten Fortgang wünsche ich sehr sein baldiges Erscheinen und baldige Folge des 2ten Stückes, sehr leid ist es mir aber, dafür nicht thätig seyn zu können. Binnen der von Ihnen bestimmten 4 Wochen ist es mir nicht möglich, den versprochenen Aufsatz über Entzündung zu liefern.[1] Kränklichkeit hatten mich diesen Sommer nur invita Minerva, also ohne guten Erfolg für die Sache und mit schlechtem für meine Person, arbeiten lassen ... Sie erhalten jenen Aufsatz gewiß, doch ist es mir nicht möglich, vor Michael daran zu gehen ... Daß Sie mir zu Dr. Oken's früherer und näherer Bekanntschaft behelflich gewesen sind, dafür danke ich Ihnen recht sehr. Ich finde ihn gleich achtenswerth und liebenswürdig. — Seine unbestimmte Lage scheint ihn bey geringen Vermögensumständen zu drücken und auf seine Gesundheit nachtheilig zu wirken. Einige Plane habe ich, für ihn; vergessen auch Sie ihn um so weniger, da bey seiner kindlichen Unwissenheit in der bürgerlichen Welt und ihrem Gange fremde, fast möchte ich sagen, Handhabung ihm nöthig ist.[2]

...

Hochachtungsvoll und gehorsamst
K Himly

ESCHENMAYER AN SCHELLING
am 10. 8. 1805.
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 64)

Kirchheim unter Tek dn 10. Aug. 1805.

Den Aufschub mit meinem Aufsaz,[1] wovon Sie mir schrieben, habe ich sogleich benuzt, um denselben in eine ganz andere Form zu bringen, das Unzusammenhängende zu ergänzen, ihn für die Ärzte schmakhafter und für das Interesse an den Schriften über das gelbe Fieber eindringender zu machen. Ich bitte Sie daher, den Beifolgenden für

[1] Zu den „Jahrbüchern" kam kein Aufsatz von Himly, erst 1808 (in II. 1) kam ein längerer Aufsatz von Marcus: „Versuch einer Theorie der Entzündung" (S. 3—113).
[2] Vgl. Schellings Brief an Pauls Bd. I. S. 336.

[1] für die „Jahrbücher" (I. 2).

den ächten anzusehen und jenen gelegentlich zurückzuschiken. Sollten Sie auch an diesem hie und da etwas vermissen, so steht es Ihnen frei, daran zu ändern, es kann ihm nur zum Vortheil gereichen.

Da ich das Wissenschaftliche vom Persönlichen zu trennen weiß, so werde ich nie das übel nehmen, was meine Ideen bestreitet; Ich erwarte daher Ihre Einwürfe in der Überzeugung, etwas dabei zu gewinnen. Mir ist es lieb, wenn ich eine irrige Überzeugung habe, sie durch die Darstellung des Wahren verbessern zu können. Ich gestehe freilich ein, daß, wenn Sie ihr Schauen über das, was ich Glauben nenne, sezen und in jenem das Absolute finden, was ich dem Glauben unterordne, daß in dem, was Sie und ich absolut nennen, eine Differenz seyn muß. Vielleicht wird mir dieser Mißverstand klarer, wenn ich Ihre Einwürfe kenne. Daß ich die Philosophie ein beständiges Objectiviren des Urbildes nenne, schien mir daher natürlich, weil ich überhaupt nicht begreifen würde, wie der Philosoph irgend etwas von der Vernunft aussagen könnte, ohne eben das, was er von ihr sagt, sich vorher objectivirt zu haben. Vernunft und Philosoph sind zwar in einer Person, aber jene lehrt und dieser empfängt und dies scheint mir nicht möglich, ohne daß sich die Vernunft selbst projicire. Diese Projection drükt sich ganz in dem Saz aus, daß die Vernunft Erkennendes und Erkanntes, Anschauendes und Angeschautes zugleich seye, oder daß sie sich selbst zum Object werde. Dieses Object ist nun in der Projection nichts anders als das im Nachbild gesezte Subject und ebendaher ist die Ähnlichkeit des Nachbildes mit dem Urbilde die höchste Forderung der Philosophie. Das Absolute würde vom Philosophen erreicht seyn, wenn er die vollkommenste Gleichheit des Urbildes (Vernunft) in seinem Nachbilde entwerfen könnte. Da ich dies aber weder für das Gebiet der Ideen noch der Begriffe für möglich halte, eine solche Forderung der Gleicheit aber doch vorkommt, so war ebenhier für mich der Gränzpunkt zwischen Glauben und Schauen. Können Sie durch deutliche Darstellung eben das, was mir hier Gränze der Spekulation scheint, aufheben, so werde ich Ihnen auf's innigste danken. Ich gestehe, von den verschiedensten Seiten immer an den nämlichen Gränzpunct gekommen zu seyn, so daß er mir zulezt unüberwindlich schien. Meine Individualität mag dabei im Spiele seyn, und diese opfere ich gerne für das Höhere und Wahre auf.

H. von Palm hat mir aufgetragen, Sie seines achtungsvollen Andenkens zu versichern. Er hat mich schon mehreremal nach Ihrem Bruder gefragt.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Eschenmayer.[2]

MARCUS AN SCHELLING

am 17. 8. 1805

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 17. Aug. 1805.

Hier folgt mein Appendix.[1] Mein Wunsch wenigstens ist es, er möge den Kohl fett machen. Ich habe diesen Faden abbrechen müssen, sonst hätte ich einen Bandwurm daraus machen können ... Die Belege <?>, wo das Eisen nachtheilig gewirkt, hätte ich wohl noch beyfügen mögen, aber ... man muß Maaß und Ziel zu halten wissen, und noch etwas, wie Röschlaub, in petto behalten können. — Ich schmeichle mir, daß dieser Aufsatz ganz in das II Stück kommt. Es ist wirklich nothwendig, damit ich ein drittes Stück der Fortsetzung, über das Quecksilber, daran anknüpfen kann. Denn es muß ietzt Schlag auf Schlag gehen. An Stoff für die Jahrbücher wird es nicht fehlen; bis dahin hat der Sache nichts geschadet, als daß die Herausgabe sich so sehr verspätet hat. So bald man sieht, daß es Ernst wird, so fehlt es einer guten Sache nicht an Unterstützung. Für das dritte Stück liefere ich den Aufsatz über das Quecksilber, und Bemerkungen über Hovens Handbuch.

Eschenmayer behalte ich noch einige Tage, ich will sehen, was mir einfällt; ich habe schon lange nichts mit so vielem Vergnügen gelesen, es ist ein köstliches Ding. Es muß so bald als möglich abgedruckt werden ... [2]

[2] Der Briefwechsel Schelling — Eschenmayer scheint in der Folgezeit (bis 1810) geruht zu haben.

[1] Marcus' Aufsatz: „Ueber die Anwendung des Eisens", der in 1.2 der „Jahrbücher" kam. (S. 59—124).

[2] Eschenmayers Artikel „Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber" (kam ebenso in I. 2 S. 37—57). Marcus hatte in seinem Magazin 2. Bd. 1. Stück, (das wohl gerade erschienen war, Vorwort von April 1805) veröffentlicht: „Beyträge zur Erkenntniß und Behandlung des gelben Fiebers", S. 1—202. Er hat sich dabei eindeutig von der „Erregungstheorie" distanziert: sie könne weder etwas zur Diagnose noch zur Heilungsmethode des gelben Fiebers beitragen. Eschenmayers Aufsatz ging ganz den gleichen Weg. Mit viel Spott überschüttete er die Mediziner, die hilflos vor dem gelben Fieber ständen — hier werde die ganze Ratlosigkeit der damaligen Medizin offenbar und die Hoffnungslosigkeit aller Medizin apriorischer Sätze. Nur mühsame Erfahrung könne Wesen und mögliche Heilungsmethoden dieser Krankheit erhellen.

Die Nachrichten über Würzb. haben mich sehr überrascht. Müssen Sie denn auch ausziehen?[3]

In München, hier und überall, ist man auf das Äußerste gespannt. Die Geschichte ist auf jeden Fall dumm, und ich fürchte auch von einer schrecklichen Confusion, wobey alle guten Anstalten nicht wenig leiden werden. — Aus unserer Reise wird jetzt nichts. Doch müssen wir uns bald sprechen.

Lassen Sie den Röschlaub laufen, es ist nichts mit ihm anzufangen. Zuletzt glaubt er, man fürchtet sich vor Ihm. Wenn er von Ihnen spricht, erwähnt er stets das Nämliche ... Sie hätten sich nicht in das Gebieth der Medicin mischen sollen — das heißt: dieses Feld sey ausschliesend das seine? — Er ist sehr dazu gemacht, zu compromittiren, man muß daher, bey einer mündlichen Unterredung auf seiner Hut seyn ...

Am 24. 8. 1805:

Einliegend, lieber Schelling, erhalten Sie das äußerst witzige Produkt Eschenmayers zurück. Fast ist es Schade, daß es nicht früher erschienen ist; doch so etwas behält seinen Werth, und es steht zu befürchten, daß es noch lange eine beissende eingreiffende Satyre bleiben wird. — Es trifft die Medicin, bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, gerade auf den Kopf. Bey dem Mangel einer Theorie schlug ein Jeder den Weg ein, der Ihm behagte. Aus Gründen konnte nichts und alles behauptet werden. Die Erfahrung sprach so gut für den einen als den anderen. Wer vermochte, bis dahin das Räthsel zu lösen, daß man auf den entgegengesetztesten Wegen einen und den nämlichen Zweck erreichte? — Dieses allein stempelt die Medicin, als die wahrste ‹?› Empirie. Was ich von der Anwendung des Aderlasses, im gelben Fieber sage, gilt ebenfalls von der Anwendung der Brechmittel, des Quecksilbers, und der reizenden Heilart ‹*führt weitere Fälle an, wo die praktische Medizin auf den verschiedensten Wegen zu einigem Erfolg kam*› ... — In meiner Abhandlung, glaube ich das Rätsel gelöst zu haben. Ich vermochte dieses nur, indem ich die Principien aus der Naturphilosophie entnahm ... Indem ich zeigte, wie man auf verschiedenen und entgegengesetzten Wegen zu einem Zweck gelangen könne, zeigte sich aber

[3] Angesichts der Möglichkeit eines neuen Krieges zwischen Napoleon und Österreich suchte die bayrischen Regierung für sich ein mögliches Ausweichquartier und ließ Entsprechendes in Würzburg vorbereiten.

auch, das grundlose, gefahrvolle, und roh ‹?› empirische eines solchen Verfahrens. Wer aus einem solchen Strudel gerettet wird, verhält sich nicht viel anders wie ein Schiffbrüchiger, den das Ungefähr ans Ufer wirft. Von einer Rettungskunst kann hierbey die Rede nicht seyn. — Bey der neuen Aussicht, welche die Naturphilosophie für die Medicin eröffnet, sind wirklich wie die Erf: es verlangt die Plätze für das graue, grüne Fieber und Ihre Behandlungsweise bestimmt. Sobald ... der primäre Charakter ausgemittelt ist, weiß ich, ob die Krankh. von der Reprod. oder ‹ ? › ausgegangen ist, und kenne die directe Heilart. Was einen großen Vorzug dieser Heilart ausmachen wird, ist daß uns jetzt schon die Criterien gegeben sind, wie wir mit Bestimmtheit die primäre Affection ausmitteln können, und aus der Verkettung der Organe und Systeme, die Succession der Erscheinung erkennen, p. p. — Mit Ihrem Geiste belebt könnte eine solche Zusammenstellung Effekt machen ...

Von allen Seiten ertönt jetzt das Gerücht, die Universität würde von Würzb. hierher verlegt ...

Röschlaub ist wieder hier. Er hat Sie nicht auf der Rückreise besucht. Er war im Hospital und mißfiel mir durch sein sonderbares Benehmen, dieses mahl mehr, als das Erstemahl.

... — Ich müßte mich sehr irren, wenn Er nicht einen unklugen Streich gegen Sie und mich nächstens ausführte. Er kann nur sich schaden, und muß so lange als möglich geschont werden. — Der berühmte Stransky vermag etwas über Ihn, und hetzt Ihn auf. Er ist eine beleidigte Maitresse, die um so unversöhnlicher wird, je mehr Sie die Abnahme ihrer Reize fühlt. — Wir müssen uns bald sehen und sprechen.

Adio

Ms.

N. S.

Ich erhalte Ihre interessante Zuschrift mit Beylage[4] ... Mich ergötzt unser Zusammentreffen, und Uebereinstimmung bey der Veränderung der Universität; wenn sie stattfindet, ist auch mein Vorsatz, mich ganz neutral und ruhig zu verhalten ... Gehet Bayern ganz verlohren, so entstehet eine Verwirrung und Auflösung, die ins Weite gehet, und die Folgen sind nicht zu übersehen. Verliert es aber nur den Inn, dann könnte aus den beyden Academien eine entspringen, die viel zu leisten vermöchte, wenn sie an einen dritten Ort verlegt, und eine gute Aus-

[4] wohl die „Aphorismen" Schellings für 11 der „Jahrbücher"; Schelling sandte Marcus wie Windischmann die Druckbogen.

wahl der Subjecte getroffen würde — Diese Voraussetzungen werden aber leider nicht in Erfüllung gehen, aus bekannten Ursachen. — Gut daß wir ein Ziel haben; das man uns so leicht nicht verrücken kann. Die Aphorismen will ich heute noch mit Ehrfurcht ? durchlesen. Sie erhalten die Bogen nächstens zurück....

Ms.

SCHMIDT AN SCHELLING
am 22. 8. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Wien dn 22. Aug. 1805

Karl, mein guter Karl ist gestern um 12 Uhr ... von uns geschieden, um die geliebten Eltern und den theueren Bruder bald zu sehen.[1] Gott geleite ihn! Er ist hart von uns gegangen und ich und die meinigen vermissen mit Schmerz die Nähe dieser treuen und kindlich reinen Seele. Noch ist über meine Bestimmung nicht entschieden, so dringend auch die Zeiten sind,[2] darum mußt ich den Pflegling meines Herzens nur mit Hoffnungen fortziehen lassen. Leben Sie wohl, verehrter Freund, und empfangen Sie den geliebten Bruder so rein und unversehrt aus meinen Händen als Sie ihn mir zugeschickt haben.

Der Ihrigste

Schmidt.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 23. 8. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 68)

Würzburg, den 23. Aug. 1805.

Erst vor einigen Tagen habe ich die infame Recension Ihrer Ideen[1] in der Leipziger Lit. Z. zu Gesicht bekommen und mich nicht wenig

[1] Karl beendete sein medizinisches Studium damit. Er ging heim nach Murrhardt, unschlüssig, was er tun solle. Da alle Berufungen fehl schlugen, hat er sich im Sommer 1806 in Stuttgart als Arzt niedergelassen.

[2] Schmidt sollte zum Oberstfeldarzt ernannt werden — Die Ernennung geschah nicht, bzw. erfolgte erst, als 1809 erneut der Krieg losbrach. — Karls letzter Brief aus Wien — vom 19. 8. 1805 — ist im Berliner Schelling-Nachlaß erhalten.

[1] erschienen in Nr. 87, 88, und 89 vom 5., 8., und 10. Juli 1805 der „Neuen Leipziger Literaturzeitung". Die Recension war ungewöhnlich — Während die „Neue L. Z." im Allgemeinen höchst ruhig und objektiv recensierte (sehr zum Unterschied von den übrigen Literaturzeitungen: der Jenaischen, der Halle'schen und der Oberdeutschen) und i. A. auch nicht — wie die anderen — Recensionen über mehrere Blätter hinziehend brachte, gab es über Windischmanns Buch eine lange Besprechung. Sie war von Anfang an voller Hohn und Spott. Schellings Naturphilosophie wolle nichts als Atheismus, „Vertilgung des ... Verstandesgebrauchs ...", „Einführung der Braminenreligion ... Die angezeigte Schrift ... ist ... nichts weiter als ein Wiederhall der neuen Lehre, die seit einigen Jahren unter uns erschollen ..." Die lange Rec. schloß: Es „lasse Hr. W. uns lieber unsere gereinigte Christus-Religion ..." (war die Rec. von Berg?).

darüber indignirt. Der Verf. ist ein förmlicher Falsarius, wie ich mich durch Vergleichung mehrerer von ihm angeführten Stellen mit dem Original überzeugt habe. Ich würde sagen, daß Berg der Verf. ist, wenn dieser auch nur so viel dürftige Mathematik wüßte, als der Recensent zu wissen scheint. Ein Pfaffe aber, der es darauf anlegt, Sie zu verschwärzen oder Ihnen politisch zu schaden, ist es, nach allen Spuren zu urtheilen. Ich wünsche recht sehr, daß Sie diesen Menschen öffentlich und zwar ganz als das was er ist, nämlich als infam ohne Scheu darstellen.

Ich habe das gute Zutrauen, daß Sie sich noch für die Jahrbücher interessiren. Da aber wegen der unausstehlichen Langsamkeit des Drucks und der Incorrectheit, die mehrere Blätter umdrucken zu lassen nöthigte, das 1. Heft, das vor einem Monat schon hätte erscheinen können, noch immer nicht da ist, schicke ich Ihnen einstweilen einen besondern Abdruck der ersten Abhandlung in demselben, und bitte sie, dies als Beweis meiner Freundschaft und meines Andenkens anzusehen.[2] Sobald Sie es gelesen haben, schicken Sie mir das Exemplar zurück, und behalten es rein für sich, ohne es irgendwem mitzutheilen.

Ich bin auf Ihr Urtheil begierig und bitte um Ihre etwaigen Bemerkungen, da ich eben die Continuation für's 2. Heft abschicken will und ich davon bei der Revision noch Gebrauch machen könnte.

Ich hoffe, Sie leben wohl und vergnügt mit Ihrer lieben Frau, die ich Sie bitte in unsrem Namen bestens zu begrüßen.

Ihr

Schelling.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 25. 8. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 25 Aug 1805

Haben Sie Dank, mein verehrter Freund, für das gütige Zutrauen in Übersendung Ihrer Aphorismen, die mir für diesen Abend ein köstlicher Schmaus seyn sollen. Meine unbedeutenden Bemerkungen werde ich freimüthig niederschreiben und Ihnen dann alles unversehrt in höchstens 2—3 Tagen zurücksenden. — Für die Jahrbücher bin ich bereit zu arbeiten, wenn mir ein geeigneter Stoff begegnen solte.

[2] Die „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie", die in Band I. Heft I S. 2—88 der „Jahrbücher" kamen (heute S. W. 7, S. 140—197).

Freund Röschlaub, der uns mit seinem Besuche sehr erfreut hat,[1] (worauf wir bei Ihnen schon so lange vergebens harren), wird Sie bestens von uns begrüßt haben.[2] Besonders freue ich mich, daß die unter uns vormals waltenden kleinen Differenzen sich so leicht beseitigt haben. Er ist stets die grundgute Seele geblieben, wie ich ihn in Wirzburg kannte. Wir haben gemeinschaftlich unserem Kurfürsten[3] eine bessere Meinung von der Philosophie beygebracht; wenn's auch eine Meinung bleibt.

Ich bin Ihnen verbunden für die Nachricht von der Rez. in d. Leipziger Littztg. Sie sagen mir das erste Wort darüber. Denn hier haben wir dieselbe nicht im Cirkel. Ich wünschte sehr, daß Sie mir doch mit umgehender Post das Blatt zugehen ließen; auf anderm Wege erhalte ichs schwerlich oder doch langsam. Mir scheint nach dem von Ihnen Geäußerten, daß entweder Berg oder der Famulus, aus Gs Faust der freundliche Verfasser ist.[4] Die Freimüthigkeit, in der ich täglich mehr erstarke und zu ihrer unerschütterlichen Befestigung mein Gebet zu Gott schike, soll insbesondre gegen dieses Menschenkind nicht gespart werden, an dem ich der Welt ein Beispiel geben will, denn die Falsität der Zitationen gibt hiezu schon einen rechtlichen Grund.[5]

Meine Rez. von Weiller werden Sie indeß gelesen haben[6]: wie nun der geglättete Pfaffe sich gebärden wird. Doch wenigstens wird er's so weit treiben, als Berg, der seine Postulate endlich bis zum Weimarschen Gouvernement gebracht hat, wo er dann in Gottes Namen auch abgewiesen ist. Vieleicht ist besagte Rez. meiner Wenigkeit als Blizableiter anzusehen. Gut, daß mich die Eisenstange nicht berührt und der Bliz schwerlich weder politisch noch litterarisch mich verbrennen wird.

[1] auf seiner Rückreise von Frankfurt nach Landshut (vgl. das Folgende).
[2] geschah nicht, R. hielt sich in Würzburg nicht länger auf; vgl. S. 235.
[3] v. Dalberg.
[4] J. J. Wagner?
[5] Windischmann schrieb eine heftige Entgegnung, die im Intellbl. Nr. 113 der J. A. L. Z. vom 5. 10. 1805 kam (unterz.: „den 14 Sept ."). Darin u. a.: „Ich meines Theils dulde gern gleiches Schicksal mit Schelling und anderen Freunden der Wahrheit und eines höheren Lebens"; andererseits rief W. zum Kampf auf gegen die Verdreher: „Scheuet darum diesen Kampf nicht, Ihr Besseren ... Der Sieg ist ... dann unausbleiblich ...".
[6] In Nr. 187 und 188 vom 7. bzw 8. August 1805 (K. Weiller, „Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie ..." 1804, 531 S.). Gegen Ende der Recension erklärte W.: „Und ein solches Werk, worin vieles anzutreffen ist, nur keine Spur von Wissenschaft und Kunst, ist als Lehrbuch aufgestellt in den philosophischen Lyceen von Bayern!" (K. Weillers Buch „Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie" war schon in Nr. 41 vom 18. 2. 1805 von einem anderen — Prof. Schaumann — recensiert worden. Darin u. a.: „Dieses Buch macht einen unangenehmen Eindruck ... durch widerliche Affektion ...").

Nebst den besten Grüßen von uns an Sie und die verehrte Frau Gemalin verharre ich ewig

Ihr
ergebener Freund
Windischmann

Röschlaub wird Ihnen gesagt haben, wie seelig wir am 31. Jul. durch die Geburt eines Zwillingpaares —Bub u. Mädchen— geworden sind. Mutter u. Kinder sind wohl: leztere wachsen und gedeihen sichtbar. Ich sage Ihnen dies, weil ich weiß, daß Sie Antheil an dieser Freude nehmen.

RÖSCHLAUB AN SCHELLING

am 24. 8. 1805 (?)

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 66)

Bamberg, den 29. Aug. 1805.[1]

Unmöglich konnte ich, so sehr ich es gewünscht hätte, mich in Würzburg bei meiner Durchreise aufhalten. Tief in der Nacht kam ich an: und frühe mußte ich fort, da ich nach Hause eilen muß.

Ihr Schreiben,[2] welches vermuthlich gerade zur Zeit von Würzburg nach Landshut abgieng, als ich den dritten oder vierten Tag im Bambergschen war, hätte mich geschwinder, hieher gesendet, treffen können. Ich erhielt es gestern von Landshut aus, und beantworte es kürzlich.

Es wird sehr gut sein, wenn einmal von Ihnen selbst Ihr System bei uns vorgetragen wird. Schlechte Waare wurde bisher nicht selten dafür von Ihren Nachbetern ausgegeben.

Daß sich ein Schelling von Reisenden, Schreibenden aus der Ferne, u. s. f. vieles von mir erzählen läßt, was ich gegen ihn behaupte, ist mir etwas sonderbar, um so mehr, da nicht auch das, was für ihn ist, erzählt wird. Das Kapitel von Empfindelei und Kopfhängerei kenne ich. Aber ich weiß, daß im Jahre 1805 manches also genannt wird, was vor einigen Jahren nicht eben so genannt wurde. Ob Stransky's Meinungen Ihnen gefallen, oder nicht? — mir ist er ein redlicher Mann und Freund. Mögen Sie sich immerhin von mir selbst

[1] Datum ist falsch — muß etwa 24. 8. heißen? — vgl. den folgenden Brief. Röschlaub schreibt noch von Bamberg aus; — auf dem Wege von Frankfurt nach Landshut.
[2] vom 30. 7.

alles erzählen lassen, und erklären Sie Sich's nicht, indem Sie zu Gunsten meiner diesem, mir werthen, jungen Manne etwas in den Busen schieben wollen. Was ich übrigens von Ihrer Philosophie halte, werde ich öffentlich sagen. Reisende brauchen wir dazu wohl in der Folge nicht mehr. Aber ich wünsche auch, daß Sie das, was Sie gegen meine Meinungen, z. B. in Ihren Kollegien, vortragen, öffentlich sagen mögen, in Ihren Schriften nämlich. Ich gestehe: ich finde es eben so sonderbar, daß Sie keinen Widerspruch vertragen zu wollen sich die Mine geben, als beleidigend für mich, daß Sie mich bisher schonen wollten. Mögen Sie, ohne alle Zurückhaltung alles, was Sie gegen meine Meinungen, oder wofür Sie es nehmen wollen, einzuwenden haben, eben so, wie Sie es ja doch vor Ihren Zuhörern thun, auch in Ihren Schriften sagen. Ich werde dann ein Gleiches thun. Wir können ja doch dabei uns Freunde seyn, wenn Sie es anders noch mir zu seyn wahrhaft gedenken: womit freilich manches von Ihnen nicht ganz harmoniren möchte. Daß ich wahrer Freund von Ihnen bisher war, das weiß ich. Aufdringen meine Freundschaft werde ich nicht. — Ich gratulire, wenn Sie mit Ihrer neuen Sippschaft besser fahren, als wenn Sie etliche ehrliche Männer zu Freunden haben, welche herzlich Ihnen gut sind, ohne jedoch Ihren Worten nachzubeten. Es würde mir wehe thun, mich an Ihnen verrechnet zu haben. Doch hoffe ich, nie ohne Freunde zu seyn; so wie ich zeitlebens Ihren Geist hochachten und nie Ihrem Gemüthe, sondern gewissen Influenzen auf Sie die Spannung zwischen uns zuschreiben werde. Ich spreche ohne Zurückhaltung an den Mann, den ich bis auf diese Stunde für meinen Freund hielt. Waren Sie das je wirklich, so werden Sie mir diese Sprache nicht verargen. Ich hoffe, daß Sie mich auch in der Folge Ihrer Achtung nicht unwürdig finden werden, gesetzt auch, daß Ihre Zuneigung mir geraubt sey.

Hr. Walther und Dr. Marcus wollten sich mit der Naturphilosophie (!?) über mich, vor den Hrn Kuratoren, zu Landshut einen Triumph bereiten. Ich versalzte ihnen ihr Unternehmen. Meine Ansichten, so sagte mit deutlichen Worten der bübische Präses vor der Versammlung, sollten als falsch dargestellt werden. Ich zeigte Ihnen, daß keiner von denselben meine Ansicht kenne, und daß sie dummes Zeug auf die erbärmlichste Weise und mit bloßen Lufthieben zu vertheidigen sich abzappelten, und endlich im Ganzen durchfallen mußten. Kein Argument, das ich vorlegte, wurde von ihnen gelöset. Mit den Sätzen ließ ich sie gerne anlaufen.

Ich habe überhaupt Lust, meine Gegner tüchtig zu zeichnen, und bedarf dazu keiner Verdrehung. Mir ist es blos um ächte Erkenntniß und Wahrheit zu thun. Ich habe keine Nebenabsicht. Mein Gemüth soll von mir auch in der Folge so rein, wie bisher, erhalten werden. Sollten Sie mir wahrhaft Freund seyn wollen, so fordere ich Sie auf, es dadurch thätig zu zeigen, daß Sie solche gemeine Menschen keiner Begünstigung mehr würdigen. Ich will für mich keine Schonung. Geschont kann nur der Schwächling oder Invalide seyn wollen. Leben Sie vergnügt.

Ihr Freund
Röschlaub.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 27. 8. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 69)

27. Aug. 1805.

Die Recension in der Leipziger Lit. Zeitung habe ich in einer Gesellschaft gelesen, worin jedes Heft wenigstens dreißig Tage zu seiner Circulation braucht: so daß, wenn ich es auch von dem Entrepreneur nach vollbrachtem Umlauf erhalten könnte, dies doch immer noch eine ziemliche Zeit anstehen könnte. Ich will hier in einer Buchhandlung fragen, ob das Blatt nicht insbesondere zu haben ist; indeß wird das Beste sein, Sie wenden sich nach Bamberg an Göbhardt, der diese Zeitung hält und das Blatt entweder gleich überschicken oder doch auf der Stelle für Sie verschreiben kann. Es ist in der That der Mühe werth, daß Sie dies Product einer höllischen Verfälschungs- und Lügenkunst, wie sie freilich jetzt immer allgmeiner wird, selbst kennen lernen: und etwas Entscheidendes, Allgemeines für diese Classe von Bösewichten in der Literatur thun.

Ihre Recension von Weiller habe ich fast so eben gelesen. Sie ist brav, kräftig und rund gearbeitet, und hat mir noch besser als die von Berg gefallen. Ich glaube, wir alle haben Gelegenheit genug gehabt uns zu überzeugen, daß nur die freieste unumwundenste Handlungsweise in Sachen der Wissenschaft dieser den endlichen Sieg erwerben kann. Freund Röschlaub hat für gut gefunden, mich auf dem Rückweg nicht mehr zu besuchen, dagegen mir von Bamberg aus einen Brief

voll Insolenzen zu schreiben. Ich gestehe Ihnen, daß die durchaus persönlichen und selbstsüchtigen Ausbrüche dieses Menschen mich lange angewidert haben. Die Idee der Jahrbücher, bei welchen ich (Gott weiß es!) an nichts weniger dachte, als mit ihm in Rivalität zu treten, hat ihn ganz außer sich gesetzt; er läuft wie ein Besessener umher und schimpft und schändet auf allen Landstraßen über mich. Ich habe durch Geduld und Freundschaftsbezeugung ihn zu erhalten gesucht; jetzt muß die Sache ihren Lauf haben und ich denke, es soll nicht unnütz für die Wissenschaft sein, wenn auch zwischen ihm und mir der Scheidungsproceß vorgeht. Auf jeden Fall ist er wenigstens der Mann, an welchem die Kraft einer Sache probirt werden kann, da es mit den andern und bisherigen keine Ehre war, sich einzulassen.

Die Jahrbücher stehen Ihnen offen, so viel möglich, da zu vier Heften beinah schon aller Platz genommen ist. Lassen Sie sich dies indeß nicht abhalten, da vielleicht auch manches Versprechen nicht eingeht. Ich werde Sie treu und redlich honoriren, und da die Einrichtung ist, daß nicht alle Gleiches erhalten, so wird sich auch hier eine Auskunft für Sie finden lassen, da Ihnen das Honorar, wie Sie Einmal äußerten, zu gering schien.

Ich freue mich mit Ihnen über die Vermehrung Ihres Hauses: bezeugen Sie von uns beiden Ihrer lieben Frau unsre Theilnahme und herzlichsten Gruß.

Möchte bald auch Ihre Lage eine erwünschte Wendung bekommen! — Welche Katastrophen und Confusionen uns hier bevorstehen, ist schwer zu sagen. Ich denke, ich werde die längste Zeit hier gewesen sein.[1] — Gott befohlen von

Ihrem
wahren Freund
S.

[1] Ein neuer Krieg zwischen Österreich, Rußland und Frankreich stand bevor. Seine Folgen beendeten auch Schellings Tätigkeit in Würzburg; vgl. das Folgende.

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 29. 8. 1805

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht in: Werner Beierwaltes „Platonismus und Idealismus", 1972, S. 202 ff.)

Aschaffenburg dn 29 Aug. 1805

Empfangen Sie hiermit, mein lieber Freund, Ihre Schrift[1] zurük, für deren Mittheilung ich nochmals herzlich danke. Sie sehen, ich war fleißig in der kurzen Zeit bei meinen vielfachen Arbeiten: aber es drängte mich und ließ mir keine Ruhe, bis ich zu Ende war. In den beigefügten Bemerkungen habe ich meine Meinung darüber, wie sie in der Eile zu Papier gebracht werden konnte, dargelegt, verbleibe aber über die lezte von meiner Hand geschriebenen Stelle noch in der ἐποχη bis zum eigentlichen tiefsten Studium der Schrift. Und so, wünsche ich auch, wollen Sie es ansehen. Daß ich in den Bemerkungen so vielfach auf meine Subjektivität hingewiesen, ist nicht geschehen, um mir irgend eine Bedeutenheit anzumaßen, sondern um von dieser meiner Subjektivität zu bewähren, daß es Ihrer nicht ganz unwürdig sey.... Wenn es jemals einem Ernst war, ganz dem Göttlichen zu leben, so ist es mir und wenn ich dreifachen Martertod erfahren solte. Mein Handeln wird Sie davon täglich mehr überzeugen. Ich habe einsehen gelernt, daß man mit der humanen Toleranz nur eben das Schlechte tolerirt und selbst abweicht vom Guten. In diesem Sinne nehmen Sie mich für immer und zählen Sie auf mich als auf einen redlichen und ernst gesinnten Mann.

Ihre Schrift aber wird Sensation erregen. Die Besseren lernen Sie, will's Gott, ganz erkennen. Die Schlechten und Verkehrten werden niemals einen vortheilhafteren Fang gethan zu haben vermeinen: denn nun erst wird der Tanz recht angehen. Wenn sich doch die Hunde an diesem Veitstanz alle tod tanzten, so wäre doch durch ihre Verzerrungen ein Theil ihrer Sünden vieleicht ausgetilgt.

Nichts war mir unbegreiflicher als die Nachricht von Röschlaub, an dem ich einen Paroxismus von der Art nicht vermuthet hätte. Hier war ... alles Liebes und Gutes: er äußerte wohl einigen Ärger wegen der Jahrbücher, hatte dort und da auszusezen: im Ganzen aber zeigte er sich als Ihren Freund. Freilich hat er ein leicht bestimmbares Gemüth und man kann vieleicht nicht auf ihn zählen: indessen bin ich ihm persönlich gut und wünsche nicht ihm irgendwann einmal meine

[1] den Sonderdruck der „Aphorismen".

unumwundene Gesinnung über seine litterarische Größe sagen zu müssen. Es würde nicht beim Frieden bleiben. Und doch hat er das Unglük sich mehr auf diese Quantität einzubilden, als auf bessere Dinge in ihm. Ich halte ihn darum aber nicht für den Probierstein des Wahren in der Medizin; aber allerdings, wie Sie es auch ansehen, für den, an dem die Kraft der Sache vorerst entwikelt werden kann. Aber die Jahrbücher müssen weitergehen: der gute Saame muß unter die Aerzte verpflanzt werden. Wenn alle alte Formen, wie es den Anschein hat, wanken und zum Theil schwinden, so bleiben die am meisten unangetastet und unglaublich wirksam auf die Welt u. öffentliche Meinung. ‹*meint:* unangetasteten unglaublich wirksam?›

. . .

Etwas zur Neuigkeit: heute schikt mir der weltberühmte Hr. Dr. Kilian einen Wisch von der Ankündigung eines Journals: Georgia für die Diätetik, nebst Einladung zur Theilnahme. Wer nur dem guten Manne gesagt haben mag, daß mein kleiner Junge Georg heißt, und dies ist beste captatio benevolentiae wäre, den Vater wegzukapern. Aber es wird dennoch nichts daraus: ich thue als ob ichs nicht gehört hätte.

Wegen der heillosen Rez. bin ich der festen Gesinnung, den Rez. nur als Repräsentanten zu gebrauchen, um der ganzen verfluchten Rotte ein ernsten Wort zu sagen und die höhnischen Masken abzureissen. Ich schreibe heute noch an Göbhardt.

Herzlichen Gruß von uns an Sie und die liebe Frau Gemahlin. Wenn wir uns doch recht bald wieder sehen: Ich habe so vieles zu sagen, was ich nicht gerne schreibe. Mit meiner Lage werde ich zufriedener, wie lange unsere Existenz dauert weiß ich nicht.

Ewig
Ihr Freund
Windischmann

Haben Sie auch die Stimme in den lezten Stüken des Freimüthigen vernommen über das vermeintliche Complott Ihrer u anderer Anzeigen. Dieser Treßler ist auch ein Falsarius, wenn er Epochen die mehrere Monate auseinanderliegen in einige Tage zusammenrükt.[2]

[2] meint wohl eine Meldung im „Freimüthigen" Nr. 167 vom 22. 8. 1805: „Aus Bamberg. Haben Sie das Kilianische Werkchen „meine Zurückberufung nach Franken" gelesen . . . ? Wenn Sie es nicht gethan haben, so thun sie es noch, es verdient Aufmerksamkeit, da man unsern Herrn — Markus in seiner wahren Gestalt erblickt . . . Sehr merkwürdig ist . . . das Urtheil des hiesigen Hofgerichts, kraft dessen Hr. Marcus — bekanntlich Hr. Schellings Busenfreund — per Majora ad Falsarium und aller fidei publicae, so wie des Testirens für unfähig und verlustig erklärt wird . . ." — Im Übrigen kam am

Der Auszug aus Plotin wird Ihnen Freude machen.[3] — Wegen der fremden Schrift sorgen Sie nicht, daß ich das Ihrige mitgetheilt habe. Ich halte meiner Augen wegen einen Amanuensis.

Adio.

Windischmanns Brief lag eine Beilage bei
(von fremder Hand geschrieben)
Text:

Bemerkungen

§ 1—10. In keiner Schrift der neuern Zeit, in denen des Vfs selbst nicht ausgenommen, herrscht solche Klarheit und Tiefe, so ruhige und besonnene Betrachtung, wie in dieser. Diese ersten Sätze stellen den Standpunkt, von dem das Ganze zu schauen, unverlierbar fest.[1]

§ 11. 12. 13. Reine Freude hat mir die hohe Bewährung meiner Ideen verschafft, wie ich sie dieses Jahr hindurch in meinem Collegium vorgetragen habe. Besonders offenbart sich die Unersättlichkeit des Sinnes im kindlichen Gemüt; tiefes, unergründliches Vertrauen ist in der Seele verbreitet, der Sinn lebt in einer göttlichen Welt grenzenlos von außen im Gefühl ewigen Seyns.[2]

§ 14. Gar häufig wird die Philosophie betrachtet im Gegensatz mit Kunst und Religion, und blos als Wissenschaft bezeichnet. Ich denke,

3. 10. wieder einmal der Brief eines „Reisenden": „Blick auf Würzburg", worin die Stadt sehr gerühmt wurde usw. Der Artikel endete mit einem kurzen Blick auf die Universität. Der Reisende wußte zu berichten, er habe längst auch an anderen Orten die Erfahrung gemacht, daß „die guten Dozenten sehr dünn gesät sind. In Herrn Schelling besonders habe ich mich sehr getäuscht, er hat einen unangenehmen Vortrag, und er scheint in der Meinung des Publikums nicht hoch zu stehn". Den Höhepunkt brachte dann Nr. 245 vom 9. 12. 1805 — vgl. Text S. 274 d. B.

[3] Windischmann empfand vielleicht Schellings „Aphorismen" als dem Denken Plotins nahe und sandte Schelling darum einen Auszug, den er sich von Plotin gemacht hat, ein Auszug, den Schelling Windischmann trotz mancher Bitte nie zurückgegeben hat, sodaß er im heutigen Schellingnachlaß erhalten geblieben ist. Faktisch hat Schelling Plotin nur kritisch je in seinen Arbeiten erwähnt: vgl. in I., der „Jahrbücher" — ohne freilich Plotin beim Namen zu nennen, aber er war wohl gemeint: vgl. S. W. 7 S. 191 — ablehnend 1809 (a. a. O. S. 355), als das Wesen des Bösen verfehlend. Überraschenderweise zeigen auch Windischmanns frühe Arbeiten wohl den großen Einfluß Platos (genau gesagt: des „Timäus") nicht den Plotins. Im großen Überblick über das abendländische Philosophieren in den „Ideen" wird zwar Plato in längeren Ausführungen sehr herausgestellt (S. 413—426), Plotin wird nur kurz und in seltsamer Gesellschaft erwähnt: im untergehenden Römischen Reich seien Materialismus und Formalismus (bzw. Idealismus) immer mehr zu unversöhnlichen Gegensätzen geworden, was „auf der einen Seite den krassesten Materialismus fixirte, auf der anderen aber einen hyperphysischen Formalismus, der sich besonders und zum Theil in schöner Verklärung an Plotinus offenbart, ganz bestandlos aber und zerfließend erscheint in der Kabbalistischen Emanationslehre und den Ekstasen alter und neuer Theosophen . . ." (S. 431/2).

[1] Vgl. heute S. W. 7, S. 140/141.
[2] Vgl. heute S. W. 7, S. 142.

man hat den Vf. immer schlecht verstanden, wenn man dies als seine eigentliche Gesinnung angesehen: denn es erklärt sich nun, warum er die Wissenschaft sonst vor allen gehegt. Früher war Michel Angelo als Rafael. Und ein tiefes Gemüth kehrt von selbstgegebener Begrenzung ins herrlichste Leben ein. Ich habe immer jenen Gegensatz als unstatthaft angesehn, und dafür gehalten, der wahre Philosoph zwar könne in Wissenschaft, Kunst und Religion Virtuose seyn; jedes von diesen für sich aber sey nicht die Philosophie selbst, sondern ihre Form, Ausdruk im Gemüth, Einbildung. Die Philosophie selbst aber, die ruhige, klare und ewig gleiche Erkenntniß Gottes ohne Trübung und Differenz endlicher Verhältnisse. So habe ich in den Aphorismen meines Vortrags gesagt: „Die ruhige, klare und gleiche Betrachtung, in welcher Wissenschaft und Kunst in einem lebendigen Quellpunkt, der Philosophie, sich vereinigen, ist allein Weisheit zu nennen, und ihrem Wesen nach durchaus verschieden von der Schwelgerei, welche im Grenzenlosen schwärmt, wie von der Sehnsucht, die in leere Abgründe sich stürzt. Es findet hier gar kein Vergleichungspunkt statt."

§ 16. Diesen Weg haben die früheren Schriften des Vfs. genommen, und die jetzigen gelangen immer mehr zur Rafael'schen Darstellung.

§ 17. Formlosigkeit kann nur insofern als Charakter des Unendlichen gelten, als aus dem Begriff des Unendlichen alles Einprägen und Formen von außen fern gehalten werden muß. Das Unendliche ist sich selbst die Form, es trägt und hält sich selbst.

§ 19. Ich fühle dieses tief und innig; darum bin ich auch der festen Überzeugung, daß des Vfs. That eine ewige sey. — Ein neues Evangelium,[3] dem nach manchem Kampf doch die Künste des Teufels weichen müssen. Mein sehnlichstes Verlangen ist, ein würdiger Apostel zu seyn, wenngleich Verfolgung und Marter die zeitliche Vergeltung ist. Das liegt nun einmal so in der Gebrochenheit und trägen Natur alles dessen, was Heil heißt; sie hinkt nur den Ideen nach.

§ 22. Ich freue mich um so mehr dieses Ausspruchs, als dadurch auf bestimmteste der innerste Unterschied wahrhaft religiöser Vertiefung in die Natur und müßiger Selbstbeschauung an Tag gelegt wird;

[3] Vgl. 7, 143. — Nr. 19 stellt einen Höhepunkt Schellingscher Formulierung um 1805 dar: „Wessen ich mich rühme? — Des Einen, das mir gegeben ward, daß ich die Göttlichkeit auch des Einzelnen, die mögliche Gleichheit aller Erkenntniß ohne Unterschied des Gegenstandes, und damit die Unendlichkeit der Philosophie verkündigt habe". Vgl. Dazu Nr. 20: „In kurzen Sätzen, mit so einfachen Zügen, als mir damals möglich schien, habe ich zuerst im Jahr 1801 die Lehre von der Natur und dem All, auf eine neue Weise dargestellt ... Die allgemeinen Gründe ..., wie sie dort aufgestellt sind, haben sich mir bei jeder folgenden Untersuchung ... zum Wunder bewährt".

so, daß auch dasjenige, was ich hie und da aus innerer Abneigung gegen müßige und eitle Selbstbeschauung äußerte, auf keine Weise mißverstanden werden kann. Diese müßige Selbstbeschauung ist eben das, was ich nach S. 386 meiner Ideen an den Indiern auszusetzen hatte. Wie denn dieser Fleck aller orientalischer Philosophie anhängt, daher sie auch nirgend als die reine Idee Gottes besteht, sondern immer mehr oder weniger das Gewand der sich selbst überlassenen Religion trägt, die eben, ohne die gleiche Haltung, welche ihr nur in der Einheit mit Kunst und Wissenschaft werden kann, immer in Superstition übergeht.[4]

§ 24. Auch ich habe mich dieser Sünde etwas theilhaftig gemacht. Aber die überreden wollende Redekunst verliert sich, und ich führe nun reineren Wein. Stets aber war mir's wahrhaftig nicht um die Rede, sondern um die Sache, die ich jedoch von falschem Geschmack und einseitiger Manier verführt, nicht aufs reinste darstellte. Schon im 2. Band wird besseres Gewächs anzutreffen seyn. In Zukunft aber hoffe ich meinen Wein selbst zu ziehen und wünsche, daß er dem Verfasser anmunden möge, wenns gleich ein von dem seinigen verschiedener Jahrgang ist.

§ 27.[5] Sehr wahr! Äußerst wenige wissen, wie unendlich dieses Werk ist, und tun damit kindisch. Ich kann sagen, die Idee dieses Werkes hat sich meiner Seele ganz bemächtigt, und alle Subjektivität geht darin unter. Oft war mir schon, als müßte mir das Herz zerspringen vor Freude wegen dessen, was dieser Idee gemäß seyn könnte. Ein Blik in dies verruchte Zeitalter wollte mirs aber auch nicht selten zerreißen vor Schmerz. Indessen komme ich und jeder, der's ernst und redlich meint, darüber immer mehr zur Ruhe; es schwebt mir vor die Blüthe und Frucht, und wie diese auch zeitlich gedeihen müssen. Kindliches

[4] Nr. 22. Es sei müßig zu fragen ob Religion höher sei als Philosophie. „Wohl ist Religion nicht Philosophie: aber die Philosophie welche nicht in heiligem Einklang die Religion mit der Wissenschaft verbände, wäre auch jenes nicht. Die Religion des Philosophen aber hat die Farbe der Natur, sie ist die kräftige desjenigen, der kühnen Muthes in die Tiefen der Natur hinabsteigt nicht die einsiedlerische müßiger Selbstbeschauung, welche mit dieser ganz auf die Allheit der Natur gegründeten Philosophie auf keine Weise in Verbindung zu setzen ist". Nr. 23: „Auch Poesie ist die Philosophie, aber sie sey keine vorlaute ...".

[5] Nr. 26 = 7, 145: „Die ihr Bewußtseyn am meisten verurtheilt, Schüler zu seyn, schreien am Lautesten über den Zwang der ‹Schellingschen› Schule, und Vortheil suchende Bewerber aller Art pflanzen sich in die Naturphilosophie nicht anders wie die übermüthigen Prasser in das Haus des Odysseus ...", Nr. 27: „Wie eng aber haben selbst manche von den Bessern diese Sache betrachtet, welche nicht sehen, daß ... ich nichts gethan habe, als das Element hergegeben zu einer endlos möglichen Bildung. Nie wird ... Philosophie ... wieder die ewige Beziehung auf die Natur von sich ausschließen können und mit dem einseitigen Abstraktum der intelligenten Welt das Ganze umfassen wollen".

Vertrauen auf die göttliche Vorsicht kann allein diese selige Ruhe einflößen. Sie läßt ein gründlich gebildetes Werk niemals vergehen.

§ 28. So habe ich immer Schul und Lehre verstanden, und alle Scholastik gehaßt, deren höchstes Ziel und einzige Freude die Formel ist. Begeisterung muß es seyn, und wer dazu nicht fähig ist, soll unter dem gläubigen Volk, im exoterischen Geschlechte bleiben. Der Vf. möge es mir verzeihen, wenn ich sonst wohl in zeitlicher Stimmung auf Augenblicke glauben konnte, die Formel sei ihm werther als sie ihm wirklich war.

§ 32. Diese Göttlichkeit des Sinnes ist der immer verfehlte Punkt in der neuern Philosophie. So allein kann das echte Heidenthum mit dem echten Christenthum im neuen Evangelium auf[s] innigste verschmolzen und das All in seiner ewigen Fülle und Klarheit erkannt werden; jene von jenem herstammend, diese von diesem.

§ 35—54. Und überhaupt alles folgende ist eine so gediegene Darstellung des All, daß ich damit aus allen Zeiten nichts würdiger vergleichen kann, als die beigefügten Stellen des Plotinos, den ich seinen herrlichsten Stellen nach in einem Auszuge, von mir zu meinem Privatgebrauch verfertigt, besitze, und täglich zu meiner innern Erbauung studiere.

§ 43. 44. Für die genetische Darstellung der Idee in der Zeit war es nothwendig, auch das Ich zur Sprache zu bringen, und bis auf den Grund zu durchforschen. So allein konnte es einem Zeitalter wie das unsrige seiner ganzen Nichtigkeit nach dargelegt werden.

S. 50. und fol. m. Ideen drang ich ernstlich darauf, wie das Ich nur in der Idee Gottes Bedeutung erhält.

§ 48. Höchst bestimmt und jedem Unbefangenen einleuchtend.

§ 50. Hier verdient besonders eine beigefügte Stelle des Plotinos beachtet zu werden.

§ 51. Ebenso.

§ 53. Ähnliches habe ich in meiner Rezension von Weiller gegen die gottlosen Ansichten dieses und anderer jämmerlichen Menschen gesagt.

§ 54. Dieser Satz allein schon sichert den Werth der ganzen Darstellung des Vfs. und ist ein ächtes Zeichen, daß sie ein ewiges Werk sey.

§ 55. 56. Das ist eben die Erbsünde als Folge des Abfalls vom Zustand der Reinheit und Unschuld.

§ 57—63. Von diesen Sätzen läßt sich erwarten, daß sie bei den Bessern alles und jedes Mißverständniß aufheben werden, in welche⟨s⟩ sie durch zeitliche Verstrikung gerathen sind. Gerade diesen Weg der deductio ad absurdum aller einseitigen Verstandesansicht habe ich mir nun als den meinigen gewählt, und ihn zwar noch nicht mit völliger Klarheit, im ersten Band meiner Ideen angetreten, strebe aber, ihn mit wachsender Stärke fortzusetzen. Ein kräftiger rücksichtsloser Skeptizismus ist meines Erachtens das einzige Heilmittel der Zeit. Die Gesundheit muß erst hergestellt werden, ehe sie das ewig Gesunde schauen können. Deswegen heißt es auch in der Vorrede:[6] „mein höchstes Ziel ist allgemeiner verbreitete Beseelung für die höhere Bedeutung der Dinge und für die Wahrheit in reinster Gestalt. Darum ist auch diese Schrift weniger für die geschrieben, welche die Philosophie schon länger zum Endzweck ihres Lebens gemacht haben etc."

§ 68. Es soll mich freuen, wenn dem Vf. die Reduktion der gesamten Mechanik und Chemie diesem Sinn gemäß im 2ten Band gefallen wird.

§ 71. Hierüber glaube ich S. 135 der Ideen meine gleiche Gesinnung mit dem Vf. dargelegt zu haben, wiewohl nicht deutlich genug, was noch geschehen wird.

§ 72—80. s. die Beilagen aus Plotinos.

§ 80. Die Stelle aus Leibnitz ist grade hier von der größten Wirksamkeit: Hätte dieser große Mann nicht allerwärts blos angeregt, oft zu nachgiebig gegen das Zeitalter, sondern konsequent durchgeführt seine tiefgefaßten Ideen, wir wären weiter.[7]

§ 93. „Hier liegt ja der verruchte Pantheismus und Spinozismus offenbar genug am Tag!" Haec verba veniant et implebunt mundum.[8]

§ 110. S. die Ideen S. 135 und S. 161.

Ich meines Theils weiß über das nun folgende nichts weiter zu erinnern. Es darf kein Wort hinzugesezt, keins weggenommen werden, ohne die Klarheit zu trüben und dem Auge des Unbefangenen zu entziehen. Nichts bleibt zu wünschen übrig, als die baldige Erscheinung der besonderen Ansichten der Natur von diesem wahren und einzigen Gesichtspunkt aus und ganz vorzüglich die Ansicht des Organismus.

[6] der „Ideen z. Ph." S. XV — vgl. auch S. XIV: über seine „Ideen": dieses Werk „ist in seinem ganzen Umfang die Entwicklung der Idee des Einen und Ewigen in allen Richtungen und Offenbarungen der Natur". (der 1. Band habe solches begonnen, der 2. werde solches zu Ende führen).

[7] Vgl. 7, 159.

[8] Vgl. 7, 161, Nr. 92: „Gott und All sind daher völlig gleiche Ideen, und Gott ist unmittelbar kraft seiner Idee die unendliche Position von sich selbst . . . zu seyn, absolutes All". Nr. 93: „Hinwiederum ist das All nichts anderes denn die Affirmation, damit Gott sich selbst bejahet . . . , so ist das All nicht ein von Gott Verschiedenes, sondern selbst Gott".

Über den Anhang[9] nur wenige Worte: Mit den Worten S. 76: „Die Endlichkeit ist daher von Ewigkeit mit und bei dem Unendlichen etc." kann ich wenigstens izt noch nicht die Lehre vom Abfall in Übereinstimmung bringen. Ich wünschte, daß Ihnen hierüber die wichtigen Erinnerungen des Plotinos gegen die Gnostiker bekannt wären; ich konnte ihnen nur weniges im Auszug davon geben. Es ist das 9. Buch der II. Enneade.[10]

Ich weiß wohl alles, was hierüber zur Erläuterung weiter gesagt werden kann: aber die Übereinstimmung ist mir wenigstens in allen Erläuterungen von diesem Gesichtspunkt aus, der auch in: Philosophie und Religion genommen wird, nicht mit vollkommener Klarheit

[9] Vgl. S. W. 7, 189–197 („Jahrbücher" I. 1 S 76–88) „Allgemeine Anmerkung die Lehre vom Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen betreffend". 7, 190: „Die Endlichkeit ist daher von Ewigkeit mit und bei dem Unendlichen, nämlich mit den Wesenheiten des All, ohne wahren Ursprung (da sie kein eigentliches Seyn ist) und ohne positive Folge aus Gott; sondern wie der Schatten mit dem Körper zugleich ist, ohne doch etwas Wesentliches zu seyn. Das Leben, welches die Wesenheiten des All relativ aufeinander haben, ist entgegengesetzt ihrem Leben in Gott, worin jede als eine freie, selbst unendliche ist; es ist insofern ihr von Gott abgefallenes und abgetrenntes Leben ..." Schärfer war zuvor Nr. 120 (S. W. 7, 165): „Jede Bestimmung, also, die auf Relation, es sey einer Wesenheit auf die andere oder eines Dinges auf das andere, beruht, sowie die Betrachtung dieser Bestimmung, ist nur möglich in dem Abfall oder in dem Absehen von Gott, der die Wesenheiten als eins und dennoch jede für sich als eine eigne Welt schaut".

[10] Enn. II. 9 „Gegen die Gnostiker" hat bekanntlich unter Plotins Arbeiten besonderen Rang. Ein wenig überraschend verteidigt Plotin darin die Würde des weltlichen Seins mit großer Leidenschaft. Unterste Stufe des Seienden, rangtiefer als Geist und Seele — ist es nicht minder ein von Ewigkeit her „Mitgesetztes", letzter Glanz der göttlichen Sonne; wenn auch unterste Stufe seiner „emanatio" (der Begriff ist sehr viel problematischer als man zumeist eingesteht), ist doch auch die sichtbare Welt Glanz vom Glanz Gottes, nicht entstanden — wie manche Gnostiker meinen — aus einem „Abfall". Vgl.: es ist notwendiges Abbild des Geistes. „Daß es überhaupt ein Nachbild geben soll, beruht nicht auf Überlegung und Klügelei, sondern war eine Notwendigkeit. Denn es ging nicht an, daß der Geist die unterste Stufe der Welt sein sollte"; unterste Stufe mußte ein anderes sein: das materielle Weltall, das geringer ist als der Geist, aber notwendig und von ihm durchwirkt — denn sonst wäre es ohne allen ordo und ohne Schönheit. Würde „die Materie .. allein, ohne das Göttliche bleiben, dann wäre das Göttliche nicht mehr überall, sondern nur an einem eingeschränkten Ort — die Materie wäre sozusagen die Grenzmauer gegen das Göttliche. Da das ... nicht angeht, muß ‹auch› die Materie vom Göttlichen erleuchtet werden. — Nun werden sie behaupten, daß die Seele das All erschaffen habe infolge ihrer „Entfiederung". Allein der Allseele widerfährt die Entfiederung nicht. — Soll sie es aber infolge eines Fehltritts getan haben, so mögen sie die Ursache dieses Fehltritts angeben. Und wann soll sie ... den Fehltritt getan haben? Von ewig her? ... Hat sie aber irgendwann einen Anfang damit gemacht, warum dann nicht schon vorher? Wir dagegen behaupten, daß die Schöpfung nicht auf einem Hinabsinken der Seele beruht, vielmehr gerade auf einem Nichthinabsinken. Denn sinkt sie hinab, so geschieht das, weil sie des Oberen vergessen hat; hat sie seiner aber vergessen, wie kann sie dann der Welt Werkmeister sein? Denn sie kann schaffen ja nur auf Grund dessen, was sie in der oberen Welt erblickt hat. Schafft sie aber in Erinnerung an die obere Welt, so ist sie ja nicht hinabgesunken" (zitiert nach Harder Bd. III. S. 60) — Es überrascht, daß Windischmann nicht solche Stellen Schelling vorgelegt hat. Fürchtete er neuen Zorn Schellings?

und Tiefe an Tag gelegt. Ich will Ihnen das wenige Licht, das mir in diesem Betracht aufgegangen, mittheilen.[11]

„Die Vernunft ist die Idee Gottes; nichts außerdem" heißt es § 48. Sie selbst ist also ohnehin niemals einem Abfall unterworfen. Sie ist ewig gleich und diese ewige Gleichheit ist es, welche im Cyklus der Erscheinungswelt beim Beginn und der Vollendung aller Bildung hervorblizt. Schein ist die Einbildung und die Rückkehr, denn die Idee war immer gegenwärtig und diese Gegenwart, wo sie in jenem Cyklus anerkannt wird, heißt Selbsterkenntniß, in welcher die Unendlichkeit mit der Einheit ewig identisch ist. Wird jene allein betrachtet, so daß der Geist darin sich auch ganz versenkt; niemals wird er die Tiefe der Unendlichkeit ermessen. Diese Tiefe ist der Grund, worauf die Erscheinungen wandeln: denn die bildende Einheit (das Licht) ist nie abwesend, wenn gleich jenem der da versunken ist, verborgen. Dies scheint mir die Materie der Alten, besonders des Plotinos. Dahin muß jeder gerathen, der sich in den Abgrund des Unendlichen versenkt. Wird die Einheit allein betrachtet, so erscheint eine Lichtwelt, in sich bildend und gebildet, aus sich strahlend und mahlend auf jenem Grunde, der nun nothwendig als etwas Entgegengesetztes erscheint, als Finsterniß. Damit ist dem Verstand sein Gebiet eingeräumt und den Entibus rationis (logos nach Plotinos Ausdruk): das Verharren in diesen Verhältnisbegriffen von expliciter Natur mögte wohl mit Recht Abfall heißen. Die Erscheinung[11a] selbst ist das Abgefallene, nicht von Gott (gegen ihn stet es in keiner Beziehung); wohl aber, jedoch ebenfalls nur scheinbar, von der Idee Gottes, welche für sich ewig verharret in Gott und durch welche die Unverlierbarkeit der Identität der Unendlichkeit und Einheit gesichert ist. — Im Persischen System erscheint eben jener Gegensatz des Lichts und der Finsterniß. Der Abfall Ahrimans von Ormuzd ist die Ursache seiner Versenkung in Finsterniß. Der Schein der Relation dieser Entgegengesezten wird endlich durch die Herrschaft und Glorie des Ormuzd aufgehoben, aber die Idee wird auch nach dieser Auflösung unter dem Sinnbild des Lichtes und seiner Herrlichkeit erkannt. Wenigstens soweit uns dies System bekannt

[11] Windischmann hat, wie sichtbar geworden ist (vgl. S. 143 d.B.) schon in seinen „Ideen z. Ph." Einspruch erhoben gegen Schellings in „Philosophie und Religion" vorgetragene Lehre vom „Abfall". Er wiederholte es noch einmal. Schellings Freunde vermochten diese Lehre nicht mit der sonstigen Schellings zu vereinbaren (vgl. „Aphorismen" 1805: „Wessen ich mich rühmte? — Des Einen, das mir gegeben ward, daß ich die Göttlichkeit auch des Einzelnen ‹von mir gesp.› ... verkündigt habe" u. a.) Auch J. J. Wagner hatte in seinem Buch „System der Idealphilosophie" auf das Seltsame und Inkonsequente dieser These hingewiesen.

[11a] Am Rande: „das Endliche".

geworden. Aber es ist auch nicht zu erwarten, daß die Idee hier am Ende in Ihrer Reinheit erkannt worden sey: denn schon in Indien blizt sie nur aus den Sinnbildern hervor. Das aber ist unverkennbar in den Indischen Schriften ausgedrükt: daß die Unwissenheit und die Pralerei mit dem Reichthum an Einsichten in die Beziehungen dieser Welt der Abfall von der Identität der dreifachen Potenz der Natur sey; daß diese allein das ächte Gewächs und der vollkommene Baum sey, jene aber nur sein Schatten.

Plotinos ist meines Erachtens niemals unentschieden geblieben und schwankend zwischen der Unendlichkeit und Einheit: in ihm ist die Idee unverkennbar verkündigt nicht allein aus unverstandnem Triebe, sondern als Urbild der ernstesten und heitersten Selbsterkenntniß. Man möge aber wohl bemerken, wie seine Schriften einer strengen Kritik der Zeit ihrer Geburt nach bedürften, denn die jezige Ordnung scheint mir verwirrt, wie es der Kopf des Schülers Porphyrius auch in etwas gewesen seyn mag.

Windischmann

Der ferner beigelegte Plotin-Auszug brachte u. a. Folgendes:[12]

‹Text 1: Enn. III 2, 2, 1 ff.›

Von jener durchaus wahren und einzigen Welt hängt diese Welt ab, nicht mehr als Eins erscheinend, sondern vielfach geteilt, so, daß Eins von dem Andern absteht, und das Feindliche erwächst neben der Freundschaft, die nicht allein hier bestehen kann. Im eignen Bedürfnis gedeihet der Streit gegen anderes; denn kein Teil genügt sich selbst, sondern das Heil anderwärts suchend, bringt er den Krieg hin, woher er die Hilfe begehrt. Nicht durch Erwägung und Entschluß ist diese Welt geworden, sondern durch die Notwendigkeit, daß eine zweite Natur die erste begleite, denn die Vernunftwelt ist nicht eine solche, daß sie die letzte und äußerste sei. Sie als das erste hat die ganze Macht in sich, etwas anderes zu machen, fern von jenem sorglichen Bedürfnis, das zu handeln begehrt; sonst wäre sie nicht das Wesen; sie gliche dem Künstler, der nicht aus sich selbst schöpft, was er macht, sondern alles durch Erlernung überkommt. Die Vernunft also von dem

[12] Der Auszug umfasst 11 Seiten. Er bringt Stellen aus I 4, I 6, II 2, II 4, II 5, II 9, III,2 2, III 7, V 1, V 3, V 5, V 7, VI 4, VI 5, VI 8, u. VI 9. — Die Übersetzung ist recht problematisch (vgl. zum Ganzen W. Beierwaltes, Platonismus und Idealismus. S. 210 ff.) — man vergl. zum obigen Text etwa Harders Übersetzung, Bd. 5 S. 24.

ihrigen ergießend in die Materie, selbst aber in Ruhe verharrend, hat alles gemacht, so daß es als ein aus der Vernunft her stammendes Verhältnis anzusehen ist. Dies Verhältnis aber fließt unaufhörlich aus ihr, so wie die Vernunft selbst das Beharrliche ist. So ist denn in dem Verhältnis, welches dem Samen aller Dinge eingebildet wurde, alles zugleich und in demselbigen; nichts streitet mit dem andern, nichts ist dem andern hinderlich. Aber unterdessen wird etwas in der Trägheit beharren, und von diesem Gesichtspunkt angesehen, ist das eine da, das andre dort, eins leidet vom andern und wird von ihm verletzt, und so ist aus der Vernunft durch das ihr entsteigende Verhältnis das Universum als in sich unterschieden und abstehend. So ist Freundschaft und Feindschaft, Erhaltung und Untergang entstanden, so herrscht zum Teil der Wille und bewahrt vor der Zerstreuung, während andres gegen seinen Willen zerstreut wird. Aber eine Harmonie ist durch den Schöpfer in diesen tätigen und leidenden Dingen: denn jedes einzelne hat seinen eigenen Ton. Jenes Verhältnis aber hat in alles Einklang gebracht. Dieses Universum ist nämlich nicht eben wie dort die Vernunft und das Verhältnis; sondern teilhaftig derselben. Weswegen sie auch der Konsonanz bedarf, die allein aus der Übereinstimmung der Vernunft und der Notwendigkeit geboren wird. Was also nach der Vernunft gemacht ist, muß geringer sein als sie, nicht mehr ganz jenes Verhältnis, noch bloß allein die Materie, sonst hätte es der Ordnung ermangelt. Es ist also gemischt hervorgegangen und in der Tat dasjenige, worin diese Welt endet, ist die Materie und das Verhältnis. Jenes aber, woher sie entsteht, und geleitet wird, ist die der Mischung vorstehende Seele, welche wir nicht als leidend und in Anstrengung begriffen ansehen können, denn durch ihre Allgegenwart beherrscht sie leicht das Ganze.

‹Text 2: Enn. I 6, 9, 7 ff.›

Rufe Dich in Dich selbst zurück und betrachte. Und erkennst Du Dich noch nicht als schön, so ahme den Bildner nach. Dieser nämlich, wenn er wünscht, daß sein Bild schön sei, schneidet hier ab, führt dort mit Haltung die bildende Hand, poliert und radiert, glättet und putzt, bis ein schönes Antlitz an dem Bilde erscheint. So nimm auch Du das Wuchernde weg, leite und bilde das Übrige, erleuchte reinigend das Dunkle und lasse nicht ab von der Bearbeitung des Bildes, bis der göttliche Glanz der Tugend Dir entgegenstrahlt, bis Du die Mäßigkeit

erblickst, wie sie fest und ruhig auf reine und heilige Größe sich stützt; wenn Du nun selbst also geworden, nun zugleich Dich selbst erblicken wirst, und rein wohnend bei Dir selbst, so, daß kein Hindernis Dich stört mit Dir eins zu sein und nichts Fremdartiges Dir innerlich weiter beigemischt ist, sondern Du durchaus ein Wahres für sich seiendes Licht geworden bist, ein Licht, das nicht durch Größe zu messen, nicht von einer beengenden Gestalt umschrieben, nicht durch Ausdehnung aufgebläht ist, und sei sie auch grenzenlos, sondern, wenn Du, sage ich, also Dich geworden siehst, selbst ein Sehen und auf Dir selbst beruhend, so, daß Du keines Führers weiter bedarfst, dann halte diese Anschauung fest; denn nur sie sieht jene unvergleichbare Schönheit. Jeder ungereinigte Fleck, jede Schwäche der Seele umnebelt sie, stehe sie gleich vor der lichtvollsten Ansicht, und werde diese ihr auch durch den augenscheinlichsten Beweis dargestellt; denn erst muß der Sehende dem, was zu schauen ist, verwandt und gleich werden, bevor er zum Schauen tüchtig wird. So würde auch das Auge nicht die Sonne sehen, wenn es nicht selbst sonnenartig wäre.

‹Text 3: Enn. III 7, 4, 29 ff.›

In der erzeugten Natur dagegen eilen alle Dinge aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft, nichts will ruhen. Es ist ein Durst nach dem Sein, dieser stete Wandel, ein Verlangen nach der Wesenheit und Vollendung ausgedrückt durch die Bewegung im Kreis. So ist uns das Sein auch in diesen Dingen eröffnet, es ist gefunden die Ursache der Bewegung zum immer Seienden, anschaulich im Fortschritt und der Folge. Der Selige selbst hat kein Verlangen nach dieser Folge, denn er hat schon alles Leben und auch nichts weiter. So ist demnach die Ewigkeit das absolute Wesen des Seins, welches nicht getrennt wird in Teile, sondern in seinen Teilen ganz ist, und in keinem mangelt, weil es sich selbst niemals abwesend ist, und das Nichtsein ihm nicht zustoßen kann.

‹Text 4: Enn. V 3, 6, 31 ff. u. 7, 1 ff.›

Die Vernunft, da sie in sich selbst beharret, und weder durch Akt noch durch Affekt zu Anderem sich neigt, wirkt immer auf sich selbst durch Erkenntnis ihrer selbst. In dieser Selbsterkenntnis beharrend und

nie von sich selbst abweichend, erkennt sie auch Gott. Mit der Erkenntnis Gottes ist hinwiederum die Selbsterkenntnis gesetzt: denn sie erkennt, was sie von Gott hat, und dieses anerkennend erkennt sie notwendig auch sich selbst, denn sie selbst ist ja alles, was gegeben ist. Sollte sie ihn nicht klar durchschauen, weil das, von welchem gesagt wird, daß es schaue, dasselbe sei, was geschaut wird, so wird vorzüglich auf diese Art ihr eine Ansicht und Erkenntnis ihrer selbst übrigbleiben, insofern nämlich das Schauen als dasselbe ist, was geschaut wird.

‹Text 5: Enn. V 3, 8, 18 ff.›

Nur durch das Licht wird das Licht erkannt, nicht durch etwas anderes. Es selbst also schaut selbst sich an. Die Vernunft selbst ist das Licht, dessen Funken und Farben in der Seele, in der Einbildung und im Sinn zu schauen sind.

‹Text 6: Enn. VI 4, 2, 1 ff.›

Die Vernunftwelt ist das Wahre, das All, und die absolute Größe, weil sie zugleich alle Wesen in sich faßt, und in jedem ganz ist. Sie ist nicht im All, und wenn es heißt: allgegenwärtig, so ist sie selbst dies allgegenwärtige. Die sinnliche Welt aber ist klein, weil sie allerwärts aus dem Kleinen besteht, und sie ist in der höheren Welt nicht als in einem enthaltenden Ort, oder als in einer Leere begriffen, sondern als in dem Wirksamen, Erhaltenden, Beharrenden, Bewegenden und Begreifenden.

‹Text 7: Enn. VI 8, 18, 1 ff.›

Du, der Du suchst, suche nichts außer Gott, sondern innerhalb seiner alles das, was nach ihm ist, ihn selbst aber berühre nicht mit Deinen Untersuchungen. Was Dir außer Gott zu begegnen scheint, bezieht sich auf ihn, gleichsam wie ein Kreis, und existiert als der Verhältnisbegriff und als die Vernunft. Als Vernunft aber nur insofern es ihn berührt. Betrachte einen Kreis, der allerwärts in unmittelbarer Beziehung auf das Centrum steht, und deswegen seine Kraft aus dem Centrum hat,

wo die Linien des Kreises zu einem Centrum zusammengehen, ihre Grenzen in der größten Nähe des Centrums selbst finden, und zwar so, daß diese Grenze sich verhalte, wie das Centrum selbst, auf das sie bezogen werden, und aus dem sie gewissermaßen erwachsen, welches denn auch vortrefflicher ist, als das bedingte Verhältnis der Linien und Grenzen, welche nur etwas Bezeichnendes sind. Sie bedeuten zwar auf eine gewisse Art jenes Unvergängliche, sind aber dunkel und schwach, und nur Spuren von dem, was aus seiner eignen Macht die Linien enthält und ausgebiert. Diese Linien sind nie ohne jenes, und durch sie erscheint allerwärts das absolute Sein, gleichsam entwickelt und doch auch nicht entwickelt. Auf ähnliche Art ist auch die Vernunft zu betrachten, welche aus jenem geboren und entwickelt, von seiner intellektuellen Natur abhängig ist, die an sich nicht Vernunft, sondern absolut Eins ist und wie im Kreis das Centrum weder eine Linie, noch die Peripherie ist, sondern der Erzeuger von beiden, der durch seine Macht und Beharrlichkeit dieselben hervorbringt, so denke Dir Gott als das Urwesen der intellektuellen Potenz, die da um denselben kreiset, und dessen Abbild ist.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 5. 9. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 72)

W. 5. Sept. 1805.

Haben Sie Dank für Ihre schönen und redlichen Bemerkungen über meine Aphorismen: so viel hatte ich nicht erwartet; denn auch Ihre Zeit muß Ihnen theuer sein. Wegen der Idee des Abfalls haben Sie Recht; sie läßt sich wohl durch alle Puncte durchführen, und was gegen sie gesagt worden, ist leicht zu beantworten, nur müssen dabei zu viele Worte gemacht werden, weil sie zu vielen Misverständnissen ausgesetzt ist. Sie ist daher unbequem für den wissenschaftlichen Vortrag der Philosophie, daher ich sie für diesen auch fallen lasse, wie ich sie ursprünglich nur für die Darstellung eines philosophischen Gesprächs aufgenommen hatte.

Was zwischen uns obgewaltet hat, dies soll von meiner Seite ganz verschwinden und ist verschwunden. Ich habe mich überzeugt, daß auch Sie nicht Ihre Sache suchen, und was Sie gegen mich im Busen trugen, nicht gegen die Sache gieng. Ich reiche Ihnen die Hand zum ewigen Bündnis für das, was unsre gemeinschaftliche Religion ist —

Darstellung des Göttlichen in Wissenschaft, Leben und Kunst und Verbreitung der All-Anschauung und Befestigung derselben in den Gemüthern der Menschen.

Haben Sie den besten Dank für die herrlichen Plotinischen Stellen, die ich doch wohl noch eine kurze Zeit behalten darf. Ihre Vermuthung, die Sie am Ende der Bemerkung äußern, hat sehr viel Plausibles. Hätte doch Einer, der es vermöchte, Zeit und Lust, dieses göttlichen Mannes Werke herzustellen.

Wenn Sie aus Plotinos noch andre bedeutende Stellen über Materie, Zeit, Raum, Tod und Endlichkeit ausgezogen haben: so lassen Sie mir wohl diese auch einmal zukommen. Dürfte ich Ihnen einen Vorschlag für die Jahrbücher machen? Nämlich Döllinger's Physiologie zu recensiren. Ich kann Ihnen das Buch schicken.[1] Mir liegt daran, daß überhaupt und daß besonders in den Jahrbüchern das Misverstandne in den ersten Grundsätzen dieses Buchs zur Sprache kommt. Der Vf. hat sich in seine Abstraction, wonach er den Organismus als rein thätig annimmt, so verfangen, daß darüber in seinem Werk die Frucht der Naturphilosophie und der vielen Kenntnisse des Verfassers fast ganz zu grunde gegangen ist. Döllinger kennt mein Urtheil hierüber und wünscht auch selbst eine eindringende Recension seines Buchs in den Jahrbüchern. Ohne zu großen Aufwand von Zeit kann durch Darlegung des Irrigen in den Grundsätzen und des Eigenthümlich-guten, das er z. B. im Empirischen der Assimilation, Secretion u. s. w. geleistet zu haben scheint, eine bei aller Kürze doch interessante Beurtheilung davon gemacht werden.

Die Nummern des Berlinischen Schandblattes[2] sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Aber ohne alles Complot hoffe ich, daß endlich dieser Schlange der Kopf werde zertreten werden, und ich selbst will mein Möglichstes dazu thun.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau mit den zwei kleinen Kindern, und können Sie etwas Weniges abkommen und sich von der Wochenstube entfernen, so kommen Sie hierher auf einige Tage, wo Sie alles in Unruhe und Bewegung finden werden.

Ihr

S.

[1] meint wohl Döllingers „Grundriß der Naturlehre des menschlichen Organismus", 1805 — (Die Rez. Windischmanns kam in II. 2 der „Jahrbücher").
[2] sc. des „Freimüthigen".

L. OKEN AN SCHELLING
am 8. 9. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 185)

Göttingen, 8. September 1805.

Ich will den Brief groß anlegen, denn ich bin gesonnen, Ihnen ein langes Gewäsch zu machen. So genau hat in meinem Leben noch keine fremde Handlung meinen Plänen entsprochen als die Ihre. Bei mir hat sich der 18. Brumaire geregt und die ganze alte Verfassung umgeworfen. Ich bin nämlich hier Privatdocent geworden. Die Sache gieng so zu ‹*Oken erzählt hier, wie die Schwierigkeiten, die dem entgegenstanden, überwunden wurden, insbesondere die, in der medicin. Facultät eine Vorlesung über Naturphilosophie anzuschlagen*›.

Der wieder ausbrechende Krieg macht mir vielen Kummer.[1] Ich weiß zwar nicht, wie die Sachen eigentlich stehen, aber nach dem, was ich höre, scheint es nicht anders zu kommen; dann ist mein Vaterland wieder der erste Schauplatz des Krieges und ich bin vollends ganz von Hause losgerissen. Mich jetzt hier zu halten, ist, wie Sie mir ja selbst rathen, absolut nothwendig. Sollte H.[2] wegen dem traurigen Krieg nichts für mich thun können, so wäre doch alles gewonnen, wenn ich nur einmal ein halbes Jahr hier gelesen hätte. Alle mögliche Mühe werde ich mir geben, um nur einige Wahrheiten der Physiologie durch meine neue Darstellung interessant zu machen und da Himly durch seine Empfehlung sehr viel auf die hiesigen Mediciner vermag, so ist einige Hoffnung des guten Gelingens. Ich habe mit Dankgefühl Ihr gütiges Anerbieten verstanden, werde aber wahrlich nicht muthwilliger Weise Gebrauch davon machen. Wenn Göbhardt[3] mir die Platten, die ich hier stechen lasse, noch vor Michaelis bezahlt, so ist für lange geholfen; nur diese haben eine Lücke in meine Oekonomie gemacht.

Gall war vor 14 Tagen hier; ich habe ihn auch gehört und ihn, einigen Aerger abgerechnet, wirklich interessant gefunden; nicht als wenn die Vertheilung seiner Organe etwas Wahres enthielte, aber wegen seiner mir sehr plausiblen Ansicht des Hirns und des Nervensystems, besonders was das Anatomische daran betrifft. Ein Anhänger der Naturphilosophie ist er freilich nicht, aber das ist ja auch nicht nöthig für einen solchen Mann; wenn er uns nur die Steine in Ordnung haut, das Brauchbare wird sich schon herausfinden. Ein großer Grund, warum er selbst hier und da sich der Naturphilosophie ungünstig äußerte, liegt vorzüglich in Steffens, Hegel und Schelver, und in der That ist es ihm nicht übel zu nehmen. Wer würde denn dem Freund bleiben, der den andern Tag nach mir auf die Kanzel tritt, um mich zu widerlegen.[4] Es mag nun ein bloßes Geschwätz oder etwas Wahres sein, er sagte, Steffens habe es ihm übel genommen, daß er den Menschen mit den Thieren verglichen, weil er dieselben Organe bei gleichen Eigenschaften in Beiden nachweise. Dadurch werde der Mensch unter seine Würde herabgezogen etc., kurz es mag dem sein wie ihm wolle, so kann es Gall nicht freuen, und daher verzeihe ich es ihm gerne, daß er gegen Steffens aufgebracht ist. Ebenso haben ihn in Halle[5] alle Professoren gehört, außer Hegel und Schelver; dies stach ihn natürlich gewaltig. Aber Sie werden finden, wenn er nach Würzburg kommt, daß er ein braver Empiriker und ein guter gerader, oft etwas derber Schwab ist. Besonders hat er viele Kenntnisse in der Naturgeschichte

[1] Krieg Napoleons gegen England, Rußland, Österreich, in dem am 24.—26. 9. 1805 seine Truppen den Rhein überschritten, was die Kurfürsten von Württemberg, Baden und Bayern veranlasste, im Oktober mit Napoleon ein Bündnis zu schließen. Der Krieg wurde durch Napoleons Sieg bei Austerlitz (am 2. XII.) entschieden, dem der demütigende Friede von Preßburg folgte (am 26. XII), der das Ende des deutschen Reiches bedeutete.

[2] Heidelberg?

[3] Der Bamberger Verleger; er verlegte nicht nur Okens Buch über die Zeugung, sondern auch die von Oken und Kieser 1806 beginnenden „Beyträge zur vergleichenden Zoologie . . .".

[4] Kurz davor war Gall in Halle gewesen, wo nicht nur Loder, Reil und Steffens ihn hörten, sondern auch Goethe, der gerade in jenen Tagen bei Wolf in Halle zu Besuch war. Steffens hat in seinen Erinnerungen darüber berichtet. „Goethe saß unter den Zuhörern auf eine höchst imponierende Weise. Selbst die stille Aufmerksamkeit hatte etwas Gebietendes . . . Gall sprach zuerst von solchen Schädeln, die keine in einer Richtung ausgezeichnete Erhebung darstellten, wohl aber ein schönes bedeutendes Ebenmaß aller; und ein lehrreiches Exemplar eines solchen Gebildes erkenne man, wenn man den Kopf des großen Dichters betrachte, der seine Vorträge mit seiner Gegenwart beehre. Das Auditorium sah Goethe an. Er blieb ruhig, ein kaum bemerkbares vorübergehendes Mißvergnügen verlor sich in einem unterdrückten ironischen Lächeln . . . " (Bd. 5) Steffens selbst hat in Halle Tage später im gleichen Saal an drei Abenden gegen Gall Stellung genommen und diese Vorträge auch veröffentlicht. („Drei Vorlesungen des Hrn. Prof. Steffens zu Halle über Hr. Gall's Organenlehre"). Der „Freimüthige" berichtete in seiner Weise darüber. Steffens „mehr als Sch-scher Natur-Philosoph, denn als Arzt" verwerfe Galls Sicht. Der Mensch sei nur vom Ganzen her verstehbar, aus der „Totalität" — nicht von der Form eines körperlichen Teiles her. Der „Freimüthige": „Wie sich also . . . ergiebt, so will Hr. Steffens vorzüglich der Mann seyn, mit dem die revolutionäre Epoche jener Lehre anfangen soll. Man muß nun erwarten, was aus jenem hervorgehen wird und ob er sich behaupten kann; oder nach den Erscheinungen zu urtheilen, die wir in der neuesten Philosophie erlebt haben, vielleicht schon in Kurzem von einem seiner Nachfolger, der noch tiefer eindringen will, unbekümmert, daß er auch tiefer fallen kann, wird verdrängt werden" (Fr. Nr. 159). — Schelling hat erst später sich zu Gall geäußert. Er ließ im „Morgenblatt" (Nr. 26 vom 26. 1. 1807) erscheinen: „Einiges über die Schädellehre" (heute S. W. 7, 542—543).

[5] meint wohl Jena, wo Gall in den ersten Augusttagen gewesen ist. (er reiste am 6. 8. ab.) Der Bericht im Intellbl. der J. A. L. Z. — Nr. 96 vom 28. 8. war nicht sonderlich ungünstig; dagegen kritisierte ein Bericht aus Göttingen Gall heftig: „Gall fand hier eine ziemlich laue Aufnahme"; er selbst habe sich freilich sehr gefreut, Blumenbach zu begegnen, aber „er mag wohl deshalb so derb und geschwätzig auf Philosophie schimpfen, weil er bey sich kein Organ dafür findet".

— soweit sie ungefähr in das Fach eines Jägers, Vogelstellers, Fasanenmeisters etc. eingreift — und selbst Blumenbach hat Manches von ihm gelernt. Manchen Beleg zieht er freilich an den Haaren herbei — aber wer scharrt denn nicht Alles zusammen, wenn er einmal auf etwas einen Schuß hat! ich weiß ja wie ich es mache! Einige Geldsucht ist nicht an ihm zu verkennen, doch dieses verzeihe ich ihm gern; denn diese Tugend hat nur Der nicht, der sie heimlich hat.

Hier liegen etwa 3000 Franzosen. Bernadotte hat die Versicherung gegeben, daß sie in 8 Tagen nicht mehr da seien und daß auch die Spannung zwischen ihnen und den Hessen, wie man hier sagt, falsch sei. Sie ziehen zuversichtlich aus dem Hannöver'schen, wahrscheinlich an den Rhein, ob alle, weiß ich nicht! — So eben geht das Gerücht, preußische Truppen seien schon auf dem Marsch nach Hannover.[6]

Ihr

Oken.

SCHNURRER AN SCHELLING
am 8. 9. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Verehrtester, theuerster Freund,

Ihr leztes Schreiben vom 18 Aug. ist, wie jedes vorhergehende, so gütig, so herzlich, daß ich innigst gerührt werden mußte. Von Ihnen konnte ich erwarten, daß Ihre <?> der dortigen theologischen Facultät, die soviel für mich gethan hat, nicht entstehen werde. Diese Ehrenbezeugung erhält einen eigenthümlichen Werth durch gewiße kleine Umstände, die dort wohl sich kaum errathen lassen.

Meinem Sohn[1] haben Sie Ihre Güte so reichlich erwiesen, daß ich, nicht weniger als er, immer auch dafür dankbar seyn und bleiben werde. Auch Bamberg wird ihm nur durch Sie, durch Ihre Empfehlung an H. Hofrath Marcus nüzlich werden. Lassen Sie doch den guten Menschen Ihr Wohlwollen immer genießen. Er verehrt Sie unaussprechlich. Daß Sie von ihm eine so gute Hofnung haben, macht ihn mir nur noch werther.

[6] Hannover, mit England in Personalunion verbunden, war im Zuge des Krieges Napoleons mit England 1803 von den Franzosen besetzt worden. Im Herbst 1805 glaubte man, Preußen werde sich der Koalition gegen Napoleon anschließen — was nicht geschah — und im Zuge solcher Unternehmung ins Hannöversche einrücken.

[1] Friedrich (vgl. S. 41 d. B.).

Nichts hätte mich doch mehr überraschen können, als von Ihnen ein Versuch über eine phönicische Inschrift. Aber, was können Sie nicht, wenn Sie wollen? Hätten Sie diesem Fach Ihr Wissen und Ihre Zuneigung erhalten, was müßten Sie jezt schon geleistet haben! Doch gestatten Sie mir, frey meine Meinung hinzulegen. Wahrscheinlich hatten Sie keine Abbildung der Schriftzüge vor Augen, weder die von Barthelemy, noch die von Ackerstad....

Ich war von dem 15 August an 14 Tage in Stuttgart wegen der Versteigerung der Dupletten der churfürstl. Bibliothek. Es war einer meiner ersten Gänge, Ihren würdigen Vater, meinen ehmaligen um mich so verdienten Senior zu sehen, der kurz vorher angekommen war.[2] Er ist zum Verwundern munter und lebhaft. Ich hatte mehrere Mal das Vergnügen, um ihn zu seyn. Daß Vieles von Ihnen gesprochen wurde, ist natürlich.

Keppleri Harmonice mundi werden Sie durch die Cottaische Buchhandlung erhalten, ich bitte, Sie wollen das Buch als eine geringe Verehrung von mir, in Liebe genehmigen. Ich habe es in der Auction erstanden um eine Kleinigkeit. Es verdroß mich, daß das Buch nicht höher getrieben wurde, um keinen Preis hätte ich es einem Anderen gelassen.

Als ich von Stuttgart wegging, hatte sich Herr Cons. Rath Paulus in dem Andreäbad<?> niedergelassen. Man konnte damals vermuthen, daß die Veränderungen in Würzburg eine Wendung, ja auch einen Stillstand bekommen könnten. Nun vernehme ich aber von dem H. v. Palm in Kirchheim, daß Hr. Dr. Paulus schon vor 5 Tagen Stuttgart verlassen habe, mit dem Entschluß, sich noch diese Woche nach W. zu begeben. Man muß also wohl annehmen, daß auf der Räumung der herrschaftlichen Gebäude beharrt werde. Ich kann mir vorstellen, wie beschwerlich auch Ihnen diese Operation seyn müsse, und nehme lebhaften Antheil daran. Und wenn gar nach kurzer Zeit sich ergeben sollte, daß alles Umziehen wohl hätte erspart werden können———

Leben Sie recht wohl, mein Theuerster, und seyen Sie meiner wahrhaftesten Hochachtung und herzlichsten Ergebenheit immer versichert.

Ihr verbundenster

Schnurrer.

[2] Vgl. Bd. 2. S. 18.

MARCUS AN SCHELLING
am 11. 9. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bmg 11. Sept. 1805.

In so einem intressanten Momente darf unsere Correspondenz nicht stillstehen.[1] Sie sind zwar der Glückliche, der aus der Fülle schöpfen kann. Die schnelle obgleich nicht unerwartete Ankunft des Chrfst. muß doch in W. eine besondere Sensation gemacht haben. Wir wurden durch eine Staffette von W. aus, heute in der Nacht davon unterrichtet. Es ist eine fürchterliche Katastrophe. Die Folgen sind unübersehbar. Die Kaiserlichen machen Bayern ex Depart, und geben uns wahrscheinlich nicht mehr heraus. Vorerst versiegen alle Quellen, des Fränkischen Bächleins abgerechnet. Was wird aus dem ohnedieß halbverwaisten Musensitz werden. Darum hätte ich Lust, mich mit Ihrer lieben Frau in Briefwechsel zu setzen, von Ihnen fürchte ich, erfahre ich nicht alles en Detail, wie ich es brauche.

Aus einem Brief von München sehe ich, daß es dort in den letzten Tagen sehr stürmisch zugegangen ist. Die Unterhandlungen wurden auf Einmahl abgebrochen ...

Die Materien für die Jahrbücher sind vortrefflich gewählt, und sie werden Effekt machen. Auf meine Beyträge können Sie sicher, jedesmahl zur gehörigen Zeit, zählen. Wir wollen uns auch vorerst auf uns am mehrsten verlassen. Auf Walther zähle ich noch am mehrsten, daß er Wort halten wird ... Roeschlaub war noch Einmahl hier. Er hat von nichts anderst gesprochen, als von der Ruthe, die Er jetzt eingeweiht habe, womit Er Sie, mich u. ich weiß nicht wen Alles mehr, tüchtig aushauen wolle. Er könne nicht länger schweigen, Er habe noch warten wollen, aber es ließe sich nicht mehr thun p. p. p. Dieses alte Weiber-Geklatsch hat Er selbst mit den nämlichen Worten

[1] Der Beginn des Krieges zwischen Österreich und Frankreich mit dem Vorstoß der Österreicher nach Bayern, der Besetzung von Landshut, hatte den Kurfürsten von Bayern veranlaßt, München zu verlassen und den Hof nach Würzburg zu verlegen. Vgl.: Jacobi, der seit dem 11. 8. in München wohnte an Bouterwek (am 20. 9.): er sei krank in München angekommen und erhole sich nur langsam. „Nun kam noch der Tumult dazu mit dem Einrücken der Oesterreicher. Kurfürst und Minister reiseten plötzlich ab, und die zwei unentbehrlichsten Geheimen Räthe, mein Freund Schenk und Hr. v. Zentner mußten ihnen folgen... Erst gestern bin ich wieder aufgestanden, und heute schreibe ich Ihnen in Angst und Eile, damit Sie doch etwas von mir erfahren ... und mich nicht entweder todt vermuthen oder auch geflüchtet nach Würzburg und mit dem Hofe und im Quartier bei Schelling ?!?" (Jacobi's Briefe an B. S. 96). — Der Kurfürst hat bald in Würzburg cour gehalten, sich von Graf v. Th. alle Professoren vorstellen lassen, Schelling ist v. Schenk begegnet (vgl. Bd. I. S. 327) und es hat wohl auch Gespräche mit v. Zentner gegeben.

und Geberden in der Stellung des Schulmeisters allen seinen Bekannten u. Freunden gesagt und wiederholt. Gegen mich beträgt Er persönlich ... ‹sich› sehr höflich. Er ist ein Gemüthskranker von einer tükischen Art.

Ihr Landsmann ist bey uns, ich hoffe Er soll mit der Aufnahme zufrieden seyn.[2] Außer Oken ist Er der interessanteste junge Mann, der seit geraumer Zeit hier war.

.....

Am 28. 9. 05 an Caroline

... Es ist recht unartig ..., auf Ihre interessante, reichhaltige Zuschrift den Dank so lange schuldig geblieben zu seyn... Es ist das Geräusch der Waffen, worunter wir seit einer Decade und länger hier leben. Manchmahl glauben wir sogar den Rückzug einer großen Armee zu sehen, dann wieder das Vorrücken eines kleinen ... Corps. Die armen Ministers sind hier. Morgen soll das Hauptquartier hierher gelegt werden... Die Hospitäler werden für Kranke und Blessierte eingerichtet. Die Wachtfeuer brennen, und die Wachen desertieren. — Hier haben Sie das Bild unseres Zustandes.

Wenn alles was hier zu Lande und zu Wasser durchgeführt wird, wie es heißt, nach Würzburg kommt, so wird Athen schnell in Lacedämon verwandelt, und das Preißgeben Ihrer Bibliothek, die Räumung der Museen wären die bedeutenden Auspicien, weit stürmischer Vorfälle, welche Hunnen, Vandalen, Illyrier, Panduren, Cosaken und Tartaren herbeyführen werden. Ich dächte man verlege die Universität auf den Kreutzberg. Es fehlt freylich dort an öffentlichen Gebäuden, inzwischen möchten Erdhütten errichtet werden, und bey der Eintracht der Academie könnte das ein Arcadisches Leben werden. Ich überlasse Ihnen, die Ideen weiter auszuführen. — Ich hoffe inzwischen daß Sie in Ihrer Wohnung ruhig belassen werden ...

...

Leben Sie wohl u. so ruhig wie möglich ...

An Schelling meinen Gruß, seine Jahrbücher sind in der Goebh. Buchh. angekommen.

[2] Friedrich Schnurrer.

SCHELLING AN RÖSCHLAUB

Ende September 1805?

(O? Concept im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 70 nach dem Concept)

Ob ein Brief, wie der, welcher mit Ihrer gewöhnlichen Hand geschrieben und Ihrem Namen unterzeichnet von B.[1] aus mir zukam, eine Antwort von meiner Seite verdiene, mögen Sie bei kälterem Blute und nochmaliger Ueberlesung desselben selbst überlegen. Nur der Folgen wegen finde ich nöthig, einige Verfälschungen des eigentlichen Verhältnisses, die sich dieser Brief zu Schulden kommen läßt, zu rügen, indem ich an jenen auf keine Weise Schuld zu haben auch nur scheinen will.

Wer Ihnen gesagt hat, daß ich in Vorlesungen gegen Sie geredet habe, der hat eine Unwahrheit gesagt. Ich erinnere mich dessen ebenso wenig, als daß ich öffentlich etwas gegen Sie geäußert: beides zwar nicht aus Schonung, wie Sie mir zutrauen, sondern aus einem andern ganz natürlichen Grunde, den ich Ihnen selbst zu errathen überlassen will.

Sie reden von einer Spannung gegen Sie, die auf meiner Seite durch fremde Einflüsse entstanden. Jedermann weiß aber, daß der einzige Grund dieser Spannung auf Ihrer Seite in dem Gedanken lag, den ich mir beigehn ließ, Jahrbücher der Medicin herauszugeben. War es Ihnen unangenehm, daß ich dem längst vorgesteckten Ziel, meine Ansicht bis zur Construction der organischen Natur fortzuführen, mich zu nähern anfieng, oder erwarteten Sie, daß ich alle Ihre odia theilen und mit Männern, die mich nie beleidigt haben, deßwegen keine Verbindung eingehen sollte, blos weil es Ihnen gefiel, sie nicht leiden zu können? Daß ich mich aber nie zum Werkzeug Ihrer Leidenschaft mache, und daß ich solche Ausbrüche der Selbstheit und ungebildeter und durchaus persönlicher Abneigung mit der Ruhe eines contemplativen Gemüths nicht verträglich finde, habe ich Ihnen vorlängst gesagt.

Ob mir Herrn Stransky's Meinungen gefallen? Ich weiß nicht, ob Herr Stransky irgend eine Meinung hat, noch weniger, daß ich eine Meinung über seine Meinung habe. Bis jetzt kenne ich ihn von der gelehrten Seite nur durch die Bambergischen Theses, und von daher kann ich doch wohl keine absonderliche Meinung über ihn erhalten haben. Wie können Sie aber eine scherzhafte Erwähnung von Herrn Stransky (den ich wegen anderer Eigenschaften ja doch immer hochachten kann und wirklich hochachte) so übeldeuten, da Sie sich seit der Ankündigung der Jahrbücher erlauben, in allen Briefen Insolenzen gegen meine Freunde zu sagen.

[1] Bamberg (am 25. 8.).

In der letzten Beziehung erniedrigen Sie sich sogar zu den gemeinsten Ausdrücken, indem Sie mir wünschen mit meiner neuen Sippschaft besser zu fahren — als mit der alten, wozu Sie ohne Zweifel sich zählen? Wir wollen sehen; indeß bin ich nie mit einer Sippschaft, alten oder neuen gefahren. Ich bin nicht der Mann, der sich je wo anzulehnen nöthig hatte, und so werden Sie mich auch in der Folge immer finden.

Ihre Drohungen finde ich übrigens, aufrichtig zu reden, bloß lächerlich. Ich würde wohl zeitlebens nie den Kitzel empfunden haben, an Ihnen zum Ritter zu werden; indeß da Sie sagen wollen, was Sie! von meiner Philosophie halten: so müssen wir ja wohl unsre Kräfte gegen einander versuchen.

Bewußt bin ich mir, an diesem gereizten Zustand, der Sie für jedes elende Geträtsche und Hetzereien empfänglich macht und Sie bis zur Beleidigung des Mannes, der mit der strengsten Redlichkeit gegen Sie handelte, bethört, keine Schuld zu haben.

Wollen Sie mir noch Briefe schreiben: so muß ich Sie übrigens bitten, daß sie in andrem Tone geschrieben seien. Es wäre mir Leid, Ihre Hand, bei deren Erblickung ich sonst mich freute, als den Vorboten von bittern und widerwärtigen Ergießungen ansehen zu müssen.

Leben Sie recht wohl und vergnügt.

Schelling.

N. S. Die Jahrbücher werden in dem Augenblick fertig sein. Schon vor 14 Tagen habe ich dem Verleger den Auftrag gegeben, Ihnen das erste Heft gleich zuzuschicken, und es wird wohl nun geschehen sein. Dies thut mir nun Leid; denn ich fürchte, daß es Ihnen einen unangenehmen Eindruck machen wird.[2]

[2] Zum Inhalt des Heftes vgl. S. 265 d. B. — Das Heft schloß mit einem Aufsatz „Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin nach Grundsätzen der Naturphilosophie" (S. 165—206). Schelling gab einen Überblick über die damalige Lage: Wie man durch Brown zu neuen, wichtigen Sichten gekommen sei, daß aber allmählich sich überall Kritik melde und Sichten, die auf ein Überschreiten Browns drängten. Dabei äußerte sich Schelling auch über Röschlaub (vor allem zu seinem „Lehrbuch d. a. J."): „Man muß bekennen, daß durch diese Ansicht, welche auch die Beistimmung des vorzüglichsten Begründers der Erregungstheorie unter den Deutschen erhalten hat, ein verhältnismäßig bedeutender Schritt zur Erkenntniß der Natur und des Ursprungs der Krankheiten ... geschehen ist. Allein nach unserer allmählich erlangten und immer mehr befestigten Ueberzeugung muß die Sache noch tiefer ergriffen und eine Ansicht genommen werden, auf die es unvermeidlich ist zu kommen ..." (S. W. 7. S. 273). Rühmend erwähnt wurde hingegen Steffens, der Bedeutendes über die Wirkweise der Arzneien aufgezeigt habe

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 25. 9. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 74)

D. 25. Sept. 1805.

Mit Freude erinnere ich mich Ihrer hiesigen Anwesenheit und danke nochmals für die Beweise von Freundschaft, die Sie mir gegeben.

Ich bin trostlos, Ihnen das erste Heft der Jahrbücher noch nicht schikken zu können. Vor länger als 14 Tagen wurde mir versprochen, sie sollten mit dem nächsten Postwagen abgehen. Gestern ist aber noch nichts angelangt und es scheint, ich soll durch alle Grade der Geduld gehen.

Meine Hoffnung steht nun auf nächsten Freitag;[1] kommen die Exemplare an, so erhalten Sie das Ihrige mit der Sonnabend-reitenden Post. — Herzlichen Dank für die verschiedenen Communicata. Herr Bouterwek (dessen Hefte Sie mit Döllinger's Physiologie zugleich erhalten) verdiente wohl eine gründliche Weisung zu erhalten.[2]

Es hat sich in mir seit Ihrer Anwesenheit vollends der Gedanke entwickelt, ein eignes philosophisches Journal mit dem nächsten Jahr wieder anzufangen und zwar ein monatlich erscheinendes.[3]

Es sollte nur ein Jahr dauern, aber den entscheidenden Krieg führen. Nicht streng wissenschaftlich, wie das Kritische: sondern populär im großen Styl, so daß sich die Rede an den Kern des deutschen Volkes wendet und in Klarheit ohne Scheu und Furcht das Höchste ausspricht.

Einiger Freunde bin ich für diese Unternehmung gewiß und deren bedarf ich, wenn wirklich die monatliche Erscheinungsweise (die ich für nothwendig halte) beliebt wird.

Wollten Sie sich noch dazu mit mir in Ernst und Liebe verbinden, habe ich keinen Zweifel mehr und schreite zum Werk. Sie müßten sich auf einen bestimmten Beitrag für jeden Monat anheischig machen können.

Die besten Grüße und Empfehlungen von uns beiden an Sie beide.

Ihr

Schelling.

(„Der erste Lichtstrahl ... fiel durch den genialischen Gedanken von Steffens ..." S. W. 7 S. 279) und nicht überraschend wies Schelling auf Troxlers Schrift „Ideen zur Grundlage der Nosologie ..." hin, hinzufügend: „Unstreitig in ihrem allgemeinen Theile das Beste, was nach naturphilosophischen Ansichten über eigentliche Medicin bis dahin geschrieben war" (S. W. 7 S. 272, Anmerk). Röschlaub hat auf Schellings Brief nicht geantwortet: die Freundschaft hatte ihr Ende gefunden.

[1] meint wohl Freitag den 27. 9.

[2] Bouterwek gab seit 1803 heraus „Neues Museum der Philosophie und Litteratur" mit jährlich 2 umfangreichen Heften. Es erschienen nur 3 Jahrgänge: 1803, 04 und 05. Auch das „Museum" griff Schelling immer wieder an. So erschienen 1803 in ihm die spöttischen „Aphorismen über das Absolute" von A. Schulze I. 2. S. 1—155 (vgl. Schellings Reaktion S. W. 7. 153 und 193) Bd. II. (1804) brachte in Heft 1 (S. 165—168): „Deduction des Tintestoffs. Nach Principien des Herrn Professors Schelling". Bd. III (1805) Heft 1 S. 23—45 brachte „Erinnerung an die Naturphilosophie einiger Ärzte, Kabbalisten und Rosenkreuzer aus den vorigen Jahrhunderten".

[3] Schelling hat den Plan schon bald wieder aufgegeben. Immerhin hat er ihn zunächst sehr konkret verfolgt und am 6. 10. 1805 dem Landshuter Verleger Krüll einen eingehenden Vorschlag unterbreitet vgl. Bd. I. S. 336 d. A.: wie er einst neben der „Zeitschrift f. sp. Physik" noch — mit Hegel — das „Kritische Journal" herausgegeben habe, so wolle er neben den „Jahrbüchern" noch das „Philosophische Journal" herausgeben. „Die vorzügliche Absicht desselben ist, diejenigen Seiten der Philosophie durch welche sie mit dem Leben zusammenhängt (vgl. Schellings Äußerung im Brief an Windischmann S. 295 d. B.), zu bearbeiten ... Eine andere Absicht ist, alle diejenigen Vorwürfe und Einwendungen, die man der gegenwärtigen Philosophie ... gemacht hat, ... darzustellen und zu beantworten". Schelling plante sogar für jeden Monat ein Heft. Ob Krüll den Verlag abgelehnt hat, muß offenbleiben, vgl. im Übrigen Schellings Brief an Windischmann vom 16. 1. 1806.

SCHELLING AN GOETHE
am 27. 9. 1805
(O. im Goethe-Schiller Archiv Weimar — Veröffentlicht in Schriften der G. G. Bd. 13. S. 243)

Wirzburg den 27. Sept. 1805.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Ich nehme mir die alte Freiheit, indem ich wage, Ihnen die beiliegende Sammlung zu überschicken, welche einige meiner neusten literarischen Arbeiten enthält.[1]

Erscheinen diese allzu unwürdig Ihres Anblicks: so bitte ich einen Teil der Schuld dem Zustande der äußeren Unruhe zuzumessen, in dem wir uns mehr oder weniger alle hier befinden.

Seit einigen Wochen umwölkt sich der Himmel bey uns immer stärker und es ist denkbar, daß wir den gewaltsamsten Störungen ausgesetzt werden.[2]

Könnte ich jetzt in Ihrer Nähe die ruhige Lage finden, nach der ich verlange, und, was noch mehr ist, könnte ich hoffen, jetzt etwas für Ihre Umgebungen und die dortige Lage zu werden und dasjenige Zutrauen zu finden, ohne welches doch überall nichts ausgerichtet werden kann: so würde ich nunmehr mit doppelter Freude in jene zurückkehren.

Wenn auch diesem Gedanken, den ich allein bey Ihnen niederzulegen kein Bedenken trage, die dortigen Verhältnisse, (wie ich wohl glaube)

[1] wohl Heft I, 1 der „Jahrbücher".

[2] Krieg Österreich—Rußland gegen Napoleon.

nicht entsprechen: so hoffe ich doch aus Ihrer Gewogenheit und geneigtem Andenken nicht völlig verschwunden zu seyn.

Der Himmel erhalte Ihre teure Gesundheit: dieß wünscht mit den Gesinnungen einer ewigen Verehrung ...

Schelling.

den 28ten Sept. Den obigen Gedanken habe ich hingeworfen, ohne eben großen Glauben, wie Sie, Verehrungswürdigster, selbst werden bemerkt haben. Doch wünschte ich bestimmt zu wissen und von Ihnen selbst zu erfahren, ob er etwa Wurzel wo fassen könnte. In einem Augenblick wie der gegenwärtige, ist es wohltätig, ein Asyl für die äußersten Fälle zu wissen, wo man doch nicht ganz unwillkommen seyn würde: und im Fall sich Verhältnisse fänden, die es auch da verkümmerten, muß der Gedanke gleich aufgegeben werden, um mit desto mehr Entschlossenheit das gegenwärtige Übel zu überwinden und Nichts Andres zu versäumen. —

Ich bitte Sie, die Unschicklichkeit dieser Briefform mit Ihrer gewohnten Güte zu übersehen oder den Umständen zu verzeihen.

J ⟨dem⟩. qu⟨i⟩. s⟨upra⟩.[3]

[3] Goethes Antwort ist unbekannt (vgl. S. 285 d. B.).

CAROLINE SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 28. 9. 1805
(O? Veröffentlicht Caroline II. S. 415)

28. Sept.

Die Jahrbücher sind heute erst angelangt und waren 15 Tage unterwegs.[1] Ich siegle dieses Exemplar nur eilig ein nach Schellings Auftrag, damit es zu rechter Zeit auf die Post kommt. Das Wort wegen des Gedichts soll auch gehalten werden ...[2]. Wir werden wahrscheinlich die Wohnung noch räumen — am liebsten den ganzen Ort. Leben Sie indessen recht wohl ...

C. S.

MARCUS AN SCHELLING
am 29. 9. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 29. Sept. 1805.

Im ersten Augenblick hatte es mich frappiert, den Titel der Jahrbücher abgeändert zu finden.[1] Ich suspendierte inzwischen mein Urtheil, und wollte die Aufklärung ruhig abwarten ... Gerade in dem jetzigen

[1] Es war das 1. Heft der „Jahrbücher"; das endlich kam. Es enthielt S. V—XX die Vorrede zu den Jahrbüchern der M. als W.; S. 2—88: „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie"; ⟨heute S. W. 7. S. 140—197⟩. S. 91—118: Johann A. Schmidt „Über die speculative Tendenz des Erfahrenen"; S. 119-142: J. Döllinger „Über den jetzigen Zustand der Physiologie; S. 143-164: Walther „Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur in höherer Beziehung auf Medizin und Chirurgie"; S. 165—206: Schellings „Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medizin nach Grundsätzen der Naturphilosophie". ⟨heute S. W. 7. S. 260—288⟩ In Anmerkungen äußerte sich Schelling spöttisch zu Schulzes „Aphorismen", zum Schulplan und vor allem zu Weiller (S. W. 7 S. 193), was zu typischen Reaktionen z. B. im „Freimüthigen" führte (vgl. S. 274 d. B.). — Die Reaktion Friedrich Schlegels in einem Brief an den Bruder am 27. 2. 1806: „Schelling hat ein medizinisches Journal angefangen, wo voran wieder etwas Absolutes vorgenagelt ist, aber nichts neues, er steht noch ganz auf demselben Fleck wie bei der ersten Rapsodie von seinem neuen System von 1802, ist noch ganz ebenso Spinozist, u. also wirklich so ewig verlohren als ich gleich damals behauptete. Styl und Form ist sehr vernachlässigt. ." (Krisenj. I. 294).

[2] Es ging wohl um „Widerporstens Glaubensbekenntnis", das als Ganzes damals noch unbekannt war und das Schelling Ende 1805 auch P. Pauls bekannt gemacht hat (ohne Pauls den Verfasser zu nennen, vgl. Bd. I. S, 335).

[1] Heft I, 1 brachte für Marcus eine böse Überraschung: Es brachte im Titel nicht Marcus' Namen, sondern nur den Schellings. Der Titel lautete: „Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, herausgegeben von F. W. J. Schelling, Prof. in Würzburg". Ob Cotta absichtlich Marcus weggelassen hat, weil er ihn als zu compromittierend empfand, muß offen bleiben. Heft 2 brachte dann „herausgegeben durch A. Marcus und F. W. J. Schelling".

Augenblicke war es mir fatal, wo die Kerls ohnedieß, wie vom Teufel besessen sind, und ich, um meine Sache bey dem Gericht und dem Ministerio nicht zu verderben, manches über mich hergehen lasse. Der Zeitpunkt ist nicht mehr entfernt, wo mir Genugthuung werden muß, und ich mir sie alsdann auch selbst nehmen werde. — Es wird also doppelt nothwendig seyn, über den Titel das zu sagen, was Sie entworfen haben. Es ist nicht nothwendig, es in die hiesige Zeitung einrücken zu lassen, besser aber ist es, und hinlänglich das Inserat der Würzb. St. zeitung zu übergeben. Außerdem muß Cotta das nämliche auch von seiner Seite in einigen gelehrten Zeitungen besorgen. Ueberhaupt überlasse ich es Ihrer Einsicht ganz, wie Sie es angehen wollen.

Die Lage Würzbgs ist zwar critisch, doch rathe ich auf keinen Fall, daß Sie diesen Ort eher verlassen, bis im allgemeinen etwas von der Curatel wird ergangen seyn. An eine nahe Gefahr ist schlechterdings nicht zu denken. Es müssen mehrere Schlachten für die Franzosen verlohren gehen, die Preußen müssen sich für Oesterreich erklären, die Russen müssen mit 100/M. Mann am Rhein stehen, bis Würzbg. belagert wird. —

Folgen Sie meinem Rath und bleiben Sie vor erst ruhig ... — Nur einige Vorposten, Uhlanen, haben sich in der oberen Pfalz sehen ‹lassen›, sonst ist kein Oesterreicher auf 15. Meilen Weges zu sehen.

Sobald die französische Armee Bamberg erreicht hat, ist an keine Gefahr für Würzburg mehr zu denken. — Wenn Sie weggehen, ist Ihr Quartier occupiert p p p.

Ich habe die Einrichtung des Hospitales für die vereinigten Armeen übernommen und bin sehr beschäftiget ... Ich gebe Ihnen öfters Nachricht. — Ich wünschte Sie ruhig und glücklich, und es sollte mir unendlich leid thun, wenn ein verdruckter Titel, meinetwegen Sie beunruhigt hätte.

...

ganz der Ihrige.

Marcus.

Die Vorrede zu den Jahrb. ist göttlich, weiter bin ich noch nicht gekommen.

Am 1. 10. 1805:

Entweder habe ich mich nicht richtig ausgedrückt oder Sie, lieber Freund, haben mich nicht recht angenommen ... Seitdem ich Ihren Brief erhielt, ist auch nicht ein Gedanke in mir rege geworden, daß das Ganze sich anders verhalten könne. Sie können nicht glauben, wie leid es mir thut, daß Sie noch ein Wort darüber verlohren haben. Mißtrauen ist überhaupt mein Fehler nicht, und wenn ich iemahls an Ihnen zweifeln könnte, so würde ich an die ganze Natur ‹?› verzweifeln. Lassen Sie uns ... nicht zu viel Aufhebens von der Sache machen und behandeln es auch im Publico so leicht als möglich. Nur mit ein paar Worten deuten Sie den Irrthum in der Würzburg Zeitung an. Vermeiden Sie ... alle Erklärung. Lassen Sie übrigens Cottan für die Exemplare, welche Er noch nicht ausgegeben hat, einen andern Titel drucken. Dieses scheint mir die kräftigste Widerlegung alles übrigen Geschwäzes, welches vielleicht entstehen könnte.

...

Übrigens, lieber Freund, folgen Sie mir, und fassen Sie vorerst noch keinen Entschluß. Sie werden sehen, in Zeit 14 Tagen stehen die Sachen anderst und viel besser als iezt. Ich glaube ... nicht, daß Sie einen Oesterreicher in Franken, am wenigstens vor Würzbg. sehen werden. Preußen scheint entschieden Parthey, und zwar gegen Rußland zu nehmen, und dann sind wir nicht allein geborgen, sondern der Krieg ist nicht von Dauer. — Wenn nur Alles sich nicht übereilt. — Meine Adjudantz Moriz und Speyer sind ganz närrisch auf Ihre Aufsätze in den Jahrbüchern, ich kann noch nicht dazu kommen. —

Es ist drollig, daß ich in einem Aufsatze über den gegenwärtigen Standpunkt der Medicin, in die Ideen von Schmidt über Erfahrung gerathen bin. Mehreres davon finden Sie nächstens in dem Magazin.

Ihrer lieben Frau schreibe ich nächstens.

Ist es wahr, daß Doellinger Prof. der Anatomie ist? ? —

Mit ganzer Seele der Ihrige

Marcus.

Am 2. 12. 1805:

Das Vergnügen und der Genuß Sie wieder gesehen und gesprochen zu haben, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Ich habe mir fest vorgenommen, und gedenke es auch zu halten, Sie öfters zu besuchen.

H. Goebhard war gleich bereit, dem Verlangen wegen Oken zu entsprechen, und hat so gleich Anstalten dazu getroffen.[2] Er will Ihm 100 fl. anweisen, auch sein Mscpt in Verlag nehmen. Gestern hat sich bey Stengel im Beyseyn des Hn. Grafen v. Thürheim der Discurs auf Sie gewendet. Wie sehr war ich erstaunt, Ihr Lob aus seinem Munde fliesen zu hören. Ich sprach dann über Ihre Lage. Er sagte, sie müßte und sollte gebessert werden sobald es nur möglich sey. Sie wären Ihm der Liebste unter den Professoren etc. — Ich bin überzeugt daß Er seinerseits alles beytragen wird, Ihren Wünschen zu entsprechen —. Die Universität soll von Würzburg nach Bamberg verlegt und mit der Landshuter vereinigt werden. Alles unter uns; in Eile nebst 1000 Empfehlungen an Ihre liebe Frau

Ms.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 30. 9. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 30 Sept 1805

Meinen Dank für die Jahrb. habe ich schon Ihrer lieben Frau abgestattet.[1] Überliefern Sie nur richtig die Einlage.

Ich wolte gerne einige Tage abwarten, um Ihr leztes Schreiben desto gründlicher zu beantworten, wenn ich Rath mit mir selbst gepflogen. Sie, mein theurer, sollen durchaus nicht mehr zweifeln, ob ich an dem, was Sie für gut und gerathen halten stets Antheil nehmen werde: rechnen Sie zuversichtlich auf mich. Ich bin fest entschlossen, lieber alles andre zu beseitigen um desto gewisser meinen Beitrag zu Ihrem höchst zwekmäsigen Unternehmen zu liefern. Auf diese Weise und durch die Jahrbücher kann vieles ausgerichtet werden. Sie sehn demnach, ich

[2] wohl für die „Beyträge ..." von Oken und Kieser.

[1] Der Brief Windischmanns an Caroline ist nicht bekannt.

bin bereit und zwar zu monatlichen Beiträgen. Beginnen Sie nur und vergessen Sie nicht, mir alsbald den nähern Plan mitzutheilen.

Dies in Eile. Mögten Sie nur recht begreifen, wie sehr ich Sie liebe und wie von ganzer Seele ich bin der

Ihrige
Windischmann

Können Sie mir noch einen besondern Abdruk Ihrer Aphorismen mittheilen, so solls mich freuen. Wenigstens wenn es Sie genirt, besorgen Sie es mir durch die Göbhardtsche Handlg.

Steffens Vorlesgen über Gall sind gedrukt; suchen Sie doch dieselben zu bekommen.[2]

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 1. 10. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Murrhardt dn. 1sten Okt.[1]

Deinen Brief l. Bruder habe ich in Stuttgardt angetroffen ... Ich habe von Stuttg. aus den Besuch in Kirchheim, bey Hn. v. Palm gemacht ... so wie auch von Eschenmayer, der mir sagte, daß er auch einen Aufsatz für die Jahrbücher Dir zugeschickt habe, und ... es gern sähe, wenn derselbe bald abgedruckt würde. In Tübingen traf ich das erste Heft fertig an, und nahm mir es bei Kotta ... aus. Erst hier ... konnte ich es ruhig durchlesen. Besonders der erste Aufsatz, den ich allein aufmerksam durchlesen konnte, hat mir außerordentlich gefallen.[2] Du fängst wie Hippokrates mit Aphorismen an, schon dieser Umstand wird vielen einleuchten. Kielmeyer, der mich in Tübingen wiederum sehr gastfreundlich behandelte, hatte das Heft auch schon gelesen, behielt aber sein Urtheil wiederum für sich. Der Schott[3] hat in seiner Dissertation, worin er auf eine sehr schwache Weise auch

[2] Vgl. Anmerk. 4 S. 255 d. B.

[1] Karl E. wohnte seit seiner Rückkehr aus Wien bei den Eltern in Murrhardt — noch unentschlossen, was und wo er beginnen solle. — Es fehlen wohl Briefe.
[2] die „Aphorismen".
[3] 1798 statt Schelling als Philosoph berufen.

gegen Dich polemisirte, die Jahrbücher schon citirt, Schnurrrer ist Dir sehr dankbar für Deine seinem Sohn erwießne Gefälligkeit, und hat an mir zum Theil den Dank abzustatten gesucht ... Von Schmidt habe ich vor 14 Tagen einen Brief erhalten, worinn er mir aufs neue verspricht, mir, sobald er oberster Feldarzt würde, sogleich die Nachricht davon zu geben. Dieser Umstand hält mich jezt noch ab, Deine Einladung ‹sc. nach Würzburg› sogleich zu benützen ... Indeß aber danke ich Dir herzlichst für Deinen Antrag, der mir wenigstens auf einige Zeit die angenehme Aussicht gewährt, bei Dir zu leben ... Indessen ... werde ich einen Aufsatz anfangen, dem ich den Titel „Versuch über die Art des Verkehrs der organischen Wesen mit ihrer Außenwelt" geben werde. In diesem Aufsatz werde ich meine Ideen über thierischen Magnetismus einflechten, ... — Dein gelindes Urtheil, das Du in Deinem lezten Brief über meinen Aufsatz vom Leben gefällt hast, hält mich nicht ab, mir insgeheim Vorwürfe zu machen, daß ich es nicht etwas weiter gebracht habe ... Nichts ist mir mehr zuwider, als nach der Induktionsmethode zu arbeiten, und deßwegen mag ich auch nichts thun, als entweder zu experimentiren, oder aber, si diis placet, zu philosophiren ... Vor jetzt aber beschäftigt mich vorzüglich die Idee, im Fall, daß der Krieg wirklich ausbräche, als Feldarzt denselben entweder bei dieser, oder bei jener Parthei mitzumachen. Dieß könnte mir wenig schaden, aber viel nützen. Ich bin unbeschreiblich unruhig darüber, daß ich bei dem allgemeinen Sturm hier unthätig liegen soll, und deßwegen ist auf jeden Fall meines Bleibens hier nicht lange. Nirgends ist man sicherer als im Lager. Wenn es zum Ausbruch kommt, wird es ein unerhörtes Spektakel geben. Ich warte jezt nur noch ab, wie sich die Sache entwickeln wird, und dann werde ich mich erst entschließen können, ob ich mich da, oder dorthin wenden werde.

Ehe ich irgend einen Schritt thue, schreibe ich Dir vorher noch, indessen lebe wohl, und laß Dir dir jetzige Konstellation mehr zur Freude, als zum Leid anschlagen.

Dein

K.

dn 8ten Oktbr. Seit ich dieses geschrieben, hat sich vieles verändert. Hier in Murrhardt zwar sind außer einzelnen Köpfen noch keine Franzosen gewesen, aber über Stuttgardt sind sie ganz unversehns schnell hergekommen. Wegen dieses Lärmes ... sind auch unsere Boten nicht gegangen, weßwegen dieser Brief liegen blieb. Der Vater, so wie die Zeitung werden Dir melden, wie es bei uns hergeht. Bisher haben sich

die Franzosen durch ihre gute Mannszucht sehr ausgezeichnet. Man sagt, unser Churfürst werde auch ein starckes Korps ins Feld schicken.[4] Für diesen Fall würde ich mich vielleicht bei den Wirtembergern als Feldarzt engagiren laßen. Ich kann von hier nicht wohl weg, so sauer mir dieß ankommt, indem es in unserer Nachbarschaft voll von Franzosen liegt, und ich die Mutter nicht ganz verlasse, sonst wäre ich schon in Stuttgardt, wo große Dinge jezt vorgehen. Mein Plan ist unveränderlich, und binnen 14. Tagen muß es entschieden seyn, was für einem Herrn ich diene.....

Am 10. 11. 05:

Lange genug habe ich es nun verschoben, Dir l. Bruder für Deinen lezten Brief zu danken; er war mir ein neuer Beweiß Deiner so oft schon erprobten Liebe und Sorgfalt für mein Wohlergehen. Wie viel hat Dich doch Dein Edelmuth Plane für meine Beförderung ausdenken lassen, Du erfindungsreicher! und wie wenig geschikt und willig war ich, so wie die Umstände, die Ausführung derselben zu vollenden! Auch dießmal habe ich noch nicht gehandelt, keinen Schritt gethan, so fest ich entschlossen war, hier oder dort mein Heil zu versuchen. Welche sonderbare Constellation ist es doch, die mich gerade jezt, wo ein fast unbezwinglicher Trieb, auch einmal aus mir herauszugehen, sich meiner bemächtigt hat, auf diesen finstern Flek der Erde bannt! Höre nun, was mich indessen bewogen hat, still zu bleiben. Dem Plan ins Feld zu gehen, haben sich Umstände entgegengestellt, die Du wohl errathen wirst, und Dein Brief vollends, in dem Du mich neuerdings wieder aufs Land der Wissenschaft hingewiesen hast, hat mich bewogen, vollends ganz darauf zu resigniren. Und auch in der That wäre es vielleicht zu meinem großen Nachtheil gewesen, wenn ich diese Laufbahn ergriffen hätte,ein halbjähriges Zigeunerleben ausgemacht haben würde. Was Heidelb. betrifft, so habe ich diesen Vorschlag wahrscheinlich zu reiflich erwogen, um ihn auszuführen, außerdem stand mir Alles im Weg, besonders durfte und konnte ich in diesem Augenblik unmöglich darauf rechnen, vom Vater so unterstützt zu werden, als es erfoderlich gewesen wäre ...; wäre das Baadische Land und der Geist der dort herrscht, nur von ferne dazu gemacht, günstige Aufnahme dasselbst hoffen zu lassen, so würde ich immerhin noch gegen das

[4] Der Kurfürst v. Württemberg schloß am 2. 10. ein Bündnis mit Napoleon und stellte württembergische Truppen für den Krieg.

Frühjahr mich dorthin begeben können ... Dreimal glüklich preise ich mich, daß ich noch zeitlich aus dem Land ‹sc. Österreich› gewichen bin, über das nun der Zorn Gottes in so reichem Maaße kommt. Das Land ist unendlich schön, warum soll die Dummheit noch ferner darinn hausen! Ich habe oft wehe darüber gerufen; wie wird wohl Schmidt knirschen in seinem Jerusalem! Allem Anschein nach hat sich die Dummheit der Österreicher auch vor der Gescheutheit des Schmidt gefürchtet, und ihm die Stelle nicht überliefert ...

Daß mein Mscpt. endlich einen Herrn gefunden hat, ist mir recht lieb.[5] Könnte ich nur noch geschwind daran feilen, ... Deine neue Einladung nach W-g erkenne ich mit innigsten Dank, aber ich will meinen Wünschen noch auf einige Zeit einen Zaum anlegen, bis ich Dir von recht vielen Operationen erzählen kann. Der Frühling führt mich gewiß zu Dir.

Der Plan mit dem philosophischen Journal hat mich unendlich erfreut. Die Zeit ist da, zu reformiren, von der intellektuellen Seite heraus muß sich Deutschland regeneriren, die physische Kraft wird sich dann schon auch schicken müssen. Beim Blitz — so darfs nicht bleiben, wenn einem nicht aller Appetit zum Leben vergehen soll. Du hast noch viel zu fodern, wenn Du für das, was Du gethan hast, bezahlt seyn willst, auch ich will mit der Zeit zeigen, daß ichs wohl verdient hätte, daß man sich um mich gerissen hätte. Ich weiß nicht, obs Dir auch so geht, wie mir. Ich finde bei uns keine Seele mehr, an der ich eigentlich Wohlgefallen hätte, und schon lange habe ich niemanden gesehen, an dem ich nicht etwas viel auszusetzen gehabt hätte.

... Ich muß schleunigst abbrechen. Wir grüßen Dich und Deine Frau bestens, und erwarten bald wieder gute Nachrichten. Leb recht wohl

Dein

K.

[5] Krüll — Landshut hatte den Verlag von Karl E. Schellings Buch „Über das Leben ..." übernommen (vgl. Bd. I. S. 308).

Am 26. 11. 1805:

...August hat den Gedanken gehabt, Feldprediger bei den Würtembergischen Truppen werden zu wollen, allein die schleunige Endigung des Kriegs so wie der Widerstand unserer Eltern haben ihn anders gestimmt, wahrscheinlich wird er bei der nächsten Repetentenwahl auch ausgehoben. — Den Bardili habe ich das leztemal in Stttg. auch gesprochen; mir scheints, er wird keine großen Sprünge mehr machen. Übrigens war er gegen mich äußerst höflich, und hat mich sogleich wieder besucht ...[6]

Die Mutter besucht mich eben noch vor Schluß dieses Briefs. Sie sieht gegenwärtig gar jugendlich und gesund aus, und meynt, sie möchte ihren Fritz und seine Frau nur bald wiedersehen. Es geht noch mehreren so ...

Am 14. 12. 1805:

...Heute habe ich endlich ... wieder an Schmidt geschrieben. Die Schlacht bei Austerliz wird jezt wohl wieder unsere beiden Länder zum Frieden bringen. Deßhalb habe ich ... die Correspondenz wieder eröffnet ... Hast Du nichts von ihm gehört? ... Jezt habe ich hier auch Gelegenheit, meine Versuche über thierischen Magnetismus weiter fortzusetzen. Ich will schöne Sachen darüber noch herausbringen, und am Ende wird wohl eine wahrhafte Magie dabei herauskommen ... Sonst weiß ich Dir nichts zu schreiben, als daß wir alle Dich und Deine Frau in den Heiligen Schutz Gottes empfehlen, und bestens grüßen ...

[6] Vetter Bardili starb an Schwindsucht im Sommer 1808.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 8. 10. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 75)

Würzburg, 8. Oct. 1805.

Mit dem heutigen Postwagen ist der Bouterwek abgegangen und Döllinger's Physiologie. Jenen habe ich mir zum philosophischen Journal vorbehalten.[1] Den Sinn dieses letzteren habe ich Ihnen, wie ich glaube, schon hinlänglich bezeichnet. Die Zeit ist gekommen, wo unsere Sache eine größere Oeffentlichkeit annehmen muß; wo wir reden müssen, nicht zum Pöbel, sondern zum Volk, nicht populär, wie der, welcher dem Gemeinsinn schmeichelt, sondern durchdringend, ergreifend, faßlich wie der Reformator. Schon lange reifte diese Darstellung in meinem Geiste heran, und ich wollte den Anfang derselben durch eine eigne Schrift machen; dazu möchte aber die Ruhe fehlen, und die abgebrochne, aber wiederholt wirkende Form einer zeitschriftlichen Darstellung mußte daher gewählt werden. Von selbst bringt die Idee dieser Unternehmung mit sich, daß gerade diejenigen Seiten der Philosophie, wodurch sie mit dem Leben zusammenhängt, zuerst und fast ausschließlich bearbeitet werden müssen. Manche ihrer Resultate (ich sehe es voraus) werden in dieser Beziehung noch viel heftigeren Widerstreit finden — aber für eine kurze Weile. Es muß sich bald zeigen, auf welcher Seite die Hoffnung zur Wiederherstellung der Lebensschönheit ist, auf welcher das stets wachsende Verderben. — Die kritische oder polemische Seite ist dabei ganz untergeordnet. Diejenigen, die wir durch Kritik demüthigen könnten, gerathen zur Verzweiflung, sobald sie bemerken, daß wir uns selbst an den bessern Theil derjenigen Klasse wenden, die sie zu belügen versuchten, und diesem die Augen öffnen. Auch der Titel Philosophisches Journal scheint mir nicht ganz passend zu dem angegebenen Zweck, gleichwohl muß die Absicht auch nicht gleich durch den Titel verrathen werden.[2]

[1] Schelling hat bald darauf verzichtet, etwas expresse gegen Bouterwek zu sagen. Es ist bei einigen Bemerkungen im gerade erschienenen Heft I. 1 der „Jahrbücher" geblieben. Schelling erwähnte die im „Museum" 1803 erschienenen „Aphorismen ü. d. A.", die er für weit besser halte, „als die Langweiligkeit seiner ‹Bouterweks› eignen Abhandlungen". (S. W. 7. 193). Verspottet wurde in der gleichen Anmerkung Weiller, der die „Aphorismen" für ernst gehalten hatte. „Da es nach den Worten des bekannten Schulplans, welcher jenes Produkt ‹Weillers Buch› als Lehrbuch in allen Schulen, mit ausdrücklichem Verbot des Gebrauchs anderer, vorgeschrieben hat, vorzüglich auf einen Sieg über den jetzt so imponirenden Mysticismus und Dogmatismus angesehen ist, so wird also dieser Sieg darin bestehen müssen, daß die einheimische Jugend auf Lyceen zwar meine Lehre zu verabscheuen, dagegen aber die scherzhafte Parodie derselben — nicht als Parodie, sondern als höchsten Ernst — aufzunehmen wird angehalten werden ..." Schellings Anmerkungen in Heft I. 1 der „Jahrbücher" waren für den „Freimüthigen" Anlaß, in Nr. 245 vom 9. 12. 1805 einen neuen Bericht „Aus Würzburg" zu bringen, der so etwas wie eine Gesamtdarstellung der Lage Schellings in Würzburg zu bringen versuchte, ein Bericht, der die Einzelheiten sehr genau kennt und kein eben günstiges Lichte auf die amtliche Verschwiegenheit des Grafen v. Thürheim wirft; — der aber auch zeigt, daß alle Berichte aus Würzburg gegen Schelling aus dem engsten Thürheim-Kreis kamen (Es kommen wohl nur Paulus oder Berg in Frage, bzw. v. Hoven) Der Bericht: „Unter dem Vielen, was mich in der Erneuerung der Schellingschen Streitigkeit wundert ‹sc. in Bd. I. 1 der „Jahrbücher"› steht oben an a) daß er die Immoralität seines Systems läugnet. Dagegen dürfte man nur, dünkt mich, S. 53. des Bruno abdrucken lassen; — b) daß er das Fortschreiten der Regierung jetzt so sehr preißt, seit diese sich so bestimmt wider sein Fortschreiten ausgesprochen hat. Zwei entscheidende Data hierüber sind zu meinem Erstaunen noch nicht zur Sprache gekommen und müßten auch — wenn er ruhig geblieben wäre, — lieber ruhen. Da er aber auf eine so sonderbar schmeichelnde Weise zwischen die Regierung und seine Gegner hereintreten will, um auf sich neues Licht, auf diese giftigen Schatten fallen zu lassen, so muß ich sie Ihnen kurz bezeichnen. Graf v. Thürheim lernte ihn zuerst entscheidend kennen, da der Anatom Fuchs von Jena hierher berufen wurde. Sch. wünschte an diese einträgliche Stelle seinen Bruder oder wenigstens einen Naturphilosophen, der ihm die Mediciner in seine Weisheitslehre zuschicken möchte. Da er schon wußte, daß die Regierung Prof. Fuchs als einen guten Docenten und sprachgelehrten Medicus bereits vocirt hatte, suchte er noch den Senat zu einer Demonstration wider die Anstellung aufzureizen, berief sich dabei sogar auf eine Calumnie von Immoralität, die nächst zuvor gegen F. hier (von wem?) in Umlauf gebracht worden war, und schrieb, als der Senat sich nicht zum Werkzeug mißbrauchen ließ, selbst noch an Graf v. Th. gegen Fuchs. Der Curator aber, überzeugt, daß den Medicinern auf unserer Universität neben so vielen apriorischen Confusionen und Irreleitungen eine reine Anschauung der anatom. Gegenstände höchst nöthig sei, schrieb an Schelling ein Billet: daß er sich nur mit seiner Professur beschäftigen, um die übrige Besetzung der Universität aber unbekümmert zu seyn sich bescheiden solle!! Dieß war der erste, offiziell-deutliche Fingerzeig. Dennoch schrieb Sch., während Gr. v. Th. im Sept. und Okt. 1804 zu München war, von Bamberg aus an diesen: daß Er (Sch.) zwar der Regierung versprochen hätte, hier nicht zu polemisiren, daß er aber, da man gegen ihn polemisiren lasse (im Sextus sc.) und da des Hr. Grafen Ankunft von Bamberg nach Würzburg gleichsam das Signal gegeben habe, daß jeder über ihn herzufallen wage, — nunmehr sich gegen alle seine Feinde wieder rüstig beweisen werde, weswegen auch bereits in die akademische Buchhandlung zu Jena etwas über die Aufklärung in Baiern (!) zum Druck übergeben sey. — — Diesen Brief legte der Herr Graf zu seinem gewöhnlichen Bericht über die Universität bey. In dem Reskript, welches darauf ergieng, wurde aufgegeben, dem Prof. Schelling bekannt zu machen: daß Se. Churfürstl. Durchlaucht mit größtem Mißfallen aus jenem Briefe ersehen haben, wie wenig dessen Philosophie bei ihm selbst auf gute Sitten und kluges Betragen Einfluß beweise; daß er übrigens, so lange er das Baierische Censuredikt befolge, drucken lassen könne was er wolle. Seit diesem Donnerschlag kroch Sch. einige Zeit lang bei Seite. Schon erweckte er hier dadurch einiges Mitleiden gegen sich. Wider seine neuen Ausfälle ‹sc. im ersten Heft der „Jahrbücher" — Herbst 1805› aber höre ich hier aufs neue viele Indignation. Erkundigen Sie sich nach obigen 2 Datis. Sie werden sie vollkommen bestätigt finden, eben dadurch aber, leider, sehen, daß Schelling's jetzige Aeußerungen für die Regierung, nur schmeichelnde Angst sind. Denn nach dem Reskript vom Okt. könnte der nächste Correktivgrad nur — die Pensionirung seyn. Erfolgt diese je, so kann gewiß niemand der Regierung vorwerfen, daß sie nicht gradativ verfahren sey. Und so sehr ich Hrn Sch. und jedem alle Schreib- und öffentliche Lehrfreiheit wünsche, so stark ist meine Ueberzeugung, daß die Regierung, wenn sie ihm endlich die hiesige Docentenfreiheit entzöge, der durch ihn zu leeren Phantastereyen, von allen praktischen dem Staate nothwendigen Kenntnissen weggeleiteten Jugend eine große Wohlthat erweisen würde. Ohnehin glaube ich, daß Schelling selbst längst nicht mehr an sein sogenanntes System glaubt, und wohl weiß, u. s. w...."

[2] Vgl. Bd. I. S. 336.

Döllinger's Physiologie empfehle ich zu baldiger Beförderung. Ich wünsche ihn mit Strenge behandelt im Allgemeinen und mit Liebe und Anerkennung im Besondern, wo er Reichthum verräth und gute Einsicht.

Seit gestern liegen zwei Mann einquartiert in meinem Auditorium und rauchen ihren Lauswenzel. So weit ist es mit jenem gekommen. Leben Sie recht wohl.

Ihr

Sch.

OKEN AN SCHELLING

am 24. 10. 1805

(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 187)

Göttingen, 24. October 1805.

Ich muß Ihnen auch wieder einen Amtsbericht von meinem Vorrücken bekannt machen. Zwar ist er nicht so glänzend wie der, den Berthier an B. in Hannover schickte: „L' Armée autrichienne a existée!" aber die Pläne, Manövers, Aussichten lassen auch ein solches Napoleonisches Glück erwarten, oder, um nicht zu weit zu gehen, doch mit der Zeit hoffen. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen schon geschrieben habe, daß am 12. Juli meine Zeichnungen[1] durch Villers[2] (den sie hier zum Ehrendoktor gemacht haben, als er weg war — ich habe ihn nie gesprochen, alles gieng durch eine fremde Hand —) an Bernadotte, von dem an Grégoire in Paris, so an Cuvier und tandem an's Nationalinstitut? gelangt sind — doch das letzte weiß ich noch nicht, es war nur die Adresse so; weitere Nachrichten habe ich keine. Endlich war den 12. dieses hier Sitzung, ich ließ ihr die Zeichnungen vorlegen, das Referat ist schon gemacht in die gelehrten Anzeigen, aber wann es eingerückt wird, weiß Gott. Tychsen hielt eine Vorlesung, dann zeigte Osiander Nerveneinspritzungen, Strohmeyer endlich gearseniktes Wasserstoffgas. Dieses wird natürlich alles vor meinem eingerückt, daher mag es wohl noch 2—3 Wochen dauern — aber es ist doch ein Anfang gemacht. Zu meinen Vorlesungen über Biologie[3] habe ich

[1] vgl. Oken's „Beyträge" II. Heft (Darmkanal).

[2] Vgl. zu Villers Bd. I. S. 264.

[3] Vorlesung im W. S. 1805/6: „Biologie, gegründet auf den Gesamtorganismus der Natur"; als Buch (1805): „Abriß des Systems der Biologie".

wirklich etwas ausgearbeitet, einige Bogen sind schon davon gedruckt, es geht aber so langsam, daß es nicht mehr vor dem Anfang der Vorlesungen herauskommt und sich daher verspätet wie die Russen.

Blumenbach gab mir die Vorlesungen Steffens gegen Gall. Er lobte es, wie er jedes lobt, wenn es auch der schlechteste Wisch wäre — ich aber muß gestehen, wenn es Steffens selbst hörte, daß er mir ganz und gar nicht gefällt, und daß man eigentlich gar nichts damit habe. Ich fürchte, er wird den Gegnern Waffen in die Hand geben, wieder gegen die Naturphilosophie loszuziehen. Man sieht, daß er aus freiem Entschluß und nicht aus Trieb gegen Gall aufgetreten ist.

Kieser[4] ist hier und er wird noch einige Wochen bleiben. Wir anatomiren so eben einen Seehund bei Blumenbach, das erste, was er diesen Sommer geschenkt erhielt. — Er gefällt mir sehr wohl, weiß viel und studirt, hat auch für alles die wahre und liebe Idee — nur thut er noch etwas zu jung. Von Troxler's[5] Neuestem habe ich nichts als die Vorrede gelesen und diese höchst unbescheiden, beinahe toll gefunden. Wie komisch kommt es doch heraus, wenn ein junger Mensch einen Marcus, Röschlaub etc. wie übel gerathene Köpfe behandelt, wenn er es ‚unter seiner Würde findet', „ihre Baraken zu stürmen?" Bald kann man sich nicht mehr erwehren, der Welt zu sagen, daß man nicht zu einer solchen Kaste gehöre. Wenigstens sehen mich hier mehrere deßwegen schief an, besonders Wrisberg und Heyne.

Stokar, Wildowski und Schlosser von Frankfurt, den Sie aus Jena kennen werden, bilden hier einen eigenen Klubb; sie suchen in der Stadt auszustreuen, ich hätte nur einen Bruch gesehen, obschon sie nichts von allem wissen, und ich wahrlich keinen beleidigt habe. Ich

[4] Dietrich Georg Kieser (1779—1862). Nach einem Medizinstudium in Göttingen (u. a. bei Himly etc.) wie Oken Hörer Schellings in Würzburg, dann Arzt in Nordheim bei Göttingen, 1812 a. o. Prof. in Jena, 1824 o. Prof., bald Geh. Hofrat und nach Okens Weggang von Jena (1827), führender Kopf der Jenaer Universität, 1848 im Frankfurter Parlament, sehr erfolgreich als Arzt, nicht zuletzt überaus um Geisteskranke bemüht, lange Jahre Direktor der Irrenheilanstalt in Jena etc.; 1806 mit Oken die „Beyträge" herausgebend — enger Anhänger Schellings (vgl. Erdmann, Die Entwicklung d. d. Sp., 2. Bd. S. 386, ferner Ch. Bernoulli, Romantische Naturphilosophie, 1926 S. 99) Wichtige Schriften: u. a. 1817 „System der Medicin" 2 Bde; 1817 ff. „Archiv f. thier. Magnetismus". 1826: „System des Tellurismus oder tierischen Magnetismus".

[5] Troxlers „Grundriss der Theorie der Medizin". Vgl. S. 150 d. B. In der Vorrede gab es auch dies: „Gegen die Erregungstheorie, als die letzte herrschende Schule unserer Tage . . . , haben wir schon früher . . . unsere Rüge geäußert; so sehr wir stets diese Arbeit als ein Stück der . . . uns aufgegebenen schätzen . . . , so werden wir uns doch gegen diejenigen, welche ihre einseitigen Gerüste für vollendete Gebäude ansehen, . . . oder sie mit dem neuern Cöment bloß auszuflicken, nicht die Mühe geben, ihre Baraken zu stürmen" (S. 8/9).

hielt sogar einmal, wie es die steife Etikette hier fordert, wegen Stokar eine Abendgesellschaft; ich habe ihn dort das erste und leztemal gesehen.

Darf ich bald eine Antwort hoffen, so bitte ich Sie doch auch um Kriegsneuigkeiten; hier bin ich wie aus der Welt. Ittner ist hier. Gruß der Frau Professorin.

Ihr

Oken.

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 29. 10. 1805

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschbg dn 29 Okt. 1805

Durch den Landstreicher Köhler, vor dem Sie übrigens hiemit gewarnt werden, ihm kein Obdach zu gestatten, erhalten Sie dieses Schreiben. Ich habe alle Ursache recht gründlich mit ihnen zu zanken, da Sie mich so lange ohne geistliche Salbung hinleben lassen:[1] diesen Zank aber jezt auszuführen verstattet mir die Kürze der Zeit nicht und Köhler eilt seit 4 Tagen unaufhörlich. Um aber doch einigermaßen meine Galle über Sie auszuziehen, schike ich Ihnen 6 Bouteillen Markbronner über in Hals ...

... Ich erwarte recht bald, was rükständig ist und würde mich ganz besonders erfreuen und aufjauchzen in meiner Seele, wenn ich bald von einer lieben weiblichen Hand überrascht würde.

Herzlichen Gruß von uns allen an Sie und Ihre liebe, verehrte Frau

Ewig der

Ihrige

Windischmann

[1] Schellings letzter Brief war vom 8. 10. — Windischmann wartete auf einen Sonderdruck der „Aphorismen", auf die Abschrift des „Widerporst"; auf Auskünfte über das „Philo. Journal" (vgl. W.'s Brief vom 30. 9.).

CAROLINE SCHELLING AN WINDISCHMANN

am 31. 10. 1805

(0? Veröffentlicht bei Schmidt, Caroline ... Bd. II. S. 416)

Donnerstag früh[1]

Seit mehr als 14 Tagen liegt die beykommende Handschrift[2] für Sie bereit, lieber Windischmann — was Sie um desto eher glauben mögen, da ich sie unmöglich seit gestern Abends spät erst habe fertigen können, wo Köhler uns so eindringlich, so herbe und so sanft an diese Schuld gemahnt hat, durch alles, was er sagte und mitbrachte. Mir ist sie nicht aus dem Sinne gekommen, auch Schellingen nicht, aber er wollte die Abschrift durchsehn, und da lag sie festgezaubert. Denn ich habe ihn selber seit 8 Tagen nicht gesehn, außer wenn er zum essen herunter kam und dabey auch eiligst die Siegesnachrichten zu sich nahm,[3] ich habe selber oft vor der verschloßnen Thür gestanden und allerley Anliegen gehabt, allein Baal war taub, und ich habe mir bald gesagt: Baal dichtet. So lassen wir ihn denn dichten, ich schicke dies jetzt hinter seinen Rücken weg und lege Steffens Vorlesungen dazu, die Sie gern haben wollen, wie Köhler sagt. Was den Markbronner betrift, so ist das wieder recht frevelhaft von Ihnen, und ärger wie alles, was wir Ihnen anthun können, ich will aber alle meine Bosheit aufbieten, ob ich Ihnen nicht auch einen Streich spielen kann. Dieses hat uns recht verdrossen. Glauben Sie demungeachtet an unsre freundschaftlichste und dankbarlichste Gesinnung, welche selbst dergleichen Attentate von Ihrer Seite nicht verrücken können, werden Sie nicht irre, wenn einmal irgend etwas, was Sie mit Recht erwarten können, über die Gebühr ausbleibt, denn es hat gewiß immer nur den unschuldigen Hinterhalt, daß die Zeit zuweilen theurer bey uns ist, wie das liebe Brod, das doch leider sehr theuer ist.

— Da Schelling eben herunter kommt und mich mit dieser Sendung beschäftigt sieht, nimmt er mir das Gedicht[4] noch weg, was ich so schön ins reine geschrieben, und corrigirt es mir so, daß es wieder ganz schlecht aussieht, und sicherlich schöne Druckfehler heraus kom-

[1] Von E. Schmidt (Caroline II. S. 416) für den Dezember angesetzt, würde ich Carolines Brief für Donnerstag den 31. 10. ansetzen, sofort nach Köhlers Ankunft geschrieben.

[2] wohl der 2. Teil der „Aphorismen", der in Heft I, 2 der „Jahrbücher" erschien (vgl. S. W. 7, S. 198 ff), und der „Widerporst".

[3] vgl. 20. 10. 05 die Österreicher übergeben Ulm, andere Corps ergeben sich bei Trochtelfingen und Bopfingen, Napoleon überschreitet am 27. 10. den Inn und dringt nach Österreich ein, Bayern ist damit von den Österreichern „befreit". (13. 11. Besetzung von Wien etc).

[4] den „Widerporst".

men würden, wenn es unter die Presse sollte, so daß man es am Ende auch für ein aufgeklärtes Gedicht nähme. Ich will aber die Absendung nicht mit einem nochmaligen Abschreiben verzögern. Hier auch noch ein Exemplar der Aphorismen,[5] weil Sie sich doch an den andern Aufsätzen im vollständigen Heft etwas ärgern sollen. Ärgern Sie sich nur an meinem schlechten Papier nicht, aus der nehmlichen Ursache, warum Schelling Ihnen nicht schreibt, giebt er mir auch kein Papier.

Wir haben doch beschlossen, daß das Manuscript erst morgen fortgehen soll, um nicht unreinlich vor Ihnen zu erscheinen. Aber hierauf können Sie sich verlassen, denn die Frau giebt Ihnen ihr Wort darauf, was hier mehr, als wenn es der Mann thäte. Herzlich grüße ich alles, was Sie umgiebt.

Caroline Schelling.

OKEN AN SCHELLING
am 18. 11. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 188)

Göttingen, 18. November 1805.

Länger kann ich es nicht mehr aushalten.[1] Ich habe es auf's Höchste kommen lassen, bis ich zum Entschluß kam, mich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Und wen habe ich denn eigentlich, zu dem ich Zutrauen haben könnte, wenn Sie es nicht noch sind! Bisher habe ich mich immer noch fortgeschleppt von Unterstützung von Hause; seit aber der Krieg ausgebrochen, habe ich nichts mehr erhalten und in dieser Hinsicht bleibt mir nichts, als nach Hause zu gehen. Aber jetzt stehe ich an der Schwelle meiner Versorgung, nach der ich mit so vielen Entsagungen und Anstrengungen gerungen habe, jetzt soll ich ablassen von dem Ziele, das in der Hand ist und bleibt, wenn ich nur noch einige Zeit festhalten kann? Zudem bin ich hier gebunden; ich habe ja vorzulesen — welche Schande, mitten unter dem Jahre wegzugehen! Immer war ein Verleger mein Trost — immer hoffte ich von Woche zu Woche, aber Göbhard nimmt es nicht an und bis ich jetzt einen andern habe, dauert's doch bis Fastnacht.

Hier habe ich ein ziemliches Zutrauen unter den Studirenden. Ich habe im Privatcolleg 11 Zuhörer, welches sehr viel für Göttingen ist, da hier kaum 50 Mediciner sind. Osiander hat nur 12, Richter 16 und Himly im Spital nur 24. Denken Sie sich, welche geringe Zahl von Medicinern — so läßt sich hier nie sein Glück machen. Den sehr großen Vortheil hat es für mich, daß ich doch bekannt werde und da Göttingen doch in einigem Credit im Auslande steht, so bin ich eigentlich sehr froh, hier angefangen zu haben, daher sei Ihnen mein Dank für Ihren Rath. Aber mehr als Bekanntwerden kann Göttingen nicht geben, und was über seine Bibliothek hinausgeht. Im Publikum habe ich eine ansehnliche Menge, aber da sie nur aus Neugierde kommen, und sie nichts hierfür erhalten werden, so ist vorherzusehen, daß sie sich bald verlieren werden. Ueberhaupt ist hier der leibhaftigste protestantische Trieb — alles nur zur Oekonomie in die Küche zu geben; das womit sie nicht unmittelbar in's Maul fahren können, berühren sie nicht — so ist es in den Obern und in den Untern; kein Student hat einen höhern Begriff von der Wissenschaft. Indessen scheinen meine 11 mit mir zufrieden zu sein; ich streiche es ihnen aber auch in's Maul und verhüte so viel als möglich alles Räsonniren, denn wenn dieses vorkommt, so sperren sie die Mäuler auf. Ich muß nur dictiren, wie jeder Göttinger — die Studenten thun es schlechterdings nicht anders. Wenn sie das Collegium nicht unter dem Arm haben wissen sie nichts. Von meinen 11 habe ich 5 Gratisten — und die übrigen warten noch auf Wechsel — indessen will der Kostgeber immer vorausbezahlt sein, und so alle Philister — das Stechen der Kupfer hat mich auch viel gekostet — kurz ich bin schon seit einigen Wochen ganz und gar ohne Geld. Können Sie mir einen Vorschuß gegen eine Handschrift machen und gegen mein Ehrenwort, es Ihnen zurückzuerstatten, sobald es in meinen Kräften steht, so werde ich ewig verbindlich sein. Wenn es nur 50 fl. betragen würde, so wäre doch wieder etwas gethan. Können Sie und wollen Sie diese Bitte gewähren, so lassen Sie mich doch nicht lange in Ungewißheit — das beste ist wohl, es mir auf dem Postwagen zu schicken.

Ihr

Oken.

[5] aus Heft I. 1 (vgl. Windischmanns Bitte im Brief vom 30. 9.).

[1] Vgl. auch Schellings Brief an Pauls Bd. I. S. 336.

OKEN AN SCHELLING
am 20. 12. 1805
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 190)

Göttingen, 20. December 1805.

Bester Herr Professor!

Ich kann Ihnen nicht danken. Worte kenne ich nicht dazu, wie Sie wissen; aber auch der Geringe kann ja oft durch Geringes dem Wohlthäter Vergeltung geben und dieses ist die Hoffnung, die mein jetziger Dank ist.

Ihr dankschuldiger

Oken.

DIE JENAISCHE ALL. L. Z. AN SCHELLING
am 7. 12. 1805
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Jena d. 7 Xbr. 1805

Ew. Wohlgeboren

ersuchen wir ganz ergebendst um baldige Einsendung der Recensionen, von den Ihnen zu diesem Behufe zugesendeten Schriften, damit sie nicht zu alt werden, und dadurch von ihrem Interesse verlieren. Hoffen übrigens, gütige Verzeihung unserer Freyheit, und verharren in Erwartung einer baldigen erfreulichen Antwort

Ew. Wohlgeboren

ganz ergendste

Expedition

der J. A. L. Z.

Auch wünschten wir noch das auf beyliegendem Zettel verzeichnete Buch ebenfalls von Ihnen recensiert zu sehen. Auf Verlangen können wir es Ihnen sogleich überschicken.[1]

[1] Genaues ist hier nur annähernd zu klären. Schelling antwortete auf den obigen Brief wohl Ende Januar 1806 (Eingang des Briefes am 3. 2. 1806 vgl. Karl Bulling, Die Recensenten der Jenaischen L. Z. im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens, 1804–1813, S. 107/08/09). und sandte viele Recensionen ein — die wohl alle von Caroline waren. Elf davon füllten die ganze Nr. 35 vom 11. 2. 1806, zwei kamen in Nr. 42 vom 19. 2.; — alle unterzeichnet: „Bss". = Böhmer-Schlegel-Schelling? — Im März 1806 wurde eine weitere Recension über Kotzebue eingesandt, vgl. das Folgende.

CAROLINE SCHELLING AN FRAU WINDISCHMANN
am 11. 12. 1805
(O? Veröffentlicht bei Schmidt, Caroline ... Bd. II. S. 420)

11 Dez.

Da ich eben höre, liebe Freundin, daß ein Bekannter von Ihnen hier ist, der allenfalls wohl Gruß, Brief u. dergl. an sie mitnähme, so nehme ich die Gelegenheit wahr Ihnen dieses Stücklein Zeug zuzuschicken ...

Gern hätte ich auch für Windischmann etwas beygelegt, allein es ist keine Zeit mehr dazu vorhanden, auch muß er nichts haben, denn er ist ja eben der Unartige und wird sich ohnedas schon nichts abgehen lassen, sondern wie Hans Widerporst für Wein und Braten sorgen. Der Markbronner ist auch nicht eben dazu dienlich gewesen, Schelling vom gottlosen Leben abwendig zu machen, welches mit daraus zu ersehen ist, daß er immer noch nichts geschrieben hat. Ich aber stecke wieder in den Secretairsgeschäften. Leben Sie recht wohl ...

Ihre

Caroline Schelling.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 21. 12. 1805
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 76)

W. den 21. Dec. 1805.

Unter meinen vielen Sünden, liebster Freund, ist dies keine der geringsten, daß ich so faul bin — im Briefschreiben. Es ist dies eine unüberwindliche Schwäche meiner Natur, daß, indem ich im geistigen Produciren begriffen bin, außer dem mich sonst nichts beschäftigen kann und die Zwischenaugenblicke dann nur mit dem reinen Nichtsthun ausgefüllt werden müssen.

Nun habe ich indeß die Arbeit für mehrere Hefte der Jahrbücher vollendet; das zweite ist im Druck,[1] das dritte kann ihm gleich folgen;

[1] kam aber erst im April 1806; Heft II. 1, das keinen Beitrag Schellings enthielt, wohl Windischmanns Döllinger-Recension kam im November 1806.

denn auch von Ihnen hoffe ich binnen einiger Tage oder Wochen das Versprochne zu erhalten.

Ich hoffe, daß, was ich von der Natur, der Materie und der Bewegung geschrieben, Ihre Billigung findet, wenigstens glaube ich nie in größerer Reinheit die wahre Ansicht ausgesprochen zu haben.[2]

Wie es mich schmerzt, daß Sie so lang und viel an den Augen leiden, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Fassen Sie Muth, wackrer Freund, und vergessen Sie im Schaffen und Wirken des physischen Uebels, das ja nun doch wohl auch gelindert ist. Kommen Sie wieder hierher, so lasse ich Ihnen keine Ruhe, ehe Sie etwas Gründliches für Ihre Augen unternehmen. Stände mir ein solcher Sorgenbrecher zu Gebot, als Sie mir geschickt haben, ich hätte ihn längst zu Ihnen gesendet, damit Sie nicht mismuthig werden; so aber haben wir hier nichts mehr, als unsern steinschweren Steinwein, der den Kopf nicht erheitert. Zudem, bester Freund, sagte mir Köhler, Sie seien ein entsetzlicher Bon vivant; um also diesem Laster nicht noch mehr Vorschub zu leisten, schicke ich Ihnen keinen Wein, sondern muß auf etwas Anderes denken, das das Herz und die Augen wacker macht. — Wenn der Frühling anbricht, an den ich schon mit großer Hoffnung denke, müssen wir, wo es nun sei, zusammenkommen; da wollen wir des Winters mit einander in Lust und Freude vergessen!

Köhler's neustes Unglück wird Ihnen Herr Schott erzählt haben. Es freute mich, diesen zu sehen; das scheint ein innig gesunder und kräftiger Mensch zu sein.

Meine Frau läßt sich entschuldigen, daß sie der Ihrigen nicht schreibt; sie ist in diesem Augenblicke wieder die geheime Cancellistin in Sachen der Jahrbücher.

Leben Sie recht wohl; haben Sie Dank für alle Freundschaft und bleiben Sie gut

Ihrem
Schelling.

[2] Vgl. „Aphorismen über die Naturphilosophie. Der Naturphilosophie erster oder allgemeiner Theil", heute S. W. 7, 198—244. Das Ganze wurde aber — nicht sehr günstig — auf 2 Hefte verteilt. Heft I, 2 brachte nur die Nrr. I — XCV (mit der Anmerkung) =S. W. 7, 198—218 (in Heft I,2 S. 1—36); die Nrr. XCVI — CCXLV (S. W. 7, 220—244) kamen erst 1807 in Heft II, 2.

SCHELLING AN GOETHE

Ende 1805

(O. im Goethe-Schiller-Archiv Weimar. Veröffentlicht in Schriften der G. G.; Bd. 13, S. 245)

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Das Schauspiel, dessen Beginn uns, die wir im Süden leben, vor einigen Monaten mit persönlichen Besorgnissen erfüllte, hat eine Wendung genommen, bey welcher unser partikuläres Interesse mit dem allgemein=deutschen und weltbürgerlichen Gefühl in ein unangenehmes Gedränge kommt.[1]

Die Gefahren, welche jetzt zu drohen scheinen, betreffen wenigstens kein einzelnes deutsches Land und nicht mehr die Individuen.

Haben Sie den innigsten Dank für die milde und gütige Aufnahme des Zutrauens, womit sich meine Gedanken, in dem Augenblick, da ein wilder Vandalism. alles Bessere in diesen Gegenden bedrohte, zu Ihnen hinwandten.[2]

Unter dem hier anwesenden Hofpersonale von München befand sich auch der Geheime Rath Heinrich Schenk, sonst in Düsseldorf; der kräftigste und gesundeste Mann[3] — Wir haben uns oft und vielmals in Gesprächen Ihrer erinnert.

Mit welcher Freude auch uns die Ankündigung Ihrer Werke, besonders aber des ergänzten Faust und der Achilleis erfüllt hat, will ich nicht sagen, da sich dieß versteht.[4] — Erhalten Sie, Verehrungswürdiger, auch ferner einige Gunst und wohlwollendes Andenken Ihrem . . .

Schelling.

[1] Ende des Krieges durch Niederlage der Österreicher (am 2. 12. Austerlitz) und Friedenschluß von Preßburg, wodurch Bayern, Württemberg und Baden souverän wurden (Bayern und Württemberg zu Königreichen erhoben) und das Deutsche Reich sein Ende fand. Wenn Schelling noch keine Gefahren für die „Individuen" sah, so irrte er: infolge des Friedens kam Würzburg an den Bruder Kaiser Franz I. Ferdinand von Toskana und wurde so von Bayern abgetrennt, was Schelling bekanntlich bald veranlaßt hat, Würzburg zu verlassen.

[2] Goethe hatte also Schelling auf dessen Brief vom 27. 9., der leise angefragt hatte, ob Schelling nicht nach Jena zurückkehren könne, geantwortet. Wir kennen diesen Brief leider nicht.

[3] Als der Kurfürst von Bayern im September vor den Österreichern nach Würzburg geflüchtet war, war in seiner Begleitung auch v. Schenk, vgl. zu ihm Bd. I. S. 327. Da v. Schenk zuvor in Düsseldorf, eng verbunden mit Jacobi, gewesen war, war G. ihm wohl dort (1792) begegnet.

[4] Zeitungen und Zeitschriften hatten angekündigt — die Ankündigung hat Cotta auch dem Umschlag der „Jahrbücher" (I. 2) eingedruckt — von Goethe kämen „seine sämmtlichen Werke in 12 Bänden", die ersten 3 Bände kämen Michaelis 1806 mit neuen Arbeiten z. B.: der „Laune des Verliebten", des „Elpenor", der „Zauberflöte, zweyter Teil", des ersten Gesangs der „Achilleis". Ferner käme der „Faust um die Hälfte vermehrt".

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 2. 1. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Murrh. dn 2ten Jan. 1806.

Liebster Bruder!

Ich danke Dir innigst für Deine 2. Briefe ... Wäre nicht gegenwärtig so schreklich stürmisches Wetter, so würde ich mich sogleich aufgemacht haben, um zu Dir zu eilen, und Dich wenigstens einige Tage zu sehen, und zu sprechen ... Der Vater ist seit den Weihnachten ... von St-t hiehergekommen ... Er wird wohl nicht mehr dahin zurükkehren; denn gestern am H. Neujahrstage ist die Nachricht von Auflösung des Kirchenraths und der Landschaft, als einer Folge der Württemberg aufgelassenen Königswürde hier angekommen.[1] Man hat, wie sichs gehört, in Stuttgardt gutwillig der neuen Ordnung der Dinge, sich unterworfen, und bloß einige, namentlich der Regierungsrath Georgii, haben sich dagegen gewehrt. ... Über den thierischen Magnetismus werde ich ... bald etwas zu Stande gebracht haben, wenigstens in 3. Wochen soll Manuskript ... nach W-g kommen ... Sey versichert, daß ich indessen unablässig bemüht seyn werde, mir wenigstens eine litterarische Existenz zu verschaffen, wenn's mit der politischen nicht vorwärts will. Wir alle grüßen Dich ...

Dein

Karl

MARCUS AN SCHELLING
am 2. 1. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 2 Jan 1806

Geliebter Freund.

Im nämlichen Augenblicke fast, als die specielle Nachricht der Friedensbedingungen hier eintraf ... hatte ‹ich› ... keine andere Idee, als das Schicksal Würzburgs, der Universitaet und meines Freundes ... Man weiß ietzt eigentlich nicht, wovon man zuerst und wovon man zulezt sprechen ... soll. Doch wohl vorerst vom Allgemeinen. Das Schicksal Würzbg ist traurig; noch trauriger aber jenes der Universitaet. Ich kann mir wohl denken, daß eine große Parthey in Würzbg triumphiren und

[1] Württemberg wurde zum 1. 1. 1806 zum Königreich erhoben, was König Friedrich Anlaß geworden ist, die alte württ. Verfassung aufzuheben. Eine neue ist erst 1819 unter längeren Auseinandersetzungen geschaffen worden.

jubeln wird, inzwischen sehe ich keinen vernünftigen Grund dazu ein. Und wenn der neue Regent ein Gott wäre, so bleibt die Lage einer so beschränkten Provinz und der Bedienstigten schon sehr beengt. Für Wissenschaft und Kunst kann schon einmal wenig oder nichts gethan werden, um so mehr da ietzt alles überspannt war, und enerviert ist. Am verwickeltesten scheint mir allerdings die Lage der Einzelnen, besonders aber der Lehrer, welche vom Ausland her gerufen wurden. Ich bin äußerst begierig, was Bayern in dieser Hinsicht thun wird? Sie ganz abandonieren, scheint mir nicht im Geiste der Regierung zu liegen, und wäre unverantwortlich. Der neue Curfürst v. W. duldet keine protestantischen Lehrer, das kann man als ausgemacht annehmen. Es wird nun alles darauf ankommen, ob Bayern eine ZweigUniversitaet wieder errichten wird, und ob Erlangen an Bayern übergehen wird, oder nicht.[1] Nach allem, was man hört, muß man das Erste glauben. Dann handelt es sich davon, wo die 2te Universität hinverlegt würde. Es wird wohl zwischen Bamberg und Erlangen die Wahl seyn. Würde ich darüber gefragt, so müßte ich für Erlangen stimmen.

.... Was Ihre Person betrifft, lieber Schelling, so können Sie so wenig in Würzburg ietzt bleiben, wo man Sie da behalten wird, wo die Philosophie zum Contreband gerechnet werden wird. Wir müssen durchaus den Triumph haben, daß man Ihnen von Bayern aus, einen Lehrstuhl und Versetzung mit Ausmachung eines erhöhten Gehalt anträgt. Dieses geschieht, wenn Sie nicht dagegen arbeiten, daher wäre es mir angenehm, Sie entweder selbst zu sprechen oder bald Ihre Gesinnungen und Entschluß zu erfahren ... Ich bitte Sie und Ihre liebe Frau Gemahlin, sich ... mit größter Vorsicht und Klugheit ietzt zu benehmen, denn es hängt von diesem Augenblick unendlich viel ab. Schliessen Sie sich an Niemand an, und bleiben allein stehen, so wie man auch Sie bis dahin allein stehen ließ. Glauben Sie nur, daß die Herren Collegen, ieder im Geheimen seine Parthei schon genommen hat. — Hier ist Alles in dulci jubilo, und ich zweifle nicht daß Bamberg bey dieser Gelegenheit eher gewinnt, als verliert.[2] Sonntag sind hier große Feierlichkeiten. Ich gehöre noch zur Zeit

[1] Geschah erst 1810.
[2] Das Fürstentum Bamberg blieb bei Bayern.

zu den Zuschauern, und werde auf jeden Fall so lange den Indifferenten spielen, bis man mich fragen wird . . . , in Beziehung auf Ihre Person bin ich bereit, alles zu thun, was zum Ziele führen könnte . . .

Ewig
der Ihrige
Ms.

Am 1. 2. 1806:

. . . Von Herzen wünschte ich dem würdigen und gelehrten Klein ein besseres Schicksal, als das, was ihm bevorstehen mag.[3] Schon früher sprach ich mit Hr Grafen<?> darüber. Es geht hier die Rektorenstelle am Lyceum ab, und auch eine Lehrstelle ist . . . erledigt . . . An Kleins Stelle, würde ich selbst nach München gehen, wo persönlich . . . bey der Bekanntschaft mit Hr. v. Frauenberg, viel zu machen seyn wird. — Nächstens schreibe ich Hr. Klein selbst, und werde ihm für die Mittheilung seines vortrefflichen Werks danken.[4] —

Ueber und von Würzbg hören wir täglich die närrischsten Dinge! Möchte sich doch nur das Looß der fremden Lehrer bald und angenehm entscheiden. Goebhard erzählte mir heute, das protestantische Consistorium würde nach Bamberg verlegt? —[5] Ich war gestern in Erlangen, dort will man nichts davon wissen, daß die Universitaet an Bayern abgetreten werde . . . Wie steht es mit den Jahrbüchern? Ist keine Hoffnung, daß sie bald erscheinen? Was Sie von mir verlangen, ist fertig, es bedarf nur des Abschreibens. Es ruht aber alles, bis Sie mit dem 2t. Stück loßschlagen. — In wenigen Tagen hoffe ich Ihnen das 2te St. des Magazins zu überschicken . . .[6]

Adio
Ms.

Am 7. 2. 1806:

. . . Unter der Bedingung, daß Sie mir einmahl das Geheimniß lösen, wie Sie diese Metamorphose zu Stande brachten, theile ich Ihnen die Gesinnungen des Graf. Th. über Sie mit. Die wirksamsten Schritte habe Er schon gethan, und Er würde ferner noch alles anwenden, um Sie in eine angenehme Lage zu bringen. Sie verdienten es aber auch, indem Sie ein ebenso fleißiger Lehrer, als vortrefflicher Mensch wären. Wenn diese Worte für mich auch nichts neues enthielten, so flossen sie doch aus diesem Munde wie Honigthau! — Die sanften, ungewohnten Worte<?> schallten nicht allein in mein Ohr, sondern sie wurden noch von mehrern gehört. An Herrn v. Zentner schreibe ich nächstens, und werde über Ihr Sujet einige Worte einschalten, vielleicht antwortet Er mir. Für die directe, officielle Antwort hütet Er sich sehr. — Ich finde es aber doch hart, wo nicht sehr ungerecht, daß die Regierung nicht alle fremden Professoren, besonders die Protestanten, zu placiren sucht. Wenn Sie, lieber Schelling, auch keinen Gebrauch davon machen wollten, so sind Sie es sich doch schuldig, officielle Anträge zu Ihrer Versetzung anzunehmen. Die Klatschmäuler würden sonst gleich ihr Geplapper wieder anfangen. So wie Ihre Anstellung in Würzburg gelbe Galle<?> und Wuth erzeugte, so ist Ihre ehrenvolle Versetzung der nämlichen Regierung ein neuer Vorschmack<?> für Ihre Freunde p. p —

Was aus dem übrigen Franken, Bamberg eingeschlossen, noch werden soll, scheint mir noch in einem Dunkel eingehüllt zu seyn, und aufrichtig getraue ich dem Landfrieden nicht recht. Es mag nun werden, das da wolle, lassen Sie die gute Sache der Jahrbücher nicht fallen, wird sind es unserem Namen, und der guten Sache schuldig . . .

Adio
Ms.

[3] Georg Michael Klein (1776—1820), kath. Theologe, Rektor des Würzburger Gymnasiums, aus dem engsten Schellingkreis, Verfasser des Schelling-Buches „Beiträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des Alls", 1805, wurde sofort beim Regierungswechsel als Rektor abgesetzt und ist erst 1808, nicht zuletzt auf Schellings Verwenden, in bayrische Dienste zurückgenommen worden. Er kam als Professor ans Lyceum nach Bamberg (vgl. das Folgende.) Er schrieb auch aus Anlaß des Schelling-Jacobi-Streites 1811/12 eine Apologie Schellings, nämlich „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland überhaupt und über die Schellingsche Philosophie im Besonderen". Nürnberg 1813. Der Berliner Schelling-Nachlaß besitzt viele Briefe Kleins, vor allem für die Zeit zwischen Mai 1806 bis Ende 1810, Briefe, die annehmen lassen, daß Schelling mit Klein viel korrespondiert hat. Schellings Briefe an Klein sind nicht erhalten. Man hat sie wohl nach dessen frühen Tod 1820 vernichtet. Schon Plitt vermochte sie nicht aufzufinden. Zu Klein vgl. auch Caroline II. S. 424, 426, 429, 440, 444, 450, 474; ferner J. E. Erdmann, „Versuch . . ." III. Abtl. 2. Bd. S. 362 ff — Neudruck 1937.

[4] der „Beiträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All".

[5] was zugleich bedeutete, daß Niethammer Consistorialrat in Bamberg wurde.

[6] des „Magazins für specielle Therapie und Klinik und Staatsheilkunde", 2. Bd. 2. Stück — Vorwort vom 7. 12. 1805 (mit dem heftfüllenden Artikel „Beyträge zu einer Medizinalverfassung").

JOHANN A. SCHMIDT AN SCHELLING
am 3. 1. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Verehrter Freund!

Ich eile, Ihnen so geschwind als möglich, die Nachricht zu geben, daß der Kurfürst von Salzburg Würzburg erhält.[1] Was werden Sie thun? Ihres Bleibens kann wohl dort nicht in Zukunft seyn.

Was macht unser Karl? Wo ist er, daß ich ihm schreiben kann. Er hat, seit dem er fort ist, an meinem Weibe seine beste Freundin verloren. Nun mögen Sie ihm die Todenpost seines besten Freundes geben. Sein Freund Schwarzgott starb . . . den 21ten December . . . zu Ölmütz. Es ist schrecklich in dem Zeitpunkte zu leben, wann sich die politische Welt umwandelt. Mit einem zerdrückten Herzen mußte ich seit 3 Monaten den feindlichsten Einflüssen entgegen kämpfen. Gott erhalte Sie den Ihrigen, von denen sich nie trennen wird

Ihr

Schdt.

Wien d 3 Jenner 1806

OKEN AN SCHELLING
am 5. 1. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 190)

Göttingen, 5. Januar 1806.

Wegen eines Aufsatzes in die Jahrbücher[1] muß ich Ihnen gestehen, daß ich noch nichts gearbeitet habe, blos aus dem Grunde, weil ich glaube, daß Sie es aus Gefälligkeit aufnehmen, was ich doch, da ich nur wirklich Gutes für diese Jahrbücher wünsche, nicht zugeben kann; denn einem Freunde übersieht man Manches und nimmt es auf, obschon man es einem andern hätte zurückschicken müssen. Aber doch bin ich nun entschlossen, etwas über die materia medica zu schreiben — wenigstens soll es neu sein; wenn Sie es dann gelesen haben, müssen Sie aber unparteiisch entscheiden, ob es aufzunehmen ist oder nicht . . .

[1] Ferdinand, 1769—1824, Bruder von Kaiser Franz II., Erzherzog von Österreich, zunächst Großherzog von Toskana, 1802—05 Kurfürst von Salzburg (mit Eichstädt, Berchtesgaden etc). Die Loslösung des Fürstentums Würzburg von Bayern geschah durch den Preßburger Frieden (26. 12. 05), vollzogen wurde sie im Februar 1806. (Napoleon, der Ferdinand schätzte, hat 1812 daran gedacht, ihn zum König von Polen zu ernennen. Würzburg kam 1814 wieder an Bayern und Ferdinand ist erneut Großherzog von Toskana geworden).

[1] Von Oken kam nur eine kleine Arbeit in den „Jahrbüchern": „Idee der Pharmakologie als Wissenschaft" (in Heft II. 1 S. 75—94).

. . . Ich bin nun badisch,[2] das ist erwünscht; ich werde mich nun als Unterthan melden, nur weiß ich es noch nicht recht anzufangen, um nichts dabei zu vergeben. — Vor 3 Tagen kam hieher das Gerücht, Steffens habe Bankerott gemacht; das wäre ein Streich! — Die hiesigen Studenten haben seit acht Tagen Streit mit der Universität. Morgen wollen sie ausziehen. Alles Lesen hat aufgehört. Die Biologie[3] werde ich Ihnen und Döllinger schicken.

Ihr

Oken.

OKEN AN SCHELLING
am 7. 1. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 191).

Göttingen, 7. Jänner 1806.

Bester Professor!

Hier empfangen Sie ein Exemplar.[1] Nehmen Sie's an als ein kindliches Opfer meines Dankes. — Ich kann Ihnen jetzt wenig schreiben. Hier ist alles in Unordnung. Die Studenten sind ausgezogen. Sie liegen in Münden bei Kassel. Am Sonntag um ½9 gingen sie in Glied und Reihe durch die Stadt, mit Kokarden auf den Hüten, mit Bagagewagen etc. Die Kollegien stehen leer. Einige Professoren wollten es zwingen, und lasen 2—3 Zuhörern, da sie zuvor 30—60—70 hatten. Der Streit ging in einem Wirthshause (Ulrich) an, die Bürger und Studenten prügelten sich, die Pedellen und Schnurren kamen dazu, aber statt abzuwehren, ließen sie die Studenten fortgeprügelt werden. Nun wurde geklagt, verhört u., die Studenten wollten schnelle Bestrafung der Pedellen und Jäger; man versprach es nach gehöriger Untersuchung etc. Aber die Studenten setzten verflossenen Sonnabend fest — es kam keine Entscheidung und sie zogen aus, da sie nebstdem sich über die schlechte Behandlung von den Bürgern, wegen Prellerei aller Art, wegen schlechter Polizei auf alle Artikel des Unterhalts etc. beschwerten. Ob sie wieder kommen werden, weiß man noch nicht. Doch sagt man, die Unterhandlungen seien noch nicht ganz abgebrochen. In 4 Tagen wollen sie auseinandergehen, wenn sie nicht zurückgeholt werden. Sie gaben sich das Ehrenwort, dann nie mehr nach Göttingen zu gehen. Es war

[2] Das vorderösterreichische Gebiet (Freiburg etc.) war durch den Frieden von Preßburg an Baden gekommen.

[3] den „Abriß des Systems der Biologie".

[1] des „Abrisses".

traurig, so viele Menschen während des schlechten Wetters — es schneite, windete und regnete — ausmarschieren zu sehen. Viele gingen ohne alle Ueberröcke, blos in Uniform — viele hatten Säbel, andere Flinten etc.

Mir schadet der Auszug auch sehr viel. Ich kann auch nicht mehr lesen, außer einigen Gratisten, was ich aber nicht thun werde, da das Holz und die Lichter mich viel zu viel kosten würden.
Meine Empfehlung der Frau Professor.

Ihr

Oken.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 9. 1. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 50)

Würzburg, 9. Jan. 1806.[1]

Auch Sie scheinen mich nun entgelten lassen zu wollen, oder sind Sie vielleicht zu beschäftiget? leiden die Augen? Wie ihm sei, ich schreibe Ihnen, was hier vorgeht, nämlich daß Würzburg in allem Ernst Salzburg wird. Man erzählt sich das Nämliche von Aschaffenburg und so kämen dann unsre Köpfe noch unter Einen Hut.[2] — Sie können sich die Bewegung von all' den Köpfen denken, die nun noch bunter als zuvor gegen einander rennen. Man sagt der Gr. Stadion, Eleve Ihres Onkels, wird Minister der neuen Regierung.

Schreiben Sie mir bald und bleiben
Sie gesund in dieser trüben Zeit.

Ihr

S.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 9. 1. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg dn 9 Jan. 1806

Endlich, mein innigstgeliebter Freund, vermag ich wieder selbst zu schreiben und kehre allmählich zu meinen Geschäften zurük. Ihre herzliche Theilnahme hat mir die lezten harten Tage ... erträglich gemacht ... Dieser Winter war mir ein harter Winter ... Ich bedarf es wohl, daß wir uns zusammen freuen irgendwo und des Winters vergessen.

[1] Von Plitt fälschlich „1805" gelesen.
[2] Aschaffenburg kam erst 1814 an Bayern — wie auch Würzburg 1814 zu Bayern zurückkam.

In künftiger Woche erhalten Sie nun die Rezension.[1] Ich hoffe, Sie sind damit zufrieden! Aber warum kein Wort vom philos. Journal? Darauf mögte ich viele gesammelte Kraft verwenden. Herzlichen Gruß von uns an Sie beiden u. Köhler, wenn er mich gleich Bonvivant heißt, wofür ihm das nächstemal Wasser-Kartoffeln aufgetischt werden.

Ich fühle, daß ich noch nicht ganz fähig bin, Ihnen etwas Tüchtiges zu sagen: ich wolt Ihnen aber nur zeigen, daß ich wieder schreiben kann ... Ich mögte Ihnen gerne auf eine würdige Weise sagen, wie ich Sie liebe und wie sich alles in mir drängt, von Ihnen geachtet und Ihnen wehrt zu seyn. Wenn der Mann Gottes mit mir zufrieden ist, mag ich getrost dem Ewigen nahen, der sich mir in meiner bisherigen Abgeschlossenheit von der Welt und dem äußeren Licht so vielfach und lebendig geoffenbart hat.
Gott befohlen, lieber, inniger

Freund.
Windischmann

Senden Sie mir doch baldmöglichst das 2te Heft der Jahrbücher. Natur, Materie, Bewegung ist eben, auf deren Darstellung von Ihnen ich wahrhaft schmerzlich harre.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 16. 1. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 77)

Würzburg, den 16. Jan. 1806.

Ich freue mich innig, geliebter Freund, über das Ende Ihrer physischen Leiden und wünsche nichts mehr als die gründliche und völlige Genesung.

Ihre Freundschaftsversicherungen, denen ich aufrichtig glaube, thun mir wohl, in dieser Auflösung aller Verhältnisse, der wir entgegensehen und in der wir zum Theil schon leben, und wo es doppelt nöthig ist, daß die, welche das Rechte empfinden und kennen, sich eng aneinander schließen. — Sie glauben nicht, welchen Schwierigkeiten jede gute Unternehmung jetzt zu begegnen hat; so z. B. das projectirte philosophische Journal, dessen Idee ich nicht aufgegeben, das ich aber bis jetzt noch nicht habe realisiren können. Kann ich doch von den Jahrbüchern noch immer nicht das zweite Heft gedruckt bekommen, und wie es mit dem dritten werden soll, ist gar nicht abzusehen.

[1] Döllingers.

Ich will dem Himmel danken, wenn ich hier noch so viele Ruhe finde, um das Angefangne zu vollenden; etwas Neues zu beginnen fehlt mir die Lust: denn meines Bleibens wird nicht lange mehr sein. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wir Fremden, Hergerufenen nicht der neuen Regierung überlassen werden; doch ist uns noch nichts offciell erklärt! Aber welche Perspective, nun in das eigentliche Bayern hinein zu müssen.

Sobald ich den ruhigen Fleck der deutschen Erde gefunden habe, will ich etwas Radicales und Gründliches unternehmen, um in diesem Krieg des bösen gegen das gute Princip entweder ganz unterzugehen oder völlig zu siegen. Etwas Halbes zu thun hilft nicht, und mehr zu thun erlaubte die bisherige Lage nicht.

Bis sich dies nun alles gefunden hat, so benutzen Sie die Zeit, das Positive zu thun, das Sie thun wollen; dann aber will ich mit Macht und zutrauensvoll Sie aufrufen mitzukämpfen in diesem würdigen Kampf, der bei dem gleichen Verderbnis aller Grundsätze des Wissens und des Lebens wirklich allgemein werden muß.

In meiner Abgeschiedenheit zu Jena wurde ich weniger an das Leben und nur stets lebhaft an die Natur erinnert, auf die sich fast mein ganzes Sinnen einschränkte. Seitdem habe ich einsehen lernen, daß die Religion, der öffentliche Glaube, das Leben im Staat der Punct sind, um welchen sich Alles bewegt und an den der Hebel angesetzt werden muß, der diese todte Menschenmasse erschüttern soll.

In der That sind auch diese die Stelle, in welcher alle diejenigen noch zuletzt sich halten und festsitzen, denen die Wissenschaft zu übermächtig geworden ist.

Ich schicke Ihnen mit der heutigen Post das Exemplar einer Schrift von Klein, die Philosophie betreffend.[1] Er hat mich darum gebeten, und ich füge eine andre Bitte hinzu. — Ich weiß zwar nicht, in welchem Grade diese Schrift Sie befriedigen wird. Was jedoch die Darstellung meiner Ideen betrifft, so ist sie ziemlich treu nach meinen Vorlesungen abgefaßt, und vielleicht nur zu desultorisch geschrieben. Dem sei, wie ihm wolle, so trachtet der bekannte Satanas und Erbfeind dieser Philosophie, Hr. Paulus, das Buch in der Hall. Lit. Z. gewaltig herunterzureißen und zwar, wie ich nicht zweifle, in der löblichen Absicht, den Verfasser sowohl der Bayerschen Regierung, als derjenigen, welche

[1] Kleins „Beiträge zum Studium der Philosophie als Wissenschaft des All nebst einer fasslichen Darstellung ihrer Hauptmomente", Würzburg, 1805, VIII. 474 S.

kommt, verdächtig zu machen. Hier können Sie nun durch die Jenaische Lit. Zeit. ein gutes Werk ausüben. — Der Verfasser hat bisher unter dem Schuldirectorium gestanden und verdient um so mehr eine öffentliche Auszeichnung, als er, der Rector des hiesigen Gymnasiums war, die Edicte und Bannstrahlen jener Scholarchen nicht gefürchtet hat. Man denkt jetzt auch in München über die Sache etwas vernünftiger, und das Werk darf wohl schon etwas gelobt werden, ohne daß man ihm dadurch zu schaden fürchten müßte.[2]

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. Wir grüßen Sie und Ihre liebe Frau aufs beste.

Ihr
Schelling.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 13. 1. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Murrh. dn 13ten Jan. 6.

Liebster Bruder!

Schon vor mehreren Tagen haben wir die Nachricht, daß W-g an Salzb. durch den Friedensschluß gekommen sey, in Zeitungen gelesen, haben aber dieser Nachricht um so weniger Glauben beimessen wollen, als es fast unbegreiflich ist, wie der Kurfürst von Baiern sich dieses Kleinod unter seinen Staaten entreißen laßen mochte; selbst jetzt zweifeln wir, ob es noch zu Stande kommen werde. Ist dieß der Fall, und die baierische Regierung wäre im Stand, euch sitzen zu laßen, so wollte ich Dir rathen, Dich so bald, wie möglich an den Minister Manfardini zu wenden. Von diesem hat mir der Prof. Weißenbach aus Salzburg, mit welchem ich in München zusammentraf, ... gesagt, daß er sich sehr für Dich interesire, und namentlich nach einer Vorlesung, die W. über die Schicksale Deiner Philosophie hielt, sich eine Stunde lang mit ihm darüber unterhalten habe ... So viel ich vom Churfürsten von Salzb. gehört habe, so ist derselbe ein zwar würdiger Sprößling der kaiserl.<?> Familie in Wien, im Übrigen aber ein äußerst guter und taktvoller Herr ... Die Hauptsache vorerst scheint zu sein, daß die Professoren von W-g denen bei der neuen Ordnung der Dinge Gefahr droht, nicht vereinzelt ihre Schritte bei der bairischen Regierung machen, sondern wenigstens hierin eine collegialische Harmonie unter einander halten, denn man kann immer leichter den einzelnen losmachen als das Ganze. Mag es gehen, wie es will, so verlierst Du

[2] Es kam — seltsamerweise — keine Rezension.

an Deinem innern Werth nichts dabey und ich weiß gewiß, daß Dir in der Folge nur ein gutes Los bevorstehen kann. .... Deine Frau wird hier mit Freude aufgenommen.

D.

K.

SCHELLING AN v. ZENTNER
am 19. 1. 1806
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Unveröffentlicht)

Hochwohlgeborner,

Höchstzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Vielleicht bin ich der letzten einer, der sich in der jetzigen Lage der Dinge an Ew. Excellenz um Auskunft und Leitung wenden. Es werden wenigstens indirect Besorgnisse genug bey Ihnen als dem Mittelpunkt des Zutrauens, wegen des so ganz unerwarteten Ereignisses niedergelegt worden seyn, welches, nachdem der Krieg uns in Würzburg verschont zu haben schien, durch den Frieden erst uns in den Kriegsstand zu versetzen droht. — Muß doch in einer Zeit, wie diese, ein jeder sein Opfer bringen, sey' es noch so kostbar, und freilich ein kostbareres Gut hat der arme Gelehrte nicht, wie seine Ruhe. Allein ich gestehe, daß meine persönliche Betroffenheit nicht so dringend gewesen ist, daß sie mich vermocht hätte, Ew. Excellenz im ersten Moment gleich beschwerlich zu fallen. Ungeachtet hierüber nicht die mindeste Beruhigung ertheilt wurde, habe ich noch nicht einen Augenblick lang glauben können, daß eine Regierung, wie die Unsrige, diejenigen unter solchen verzweifelten Umständen abandonniren würde, welche nur ein sehr ausgezeichnetes Vertrauen auf dieselbe und die schönsten Hoffnungen in dieß Land gezogen haben. Sie hat oft mit Königlicher Liberalität gehandelt, ohne den Rang, den sie nun unter den Mächten bekleidet und sie wird jetzt fürstliche Gerechtigkeit zu üben wissen.

Ich gehöre nicht diesem zufälligen in der That undankbaren Boden an, ich gehöre dem an, der mich hieher verpflanzt hat, und dem ich leicht unter andern Constellationen auch kann dankbarere Früchte bringen. Daher erscheint mir vielmehr dieser Zeitpunkt als derjenige, für welchen mir Ew. Excellenz erlaubt und, mit nachsichtiger Güte, sogar befohlen haben, Ihnen die Wünsche und Vorschläge, die ich wegen einer günstigeren Richtung meiner Verhältnisse hegen möchte, schriftlich vorzutragen. Jetzt würde vermuthlich mit Leichtigkeit geschehen, was außerdem zu weitläuftigern Erörterungen Anlaß gegeben hätte, und wovon ich schon mündlich die Mittheilung wagte.[1]

Es ist mir unbekannt, ob es in dem Plan der Regierung liegt, eine neue Universität zu gründen, und wie könnten auch darüber schon alle Entschlüsse gefaßt seyn! Für mich aber ist es theils wesentlich, gleich einen Entschluß zu ergreifen, indem es für mich offenbar unmöglich ist, in der neuen Ordnung der Dinge hier zu verweilen, theils macht meine Gesundheit selbst mir nach zwei unerfreulichen Jahren, welche ich hier treu ausgehalten habe, ohne mich von der Stelle zu bewegen, eine Reise nothwendig, wie ich sie damals für meine Lust und Bildung anzutreten gedachte, als ich mich Ihnen und den lockenden Aussichten auf ein neues und festes Etablissement für die Wissenschaften übergab.[2] Damals hatte ich die Mittel dazu nach der Anstrengung mehrerer Jahre gesammelt, diese sind mir sowohl durch die nöthige Einrichtung, als auch indem ich gezwungen war, von dem Erworbenen zuzusetzen, um den über Erwartung theuren Aufenthalt zu bestreiten, unter den Händen zerronnen.

Was ich nun Ew. Exellenz vorzuschlagen habe, ist zwar eine Anstellung als Professor, es sey nun auf einer Universität oder bei der Academie, jedoch mit der Vergünstigung einige Zeit, (nach Rom und Paris) zu reisen und mit einem nach Maßgabe des Eingebüßten verbesserten

[1] Schelling hat demnach schon Ende September, als der Kurfürst v. Bayern mit hohen Beamten — darunter Schenk und v. Zentner — vor den Österreichern von München nach Würzburg ausgewichen war, mit v. Zentner über seine Lage in Würzburg gesprochen, als von einer Abtretung Würzburgs noch keine Rede sein konnte, als aber seine an sich prekäre Lage zu Überlegungen zwang. Womöglich hat man damals zunächst eine Übersiedlung nach Landshut erwogen, denn im Herbst 1805 war dort — vgl. auch S. 405 d. B. — ein philosophischer Lehrstuhl freigeworden, da Socher, vor den „Schellingianern" kapitulierend, es vorgezogen hatte, den Lehrstuhl zu räumen und auf seine Pfarre zu gehen. v. Zentner dürfte einer Berufung Schellings nach Landshut nicht geneigt gewesen sein, fürchtend, all der Würzburger Streit zwischen „Aufklärern" und „Mysticisten" werde auch in Landshut aufflammen. Andererseits dürfte auch Schelling abgelehnt haben. Da er sich im September mit Röschlaub überworfen hatte, konnte Landshut — zumal bei Röschlaubs Temperament — nur unerquicklich werden. Immerhin hat v. Zentner das Problem in Landshut durch Berufung eines „Schellingianers" gelöst: durch Berufung von Fr. J. Thanner. Vielleicht hat man schon im Herbst 1805 eine Berufung Schellings nach München in die Akademie d. W. erwogen, deren Neukonstituierung längst ins Auge gefaßt war. Freilich: im Zuge solcher geplanten Neukonstituierung war Jacobi 1804 berufen worden und im August 1805 nach München gekommen und in die Akademie eingetreten. Wie weit man schon damals erwogen hat, ihn zum Präsidenten der neuzukonstituierenden Akademie zu machen, muß offen bleiben. Sicher war solches schon in Erwägung gezogen, wenn auch nicht beschlossen worden. Auch der Weg in der Akademie war so nicht unproblematisch und nichts drängte Schelling dorthin. Darum sein „Reise"-Vorschlag, der wohl wegen der politischen Verhältnisse, der dauernden Kriegszustände nicht Wirklichkeit geworden ist, Italien ist ein Traum Schellings geblieben. Er ist in späteren Jahren nur einmal nach Venedig gekommen.

[2] im Herbst 1803.

Gehalt. Ich würde diese Gelegenheit gewiß auf alle Weise benutzen, mir Kenntnisse, Anschauungen und gelehrte Verbindungen zu erwerben, durch welche ich einst dem Vaterland für die erhaltne Unterstützung reell dankbar seyn könnte. (Ich halte nicht für unmöglich, daß die Regierung, in dem jetzigen neu erhöhten Glanze, bald vielleicht, im Mittelpunkt der Künste, zu Rom, eine Stiftung für einheimische Künstler zu gründen den Gedanken faßte, wie sie größere Regierungen schon längst unterhielten. Ohne mein Loos mit einer solchen entfernten Idee in Verbindung zu bringen, wäre unter den gegenwärtigen Umständen die Reise eines Gelehrten, der für einige Zeit den Geschäftsträger und Correspondenten der gelehrten Anstalten im Auslande machte, für diese gewiß nicht unvortheilhaft,) während nothwendig doch einige Zeit verstreichen müßte, ehe sich alles so ordnete, daß ich hoffen dürfte, im Innern des Landes nützlich zu seyn, und selbst nach dem Laufe der Dinge indessen sich so manches beseitigen würde, was nicht allein meinem besten Willen, sondern auch wohl oft dem von Ew. Excellenz für mich entgegenstand. Nach meiner Rückkehr stellen mich dann Ew. Excellenz definitiv an, wo Sie wollen, und ich Ihren Foderungen am ungestörtesten entsprechen kann.

Schmeichle ich mir zuviel, wenn ich darauf rechne, Ihr Interesse für diesen Vorschlag um so mehr zu gewinnen, da Sie ihn in der doppelten Beziehung als Staatsmann und als Gelehrter[3] zu würdigen wissen, ja ich darf hinzusetzen als Menschenkenner und derjenige Freund und Gönner, dem ich mich nie verborgen habe. Ich bekenne gern, daß es mir weh thun würde, von dem Staat mich loszureißen, dem ich aus Wahl mich verbunden hatte, und mein Glück, welches jetzt so entscheidend und die trübere Erfahrung zerstreuend befördert werden könnte, nicht von Ihrer Zusage mehr erwarten zu dürfen. Nur in der Stätigkeit ist Gedeih'n, besonders ist sie das Element des ruhig Forschenden; sie würde auch Ihre Zufriedenheit mit mir befestigen.

Auf einen Wink Ew. Excellenz bin ich bereit, mein förmliches Gesuch an die Regierung mit allen Details einer Wirksamkeit im Auslande, wie ich sie mir denke, gelangen zu lassen. Mit dem Herrn Grafen von Thürheim habe ich bisher noch nicht über die neuesten Angelegenheiten gesprochen: in der gänzlichen Unwissenheit also über alles, was etwa verfügt werden könnte, wächst freilich die Gelegenheit, in der wir uns hier befinden, täglich und heißt mich, Sie noch um die Gewährung eines baldigen Winks bitten.

[3] v. Zentner war vor seiner Berufung ins Ministerium Professor (der Rechte) in Heidelberg gewesen.

Nehmen Sie diesen vom innigsten Zutrauen eingegebnen Brief ebenso wie die Versichrungen tiefer Verehrung gütig auf, womit ich verharre

Ew. Excellenz
unterthäniger Diener
Schelling

Würzburg am 19 Jan. 1806

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 29. 1. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschaffenburg am 29ten Januar 1806

Daß ich Ihnen, geliebter Freund, durch die Hand eines Vertrauten schreibe, befremde Sie nicht; es geschieht, weil ich meine Augen noch gar sehr schonen muß...

Was bisher bey uns vorgegangen, hat mein Freund Schott Ihnen schon gesagt. Der Tod hat nun sein Opfer und ich hoffe, es wird nun bey uns ruhig.[1]

In diesen Zeiten der Auflösung ist es recht fühlbar, was es heiße, gleichgesinnt und ewig verbunden zu seyn für das Wahre und Rechte, und es giebt meiner Seele die von so manchem Sturm erschüttert worden, Ruhe und Labung, von Ihnen dafür erkannt zu seyn. — Es ist freylich itzt so trübe allerwärts, daß auch kräftigers Licht nicht durchdringen mag: indeß die Sonne strahlt und wird das Trübe erhellen, und so wünsch ich denn auch ernstlich, daß Sie sich nicht länger als die erste Noth erfodert, abhalten lassen, Ihre Anschauung des höhern und schönern Lebens auszusprechen. Sie sind es bey Gott! dem Besseren schuldig. Es schadet aber nicht, auszuharren bis der Nebel am Diksten ist, und hervorzutreten, wenn man Sie und uns alle schon lang pro mortuis erklärt hat. Ich hoffe, es soll eine schöne Auferstehung geben. Auf mich zählen Sie, so weit nur meine Kräfte reichen.

Daß sogar der Fortgang der Jahrbücher einigermaßen gehemmt ist, schmerzt mich wahrhaftig. Ich hatte die den Aphorismen gemäß gewiß auch vollendeten Ansichten von Natur, Materie und Bewegung mir schon so nahe geglaubt.

Kleins Schrift befriedigt auch ‹mich?›, was das Wesentliche angeht, und diese Darstellung des Ihrigen; nicht so ganz, was er hinzugethan, z. B. in historischen Ansichten. Er ist ernstlich gesinnt für das Gute und verdient aufrichtigen Beifall. Ich habe sogleich an Eichstädt schrei-

[1] Windischmann's Mutter war gestorben.

ben lassen, und zur Bedingung der Annahme einiger ärgerlichen Rezensionen z. B. der von Stransky, gemacht, daß er mir diese überlasse. So hoffe ich Ihren Wunsch befriedigen zu können. Die Beurtheilung von Döllinger ist fertig, und bedarf nur, daß ich die gesammelten Bemerkungen einige, was in 2. Tagen geschehen kann ...
Wir[2] grüßen Sie mit Ihrer lieben Frau von Herzen und wünschen recht sehnlich Sie beide recht bald bei uns zu sehen.

Ewig
der Ihrige
Windischmann

OKEN AN SCHELLING
am 1. 2. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 193. Teilveröffentlicht Bd. I S. 343 d. A.)

Göttingen, 1. Februar 1806.

Bester Lehrer!

Es ist doch wahrlich der unerwarteste Streich, der Ihnen hätte widerfahren können, daß Würzburg an Salzburg kömmt![1] So etwas hätte ich auch im Traume für einen tollen Einfall gehalten. Ueberhaupt ärgert mich dieser dumme Friede wie nichts anderes — was ist denn damit gemacht? Ich habe gedacht, Deutschland werde nun einmal abgebrannt und wieder neu aufgebaut werden, aber nun steht die alte Hanswurstbarake noch da wie zuvor. Was hat denn Bayern eigentlich gewonnen als den Namen, Regulus? und diesen hätte es ja haben können ohne Krieg. Was hat der regulusische Wirth am Berg gewonnen durch sein plumpes, voreiliges Benehmen,[2] und was endlich mein liebes Baden? Ich dachte schon schwäbische und schweizerische Könige, griechische Kaiser und chinesische Napoleone — aber nun stecken wir wieder im alten Stiefel — ein bellum tantum inauditum und solche erbärmliche Geburten! — Jetzt sind die Deutschen eigentlich übler daran als zuvor, sie haben nun schwache, stolze Königlein, statt sie zuvor starke und bescheidene Kurfürsten hatten — jetzt kann ich nicht einmal mehr die Briefe auf der Reichspost franko schicken — o du erbärmlicher

[2] nun eigenhändig.

[1] Durch den Frieden von Preßburg fand das deutsche Reich sein Ende; die süddeutschen Staaten erhielten ihre absolute Souveränität, Bayern und Württemberg wurden Königreiche, Baden Großherzogtum; alle wurden mit Napoleon bis Ende 1813 bzw. Anfang 1814 zum Rheinbund verbunden und kämpften seit 1806 auf Napoleons Seite (1812 gegen Rußland, 1813 gegen England, Rußland, Preußen, Österreich, ähnlich 1809).

[2] Württemberg hatte vor Bayern und Baden (schon am 2. Oktober 1805) das Bündnis mit Napoleon geschlossen — Bayern am 5. 10., Baden am 10. 10.

Napoleon! Für Sie ist es doch wirklich fatal, vorausgesetzt, daß Sie nicht lieber Ihre Besoldung wollen in Ruhe verzehren. Denn was soll's aus Augsburg werden? Eine alte Philisterstadt mit dem Kaufmannsungeist — das ist nicht für Sie — ziehen Sie nach Rom, lassen Sie sich da die Pension auszahlen und leben Sie da der Kunst — so kömmt doch auch wieder etwas in die Welt — aber was wollen Sie in Augsburg wirken, wo nur Kaufleute würgen? Die Häuser sind dunkel und obscur, die Schnecken darin ohr- und augenlos, nur lange Tastfaden strecken sie aus, und es ist nicht ihre Natur, Worte zu fühlen.

Und nun wieder auf mich.

Hier bin ich stark avancirt. Hugo verwendet sich mehr für mich als Himly und er hat mich besonders bei Heyne in Credit gesetzt,dem er, wie ich glaube, die Vesicula umbilicalis mit Regenbogenfarben gezeigt hat — kurz, dem sei, wie ihm wolle, seither glaubt Heyne Wunder was an mir sei; er hat mir angeboten, ich soll meine Zeugung in den hiesigen Anzeigen bekannt machen, was geschehen ist. Daß aber ich es anzeigte, muß Sie nicht befremden, denn so ist hier die Einrichtung, und muß es jeder selbst thun, daher wird auch alles so matt. Nebstdem bin ich Mitarbeiter an der Zeitung geworden, habe aber noch nichts eingetragen. Zum Unglück darf ich blos das Naturhistorische benagen, das fettere Medizinische geht mich nichts an — ich will aber doch suchen, vorzüglich da auch zu Wort zu kommen. Es wäre herrlich, wenn man durch mich hie und da andere Töne von hier hörte — natürlich wirken sie nicht, wegen den anderen schnarrenden Instrumenten, aber desto lustiger wäre das Tintinnare.

Mit Schreiber in Heidelberg bin ich so sehr bekannt, daß ich eigentlich gar keine Delicatesse zwischen uns kenne — ich kann ihm geradezu sagen, was ich meine und wünsche, obschon ich ihm noch nie geschrieben und noch nie von dergleichen geredet habe. — Aber in den Herbstferien, die ich jährlich in Baden-Baden bei Professor Maier zugebracht, war Schreiber alle Abende bei uns. An Werk, Professor der Moral (Freiburg) habe ich schon geschrieben, er wird ohne Zweifel mit Schreiber rathschlagen, und ich werde bald Antwort haben, wie es anzufangen ist — indessen werde ich auch an Schreiber schreiben — ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnerten. Weil nun Freiburg badisch ist, so habe ich nun viele Federn, die ich könnte springen lassen, aber meine alten Freunde, die meine Lage so ganz wie ich selbst kenne, mag ich nicht angehen aus Aerger, daß sie es mir nicht einmal selbst vorschlagen. Sie sitzen immer da und wünschen mir aus wahrer Gutherzigkeit das Paradies und den dritten Himmel, sie merken

aber nicht, daß ich keine Flügel habe, die mich aus eigner Kraft dahin trügen. Gerne würden sie dieser Himmelfahrt zusehen, wenn sie nur nicht selbst daran schieben sollten. Es ist noch keinem meiner Freunde der alten Art eingefallen, mir nur zu schreiben, daß jetzt der günstige Zeitpunkt wäre, — aber nun will ich alles überwinden und sie so derb anstoßen, daß sie wohl merken sollen, wie müßig seither ihre Wünsche im Schooße lagen. Nur weiß ich noch nicht, ob Baden jetzt schon Zeit hat, an die Universität zu denken — und es wäre doch auch gefehlt, wenn man zur unrechten Zeit anklopfte — doch dieses wird mir Werk und Schreiber sagen.

Ueber Materia medica[3] haben Sie nun etwas — ich arbeitete es aus, während die Studenten in Münden waren. Wenn sie nur fortgeblieben wären, so hätte ich für mich arbeiten können! — Den 12. sind sie wieder eingezogen, und kurz vorher 150 Preußen von Heiligenstadt, die man requirirte und wovon jeder täglich 1/2 fl. erhält. Die Studenten begehren eine Commission von Hannover; — sie ist da — 3 Bürger sind auf mehrere Monate aus Göttingen verwiesen, einige sind im Gefängniß und ein Student auf 14 Tage im Carcer, weil er den Dolch gezogen. Täglich fallen Duelle mit den Russen vor, die nicht mit ausgezogen, weil sie Meiners, dem russischen Commissaire, schmeichelten.

Ihr

Oken.

PH. FR. WALTHER AN SCHELLING
am 7. 2. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Landshut 7ten Febr. 1806.

Verehrtester Freund!

Ich habe etwas gezögert, Ihr gütiges Schreiben[1] zu beantworten, weil ich sicher glaubte, Ihnen das Manuscript einer „Darstellung des Bichat'schen Systems" für die Annalen zugleich abschicken zu können. Unterdessen verhindern academische und practische Geschäfte die Vollendung dieses Aufsatzes ... Ich wünsche, daß es noch in dem demnächst erscheinenden Hefte eine Stelle finden möge.[2]

Ich wünsche sehr, zu erfahren, wozu Sie sich bei der jetzigen Veränderung der Dinge entschließen; ob wir Hoffnung haben, Sie in Baiern,

[3] Oken's Artikel für die „Jahrbücher"

[1] ist nicht bekannt.
[2] kam in Bd. II. Heft 1 der „Jahrbücher".

und vielleicht gar in Landshut zu sehen, und zu besitzen?? Unaussprechliche Freude sollte mir das letztere gewähren, und wir würden von dem Tage Ihres Einzuges eine neue Zeitrechnung für unsere Universitaet anfangen. Auch könnte ich Ihnen auf diesen Fall zum Troste sagen, daß sich Landshut seit zwei Jahren um vieles gebessert hat, und allmählich behserer Geist unter uns zu wohnen beginnt.

Wegen der medicinischen Thesen[3] werde ich es mir möglichst angelegen seyn lassen, Ihrem Wunsche zu entsprechen. — Aber es muhs erst eine ganz neue Generation vom Medicinern angepflanzt werden, bihs hierin etwas befriedigendes geleistet werden kann.

Empfehlen Sie mich der gnaedigen Frau. — Bihs jetzt nennt man nur Hufeland,[4] Mannert, Stahl und Hartleben welche hierherkommen sollen ...

Mit herzlicher Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Walther prof.

FRAU FRIEDERIKE UNGER AN SCHELLING
am 8. 2. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Wohlgeborener Herr!

Hochzuverehrender Herr Professor!

Es ist mir so angenehm als schmeichelhaft, mich in Ihrem Andenken noch lebend zu finden.[1] Schon einige Mal war ich vorher im Begriff, an Sie zu schreiben; aber eine Reihe von Kümmernissen ... gaben meiner Thätigkeit eine andere Richtung.

[3] Hatte Schelling Walther gemahnt? — vgl. Brief an Röschlaub S. 226 d. B.

[4] Der Jurist Hufeland, der wie Schelling 1803 von Jena nach Würzburg berufen worden war, erhielt wirklich einen Ruf nach Landshut, wo er dann von 1806—1808 und von 1812—1816 tätig gewesen ist (von 1808—12 war er 1. Bürgermeister der freien Stadt Danzig, seiner Heimatstadt, †1817 in Halle). Konrad Mannert (1756—1834), Historiker, 1797—1808 Professor der Philosophie, 1808 nach Landshut gerufen als Professor der Geschichte, d. h. als Nachfolger Breyers, wo er bis 1826 tätig war, dann mit der Universität nach München übersiedelnd.

[1] Frau Friederike Helene Unger, geb. von Rothenburg, Witwe des Berliner Verlegers Unger, der u. a. Schillers „Jungfrau von Orleans", A. W. Schlegels Shakespeare Übersetzung und 1802 Schellings „Bruno" verlegt hat.

Jezt, da Sie selbst so freundlich mir die Veranlassung geben, überheben Sie mich zugleich der Frage, ob Sie es wünschen und genehmigen, daß ich von Bruno eine neue Auflage veranstallte. Ihr mir angetragenes Werk, Die neue Schule von Athen,[2] nehme ich an; wenn nemlich die Bedingungen annehmlich, das heißt so sind, wie ich sie wohl<?> von Euer Wohlgeborenen erwarten kann. Zu spät es zu erhalten, würde mich ... etwas geniren, da Ausgangs März, und im April schon die Kalender Noth für mich anhebt.

Unter dem Nachlaß meines seelg: mannes habe ich bis izt noch nichts gefunden, das sich auf Ihre Verabredung mit ihm, wegen Bruno bezöge; ich bitte mir deshalb von Euer Wohlgeborenen indessen Auskunft darüber aus, da ich für jezt nicht Zeit und Gesundheit genug habe, meine ganze Registratur durchzugehen.

Mit herzlicher Achtung emphele ich mich Ihrer Frau Gemahlin; es gab eine Zeit — ach eine für mich so schöne Zeit, da sie mich mit ihren Briefen beehrte.[3] Als sie in meiner Nähe lebte, trennte uns oft nur eine Wand. Allein mir dünkte es Zudringlichkeit, wieder allen eingeführten Gebrauch, die Freunde zuerst aufzusuchen ...[4]

Mit verehrter Hochachtung und Freundschaft habe ich die Ehre zu sein,

Ihre
Ergebenste verwitwete<?>
Berlin d<en> 8. Februar 1806 Friedrich<?> Unger.

[2] Schellings Brief an Frau U. fehlt. Offenbar hatte ihr Schelling eine Neuauflage des „Bruno" vorgeschlagen, dem ein weiteres Gespräch „Die neue Schule von Athen" beigefügt werden sollte. „Bruno" war ja von Schelling von Anfang an als ein nur erstes Gespräch gedacht, dem weitere folgen sollten und zwar ein zweites über „Mythologie und Poesie" (vgl. S. W. 4, 234), das aber dann 1804 durch die Schrift „Philosophie und Religion" ersetzt worden ist. (Vgl. Vorwort: „Das im Jahr 1802 erschienene Gespräch: Bruno ... ist seiner Anlage nach der Anfang einer Reihe von Gesprächen, deren Gegenstände auch in ihm zum voraus bezeichnet sind. Dem zweiten Gespräch ... fehlte ... zur öffentlichen Erscheinung; nur die letzte Vollendung ... Abgezogen von der Form ... enthält die gegenwärtige Schrift den Stoff desselben" — S. W. 4. 13). Was „Die neue Schule von Athen" bringen sollte, ist uns unbekannt. Vgl. Schelling an Windischmann am 21. 2. 1806: „Zur Messe kommt eine neue Auflage von der Weltseele <— und sie kam wirklich>; vom Bruno, nebst der Zugabe eines neuen, kleineren Gesprächs." Faktisch ist weder der Bruno gekommen — eine 2. Auflage kam — unverändert — erst 1842, noch kam das kleine Gespräch. Vgl. das Folgende.

[3] sind nicht bekannt.

[4] Frau Unger, auch als Schriftstellerin tätig, hielt zu Lebzeiten ihres Mannes († 1802) in Berlin großes Haus, in dem auch A. W. und Fr. Schlegel aus- und eingegangen sind. A. W. Schlegel und Caroline haben im Juni 1798 einige Wochen im Haus Unger sich aufgehalten. Fr. Schlegel ist Frau Unger dann oft Ende 1798, Anfang 1799 begegnet und er hat in seinen Briefen an Caroline immer neu auf Frau Unger geschimpft (Caroline I. S. 470, „die alte Ungeheuren"; S. 502). Man hat offenbar im Februar, März 1799 erwogen,

SCHELLING AN KARL EBERHARD

Anfang Februar 1806?

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Liebster Bruder!

Du erhältst hier Deine Vorrede[1] um nach Belieben sie noch zu ändern. Du kannst sie noch immer 8 Tage behalten u. etwas geläufiger abfassen u. so daß Deine Grundideen gleich recht in's Auge springen. Doch dieß ganz nach Deinem Belieben. Schicke sie nur (nebst einem vollständigen Titel) in 8 Tagen alsdann an Philipp Krüll Univ. Buchhändler zu Landshut.

Cotta behauptet, das 2te<?> Heft vor Ostern nicht mehr liefern zu können; dieß mag vielleicht nur Vorgeben seyn. Ich habe ihm nochmals geschrieben[2] daß es erscheinen müßte. Mache dich also gefaßt auf den ersten Brief, den ich dir deshalb schreibe gleich Mscpt abgehen lassen zu können. Ich weiß nicht, wie viel ich in der jetzigen Unruhe noch werde arbeiten können u. du wirst also brüderl. aushelfen. Das über thier. Magnetismus waere gar zu erwünscht. Du schickst mir nichts hieher sondern nur an Cotta, aber sorgfältig u. leserlich geschrieben.

Hast Du das Büchlein v. d. Stransky bekommen, so mache Dich doch in einer kleinen leichten Anzeige darüber lustig. Dieser Pygmaee arbeitet an einem Buch gegen mich, wahrscheinl. sub auspiciis Rösch-

nach Berlin zu übersiedeln und A. W. Schlegel und Caroline wollten dann wieder im Haus Unger wohnen. (Vgl. I. 502 Fr. Schlegel an Caroline: „... ists ... gut, daß Sie der alten Bestie so artig geschrieben haben"; 511: die „Kröte", 515 „die gräuliche Katze", 517: „Sie werden also nun ... auf der Charité d'amour wohnen, nämlich bey der alten Ungern"). Sicher sind sich Frau Unger und Caroline auch öfters begegnet, als Caroline im Frühjahr 1802 in Berlin war, wohin dann auch Schelling nachgekommen ist (vgl. Bd. II. S. 404).

[1] zu Karl E.s Buch „Das Leben ...".

[2] Brief ist nicht erhalten, ebenso Cottas Brief nicht. Es scheint mir übrigens nicht ausgeschlossen, daß man „das 1te Heft" lesen muß = Band 2, Heft 1, das erst im Herbst 1806 gekommen ist, zu welchem Schelling nichts geliefert hat, das aber Karl E.s Überlegungen zum Magnetismus brachte, wie auch die kleine Rezension der Schrift des Ritters v. Stransky (II. 1. S. 109—114: „Beleuchtungen physiologischer und psychologischer Gegenstände" — Bamberg u. Würzburg 1806.); vgl. auch Cotta an Schelling am 30. 5. 1806: „Bei meiner Rückkehr von Leipzig hofte ich schon einige gedrukte Bogen von dem 2n Band der Jahrbücher zu finden, allein es war nicht einmal Manuscript eingegangen ..." (Schelling—Cotta S. 13); Schelling an Cotta am 25. 6.: „Wie mir mein Bruder schrieb, ist bereits das erste Manuscrpit zum Druck an Sie abgegangen ..." (a.a.O.). Faktisch war im Frühjahr nicht einmal Heft I, 2 ausgeliefert.

laubs. Die kleine Brochur ist Beweis daß er nicht das Geringste von Philos. versteht. — Unsere Lage betreffend so ist es beim Alten. Die bestimmtesten Versprechungen fehlen nicht, noch aber ist nichts Entscheidendes geschehen u. manche werden wohl sitzen bleiben. Ich gehe nach Ostern auf jeden Fall hier weg u. zweifle nicht einen Augenblick an einem guten Unterkommen.

Grüße die Eltern vielmals u. leb recht wohl.

Um Deinem Buch die Empfehlung der Brauchbarkeit mitzugeben würde ich rathen den Titel mit dem Namen der Brodwissenschaft zu bereichern u. ihn etwa so zu fassen:

Über das Leben und seine Erscheinung
oder
Grundlehre der Physiologie
von pp.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 13. 2. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Murrh. dn. 13ten Febr.

Nur kaum habe ich noch Zeit, Dir einige Zeilen zuzuschicken; ich traf ... Deinen lezten Brief an, und machte mich sogleich über eine neue Einleitung in meine Schrift her. Ich habe jezt eine Vorrede und eine Einleitung gemacht, ... die heute nach Landshut abgehen. In der Einleitung habe ich noch einige neue Sachen angebracht. Meine bisherigen Arbeiten über thierischen Magnetismus sind zu einer größern Schrift angelegt, ich will nun in aller Eile zusammenmachen, was ich kann. Stransky's Schrift zu recensiren hat mich bisher der Ekel, den ich bei ihrer Durchlesung empfunden habe, abgehalten ... Dem Vater ist die neue Ordnung der Dinge bei uns sehr zu Herzen gegangen, so daß er fast schwermüthig darüber wurde. Jezt ist er wieder recht munter, und wir suchen ihn auf alle Art aufzuheitern. Wie es mit Dir gehen möge, liegt uns jezt Allen auch sehr nahe. Gewiß am Ende gut, wenn auch im Moment trübe Aspekte<?> da sind. Beate schrieb

heute von Stuttgart, daß man für Paulus' bereits ein Quartier daselbst suche, auch daß man sage, die Würzburger Universität solle nach Augsburg verlegt werden. Das wäre so schlimm nicht.

An Schmidt schreibe ich auch ... Wir alle grüßen Dich tausendmal, und ich bin mit ewiger Liebe

Dein

K.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 19. 2. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 51).

Würzburg, den 19. Febr. 1806.[1]

Rechnen Sie es mir nicht an, geliebter Freund, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben. Auch schweigend nehme ich stets und mit gleicher Liebe Theil an allem, was Ihnen begegnet. Es verlangt mich, Nachricht von Ihrem Befinden zu haben.

Hier wieder neue Aphorismen;[2] ich wünsche zur Erquickung. Schreiben Sie mir aufrichtigst die Meinung über Einzelnes, das Ihnen verfehlt scheinen sollte. Als ich die Sätze niederschrieb, dünkte es mir gut damit zu sein; jetzt bin ich nicht ganz damit zufrieden, auch hat leider das Ganze zu früh abgebrochen werden müssen.[3] Sie sehen, daß es mit den Jahrbüchern doch immer noch fortgeht, obgleich langsam genug. Diese drei Bogen haben um gedruckt zu werden gerade zwei Monate gebraucht. Im nächsten Monat wird jedoch der Druck des dritten Hefts angefangen, und bis dahin also muß auch Ihr Beitrag längst in meinen Händen sein.[4]

[1] auch hier bei Plitt II. S. 51 irrtümlich 1805 gelesen.
[2] für Heft I. 2 der „Jahrbücher": „Aphorismen über die Naturphilosophie" I,2 S. 3—36; heute S. W. 7. 198—220. Schelling schickte wohl einen Fahnenabzug.
[3] Heft I, 2 brachte nicht alle „Aphorismen über Naturphilosophie" (=S. W. 7. S. 198—259), sondern nur einen Teil („Jahrbücher" 3-36= S. W. 7, 198-220); der Rest (=S. W. 7, 220-259) kam — überraschenderweise — erst in II 2 d. h. im Mai 1807, obwohl in Heft II. 1 genügend Platz gewesen wäre. (Das Heft brachte nichts von Schelling). Offenbar hat die Übersiedlung nach München die Vollendung der „Aphorismen" zunächst unmöglich werden lassen.
[4] die Döllinger-Recension, die wirklich in II. 1 kam; das Heft kam erst im Herbst.

Sobald Sie die Aphorismen gelesen, erbitte ich sie mir zurück, denn bis jetzt ist dies mein einziges Exemplar.

Wir empfehlen uns Ihnen aufs allerbeste und hoffen sehnlichst, bald von Ihnen gute und beruhigende Nachrichten zu erhalten.

Ihr

Schelling.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 21. 2. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 79)

W. 21. Febr. 1806.

Unsre Briefe haben sich begegnet. —[1] Es ist mir Leid, Ihre theilnehmende Frage wegen meines künftigen Geschicks nicht bestimmter beantworten zu können. Noch schwebt es für mich selbst im Dunkeln; nur so viel ist klar, daß ich nicht hier werde bleiben können. Mancher Plan mußte und muß noch jetzt wegen der Ungewißheit der künftigen Lage aufgegeben werden. Es wäre z. B. ein ganz artiger Gedanke gewesen, sich hier pensioniren zu lassen und nach Aschaffenburg zu ziehen, wenn dies, wie man sagte, mit Würzburg vereinigt würde. Jetzt aber kann von so etwas nicht die Rede sein, ob Sie mich gleich so bestimmt vor Bayern warnen, als wüßten Sie schon Thatsachen, daß mich dort das größte Unglück erwartete. Seien Sie ruhig, auf eine B—sche Universität, z. B. Landshut, gehe ich nicht: was ich erwarten kann, ist (aber unter der Rose der innigsten Freundschaft Ihnen vertraut) eine Stelle an der Akademie, welche mich dann also nach München führen würde und mit der sich auch mein Plan, nach Italien zu reisen, vereinigen ließe. — Uebrigens werde ich mein Recht auf Entschädigung an Bayern nicht aufgeben, woran ich ja sehr Unrecht hätte, sondern mich in jedem Sinn des Worts und auf alle Weise zuvor noch bezahlt machen für die genossenen Höflichkeiten. — Von Ulm ist keine Rede, auch nicht einmal überhaupt, geschweige für mich.

Werden Sie nicht kleinmüthig oder kleingläubig, lieber Freund! Lassen Sie nur erst mich die äußere Ruhe wieder gefunden haben, was doch nicht lange währen kann; dann soll jeder Augenblick des Lebens, jede Kraft und jeder Nerv in mir der Ausführung unsres edlen Vorhabens gewidmet sein, das keine Gewalt der Erde rückgängig machen

[1] Der Brief Windischmanns fehlt.

oder vereiteln kann. Nachdem ich gewissermaßen den Anlauf und Angriff des ganzen Zeitalters ertragen und überstanden habe, ist es ja billig, daß ich hinwiederum dieses Zeitalter angreife; um es mit Erfolg und Kenntnis zu thun, waren auch manche Vorbereitungen nothwendig, die ich in der Stille seit geraumer Zeit gemacht habe. — Die Prolegomena[2] folgen hier; aber ich kann sie nur bis in die Mitte des folgenden Monats entbehren, wo wenigstens meine Bücher schon abgehen werden. Fac ut valeas.

Zur Messe kommt eine neue Auflage von der Weltseele; vom Bruno, nebst der Zugabe eines neuen, kleineren Gesprächs.[3]

Schelling.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 1. 3. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschbg dn 1 März 1806

Sie erhalten hiemit die Rez. von Döllinger.

Ich wünsche, daß Sie damit zufrieden sind. Die reinste Wahrheitsliebe hat sie, so viel ich einsehe, eingegeben. Eben so wünsche ich, wenn einmal der 2te Band der Ideen erschienen, beurtheilt zu seyn. Ich beschäftige mich nicht gerne damit, da ich mit dem ersten nicht zufrieden bin. Doch wird man aus dem 2ten sehen, was es mit der besseren und vollständigern Ausführung einmal werden kann.

Für die Mittheilg Ihrer Aphorismen meinen herzlichen Dank. Sie waren mir, ganz Ihrem Wunsch gemäß, Erquickung. Auch begreife ich noch nicht womit Sie unzufrieden sind, wenn es nicht einige eingestreute fremde Worte sind, statt besserer deutscher eingelaufnen z. B. Apparition, Conception u. dergl. Es gibt wohl keine bedeutungsvollere und tiefer gehende Sprache als die deutsche. Auch das von der Materie gesagte hat mich nicht absolut befriedigt. § LIX scheint mir das Chaos

[2] Wolfs zu Homer.

[3] „Bruno" und das kl. Gespräch kamen, wie schon gesagt, nicht; wohl kam bei Perthes—Hamburg eine 2. Auflage der „Weltseele", „Nebst einer Abhandlung über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Principien der Schwere und des Lichtes" (vgl. S. W. 2, S. 359—378), eine der letzten Abhandlungen Schellings zur Naturphilosophie, die voller Bedeutung ist.

richtiger zu bezeichnen als die Materie, zu deren schwer zu fassenden Gedanken § LVI ein schöner Anfang gemacht war.[1] Denn die M. scheint mir schlechthin nicht das Mittlere zwischen Erhaltg u. Sinnlichkeit, sondern leztere zu seyn, das Chaos aber das erste Ebenbild des All. Sonst finde ich die herrlichste Haltg und gleichen Adel mit den ersten Aphorismen und größtentheils auch der Würde der Ideen vollkommen angemessenen Ausdruck und Rundg eines jeden Aphr. für sich. Kurz ich mögte von solcher schlechten Arbeit nur gleich mehrere gehabt u. verschlungen haben.

Was Sie mir freundschaftlich mitgetheilt, bleibt unter dem Siegel. Ich freue mich der schönen Aussichten für das Gute, wenn Sie zur Akademie kommen. Es ist ein wichtiger Beweiß öffentlicher Anerkennung. — Meine Besorgnisse wegen Baiern waren nur aus Ihrer eignen Äußerung des Abscheues vor dem eigentlichen Baiern entlehnt, zum Theil auch weil ich glaube, daß Sie an jeder andern Stelle als der Akademie mehr der Nekerei ausgesezt wären als in W. — Ich meinestheils habe so wenig Scheu für Baiern, daß ich nichts mehr wünschte als in der Folge, allenfalls nach Erlangen, gerufen zu werden. Gedenken Sie meiner in dieser Rüksicht.

Wegen Kleinmuth u. Kleingläubigkeit von meiner Seite sorgen Sie nicht. Ich kann es nur kaum erwarten, daß es zu Tag komme, was wir wollen. Ich bereite ebenfalls hierauf in der Stille vor und hatte sogar vor der Mittheilg Ihrer Idee den Entschluß gefaßt, etwas ins Publikum, vorerst ohne Namen, zu schiken: jezt unterbleibt alles bis zu gemeinschaftlicher Wirkg.

Die Proleg. erhalten Sie bald wieder. Schönen Dank für beikommende Steffen'sche Vorlesgen.[2] Nächstens auch den Jamblichos. Aber auch meinen Plotin vergessen Sie nicht.[3]

Gott befohlen, lieber, ewiger Freund.

Herzlich seyn Sie beide von uns gegrüßt. Ich hoffe nicht, daß Sie aus unserer Nähe ziehen insalutato hospite.

Windischmann.

[1] S. W. 7. 210: „LIX. Weder aber ganz äußerlich noch ganz innerlich, weder völlig offenbar noch völlig verborgen, zwischen beiden angehalten, steht das Wundergebild der Materie; ein Gewächs und Inbegriff göttlicher Kräfte und das erste Ebenbild des All". — § LVI: „Eher möchte jemand spielend sagen, daß, weil die Substanz an sich selbst die Modifikation nicht annimmt, zugleich aber diese für sich nicht sichtbar wäre .... eben hierdurch die Antitypie oder der Gegenwurf entstehe; gewissermaßen wie Licht ... und Schatten, nebeneinander gestellt, sichtbar werden und die Dichtigkeit erscheinen machen".

[2] wohl Steffens Vorlesungen über Gall.

[3] den Plotin-Auszug.

Die Beurtheilung von Klein ist leider schon einem andern übertragen, der sie ohngeachtet des Zurückbegehrens von Seiten der Redaction nicht abgibt.[4] Soll ich das Buch wieder senden u. so auch Döllinger?

Die Jahrbücher bitte ich mir sogleich nach vollendetem Druk aus. Ich bin nicht gerne lang ohne die Hausgötter.

OKEN AN SCHELLING
am 8. 3. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 195)

Göttingen, 8. März 1806.

Bester Lehrer!

Wegen Heidelberg ist Alles eingeleitet, was zu thun ist. Werk und Schreiber haben mir gerathen, daß ich mich vor Allem beim Churfürsten als Landeskind melden müsse; ich habe es gethan[1] — nemlich daß es mich freue, daß ich sein Unterthan geworden sei, ich erkenne ohnehin schon lange Baden als mein Vaterland, wo ich meinen Grund zum Naturstudium legte, ich sei in das Ausland gegangen, weil ich mich dem akademischen Leben gewidmet habe, für das in meinem kleinen Vaterland keine Aussichten waren, ich halte nun in Göttingen Vorlesungen, werde es mir aber immer zur angenehmsten Pflicht machen, wieder in mein Vaterland zurückzukehren, wofern dasselbe mich eines Dienstes würdig halte.

Schreiber hat an Hofer geschrieben — noch keine Antwort. Herr P... hat mein Buch von der Zeugung mit den Zeichnungen der Embryonen an Prof. Heise in Heidelberg geschickt, der der Intimus von Reizenstein ist, um es bei diesem zu empfehlen — ich selbst hätte es nicht gethan — aber nun hat Gott oder der Schwarze den Reizenstein nach Paris geführt; — überall komme ich zu früh und zu spät. — Mehr ist nicht gethan und ich weiß auch nicht, was mehr geschehen sollte.

Schreiber hat mir vorgeschlagen, die Embryonen dem Churfürsten zu dediciren, aber wäre es nicht als wenn ich einen Spinoza dem Pfalzgrafen dedicirte?

[4] Eine Recension des Buches von Klein kam in keiner der führenden Lit.-Zeitungen.

[1] Vgl. Ecker S. 52, Schreiben Okens an den Kurfürst von Baden (vom 20. 2. 06).

Soeben erhalte ich die Erlaubniß von der Fakultät, mich wieder in den Vorles-Katalog zu setzen;[2] nur darum habe ich angesucht; wenn ich anschlage, so habe ich versprochen, die Gebühren zu bezahlen. Ich habe hiebei einen sehr großen Vortheil; bekomme ich so viele Zuhörer, daß ich füglich bezahlen kann, so lese ich, wenn nicht, so macht es mir doch keine Schande, weil man weiß, daß ich noch nicht disputirt habe und ich also nicht lesen kann. Ich habe hier gar Materia medica in Katalog gesetzt, aber ich lese sie natürlich nicht.

Von Ihnen erfahre ich gar nichts; daß Hufeland und Hardleben weg sind,[3] weiß ich, auch höre ich, daß Köhler und Fuchs fortgehen, ebenso Vanhoven,[4] daß Heilmann todt ist — dieses ist Alles. Ich begreife eigentlich nicht, warum nicht Alle bleiben, die neue Regierung muß ja doch Alle behalten und sie besolden und wahrlich unter einer österreichischen Regierung ist bei allem Preßzwang tausendmal besser leben als unter jeder andern — glauben Sie mir, ich kenne sie. Nur muß man keine Blasbälge an das leichte Feuer setzen, oder so hoch blasen, daß alle Kraft darüber hinausgeht!

Empfehlung der Frau Professorin.

Ihr

Oken.

[2] Oken las im S. W. 1806: „Die Biologie und vergleichende Physiologie — nach seinem Abriß des Systems der Biologie".
[3] sc. von Würzburg.
[4] meint wohl von Hoven.

SCHELLING AN DEN STAATSMINISTER GRAFEN v. MONTGELAS
am 15. 3. 1806
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Unveröffentlicht)

Monseigneur

En prenant la respectueuse liberté, de présenter à Votre Exellence une requète à Sa Majesté le Roi de Bavière: j'ôse réclamer pour moi les bonnes graces de Votre Excellence, dont un souvenir très flatteur m 'est resté depuis le moment, où ce furent-elles surtout, qui m'attirèrent au service de Sa Majesté, et dont j'espère ne m'avoir jamais rendu indigne.

Mise sous les yeux de Sa Majesté avec l'appui de la puissante influence, que j'implore, la demande particulière, que j'ai hazardé de former, manquera d'autant moins d'être accueillie favorablement, qu'elle n'a principalement pour but, que de me soustraire aux tracasseries des Universités, pour me livrer en Serénité aux études, et surtout celui, d'être plus intimement lié à la Nation intéressante, qui sous les auspices de Votre Excellence a commencé à se constituer du coté intellectuel.

Plus proche de l'influence du Génie supérieur, dont les lumières ont illustré la Bavière, et du foyer des intentions magnanimes, que le Gouvernement actuel m'a cessé de suivre, je me trouverai sans doute aussi plus à même de remplir ses Vues de ma part.

Votre Excellence aimant à protéger les sciences et les lettres, et tous ceux qui tâchent de les cultiver, n'abandonnera pas celui, qui a déja joui du bonheur, de se trouver sous Sa protection particulière, et dirigera vers mes souhaits l'attention et la bienveillance de Sa Majesté.

C'est dans cette confiance, qui j'ôse ajoûter les assurances de mon devouement respecteux et da la plus haute consideration, avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monseigneur
de Votre Excellence

de Wircebourg le 15. Mars
1806

le très-humble et très
obeïssant serviteur
Schelling.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
im März 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß Unveröffentlicht).

Murrh. dn ‹*Datum fehlt — wohl Anfang März*›

Deine beiden Briefe habe ich richtig erhalten und danke Dir besonders, daß Du mich durch Übersendung des gedruckten Bogens hast erfreuen wollen ... Den Stransky habe ich recensiert und zwar so scharf als möglich, willst Du es, daß ich es an Cotta senden soll, so kann ich es thun ... Über thierischen Magnetismus habe ich viel gearbeitet, aber es genügt mir doch noch nicht im Vergleich mit der Größe dieses Phänomens. Ich bin mir freilich bewußt, daß ich mit der Zeit über diese Erscheinung was Rechtes werde leisten können, denn Du glaubst nicht, wie eifrig ich darüber nachgedacht habe, aber so ex abrupto etwas darüber zu schreiben, ist schwer. Jedoch bringe ich, wenn Du es nöthig hast,[1] auf jeden Fall einige Bögen zusammen, und erwarte daher nur Deine weitere Befehle. — Mit Heidelb. ist es eine besondere Sache. Ich möchte doch noch abwarten, bis ich auch auf etwas, was ich geleistet habe, revociren könnte, und genire mich, an Leute zu schreiben, denen ich ganz unbekannt, gar nichts sagen kann, als daß ich Karl Schelling heiße ...

Des Vaters Schrift über Salomo[2] ist bald zur Hälfte gedruckt; besonders ist das Hohe Lied sehr originell, und ganz dramatisch bearbeitet. Der Vater hat eine große Freude daran, er hat das Kind als ein weltliches erklärt. Er ist wieder ganz wohl ...

Vale

[1] für Heft II. 1.

[2] „Salomónis et sapientis quae supersunt eiusque esse perhibentur omnia" a J. F. Schelling (240. S.).

Am 24. 3. 1806:

Ich sende Dir hier einen Brief von Prof. Paulus an den Vater, der gestern eingelaufen ist ...[3] Ich will Dir nicht bergen, daß derselbe auf den Vater einen unangenehmen Eindruck gemacht hat, und daß er freilich gewünscht hätte, daß Du den Juden auch nicht einmal bei seinem Nahmen zu nennen, gewürdigt hättest. In der Antwort an P. beklagt es der Vater daß zwischen Dir und ihm so unangenehme Verhältnisse obwalten, und daß er es gar nicht billigen könne, daß Du eurem Handel den Vergleich unterlegt habest, der für P. freil. odios seyn müsse. Er schreibt ihm ferner, daß Du mehrermale aufs dringendste hieher wegen Aufsuchung dieses Buches geschrieben habest ... und verspricht dem Paulus, daß wenn das Buch sich nicht wieder so glüklich fände, wie die auch für verlohren gehaltenen Schiffe des Kaufmanns, er auch von seiner Seite alles aufbieten werde, um ein anderes Exemplar herbeizuschaffen ... Was unser Einer dazu denkt, daß der Jude so gemein ist, auch den Vater mit hineinziehen zu wollen, und solch einen verfluchten Brief dem Vater (— unfrankirt —) zuzusenden, wirst Du Dir denken können. Wenn es mir möglich gewesen wäre, den Brief zu unterschlagen, so hätte ich es gethan. Der Vater hat gleichsam geahndet, daß der Paul. gegenwärtig so übel auf den Namen Schelling zu sprechen seyn mußte, und hat seit einiger Zeit öfters über ihn, und seine Werke losgegangen; daß er es weiß, welch eine heimtückische Kanaille derselbe ist, hat er Dir wahrscheinl. selbst gesagt. Er findet also die Vergleichung mit Shylok ganz treffend; aber er wünschte doch lieber, Dich im Frieden mit der ganzen Welt zu wissen, als daß solche

[3] Vgl. dazu Bd. I. S. 342, 347 mit den Briefen Schellings an Paulus vom 6. 1. 1806 und vom 13. 3. 1806 (mit dem Passus: „Wäre ich der Kaufmann von Venedig, Ew. Hochwürden aber der Jude Shylock, so würde ich lieber das Pfund Fleisch ablassen als Ihnen das geringste schuldig seyn ...").

treffende Wahrheiten aus Deinem Munde fließen, die Dich in Feindschaft bringen. Er läßt Dich daher aufs dringendste bitten, die Sache mit Paul. jezt ruhen zu lassen, und es ihm zu überlassen, den Juden zu befriedigen. Auch ich bitte Dich, laß ihn Deinen Advokatem seyn. Du hast nie etwas zu gewinnen bei dergleichen Streitigkeiten, in die Dich nur Dein ? verwickelt. Du hast ein so herrliches Gemüth, daß ihm jedes widerwärtige Gefühl, das in dasselbe kommt, mehr schaden muß, als einem gemeinen Temperamente. Ich begreife es nicht, wie die Zwietracht hat jemals bei Dir Eingang finden können, und welch unseliges Geschik macht, daß solche gemeine Bestien Dich jemals bewegen konnten ...

... — Ich hatte einen Aufsatz für die Jahrbücher fast ganz zurechtgemacht; weil keine Nachricht kam, habe ich ihn jezt liegen lassen ... Das Gerücht von einer ‹sc. Deiner› Reise nach Italien wovon Paul. schreibt, hat die Mutter wieder etwas unruhig gemacht. Sie ladet Dich ein, doch lieber hieherzukommen, um das Frühjahr wenigstens hier zuzubringen. Sey so gut und schreibe baldmöglichst ...

Am 6. 4. 1806:

... Diesen Augenblick erhalten wir Deine und Deiner l. Frauen Briefe, worüber wir um so mehr erfreut sind, als wir mit der größten Erwartung denselben seit einiger Zeit entgegensehen. Wir loben Gott den Herren, der uns so rühmliche Nachrichten über Deinen lezten Aufenthalt in W-g hat zukommen lassen, und wünschen nichts mehr, als bald Dich in einer noch beglükteren Lage, als die bisherige war, zu wissen. — Du wirst indessen von mir einen Brief erhalten haben ... worinn ich Dir zugl. den Brief von Paulus schickte. Du siehst, daß der Jude auch darinn den Vorsprung gewonnen hat. Daß Du vor Gott in der bewußten Sache Recht gehandelt hast, darüber ist gar nicht zu zweifeln, aber von der politischen Seite betrachtet, ist einem solch' ein Hehlschleicher wie Paulus ein gefährlicher Mann, und der wahre Antichrist. Der Schwager von P-s ...[4] hat mich heute versichert, daß P-s in W-g zu bleiben gedenke, und vor wie nach Vorlesungen daselbst halten werde. Da ist es also gut, wenn Du Dich von da wegbegeben wirst, denn solche Nachbarschaft ist einem doch wie Gift ... Meine Versuche über

[4] Paulus.

thierischen Magnetismus will ich ... sogl. fortsetzen, und Manuscpt fertig machen, so viel ich kann ...

Wir sind alle recht wohl, und freuen uns, Dich und Deine Frau Gemahlin, der ich für Ihren Brief die Hände küsse, vielleicht bald in unserem Lande zu sehen ... Lebe recht wohl, und wenn du reisest, so reise glücklich.

D.

K.

MARCUS AN SCHELLING

am 15. 3. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 15 März 1806.

Daß Sie sich nicht verpflichten ließen, daran haben Sie geliebter Freund, gewiß recht wohl gethan. Das hätte zu gar nichts geführt. Es ist schön und erfreulich, im Augenblick, wo sogar die Monarchie und ihre Könige keine Selbständigkeit genießen, daß das Genie, der Einzelne, sich zu behaupten trachtet. Auch gegen die Bayern würde ich kein Worth mehr verlieren. — Ich weiß etwas von Ihrem Plane, durch einen ganz würdigen Mann, ... H. v. Zentner hat mir noch nicht geantwortet, Er dürfte etwas schwer daraus‹?›kommen eben weil ein wichtiger Punkt nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen wäre ... Ich werde Sie auf jeden Fall vor Ihrer Abreise noch Einmahl sprechen. Sollten Umstände mich verhindern, Sie in Würzburg zu sehen, so könnte es an einem dritten Orte geschehen. Ihre Route gehet vielleicht durch Nürnberg?

...

... Auf alle das Neue und Alte, das ewig neu bleiben wird, und nächstens von Ihnen aus dem Stapel laufen soll,[1] freue ich mich unendlich.

Es ist unglaublich, wie ... sich der Ton in den critischen Blättern umgeändert hat. Es ist fast ärgerlich, daß die Reibung ‹?› so bald aufhören soll. Döllingers Auf. ist im neuesten Stück der Salz.m.ch.Z. recensiert.

[1] die 2. A. der „Weltseele" mit dem neuen Aufsatz; der „Bruno" mit dem neuen Gespräch.

Den Hoven will ich Ihnen nächstens todt und lebendig liefern.[2] Ich amüsiere mich ietzt mit einer Recens. für die Jen.L.Zeitg, über Hufelands praktisches Handbuch. —

Würzbg. scheint ein hartes Looß zu treffen. Seine Lage zwischen Frankreich und Bayern dürfte in der Folge penibel werden.

Dass wir bleiben, was wir sind, scheint keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn.

Nebst tausend Empfehlungen an Ihre liebe Frau

Ihr treuester

Ms.

Am 20. 3. 1806:

... Ich weiß von allem dem nichts; wovon Sie zu glauben scheinen, daß ich es wissen müßte. Mich verdroß nur, daß man Sie so lange in der Ungewißheit ließ. Sie verdienten die Auszeichnung, daß die Regierung sehr bestimmt sich gegen Sie äußere. Dafür wollte ich bürgen, daß der Graf unschuldig ist, und selbst in Ungewißheit lebt.

Es ist eine Unart seiner Domestiquen, daß Sie ohne Unterschied alles abweisen. Absichtlich vom Grafen ist das nicht geschehen. Ich weiß bestimmt, daß Er in einem guten Vernehmen zu seyn wünscht, und vieles für Sie thun würde, wenn er es vermöchte. Er kann wenigstens sehr schaden, daher wünschte ich, daß Sie sich ohne Überzeugung, durch Zufälligkeit zu nichts dagegen bestimmen ließen. Es existiert gegen Sie in München, so wie auch gegen mich, eine Parthei. Dieses macht selbst unsere Freunde daselbst sehr vorsichtig und schüchtern. Sie thun recht wohl, das Terrain an Ort und Stelle zu gewinnen. Ich, für meine Person, habe nichts mehr da zu suchen, sonst würde ich es ebenso machen wie Sie es vorhaben. Ich zweifle gar nicht daran, daß Sie es in München dahin bringen, daß Sie Ihnen 1 500 bis 2 000 fl bewilligen, mit der Begünstigung, daß Sie unlänglich eine Reise machen, dann aber das Geld, wenigstens in der Monarchie, wo nicht in der Hauptstadt verzehren. Wenn man es über sich gewinnt, der Phantasie dieser Menschen zu schmeicheln, so läßt sich sehr vieles mit ihnen machen. Und, um seine Existenz und Aisance für die Zukunft zu sichern, warum sollte man nicht einen Augenblick nachgeben können.

[2] Marcus recensierte für die „Jahrbücher" II., 2, S. 242—275 das „Handbuch der praktischen Heilkunde" von Fr. W. v. Hoven. Teil I. II. Heilbronn 1805., dem ein Nachwort von „fremder Hand" folgte. Die Rezension war so verurteilend, daß bei einem längeren Verbleiben Schellings in Würzburg wohl unerfreuliche Kontroversen mit v. Hoven unvermeidlich gewesen wären. — Marcus rezensierte in der J. A. L. Z. Nr. 133 Hufelands Schrift.

— In der Osterzeit kann ich zu Ihnen kommen, wenn Sie dann noch in Würzburg sind!

Mit ganzer Seele der Ihrige

Marcus.

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 15. 3. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht bei Plitt II. S. 80).

Aschaffenburg, den 15. März 1806.

Heute erhalte ich auf Röschlaub's Veranstaltung von der Verlagshandlung dessen Ausgabe von Brown's Werken zugesandt.[1] Ich glaube, Sie werden dieselbe auch bekommen haben. Es giebt wohl schwerlich einen sprechenderen Beweis von der Niedrigkeit dieses Menschen, als die Vorrede. Ich habe ihm sonst immer einen Funken höheren Sinns zugetraut, wenn ich gleich auf seine Erkenntnis als wissenschaftlich und vollständig nie etwas gehalten. Was er nun gethan, dient zur weiteren Bewährung, wie Mangel an Selbständigkeit alle Tugend und Wissenschaft ausschließt. R. war mir wiederlich, ich wußte nicht recht warum, bei unserem Zusammensein 1794 in Würzburg: ich achtete es als Sünde, so ohne Grund einem, wie es schien, immer wackerer hervortretenden Manne abgeneigt zu sein, und achtete ihn mehr noch, als ich hörte, Sie seien sein Freund. Was ich damals dunkel fühlte, erkenne ich nun: der Teufel der Unruhe und Unzufriedenheit plagt und neckt ihn, er weiß nicht was er thut. Indessen halte ich für das Unwürdigste, seiner ferner nur noch zu gedenken, oder gar bei der Herausbildung der Medicin als Wissenschaft auf sein Thun Rücksicht zu nehmen, als ob es ein wahres und wirkliches wäre. Was er zu Brown hinzugethan ist warlich nicht verbessernd und was er vor einem halben Jahre in jenem physiologischen Aufsaz geträumt (denn er weiß wachend nichts davon), kann ihm nicht angerechnet werden. — Es schmerzt mich, solche Gemeinheit an R. finden zu müssen. Freilich hätte ich mir meiner frühern Bekanntschaft mit ihm gemäß nicht erwar-

[1] „John Brown's Anfangsgründe der Medizin", herausg. von A. Röschlaub, 1. Bd. 1806. In der Vorrede formuliert R., es sei Zeit, Brown's Werke zu veröffentlichen, „zu einer Zeit, zu welcher sich eine ganz neue Zahl von Gegnern eben dieser Lehre, selbst in Punkten derselben, welche von eben diesen ehehin mehr oder weniger angepriesen wurden, anzukündigen scheinet", von Gegnern, die glaubten über eine neue „Bewaffnung" zu verfügen. „Diese ist nämlich ein Formelwerk, welche sie ihre Philosophie oder gar die Philosophie nennen". Er habe vor solchen Gegnern keine Angst. „Auch möchte es gar lange nicht mehr dauern, bis jene angebliche Philosophie, so wie sie bisher jährlich ihre Natur, d. i. ihr Wörterspiel, mit einer andern vertauschte, ihr wankendes Leben mit einem stillen Untergange vertausche" (S. V, VI).

ten sollen, durch die Vorstellg: er möge sich doch bei seinem Vorhaben die Philosophie ganz originell auszuprägen, aller Persönlichkeiten, die der guten Sache schaden, enthalten und die lächerliche Eitelkeit eines Gegnerthums vermeiden. Nun liegt sein schmuziger Handschuh da: ich hebe ihn nicht auf, und Sie brauche ich um dieselbige Negative nicht zu bitten.

Sie werden die Recension von Döllinger erhalten haben.

Herzlichen Gruß an die liebe Frau. Ewig

der Ihrige

Windischmann.

Weil Sie vieleicht das Röschlaubsche Buch noch nicht haben, so sende ich Ihnen hier Abschrift von der betreffenden Stelle.

FRAU FR. UNGER AN SCHELLING
ám 18. 3. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Wohlgeborener Herr!

Hochzuverehrender Herr Professor!

Es thut mir wahrhaft wehe, daß meine Antwort Ihren Erwartungen und Anerbieten nicht entsprechen darf:[1] wenn die äußere und politische Lage es fordert, muß ich den Vorzug mit Sie in litterarischer Verbindung zu stehen, aufgeben. Es ist mir schlechterdings unmöglich noch etwas für Druckerei u. Verlag anzunehmen ... Ich muß es also zugeben, daß Sie über Ihr Mnscpt: ganz nach Ihren dermaligen Verhältnissen, und Ihrem beßern Vortheile disponiren. Ich thue dies in der Hoffnung, daß wenn einst günstigere Umstände eintreten Sie das Band wieder werden zusammenziehen wollen, welches ... izt zwar lockrer aber doch nicht gerissen sind. Es wird mir zur Ehre und Vorzug gereichen, wenn einer der ersten Denker Deutschlands mich mit seinem Zutrauen beehrte.

[1] Frau U. lehnte den Verlag des „Bruno" und der „Neuen Schule von Athen" demnach ab. Schelling hat wohl unmittelbar im Anschluß an die Ablehnung durch Frau U. mit Cotta verhandelt; vgl. das Folgende.

Gehen Sie mit Ihrer geistreichen Frau Gemahlin nach Italien, so werden Sie dem Deutschen Himmel nur nicht für immer untreu; vergessen nicht daß Sie auch gute treue Seelen hinter sich lassen, und gedenken auch dann aufs freundlichste

Ihrer
ergebenen
u aufrichtigen
Verehrerin
verw. Unger.

Berlin den 18. März 1806.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
um den 18.—25. 3. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 82)

Ich danke Ihnen, geliebter Freund, für die Recension von Döllinger, welche in der That vortrefflich ist und bald möglichst abgedruckt werden soll. — Sie wissen, daß ich noch immer einigermaßen Röschlaub's Partie genommen, und daß ich ihn solcher Gemeinheit doch nicht fähig geachtet. Haben Sie Dank für die Mittheilung; sie hat mich noch früher in's Klare gesetzt. Einerseits freilich verachte ich tief diese schwächliche Lust mir zu schaden: von der andern halte ich es für eine Art von Pflicht, nach dem ich so lange zu der Meinung, die das Publicum von dem Menschen hegte, wenigstens durch mein Stillschweigen über ihn beigetragen habe, jetzt ohne Schonung — nicht mich gegen ihn zu vertheidigen — sondern — ihn ganz historisch und völlig objectiv darzustellen, ohne eignes Urtheil, damit er sich selbst ausspreche. Wär's nur des Exempels wegen: immer müßte diese Gelegenheit nicht verloren werden. — Stellen Sie sich vor, wie der Mensch sonst noch gegen mich handelt. Er hört, daß Würzburg von Bayern abzutreten ist; daß ich nicht hier bleiben will; daß man daran denkt, mir einen Platz in der Akademie in München zu geben. Er reist nach München, geht zu allen Ministern, wo er nur kann, mich als einen gefährlichen Menschen, Feind der Bayerschen Grundsätze und Aufklärung darzustellen. Zu gutem Glück ist er allgemein für einen Narren gehalten, und sein Wüthen gegen mich hat mir vielleicht den besten Nutzen gebracht. Auch zu Jacobi,[1] auf den er noch vor Kurzem vom

[1] der seit Mitte des J. 1805 in München wohnte, vorgesehen als evtl. Präsident der neu zu konstituierenden Akademie der W.

Katheder geschimpft hatte, geht er, seinen Haß und alten Groll neu zu erregen; auch bei diesem erreicht er nicht seinen Zweck etc. Genug von dem Menschen. Transeat cum aliis. —

Hier schicke ich Ihnen eine kleine Abhandlung von Humboldt,[2] die vielleicht nicht in Ihre Hände gekommen ist. Sie wird Sie, wie mich, erfrischen, und scheint mir in der That ein kleines Kunstwerk zu sein. Es wird Sie freuen, aus dem beiliegenden Brief zu sehen, daß dieser Mann für uns gewonnen ist, der wenn er etwas ergreift, immer zugleich lebhaft davon ergriffen ist. — Ich bitte aber dieses kleine Werk mir wo möglich mit umgehender Post wieder zuzuschicken. Den Plotinos erhalten Sie demnächst auf der fahrenden Post. Es kann sein, daß ich bald von hier verreise, um mir anderwärts eine Stätte zu bereiten: ich habe mich hier weder überliefern noch verpflichten lassen. Meine Frau bleibt aber so lange noch zurück, so daß auch ich unfehlbar wieder in diese Gegend komme und Sie hier noch zu sehen hoffe. Gruß an die Frau, und bestes Befinden Ihnen allen!

S.

[2] Vgl dazu Bd. I. S. 344 d. A. Ich habe dort vermutet, es habe sich um v. Humboldts „Essai sur la géographie des plantes", Paris 1805 gehandelt. Wahrscheinlicher ist, daß es der Auszug aus einer akademischen Rede vom 6. I. 1806 in der öff. Sitzung der Kgl.preuß. A. d. W. war („Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse" — vgl. Briefe Goethes an Eichstädt, S. 140/287).

KARL W. G. KASTNER AN SCHELLING

am 25. 3. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).[1]

Heidelberg d. 25ten Mertz 1806

Meinen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief zuvor.

Haben Sie die Güte mich zu benachrichtigen, wenn Ihr Herr Bruder in Karlsruhe einzutreffen gedenkt.[2] Hofer ist schon seit 5 Wochen in München u. kommt erst binnen 3 Wochen retour. H. v. Reitzenstein ist noch in Paris u. retournirt erst Ende July. —

Haben wir vielleicht das Glück Sie während dieser Frühlingsferien bei uns zu sehen? Manches was im Briefe nicht ausgesprochen werden kann, läßt sich mündlich am besten abmachen und des Jubels von meiner, Daubs u. a. Seite sollte kein Ende sein; zudem wird das Wetter jetzt prächtig, mit Gewalt bricht allenthalben das lebhafteste Grün, mit im Entfalten begriffenen Blüthenknospen untermischt hervor und alles freut sich der paradiesischen Gegend.

Laut dem Jenaer Lect. Catalog erscheint zu Ostern Hegels System, u. wie ich habe sagen hören in vier Bänden auf einmal! Das ist auch nur der Ausdauer eines Hegel möglich. Auf Ihre Weltseele u. Bruno bin ich sehr begierig; ich wünschte nur die ersteren besonders ein paar Monathe früher gehabt zu haben.

Wenn Sie hier sind will ich mich auch mal über Ihren Aufsatz in den Jahrbüchern d. Mediz. aussprechen,[3] u. darüber Ihr Urtheil und Einwürfe hören, die für mich höchst belehrend ausfallen werden.

Bleiben Sie vor der Hand in Würzburg? Hier hieß es Sie würden eine Reise machen. Ihr jetziger Landesherr[4] scheint Ihre Philosophie sehr zu respectiren, denn mehrere Lehrer der Salzburger Academie, erklärte Schellingianer, genoßen sonst seines vorzüglichen Wohlwollens.

Leben Sie wohl u. schenken Sie ferner ihre beglückende Freundschaft

Ihrem

Sie herzlich liebenden

Kastner.

[1] Karl Wilhelm Gottlob Kastner (geb. 1783). Zuvor als Student und Dozent in Jena, im Herbst 1805 nach Heidelberg als Professor der Chemie berufen; mit Schelling verbunden und mit Hegel (den er 1805, 1806 nach Heidelberg zu holen versuchte); besuchte bei der Umsiedlung von Jena nach Heidelberg im Oktober 1805 Schelling in Würzburg. Darüber in einem Brief an Hegel: „Unterwegs besuchte ich Schelling und freute mich seiner ungemein großen Gemütlichkeit, die er gegen mich in jedem Moment blicken ließ. Er sehnt sich, Ihr System der Phil. zu sehen, arbeitet fleißig, war mit seiner Lage zufrieden und veranlaßte mich, einen Tag länger in Würzburg bei ihm zu verweilen. Seine Zeitschrift für Medizin war gerade erschienen, wahrscheinlich kennen Sie dieselbe schon, die einleitende Abh. von Schelling über Naturphil. hat mir sehr gefallen, nur . . . scheint mir

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 2. 4. 1806
(O. bei der Staatsbibliothek München. Veröffentlicht Plitt II. S. 83)

Wirzburg 2 April 06.

Ihr Brief, theuerster Herr Hofrath, hat mich wegen verschiedner inzwischen eingetretner Verzögerungsgründe meiner Reise[1] noch hier angetroffen. Ich wollte Ihnen dieses noch melden; und behalte mir vor, Ihnen demnächst von München aus ausführlicher zu schreiben. Daß ich bey der Wahl eines Aufenthaltsortes und Wirkungskreises geistige Vortheile mit den physischen oder ökonomischen zugleich in Anschlag bringe, trauen Sie mir wohl von selbst zu. Bey einem Gleichgewicht der Bestimmungsgründe, das auf diese Weise erreicht wäre, würde für den Aufenthalt bey Ihnen immer die Neigung und ursprüngliche Gesinnung entscheiden,[2] wenn auch, was jetzt die neueste Wahrscheinlichkeit ist und durch alle Umstände, so wie durch bestimmte Nachrichten aus München selbst glaublich gemacht wird, Würzburg wieder an Bayern zurückfallen sollte.

Dieser Ungewißheit wegen, in der jetzt alle Verhältnisse schweben, wünsche ich auch die Ihnen für das Intelligenzblatt zugeschickten Nachrichten noch nicht gedruckt,[3] und hoffe, daß mein Brief nicht zu spät kommt, sie noch zurückzuhalten. Sobald sich irgend etwas entschieden hat, sollen sie durch andre ersetzt werden. —

Die Recension wird, wie ich hoffe, Ihren Bemerkungen entsprechen; ich muß mich unverständlich ausgedrückt haben, da Sie einen Aufsatz über den bewußten Autor erwarteten.[4]

Ich empfehle mich Ihnen bestens und bin mit innigster Hochachtung

Schelling.

eine gewisse Schwäche in dem steten Zurückziehen hinter dem Absoluten nicht undeutlich an den Tag gelegt zu seiñ. . . Ihrer ist bei Schelling sehr oft teilnehmend gedacht worden" (Hoffm. Bd. I. S. 102). — Kastner bis 1812 in Heidelberg, 1812—1818 in Halle, 1818—1821 in Bonn, erhielt 1821 einen Ruf nach Erlangen und war dann Jahre hindurch mit Schelling vereint.

[2] Vgl. Karl Eberhards Brief von Anfang März S. 314/15 d. B.

[3] meinte wohl Schellings Aufsatz in I. 1. S. 165 ff. „Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medicin . . ."

[4] Großherzog Ferdinand.

[1] nach München. Eichstädts Brief ist nicht bekannt — auch fehlen zwei Briefe Schellings: einer von Ende Januar 1806 (am 3. 2. in Jena eingetroffen vgl. K. Bulling, S. 107 Nr. 177 ff.), ein anderer von Mitte März 1806 (in Jena eingetroffen am 21. 3. 1806 vgl. K. Bulling S. 114, Nr. 405).

[2] Wie an Goethe Ende des Jahres 1805 hat Schelling in seinem Brief von Ende Januar 1806 auch bei Eichstädt leise angefragt, ob nicht eine Rückkehr nach Jena möglich sei. Sowohl Goethe als auch Eichstädt haben Schellings Frage offenbar an Minister v. Voigt weitergegeben, der Eichstädt am 27. 2. geantwortet hat. Antwort vgl. Bd. I. S. 301 d. A. — Im Übrigen kam Würzburg damals nicht an Bayern zurück, sondern erst 1814.

[3] Mit dem uns nicht bekannten Brief Schellings an E. Mitte März 1806 hatte Schelling Nachrichten über Würzburg eingeschickt, die im Intell. der J.A.L.Z. Nr. 29 vom 28. 3. erschienen sind: „Aus Br. v. Würzburg, vom 10. März. Die bekannte Uebergabe von Würzburg an den Kurfürsten von Salzburg versetzt die protestantischen Gelehrten, welche Bayern vom Auslande her in seine Dienste berufen hat, unläugbar in eine . . . .Verlegenheit . . . Bayern hat über ihre gänzlich veränderten Verhältnisse und die daraus entspringenden Folgerungen keine Erklärung von sich gegeben. Der Grund davon mag in politischen Maßregeln und der gegenwärtigen Fluctuation liegen, wo selbst die Besitzungen der Staaten noch nicht bestimmt sind . . . Der öffentliche Gang der Sache war bis jetzt dieser: Daß außer Hn. *Hufeland*, welcher an *Feuerbachs* Stelle nach Landshut versezt wurde . . . die Hn. *Niethammer* und *Fuchs*, die protestantischen Prediger, in ihrer Eigenschaft als Consistorialräthe zu Bamberg übertraten . . . Hierauf war feyerliche Präsentation bey dem kaiserl. Comiss., Hn. *v. Hügel*, wobey keine Verpflichtung Statt fand. Die Anfoderung, die Vorlesungen für das nächste Semester einzuschicken, haben Folge geleistet *Paulus, Martini, Mannert, von Hoven*. Bey der eigentlichen Verpflichtung fehlten, auser den bereits placierten, *Paulus*, der sich krank melden ließ, und *Schelling*. Wenige Tage darauf wurde allen denen . . . Professoren, welche ihre Vorlesungen eingesendet hatten, die mündliche Notiz ertheilt, daß . . . diesen Lehrern über ihre künftige Bestimmung . . . nichts zugesichert . . . sey. Man ist sehr begierig auf die endliche Entwicklung dieser seltsamen Lage. Wenn keine neue Universität errichtet wird . . . so ist eine Zerstreuung dieser bisherigen Mitglieder . . . vorher zu sehen. *Mannert* soll sich erklärt haben, gern in Würzburg bleiben zu wollen. Von *Schelling* sagte man, er habe dazu eine Einladung erhalten, was sich vielleicht auf eine ausgezeichnete Aufnahme desselben von Seiten des Hn. von Hügel gründete; indessen hat er sich seitdem selbst aufs bestimmteste erklärt, in Kurzem nach München abzureisen. — In diesem Conflict der Dinge befindet sich nun die vor wenigen Jahren, unter so neuen und schönen Erwartungen, begonnene Unternehmung. Eine Geschichte der Universität Würzburg unter Bayern, von unparteyischer Hand, müßte sehr interessant seyn. Zur Genüge ist es bekannt, daß sie aus sehr widersprechenden Elementen gemischt war; daß vieles Schlechte die Summe des Guten beschränkte, und besonders persönliche Verhältnisse einen sehr nachtheiligen Einfluß hatten . . ."

[4] Schelling hatte mit den Nachrichten aus Würzburg zugleich eine Recension über Kotzebue eingeschickt (nach dem Register der J.A.L.Z. hat man Schellings Brief am 21. 3. 1806 erhalten vgl. K. Bulling, Die Rezensenten . . . S. 114. Nr. 405), die in Nr. 82 vom 7. 4. 1806 erschienen ist. („Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen". 1. Bändchen; das 2. und 3. Bändchen — 1805 u. 1806 erschienen — wurde erst in Nr. 36 vom 13. 2. 1809 von Schelling bzw. Caroline recensiert). — Eichstädt selbst hätte gern eine Gesamtrecension über den „Freimüthigen" gehabt (vgl. E. Frank, Recensionen . . . S. 59). Goethe an Eichstädt am 19. 4. über Schellings Kotzebue-Recension: „Bei der Recension über die Kotzebuiana wundert man sich nur, wie ein so trefflicher Kopf, als der Recensent ist, so niederträchtiges Zeug lange genug behandeln und dabei einen so guten Humor behalten können; denn jene schändliche Art den Menschen, die ohnehin mit dem Edlen und Rechten nicht reichlich ausgestattet sind, das Bischen Gute und Achtenswerthe, was in der Erscheinung allenfalls noch vorkommt, verleiden zu wollen, kann doch eigentlich nur Abscheu erregen. Umdestomehr soll Recensent gelobt sein, daß er seine Superiorität in der Heiterkeit bewiesen hat" (Goethes Br. an Eichstädt S. 141/42).

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 17. 4. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 84)

W. 17. April 1806.

Geliebter Freund!

Das Ende meines Hierseins ist gekommen, und morgen werde ich für meine Person abreisen. Die Frau bleibt noch hier, bis ich sie an einem bestimmten Ort abholen kann. Alle Unruhen des Aufbrechens von einem Ort, an dem man mehrere Jahre gelebt hat, auch einige wissenschaftliche Arbeiten, die ich noch vollenden wollte, haben meine Zeit so hinweggenommen, daß ich nur noch diesen Augenblick finde, Ihnen mit schlechter Feder für einige Wochen Valet zu sagen.

Ich habe zu der Weltseele, welche diese Messe nun herauskommt, eine Abhandlung geschrieben, die ich selbst für das Beste halte, was in langer Zeit aus meinem Geist in dieser Art geflossen. Wenigstens ist es einmal wieder recht aufrichtige und frische Naturphilosophie.[1]

Noch liegt Ihr Plotin bei mir;[2] ich habe ihn Carolinen empfohlen, wollen Sie ihn gleich, so schreiben Sie, wo nicht, so kommt er in 14 Tagen mit Schott.

Auch was Sie von mir noch etwa haben, ich glaube Wolf, schicken Sie wohl binnen dieser Zeit.

Leben Sie wohl, froh, gesund. Noch immer hoffe ich, wir sehen uns noch eh' ich ganz aus dieser Gegend Abschied nehme. Wohin ich auch verschlagen werde: so wollen wir festhalten an einander und am Rechten. Schreiben Sie mir oder auch Carolinen[3] nur hierher und grüßen Sie Ihre treffliche Frau bestens.

Ihr
Schelling.

[1] „Über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur".
[2] der Plotin-Auszug.
[3] Vgl. S. 334.

SCHELLING IN MÜNCHEN
(Ende April 1806 bis September 1809).

Schelling hat wohl am 17. 4. 1806 Würzburg verlassen und ist nach München gegangen. Am 24. 3. hatten ihm die Studenten noch einen Fackelzug dargebracht. Caroline blieb zunächst in Würzburg, sie ging auch nicht, wie zunächst erwogen, zu Schellings Eltern, sondern folgte am 20. 5.nach. Aus der Zwischenzeit gibt es eine Reihe Briefe von ihr, aus denen nur Weniges mitgeteilt sei.

Caroline an Schelling am 21. 4. 1806 (Caroline II. S. 423).

Muß ich Dir denn nun wirklich schreiben! Ich will es nur bald thun, damit ich in Gewohnheit komme. So lange ich Dich noch unterwegs weiß, noch dieser scharfen Luft ausgesetzt, habe ich keine Ruhe für meinen Freund ...

... Über Würzburg stand verschiednes im Freimüthigen, was Du am besten nachliesest — daß Du und Paulus sich nicht hätten verpflichten lassen, wäre höchsten Orts übel vermerkt worden, es sey juristisch nicht recht usw....[1]

[1] Nr. 64 des „Freimüthigen" vom 31. 3. 1806 wußte zu berichten: „Die Huldigung ‹für die neue Regierung› ist von dem größten Theil der Professoren geleistet worden, nur haben sich davon ausgeschlossen, die Hrn. Hufeland, Stahl und Medicus, die alle drei in vacante Stellen zu Landshut einrücken; und die Hrn. Paulus und Schelling, aus unbe-

In der Leipziger Zeitung steht: Hr. Prof. Schelling habe Würzburg verlassen, nachdem ihm die Studierenden am 24 März noch eine sehr feyerliche Nachtmusik gebracht hätten. Sonst nichts. Auch hier scheint man nicht zu wissen, was Du willst ...

Von. Marcus noch nichts ...

... Lebe wohl, mein Herz, meine Seele, mein Geist, ja auch mein Wille. Ich habe Dein Bild zu mir genommen und spreche mit ihm ...

kannten Umständen. Leztere Verweigerung soll aber höheren Ortes sehr misfällig bemerkt worden seyn, läßt sich auch, die Sache juristisch betrachtet, unter den Umständen keineswegs rechtfertigen. Man hat daher die übrigen Protestanten sehr gelobt, daß sie ... durch das Fortsetzen ihrer Vorlesungen und ihres Aufenthaltes, auch den neuen Landesherren anerkannt haben ..." Die Nachricht über W. wurde fortgesetzt in Nr. 69 vom 7. 4.: „Im Allgemeinen scheint es, daß alle Protestanten noch immer auf die Bayerische Regierung hoffen. ... Was Herrn Schelling veranlaßt hatte, nicht zu huldigen, ist nun auch bekannt geworden, und nichts weiter gewesen, als weil derselbe schon vorher seinen Abschied genommen hatte. Von Herrn Paulus hingegen wird versichert, daß derselbe nur nach erhaltener Garantie seiner vollen Besoldung, von 2400 Fl., die Huldigung habe leisten wollen. Da ihm nun wie allen ... Professoren hierüber nichts versichert werden konnte ... schloß ‹er› sich auch ... von dem feyerlichen Actus aus. ... Sonst heißt es aber, es werde Herr Professor Paulus, eben so wie Herr Prof. Schelling, nach München reisen, um ihre Aufnahme in die dortige Akademie zu betreiben; auch wollen mehrere wissen, daß Herr Schelling vielmehr eine neue Professur in Landshut zu solicitiren suche ..." Neue Nachricht kam in Nr. 76 vom 17. 4.: „Hr. Schelling hat der neuen Regierung zu Würzburg zu huldigen verweigert, und dadurch seinen Universitäten Wirkungskreis aufgegeben. Von der bekannten Weltweisheit dieses Absolutisten hätte man nicht erwarten sollen, daß er von dem einzigen Theater, wo er noch einige Zeitlang auf die vom höchsten Standpunkte hoffen konnte, von dem akademischen ... abtreten würde. Junge Leute, besonders die meisten Mediciner, denen, Dank sey es den guten Voranstalten! alles unerhört neu ist, was man ihnen ... als neu an die Stirne wirft, denen zugleich die abentheuerlichste und absprechendste Phraseologie die bequemste scheint für die göttliche Faulheit, solche junge Leute ... für seine, alles eigene Nachdenken im Nachsprechen und regellosen Phantasieren erstickende Methode zu gewinnen, dadurch aber für das wahre Studiren ... zu verwirren, hätte Sch. noch gelingen können, da im übrigen Publikum sein meteorischer Culminationspunkt ... vorbei ist, und er sich unter die andern Nebelflecke verliert. Ein guter Genius hat unvermuthet für die Universitätsjugend bewirkt, was um ihrerwillen selbst die schonendsten Beurtheiler dieses Absolutisten wünschen mußten. Denn daß man ihn auf eine andere Universität rufen, oder anderswo als Lehrer der Jugend auch nur zulassen würde, damit schmeichelt er sich selbst nicht mehr Die Frage: Ob ich eine Schule will (Jahrb. Pag. 11 [Vgl. SW. 7, S. 145]), wird sich von selbst beantworten. Würde nach den ... bekannt gewordenen ... Erklärungen der Bairischen Regierung, welchen Einfluß von seiner Philosophie auf die Gemüther sie erfahren habe, nicht ein so selbstsüchtiger Kopf jeden möglichen Antrag, und hätte er nach Jena zurückkehren sollen, gewählt haben? Man wundert sich, daß er nicht seiner Ehre auf jeden Fall ein Opfer brachte. Der Rest seiner Anhänger hat jetzt durch ein Ständchen, und er von ihnen durch eine preciöse Parentation auf sich selbst, Abschied genommen. Letztere ist in der Germania, als ein Orakel für die Ewigkeit aufbewahrt ... Wer kann nur zweifeln, daß ganz Deutschland an Hrn. Sch. Antheil nimmt? ..." Am 16. 5. — in Nr. 97 kam eine weitere Nachricht. „Die Abreise der protestantischen Herrn Professoren Fischer, Hoven, Paulus und Schelling, hat sich keineswegs bestätigt ... Hr. Dr. Paulus will zwar hier bleiben ..., es verlautet aber, daß er ... nicht zu lesen gesonnen ist. Herr Schelling endlich scheint sich auch entschlossen zu haben, noch hier zu bleiben, um so mehr, da man ihn in seiner freien Wohnung ruhig sitzen läßt [man wußte offenbar nicht, daß er abgereist und nur Caroline noch da war, bzw. man erwartete seine Rückkunft] ... Angenehm kann die Lage der fremden, besonders protestantischen Professoren, freilich nicht seyn, doch glaubt man, daß sich Bayern ihrer doch noch annehmen werde, was

Am 25. 4.:

Du bist am Sonntag früh um 4 Uhr von Ansbach weggefahren, warst also schon am Montag Abend in guter Herberge ...

Hoven hat ... seinen Abschied genommen, ... Wie ich höre, behauptet Döllinger, daß Marcus um die hiesige Stelle nachsucht ...

... Das einzig Merkwürdige, was zu mir gelangt ist seitdem, ist in Nr. 91 der Jenaischen LZ. die Recension von Fichtens neuem Buch ...[2] das Buch wird die Welt nicht in Erstaunen setzen, es scheint gerade so zu seyn, wie es zu erwarten stand; sehr wortreich muß es seyn und seltsam muß sich die Natur ausnehmen, die er sich allerdings anzueignen gesucht hat. Ich bin zweifelhaft, ob Schleiermacher Verfasser der Recension ist, doch wüste ich nicht, wer sonst, obschon die Schreibart nicht markirt ist. Fichte ist aber sehr derbe empfangen. Wie stark er sich die Naturphilosophie abgewehrt hat, kann ich nicht ganz aus der Anzeige ersehn, die sich der Naturphilosophie zwar nicht annimt (was doch Schleiermacher gleicht), aber Fichten darthut, daß er ganz irrig von ihr spricht. Gern stöhle ich das Blatt für Dich ... Recensent spricht ... fast persönlich von der Naturphilosophie, deren Sache er nicht für die beste hält, „vielmehr für einen Vorgriff in eine höhere Sphäre des Lebens" — Was soll das nun seyn, wer darf sagen, daß es einen Vorgriff der Art giebt ...

Vielleicht bin ich von allen Dingen am begierigsten auf Deine Bekanntschaft mit Jacobi. Du kannst sie nach Wunsch lenken ...

Am 26. 4. (Caroline II. S. 431):

.... nun habe ich eben Gottlob Deinen Brief erhalten. Mein theuerster Freund, wenn Du nur wohl bist, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, denn wenn Du gesund bist, so bist Du Du und dann ist alles gut ... O wie froh bin ich, daß ich Deinen Brief habe, mit oder ohne Sicherheit, die liegt mir nicht schwer auf dem Herzen ...

ihnen aufrichtig zu wünschen ist", — eine Formulierung, die zeigt, daß all diese Nachrichten von einer Seite immer wieder kamen, die Paulus nahestand. — Während sich der „Freimüthige" so in niveaulosem Gerede gegen Schelling erging, war gerade dessen „kleine Rache" erschienen, und sie ist weithin verstanden worden. In Nr. 82 vom 7. 4. 1806 der Jenaer A.L.Z. war Schellings Rezension über Kotzebue erschienen, die von überlegenem Spott wahr (Text vgl. E. Frank S. 13). Vgl. Goethes Äußerung S. 325 d. B.

[2] „Über das Wesen des Gelehrten". Die Rezension war in Wirklichkeit von dem Jenaer Professor Luden.

Wenn wegen Erlangen noch eine Hoffnung ist, so schreib mir das doch, ... In Landshut soll Theurung, Mangel sogar und Krankheiten herrschen. Der alberne Domvicar hat einen Artikel, worinn gemeldet wird, daß Röschlaub Dir den Krieg erklärt hat ...
‹zitiert ein Stück von Ludens Fichte-Rezension›.

Am 30. 4. (Caroline II. S. 435):

Deinen zweyten Brief habe ich auch, Du Bester ... Nicht ohne Herzklopfen erbreche ich die Deinigen, aber ich weiß gewiß, es bezieht sich mehr auf Dich wie auf die Situation, ... Daß es sich sehr schnell entschiede, habe ich nie geglaubt, wenn es nicht etwa schon entschieden wäre; es liegt ja auch nichts daran und wird eher besser wie schlechter darum ausfallen. Du schreibst mir nicht, wie denn die clementen Gesinnungen des Clemens beschaffen sind — nicht, ob Du Jacobi sehn wirst. Mache Dich nur recht einheimisch dort. Je freyer sich mein Schelling zeigt, um so mehr muß er Gute und Böse, der Sonne gleich, gewinnen ...

Morgen kommt der ‹neue› Churfürst ...

... Dieses haben der Klein und ich eben beschlossen: Dir die Blätter über Fichte (heut kam das zweyte) zu senden, Du mußt sie nur wieder zurückschicken ... Der Schluß ist vortrefflich. Gegen Dich ist keine Tücke. ...

SCHELLING AN CAROLINE

am 1. 5. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 85; Caroline II. S. 441)[1]

Den 1sten May 06.

Ich hoffte heute eine decisive Antwort zu erhalten; allein der Minister ist so beschäftigt, daß nicht allein ich, sondern daß selbst die Geschäftsmänner ihn kaum sprechen können. Morgen wird nun wohl die Antwort mir gewiß seyn; aber ich erhalte sie nicht so bald, als dieser Brief abgeht; denn meine Briefe müssen immer früh morgens auf die Post, dafür hast Du sie aber auch am 3ten Tag abends, wenn ich richtig gerechnet habe. — Ich bin in so weit meiner Sache gewiß (ob ich gleich das Detail nicht in Briefen angeben kann), daß ich noch entschiedner als im gestrigen Brief Dich auffodre, ja, wenn Du willst, Dir hiemit Ordre zuschicke, nun aufzupacken u. baldmöglichst zu kommen. — Was ich Dir neulich von Paulus schrieb, daß dieser nämlich mit mir in Eine Categorie geworfen worden, bezieht sich hauptsächlich nur auf den Genuß des Gehaltes (NB. er hat sich zu einem Nachlaß erboten; u. Du kannst dies als bestimmtes Factum in Würzburg aussagen); ob er aber irgend eine Anstellung erhält, daran zweifle ich; denn er ist allgemein übel angeschrieben u. niemand will ihm wohl. — Meine Sache hat sich aber darum verzögert, weil ich erklärt habe, einen Wirkungskreiß zu wollen. Warum? wirst Du leicht begreifen. — Schreibe mir also nun mit der ersten Gelegenheit, wann u. wie Du kommst? Ich selbst will Dir darüber morgen noch ausführlicher schreiben, wenn ich Zeit habe; wo nicht, doch gewiß übermorgen. Auch muß ich noch verschiedne andre Briefschaften u. Sachen mitschicken. Du siehst aus allem, daß ich mir nicht einfallen lasse, Du könnest krank seyn u. dadurch verhindert werden, so bald zu kommen. Die Probe wäre zu hart; ich glaub' es daher nicht, ob mir gleich oft augenblickl. bang ist.

Jacobi ist in der That ein liebenswürdiger Mann, für die erste Bekanntschaft wenigstens. Er ist doch anders, als ich mir ihn vorgestellt; weniger ernst u. abgezogen, mehr heiter u. gegenwärtig; im Übrigen, wie man ihn aus seinen Schriften kennen lernt, viel mit Briefschaften umgeben u. Ecerpten aus Büchern, Recensionen u. s. w. Wir sprachen hauptsächlich von seiner Gleimschen Angelegenheit.[2] In der Sammlung steht ein Brief an Heinse, worinn unter andern ein Wort Lessings über Goethe: „Wenn dieser erst gescheut werde oder zu Verstande komme, werde er ein ganz gemeiner Mensch werden." Ferner, ein gewaltiges Verdammungsurtheil über Wieland u. seinen Oberon. Diese literarischen horreurs sind es hauptsächlich, wegen deren Jacobi allarmirt scheint, sowie dazu auch der Gedanke beyträgt, daß viel Briefe von ihm noch in der Welt sein mögen. Er ist darüber auch mit Therese[3] in eine große Contestation gerathen, die seine Briefe an Forster als ein Eigenthum ansah u. herausgeben wollte. Er hat ihr darüber einen derben u. in Bezug auf Forsters Schicksal, daran sie Mitursache war, herzdurchschneidenden Brief geschrieben. Therese antwortete in einem Brief, der anfängt: „Lieber, wunderlicher Mann!" ... Huber dagegen schrieb einen andern, wehmüthigen, in dem er sein und Theresens

[1] Dieser Brief ist der einzige erhaltene Brief Schellings an Caroline.

[2] Vgl. Bd. I. S. 370/71.

[3] Carolinens Freundin Therese Huber-Heyne, ehedem Forsters Frau.

Leben als Buße für sie angiebt, Forsters Tod als Buße für diesen. — Das alles hat Jacobi mir erzählt, u. seinen Brief an Therese mir vorgelesen. (Kommst Du nach Ansbach, so laß Dir von der Liebeskind eine Probe ihrer jetzigen Verrücktheit mittheilen).

Nach Dir hat sich Jacobi sehr freundlich erkundigt, ob Du nicht bald kämest. Tiefer in ein wissensch. Gespräch mich einzulassen war nicht Zeit noch Ort. Die alten Jungfern sitzen dabei, wie 2. alte Katzen, die sich Gelehrte oft halten, u. die nicht vom Sopha zu bringen sind, wenn man ihnen gleich eins versetzt, der alten Gewohnheit wegen. Sie sind insbesondre darum fatal, weil sie ein Personificat seines ganzen vergangenen Lebens sind, während er noch wohl gegenwärtig ist. Sie sollen sonst nicht so dabey sitzen, bei mir aber machte es die Neugierde. Die älteste ist besonders vom Argen, sie schielt auf eine horrible Weise ...

⟨fehlt eine halbe Seite, die weggeschnitten wurde⟩

....

...

geschehen kann u. komme zu dem Freund, der mit der äußersten Sehnsucht Dich zu sich wünscht, Du beste, liebste, ewige Freundin.

CAROLINE AN SCHELLING
am 4. 5. 1806 (Caroline II. S. 443):

... Du stellst es mir gütigst frey zu kommen. Nun so hoffe ich auch, daß wir bald wieder zusammenkommen werden ...

...

... Ich sehe, daß die Oberdeutsche L.Z. die alte Taktik übt; ... Aber sollte nicht Röschlaub an dieser Recension der Jahrbücher theil haben?[1] Ich habe sein neues Heft der Merkwürdigkeit halber gelesen. Er hält jezt ganz fest an der Bibel, so daß mir scheint, er habe auch gar nichts dazu gethan — als wieder, was er doch nur von Dir hat. Es ist eine arme Seele und subjektiv verrückt, denn wenn sich das alles auch hören läßt, von einer gewissen Seite genommen, so ist es doch mit ihm zusammengehalten nur ein tolles Bestreben des Ehrgeizes ...

[1] In der „Oberdeutschen A.L.Z." war in Nr. 51 vom 29. 4. 1806 der Anfang einer Rezension der „Jahrbücher" (der „Ankündigung" und des 1. Heftes) erschienen — sie wurde fortgesetzt in Nr. 52 vom 1. 5. und beschlossen in Nr. 53 vom 3. 5., in der es u. a. hieß, Schellings Naturphilosophie wolle nun offenbar auch die Medizin für sich in Beschlag legen und ihre „Alleinherrschaft" im Raum der Wissenschaft weiter ausbauen. „Allein wir sind verpflichtet, gegen den Mann, der sich ... als Diktator hinstellt, und mit Verachtung auf den größten Theil der ausgezeichnetsten Köpfe hinzublicken wagt, mit Ernst und Strenge zu sprechen, ihn in der Blöße seiner Anmaßungen und spielenden Einfälle darzustellen, und ... dadurch etwas zur Sicherung wahren Wissens beyzutragen ..."

Am 5. 5. 1806:

... Ich erwarte nun noch einen Brief von Dir, um die Auktion etwa für d. 16ten anzukündigen, am 15ten ist Himmelfahrt. Das Pfingstfest muß ich mit Dir feyern, o Du mein heiliger und heiligster Geist.

Am 9. 5. 1806:

Mein lezter Brief war eben weggeschickt, als noch einer von Dir kam. Du lieber Freund — Shylok schachert rechts und links in Betreff seines Dienstes ... Er will nichts mehr, sagt er selbst, als hier und dort pensionirt werden, und sich nach Stuttgard setzen und recen-siren, sage ich, denn daß er hier bliebe, glaube ich auch nicht ... Es scheint hier ⟨freilich⟩ ehe alles dahin zu wirken, daß die Protestanten nicht gehn ...

...

Heut hab ich Deine Aphorismen zur Einleitung meiner Reise erhalten, Du allerliebenswürdigster Freund, und bin nun so wohl angewiesen, daß es mir geht wie jemand, der sich überhaupt einen Weg bescheiden läßt, „dann schlage dich rechts, dann links" ... Von allen Herbergen kann mir nur eine nur wieder Erquickung geben, wenn ich zuletzt in Deinen Armen einkehre ...

... Wie ich gestern in der Dämmerung saß und Thee erwartete klopft es an meine Thür: ich rufe wiederholt ... herein, bin aber genöthigt selbst an die Thüre zu gehen und finde — Gries ... Nun, die Verwunderung von meiner Seite kannst Du Dir denken. Er hatte, weil er uns lange weg glaubte, Stunden bey Paulus zugebracht, aber eben erst von ihnen gehört ..., daß ich noch da wäre, worauf er denn zu mir eilte, ... Er sagt, es wäre platterdings in Jena nicht mehr auszuhalten, alles wäre da todt und traurig, er geht nach Heidelberg ... Den Winter über hätte er in einer Lethargie gelegen. Schelver lebt mit seiner Frau auf Einem Zimmer und mit sonst niemand. Hegel brächte sich so durch, man könne nicht sagen wie. Er habe sich nun in der Verzweiflung aufgemacht ... Goethe war mehrermal sehr krank ...

Fuchs schreibt, daß Marcus viel nach Dir frage und mit wahrer Theilnahme, und er habe ihm erzählt, auch der Graf habe sich mit vielen

(Sp. 811. Etwas besser kam in den folgenden Nrr., in Nr. 55, 56 und 57 vom 8. 5. ff. der Schelling verbundene Landshuter Theologe P. B. Zimmer weg mit seiner „Philosophischen Religionslehre". 1. Teil. 1805).

Wohlwollen erkundigt, wie es doch mit Deiner Angelegenheit stände, ... und gesagt, wenn Du Dir nur einige Mühe gäbest, so würdest Du gewiß mit 2 000 fl. bey der Akademie angestellt, die Beybehaltung des bisherigen Gehalts habe ohnedas keinen Anstand ...

Am 10. 5. 1806 (Caroline II. S. 456):

... Die Kiste Nr. 1 enthält Deine Bücher, ein 40 Stück etwa sind noch zurück, worunter Plato und Böhme ... Die kleine Kiste enthält die Bilder: Deins und Augustens ... Klein erwirbt sich in alle Wege große Verdienste um mich und wird sich nicht ganz zum Märtyerer machen ... Von Ritters toller Rede[2] hat mir Gries gesagt ...

Da kommt auch Dein Brief mit den Petitionen, das ist recht gut ...

Am 12. 5. 1806:

Du theuerster Freund, ich schreibe Dir nur, mitten unter tausendfachen Besorgungen und Geschäften, ein Wort, um Dir Nachricht und mir Trost zu geben, denn fast überwältigt mich nun Sehnsucht und Ungeduld. Ich habe keinen Schlaf mehr ...

Es soll irgendwo gedruckt stehn, daß Du mit Alexander Humbold nach Rom reisest ...

WINDISCHMANN AN CAROLINE
Anfang Mai 1806
(O? Veröffentlicht Caroline II. S. 460).

Liebe, Verehrte Freundin!

Daß Sie in Ihrem Wittwenstand, wenn auch nicht froh und seelig, dennoch gesund leben, wünschen und hoffen wir. Möge unser geliebter Schelling eine baldige glükliche Wiederkehr haben und Ihm und Ihnen stets so wohlgehen, als ich es Ihnen beiden im Herzen gönne. Es können wahrlich wenige so innig, wie ich, Ihr Wohlergehen wünschen: denn meine Liebe und Anhänglichkeit wächßt täglich mehr und keine grösere Seeligkeit könnte ich mir denken, als mit Ihnen zusammen an einem Orte zu leben. Wie leicht und gerne wolte ich dann aller andern Gesellschaft entsagen. Nur dies aber, wünsche ich, möge mir vorerst vergönnt seyn, Sie vor dem gänzlichen Aufbruch noch einmal zu sehen — dann vieleicht für lange Zeit das leztemal! Mir wird es fast unmöglich seyn zu kommen, Ihnen vieleicht leichter: kommen Sie doch ja, wenn's nur irgend thunlich ist; wir sehnen uns darnach so recht tief in der Seele. Sie, o Freundin, können dazu das beste thun und ich weiß auch, wenn Schelling einmal im Reisen begriffen ist, so kommt es ihm auf wenige Stunden nicht an, ob er gleich aus der Ruhe schwer zu bringen ist.

Ich hätte Schelling noch recht vieles zu sagen, was ich nicht gerne in Briefen thue. Nur dies theilen Sie ihm einsweilen mit, wenn er zurük gekommen: meine hiesige Lage wird mir täglich unerträglicher. Ich habe Kraft genug der Gemeinheit und dem Unwesen unsrer hiesigen Scholarchen zu wiederstehen und bin auch, eben weil man diese Kraft scheüet, überall unangetastet. Aber seitdem mein Onkel (Kolborn) mit dem Kurfürsten in München war, haben ihm die dortigen Pfaffen (wahrscheinlich Weiler etc.) eine sehr üble Meinung gegen die Philosophie mitgetheilt, haben ihm die Leipziger Rezension gegen meine Ideen[1] in die Hände gespielt und müßen überhaupt teuflisch geschürt haben. Ich habe derweil mit ihm, der mir im vorigem Sommer noch so viele Achtung bewiesen, einige Erklärungen gehabt — von seiner Seite allzubesorgt um mein irrdisches Wohlergehen, bis ins Kleine politisch und ängstlich, fast untersagend inquisitionsmäßig alle weitere Grillen und vor dem unglükseeligen Schellingianismus warnend — von meiner Seite sowohl gegen ihn unmittelbar als gegen einen seiner Freunde, den er um seinen Einfluß auf mich gebeten: bestimmt und rund, daß diese Sache mir heilig und nicht gleich[2] Gewandte zu vertauschen sey, daß ich mir alle fernere Zumuthungen von der Art verbitte und alle Mühe zu bekehren fruchtlos ist, daß ich dergleichen von einem sonst so liberalen Manne nie erwartet hätte etc., alles im bescheidenen Ton, wie er sich gegen den Onkel und Wohlthäter gebührt, denn dies ist er und war er immer, und gerade dies drükt mich eben. Er verwechselt allzuleicht männliche Erklärungen mit undankbarer Gesinnung und unter solchen Verhältnissen ist es hart, länger die Wohlthaten eines also denkenden Mannes nöthig zu haben. Ich sehe voraus, daß er, was ich ihm auch ferner sagen mögte, unverändert bleiben wird, weswegen dann auch mit meiner jüngsten Erklärung (vor einem Monat)

[2] Ritter, im Sommer 1805 in die Akademie der W. in München eingetreten, durfte am 28. 3. 1806, zum Stiftungstag der A. die Rede halten, die bald im Druck erschienen ist: „Die Physik als Kunst". Ein Versuch, die Tendenz der Physik aus ihrer Geschichte zu deuten. München 1806, 62. S. (rec. in „Oberdeutsche A.L.Z." Nr. 55 vom 8. 5. 1806).

[1] Vgl. S. 232 d. A.
[2] fehlt: „einem"?

das lezte Wort gesagt ist. Mein ernstliches Streben geht darum dahin, eine Stelle zu erhalten, an der ich, ganz von eignem Verdienst lebend, wenigstens nicht fortgesezter Unterstüzung bedarf und mit ihm nur in dem Verhältniß alter Dankbarkeit zwar, doch gröserer Entfernung stehe. Dann wäre ich des Einzigen los, was mich drükt, um die übrige Sippschaft der Gönner und Freunde kümmere ich mich nicht. Vieleicht daß Schelling in der Folge ein Wort für mich sprechen kann. Daß er es mag und wird, wenn er kann, traue ich auf die ewige Freundschaft. Dies komme Ihnen ja nicht als Zudringlichkeit vor, es ist aufrichtige und offene Empfelung in Ihr freundliches Andenken.

Die noch in meinen Handen befindlichen Bücher erhalten Sie in wenigen Tagen durch ein hiesiges Mädchen, das nach Würzburg geht. Meinen besten Dank dafür. Aber wo bleiben die Jahrbücher, wo die Weltseele? Ich beschwöre Sie, verehrte Frau, mir diese Sachen nicht einen Augenblik vorzuenthalten. — Meine Frau grüßt Sie von Herzen . . .

Mit wahrer Verehrung stets der

Ihrige Windischmann.

CAROLINE SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 14. 5. 1806
(O? Veröffentlicht Caroline II. S. 463).

Würzb d. 14 May

Ihr Andenken und Ihr Brief ist mir eben zuvorgekommen, eigentlich nur der letzte; ich wollte schon seit einigen Tagen schriftlich Abschied von Ihnen und den Ihrigen nehmen, und Sie um Ihre Bestellungen an Schelling bitten, denn er kehrt nicht in diese Gegend zurück, und ich hoffe bald bey ihm zu seyn. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in München entschied sich seine Lage in so weit, daß der König seine Anstellung in Bayern unterzeichnete und ihm dieses selbst sagte. Die Art und Weise sollte nur noch ausgemittelt werden, indem von Landshut nicht die Rede seyn konnte, und es würde auch dieses ohne die Krankheit des Hrn. von Zentner bereits geschehen seyn. Indessen habe ich Schelling selbst vorgeschlagen sich die Rückreise und die Ungemächlichkeiten des hiesigen Einpackens und Verkaufens zu ersparen, welche ich lieber allein trage, und mit denen ich so weit im Reinen bin, daß ich am 20sten abzureisen hoffe. München ist für jetzt der Ort, wo Sch. bleiben wird.

Wir sehn Sie also nicht, bester Windischmann, und um so erwünschter war es mir noch von Ihnen zu hören, obschon nicht erwünscht das Gehörte. Eigne Sehnsucht und die Unruhe von tausenderley Besorgungen haben die Theilnahme daran nicht unterdrücken können und ich darf Sie versichern, daß Schellings Freundschaft nichts versäumen würde, wo sich ihr der glückliche Moment zeigte, wirksam seyn zu können. — Meine nächste Hoffnung ist die, daß Stimmungen und Vorurtheile wie die Ihres Onkels nicht dauernd zu seyn pflegen, und selbst der Umstand kann jetzt dazu beytragen sie zu zerstreuen, daß Sch., mit dessen Namen man nun einmal das ihm misfällige bezeichnete, mehr in seiner Nähe lebt und die günstige Meynung, welche sich in München bildete, auch auf Regensburg einwirken kann. Kommt er zurück, so ziehen Sie sich nur nicht weiter zurück, lieber Freund — man muß dergleichen Grillen, wenn sie von einem alten Herrn und sonst gut gesinnten Verwandten kommen, mehr ablenkend als widerlegend begegnen, mehr heiter als heroisch — zwar es ziemt mir nicht zu rathen — verzeihen Sie es meinen innigsten Wünschen. Wie trostlos es in der Welt steht, wie wenig für jeden Einzelnen eine andre als höchst zufällige Verbesserung zu hoffen ist, das übersehen Sie gewiß selbst genug. In Bayern nun wird es die äußerste Noth haben, daß diejenigen placirt werden, denen man dadurch nur ihr Recht erweiset — an Erlangung oder Errichtung einer neuen Universität wird nicht gedacht. Der Zustand des Landes ist im höchsten Grade zerrüttet, fast noch mehr der der Provinzen, welche sie noch nicht einmal im Besitz haben. Was ist bey solchen Umständen zu erwarten? Man kann sich leider nicht verhehlen, daß die Wahrscheinlichkeiten gering sind, und doch mag einen das weniger bekümmern in einer Zeit, wo es der unwahrscheinlichen Möglichkeiten so viele giebt.

Von den Jahrbüchern ist das 2te Heft im Buchladen, wie ich höre,[1] da aber Cotta weiß, daß Schelling in München ist, so hat er ihm keine Exemplare hieher geschickt, außerdem sollten Sie gleich eins erhalten. Die Weltseele muß wenigstens auf der Messe schon da seyn; Perthes

[1] Anfang Mai 1806 kam also Bd. I. Heft 2 der „Jahrbücher". Der Inhalt (164 SS.): S. 3—36: „Aphorismen über die Naturphilosophie. Der Naturphilosophie erster oder allgemeiner Teil". — Es kamen die Nrr. I—XCV. (heute S. W. 7, 198—220); S. 37—57: „Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber" von Eschenmayer; S. 58—124: „Über die Anwendung des Eisens in der Medizin" von Marcus; S. 125—160 folgten zwei Recensionen: a) die von Walther über eine Schrift von Reil b) die von Schelling über Bruder Karls Dissertation: Cogitata nonnulla de Idea Vitae.

schrieb vor 14 Tagen, daß sie sicher erscheinen würde, aber auch von dieser weiß ich nichts weiter. Schelling hat aber gewiß dafür gesorgt, daß die Exemplare an ihre Bestimmung gelangen.

Ihr Plotin im Manuscript liegt für die erste Ausflucht bereit, welche Schott nach Aschaffenburg machen wird. Wenn nur die Bücher, welche Sie haben, vor dem 20sten noch anlangen.

In großer Eile und Bedrängniß muß ich dieses schreiben.

Bedächtiger werde ich aufbewahren und Schelling mittheilen, was Sie mir geschrieben haben. Leben Sie wohl, der Himmel erhalte Ihre Gesundheit und Ihre Familie. Glauben Sie an die unveränderliche Gesinnung Ihrer Freunde Schelling.

Schelling ist mit Jacobi gar gut, sie gehn mit einander spazieren und haben auch philosophische Gespräche, bey denen wohl freilich keine Philosophie gewonnen wird, aber doch gegenseitige Liebe und Freundlichkeit.

CAROLINE AN SCHELLING
am 15. 5. 1806 (Caroline II. 465 ff.)

O Du lieber Freund ... Ich schreibe Dir, ... daß ich wohl hoffe und gewiß darauf rechne am 20sten zu reisen — am 24 in München einzutreffen ...

...

... Einen Kutscher habe ich, der für 5 1/2 Carolin ganz nach München fährt, vielleicht weder über Ansbach noch Augsburg, sondern du kommst mir auf jeden Fall nur so weit entgegen wie der König der Königin — bis Dachau ...

... Wie freut mich das mit Jacobi ...

Am 17. 5. 1806:

Dieses wäre nun glücklich mit Anmuth und Würde überstanden ‹*die Versteigerung der Möbel*› — alle Zimmer sind leer und die Mobilien in Würzburg zerstreut gehen hin und lehren alle Heiden ... Durch eine unvergleichliche Spötterey des Geschicks ... ist Dein Schreibtisch ... an den Koch des ‹neuen› Churfürsten gekommen ... Meinen Theetisch hat der Churfürst selbst für 20 fl.

Am 19. 5. 1806:

...

Da bringt man mir Deinen Brief — ich komme sicher am Sonnabend, erwarte Dich in Dachau ... ach wie froh werde ich seyn bei Dir ...[1]

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 19. 5. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Murrh. dn: 19ten Mai.— 06.

Liebster Bruder!

Gestern haben wir zu unserer großen Freude Deinen Brief erhalten, und daraus ersehen, daß Du wohl bist. Besonders angenehm ist uns die Nachricht, daß Du Hoffnung hast, in München für immer bleiben zu können; ich glaube nicht anders, als daß diese Stadt für einen Gelehrten gegenwärtig die anmuthigste ist, die es in Deutschland giebt ... — ‹K. E. arbeitet an einem Aufsatz›. Für die Jahrbücher sollen binnen 10. Tagen zu 3—4 Bogen für den Druck parat liegen;[1] habe ich in 14. Tagen nicht Antwort von Dir, so schicke ich es geradezu an Cotta, mit der Weisung, den Druck anzufangen. Willst Du etwa auch, daß ich die Recension von Stranskys opusculo mitschicke, so kann dieß auch geschehen ... Das zweite Heft hat mir Cotta zugeschickt. Deine Abhandlung darinn hat mich außerordentl. gefreut, sie ist so schön und so innig geschrieben.[2] Durch die Anzeige der Dissertation[3] wird mein Namen dem gelehrten Publiko doch auch einmal bekannt. Gegenwärtig kommt mir jene Zeit, wo wir hier zusammen arbeiteten,[4] oft

[1] Caroline reiste am Dienstag dem 20. 5. von Würzburg ab und traf am Samstag dem 24. in Dachau ein. Am 25. 5. war Pfingsten. Vgl. Schelling Jahre später (am 2. 6. 1811) an Pauline Gotter: „Gestern Abend waren es, dem Feste nach, 5 Jahre, daß Caroline hierher kam, wo ich über einen Monat allein gewesen war. Die Trennung hatte uns beiden unerträglich geschienen, wir gaben uns das Wort, uns in keinem Fall wieder zu trennen. Jenen ganzen Pfingsttag führten wir die Rede im Mund, mit der Sie Ihren Brief angefangen: „Pfingsten das liebliche Fest war gekommen —" und mit ihm die Freundin, setzte ich hinzu": (Plitt II. S. 257).

[1] des Aufsatzes von K. E. Schelling „Ideen und Erfahrungen über den thierischen Magnetismus", der in Bd. II, Heft 1 kam. Schon jetzt zeigt sich — und die Folgezeit zeigte es bald noch mehr — daß Schelling nach der Übersiedlung nach München die Redaktionsarbeit an den „Jahrbüchern" nur mit der linken Hand gemacht hat. In Bd. II, Heft 1 kam keine Arbeit von ihm, und Karl E., der in Stuttgart Wohnung nahm, und damit Cotta-Tübingen viel näher war, hat bald die Hauptarbeit getragen.

[2] der 2. Teil der „Aphorismen' (=S. W. 7, 198—220).

[3] in den „Jahrbüchern" durch Schelling selbst.

[4] im Sommer 1803.

ins Gedächtniß zurük; ich arbeite gegenwärtig beständig in dem Sommerstübchen, aber leider allein! — Seit 8 Wochen ist es hier, und besonders auch in unserem Haus sehr unruhig. Wir haben noch immer französisches Quartier, und tägl. 3. oft 8. Officiere bei Tisch. ...[5]— Der Vater ist wohl, die Mutter auch. Des Vaters Buch ist fertig, er hat Dir ... ein Exemplar davon zugeschickt ..... Wir wünschen von Herzen, daß Deine 1. Frau glücklich in M‹ünchen› angekommen seyn möge, und empfehlen uns alle Ihr und Dir bestens.

Leb recht wohl

Dein

K.

Beate Groß-Schelling an Caroline am 25. 5. 1806:

... Die mir im lezten Briefe von M. aus gegebene Nachricht freute mich unbeschreiblich, so sehr ich überzeugt war, daß Schellings Lage sich durch die Neue Gestalt der Dinge noch angenehmer machen würde, so rührte mich doch die Gewißheit bis zu Tränen — ich sehe einer herrlichen Zukunft für Schelling entgegen; jezt, selbst unter den Augen der Großen, werden Sie den Edlen treflichen Mann immer noch mehr schäzen u. verehren lernen — u. kein Gemeines wird sich mehr an Ihn wagen. Glük Heil u: Segen zu der schönen Königsstadt! ich kann nicht leugnen, daß es mich schmerzte (... Ihr wolt Würzburg verlassen) — Dich von Deiner schönen freundlichen Wohnung trennen, u. die geschmackvolle Einrichtung von der ich Zeuge war wie viel Kampf u. Mühe es Dir gekostet bis es fertig war, weg zu geben. Das that mir leid! nun mag es dahin sein — ein solches Haus wirst nicht leicht wieder bekommen. Das ist aber nur NebenSache. Empfange nun Meine Liebe Schwägerin meine herzlichsten heißesten Glükwünsche! möge Euer künftiger Aufenthalt durch nichts als waß das menschliche Leben mit sich führt getrübt werden! ... Die Mutter schreibt mir heute, daß sie ihr französisches Quartier als noch haben — die arme Mutter macht seit 8 Wochen ganz die Wirthin, sie kocht u. bakt den ganzen Tag ... sie ... bekommen öfters 8 Officiere ... für die gekocht u. Bethen zurecht gemacht werden müssen — es ist das größte Wunder wie es die alte Frau aushält ...

[5] Napoleon, mißtrauisch gegen Preußen, hatte nach dem Frieden von Preßburg mehrere französische Armeecorps in süddeutsche Quartiere gelegt, die für die Bevölkerung bald eine drückende Last geworden sind. Proteste des Königs von Württembergs erreichten nichts.

K. E. Schelling an Schelling am 11. 6. 1806:

... Mein Aufsatz ist ... an Cotta abgegangen, und wird also mit dem Deinigen eingetroffen seyn ... Meine Freiexemplare ‹des Buches „Das Leben und seine Erscheinung"› sind indessen angekommen ... Diese Woche habe ich Exemplare an Kielmeyer, Eschenmayer, H. v. Palm ... und an unseren König geschickt, an den lezteren, um ihn wegen des Physikats in Gemünd, das gegenwärtig vakant ist, ... zu schmieren. Heute habe ich bereits eine gnädige Antwort von ihm erhalten, aber noch nichts wegen des Physikats ... Mein Aufsatz über den thierischen Magnetismus qualificirte sich einigermaßen schon unter die Rubrik der kritischen, ich habe ihm den Titel Ideen und Erfahrungen über den thierischen Magnetismus gegeben, doch eher unter die wissenschaftl.[6] Er wird über 8. Bögen stark werden. Heute ist es außerordentl. unruhig bei uns gewesen. Es war große Revüe über die Franzosen in unserer Gegend. Der General logirt bei uns nebst einigen Obersten ... Hast Du nicht des Vaters Buch bekommen? ...

am 18. 8. 1806:

Für Deine beiden lezten Briefe, so wie für das damit erhaltene neue Werckchen[7] danke ich Dir recht sehr. Ich habe lezteres zwar schon gelesen, aber noch nicht studirt, ..., aber schon beim flüchtigen Durchlesen hat es mir vortreffl. eingeleuchtet. Die Recension von Döllinger mit der meinigen über Stransky ist bereits an Cotta abgegangen;[8] ich habe diesem zugl. geschrieben, daß wenn ihm auch jezt noch etwas Manuscript zu Ausfüllung des dritten Hefts abgienge, ich ihm eine Anzeige von Nordhofs Journal noch nachschicken könnte ...[9]

[6] Heft II. 1. der „Jahrbücher" brachte I. Wissenschaftliche Abhandlungen — Karl E.s Aufsatz kam unter diese Rubrik — und II. Kritische Abhandlungen und Übersichten — und brachte darunter Arbeiten von Ph. Walther und L. Oken etc.

[7] Schellings kl. Arbeit „Über das Verhältnis des Realen ..."

[8] von Windischmann (Heft II. 1. S. 94–109), Karl E. Schellings Stransky-Recension (II. 1. S. 109–114).

[9] kam nicht.

Für das 4te Heft will ich auf jeden Fall einen Aufsatz von ungefähr 2. Bögen liefern, vielleicht noch mehr ...[10] Willst Du nicht auch einmal von dem Popularphilosophen, dem Troxler in den Jahrbüchern etwas verlauten lassen? ... Der Vater war über Deinen Brief außerordentl. erfreut, und besonders auch über die Nachricht, daß Du nun wahrscheinl. in München bleiben darfst. Gewiß wird diese Stadt der angenehmste Aufenthaltsort, den Du gegenwärtig in Deutschland haben könntest, für Dich seyn ...

An Manuscript für die Jahrbücher will ich unverdrossen arbeiten, und wenn es Deine Umstände zulassen, dieselben fortzusetzen, so werden sie mir allerdings beständig zum Reiz dienen, auch etwas für sie zurecht zu machen. Auf Deine Recension über Fichtes neues Werk bin ich höchst begierig; ebenso angenehm wird es mir seyn, wenn Du selbst Dir die Zeit nehmen willst, den Eschenmayer zu caramisieren;[11] nur im Fall es Dir unmögl. wäre, ihm einige Zeit zu widmen, erbiete ich mich, mein Möglichstes an ihm zu thun, u. alsdann sollen mich keine Verhältnisse abhalten, es so derb, wie sich's gebührt, ihm hinzuhalten, daß er Dich ganz und gar nicht capirt hat.

Vorgestern ist durch eine Stafette die Nachricht hier eingetroffen, daß sich der Onkel von Königsbronn erschossen hat;[12] er hinterließ nichts, als einen Brief an unsern König. Die Veranlassung zu diesem schröklichen Schritt gab ihm der Umstand, daß er vor mehreren Wochen wegen eines unbedeutenden Verdrusses mit den Franzosen, wobei er den Kürzeren zog, von unserm König suspendiert wurde. Dieser Fall hat hier außerordentliche Sensation gemacht, noch größere wird er bei unsern guten Eltern machen ... Keine größere Freude könnte mir und uns allen zu Theil werden, als wenn Du mit Deiner Frau auf den Herbst ins Land kämest. Suche es ja mögl. zu machen ...

am 24. 8. 1806:

Ich habe diese Woche einen Brief von Cotta bekommen, worinn er mir schreibt, daß zu dem dritten Heft der Jahrbücher noch 2½ Bogen fehlen, um es complet zu machen, und daß es wohl nicht räthl. wäre,

[10] Es kam in II. 2 (Sommer 1807) von Karl E.: „Weitere Betrachtungen über den thierischen Magnetismus, und die Mittel ihn näher zu erforschen" (S. 158–190) und: „Grundsätze zu einer künftigen Seelenlehre" (S. 190–224).

[11] wohl dessen neueste Schrift: „Einleitung in Natur und Geschichte"; Erlangen 1806.

[12] der Bruder der Mutter Schelling Karl Maximilian (vgl. Bd. II. S. 511).

diese 2½ Bogen mit bloßer Kritik vollends auszufüllen. Er erwartet also wie es scheint, noch einen Originalaufsatz, und am liebsten wäre es ihm wohl, wenn dieser von Dir selbst wäre. Ich meinerseits habe nichts fertig, als etwa 1½ Bögen als Fortsetzung meiner Abhandlung über thierischen Magnetismus. Im Fall nun Du sonst nichts bei der Hand hättest, und der Anfang meiner Abhandlung noch nicht abgedruckt wäre, so könntest Du den Cotta an mich anweißen. Ich mag diesem auf meine Faust nichts schicken; solche Art Leute meinen oft, wenn sie einen vor Kurzem noch als Studenten gesehen haben, man seye noch nicht reif genug, um für ihren Verlag zu arbeiten.

Von Troxler habe ich nichts bei der Hand, als seinen Grundriß der Medicin;[13] seine noch früheren Werke ebenfalls herzunehmen, wäre mehr, als ich vermag. Könntest Du nicht den, welcher den Döllinger recensirt hat ‹sc. Windischmann›, zu dieser Arbeit anhalten. Den Eschenmeyer hatte ich mir vorgesetzt, in einer Abhandlung über die Seele, woran ich bereits etwas gearbeitet habe, zu treffen. Dieß ist meine nächste Arbeit, womit ich Ehre einlegen kann, wenn ich sie vollende ... Wenn ich meine Fortsetzung über th. Magn. nicht in dieses Heft abgeben muß, so will ich sehen, daß ich für das künftige Heft einen Aufsatz von 3–4. Bögen parat habe ... Alsdann gehe ich sogl. an die Ausarbeitung meiner Schrift über die Seele, die zum eigentlichen Gegenstück von Eschenmeyer werden muß.[14] Wolltest Du nun im Fall, daß sie der Mühe werth wäre, eine Vorrede dazu schreiben, so wäre ich höchst content ...

D.

K.

[13] Schelling hat Karl E. offenbar vorgeschlagen, Troxler zu rezensieren. Karl E.'s Rezension kam in II. 2.

[14] Die Schrift ist keine Wirklichkeit geworden; es blieb bei einem Artikel für II. 2. „Grundsätze für eine künftige Seelenlehre". Eine größere Polemik gegen Eschenmayer unterblieb damit nicht minder. E.'s Name wurde im Artikel gar nicht genannt. Karl E. Schelling versuchte wohl eine Gegenposition: in höchst konstruktiver Weise versuchte er die Prolegomena einer Seelenlehre von der Sicht der Identitätsphilosophie her. Das Höchste im Menschen – über Leib und Geist – sei die Seele, als jene Stelle, wo das Ewige berührt wird bzw. einbricht ins Hiesige. Das „pati Deum" sei die Höhe der menschlichen Existenz, die darum von Wesen her nicht Existenz im „Glauben" sei: Die Seele „bedarf weder der Bescheidenheit des bloßen Glaubens, noch der prätensionsmässigen Erkenntniß, sondern sie muß so zu sagen nolens volens sich der höchsten Idee öffnen. Ein gänzliches Verstummen ist daher hier eigentlich die höchste Wissenschaft, denn es zeigt die aufgegebene Hoffnung an, mit Worten, denen Begriffe unterliegen, etwas aussprechen zu wollen, was doch unendlich über allen Begriff erhaben ist" („Jahrbücher" II. 2. S. 217). Jede Wahl zwischen „Wissen oder Glauben" sei damit abgeschnitten etc. – Karl E. Schelling wollte an sich wohl antworten auf eine kleine Schrift von Eschenmayer „Einleitung in Natur und Geschichte", Erlangen 1806, 164 S., in der E. erneut versuchte, sich gegen Schelling abzugrenzen. Die Schrift war an sich vor Schellings Artikel in

OKEN AN CAROLINE SCHELLING
am 1. 6. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 197)

Göttingen, 1. Junius 1806.

Beste Frau Professorin!

Vielleicht ist Schelling noch verreist,[1] und dann muß ich Ihnen doch selbst sagen, wie ich lebe, oder vegetire. Denken Sie sich nur keinen Unterschied in meinen Tagen, nicht einmal einen Sonntag habe ich, wie der Philister. Aber zufrieden sitze ich hier, beinahe wie im Himmel, und blicke bisweilen die Umrisse der heiligen Genoveva — von Riepenhausen nach Tiek — an. Die meisten Platten rühren mich ungemein, besonders da ich so kindlich katholisch bin und es auch täglich von außen mehr werde, je mehr ich in dem ungesalzenen Wasser der Protestanten herumschwimme oder geschwommen werde. Der Text dazu ist vom Mediciner Schlosser aus Frankfurt, dermalen hier, und nächstens als Dr. zu Berlin, wohin schon Schnurrer abgegangen. —

Ich habe auch eine Reise vor mir und zwar eine, wozu Sie mir kaum den Muth zutrauen würden, eine Reise in das Meer. Freilich nicht weiter als bis Helgoland, aber welche Unschuld ist denn vor den Kapern sicher, besonders wenn sie sich gerne kapern läßt! Es wäre ja herrlich, wenn mich ein Engländer nach London mitbrächte und mich da im Museum zur Schau ausstellte! Ich wäre so gekapert der Kaper, obschon ich nicht zu denen gehöre, denen Christus das Menschenfischen gelehrt hat. — Nun hätte ich eine Angelegenheit von der Zunge. — Die andere betrifft Karlsruhe, die aber leicht wegzubringen ist, denn da werde ich weder gekapert noch Kaper. Nachdem ich mich als Unterthan gemeldet hatte, fragten sie mich, ob ich denn an der Universität oder im Lande angestellt werden möchte. Ich habe mich sehr höflich für das erste erklärt, aber seitdem ist kein Compliment zurückgemacht worden, weil sie beständig wie der Marionettenbajazzo vor der heiligen Stephania Schönharnisch[2] zu Paris Knicks machen. Doch werden sie schon ermüden und ich will also warten, bis sie müde sind. Leben Sie recht wohl und seien Sie bald in München.

Ihr

Oken.

Heft I. 1 der „Jahrbücher" geschrieben, von S. 151 ab antwortete E. auf Schellings Ausführungen, sich klar gegen ihn absetzend mit einer fast Jacobi'schen „Glaubensphilosophie". „Bey mir liegt die Religion weder vorne, noch hinten ... Sie steht allein, und ist durch eine unendliche Linie von aller Spekulation abgesondert; sie liegt tief innerlich im Menschen, daß wer sie der Sprache und dem Gedanken vertraut, einen Verrath an ihrem Heiligthum begeht. Das Allerheiligste kann nie von der Vernunft und Spekulation kund gemacht, werden; es wird getrübt ... Die Philosophie kann hiebey nichts Besseres thun, als ... es unangetastet lassen ..." (S. 157). — Es liegt nahe, anzunehmen, daß E. seine Schrift nicht an Schelling geschickt hat, denn wir kennen keinen Briefwechsel Schelling–Eschenmayer zwischen 1805 und 1810 (als E. neue Einwände begann: gegen Schellings Abhandlung von der Freiheit vgl. S. W. 8. 145 ff).

[1] Schelling und Caroline waren schon in München.

OKEN AN SCHELLING
am 1. 6. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 196)

Göttingen, 1. Junius 1806.

Bester Lehrer!

Irre ich nicht, so wissen Sie schon, daß ich mich bei meinem Kurfürsten gemeldet als neuer Unterthan und daß ich ihm meinen Wunsch geäußert habe, im Vaterlande angestellt zu werden; — darauf erhielt ich Antwort von der General-Sanitäts-Commission, daß ich mich erklären soll, ob ich an der Universität oder im Lande als Arzt angestellt werden möchte — ich antwortete für das erste und sagte ganz bestimmt — für Thiergeschichte, vergleichende Physiologie etc. Seitdem habe ich keine Antwort, was aber nichts zu bedeuten hat, da überhaupt alles still steht und auch die Heidelberger selbst keine Antworten von Karlsruhe erhalten. Also Geduld!

Ob unsere Beiträge[1] fertig sind, weiß ich nicht — doch hoffentlich. Göbhardt wird Ihnen ein Exemplar zuschicken, woran Sie sich aber nicht ärgern müssen — lassen Sie mich nur einmal festsitzen, so wirds schon aus einem andern Tone gehen. Lesen Sie nichts als die Vorrede; dort habe ich, obschon mit furchtsamem Herzen, angedeutet, was daraus zu machen ist, oder schon gemacht ist. Die Behauptung, daß alles was die Physiologen bisher lehrten, grundfalsch sei, wird manchem zum Aerger werden; wenn nur Blumenbach auch darunter ist, so freut es mich herzlich. Ich begreife es nicht, daß ich einen so ganz eingefleischten Haß gegen diesen Menschen habe — wenn ich ihn nur sehe, so gährt mir die Galle. —

[2] Stephanie Beauharnais, Verwandte der Kaiserin Josephine wurde im April 1806 mit dem Erbprinz Karl L. Fr. von Baden vermählt.

[1] Okens und Kiesers Zeitschrift „Beiträge zur vergleichenden Zoologie etc.", Heft I.

Kieser ist Stadtphysikus in Nordheim — gegenwärtig ist er aber in Homburg. — Troxler practizirte in Luzern, bekam da Verdruß mit einem Medicinalrath, schrieb eine Vertheidigung gegen diesen und gegen das ganze Collegium — und mußte Reißaus nehmen.[2] Wenn mir Göbhardt das Honorar alles zugleich schickt, so gehe ich, sobald ich von hier abkommen kann, an die Nordsee, um da die Seeschnecken zu studiren.[3] Das soll eine Beute werden!

Leben Sie recht wohl!

Ihr

Oken.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 12. 6. 1806 vgl. Bd. I. S. 363

SCHELLING AN COTTA
am 25. 6. 1806 vgl. Briefwechsel Schelling—Cotta S. 13[1]

Darin u. a.:

Fichte hat in einem seiner 3 neuen Bücher die Naturphilosophie auf eine solche Weise angegriffen, daß mir die Sache und meine Ehre nicht erlaubt, dazu zu schweigen ... Ich schreibe eine Abhandlung „Über J. G. Fichte ..." Ich könnte diese den Jahrbüchern einverleiben; ich fürchte aber, sie wird zu groß für das nächste Heft. „‹Die Schrift› kann in 14 Tagen zum Druck abgehen".

Schelling zu seiner Lage in München: Bis jetzt habe ich wegen meines Hierbleibens immer noch die bloßen Versprechungen; eine langwierige Krankheit des Herrn von Zentner ist die Ursache dieses Verzugs. In dieser oder der nächsten Woche muß es sich aber entscheiden ...

[2] Er ging zunächst wieder nach Wien.
[3] Oken verließ Göttingen, er las dort im W. S. 1806/07 nicht mehr. Er ging auf die Insel Wangeroog.

[1] Dieser Brief ist der erste erhaltene Brief Schellings an Cotta.
Da Briefe Schellings an Cotta vor dem vom 25. 6. 1806 unbekannt sind, fehlt uns viel zum Verstehen wichtiger Zusammenhänge, vor allem zum Wissen um Schellings literarische Pläne 1806 ff. Es kann als sicher gelten, daß Schelling nach Ablehnung des Verlages des „Bruno" durch die Ungersche Buchhandlung im März 1806 bald Cotta um den Verlag des „Bruno" gebeten hat, der solches wohl auch sofort zugesagt hat. An eine Verbesserung des „Bruno" war dabei wohl zunächst nicht gedacht, wohl aber an ein zweites Gespräch (die „Neue Schule von Athen"?), das zusammen mit dem „Bruno" unter dem Titel erscheinen sollte „Philosophische Gespräche". Aus dem ganzen Vorhaben ist freilich nichts geworden, die Umsiedlung nach München, die zu haltende Rede über die Kunst, die

MARCUS AN SCHELLING
am 11. 7. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 11. July 1806

Wie mögen Sie sich, Einzig geliebter Freund, bey einem Sünder, wie ich selbst bin, entschuldigen. Nichts von Ihnen zu hören, war mir deßhalb empfindlich, da ich daraus schloß, daß noch nicht alles im Reinen sey. Ich war überzeugt, daß so bald ein Resultat erfolgt seyn würde, Sie mich davon benachrichtigen würden ...

Daß die Verzögerung mit an des würdigen H. v. Z. Gesundheit liegt, thut mit ... leid ...

Was mit Hufeland geschehen ist, und zu meiner Freude Ihren Beyfall hat,[1] erging auch über Röschlaub, und ich schmeichle mir, daß Sie ‹mit› meinem Witz, den ich jetzt wohlfeiler verkaufe, zufrieden seyn sollen. Soviel für heute.

Ganz der Ihrige

Ms.

Hoven[2] folgt mit der fahrenden Post, viel Postgeld ist der K. nicht werth.

Berufung als Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste haben keine Verwirklichung ermöglicht (vgl. das Folgende). Zu solchem Vorhaben war ein Weiteres gekommen: Cotta hat Schelling am 30. 5. 1806 mitgeteilt (Briefwechsel S. 13), die „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" seien vergriffen, man müsse bald an eine neue Auflage denken. Schelling dürfte auch sie bald zugesagt haben, entschlossen, sie entscheidend zu ändern. Auch hier fehlt sein Brief, wie auch ein drängender Brief Cottas (vgl. Briefwechsel S. 18). Vollendung der „Philosophischen Gespräche" (wobei das 2. Gespräch ganz neu zu schreiben war) und Umarbeitung der Methodologie gehörten so zum wesentlichen Arbeitsprogramm Schellings in den Jahren 1806 ff. Gelungen ist freilich nichts davon (Vgl. das Folgende. — Wenn ich im Briefwechsel Schelling—Cotta S. 288 und in Bd. I. S. 376 d. A. geneigt war, anzunehmen, „Die neue Schule von Athen" hätte die Gesamtüberschrift der beiden Gespräche sein sollen, so ist solches zu berichtigen. Der Titel „Die neue Schule ..." meint nur das 2. Gespräch!).

[1] Marcus' Rezension des Hufelandschen Buches in Nr. 133 der Jen. A.L.Z.).
[2] Marcus' Hoven-Rezension für die „Jahrbücher" (II. 2).

am 28. 7. 1806:

... Hr. Seidler in Jena hat mir zwar geschrieben, Er habe ein Exempl. des Magazins an Sie abgeschickt; ich will darauf ‹mich› nicht wieder verlassen, und überreiche Ihnen daher dieses mit der Bitte es schonend und nachsichtig aufzunehmen. Das dritte Stück ... wird Sie hoffentlich ... mehr interessiren ...

Was ich mit Energie, Vorsicht und Klugheit in Ihrer Sache thun konnte, ist geschehen. Ich bin äußerst begierig, was die Regierung in Beziehung auf Sie beschließen wird. Der Graf Th. scheint selbst in der Ungewißheit über diesen Punkt zu leben. Haben Sie selbst nichts gehört? ... Pr. Klein ... ‹wird› entschieden versetzt werden. Ich treibe[?], so viel möglich, an Ihn, und es schmeichlet Ihm, etwas für die Naturphilosophie zu thun ... Was mit Koehler ... geschehen wird, weiß der Himmel. Von der alten Curatel hat Er sich nichts zu versprechen ... Was ich für meine Person in der Folge vorhabe, kann ich Ihnen nur mündlich vertrauen. Bis dahin hat es wenigstens keinen Anschein, daß die Regierung und ich wieder in Harmonie kommen. Und so ist ‹ ? › ... mein Wahlspruch, besser getrennt, als nicht geliebt. — Sie und ich, wir sind beyde in einer Lage, daß es nur von uns abhängt, wiefern wir independent leben wollen, oder nicht. — Dieses Bewußtseyn ... erhebt mich über so viele Dinge, daß ich manchen Menschen dadurch unbehaglich werde.

Ich freue mich sehr auf die litterarischen Ueberraschungen von Ihnen und habe eine wahre Sehnsucht, Sie ... wieder zu sehen und zu sprechen.

Von ganzer Seele
der Ihrige
Marcus.

SCHELLING AN WINDISCHMANN

am 1. 8. 1806

(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 97).

München, 1. Aug. 1806.

Wohl, geliebter Freund, dürften Sie dem Freunde zürnen wegen des verstockten und verhärteten Stillschweigens, wenn Sie nicht seine Art kennten und wüßten, daß es gegen Sie niemals aus Mangel des Andenkens oder der Freundschaft entspringen kann. Hier nun das erste Wort zur blosen Wiederanknüpfung; denn Vieles kann ich auch heute nicht schreiben und heute will ich doch schreiben.

Was sagen Sie zu Fichte's neuesten Sprüngen? Was ich dazu sage, haben Sie wohl zum Theil schon in der Jen. L. Z. gelesen,[1] obgleich das nur eine flüchtige Arbeit ist, gefertigt nach der Ansicht des Einen Buchs. Seitdem habe ich die übrigen gelesen[2] und eine eigne Abhandlung geschrieben, darlegend das Verhältnis zwischen ihm und mir. Diese wird in einigen Wochen erscheinen; so lange bleibt es unter uns. — Ich halte diese Schrift für eine meiner besten und tüchtigsten.[3]

[1] in Nr. 150 und 151 vom 26. u. 27. 6. Die Recension wandte sich gegen Fichtes Schrift „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten" 1806.

[2] Fichtes weitere Schriften: die „Grundzüge zur Charakteristik des Zeitalters", Berlin 1806 (Berliner Vorlesungen 1804—05) und „Die Anweisung zum seligen Leben", Berlin 1806 (Berliner Vorlesungen 1806).

[3] „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre. Eine Erläuterungsschrift der ersten von F. W. J. Schelling", Tübingen 1806, 164 SS. — Auf S. 10 wies Schelling eindringlich auf G. M. Kleins Schrift „Beyträge zum Studium d. Ph. als Wissenschaft des All" hin. In der Vorrede gab es eine Versprechung, die Schelling leider nicht eingelöst hat: „Es ist möglich, daß dieser Schrift eine andre folgt, enthaltend einige, in Würzburg gehaltne, Vorlesungen über die nämlichen Gegenstände, welche in der Anweisung zum seligen Leben behandelt sind — zur vollständigen Uebersicht des ganzen Verhältnisses zwischen Herrn Fichte's nunmehriger Ansicht und derjenigen ... der Naturphilosophie ..." (vgl. heute S. W. 7, 4, die ganze Schrift 7, 3—126). — Sehr bedeutsam war Jacobis Reaktion auf Fichtes Schriften und auf Schellings Anti-Fichteschrift (teilweise von mir schon zitiert in Bd. I. S. 390; aber dort mit falscher Angabe. Es handelte sich nicht um einen Brief an Fries, sondern an Köppen. Jacobi schrieb an Köppen am 16. 9. 1806 (und er teilte dieses Stück Fries am 26. 11. 1807 mit): „Meine Einsicht in das Seichte und Verkehrte der neuesten Philosophien, der Fichte'schen ‹Fichte hatte Jacobi seine letzten Schriften zugeschickt: die „Anweisung", die „Grundzüge" und „Vom Wesen des G."›, wie der Schelling-schen, wird mit jedem Tag vollkommener und tiefer. Eine Schrift von Schelling wider Fichte muß in diesen Tagen erscheinen, die bitter und heftig genug sein wird. Diese zwei Philosophen lassen einander gewiß kein Haar im Barte; ich hätte längst gewünscht, daß sie einmal auf diese Weise an einander kommen möchten. Die Schelling'sche Recension über Fichte's Wesen des Gelehrten ist allerdings, wie Sie sagen, gut in ihrer Art, aber doch auch empörend wegen des Grimmes, den sie zumal am Schlusse äußerte, und wegen der Richtung dieses Grimmes wider das, was bisher unter Menschen für Religion und Tugend galt. Schelling besucht mich von Zeit zu Zeit; er ist mir sehr entgegen gegangen, und ich glaube, daß er aufrichtig gewünscht hat meine Freundschaft zu gewinnen. Mein Genius aber warnte mich auf die bestimmteste Weise, daß ich zurückhaltend blieb und mich nicht einließ. Fichte sagt von den sinnlichen Menschen: „es ist nicht ihre Einsicht, sondern ihre Liebe, die ihre Meinung bestimmt". So herrscht in Schelling ausschließend die Liebe der Natur; in mir überwiegend die Liebe des Uebernatürlichen. Die ältern Denker insgesamt, bis auf Anaxagoras und Platon, hielten das Gebildete für vollkommener als das Bildende, die Wirkung für besser als die Ursache, sie konnten die Voraussetzung eines Chaos, woraus allmählich eine geordnete Welt mechanisch hervorgegangen sei, nicht entbehren. Fichte und Schelling lassen nun das „allmählich" weg, und setzen dafür „zugleich sein" und Indifferenz. Sie haben auf die alte Frage ..., ob die Wurzel vor der samentragenden Blume und Frucht oder die Blume und Frucht vor der Wurzel gewesen sei, eine Antwort gefunden, diese nämlich: es gebe in Wahrheit überall kein vor und nach ..." „Ich finde in der Welt nichts unbegreiflicher, als das Fichte'sche aus Sein und Gespaltensein bestehende ἓν καὶ πᾶν, oder das ähnliche nicht minder abgeschmackt von Schelling. Daß kein Gott sei, ist die Nothwendigkeit, welche den Menschen unserer Zeit alle Narrheiten annehmlich und vernünftig macht". (E. L. Henke, Jakob Fr. Fries, S. 310). — Dinge, die zeigen, daß an eine engere Gemeinschaft von Jacobi und Schelling in München nicht zu denken war. Vgl. das Folgende.

Was nun meinen hiesigen Wandel betrifft, so ist er um ein gut Theil freier und fröhlicher als der in Würzburg. Die Luft ist elastischer, ich bin gesund, wie seit vier Jahren nicht; viel Herrliches in Kunst hat sich versammelt. — Ich genieße einstweilen einen Gehalt von 1 500 fl. und bin zu einer Stelle in der Akademie der Wissenschaften designirt, obgleich noch nicht ernannt, welches blos zufällig verzögert wurde; daher auch bis jetzt noch nichts bekannt geworden ist. Es wird aber diesen Sommer auch das Uebrige noch richtig werden, und so hätte ich mich denn glücklich aus dem Würzburger Schiffbruch in einen Hafen gerettet, nach dem ich lang mit sehnenden Augen hingeblickt habe.

Nun wünsche ich nur, auch von Ihnen ferner erfreuliche Nachricht zu vernehmen.

Hier eine kleine Abhandlung der neuen Auflage der Weltseele zugegeben. Sie ist nicht schlecht diese Abhandlung, sondern gut, und darum nehmen Sie sie gut auf.[4] Gruß von uns an Sie und die liebe Frau und herzlichen Wunsch steten Wohlbefindens.

Ihr

Schelling.

(Adressiren Sie: vor dem Karlsthor No. 7. Rechter Hand.)

SCHELLING AN SEINEN VATER
am 7. 8. 1806
(O. in Privatbesitz. Veröffentlicht Plitt II. S. 98)

München, am 7. Aug. 1806.

Endlich muß ich mich doch auch wieder in das Andenken meiner lieben Eltern bringen, und Ihr herannahender 69ster Geburtstag,[1] der Gedanke, daß Sie ihn in Stuttgart feiern könnten und ich so durch diesen Brief wenigstens an dem Fest Antheil nehmen möchte, fodern mich doppelt auf, Ihnen zu schreiben. Mögen Sie diesen uns allen so theuren Tag noch oft mit Freude und Gesundheit im Kreis Ihrer Kinder feiern — ach, warum kann ich von den übergebliebnen allein nicht daran Theil nehmen!

[4] „Über das Verhältnis ..."

[1] der 13. 8.

Die letzte Zeit hat auch Ihnen manche Sorge und Bekümmernis gebracht: Sie sind mit höheren Jahren in die schlimme Zeit gekommen, deren Schicksale wir so früh erfahren müssen. Wir müssen uns alle fügen: Rex est, qui metuit et qui sperat nihil; hoc regnum sibi quisque dat.

Ich hoffe, daß es Ihnen Freude machen wird zu hören, daß mein Loos nun für München entschieden ist und daß ich hoffen darf, hier als in einem Hafen von den bisherigen Stürmen auszuruhen. Die Bayrische Regierung hat sich edel gegen mich benommen und mir das frühere Unangenehme vergolten. Seit ich aus den Würzburgischen Diensten getreten, beziehe ich hier einen einstweiligen Gehalt von 1 500 fl., bei dem man sich freilich einschränken muß, bei dem es aber auch nicht sein Bewenden haben wird. Ich habe jetzt auch die schriftliche Zusicherung einer Stelle in der Akademie der Wissenschaften erhalten: die förmliche Ernennung wird wohl erst im nächsten Monat geschehen, da Herr Geheimer Rath von Zentner bis dahin krankheitshalber abwesend ist, auch erst bis dahin die neue Organisation dieses Corps vollzogen wird. Auf jeden Fall wird Sie das Ehrenvolle dieser Bestimmung erfreun, die mir Ruhe und ein ungekränktes Leben noch außerdem verspricht und den Zänkereien des Universitätslebens entzieht. Ich wünsche vor der Hand noch nichts öffentlich bekannt gemacht über meine Bestimmung; indeß darf es auf andern Wegen Jedermann bekannt werden, daß ich als Académicien in München verbleibe. —

Ich muß nun schließen, theuerste Eltern, und wünsche nochmals Heil u. Glück zum 69sten Geburtstag, mir aber Ihre fortdauernde Liebe.

Ihr

Fritz.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 12. 8. 1806 vgl. Bd. I. S. 365[1]

[1] Darin: „Meine Lage ist kürzlich diese. Als ich hierher kam, ward entschieden, daß ich in Baierischen Diensten bleibe; aber die Stelle u. besonders der Gehalt waren noch nicht ausgemittelt, da ich nach Landshut zu gehen, die entschiedenste Abneigung geäußert ... Ende vorigen Monats bin ich endlich zum Mitglied der Academie ... durch ein Königs-Rescript designirt worden. Die förmliche Ernennung ... ist noch von der Rückkehr des H. Geh.rath von Zentner abhängig ..."

MARCUS AN SCHELLING
am 17. 8. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 17. Aug. 1806.

Geliebter Freund!

Mit desto größerer Sehnsucht ich Nachricht von Ihnen entgegensah, desto beruhigter bin ich . . . iezt über Ihr Lage, die ich fast glücklich preisen möchte. Was noch an klingender Münze daran fehlt, wird ein liberales Königreich bald hinzuthun. Es müßte doch sehr schlimm stehen, so nahe an der Quelle zu seyn, Durst leidend, und nicht daraus schöpfen zu können. Ein Academicien sollte wenigstens so gestellt werden, daß ihm keine irrdische Sorge druckt, und Er seine Geistesproductionen nicht feil zu biethen nöthig hat. Dreytausend Gulden ist doch das wenigste, was Sie in Ihrer Lage in München haben müssen. Dafür muß H. v. Z. noch sorgen; was Ihnen ihre litterarischen Arbeiten eintragen, muß Spiel- und Reisegeld seyn. Nach Paris müssen wir doch zusammen wandeln, ich will gern zuwarten, bis Sie mitgehen. Erst wollen wir noch einige Bände der Jahrbücher füllen, um die gebrochene Bahn in der Medicin etwas besser zu ebenen. Wenn es Ihnen damit noch so ernst ist, wozu ihre jetzige Lage doch auch mehr Muße anbiethet, an mir soll es nicht fehlen. Ich bin wirklich nur träge, wenn der Anführer nicht Feuer genug zeiget. Auf Ihr Wort, daß das dritte Stück bald abgedrukt ist, u. der Druk des vierten im nächsten Monath beginnt, ergreif ich noch die Feder wieder, einen Aufsatz über die Krankheiten der 2. Dimension oder über Entzündung, welches nach meiner Ansicht identisch ist, niederzuschreiben, den ich längst im Gemüth trug, u wovon ich hoffe, daß Er ihren Beyfall erhalten soll.[1] Wenigstens achte ich Ihn für das Ideenvollste was aus meiner Feder floß. Er wird wenigstens vier, vielleicht sechs Druckbogen stark, und soll längstens in vier Wochen in ihren Händen seyn. Nur, lieber Schelling, müssen Sie mir versprechen, daß Er bald gedrukt wird, da ich unmittelbahr darauf die Krankheiten der Lungen, in einer besondern Abhandlung will folgen lassen, . . .

. . . Der gute Oken, der mir von Göttingen aus eingemahl schrieb, . . . hat, wie Er vermuthlich auch Ihnen melden wird, mit Hufeland eine Unterredung gehabt. Er will mit Gewalt Naturphilosoph werden und ihre Anwendung auf Medicin allgemein machen, und zwar in seinem Danaidenfaß verbreiten helfen. — Roeschlaub ist hier, und hat mich . . . besucht. Seiner Äußerung nach arbeitet Er an einem Werk von 8 Bänden! Seine Abhandlung über den h. Augustin als Stifter der Naturphilosophen, hat Er besonders abdrucken lassen, . . . Er scheint einen besonderen Werth darauf zu legen! Das Blatt vom 4 Aug. in der Jen. All. L. Z: werden Sie gelesen haben? Die Redaction hat mir die Anzeige seines Magazins angetragen, ich weiß noch nicht ob ich mich dazu entschließe. Das Ding ist gar zu läppisch . . . — Sie erhalten beyliegend den Hoven, ist Er zu lang, ich kann ihn abkürzen. Es ist ein ekelhaftes Werk . . .

Der Ihrige
Marcus.

[1] kam 1808 in III. 1 (S. 3—113).

FRANZ BAADER AN SCHELLING
am 21. 8. 1806 vgl. Bd. I. S. 367

FRANZ BAADER AN SCHELLING
am 22. 8. 1806?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht durch E. Susini: Nouvelles lettres inédites de Franz von Baader; in Études germaniques, 1969 S. 64)

P. T.

Da ich früher als ich gestern glaubte, auszugehen genöthigt worden, so ersuche ich E. W. mir durch Überbringern dies Ihre versprochene Antwort sagen zu lassen.

Sollte Sie vielleicht, wegen nicht erhaltenen Gehaltsgeldern, die Abnahme der Tapetten von F. v. Widder genieren, so stehen Ihnen mit Vergnügen 50. f. aus meiner Chatulle hiezu in Bereitschaft, die Sie mir gelegentheitlich wieder geben können.

Gruß u. Achtung
FBaader.

Anschrift: Sr. Wohlgebohrn Hrn. Professor Schelling, N. 7 im Neubau vorm Carlsthor Rechts. 2ten Stok.

FRANZ BAADER AN SCHELLING

am 23. oder 24. August 1806?

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht durch Susini, a.a.O. S. 64).

Ew. Wohlgebohrn

dient zur Antwort auf dero angenehmes was ich so eben bei meiner Nachhausekunft erhielt

1.° Das übersendete Geld werde ich wieder zurükgeben müssen, weil hierüber kein Debet in meinen Büchern steht.

2.° Um Verschreibung des Thées bitte ich allerdings, allenfalls 1—2 ℔.

3.°Wegen Loge ist Bestellung gemacht; kann aber apodiktische Gewißheit wegen dem unsinnigen Drang der Leute, noch nicht gegeben werden. Obschon ich gewiß hoffe bis morgen völlig sicher hierüber zu seyn.

Hochachtung u. Ergebenheit

Ihr

Bdr.

Anschrift: „Seiner SWohlgebohrn Hrn. Prof. und Mitglied der Königl. bai. Akademie der Wissenschaften Schelling".

SCHELLINGS „STREIT" MIT JOHANNES V. MÜLLER

Im Jahre 1805 hatte Franz Josef Molitor[1] eine Schrift erscheinen lassen „Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte". Beeinflußt von Schelling, aber auch von Görres (sc. von dessen „Aphorismen über die Kunst") hatte er einen Aufriß der Geschichte aus der Sicht der Schellingschen Identitätsphilosophie her versucht: Geschichte kenne danach keinen Fortschritt, sondern wie das Reich der Natur und das der Geschichte in Schellings Sicht gleichwertige Reiche seien — nur unterschieden durch die „quantitative Differenz", sc. durch den Primat des „Realen" oder des „Idealen" —, so seien auch Antike und Neuzeit nicht rangverschieden, vielmehr grundsätzlich ranggleich, einmal überwiege nur der objektive, das andere mal der subjektive Faktor, einmal Notwendigkeit, das andere mal Freiheit etc;[2] die meisten Historiker seien freilich im Vorhof des „Allerheiligsten" stehen geblieben, eine philosophische Durchdringung der Geschichte scheuend, und selbst die neuere Philosophie habe nicht dazu gefunden bzw. sei

[1] Franz Joseph Molitor (1779—1860), 1807 angestellt als Lehrer an der jüdischen Realschule in Frankfurt (dem späteren „Philanthropin") ist später der bedeutendste christliche Kenner der kabbalistischen Literatur geworden; aus solchen Studien entsprang das umfassende Werk „Philosophie der Geschichte oder Über die Tradition des alten Bundes und ihre Fortführung in der Kirche des neuen Bundes", Bd. 1—4, 1827—1852. M. hat seine Arbeit (z. B. den 1. Band) 1827 Schelling zugeschickt und mit ihm korrespondiert, Schelling sich 1834 sehr positiv über diese Arbeit geäussert; — vgl. Plitt III. S. 87.

[2] Vgl.: „Das Alterthum ist allenthalben in sich vollendet; ... nichts kann man deshalb davon, nichts zu setzen; so wie es ist, ist es ein wahres, vollkommenes idealistisches Kunstprodukt, und dieses nämliche gilt auch von dem modernen Zeitalter" (S. 76). „Es wäre eine einseitige Lobeserhebung, das Alterthum über das moderne Zeitalter, oder dieses über jenes erheben zu wollen." Jedem Fortschritt der Geschichte wurde so hier widersprochen — aus der Sicht der Schellingschen Identitätsphilosophie heraus zweifellos eine konsequente These. — Hegel hat übrigens Molitors Arbeit geschätzt, wir kennen seinen Brief an Sinclair nicht, wohl Sinclairs Antwort, die zeigt, daß Sinclair und Molitor eng befreundet waren. Vgl. Brief Sinclairs an Hegel vom März 1807: „Für die Teilnahme an Molitors Schrift sage ich auch in meinem Namen den verbindlichsten Dank. In den letzten Jahren habe ich viel mit ihm und beinahe allein gelebt" (Hoffmeister 1. S. 155). Es kann hier freilich auch Molitors 2. Schrift gemeint sein, die der ersten bald gefolgt ist: „Der Wendepunkt des Antiken und Modernen" — 1806. —

[3] Goethe an Eichstädt im April 1805: „Molitors Büchlein besitz' ich schon selbst. Er nimmt es so ernsthaft als ein andrer unserer neuen Philosophen, ... ich würde rathen, es zur Recension nach Aschaffenburg zu geben!"

kaum über Ansätze hinausgekommen. So wolle er, Molitor, erste Ansätze zu Gültigem geben. — Goethe hat Molitors Arbeit nicht ohne Wohlwollen aufgenommen; liebte er auch philosophisches Formelwesen nicht, so achtete er das Werk dennoch als Werk der Schellingschule, wohl angetan von Molitors hoher Schätzung der Antike. Von daher hat Goethe Eichstädt einen Rezensenten vorgeschlagen, den er nicht minder der Schellingschule zurechnete: K. J. Windischmann[3] welchen Vorschlag Eichstädt acceptiert hat, und so ist in Nr. 193 der J.A.L.Z. vom 16. 8. 1806 Windischmann's Rezension der Molitor-Schrift erschienen. Windischmann's Rezension fiel unerwartet hart aus: Molitor wurde Überheblichkeit vorgeworfen, es sei törichtes Gerede, daß die Historie im Vorhof steckengeblieben sei, daß alle Historiker bis dahin „nur losgerissene Fragmente aus dem grossen unendlichen Gedicht des ewigen Werdens" gebracht hätten. Molitors Werk verliere sich in „eitel Formwerk", im Spiel mit anscheinend tiefsinnigen Formeln, die von Schelling übernommen seien, und all das Gerede von „Identität" und „Nichtidentität" sei ein Spiel nichtssagender Variationen, das oft bis „ins Unglaubliche" gehe und geradezu „Ekel errege". Bei solcher Unvollkommenheit des ganzen Entwurfs sei es besser gewesen, der Verfasser hätte es vor allem unterlassen „die großen Geschichtsschreiber der Nationen zu tadeln." Die Rezension war so ungemein scharf, war es wohl letzthin um dessentwillen, weil W., eng verbunden mit Johannes v. Müller, darin ein beleidigendes Verhalten diesem großen Historiker und seinem Werk gegenüber gesehen hat. Windischmanns Rezension ist nun aber überraschenderweise nicht allein erschienen, sondern erhielt noch als sei solches nötig, ein zusätzliches Nachwort Johannes v. Müllers.[4]

Der Text:

Unseren Vätern, so viele derselben seit Moses und Herodot Geschichte geschrieben oder gelesen haben, schien sie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zustand und alle Einrichtungen aus dem Geist ihres Ursprunges zu erklären, und für alle Künste des Kriegs und des Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbessert wird, lehrreiche Beyspiele in Erinnerung zu bringen.

[4] An sich liegt die Vermutung nahe, daß Windischmann, der seit Ostern 1806 in engerem Briefkontakt mit J. v. Müller gestanden hat (vgl. J. v. Müllers sämtliche Werke. Supplement Bd. 3, 1839 mit 16 Briefen Windischmanns an v. Müller) v. Müller zu seinem Nachwort aufgefordert habe. Die Briefe bestätigen solches nicht. (Vgl. W. an J. v. Müller 17. 5. 1806 und am 30. 5.; J. v. Müller an W. am 12. 8. — ein Brief, der freilich nicht ganz mitgeteilt

Selbst in den heillosesten Zeiten der dürresten Scholastik blieb der historische Vortrag von den Grillen der Theoretiker meist unangetastet, und, nach den Zeiten, populär. In den Jahrhunderten der Stiftung und Anordnung alles dessen, was wir jetzt verlieren, war diese Weisheit in den Rathstuben, war sie in den Hauptquartieren zu finden. *Das* ist die Dynamik der Geschichtsschreibung, die da lehre, so viel Licht in den Kopf und so viel Feuer in das Gemüth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geschelle jährlich neu gemachter Formeln die altväterischen Ideen von Freyheit, Muth, Selbständigkeit, Ehre übertönt, wo die Erklärung des Ursprungs und Geistes bald aller Verfassungen in Einem Wort ist; *Er wollte es so*, und wo wir zu unserer Bequemlichkeit der mühseligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freilich die Muse der Historie diesem Geschlecht nichts weiter zu sagen. Da kommen unsere Jünglinge, sonst bewundernde Hörer des Alters; jetzt, ehe sie die Wissenschaft durchstudirt, mit Resultaten fertig; allerdings sehr erhaben, denn sie bauen die Pyramide von oben herunter; wohl versehen mit einem furchtbaren Apparat von *Productivität* und *Eductivität*, *Identität* und *Duplicität*, *Activität* und *Passivität*, *Sub-* und *Objectivität*, *Dualität* und *Triplicität*, und Gott weiß wie vielen *Polaritäten*, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürst und Friedrich so unwissend waren, wie

ist; W. an J. v. Müller am 24. 8.; dann gab es eine längere Pause. W. schrieb an J. v. Müller um den 10. 10. 1806. (Brief ging verloren), dann wieder am 11. 12. 1806 und am 11. 3. 1807. J. v. Müller schwieg von August 1806 bis zum März 1807; er schrieb erst wieder am 6. 3. 1807. — J. v. Müllers Briefe vgl. Sämmtliche Werke, Bd. 39 S. 197, 220). Molitors Arbeit ist J. v. Müller freilich schon früh bekannt gewesen. Es ist Schellings Vetter Breyer gewesen, der J. v. Müller schon 1805 auf sie hingewiesen hat — in einem Brief vom 9. 2. 1805; Breyer: er achte die Philosophie, „nur für etwas Absolutes halte ich sie nicht, sondern nur für Approximation zu der unendlichen Idee der Wahrheit. Ruhig ... sehe ich zu, wenn jetzt dieser oder jener Philosoph Natur und Menschheit gleichsam auf den Kopf stellt, und sonach auch die Historie wie in Camera obscura erscheint .. Da hat neulich ein gewisser Franz Molitor eine Dynamik der Geschichte geschrieben, da ist unsere Historie recht eigentlich auf den Kopf gestellt. Einige neue Ansichten gewann ich aus der Schrift, aber um den Organismus der ganzen Verkehrtheit kümmerte ich mich ... wenig" (Müllers s. W. Supplement 3, S. 338). Windischmann in einem Brief an J. v. Müller im April 1806: er ersehe aus einer Rezension Müllers über Hugo Grotius seinen „Unwillen ... gegen das philosophische Volk ... Solches Volk hat auch die Geschichte nicht wenig beschmutzt, wie ich nächstens durch eine Recension von Molitors Dynamik der Geschichte zeigen werde. Wenn doch diese Menschen einsähen, daß die wahre Dynamis der Geschichte Einfalt und Treue ist. So würde dann auch die Philosophie rein gehalten und die Geschichte wäre ihr, was sie jedesmal den Besten gewesen, die schlichte Darstellung des Lebens einer höhern Welt in menschlicher Gestalt, und jede That eine Spur waltender Vorsehung. Mir ist die Philosophie heilig ...; ... eben darum indignirt mich die Unzucht, die leichte Bübchen mit ihr treiben, und ich könnte Ihnen darüber auch manche Klagepistel meines lieben Schelling aufweisen. Vor Mißbrauch kann eine gute Sache selten geschützt werden ..." (a.a.O. S. 396, vgl. auch S. 425).

Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit schleudern sie die Historie weit aus den Augen der Menschen über das Empyreum hinaus.Seit wir nicht mehr einen Schweinstall zu verteidigen wissen, helfen wir Gott das Universum machen; seit wir nicht mehr wissen, wer in acht Tagen unser Herr seyn wird, speculiren wir über den Plan des Ewigen mit seiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, sie würden sich des ganz und gar undämpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben so, der Bücher dieser Art (von Gravitationsgesetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeschichten, Annalen, Zeitschriften) zu recensiren verurtheilt ist.

Welchen Dank wissen wir dem (besserer Dinge würdigen) Recensenten, welcher von der hier angezeigten *Dynamik* uns einen Auszug liefert, welchen so vollständig zu machen, das von dem lieben Gott uns verliehene Maß von Geduld bei weitem nicht hingereicht hätte. Will sich nun jemand in dem Bedlam unseres philosophischen Zeitalters herumführen lassen, der findet hier das historische Zimmer, ganz so prächtig eingerichtet, wie es seyn muß für Geschichtschreiber dieser unserer neuesten Zeit. Wir haben den so hohen Pegasus dieser Philosophen nie gewollt; in der olympischen Stallung steht ein, dem Silen bekanntes Thier, daneben; man könnte sich vergreifen. Zu Fuße mit ganz natürlichen Führern waren wir an Tells Hütte, fragend, wie es läßt, für's Vaterland sein Leben zu wagen; zu Fuße in des Oraniers einsamem Kabinet, fragend, wie es hat seyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch bloßes Festhalten und großen Willen, Europa zu retten; zu Fuß im Xystus des Thrasea, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bey ungünstiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts *der* Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht *dulces sub arbore somni*, oder Tibur, Bajae, Präneste, wobey der venusiner Sünder den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römersinn etwas zahmer stimmen lernte; nein, saft- und kraftloses Formelnwesen, Stroh giebt sie uns, anstatt jener Kraftspeisen, welche die altmodische Historie, ich will nicht sagen, durch die Hand eines Thuanus oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwey Ursachen, die in Eine fließen, haben wir unserer Mißbilligung dieser Manier einmal freien Lauf gelassen: Mit solchem Ideenreichthum, so vielem Schwung, wenn sie nicht im leeren Luftraum wie Blasen verschwendet würden, wenn die vielen schönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (dessen Zeit einst auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten!

Ths.

Schelling hat in der Stellungnahme des überall gefeierten Johannes v. Müller wohl eine bedenkliche Äußerung gesehen, nur zu geeignet, von all den Gegnern der Identitätsphilosophie gegen diese verwandt zu werden. So entschloß er sich zu einer Entgegnung, die er zur Veröffentlichung wohl Ende August an die Jenaer A.L.Z. sandte.

[5] Molitor selbst hat sich mehr den beiden Schlegels und Görres zugehörig gefühlt — und sich in ihre leise Front gegen Schelling einreihen wollen; vgl. er schickte das Buch am 20. 10. 1804 an Görres mit einem Begleitbrief. Darin: „Ihre vortrefflichen Aphorismen über Kunst habe ich mit größter Aufmerksamkeit gelesen und bin äußerst gespannt auf die künftige Entwicklung dieses Lehrgebäudes. Bei dem Studium Ihres Werkes überraschte mich Ihr genialischer und von der bisherigen Form der Philosophie durchaus abweichender Gesichtspunkt, auf eine entzückende Weise. Aus dieser Schrift leuchtet deutlich hervor, daß Ihrem Blicke nicht entgangen ist, wie sehr es der heutigen Philosophie noch an wahrer Totalität gebricht ... Ich glaube daher ... daß ihre ... Absicht dahin strebt, der Philosophie eine absolute, in sich selbst zurücklaufende Form der Totalität zu geben. Dieselbe Idee liegt meines Erachtens dem Systeme der beiden Schlegel zu Grunde. Sie sind daher die drei einzigen Köpfe, die bisher von dem individuellen der Reflexion sich loswanden und den kühnen Gedanken einer differenzlosen Totalität sich zuerst dachten" (Görres, Gesam. Schriften, Bd. 8, 1874, S. 10/11). Erst Schellings „Philosophie und Religion" schien M. ähnlichen Weg zu finden. (vgl. Molitors Nachwort).

Schellings Gegenwort ist nicht veröffentlicht worden. Das Geschehen ist für uns nicht ganz zu klären, da wichtige Briefe Eichstädts fehlen. Immerhin kann Wesentliches aufgezeigt werden. Als Schellings Gegenantwort bei Eichstädt einlief, ist dieser wohl in großer Verlegenheit gewesen. J. v. Müller, als Gelehrter in Deutschland geschätzt wie wenige, von Goethe geliebt, wichtiger Rezensent der Jenaer A.L.Z., konnte unmöglich in der Jenaer A.L.Z. so „zurechtgewiesen" werden. Aber unmöglich schien nicht minder, Schellings Wort zurückzuweisen: Goethe war ihm ungemein verbunden, er hatte es der 1804 neubegründeten J.A.L.Z. geradezu zur Pflicht gemacht „Schellingoffen" zu sein und ihn zu schützen, wo fast alle literarischen Zeitungen (die Hallenser, Leipziger, Münchner, der Freimüthige, der neue Teutsche Merkur) eine fast geschlossene Anti-Schelling-Phalanx bildeten. Eichstädt begriff, daß er Schellings Wort kaum abweisen konnte. In seiner „Not" hat er offenbar schon bald alles J. v. Müller vorgelegt, Schelling habe ein Wort gegen ihn, v. Müller, eingesandt, ablehnen könne er es nicht. Wahrscheinlich ist es Eichstädt selbst gewesen, der v. Müller vorgeschlagen hat, wenn er (Eichstädt) Schellings Gegenwort bringe, könne ja v. Müller auch seinerseits noch einmal antworten (oder ist der Entschluß dazu bei v. Müller selbst geboren worden, der wirklich bald einen neuen „Epilogus" eingesandt hat?).

Schelling, nicht wissend um solche Vorgänge, aber ungeduldig, daß sein Wort nicht kam, schrieb darum Eichstädt am 12. 9.[6] „. . . Ich glaube von dem durchgängig auf Freiheit der Mittheilung gehenden Geist Ihres Instituts erwarten zu dürfen, daß auch dieses Wort für die Philosophie aufgenommen werde, nachdem so seltsame Verunglimpfungen und Beschuldigungen gegen diese Platz erhalten haben. Ths. wird gegen das Gesagte nichts einwenden können" — ja wenn es sein müsse, könne er den Namen des Verfassers ruhig wissen (vgl. Bd. I. S. 369 d. A.). Um den 20. 9. herum dürfte Eichstädt Schelling geantwortet und ihm geschrieben haben, was er unternommen hatte: daß er längst alles v. Müller vorgelegt habe, ihm — mit Nennung des Namens — von Schellings „Angriff" Mitteilung gemacht habe und daß dieser entschlossen sei, dann seinerseits ein zweites Wort zu veröffentlichen . . . Schelling antwortete ein wenig zögernd am 29. 9. (vgl. a. a. O. S. 370), er sei doch für Veröffentlichung; wenn es sein müsse auch der 2. Müllerschen Antwort, nur müsse seine (Schellings) Verfasserschaft strikt gewahrt werden und man müsse mehr oder weniger v. Müller auf solche Geheimhaltung verpflichten. — Man sieht, Schellings Situation war im Spätsommer (bei der bayrischen Regierung, aber auch weithin in Deutschland) noch so ungesichert, daß auf keinen Fall in Deutschland bzw. bei all den Regierungskreisen, deren hoher Schätzung sich v. Müller erfreute (Wien, Berlin) der Eindruck entstehen sollte, es gebe eine „Kontroverse Schelling — v. Müller".

Da Eichstädt klar war, daß er v. Müller nicht das Ansinnen vortragen könne, sich zum Stillschweigen über seinen „Gegner" zu verpflichten, dürfte er Schelling am 3. 10. vorgeschlagen haben (E.s Brief ist uns unbekannt), auf seinen „Epilogus" zu verzichten, v. Müller werde dann ein Gleiches tun, zudem sei J. v. M. ihm gut gesonnen und achte ihn sehr; Schellings Antwort vom 21. 10. 1806 — und inzwischen war Jena und Auerstädt geschehen, Preußens furchtbare Niederlage und v. Müllers Wort hatte eine ungemeine Aktualität bekommen —: „Das über Ths. geschriebene mag nun ruhen aus doppelgewichtigen Ursachen. Ich will ihm selbst schreiben . . . " (a.a.O. S. 373, vgl. auch Brief an Windischmann vom 1. 11. 1806) Eichstädt selbst schrieb an v. Müller am 17. 11. 1806, das Ganze resümierend:

„. . . Ihr Aufsatz über Schelling ist so wenig als der Schellingische abgedruckt worden. Wenige Tage nachdem ich Ihnen den letzteren mitgetheilt hatte, schrieb Schelling mir von neuem, daß er mir, wegen einiger Stellen, zu bedenken geben wolle, ob sein Aufsatz jetzt gedruckt werden dürfte, und daß in dem Falle des Abdrucks er mir ewige Verschweigung seines Namens auch gegen Sie zur unverbrüchlichen Pflicht mache. Ich schrieb zurück was bereits geschehen wäre und daß ich Ihnen diese Offenheit schuldig gewesen. Jetzt kam Ihre Antwort, die Sie selbst fast ungern geschrieben zu haben bekannten. Nicht die Gegenerklärung, sondern was in Ihrem Brief so wohlwollend über Schelling geschrieben war, habe ich ihm mitgetheilt. So hat sich diese Sache von beiden Seiten gehoben . . . Schelling, der höchst dankbar gegen Ihre Güte und Ihr Zutrauen ist, wird Ihnen nächstens selbst schreiben . . . "

[6] Vgl. Schelling am 7. 9. 1806 (Bd. I. S. 368): „Meinen Epilogus zu dem Epilogus des Ths. empfehle ich nochmals Ihrer . . . Beförderung".

SCHELLINGS ERWIDERUNG

Ende August 1806

(O? Copie bei der Stadtbibliothek Schaffhausen im Nachlaß von Johannes von Müller. Veröffentlicht durch Gundolf in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 30. 1907, S. 206)

Copia.

von Schelling[1]

Sollte nicht die Nachrede des Ths. zu der Beurtheilung in No. 193, statt den beabsichtigten letzten Nachdruck zu geben, diesesmal nur einen bereits wohl beleuchteten Gegenstand wiederum in ein falsches Licht geschoben haben? Denn was will Ths.? Will er nur Zeugniß ablegen und bekräftigen, daß die leere Anwendung von Formeln sich nie der Idee und wahren Darstellung der Geschichte, ja nicht des geringsten Stoffes derselben, ermächtigen wird, wie dann noch nie eine Wissenschaft, Kunst oder Tugend damit bezwungen worden: so schiebt er gleich anfangs höchst unbillig, die Ereignisse der Zeit der getadelten Weise der Zeit unter, angenommen sogar, daß diese Weise nicht zu den Ausartungen und Bedlams jeder Zeit gehörte. Dafür können denn doch unsere Jünglinge nichts, (seÿn sie sonst, wie sie wollen) daß ihr Frühling in die Periode der Unterjochung fällt; wie es jetzt ist, so überlieferten ihnen das Vaterland die lange schon Männer gewesenen, von denen Mancher sich fragen könnte, wie es hat seÿn mögen, daß dieß alles so geworden. Unnütz aber und unzureichend bewiesen sich auch Muth, Selbständigkeit, Freyheit und Ehre, im Character der Nation verloren gegangen, wiederum zu erwecken die kräftigsten Worte der Mahnung an die Sieger von Marathon und Sempach — Roßbach in diese Reihe zu setzen muß man dem Preußischen Patrioten zu guthalten. — Die Erinnerung an die Schlachten des Hermann selbst haben Deutschland nicht gerettet, und die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft nicht den schmählichsten Untergang des alten Bundes verhütet. Und jene Helden der Tage von Sempach und Morgarten wußten nichts und bedurften nicht zu wissen um die bey Thermopylä Gebliebenen, so wenig wie um den Begriff einer Polarität — denn, nicht „fragend, wie es läßt, für das Vaterland sein Leben zu wagen" wagt man stets sein Leben für sein Vaterland. Bleibt daher nur der leere Gebrauch der Formeln, das Verwerfliche, und daß man sie als Stellvertreter eines tieferen, nicht vorhandenen, Sinns geltend machen will,

[1] „Von Schelling" ist von anderer Hand — als Notiz — vermerkt. In einer anderen anliegenden Notiz heißt es: „Unter Eichstädts Bf v. 12. Sept. 1806 ist gegen J. M. Recens. von Molitors Schrift über Hist. (n. 193) eine Widerlegg von Schelling, Zur Rettung der Philosophie. JM. schickte eine Gegenantwort ein, aber weder jene noch diese sind abgedrukt worden. Eichstädt besitzt sie noch".

oder diesen in ihre Netze fangen zu können hofft: so ist es nicht die Weisheit, die das Stroh giebt, sondern, die Thoren sind es, die selbst Kraft- und Saftlosen, welche das Stroh allein von ihr nehmen und die Körner zurücklassen. Welche ärgere Karikatur ließe sich ersinnen, als wenn ein Historiker, ganz der Nachfolge des besten unsrer Geschichtschreiber sich befleißigend, mit dessen harter Einfachheit, prachtvoller Alterthümlichkeit und nicht gewöhnlicher Wortstellung den ächten Geist der Geschichte zu bannen gedächte? Will Ths. aber den Boden selbst wegnehmen, auf welchem neben dem Rechten das Afterrechte entsprießt; will er von der Philosophie überhaupt nichts wissen, und nur die Kenntniß des Geschehenen übrig lassen, welcher Boden bleibt dann denen, die, wie er sagt, keinen Schweinstall mehr verteidigen können — und nicht aus ihrer Schuld? Wäre es selbst so lächerlich, wenn sie eben im Gegensatz dem Bau des Universum eifriger nachforschten? Wer auf Erden nicht mehr hat, wohin er seinen Fuß setzen und wohin er sein Haupt legen kann, wendet er nicht sehr natürlich seinen Blick zum Himmel? Wie bald auch würde die letzte Quelle der Kraft, die einzige Eigenthümlichkeit des Deutschen noch versiegen, wenn ihm das Nachforschen verleidet, wenn er abgelenkt würde von der Unermüdlichkeit im Trachten nach Erkenntniß! Ebenda, wo weder philosophische Formen, noch historische Aussprüche hervorzurufen vermögen, was im innersten Wesen eines Volks ausgetilgt worden, Religion, Heroismus, Glauben, kann, was Philosophie zerstörte, aber wahrlich nicht unsere eigene, nur durch unsre eigenste Philosophie wieder erschaffen werden. Denn nicht seine Philosophie, nicht seine Wissenschaft haben den Deutschen dahin gebracht, wo er ist; nicht die deutsche Philosophie mit allen ehmaligen Schwerfälligkeiten und jetzigen Torheiten ihrer Lehrlinge hat ihn entnervt: die fremde war es, die sich in den Geist der Helden selbst einschmeichelnd, deren Schatten Ihr beschwört, von oben herab die angeborne Kraft der Völker untergrub; die fremde Sitte war es, und die Auswürflinge der Sitte, seit mehr als einem 1/2 Jahrhundert an allen Höfen und in allen Familien gehegt, die lange schon vorausgehend, gleich verlorner Mannschaft, den kommenden Kriegsheeren den Weg bahnte, und dem Besiegten selbst im Voraus die Sprache des Siegers gelehrt hatten. Fragt man, warum das Verderben nicht auf die zurückfiel, von denen es ausgieng? Darum weil es mit Ihnen Einer Natur war, sie sich selber fliehen und alles nach einem äußeren Ziele kehren; welcher Deutsche möchte denn wohl, selber bedrängt, einer von diesen Bedrängern seÿn? Solche Würde und Kraft aber beÿ ungünstiger Lage, und Möglichkeit der Heilung, liegt

für den Deutschen allein in dem, was allein noch seine Tugend geblieben ist, in der Treue seines Forschens in der Wissenschaft, die allein noch das heilige Feuer gehütet, nachdem es im Leben und in der öffentlichen Denkweise erloschen. Es müßte daher immer mit der äußersten Präcision unterschieden werden, wenn die bloße Entweihung derselben denunciirt werden soll, damit die Anklage nicht die Sache selbst treffen zu sollen das Ansehen gewinne, und die Jugend ganz irre werde. Wenn der Meister besonders eine Arbeit noch durch das letzte Weiß zu erhöhen gedenkt: so sollte er sich nicht vernachlässigen und nur einige gewohnte Pinselstriche thun, die vielleicht nicht an die rechte Stelle gerathen. Es ist anziehend, wenn in Briefen sorglos geschrieben wird, wie nicht an das Publikum; dagegen kann aber an das Publikum nie geschrieben werden, ohne Verantwortlichkeit, wie in Briefen.

— p —

SCHELLING AN SEINEN VATER
am 7. 9. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 100)

München, 7. Sept. 1806.

Bester Vater!

Ich habe mich innigst erfreut, aus Ihrem letzten Briefe Ihr Wohlbefinden zu ersehen, aber mich sehr betrübt über den traurigen Fall, der Ihre in Stuttgart genossene Freude so bald wieder getrübt hat.[1]

Ich hätte gern die liebe Mutter getröstet; aber was hätte ich vermocht, wenn Sie es nicht konnten. Doch Sie werden ihr Beruhigung aus Gründen der Religion und Vernunft wenigstens jetzt haben mittheilen können, nachdem der erste Schmerz vorübergegangen ist. Erfahrung und Vernunft überzeugen uns, daß ein solcher Schritt nie geschehen kann ohne einen Zustand des Wahnsinns und wenigstens partieller Verrückung in einem Menschen. Ist dieser nicht schon unglücklich genug, daß ein solcher Zustand über ihn verhängt wurde, und welch' ein Gedanke von Gott, daß er einen solchen Unglücklichen noch weiter — für dieses Unglück strafen werde!

Ihre Salomonische Schrift, nach der ich schon längst verlangt habe, ist mir denn wirklich nicht zugekommen. Ich habe darum nach Würzburg geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Sollte das Paket

[1] der Tod des Schwagers.

unglücklicher Weise verloren gegangen oder verlegt worden sein, so möchte ja wohl Herr Löfflund noch ein Exemplar für mich übrig haben und es an Herrn Cotta schicken, von dem ich nächstens ein Paket erwarte. Es ist ein seltner Fall, daß ein Alter wie das Ihrige, noch so schöne Früchte trägt, deren Trefflichkeit freilich auf ihrer lang gezeitigten Reife beruht. — Ich wünschte eine Recension davon in die Jenaische Lit. Z. besorgen zu können; in der ehemaligen Jen. jetzt Hallischen wurden Ihre Animadversiones von Paulus recensirt;[2] diesmal wird er wohl unterlassen, eine Anzeige Ihrer Schrift zu machen.

Wissen Sie denn, welch' ein theures Pflastergeld dieser noch in Würzburg bezahlt hat? — Als die Nachricht von meiner definitiven Anstellung nach Würzburg kam, war er ganz außer sich darüber und beschloß auf heftiges Andringen seiner Frau, die ihn schon die ganze Zeit fast zu Tode gequält hatte, augenblicklich selbst hierher zu reisen, und der Tag war schon festgesetzt. Den Tag vorher reitet er noch auf einem schlechten Pferd spazieren und — bricht den Arm. — Er wird jetzt indeß von Bayern doch übernommen werden müssen. Die dortige (Würzburgische) Regierung hat erklärt, daß, da die beiden noch dort befindlichen protestantischen Theologen doch nicht für das Würzburger Land, wo wenige Protestanten sind, angestellt worden sein können, sondern für den Bayerschen Gesammtstaat, sie vom October an beide auch nicht mehr bezahlen werde![3] Nun fragt sich, ob man P. nicht

[2] 1799 vgl. Bd. II. S. 50. Eine Rezension der Schrift kam in der Jen. A.L.Z. Nr. 51 vom 1. 3. 1808, Verfasser war der Jenaer Theologe Augusti.

[3] Die bayerische Regierung hatte 1803 in Würzburg auch eine ev. Abteilung bei der theologischen Sektion errichtet mit den Professoren Paulus, Fuchs und Martini, wozu 1804 noch Niethammer gekommen war. Die Abteilung wurde 1806 sofort aufgehoben, Bayern nahm alle Genannten in seinen Dienst. Als erster fand Niethammer eine Berufung als Schulrat nach Bamberg; bei Paulus und Martini war zunächst an eine Berufung nach Altdorf gedacht, das bis dahin Universität im Nürnberger Gebiet war, Nürnberg aber war mit seinem ganzen Territorium im Frühjahr 1806 an Bayern gekommen. Indeß ließ Bayern die Altdorfer Universität bald eingehen. Paulus ist so zu keiner Tätigkeit in A. gekommen — faktisch weilte er während des Winters 1806/1807 in der württembergischen Heimat. Als im Frühjahr Niethammer nach München ins Ministerium berufen wurde, übernahm Paulus dessen Stelle als Schul- und Consistorialrat in Bamberg. (Im Oktober 1808 wurde er Kreis- und Schulrat in Nürnberg, wo er u. a. schulischer Vorgesetzter von Hegel und Schubert gewesen ist. Paulus und Hegel haben so einige Zeit in Bamberg und in Nürnberg in freundschaftlicher Verbundenheit gelebt. Solche enge Verbundenheit endete, als Paulus 1810 als Schulrat nach Ansbach berufen wurde, 1811 aber in die akademische Laufbahn nach Heidelberg zurückkehrte, wo er 1816 wieder mit Hegel verbunden war, an dessen Berufung nach Heidelberg er maßgeblich beteiligt gewesen ist. In Heidelberg ist es dann freilich bald zum Zerwürfnis gekommen, das nie mehr Heilung erfahren hat). — Niethammer hingegen ist nie mehr in das akademische Leben zurückgekehrt, sondern hat bis 1845 Dienst im Ministerium in München getan. — In der Wirrnis der damaligen Zeit und angesichts aller süddeutschen Universitätspläne hat im Übrigen auch Hegel an Süddeutschland bzw. an Altdorf gedacht. Unzufrieden in dem seinen Glanz verlierenden Jena hatte Hegel zunächst an Heidelberg gedacht — wie ja auch Schelling — dann an das „neue" Würzburg, schließlich an Altdorf. Vgl. Hegel an Niethammer am 14. 1. 1806: „Ist das Schicksal der Universität schon entschieden? ist in Würzburg

beim Wort nimmt, und ihn mit 1 400 fl. nach Stuttgart ziehen läßt. Ich will ihm Alles gönnen, wenn er nur nicht mehr in meine Nähe kommt. Bayern bekommt übrigens die Universität Altdorf, und wenn diese erhalten wird, so möchte er wohl dort sein Unterkommen finden.

Nun bin ich so frei, Sie noch um Etwas zu bitten. Mein Freund, der hiesige Geh. Rath Baader, ein sehr gelehrter Mann und großer Liebhaber mystischer und theosophischer Schriften ist auch denen unsres Oetinger auf die Spur gekommen und möchte sie gern sämmtlich haben. Er hat mich ersucht, sie ihm wo möglich aus dem Württembergischen zu verschaffen, und ich habe es versprochen, in Hoffnung auf Ihre Güte. Wenn Sie nämlich etwa die Zeit hätten, an den guten Pfarrer Pregizer, den ich vor drei Jahren bei Ihnen gesehen, ein Brieflein zu erlassen, so glaube ich, daß dieser, schon ob amorem tam cari nominis, sich alle Mühe gäbe, die Schriften überall her herbeizuschaffen, und was er selbst entbehren kann, zu spenden. Er hätte sie dann blos, mit Berechnung der Kosten, an Herrn Cotta zu schicken, dem ich auch gleich den Auftrag geben werde, die Bezahlung für mich zu leisten. Hier das vollständige Register, wie ich es von gedachtem Freund erhalten habe. Einige der bemerkten Bücher sind in Ihrer Bibliothek; diese aber wollte ich mir für mich selbst ausbitten, wenn sie Ihnen entbehrlich sind und Bruder Karl sie nicht zu sich genommen hat.

Ich empfehle mich nun nebst meiner Frau in Ihre Liebe und gütiges Andenken, und flehe den Himmel an, Sie in Ruhe, Freude und Gesundheit leben zu lassen.

Ihr

Fritz.

mehr davon bekannt als hier? So viel ist klar, daß Bayern noch eine Universität oder wenigstens eine Vermehrung der schon bestehenden braucht. Ist darüber wohl schon etwas bestimmt? Daß Würzburg an einen österr. Prinzen kommen soll, gibt dem Friedensschlusse ... ein Ansehen von Flickwerk ... Ob der neue Prinz die Universität zu lassen hat, wie sie besteht? Wenn in Bayern eine neue Universität errichtet wird, so ist zugleich der mögliche Fall, daß nicht alle Individuen von Würzburg dahin gezogen werden, sollte sich dabei für mich keine Aussicht eröffnen können?" (Hoffmeister I. 106). Am 6. 8. 06 an Niethammer: wenn dieser ein Amt in München bekomme, könne er, Hegel, nur beten: „Herr, wenn Du in Dein Reich kommst, gedenke mein ..." Am 5. 9. 06: er wolle wegen des Drucks der „Phänomenologie" einige Zeit nach Bamberg kommen, wobei er überlege, „ob es ... nützlich sein könne — ob indeß wegen einer Universität — etwa der Reorganisation in Altdorf ... eine Präsentation bei Graf v. Thürheim ... von Nutzen sein kann" (a.a.O. 106, 113/114). Niethammer an Hegel am 12. 9. 06: „Von Universitäts- und andern ähnlichen Einrichtungen oder Restaurationen hört man nichts bei uns" (a.a.O. 116.) — Vgl. zum Ganzen auch K. A. von Reichlin-Meldegg, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit, Bd. I. 1853. Paulus hat danach im Winter 1806/07 wirklich einen Ruf nach Altdorf erhalten (das man erst 1809 aufhob), aber er trat seine Berufung nicht an, da Graf Thürheim sich ihr widersetzte und er selbst nicht wollte.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 7. 9. 1806 vgl. Bd. I. S. 368

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 12. 9. 1806 vgl. Bd. I. S. 369

GOETHE AN SCHELLING
am 13. 9. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 102, Schriften der G.G., Bd. 13, S. 246)

Weimar, den 13. Sept. 1806.

Ihrer verdienten Schauspielerin bin ich vielen Dank schuldig, daß sie mir einen Brief von Ihnen verschafft hat,[1] aus dem ich sehe, daß Sie noch immer mit Neigung und Zutrauen an mich denken. Leider kann ich Ihrer Empfohlenen nichts bestimmtes zusagen. Macht sie ohnehin eine Reise, etwa über Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Berlin u. s. w., so führt sie ihr Weg nothwendig über Weimar, und sie soll von mir persönlich aufs freundlichste aufgenommen werden. Ob sie aber dazu gelangen kann, einige Gastrollen zu geben, das hängt bei unsern vorwaltenden Verhältnissen, Einrichtungen und Gebräuchen von so mancherlei Umständen ab, daß ich zum Voraus etwas bestimmtes zu erklären nicht im Stande bin. Mögen Sie ihr das mit einem freundlichen Gruße ausrichten, so werden Sie mich verbinden.

Daß Sie nunmehr wirklich fixirt sind, freut mich ganz besonders, und ich gratulire vorzüglich den schönen Wissenschaften, die an Ihnen eine so gute Acquisition machen. Fahren Sie fort, auch aus einer größern Ferne an unsern literarischen und kritischen Bemühungen Theil zu nehmen,[2] um so mehr als wir so gerne fördern, was Sie billigen mögen und Sie interessiren kann. Ich schließe mit dem freundlichsten Lebewohl.

Goethe.

[1] Brief ist unbekannt; war von Anfang September (vgl. Bd. I. S. 368; vgl. dort Brief an Eichstädt. Darin über Goethe: „Er ist der herrlichste ... der Sterblichen ..." und „Vor wenigen Tagen habe ich selbst an Goethe geschrieben ...")

[2] in der Jenaer A.L.Z. (vgl. Carolinens Rezensionen vom Februar 1806, Schellings(?) über v. Kotzebue von April 1806, über Fichte vom Juni).

MARCUS AN SCHELLING
am 20. 9. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 20. Sept. 1806

Gestern, geliebter Freund, schrieb ich Ihnen durch Pr. Frank, nur um keine schöne Gelegenheit vorbeigehen zu lassen ...

Seit ich Ihnen das Letztemal schrieb, und auch von Ihnen das Paquet mit den Jahrbüchern und der Weltseele erhielt, wofür ich Ihnen den wärmsten Dank sage, habe ich fast die Feder nicht aus der Hand gelegt, den Aufsatz über Entzündung niederzuschreiben. Er ist fertig, und erhält ietzt die letzte Feile ... Finden Sie ihn so interessant, einige Worte eines Pro-oder Epilogs darüber zu sagen, gleich viel mit oder ohne Beystimmung, so würde das für unser Publicum höchst angenehm seyn. Der Gegenstand wenigstens verdients. Bey der Uebersendung werde ich Ihnen meine eignen Skrupel darüber mittheilen. Nebenbey habe ich durch Speyer Roeschlaubs Magazin in der J.A.L.Z. anzeigen lassen, und Ihn übrigens ... selbst so bedient wie es dieser bößartige Narr verdient ...

Es heißt, Sie, lieber Freund, wären ein reisendes Mitglied der Academie geworden. Das wäre noch das Beste, besser wenigstens als ein correspondierendes, worüber Jemand die Bemerkung gemacht hat, daß es nicht anging, indem dieses das Antworten voraussetzte oder einschlösse. — Werden Sie Academicien voyant, so werden wir reisende Med.directoren. Wir durchlaufen dann von den entgegengesetzten Polen den ErdeMagnet, und versuchen dann noch Einmahl die Vereinigung. Das tecum vivere, liegt mir immer noch im Sinn. Ich hätte es wenigstens recht nothwendig, mich öfters mit Ihnen zu besprechen ...

Mit ganzer Seele
der Ihrige.
Marcus.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 24. 9. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Stuttg. dn 24sten 7ber 6.

Verzeihe mir, l. Bruder, daß ich Dir die Antwort so lange schuldig bleiben mußte ... Die Recension über das Nordhofische Journal habe ich nicht ausgearbeitet ... Ich lasse gegenwärtig hier einen reichen Juden magnetisiren, und ich bin begierig, ob ich ihn zum Propheten werde machen können, auch eine Frau ... wird auf meine Veranlassung gegenwärtig so bearbeitet, so daß ich bald neue Erfahrungen darüber zusammenbringen werde. In meinem Aufsatz über th. Magnetismus in den Jahrb. ist freil. manches, was mir gar nicht genügte, der Brei war mir damals noch etwas zu heiß, um ihn selbst anzurühren. Meine Idee bei dieser Abhandlung ist, aus Gelegenheit des th. Magnet. das Ganze, was Physik, Chemie, Materia medica und die Lehre von den Sinnen heißt, zu umfassen, und so den th. M. diesen, diese aber dem th. Magnet. anzupassen. ... Während ich so das Allgemeine bearbeite, suche ich mir immer mehr Fakten fürs Specielle. Der th. Magnetismus wird wahrhaft revolutionär in unsern Wissenschaften werden, und wenn ich nur erst wieder taugl. Somnambule habe, will ich die Sache nicht unweit treiben, daß allerdings auch die Erfahrung zeigt, und bestätigt, was man kaum zu dencken wagt. Auf Deine Schrift contra Fichte freue ich mich sehr. Noch habe ich sie nicht. Für das nächste Heft der Jahrbücher können ... 3. Bögen Manuscript von mir abgegeben werden. Den Troxler will ich auch ... vornehmen ...

An eine Reise nach München darf ich gegenwärtig nicht dencken. Daß Du nicht zu uns kommtst, thut mir sehr leid. Unsere Eltern sind vor einigen Tagen doch endl. ihres französischen Quartiers lose geworden, aber nur deswegen, weil der Teufel wieder losgeht.

Mit herzl<ich>ster Begrüßung
d.
K.

N. S.
Was hat der Hofrathstitel auf Franz Baaders des Theosophen Briefe zu bedeuten?

MARCUS AN SCHELLING
am 16. 10. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 16 Octob. 1806

Lieber Schelling!

Den ersten Augenblick der Ruhe ergreife ich, Ihnen, theurer Freund, ein Zeichen des Lebens zu geben. Es war nicht anders, als wäre eine neue Welt zwischen uns geschoben worden. Seit 14 Tagen haben wir schon mehr gesehen und gelitten, als man in Jahren fassen kann. Die große Armee mit ihrem Kaiser ist wie das wüthige Heer nicht über uns vorbeygezogen, sondern durch uns durch gegangen.

Fünf oder sieben große Armeecorps waren in der Stadt... Man begreift eigentlich nicht, wie eine Stadt von dieser Größe in einer Nacht mindestens 20 Mill. Menschen beherbergen und sättigen konnte. Oefters hatte ich 30 Mann im Hause..... Die Siegesnachrichten bekommen Sie in München aus der ersten Hand. Das Hauptquartier des Kaisers ist in Jena, in dessen Nähe am 14. ein blutiges Treffen war. Der Muth der beyden Armeen, und ihre Tapferkeit, wird Ströme Blutes fließen machen. Ueberhaupt lassen sich von diesem Kriege wichtige, vielleicht die allerwichtigsten Resultate erwarten.

Den Kaiser habe ich mehrmals gesehen, es herrscht eine außerordentliche Kälte und Ruhe in seiner Physiognomie — Eine schönere und furchtbahrere Armee, als die französische, hat es wohl noch nie gegeben. Wenn diese 200 Mill. Menschen, die siegen oder sterben wollen, von einem militärischen Genie angeführt, die Welt nicht aus ihrer Axe heben, so gelingt es keiner mehr.

Schellings Darstellung des wahren Verhältnisses liegt auf meinem Tische. Gelesen habe ich es auch oft, aber perlustriert, man glaubt, bey Ihren Schriften stets, das sey nun das allerbeste. In einigen Tagen will ich nun auch wieder Hand an meine Arbeiten legen. Wenn unsere Alliierten siegreich bleiben, so müßte es in unserer Gegend ruhiger werden. Noch gehen die Durchzüge unaufhaltsam fort, — Koehlers Anstellung[1] hat mich in der Seele gefreut.. Ich hoffe Ihn bald im Durchzuge hier zu sehen.

Stets
der Ihrige
Ms.

[1] als Militär-Arzt bei den mit Napoleon kämpfenden bayrischen Truppen.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 29. 9. 1806 vgl. Bd. I. S. 370

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 21. 10. 1806 vgl. Bd. I. S. 372

SCHELLING AN GOETHE
am 21. 10. 1806
(O. im Goethe-Schillter-Archiv Weimar. Veröffentlicht: Schriften der G. G., Bd. 13, S. 247)

München, 21. Okt. 1806.

Das Herz zittert uns, wenn wir Sie bey den Begebenheiten in und um Weimar als anwesend denken,[1] und in die Trauer über das allgemeine Schicksal mischen sich die lebhaftesten Bekümmernisse über Ihre uns allen über alles theure Person. Ich habe nach Jena um Nachricht geschrieben:[2] aber ich kann nicht unterlassen, auch an Sie selbst zu schreiben. Auf dem einen oder andern Wege hoffe ich, Nachrichten zu erhalten, beruhigend für alle Ihre Verehrer und Freunde, besonders auch Jacobi, der krank liegend, doppelt niedergebeugt wird durch die Vorstellung des Unglücks, das Ihre Stadt und Gegend betroffen hat. Wir sind, diese Tage, mit allen unsern Gedanken bey Ihnen und um Sie gewesen.

Mit ewiger Anhänglichkeit und treuestem Herzen

Ihr
Schelling.

[1] Nach der Schlacht von Jena und Auerstädt war Jena und Weimar Plünderungen durch französische Soldaten ausgesetzt. 10. 10. Tod von Prinz Louis Ferdinand bei Saalfeld; 14. 10. Schlacht bei Jena. Tagebuch Goethes: Oktober 15.: „Beschäftigt mit Sicherung des Hauses und der Familie. 16...." ... die größte Sorge..."

[2] an Eichstädt vgl. Bd. I. S. 372 d. A. Darin: „Hat nicht ein Gott Goethe ... gerettet ...?" usw.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 23. 10. 1806 vgl. Bd. I. S. 373[1]

GOETHE AN SCHELLING
am 31. 10. 1806
(O. im Berliner Schellingnachlaß. Veröffentlicht Schriften der G. G. Bd. 13, S. 248, Plitt II. S. 103).

Weimar, den 31. October 1806.

Indem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief[2] erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte. Das was geschehen ist, war leider ziemlich vorauszusehen; doch hatten wir nicht die stolze Furcht, einen Namen in der Weltgeschichte um solchen Preis zu gewinnen. Nun eil' ich Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zwei und siebzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Uebertreibung angeben. Den Aufwand an Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das wertheste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Karlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf.[3] Jena hat

[1] Windischmann hatte schon zuvor — am 16. 9. — Schelling geschrieben. Dieser Brief ist indeß nicht bekannt. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß W. darin auch über Fr. Schlegel berichtet hat, der ihn in Aschaffenburg besucht hatte. (Fr. Schlegel ist von August bis Anfang Oktober im Frankfurter Raum gewesen, und hat dabei u. a. mehrere Wochen in Unterzell bei Würzburg bei Karl v. Hardenberg, dem jüngeren Bruder von Novalis verbracht. Windischmann, später (1818) mit Fr. Schlegel eng verbunden — er hat nach Schlegels Tod einen Teil von dessen Nachlaß herausgegeben — hat sich in einem Brief an J. v. Müller, geschrieben um den 10. 10. 1806 — der Brief ist, wie schon gesagt, verloren gegangen. Windischmann hat seine Aussagen in einem Brief vom 1. 12. 1806 wiederholt — so geäußert: „Dieser Tage war Fr. Schlegel bei mir. Über diesen Mann kann ich Ihnen nichts Treffenderes sagen als: junge Renommisten, alte Philister . . . ; jetzt hat sich bei diesem Manne . . . eine gewisse Trägheit und Kälte und Förmlichkeit festgesetzt, die auch durch freundliche Wärme nicht wegzubringen ist. Und so verdrießt es einen auch, mit dergleichen Männern, die so viel versprechen und so wenig leisten, länger umzugehen. Sogar die ehemalige Liebe für die Deutschheit war nur Gesprudel und ist ihm in Frankreich zur völligen Nonchalance geworden, zu der noch eine große Gabe suffisance gekommen ist. So geht's wenn die Menschen aus lauter Einbildung, Götter zu sein, verlernen, Menschen zu sein".

[2] vom 21. 10.

[3] Caroline am 30. 10. an ihre Schwester: „Aus Jena und Weimar haben wir Briefe gehabt — Goethe schrieb an meinen Mann wie derjenige, der fest und unerschütterlich auch in solchen Stürmen geblieben — 72 Stunden brachten sie in Todesangst zu: Gut und Geldeswerth verschmerzt man, sagt er, wenn man nur das Theuerste und Liebste durchkriegt. Öffentliche Blätter sagen, daß er sich am Tage der Schlacht mit der Vulpius trauen

mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel,[4] Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sich herzustellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweitenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bei uns noch nicht erloschen sind. Herzliche Grüße an Jacobi's, an die Ihrige und an alle mein Gedenkende.

G.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 1. 11. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 103)

München, 1. Nov. 1806.

Der Himmel weiß, daß ich Ihnen oft habe schreiben wollen in dieser Zeit.[1] Aber wer kann jetzt wie er will, oder vielmehr wer kann jetzt nur wollen? Mein Geist und Herz sind nicht bei mir selbst, einen großen Theil der Zeit, sondern weit ab; die Augenblicke, für die ich sie sammle, gehören den dringendsten Geschäften, die nur mit Mühe gethan werden. Das erstemal empfinde ich, daß es mir tausendmal besser wäre, das Schwert zu führen, denn die Feder. —

Ths. soll im Preußischen Hauptquartier gewesen sein, vor der Katastrophe. Sie können leicht denken, daß ich unter den obwaltenden Umständen alles zurückgenommen hätte, wenn er auch nicht über mich an Eichstädt mit so vieler Liebe geschrieben hätte, als ich ihm nie zugetraut hätte. Sie werden also von — p — nichts zu lesen bekommen, Sie müßten denn meine Frau bitten, es Ihnen abzuschreiben, und das Uebrige für — sich zu behalten geloben.[2] Sobald die Zeiten ruhiger werden, will ich selbst mit Ths. den Freundschaftsbund zu schließen suchen, den ich lang gewünscht. Ich glaube, wenn er uns ganz verstünde und wir ihm von einer andern Seite her näher kämen, daß dieses Bündnis nicht ohne eine große Frucht bleiben könnte. Man muß abwarten, was die schmerzlich ringende Zeit gebähren wird. Geht Deutschland

ließ. Sein Haus entging der Plünderung . . So sind auch Frommans ohne Plünderung durchgekommen . . Hegel ist geplündert . . . Schelver ist es sehr arg ergangen . . . " (Caroline II. Bd. S. 478/79).

[4] Er ist am 19. 10. nach Heidelberg gegangen.

[1] als Antwort auf Windischmanns Briefe vom 16. 9. und 23. 10. (vgl. Bd. I. S. 374). W. hatte auf das Erscheinen von Schellings „Epilogus" gewartet.

[2] Wie W.s Antwort vom 10. 12. zeigt, hat Caroline den „Epilogus" abgeschrieben und Schelling ihn seinem Brief beigelegt.

nicht unter, so darf alles Hohe und Schöne ans Licht treten, und offenbar, volksmäßig werden, was bis jetzt geheim war.

Ich freue mich, wenn Sie das Buch über Fichte gefreut hat.[3] Es ist geschrieben mit der Absicht, Aergernis zu geben; hoffentlich wird es daran nicht fehlen. Ich berge nicht, daß ich einen wahren Ingrimm über Fichte empfunden, nicht in Bezug auf mich, (was sollte mich wohl noch erzürnen können?) aber über die unerhörte Anmaßung, mit solchen Vorstellungen sich über dem Zeitalter zu wähnen, und es zurückrufen zu wollen zum plattesten Berlinismus, der wahrlich in seiner ursprünglichen Heimat bald sich selbst vernichtet haben wird. — Fichtesche Philosophie, Staatsansicht und halbherzige Religionslehre wäre der Weg zur vollkommnen Niedrigkeit der deutschen Nation in dem Zustande, der ihr wahrscheinlich bevorsteht. Was wollte man wohl mit solchen Begriffen und verworrenen künstlichen Vorstellungen noch ausrichten und wirken? — Ich glaube daher, daß auch die Polemik gegen ihn verdienstlich ist; und nicht blos das Thetische meines Buchs, ist es gleich auch mir selbst lieber.

Ich schicke Ihnen das 3. Heft der Jahrbücher, welches um so leichter geschehen kann, da es sehr klein ausgefallen ist.[4] Cotta schloß den Druck, ohne die Kritische Fragmente, die ich für das Heft bestimmt hatte, mit aufzunehmen. Diese sollen ein stehender Artikel werden und jeder Freund und Gleichgesinnte dazu beitragen. —

[Hier ist etwas abgerissen]

— Ueberhaupt machen Sie nun Ernst mit dem Versprechen beizutragen; sonst glaub' ich, Sie nehmen es übel, nicht gleich als Theilnehmer genannt worden zu sein, und wollen mit der Sache gar nichts zu thun haben. Schicken Sie eine Abhandlung für das 4te Heft, von dem der Druck eben anfängt! — Meines Bruders Aufsatz wird Sie interessiren. — Sie müssen einmal einen Besuch in München machen; ich lasse Ihnen keine Ruhe. Es lebt sich gar angenehm hier; und ich bin hier freier, wie je. Jacobi leidet sehr und ist fast beständig krank. Röschlaub ist seit einigen Tagen hier und sagt, ich hätte mich sehr an ihm versündigt; Sie sagt man, haben mich gegen ihn aufgebracht, und doch habe ich dem armen Menschen bis jetzt nicht das Geringste gethan.[5]

[3] Schelling hatte es W. zuschicken lassen, vgl. Bd. I. S. 373.

[4] Heft II. 1 mit nur 116 Seiten. Es enthielt von Schelling selbst nichts, d. h. auch nicht die Fortsetzung der „Aphorismen". S. 1—46 brachte eine Arbeit von Schellings Bruder Karl E.: Ideen und Erfahrungen über den thierischen Magnetismus; S. 47—94: Darstellungen des Bischat'schen Systems als erste Fortsetzung der historischen Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Kultur. Von dem Professor Walther in Landshut; S. 75—94 brachte die Arbeit von L. Oken: Idee der Pharmakologie als Wissenschaft. S. 94—109 kam Windischmanns Recension von Döllingers Grundriss der Naturlehre des menschlichen Organismus und eine Recension von Schellings Bruder Karl (S. 100—114): Beleuchtungen physiologischer und psychologischer Gegenstände — von Ritter Stransky pp. Die Fortsetzung der Schellingschen „Aphorismen" und der „Kritischen Fragmente" (vgl. S. W. 7 S. 245 ff). kamen erst in Heft II. 2. (Juni 1807; ein Beitrag Windischmanns erschien darin nicht).

SCHELLING AN GOETHE

am 16. 11. 1806

(O? nach Concept veröffentlicht Plitt II. S. 105. Schriften der G. G., Bd. 13, S. 249).

München, 16. Nov. 1806.

Ihr Brief vom 31. Oct. ist uns allen beruhigend, ja wir dürfen sagen, erfreulich geworden, da er uns zugleich die Versicherung Ihres allgemeinen Wohlbefindens brachte. In diesen Tagen des Zerfalls kehrt sich unsere Liebe fast von dem Oeffentlichen ab, das doch Keiner zu retten vermag, und wendet sich ganz den einzelnen Herrlichen zu, in denen wir ein harmonisches Ganzes lebendig und gegenwärtig sehen. Die Welt ist noch nicht arm, wenn ein Geist wie der Ihrige, in ihr wirkt und seinen Glanz auf sie wirft.

Mit aller Beruhigung, die uns die erhaltenen Nachrichten gewähren mochten, können wir doch nicht umhin, das harte Loos so vieler unserer Freunde im Norden zu beklagen[1] und könnten fast uns glücklich preisen, in den Süden entflohen zu sein, wo wenigstens die Ruhe herrscht, welche der überstandenen Reise folgt.

Nach öffentlichen Blättern hat Herr Prof. Meyer[2] einen nicht unbedeutenden Verlust an Kunstsammlungen gemacht; es muß ihn nicht wenig schmerzen, was er aus dem italiänischen Schiffbruch noch für sich gerettet und in einen sichern Hafen gebracht hatte, auch noch zu Staub werden zu sehen. — Die Lt. Ztg. in Jena hat uns ihre Fortdauer schon wieder durch einige Blätter kund gethan; mögen alle Wünsche und Hoffnungen für diesen Ort erfüllt werden, der jetzt auf eine so unerwartete Weise verewigt ist.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden und ewig treuer Verehrung

Schelling.

[5] Schluß fehlt.

[1] von Steffens in Halle, Hegel, Schelver u. a. in Jena.

[2] der Weimarer „Kunst"-Meyer.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 16. 11. 1806
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 106)

Jena,[1] 16. Nov. 1806.

Wir dürfen Sie und die meisten unsrer Freunde glücklich preisen, daß der schreckliche Drang der Ereignisse nicht noch tiefere und traurigere Spuren zurückgelassen hat. Wie man die Französischen Heere hier im Süden hat kennen lernen, konnte man sich kaum vorstellen, daß ein so kleiner Ort als Jena der gänzlichen Verwüstung bei dem plötzlichen Einrücken so großer Massen habe entgehen können. Doch hart genug bleibt, was Sie gelitten; und doch ist es wieder ein erhebender Gedanke, solch' eine große Scene erlebt und mit angesehen zu haben. Weit härter als das Ihrige, scheint das Loos der Hallenser zu sein; wie man versichert, haben sie nicht einmal Aussicht auf Wiederherstellung. Ihre Universität bleibt als solche ungekränkt; so viel geht schon aus den ersten Versicherungen hervor. Wie herzlich wünsche ich Ihnen die völlige Herstellung der bisherigen Verhältnisse! Wenn aber durch die Veränderung derselben Jena aufhört, ein Ort für liberale Thätigkeit und freie Geistesäußerung zu sein, so wird sich doch ein anderes Asyl finden: vielleicht daß bei dieser Gelegenheit der Süden Deutschlands, zum Theil wenigstens, für die Wissenschaft wird, was der Norden so lange für sie war. Gebe der Himmel, daß die guten Gesinnungen der Bayerschen Regierung für dieselbe fortdauern! Der voreilige Plan einer Universität in Nürnberg, von dem man hier gar nichts gewußt hatte, ist hier auch nicht ratificirt worden. Bei der unfehlbaren Acquisition von Erlangen denkt man dort eine rein protestantische Universität zu errichten, von der bessere Hoffnungen zu fassen wären als von früheren Unternehmungen.[2] — Sollten Sie je in den Fall kommen, eine Transplantation nach Süden wünschen zu müssen, so schenken Sie mir das Zutrauen, mich es wissen zu lassen; wenigstens werde ich Mittel und Wege angeben können und würde mich glücklich schätzen, Ihnen auf irgend eine Weise zu dienen. Die Blätter der Lit. Z. vom 14—17. October nebst dem Intell.-Blatt, das Sie die Güte hatten mir vorläufig zuzuschicken, sind hier schon angekommen, und der freie Postenlauf scheint also ganz wieder eröffnet. Wir zerbrechen uns hier den Kopf darüber, was wohl jenes in den französischen Berichten erwähnte schmale, kleine Plateau d'Jena sei, das die Preußen unbesetzt gelassen hatten und wohin die Franzosen in der Nacht Artillerie schaffen ließen. Haben Sie doch die Güte, es mit einem Wort im nächsten Brief zu bemerken.

Die Körtesche Sammlung cum annexis wird nun sogleich in die Arbeit genommen.[3]

Sein Sie auch ferner unsres innigsten Antheils überzeugt an dem was Sie und was Jena betreffen mag, so wie der aufrichtigsten, hochachtungsvollsten Freundschaft

Ihres
ganz ergebenen
Schelling.

N. S. Ich erhalte so eben einige Nachrichten über die neusten obscurantischen Verfügungen der Regierung in Würzburg: ich glaube, sie qualificiren sich für das Intell.-Blatt. Auf jeden Fall sende ich Ihnen selbige demnächst zu, und bitte, einstweilen über die dortigen Veränderungen keinen andern Bericht aufzunehmen, wenn ein solcher Ihnen etwa zugeschickt werden sollte.[4]

[1] muß natürlich „München" heißen.

[2] Manche u. a. Schelling, Hegel haben 1806 ff. ein wenig auf Erlangen spekuliert. Die Universität, 1745 für das Fürstentum Baireuth gegründet, war 1791 mit den beiden Fürstentümern Ansbach und Baireuth an Preußen gekommen, das 1806 das Fürstentum Ansbach abgab — (es kam an Bayern); und infolge des Tilsiter Friedens auch das Fürstentum Baireuth abgeben mußte; aber es kam zunächst unter französische Verwaltung, erst 1810 an Bayern. Alle Erlangen-Spekulationen waren so bis 1810 illusionär. Vgl. Paulus an den ihm nahestehenden J. J. Wagner, der an der Würzburger Universität geblieben war, am 11. 5. 1807: „Den ganzen Winter kämpfte ich gegen die Versezung nach Altorf... Sollte auch für Sie, m. Th., zu Würzb. nicht alles ... gut seyn, so ist, leider dagegen in Bayern, wie Sie an Altorf sehen, jetzt ein allgemeines Zuwarten in Absicht auf *academica*. Erst der Friede wird dahin wieder die Gedanken zu wenden möglich machen. Man weiss ja jezt nicht, wie viel man enterbt oder ablösst. Am Ende, wenn Erlangen wie Altorf durch Tausch oder Gewalt bayrisch würde, möchte wohl mehr nicht geschehen, als dass man beydes zusammenschmilzt, u. mit den dort zusammentreffenden Lehrern sich begnügt ..." (Löckle, Briefe Schellings ..., Süddeutsche Monatshefte, 10. J. S. 585).

[3] Die Rezension kam nicht.

[4] Die Berichte kamen aus Briefen Kleins, deren Brieftext zum Großteil schon so eingerichtet war, daß man daraus eine Veröffentlichung machen konnte. Schelling hat nur wenig geändert und das Ganze Eichstädt am 6. 12. 1806 eingeschickt. Der Text kam im Intelligenzblatt Nr. 6 vom 10. 1. 1807: „Einige Nachrichten über die neuesten obscurantischen Verfügungen der Regierung in Würzburg" (Ganzer Text vgl. E. Frank, Recensionen über schöne Literatur ... 1912.). Schelling hob darin besonders Kleins Absetzung hervor: an ihr werde sichtbar, daß die neue Regierung der Schellingschen Philosophie feindlich sei (Jeder sollte wohl daraus gewahr werden, was Schellings Schicksal gewesen wäre, falls er in Würzburg geblieben wäre). Da veröffentlichte Schelling: „Die Nachwehen des so gewaltsamen Zustandes von Würzburg, besonders in Absicht der Philosophie, fangen ... an sich zu zeigen. Es war seltsam genug, daß während der bayerischen Periode die Geistlichkeit ... öffentlich wenigstens sich gegen die Philosophie ruhig verhielt ... ‹Jetzt ist es anders.› Hr. *Klein*, der sich um eine Stelle bey der Universität bewarb [nachdem er als Rektor des Gymnasiums in Würzburg abgesetzt worden war] die sein Talent und seine Wissenschaft gewiß mit Ehren ausfüllen würde, [wurde in einer stürmischen Sitzung des Senats abgelehnt]. Hr. *Klein* ist der Verfasser eines Buchs: Darstellung der Philosophie als Wissenschaft des All etc ... Hr. Berg, der in der Kirchengeschichte mit Meisterhaftigkeit die Taktik ehemaliger Zeloten zu schildern weiß, stellte das von Herrn Klein dargestellte

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 23. 11. 1806
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg. dn 26sten 9br. 6

Fast gar, l.Bruder, wäre ich wieder in den nämlichen Fehler verfallen wie das lezte Mal, und hätte Dir so lange nicht geschrieben. Der Grund hievon ist, daß ich erst mein Kontingent zu den Jahrbüchern abgehen lassen wollte,[1] um Dir dieß alsdann melden zu können. Dieß . . . wird . . . binnen 8. Tagen geschehen seyn. Ich habe jezt nur noch den König David[2] zu bedienen, und das ist freil. ein sauer Stück Arbeit, denn dieser Mensch hat bei der Gemeinheit seiner Spekulation einen gewissen gleichförmigen ruhigen Fluß in seinem Vortrag, und es giebt so gar nichts Hervorragendes in demselben, daß ich bis dato noch nicht weiß, was ich vorzügl. hervorheben soll. Über den th.Magnetismus liefere ich ohngefähr 2. Bogen, vielleicht giebts auch etwas mehr, und dann den Anfang von Sätzen über Seelenlehre, die ungefähr 1½–2 Bögen ausmachen werden. Es ist mir recht lieb, wenn nun der Druck bald angeht.Ich will ohne Rast sogl. die Fortsetzung meiner Sätze über Seelenlehre für das fünfte Heft ausarbeiten.[3] In dieser Branche kann ich mir vielleicht die Ehre erwerben, der erste gewesen zu seyn, der sie im detail revolutionirt . . .

System dar als das für Kirche und Staat gefährlichste Ungeheuer, las zu dem Ende abgerissene Stellen aus der Schrift des Hn. *Klein* vor, kritisierte den Titel . . u. s. w., auch hatte er bey sich: *Steffens* neuestes Werk: *Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft*, und las, um die Gefährlichkeit dieser Philosophie vorzüglich die Stellen vor [wo] . . . vom weiblichen Busen die Rede" ist. — Es war eine böse Verspottung des Würzburger Regimes und es kann nicht überraschen, daß es bald zu einer diplomatischen Demarche gekommen ist, darin Schelling nur unbehelligt blieb, weil Eichstädt in vorbildlicher Tapferkeit Schellings Namen als des Verfassers den Intervenierenden nicht preisgegeben hat.

[1] für II. 2.
[2] Troxler.
[3] kam nicht. Karl E. hat für II. 1. und II. 2. nichts mehr geliefert.

. . . Die Bücher für Baader werden bald vollends zusammen seyn, . . . Prof. Paulus ist seit einigen Wochen im Lande, und hat noch vor einiger Zeit hier den Arm in der Schlinge getragen. Er hat ausgesagt, weil die Universität Altdorf nach Nürnberg wahrscheinl. verpflanzt werde, so habe er sich von der baierischen Regierung ausgebeten, bis zur Entscheidung der Sache im Würtembergschen leben zu dürfen . . .

Gall hat hier mit außerordentlichem Beifall gelesen . . . Ich habe ihn nicht gesprochen, weil ich ihm in Wien ohne es zu wollen, eine zieml. starcke Sottise zum Abschied gesagt habe, . . . Der Kerl ist eigentl. der Mann fürs gegenwärtige Volk. Seine Gehirnanatomie hat viel Hübsches, aber auch viel Unrichtiges, und steht mit seiner Schädellehre durchaus in keiner Verbindung, obgl. er thut, als ob Eine die andere begründete. Ich hatte einmal ein kleines Gespräch über die Schädellehre angefangen, wo die Personen die beiden Todtengräber aus dem Hamlet sind, allein es ist mir wieder entleidet. Ich hätte es aber doch ausführen sollen.

Leb wohl l.Bruder . . . und verlaß Dich darauf, daß ich 4. Bögen zu den 4ten Heft in der kurzmöglichsten Zeit geliefert haben werde.

K.

am 11. 12. 1806:

. . . In et<lich>en Tagen schicke ich mein Manuscript an Cotta ab; ich will sehen, daß ich den Görres auch noch recensiere,[4] als dann wird, was ich für dieses Heft liefere, wohl über 5. Bogen ausmachen.

[4] Schelling hat offensichtlich Karl. E. aufgefordert, eine Art Sammelbesprechung über Görres bzw. über dessen letzte Arbeiten zu schreiben. Erschienen waren von G. die „Aphorismen über die Kunst" (1801), die „Aphorismen über die Organonomie (1803), vor allem 1805 „Glauben und Wissen" und die „Exposition der Physiologie", in der sich Görres von Schelling distanziert hat. Görres, anfangs sehr von Schelling fasziniert und in seinem Denken beeinflußt, hat — wohl aus Stolz — nie die Nähe zu Schelling gesucht, und ihm auch keine seiner Schriften zugesandt, so daß es nie zu einer Verbindung zwischen beiden gekommen ist (obwohl Görres öfters mit Windischmann korrespondiert hat). Görres im Vorwort seiner „Exposition . . . " im spöttischen Entwurf einer Rezension seines Buches: man werde etwa schreiben: „Der Verf. dieser Schrift, der ehemals ein warmer Anhänger der Schellingischen alleinseligmachenden Lehre zu sein schien, ist gegenwärtig, wie es das Ansehen hat, abtrünnig geworden . . . " Er selbst dann: er habe immer Wert gelegt auf Unabhängigkeit. „In diesem unabhängigen Geiste habe ich meine Schrift geschrieben, Schellings kräftige Natur hat mich erregt, wie ihn Plato erregte; was jeder ist, ist sein eigenes Produkt . . . Ich habe seine Sprache gesprochen, weil sie zu dieser Zeit noch nicht viel gesprochen wurde, aber meine exzentrische Natur hat mich aus seinen Formen hin-

Auf den neuen Penet bin ich sehr begierig. Die Versuche, von denen Du wünschst, daß sie gemacht werden, will ich bei der ersten ... besten Gelegenh. machen. Übrigens ist es schwieriger, eine clairvoiante zu erhalten, als man glaubt. In meiner Fortsetzung über den Magnetismus wirst Du hierüber etwas finden, so wie auch einiges im Allgem. über die Metalle. In Murrhardt habe ich vorigen Winter eine schwangere Frau magnetisirt, dieselbe von der ich in meinem ersten Aufsatz erzählte, daß ich durchs Hauchen ihr den Husten et cet. vertrieben habe; das müßte allerdings interessant seyn, eine solche zum Hellsehen zu bringen. ... Mit dem Juden ist es vor der Hand nichts ... Wenn ich nur alle bis jezt über den th. Magnetismus vorhandene Schriften hätte, in mancher liegt wohl ein Goldkorn ...

Von den Oetingerischen Schriften[5] sind jezt 8. zusammen .. Hier von Vater ... einen Brief.

Nebst herzlichstem Lebewol.

D.

K.

ausgetrieben; ich mußte mir meine eignen schaffen, denn in ihrem geschloßnen Kreis konnte mich die Schule nicht dulden ..." Am 24. 11. 1805 an Windischmann, dem er die „Physiologie" geschickt hatte: er halte sie für ebenso gut als „Glauben und Wissen" ... „Sie schreiben mir, Schelling möge wohl mit meinen Einigungsvorschlägen nicht einverstanden sein. Die Vorrede zu den Jahrbüchern ist doch nicht mehr in diesem Geiste. Ich freue mich, Schelling immer mehr von seiner Einseitigkeit zurückkommen zu sehen, bei weitem stoßt er mich nicht mehr so zurück, wie ehemals, und seinen Arbeiten ist nicht anzusehen, daß sie durch die Besonnenheit, die in seinen Charakter eingegangen ist und durch die Ausscheidung des Rohen an Kraft verloren hätten. Bis auf wenige Recidive der alten Härte und der Hoffart sind die Aphorismen dieser Blätter durchaus vortrefflich. In einer kleinen Schrift, die ich nächstens bearbeiten werde, will ich mich ganz gegen ihn ins Reine bringen ..." (ges. Sch. Bd. 8, S. 25); vgl. auch Bd. I, S. 489/90 d. A. — Görres hat im Übrigen seine naturphilosophischen Arbeiten bald aufgegeben, 1807 gab er „Die teutschen Volksbücher" heraus, 1810 die wichtige Arbeit „Mythengeschichte der asiatischen Welt".

[5] die Baader haben wollte.

Am 19. 12. 1806:

... Ich will Dir sogl. auf deinen heute erhaltenen Brief wieder antworten, da ich bereits die vorige Woche mein Manuscript an Cotta abgeschickt, und ihm zugl. geschrieben hatte, er soll mich wissen lassen, ob für die Recension von Görres Schriften noch Raum seye, oder nicht, da meine Recension von Troxler wohl einen ganzen Bogen ausmachen wird. Meine 2. Abhandlungen, näml. über die Grundsätze für eine künftige Seelenlehre und die über d. th.Magnetismus werden miteinander über 4. Bogen ausmachen, also mit der Recens. des Troxler werden meine bisherige Beyträge gegen 5. ... Bogen betragen. Cotta hat mir noch nicht geantwortet, vielleicht will er vorher mit Dir darüber kommuniciren.

Du ‹wirst› über die Metalle Einiges finden, was Dich interessiren wird, namentl. Einen Versuch, der wie ich mich ausgedrückt habe, beweißt, daß der Mensch auch die Metalle galvanisiren kann, gleichwie sie ihn. Es wäre mir sehr lieb, wenn das 4te Heft bald herauskäme, treibe ... doch den Cotta. Für das fünfte Heft könnte ich einen Aufsatz in 4. Wochen liefern, nämlich über den Äther. Dieser muß wieder herbei, sonst kann man die Phänomene der organischen und unorganischen Natur, ferner die Erscheinungen des th.Magnetismus nicht konstruiren. Ins sechste Heft werde ich dann einen Aufsatz über die Wirkungssphären des Körpers liefern, vorher aber muß meine Abhandlung über den Äther bekannt seyn ...[6]

Des Troxlers Recension ist nicht zu stark, und auch nicht zu gelinde, eben recht.

Vale mein theurer Bruder.

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 10. 12. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Aschaffenburg dn 10 Xber 1806.

Auf Ihr leztes Schreiben[1] antworte ich Ihnen in diesem Augenblike nicht. Es sind göttliche Worte, die Sie ausgesprochen haben: man muß aber in derselben Stimmung seyn, um sie ihrer Würde gemäß zu erwi-

[6] Beide Abhandlungen kamen nicht. Das Wachsen der ärztlichen Praxis ließ bald die wissenschaftlichen Arbeiten zurücktreten.

[1] Vom 1. 11. 06 — Windischmanns Aussage bezieht sich womöglich auf ein nicht erhaltenes Stück dieses Briefes; aber wohl auch auf den „Epilogus".

dern. Das bin ich jezt noch nicht ganz, sondern von vielen den Geist hemmenden und wieder hinreissenden Dingen so sehr bisher gehindert an freyer und heitrer Arbeit, daß ich Ihnen 4 Wochen nichts senden kann. Dann aber erhalten Sie in fortlaufender Reihe die Bearbeitung der Elemente der Medizin in folgenden Kapiteln: 1) Einleitg. u. von der Gesundheit; 2) von der Krankheit; 3) von der Heilung; 4) von der Kunst; 5) vom Verhältniß der bisherigen Medizin zur Kunst; 6) von der Wiedergeburt der Kunst. Ich hoffe, Sie dadurch zu befriedigen und der guten Sache in der That zu nuzen.

Ich habe bisher, ergriffen auf unwiederstehliche Weiße, an einem Schriftchen gearbeitet, worin die Wurzel des Verderbens und das einzige Heil dargelegt wurden. Seine Aufschrift ist: Reinigungen vor dem Heiligthum. Ich sehe dasselbe in jeder Art bei weitem als das Beste an, was ich für lange Zeit hervorbringen kann und es wird alle edelen Gemüther gewiß in der innersten Seele anregen. Diese Arbeit hat mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen: ich habe den 2ten B.[2] darum zurückgesezt, um sie recht ungetheilt zu vollenden. Dies ist nun geschehen, und eben will ich bei Zimmer in Heidelberg ... drucken lassen; da schikt er mir die erste Hälfte des Mscpts ... zurück ...[3] Wär's nicht möglich irgendwo in der kürzesten Zeit einen Verleger zu finden?

...

Nächstens mehr und anderes über Ihren Brief. Der lieben Frau danke ich ergebenst für die Abschrift[4] (die verwahrt wird) und grüße dieselbe von uns allen herzlich, so wie Sie, lieber ewiger Freund.

Windischmann.

Antworten Sie mir doch recht bald: noch ehe ich Ihre Antwort habe, kann ich Ihnen vielleicht näheres von Joh. M.[5] sagen (soviel weiß ich, daß er gesund ist und nichts gelitten hat).

[3] der „Ideen zur Physik".

[2] Das Buch kam doch bei Zimmer, Heidelberg: „Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hofnung zur Wiedergeburt".

[4] der Schellingschen Replik gegen J. v. Müller.

[5] Johannes v. Müller hat indes, wie schon festgestellt Windischmann erst am 6. 3. 1807 geantwortet. Windischmann hatte v. Müller seine neue Schrift nicht minder angekündigt im Brief vom 24. 8. 1806. Sie solle „mit kräftigen ... Zügen das eitle, sich selbst mordende Wesen der gegenwärtigen Schulweisheit [nicht zuletzt die Fichtes]" aufdecken. „Der Blitz soll einmal unter all das Gewisse treffen und brennen und reinigen". Am 11. 12. 1806 schrieb W. an J. v. Müller: „... Schelling sagt mir, daß er sich sehne, mit Ihnen den Freundschaftsbund zu schließen. Schelling ist ein biederer Mann, von tiefem, herrlichem Gemüth und klarem, ernstem Verstand, den ich in langer Verbindung ehren und lieben lernte. Aber, bei Gott ..., es gibt wenige von dieser Art ..." (Suppl. 3, S. 415).

Gestern schrieb ich an Cotta: indessen glaube ich, er wird zu schnell Nein sagen, bevor Sie ihn etwa zum Ja bewegen können.

12ten

Heute sezte ich einigemal an, um Ihnen die Antwort meiner Seele auf Ihre lezten Herzensergießungen wissen zu lassen. Ich kann noch nicht, Freund; aber ich halte gewiß den Augenblik fest, in dem ich kann. Indessen werden Sie auch in jener Schrift finden, daß meine Gesinnung über das Unwesen dieser Zeit und die Mittel ihm ein Ende zu machen Ihrer nicht unwerth sind.

„VERPFLICHTUNG" CAROLINENS
vom Winter 1806/07?
(O? Veröffentlicht Caroline II. S. 498)

Endesunterzeichnete hat versprochen für 100 f. (hundert Gulden) nicht nur alles abgeschrieben zu haben, was sie abgeschrieben hat bis zum heutigen Datum, sondern dafür auch abzuschreiben, was sie abschreiben wird *(von Schelling geändert in:* ihr abzuschreiben aufgetragen wird), bis zum 31 Mai 1807, von solcherlei Manuscript welches ihr Gemahl ‹selbst verfaßt und›[1] in den Druck gibt *(Zusatz Schellings:* oder zu eigenem Gebrauchs aufbewahrt.) Habe hierauf erhalten 50 fl.

Caroline

Von Schelling:
Unter obigen eingefügten Clauseln
Ratifié par Moi Souverain de ma Femme

Frederic.

[1] ‹› von Schelling gestrichen.

SCHELLING AN EICHSTÄDT
am 6. 12. 1806 vgl. Bd. I. S. 374[1]

NIETHAMMER AN SCHELLING
am 9. 12. 1806 vgl. Bd. I. S. 377

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 18. 12. 1806
(O? Veröffentlicht bei Plitt II. S. 108).

München, 18. Dec. 1806.

Ich freue mich herzlich der aus dem Herzen gequollenen Schrift, von der Sie mir Nachricht geben. Wen sollte die Zeit jetzt nicht zum Seher oder Sprecher machen? Und doch empfinde ich tief die Unheilbarkeit der Zeit und fahre fort der Zertrümmerung mich zu freuen. Die Dummheit von oben her, die tiefe Gemeinheit der Regierungen, die wir fallen sehen, haben wir uns nicht vorstellen können; jetzt ist sie klar, und ich möchte nicht klagen, sondern wo möglich selbst noch helfen, daß das Alte vergehe. — Die Zeit, wo das vielleicht alle unsere Gedanken übertreffende Neue gepredigt werden und hervortreten kann, ist noch nicht gekommen: ich erwarte eine völlige Versöhnung aller europäischen Völker und wieder eine gemeinschaftliche Beziehung auf den Orient; bewußtlos oder bewußt arbeitet der Zermalmer dahin und ist schon außer den Gränzen, worin er bisher sich hielt. Diese hergestellte Einheit der Beziehung mit dem Morgenland halte ich für das größte Problem, an dessen Auflösung der Weltgeist jetzt arbeitet. Was ist Europa, als der für sich unfruchtbare Stamm, dem alles vom Orient her eingepfropft und erst dadurch veredelt werden mußte?[2] Wir können des Letzteren nicht entbehren, offne, freie Communication mit demselben muß sein, damit das alte Leben des 15. und 16. Jahrhunderts schöner wiederkehre.

Ich habe eine Sorge wegen Ihrer Schrift: Sie möchten sich in die Politik aus dem Standpunct des Deutschen zu viel eingelassen haben. Nicht daß ich die Gesinnung selbst tadle; aber wer möchte an diese Sache jetzt seine Persönlichkeit verschleudern? Und gefährlich ist immer

[1] Weitere Briefe Schellings an Eichstädt fehlen. Sicher hat Schelling E. am 14. 4. 1807 geschrieben und ihm eine Recension Carolinens geschickt — erschienen in Nr. 120 vom 23. 5. 1807 (vgl. Frank S. 29 und 54); vorher hatte er E. seine Recension von Schleiermachers „Weihnachtsfeier" geschickt, die in Nr. 58 ff. vom 9. und 10. 3. 1807 erschienen ist; im Intelligenzblatt Nr. 36 vom 9. 5. 1807 kam dann die „Notiz von neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler . . . etc."

[2] Vgl. zu Schellings überraschendem Wort: Ritter an Baader: „Hier habe ich mehrere alte interessante Schriften aufgetrieben . . . besonders: das Geheimnis aller Geheimnisse oder der Schlüssel für Magie des Orientes. Wir alle leiden . . . am Occident, an seinen Ungeheimnissen . . ." (Baader, S. W. Bd. 15, S. 218).

davon wahrhaft zu reden; halb, versteckt, nicht durchschlagend davon zu sprechen, unwürdig. Verzeihen Sie der Freundschaft, welche Sie darauf aufmerksam macht und Sie warnt, *sich* zu schaden, wo der Sache nichts zu nützen ist; vielleicht ohne Grund, vielleicht blos aus Misverständnis Ihrer Tendenz.[3]

Mit Cotta stehe ich so, daß er meine eignen Schriften bis jetzt ohne Widerrede verlegt hat, aber noch nie eine Empfehlung angenommen. Ich habe eine Probe davon an Ihren Ideen zur Physik gemacht und seit einigen nachherigen Erfahrungen mir vorgenommen, ihm nichts mehr zu empfehlen. —

Eine literarische Neuigkeit, die Sie erfreuen wird! Vor einigen Monaten kam die Nachricht von einem Erz- und Wasserfühler in Italien, ähnlich dem Pennet, Thouvenel u. a. — Franz Baader (ein herrlicher Seher und trefflicher Mensch), Ritter und ich gaben uns alle Mühe, die Sache zur Untersuchung zu bringen. Der für alles Große und Schöne empfängliche Minister hat Geld dazu bewilligt, und Ritter ist vor einigen Wochen abgereist. Die ersten Nachrichten sind da.[4] Die Wünschelruthe schlägt jenem Individuum. Dies ist ausgemacht. Welch' ein Phänomen, aufschließend die Magie und Obergewalt des menschlichen Wesens über die Natur! Ritter ist mit Campetti (so heißt der Mensch) zu Volta gereist. Dort soll das Factum zuerst constatirt und Campetti dann hierher gebracht werden, um alles außer Zweifel zu setzen. — Die Aufgeklärten schreien entsetzlich über die Impertinenz der Natur. Divulgiren Sie das Factum noch nicht, damit kein vorlautes, einfältiges Geschrei Unberufener entstehe. — Adio.

Ihr

S.

[3] Schellings Sorge war ungegründet. Windischmanns Schrift berührte das Politische so gut wie gar nicht. Die Schrift hatte einen völlig irreführenden Titel bekommen. Faktisch war ihr Inhalt eine Folge von Gesprächen, die um Mensch und Natur kreisten. Es folgte dann in dem Büchlein freilich (S. 206—Ende 371) ein längeres Kapitel: „Züge aus dem Leben der Erde und des Menschen", worin eine Art Geschichtsentwurf vom goldenen Zeitalter ab zum eisernen etc. gegeben wurde, ein Kapitel so lyrischer-schwärmerischer Art, daß sich daran kaum Gegnerschaft entzünden konnte. Das mögliche Ärgernis, das man an den frühen Windischmann'schen Werken nehmen konnte, war anderer Art: hier offenbarte sich höchst problematische romantische Geistigkeit, die sich in ungenauer Schwärmerei verlor — und gleichwohl immer wieder vom „Ernst der Wissenschaft" sprach. Vgl. seinen Brief an Schelling vom 24. 12., Schellings Urteil über die Schrift vgl. S. 445.

[4] vgl. Ritters Brief an Baader aus Riva vom 6. 12. 1806 und vom 31. 12.; ferner Ritters Brief an Oersted nach seiner Rückkehr nach München zusammen mit Campetti (am 4. 1. 1807). Im Brief vom 6. 12.: „Schelling grüssen Sie bestens. Himmlische Dinge werde ich Ihnen erzählen, und zeigen. Das Leben kommt zu einer physikalischen Würde, die selbst Sie vielleicht noch nicht geahnet hatten, geschweige ich" (Fr. Baader, S. W. Bd. 15, S. 214).

OKEN AN SCHELLING
am 27. 12. 1806
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 198)

Wangerooge, 27. December 1806.

Bester Lehrer!

Ihr Brief hat mich über Manches zur Besinnung gebracht, was sonst noch lange nicht bei mir möchte eingekehrt sein. Ich kann Ihnen die Stimmung nicht schildern, die er in mir hervorgebracht. — Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Billigkeit, Klugheit, Männlichkeit eines solchen Handelns kam mir wie ein Lichtfunken zum Bewußtsein bei Ihren Worten, und wie sehr danke ich Ihnen dafür. — Es freut mich jetzt unendlich, daß ich in der Darstellung der Jahrbücher ganz so verfahren bin, ärgert mich aber bis zum Grund, daß dies blind, stockblind geschehen und ich eben so gut das ganz Leichtsinnige hätte thun können, wenn der erste Anstoß mir diese Richtung gegeben hätte. — Ich muß hier meiner guten Natur ein Compliment machen, während ich meiner Ueberlegung eine Ohrfeige gebe .. Daß Sie meine Abhandlung über Materia medica einrücken ließen,[1] giebt mir mehr zu erkennen, als ich zu erkennen Anspruch mache. Was Sie geändert haben mögen ist gut — was mich betrifft, so fand ich den Aufsatz mager, aber — es aufrichtig zu gestehen — ich ließ es mir angelegen sein, ihn kurz zu machen, nicht wegen Ihrer, sondern wegen meiner Idee, die ich von meinen Arbeiten habe, wenn sie Ihnen bestimmt sind. Es fehlt mir — nicht Selbstvertrauen, aber — Vertrauen zu der Welt und dieses macht mich blöde und links in Gesellschaft wie in der Literatur. Ihre Schrift über Fichte habe ich noch nicht gesehen, weil ich nicht in Göttingen gewesen. Ohne Zweifel wird sie da gelesen, aber, glauben Sie mir, in Göttingen ist kein gemeinsamer gelehrter Ton. Niemand wird erfahren, was der Andere über dieses oder jenes Buch denkt. Die Studenten endlich wissen von solchen Dingen gar Nichts; was über ihr geschriebenes Heft hinaus geht, ist ihnen unbekannt und die Professoren hüten sich wohl, ihnen etwas Andres zu sagen. So ich auch nach Göttingen zurückkomme, weiß ich im Voraus, daß ich nie etwas darüber herausbringen werde. Wegen der Bibliothek schafft sich Niemand Bücher an und dieses ist so weit gekommen, daß auch das interessanteste Werk erst nach einem halben Jahre gelesen wird, wo es einen großen Theil verloren hat. — Nun, zu mir. Ich habe endlich eine lange projektirte Reise an die Nordsee gemacht und sitze hier in tiefster Ruhe, während das feste Land erschüttert wird — wirklich ein Glück für mich; — zudem lebe ich hier um mehr als die Hälfte wohlfeiler als zu Göttingen, wohin ich nächstens zurückkehren werde. Ich wohne hier bei Vogt Amann, der mir allen möglichen Vorschub thut, um meine Absichten für die Naturgeschichte zu erreichen; auch ist der Platz sehr günstig, ich bin über Manches belehrt worden, was ich und Andere zuvor nicht wußten. Sehen Sie einmal einen Schädel (Knochen) von einem Schafe an; Sie werden finden, daß er aus einigen ausgedehnten Wirbeln besteht, so auch der des Menschen.[2] Ueber die Bedeutung des Knochensystems bin ich jetzt beinahe im Vollendeten.

Meine Empfehlung an Frau D.. Wie soll ich sie tituliren?

Ihr

Oken.

[1] in Heft II. 1, das Ende Oktober erschienen war.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 24. 12. 1806
(O. im Berliner Schellingnachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg d 24 Dez. 1806

Was Sie geehrter Freund, über Joh. M. sagen[1] und über dasjenige, was unserer Zeit am meisten mangelt, ist klar und aus der Tiefe gegriffen. Ihre Aussprüche sind scharf, aber gerecht und gegen das Gerechte läßt sich, denke ich, nichts einwenden. Ich wüßte auch aus meinen eignen Gesinnungen Ihren Rügen nichts entgegenzusezen und habe immer dafür gehalten, daß eine ganz neue Zeit geboren werden müsste, wobei ich freilich gar oft in dem blinden Gehorsam und der Bescheidenheit gegen die Aelteren zu weit gieng, und gleich M. u. andern

[2] Vgl. dazu S. 472 d. Bd. Oken ist bekanntlich in späteren Jahren (1824 ff) mit Goethe in Streit geraten über die Priorität der Entdeckung der morphologischen Homologie zwischen Schädel und Wirbelsäule. Heute ist klar, daß Goethe solches schon 1791 entdeckt hat, ohne freilich seine Entdeckungen zu veröffentlichen. Oken hat diese Homologie ohne Zweifel unabhängig von Goethe auch seinerseits — und zwar 1806 — entdeckt (im August 1806 aus Anlaß einer Harzreise, wo ihm bei dem Schädel einer Hirschkuh die Ähnlichkeit der Schädelbasis mit der Wirbelsäule auffiel. Vgl. seine spätere Schilderung: „Aufgehoben, umgekehrt, angesehen, und es war geschehen. Es ist eine Wirbelsäule, fuhr es mir wie einen Blitz durch Mark und Bein, und seit dieser Zeit ist der Schädel eine Wirbelsäule" (Ecker, S. 13). Die obige Mitteilung an Schelling war so ziemlich die früheste Okens. Oken entwickelte seine Entdeckungen dann eingehend in seinem Programm, mit dem er im November 1807 seine Professur in Jena antrat („Über die Bedeutung des Schädelknochen". Ein Programm beim Antritt der Professur an der Gesammtuniversität Jena. Jena 1807).

[1] im „Epilogus".

an solchen Stellen noch Hofnung schöpfte, wo längst weder Glaube, noch Liebe, noch Hofnung wuchsen. Ich erkenne daß nur Wissenschaft und Verstand heilen und retten mögen und für alle, die in der Gemeinschaft der neuen Welt zu seyn verlangen, kein anderer Weg als der der Wissenschaft erfunden werden mag, so zwar, daß ich glaube, auch der erwachende Kunstsinn wird weniger bewirken was noth ist, als allein die Wissenschaft. Auch ich bin gewiß, daß durch das ernste Gebot: „Kein Unwissenschaftlicher soll eingehen ins Heiligthum", wenn es stets in lebendiger Gegenwart erhalten wird, der Eifer und die Liebe d.h. der wahre Enthusiasmus unfehlbar zu erwarten ist und kenne nichts Dringenderes in dieser Zeit, als den Ernst, ja den Rigorismus in Dingen, welche den Zugang zum Mittelpunkt des Lebens betreffen, denn was hängt nicht an diesem Mittelpunkt. Die verfluchte Erleichterungsmethode hat z. B. weit davon abgebracht und allen Dünkel erzeugt und die Willkühr zum Meister gemacht. Ich meines Theils habe aller Flachheit und schwankenden Reden den Tod geschworen, wovon ich Ihnen noch manche Probe geben werde. Nichts ist mehr zu hassen als die hieraus fließende Proclamation des Abgelebten — diese abgeschmackte Sorge für den Scheintod, indeß die Leichname unter den Lebendigen modern.

Hierin, lieber Schelling, hat sich allerdings M. auf mancherlei Weise verstrickt: aber, bei Gott, das Leben hat er nicht verloren. Er hat oft mehr und anderes erwartet und beabsichtigt, als gerade jezt an der Zeit war und auch an ihm hat sich die Wissenschaft nicht selten gerächt, daß er über lauter Reflexionen und Wünschen manchmal die Treue und Einfalt der Geschichte minder zu achten scheinen mußte. Auch hat sich seiner Kindheit vieles eingebildet von dem damaligen goldnen Weltalter, wie sie's nennen. Dies alles aber sehe ich als M's Natur fremd an und glaube, daß es wenig schönere Seelen gegeben hat und gibt, als er, den ich durch sein ganzes Leben zu achten und zu lieben gedrungen bin. Es fehlte diesem Manne nur die frühere Anerkennung der ernsten Wissenschaft oder vielmehr diese wurde ihm von seiner Zeit niemals klar entgegengestellt, sonst würde es selten einen mächtigeren und verständiger in die Bildung des Lebens wirksamern Geist gegeben haben: er würde dann nicht ins Allgemeine gerufen haben. Und selbst dieser Ruf, recht angehört, hätte kräftigere Wirkung erzeugen müßten, wenn er ernste Ohren getroffen hätte. M. will in der That das Gute und zeige ihm einer nur, was dieses eben jezt seyn kann: aus allen seinen Kräften wird er es ins Werk zu bringen suchen. Dies lernt man freilich nicht durch die historische Bildung, welche

M. durchlebt hat. Was aber ihn vor vielen auszeichnet, ist, daß er auch in seinem jezigen Alter das Lernen noch nicht verlernt hat und daß von ihm nichts geringeres zu erwarten ist, als unverbrüchliche Treue und Liebe und Anerkennung für die Wissenschaft, wenn sie ihm näher gebracht wird und er sie als sich selbst verwandter ansehen muß als er sie bisher ansehen konnte in dem, was ihm zunächst davon bekannt wurde. Mich wundert nicht, daß den Mann, dem Einfalt und Kindlichkeit das erste ist, die Frazenhaftigkeit der ihm bekannt gewordenen oder vielleicht absichtlich allein an ihn gebrachten Philosophanten empören mußte. Er wird ernste Männer erkennen und ihnen für ewig zugethan seyn. Sein unsterbliches Gefühl für das rechte Leben (in welcher Form es sey) hat er auf alle Weiße und immer dringender an den Tag gelegt und ich weiß nicht, was wir anders wollen können, außerdem, daß wir es auf ewig sichern und befestigen wollen in der Erkenntniß und rechten Bildung des Lebens. Die Einkleidung jenes seines innersten Wesens hat seine Bildungsart ihm nothwendig gemacht, nichts destoweniger aber wird er sich, mehr als irgend einer, in das neue Leben und in die Wiedergeburt aller Dinge fühlen können und thätig mitwirken. Ich lasse nicht ab von ihm und richte gewiß noch manches Gute hiermit aus. Wo solcher Saame und Blüthe in der Kraft der Freundschaft ist, wie bei diesem Manne, da ist an wirksame Gemeinschaft ernstlich zu denken und ich meine, M. hat ganz und gar noch jenes heilige Gefühl, jenes tiefe Leben, an dem es unsrer Zeit eben so sehr mangelt, als am Verstand. Wo keine Liebe ist, ist auch jener nicht. Und so hat es denn wirklich am lebendigen Andenken aus der Geschichte gar sehr gemangelt und noch vielmehr am Enthusiasmus, an der wahren Begeisterung, die eben nur aus jener einfachen Größe der Natur hervorleuchtet und kindlichen Gemüthern eigen, sich in der Wissenschaft Siegel und Bewährung aufdrükt. Ich finde in dieser Zeit weder Enthusiasmus noch Verstand: denn mit dem einen und andern müßten große Dinge ausgerichtet werden wie auch M. in dem lezten Aufruf an d. Deutschen im Hamb. polit. Journ. zeigt. Ganz anders als der harte Geist, der an der Spize steht, sie ausrichtet. Daß ihm gelingt, was er gegen Schwächlinge mit abwechselnder Härte u. Schlauheit unternimmt, mögte ich nicht eisernen Verstand nennen, so wahr auch ist, daß kein ernsteres Volk in allem, was unmittelbar zu thun und zu vollbringen ist, erfunden werden kann und keins gewandter. (Bei keinem aber finde ich auch die Mathesis ernster getrieben und eifriger befördert, welche anderwärts große Dinge ausrichtet u. von uns Deutschen so wenig geachtet wird. Die Frucht der mathematischen Bildg

wird sich einst mit der der Philosophie vereinigen u. es werden sich erkennen, die jezt nicht wissen voneinander).

Ich sehe der Regeneration mit Zuversicht entgegen, meine Schrift wird Sie davon überzeugen. Durch Aufrufe wird's nicht gelingen aber durch Erwartung und unhintertreibliche Aufforderung zu ernster Theilnahme. Das Wahre dringt sich auf und der Enthusiasmus wird dann nicht ausbleiben, so wenig als der Verstand. Es gibt freilich noch wenige, die solches in dem Maas erkennen, und viel Heu u. Spreu muß noch untergehen, bis es zum wechselseitigen Erkenntniß alles Guten u. zu frischem Leben kommt, das nämlich nur in gar wenigen schon wirklich ist. Aber dahin kommt es unausbleiblich und jeden, der wie M. den Geist hat und das echte innige Gefühl, müssen wir sorgfältig und unabläßig in den heiligen Bund der ernsten und ewigen Bildg zu ziehen suchen u. ihm vielmehr nur das ächte Bildniß der göttlichen Wissenschaft aufdeken: denn der Empfindung nach sind sie von jeher in dieser Gemeinschaft gewesen!

Meinen lezten Brief mit Klagen[2] werden Sie erhalten haben ...

Von M.[3] habe ich noch nichts gehört, hoffe aber in nächster Woche Briefe zu erhalten. Cotta hat mir, zwar sehr höflich, den Verlag versagt, mich jedoch zur Mitarbeit am Morgenblatt eingeladen. Haben Sie vieleicht bessere Aussichten?

Man hat mir von Jena aus die Rezension der Schrift Ihres Bruders übertragen: schiken Sie mir doch dieselbe.

In die Jahrbücher erhalten Sie nach Neujahr sicher den ersten wissenschaftl. Beitrag[4] u. so von Zeit zu Zeit. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit innerer Schäue an diese Arbeit gieng, weil ich sie als das höchste Problem betrachte, das mir vorgelegt werden kann. Aber rechnen Sie auch darauf daß die Kunst nicht unwürdig von mir behandelt wird.

Der lieben Frau und Ihnen herzlichen Gruß von uns.

Ewig

Ihr

Windischmann

[2] wegen Verlegung seines Buches.
[3] wohl Mohr–Heidelberg.
[4] Vgl. Brief vom 10. 12.

G. M. KLEIN AN SCHELLING

am 30. 12. 1806

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Würzbg 30ten 10br 1806

Verehrungswürdigster Freund![1]

Ich danke Ihnen, bester Freund, für die freundschaftliche Theilnahme an meinem Schicksale, und Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen ewig dafür verbunden seyn werde. Ihrem Rathe meine Gesundheit zu schonen ... leb ich pünktlich nach, und ich wüßte auch nicht, warum ich mich über die Entfernung vom Gymnasium beklagen sollte ... da ich längstens überzeugt bin, daß diese Stelle meinen geistigen und physischen Tod zur Folge gehabt hätte, wenn ich noch einige Jahre dabey zugebracht hätte ... Viele haben hier sicher geglaubt, ich würde als Prof. an der Univers. angestellt werden ...; ohnlängst sagte selbst der Hr. Curator W[agner] noch, er habe nicht daran gezweifelt, indem auch er sehr gut für mich berichtet hätte ... [aber man hat dem Ministerium Ihre] ... Lehre der Philosophie mit den abschrekensten Farben ... gezeichnet ..., etwa so wie Sa[at]-Weil[ler], Metz dieselbe gewöhnlich schildern. Prof Bär und Berg erhielten [freilich] ... einen mündlichen Verweis; letzterer wegen seiner anfallenden Leidenschaftlichkeit; erster weil er der Regierung Vorschriften habe ertheilen wollen, z. B. dieser behauptet dabei die Regierung könne sich nicht herausnehmen in die Streitigkeiten der Philosophen sich zu mischen, oder gar über das Rechte und Unrechte in ihren Lehren zu entscheiden pp ...

[*berichtet dann über die Besetzung der politischen Ämter pp*] ... schenken Sie wie bisher auch ferner hie und da eine freundliche Erinnerung Ihrem aufrichtigsten und ganz ergebensten

Freund

Klein.

[1] Der Berliner Schelling-Nachlaß kennt zahlreiche Briefe dieses getreuesten Würzburger Schelling-Anhängers. Indeß kann nur Weniges davon gebracht werden, zumal die meisten Briefe über Kleins persönliche Lage handeln.

HEGEL AN SCHELLING
am 3. 1. 1807
(O? Veröffentlicht bei Hoffmeister I. S. 130)

Jena 3 Jan. 1807.

Bei meiner Rückkunft aus Bamberg, wo ich einige Wochen zugebracht habe, fand ich — vor etwa 14 Tagen, — Deine Schrift, das Verhältnis der Naturphilosophie zur neuverbesserten Fichte'schen betreffend, hier vor.[1] Ich habe Dir sowohl für dies Geschenk selbst meinen Dank abzustatten, als Dir zu sagen, daß mich die freundschaftliche und ehrenvolle Weise, mit der Du meines Aufsatzes über die Fichte'sche Philosophie im Kritischen Journal[2] erwähnt hast, gefreut hat. Außerdem ist es mir eine angenehme Veranlassung, Dich um Nachrichten von Dir zu bitten und Dir von meinem Zustande zugleich zu geben. Daß ich deren schon mehrere vernachlässigt, darüber habe ich mich ohnehin bei Dir zu entschuldigen, besonders noch jetzt darüber, daß ich auf Deine freundschaftliche Einladung zur Teilnahme an den „Annalen der Medizin" nicht geantwortet; der Grund lag in dem Wunsche, Dir meine Bereitwilligkeit zu Beiträgen, soweit deren von mir zu erwarten sind, zugleich durch die Tat zu beweisen, aber ich konnte nicht dazu kommen, ihn auszuführen, und so unterblieb auch das, was ich wenigstens hätte erwidern sollen.

Daß ich mich an Deiner Auseinandersetzung des neuerlichen Fichte'schen Synkretismus, „der alten Härte mit dieser neuen Liebe", und seiner steifsinnigen Originalität mit dem[3] stillschweigenden Auflesen neuer Ideen, recht ergötzt habe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ebensosehr hat es mich gefreut, daß Deine so kräftige als gemäßigte Weise seine persönlichen Anfälle zu Schanden gemacht hat.[4] Daß er sich sonst, indem er sich darauf einließ, oft albern benommen, davon haben wir Beispiele genug, aber ich meine, dies sei das erste, wo er bis zu Niederträchtigkeiten fortgeschritten ist, welche zugleich auch platt, auch nachgeschwatzt sind. — Der Zweck der Schrift[5] der außer der notwendigen Erklärung über die letztere Seite sich auf das eigentliche Philosophische einschränkt, macht, daß Du dies neuerliche Auftreten Fichte's noch schonend behandelt hast; denn wenigstens das Eine dieser Popularitäten, der Geist der Zeiten,[6] das ich allein gesehen, enthält Lächerlichkeiten genug, die eine ebenso populäre Handhabung zulassen und fast dazu einladen. Dergleichen Zeug mit solchem Eigendünkel vorzubringen, — ohne ihn aber würde es ganz unmöglich sein, — kann allein durch sein Publikum begreiflich sein, das wie sonst aus Leuten bestand, die noch gar nicht orientiert waren, so jetzt aus solchen, die ganz desorientiert sind und alle Substanz verloren haben, wie sich auch vor kurzem auf einem andern Felde hinreichend gezeigt.

Es freute mich zu hören, daß Du Dich in Deinen jetzigen Verhältnissen nicht nur wohl befindest, sondern daß sie Dir auch diejenigen sind, die Du allen andern vorziehst. — Was uns hier betrifft, so haben wir den Ruhm, den Jena erlangt hat, noch nicht verwinden können; doch waren wir eigentlich vorher schon ziemlich so weit gekommen, als das Wasser ist, alle Püffe aushalten zu können; viel zu verderben war nicht mehr. Ich hatte freilich seit einiger Zeit meine Blicke und Hoffnungen da und dorthin gewandt; man scheint aber überhaupt noch die Überzeugung, daß das Lehramt der Philosophie eigentlich von jedem mehr oder weniger versehen werden könne, sehr allgemein zu haben, — oder vielmehr da man weiß, daß keine Wissenschaft und Fakultät ohne sie bestehen kann, und zugleich auch fühlt, daß diese nichts Philosophisches enthalten und ohne sie es so weit gebracht, so scheint ihnen die Philosophie eigentlich in diesem Nichts zu bestehen. — Schelver ist nach Heidelberg, zwar mit einem Rufe, doch noch ohne definitive Anstellung; ich habe dort wenig Aussichten. Es ist mir nur Bayern übrig, und in Bamberg hoffte ich zu hören, was da Neues im Werke sei; vor jetzt höre ich,[7] daß nichts geschehe. Da Du näher an der Quelle bist, erfährst Du vielleicht bestimmter, welche Absichten man dort hat und kannst es zugleich beurteilen, ob für mich sich dort Aussichten eröffnen können; ich darf in diesem Falle Deine Freundschaft um Nachrichten, um Rat, selbst um Hülfe ersuchen. Es würde mir höchst wünschenswert [sein], eine etwas äußerlich gesicherte Lage zu finden. — Unser Frieden[8] hat den status quo hergestellt und damit das Ganze vielleicht noch weiter zurückgesetzt, als es schon war; doch ist von dem Geiste des nördlichen Deutschlands, so manche Bedingungen auch

[1] Der Briefwechsel Schelling—Hegel hatte seit Juli 1804 geruht (vgl. S. 94 d. B.), Schelling hatte Hegel die 1. Ankündigung der „Jahrbücher" geschickt und um Hegels Mitarbeit gebeten — Hegel hatte nicht geantwortet. Ob Schelling Hegel seine Anti-Fichte-Schrift vom Verlag hat zusenden lassen oder einen Begleitbrief geschrieben hatte, muß offen bleiben.

[2] Vgl. heute S. W. 7. S. 22. gemeint war Hegels Erörterung der Fichteschen Position im Kritischen Journal, II. 1. „Glauben und Wissen . . ."

[3] Hs.: „der".

[4] Hs.: „hast".

[5] der „Anweisung zum seligen Leben", 1806.

[6] „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters", Berlin 1806.

[7] Hs.: „ist".

[8] Napoleon hatte Sachsen-Weimar einen Sonderfrieden gewährt; Karl August wurde Herzog, mußte aber zugleich dem Rheinbund beitreten.

in ihm vorhanden sind,[9] die dem südlichen noch fehlen, nichts Rechtes mehr zu erwarten; die formelle Kultur scheint ihm zum Lose gefallen, und dieser Dienst allein ihm angewiesen zu sein, dessen Früchte ein besserer Genius zu genießen haben wird.

Ich hoffte längst — sogar schon vergangene Ostern, Dir etwas von meiner Arbeit schicken zu können — und auch dies war schuld an Verlängerung meines Stillschweigens, — aber jetzt sehe ich endlich dem Ende des Drucks entgegen und werde es Dir — doch ist es nur der Anfang, freilich für den Anfang voluminös genug —[10] auf diese Ostern senden können. Es wird [mich] besonders interessieren, wenn Du meine Gedanken und Manier nicht mißbilligen wirst.

Ebenso wird es mich freuen, wenn Du die Schuld meines langen Stillschweigens auf die Seite setzen und mich bald von Dir etwas wirst hören lassen, — als worum[11] ich Dich sehr bitten will. — Ich hoffe, daß Madame Schelling sich ebenfalls in München wohl gefällt und wohl befindet und bitte Dich, ihr meine besten Empfehlungen zu machen; lebe wohl!

Dein

Hegel.

[9] Hs.: „ist".
[10] die als 1. Teil des „Systems der Wissenschaft" gedachte „Phänomenologie d. G".
[11] Hs.: „warum".

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 3. 1. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttgardt dn: 3ten Jan. 7.

Vor allem, l. Bruder, wünsche ich Dir und Deiner lieben Frau viel Glück zum neuen Jahr, und gute Gesundheit und weiterhin, daß Du die Bücher, die hier endlich folgen, wohl erhalten mögest.[1] Ich habe die Adreße an Dich gerichtet, weil ich den Titel des Franz Baader nicht weiß ... 3. davon gehören Dein, nämlich das über Swedenborg, das von der Princeßin dem Vater geschenkte, und dann die Aktenstücke über Swedenborg vom schwedischen R.rath ...; mehrere Bücher ließen sich nicht auftreiben ...

Gegenwärtig habe ich von dem neuen Heft der Jahrbücher[2] den zweiten Korrekturbogen zur Durchsicht. Deine Aphorismen werden 2½ Bogen ausmachen. Die Drucker mußten den ersten Bogen ganz umsetzen ... ‹sie› sind durch die Inhaltsanzeige die Du dem Cotta zugeschickt hast, konfus geworden. Sie fanden näml. keine Ideen und Beobachtungen über den thierischen Magnetismus, indem ich meiner Abhandlung einen andern Titel gegeben habe, und meine Grundsätze zu einer künftigen Seelenlehre hattest Du auch nicht nahmhaft gemacht. Jezt schickte mir Cotta das ganze Mascpt hieher, und Deinen Brief. Ich schrieb ihm alsdann zurück, auf Deine Aphorismen soll meine Abhandlg. über th.M. folgen, und auf diese meine Sätze über Seelenlehre, dann die Recension von Troxler, nachher die von Hoven, und

[1] Offenbar hat Schelling nicht nur um Werke Oetingers gebeten, sondern auch Swedenborgs, dem sich Oetinger eine Zeitlang sehr verbunden gewußt hat. 1769 ff. versuchten kirchliche Kreise in Schweden eine Verurteilung Swedenborgs durch den Reichsrat, die aber abgewendet werden konnte. Aus Tagebuchaufzeichnungen Schellings wissen wir, daß er 1809 ff. auch Swedenborg gelesen hat. Oetinger seinerseits hat mehrere Schriften über Sw. geschrieben, vgl. „Swedenborgs irdische und himmlische Philosophie ..." (1765) u. a.
[2] Heft II, 2 — es kam im April 1807. Sein Inhalt (bei 189 SS.) S. 121—158: „Aphorismen über die Naturphilosophie. Erster oder allgemeiner Theil (Beschluß). B. Von der Unendlichkeit" etc. — XCV—CCXLV = S. W. 7, 220 ff.); S. 158—190: „Weitere Betrachtungen über den thierischen Magnetismus, und die Mittel ihn näher zu erforschen" (im Inhaltsverzeichnis S. 177 irrig mit dem Titel „Ideen und Erfahrungen über thierischen Magnetismus"); S. 190—224: „Grundsätze für eine künftige Seelenlehre". Beide Arbeiten waren von Karl E., wie die folgende Rezension über Troxlers „Grundriß der Theorie der Medicin" (S. 227—241).). Es folgte auf S. 242—275 Marcus' Rezension der Arbeit von Hovens: „Handbuch der praktischen Heilkunde". Den Beschluß bildeten Schellings „Kritische Fragmente" (S. 283—304 = S. W. 7, 245—259. Ein kleines Stück der Kr. Fragmente veröffentlichte Schelling im „Morgenblatt" Nr. 87 vom 11. 4. 1807 [„Aus dem so eben erschienenen II. B. 2. Hefte ..."] Es kam das Stück S. W. 245 „Die Bildung des Steines ..." bis „geistig mitzuleben". Ferner die drei Sätze (a.a.O. 7, 247): „Wunder der Geschichte ... aufschließen" und: „Redet, ums Himmels willen ... das Herz gehabt".

endl. die Miscellen. Ich weiß nicht, ob ich so recht gethan habe, vielleicht willst Du, daß meine Sätze aus der Seelenlehre nicht in das Heft kommen sollen, aber alsdann zweifle ich, ob das Manuscript zu 11 Bogen zureichen wird, indem meine Abhandlung über den th.Magnetismus nur 2. Bogen machen wird, und meine Recens. von Troxler Einen, meine Sätze über Seelenlehre aber stark 2½. Willst Du, daß diese lezteren nicht in dieses Heft kommen, so schreibe es angesichts dieses dem Cotta . . .

. . .

Paulus sammt Frau ist mir schon mehreremal begegnet; da ich in Gesellschaft und er in einer war, so hat er mich nicht angeredet, was er seinem freundlichen Gruß nach sonst gethan hätte. Schwager Groß, der die Mad. Paulus kennt, ist neul. mit der Beate derselben begegnet und hat sie angeredet, wobei sie höfl. war. Paulus trägt eine große baierische Kokarde hier am Hut herum.

Ich muß schließen. Vale mein theurer Bruder!

D.

K.

Am 11. 1. 1807:

. . . Ich danke Dir herzlich für die mir gemachte Mittheilung betreffend den Campetti . . Den Rotationsversuch kenne ich seit einem halben Jahr, und zwar mache ich ihn mit einem Degen . . . (*erzählt darüber des Längeren*) . . . Mit dem Druck der Jahrbücher geht es langsam, ich habe den dritten Bogen noch nicht erhalten. Für das 5te Heft will ich das Reilsche Journal bearbeiten, wenn Du es so haben willst, und entweder die Fortsetzung der Abhandlung über th.Magnetismus oder über Seelenlehre liefern . . . Des Steffens Buch habe ich neul. im Buchladen, ein wenig eingesehen, was ich aber davon bemerkt habe, hat mir ebenfalls nicht gefallen.[3] Aber Dein ältester Freund ist in ihm zu ehren, deßwegen will ich, wenn ich ihn recensire, mehr die freundschaftliche als die polemische Brille aufsetzen. Die Bücher wirst Du indessen bekommen haben . . .

[3] Von H. Steffens war im Herbst 1806 die zweite und bedeutendere Arbeit erschienen (1801 die „Beiträge zur inneren Geschichte der Erde", Goethe gewidmet): „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft", worin in sehr Schellingscher Manier das Sein der Natur entworfen war. Seltsamerweise hat Steffens sein Werk Schelling nicht zugeschickt (vgl. Bd. I S. 382 ff. d. A.). Andererseits hatte Eichstädt Schelling sogleich aufgefordert, eine Rezension über das Buch für die Jenaer A.L.Z. zu schreiben (vgl. Bd. I S. 371), aber Schelling hatte einige Bedenken, war aber zu einer zweiten Rezension anschließend an eine erste eines anderen bereit. Die Rezension kam indeß nicht zustande, wie auch Karl E. keine für die „Jahrbücher" geschrieben hat.

Am 15. 1. 1807:

Dein Brief . . . kam erst heute bei mir an, obgl. er vom 9ten Jan. datiert ist. Für die Mittheilung der Versuche danke ich Dir sehr . . Ich freue mich dieser Versuche unendlich, obgleich ich ersehen mußte, daß Entdeckungen darunter sind, mit denen ich zuerst zu kommen gedachte. Ich möchte des Teufels werden, daß ich keinen solchen magischen Körper habe, wie manche Leute, sonst wäre ich seit der Zeit, wo ich in Nordhofs Journal Thouvenels Versuche las, schon auf die Entdekkungen gestoßen, denn ich habe schon vor einem Jahr Versuche angestellt, Metalle durch die Kraft meines Körpers in Bewegung zu setzen, und es gelang mir nicht, während dieselben Versuche, wenn ich sie heute den Leibarzt Reuß von hier, der ebenfalls das Pennetische Wesen an sich hat, machen lasse, hervor. gelingen. Den Versuch mit dem Ring über Wasser hörte ich von einem Philister vor geraumer Zeit erzählen, er fiel mir sogl. auf, ich versuchte ihn, und es zeigte sich nichts. Hätte ich einen solchen Körper gehabt, er wär mir lange schon gelungen. Das Experiment mit dem Degen, . . . wurde mir schon vor einem halben Jahr . . . erzählt . . .

Ich versuchte es öfters mit ihm, aber vergebens . . .

. . .‹Dagegen› stellte ich die Degenversuche ‹mit Dr. Reuß› und noch anderen an, von denen ich Dir einige mittheilen will . . . , alle kann ich Dir nicht schreiben, sonst brauchte ich 8. Tage dazu ‹*erzählt dann auf 1½ Seiten davon.*›

. . . Die Oetingerischen Bücher wirst Du indessen erhalten haben. Den Steinkopf habe ich . . . gesprochen; er läßt sich Dir empfehlen, weiß aber von keinem Steinbuch, der ein Werck bei ihm hätte verlegen lassen . . Wenn Du wieder an Cotta schreibst, so treibe doch, daß das Heft der Jahrbücher schneller gedruckt wird; ich habe den dritten Korrekturbogen gehabt, auch sorge doch, daß sogl. nach Vollendung dieses Hefts das darauffolgende kömmt, ich will mit meinem Beitrag fix seyn.[4] Zum Abschluß gratuliere ich Dir noch, daß auch Dein Körper magisch ist, Du wirst ihn gewiß benützen, um die ‹ ? › Experimente zu vielfältigen. Mir scheint die wahre Physik, die feinere fange erst jetzt an. Was werden wir noch in dieser Zeit zu erlernen haben.

Leb wohl m. th. Br!

[4] Vgl. Schellings Brief an Cotta vom 16. 3.

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 7. 1. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 110)

München, 7. Jan. 1807.

Es ist wahr, geliebter Freund, unsere Aeußerungen stimmen wundersam überein —[1] und wie möchte es auch anders seyn? Vielmehr hoffe ich und bin gewiß, es wird darin immer weiter gehen. Je mehr die Convenienzwelt untergeht, desto mehr tritt die Natur und das Ursprüngliche wieder hervor; und diese Naturwelt ist die eigentlich neue, an die Stelle der alten tretende, welche keiner Umschaffung werth, billig zertrümmert wird. Möchten alle, die noch an dieser Convenienzwelt hangen, davon befreit werden; unsern Johannes ‹von Müller› davon abzubringen, lassen Sie sich angelegen sein. Die Revolution hat jetzt erst in Deutschland angefangen; ich meine nämlich, das erst jetzt Raum wird für eine neue Welt.

Campetti, der Rhabdomantist, ist hier, und Ritter hat aus Italien, wo diese Kunst schon hoch vervollkommnet ist, — obgleich im Stillen — Wunderdinge mitgebracht.[2]

Ich habe über die Maßen viel zu arbeiten und schließe daher nur mit der Ermahnung, nicht zu säumen mit dem für die Jahrbücher Versprochenen, und dem Wunsch wohl und heiter zu leben.

Ihr

S.

[1] Vgl. Windischmanns Brief vom 12. 1806.

[2] Vgl. Ritter an Oersted am 19. 1. 1807: „Mit Schelling bin ich gegenwärtig ganz auf dem Fuß, auf dem mit ihm zu stehen, du mir so lange wünschtest. Er ist wirklich ein herrlicher u. ein ehrlicher Mensch, einzig leichtgläubig für seine Frau was aber doch wieder seine Liebe ehrt. Er, Schelling, u. so auch Madame, sind ganz entzückt von dem neuen Funde. Und wer sollte es denn auch nicht seyn, wer ihn nur ganz kennte..." (Correspondance de H. C. Örsted, publ. par M. C. Harding, T. II. S. 185/6. In einem Brief vom 20. 4. 1807 hat Ritter ganz eingehend Oersted über die Münchner Versuche berichtet S. 188).

EXKURS

Die folgenden Briefe von 1807 und 1808 sprechen viel von Schellings Arbeiten, ohne daß hier alles zu klären ist. Man wird zunächst an die Arbeiten denken, die Schelling Cotta versprochen hatte: die „Philosophischen Gespräche" und die „Methodologie": Vgl. an Eichstädt am 6. 12. 1806: „... ich bin für diesen Winter ... mit Arbeiten überhäuft, indem ich die neue Auflage von zwei früheren Schriften zu besorgen habe, deren eine ‹sc. die „Vorlesungen über die Methode ..."› mehr Mühe macht, als eine völlig neue" (Bd. I. S. 376 d. A.) Aber zu arbeiten war auch an den „Jahrbüchern". Womöglich war der letzte Teil der „Aphorismen" noch nicht fertig, der zudem eine Fortsetzung erfahren sollte, ferner hat Schelling für die Zeitschrift an einen medizinischen Aufsatz gedacht (vgl. S. 473 d. B.). Aber es hat darüber hinaus viele andere Pläne gegeben, Schelling war in einem großen Aufbruch. So gab es u. a. eine Ankündigung im Vorwort der Anti-Fichte-Schrift; „Es ist möglich, daß dieser Schrift eine andre folgt, enthaltend einige ... Vorlesungen, über die nämlichen Gegenstände, welche in der Anweisung zum seligen Leben behandelt sind ..." (S. W. 7, S. 4) Für die Öffentlichkeit fehlte ja die ganze ideelle Seite der Identitätsphilosophie, die Schelling wohl in Würzburg in Vorlesungen vorgetragen hatte. Ohne Zweifel wäre es von hoher Bedeutsamkeit gewesen, wenn Schelling einen Teil dieser Vorlesungen oder Ähnliches veröffentlicht hätte (vgl. die posthume Veröffentlichung S. W. 6, S. 495 ff). Die Ausführungen in „Philosophie und Religion" sind ja mehr andeutend gewesen, als wirklich ausführlich, und der ruhige, vollendende Ausbau des Schellingschen Systems wäre von hoher Bedeutung gewesen. Aber Schelling hat damals anderes zunächst mehr fasciniert: er wollte Gericht halten über die Zeit, wollte im politischen Zusammenbruch aufrufen zu neuem „Bauen", zu geistiger Erneuerung. Vor allem die Briefe an Windischmann haben solches schon sichtbar werden lassen, vgl. S. 252 d. B. „Ich reiche Ihnen die Hand zum ... Bündnis für das, was unsre gemeinschaftliche Religion ist — Darstellung des Göttlichen in Wissenschaft, Leben und Kunst und Verbreitung der All-Anschauung und Befestigung derselben in den Gemüthern der Menschen", er wolle einen Krieg führen „... populär im großen Stil, so daß sich die Rede an den Kern des deutschen Volkes wendet ..." (S. 275), er wolle kämpfen für die „Wiederherstellung der Lebensschönheit ...." „Die Zeit ist gekommen, wo unsere Sache eine größere Öffentlichkeit annehmen muß; wo wir reden müssen, zum Volk ... durchdringend, ergreifend ... wie der Reformator. Schon lange reifte diese Darstellung in meinem Geiste, und ich wollte den Anfang derselben durch eine eigene Schrift machen ..." (S. 275). Aber die Notwendigkeit, nach München übersiedeln zu müssen, hatte dann alles zurücktreten lassen. Aber es kann kein Zweifel sein, daß das Kriegsgeschehen von Herbst 1806 — Preußens Niederlage etc. — alles hat neu in Schelling aufbrechen lassen: man müsse das besiegte Volk zur Besinnung aufrufen, zur Besinnung darüber, wie solche Niederlage möglich war und wie eine Erneuerung Deutschlands, die im letzten eine geistige Wiedergeburt wird sein müssen, möglich sein wird ... All diese Pläne Schellings haben keine Verwirklichung erfahren, aber wir wissen, wie sehr ihn solche Dinge 1805–1807 beschäftigt haben. Und erst seit kurzem ist klar, daß wir wenigstens einen Torso des so groß Geplanten besitzen: Schellings Aufsatz „Über das Wesen deutscher Wissenschaft" (S. W. 8,3 ff), vgl. dazu S. 435 d. B. (Man

vergleiche auch den Titel des Windischmannschen Buches von 1807 „Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hofnung auf Wiedergeburt" — ein Büchlein, an dem freilich nur der Titel bedeutend war, wirklich Gültiges gelang nur Fichte mit der Besinnung „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und den „Reden an die deutsche Nation". Ein wenig überraschend ist eine Briefäußerung Carolines vom 30. 11. 1806: „Schelling ist Willens ein kleines Stück zu schreiben Franzosenhaß und Reue in einem Aufzug. Ist das nicht ein pikanter Gedanke . . ." Caroline II. S. 481). — Aber dieses ganze Projekt ist wohl bald abgeklungen (im Herbst 1807), Schellings Brief an Jacobi vom 16. 6. (vgl. S. 416 d. B.) ist noch ganz erfüllt davon — dann begann das Schweigen darüber, und es scheint fast, als wenn alle diese ins Politische vorstoßenden Pläne durch den erneuten Krieg im Jahre 1809 nicht neu verlebendigt worden sind. Anderes ist bald viel vordringlicher geworden: wie ich zu meinem Buche über Schellings „Weltalter" zu zeigen versucht habe, sind die frühen Münchner Jahre Schellings durch seinen Vorstoß in den Raum christlicher Theosophie bestimmt. Schellings lebhaftes Interesse an den Wünschelrutenversuchen, am tierisschen Magnetismus, die Art, wie er auf Schuberts Arbeiten reagiert hat, zeigen hier, wie sehr Neues im Beginn war. Im Grunde mußte damit längst Geplantes ungültig werden: oder aber es mußten umgreifende Umarbeitungen versucht werden: an der „Methodologie", aber auch am „Bruno". Daß beide Arbeiten bald zurücktraten, hat nichts Überraschendes. Immerhin ist es höchst bedeutsam, wenn Schelling im November 1808 an Cotta schreibt, er sei nach allem Hin und Her entschlossen, den „Bruno" drucken zu lassen, — und zwar „sehr verbessert" (Briefe Schelling-Cotta S. 7), wenn es auch schwer vorstellbar ist, daß Schelling versucht haben könnte, in einem verbesserten „Bruno" sein neues Denken einzutragen. (Schelling hat übrigens später lebhaft beklagt, daß er das oft angekündigte dritte Gespräch (nach „Bruno" und „Philosophie und Religion", welche Schrift das zweite Gespräch ersetzt hatte) nicht hatte erscheinen lassen; überzeugt, daß man seine Schrift über „Philosophie und Religion" nicht recht verstanden habe (die These vom „Abfall"?), habe er damals vorgehabt, in einem dritten Gespräch solches zu klären; vgl. Brief an H. Beckers am 21. 10. 1835, er solle öffentlich sagen, es sei nicht möglich beim Nachsinnen über seine Philosophie aus dem Bruno zu schließen . . . , weil dieser „. . . der Anfang einer Folge von Gesprächen gewesen, die nachher nicht erschienen seien. Das zweite sei in „Philosophie und Religion" übergegangen, das dritte, welches in der beabsichtigten Steigerung den letzten Aufschluß habe geben sollen, sei nicht erschienen . . ." (Plitt III. 114). — Soll Schellings Schaffen um 1807–10 recht verstanden werden, so gilt es sich immer wieder daran zu erinnern, daß die ersten Münchner Jahre eine entscheidende Wende in Schellings Philosophieren gebracht haben: immer tiefer hat er sich mit der Welt der christlichen Theosophie damals befaßt, und daraus ist dann jene Konzeption gekommen, die sein Schaffen bis zum Tode bestimmt hat: der Wille zu einer großen, umfassenden christlichen Philosophie. Wir übersehen dieses Geschehen nicht sonderlich. Immerhin zeigen die Briefe Schellings und der anderen für diese frühen Münchner Jahre: Schelling befand sich in einem Umbruch. Die literarischen Pläne sind von daher anfangs wohl noch unklar gewesen. Im Ganzen dürfte sich Schelling bald darüber im Klaren gewesen sein, daß eine ganz neue Grundkonzeption vorzulegen war, darin die Identitätsphilosophie „überholt" wurde, dh. früh dürfte, wenn auch vielleicht ganz vage, ihm das

vorgeschwebt haben, was sich dann zur Konzeption der „Weltalter" Ende 1810, Anfang 1811 konkretisiert hat. Dem zuvor ist ihm womöglich anderes zunächst dringlicher gewesen: der Entwurf des „idealen" Teils seiner Philosophie in seinem ganzen Umfang, d. h. das, was dann in den „Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und d.d.z.G." sich realisiert hat und in „Clara oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt" — eine Schrift, die sicher nicht erst allein durch Carolinens Tod veranlaßt worden ist; Schellings Brief an Schubert vom 30. 12. 1808 zeigt, daß er schon zuvor zu solchem unterwegs war, nicht aus Zufall, sondern aus der Umwandlung der Identitätsphilosophie zu einer Philosophie der „Weltalter", die ohne den Äon der Zukunft nicht denkbar war. — Alle Pläne Schellings, so vage wie sie zunächst gewesen sein mögen, waren zudem mit einem literarischen Unternehmen gekoppelt: Wohl veranlaßt durch seine Unterhandlungen mit dem Verleger Krüll in Landshut, hat Schelling diesem mit hoher Wahrscheinlichkeit schon Ende 1805, Ende 1806 einen Band „Vermischte Schriften" versprochen, der zweifellos einmal alte Dinge bringen sollte (wie es dann bald wirklich geschehen ist). Aber Schelling hat sicher auch Neues darin bringen wollen. Faktisch kam in diesem Band 1809 die Rede über die Kunst und — für die meisten überraschend — die Abhandlung über die Freiheit. Gedankengänge in dieser Richtung mögen früh in Schelling existent gewesen sein. Aber faktisch dürfte es erst Fr. Schlegels Indienbuch gewesen sein, was Schelling vorwärts gerissen hat: von daher ist der Aufsatz über die Freiheit geradezu als eine Art Apologie seines Systems konzipiert worden, eine Arbeit, die von Schelling sogar als Vollendung der Identitätsphilosophie ausgegeben worden ist, während jedermann sofort empfunden hat, daß sie Aufbruch ins Neue gewesen ist. Von da aus dann weiterzudenken, zur Konzeption einer neuen Unsterblichkeitslehre, lag nahe, konnte doch der ganze Ansatz der Identitätsphilosophie, die nur eine innerweltliche Unsterblichkeit kannte, kaum noch genügen. Schelling hat denn auch am Schluß seiner Abhandlung über die m. Fr. angekündigt: „Gegenwärtiger Abhandlung wird eine Reihe ⟨!⟩ anderer folgen, in denen das Ganze des ideellen Theils der Philosophie allmählich ⟨!⟩ dargestellt wird" (S. W. 7, 416). Aber all solches erhellt allein Schellings Äußerungen in seinen Briefen nicht: In den Briefen von 1807 und 1808 wird man bei all seinen Äußerungen sicher an das denken, was dann in den „Untersuchungen" verwirklicht worden ist; aber man wird weiterhin sehen, daß Schelling gerade im Zusammenhang mit der Arbeit über die Freiheit noch von einer zweiten Arbeit gesprochen hat, deren Vollendung nicht gelungen sei etc. Wir wissen von einer solchen Arbeit nichts. Ging es um eine erweiterte Arbeit der Überlegungen über das „Wesen deutscher Wissenschaft"? So sieht es bisweilen aus — oder gab es nicht doch schon den Plan zu einer grundsätzlichen Arbeit, in der die Grundlagen der neuen Philosophie neugelegt und ihre Principien neu herausgestellt werden sollten, eine neue Arbeit über das Absolute, über den „Urgrund" — so etwas wie einen Vorläufer der „Weltalter"? Genaues ist hier nicht auszumachen, immerhin weist manches darauf hin . . . Wir haben Grund zu der Annahme, daß Schelling solche Dinge schon im Sommer 1807 vor Augen gestanden haben. Tastend und noch unsicher im Einzelnen, dürfte Schelling damals auf das Kommende zugegangen sein, auf das, was sich dann zur Konzeption der „Weltalter" niedergeschlagen hat. Aber die Notwendigkeit, im Oktober 1807 die Akademie-Rede halten zu müssen, die Neukonstituierung

der Akademie der bildenden Künste, Schellings Ernennung zu deren Generalsekretär, haben dann solches eine zeitlang in den Hintergrund treten lassen, sodaß er erst im Sommer 1808 zu neuem Aufbruch freigewesen ist. Das erste Ergebnis waren die „Philosophischen Untersuchungen", die im Sommer 1808 angefangen und wohl Anfang des Jahres 1809 vollendet worden sind. Dann kam bald die Niederschrift von „Clara", 1810 der Beginn der „Weltalter". Im Ganzen freilich möchte ich fast annehmen, daß im Anfang — noch vor den „Phil. Untersuch." — geradezu die Konzeption einer Gesamtdarstellung gestanden hat, wenigstens ein grundsätzliches Wort darüber; daß also solche Pläne noch v o r den „Untersuchungen" gestanden haben und zunächst durch Schlegels Angriff verdrängt worden sind, weil es zunächst — apologetisch — wichtig schien, darzulegen, daß „Gut" und „Bös" als Grundphänomene des menschlichen Daseins der Identitätsphilosophie nicht fremd seien ... Schellings Briefe erlauben hier freilich keine eindeutige Aussage, immerhin scheint die Richtung einigermaßen klar. Von hier aus mag man die Äußerungen der folgenden Briefe bedenken: Schelling an Schubert am 24. 4. 1807, S. 429 d. B.: Er könne sich nicht viel mit den Arbeiten anderer beschäftigen, „da es mir ganz an Zeit fehlt ..." Dem folgte ein sehr zu bedenkendes Wort: „Was jetzt von mir erscheint ‹evtl. „Bruno", neue Auflage der „Methodologie", das 3. Gespräch?› ist nicht das, was ich eigentlich arbeite. Gelingt es, was ich in der Stille und nur allmählich vollenden kann, so wird ... ‹*fehlt leider eine Stelle*› für mein Dasein bezahlen ..." Am 30. 10. 1807; S. 470 d. B.: „Sie fragen mich vielleicht, was ich denn in aller Welt gearbeitet ... — Ich kann freilich nichts aufweisen; dennoch habe ich die Zeit nicht verloren". Die eigentlichen Aussagen kamen dann vor allem nach der Fertigstellung der Abhandlung über die Freiheit, vgl. Schelling an Schubert am 28. 4. 1809: (S. 594 d. B.): „... war ich eben mit der Vollendung einer liter. Arbeit beschäftigt, die hernach ... aufgegeben werden mußte ..."; „Ich hatte bei der Abfassung, da ich gern noch eine andre Arbeit zur Messe gebracht hätte, nicht Zeit ..." (S. 600 d. B.) An Windischmann am 9. 5. 1809 — und Schellings Formulierungen klären viel — (S. 604 d. B.): „Ich habe in dieser Abhandlung ‹über die m. Freiheit› das, was man mein System nennen kann, da hinausgeführt, wo es auf dem Wege der ersten Darstellung ‹sc. 1801› wirklich hinaus sollte. Es war ein Unglück, daß diese ‹1801 ff.› nicht fertig geschrieben wurde; viel Misverstand wäre dadurch in der Wurzel abgeschnitten worden. Ich habe jetzt viel Fertiges ‹!!?› liegen; ein fast vollendeter Aufsatz, ähnlichen Inhalts wie jene Abhandlung ‹!!›, wurde ... nicht mehr fertig. Aber ich werde jetzt ... mit neuer Thätigkeit zu Werk gehen und wieder einmal aufräumen, wie sich gebührt". Erneut an Windischmann am 17. 6. 1809 (Vgl. S. 616 d. B.): er habe sich in der Abhandlung über das Wesen der m. Fr. manche Polemik gegen Fr. Schlegel gespart, dh. es „wurde Manches verspart auf eine andere Abhandlung, die zugleich mit jener erscheinen sollte und an deren Vollendung die Kriegsunruhen mich gehindert haben"; vieles werde er bald wieder aufgreifen und formulieren „indem ich die durch mancherlei Unruhen liegen gebliebene Abhandlung jetzt eben wieder vorgenommen habe, und selbige noch im Lauf des Sommers theils in den Jahrbüchern theils als besondere Schrift erscheinen lassen werde ..." — schließlich am 7. 8. 1809: „Die schlechte Witterung dieses Sommers hat mir ein ... Fieber zugezogen ... Diese ganze Zeit habe ich rein verloren, und meine literarischen Plane haben ... einen großen Stoß erlitten", er hoffe auf Erholung in Maulbronn.

„Vielleicht daß doch in dieser Zeit die Arbeit noch gedeiht, von der ich Ihnen geschrieben. Ich habe so viel auf dem Herzen, daß ich nicht weiß, wo anfangen, und mich jetzt ernstlich beschränken muß ..." — Man sieht, Schelling ist zwischen 1807 bis 1809 ungemein in neuem Aufbruch begriffen gewesen, und es gab der Pläne viele — wenn auch das Nähere oft unklar gewesen ist, u. a. auch die Form der Veröffentlichung. Immerhin klärt sich hier wenigstens Eins: Schelling hat wohl früh an die Veröffentlichung eines Bandes „Vermischte Schriften" gedacht (vgl. sein Brief an Jacobi vom 16. 6. 1807 — und solches ist noch im Frühjahr 1808 gültig gewesen; vgl. die Formulierung im Meßkatalog S. 492 d. B.; ja noch im Sommer 1809, vgl. Brief an Windischmann vom 30. 7. 1808, S. 534 d. B.) — dann aber — im Winter 1808/09 — drängte alles ins Weitere und Größere: der geplante Band der „Vermischten Schriften" bekam einen neuen Titel: „F. W. J. Schelling's philosophische Schriften, Erster‹!›Band" —; Schelling glaubte also, so viel bald schaffen zu können, daß einem ersten Band ein zweiter folgen könnte (vgl. an Schubert am 28. 4. 1809 — und die „Untersuchungen über das Wesen d.m.Fr." waren ja längst fertiggestellt und im Druck: „Ich werde jetzt eine Zeit lang wieder recht viel schreiben ..."). Es wäre sicher höchst bedeutsam gewesen, wenn solches damals Wirklichkeit geworden wäre: wenn Schelling etwa seine „Darstellung" von 1801 im 2. Band gebracht hätte, evtl. Dinge aus der Würzburger Vorlesungstätigkeit, dann aber vor allem Arbeiten über sein „neues" Philosophieren, etwa „Clara oder über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt". Gerade die letztere Arbeit hätte viele Mißverständnisse über die Freiheitsabhandlung klären und Diskussionen der folgenden Jahrzehnte über sie (die oft töricht und verständnislos waren) unmöglich machen können. Der Verzicht auf einen zweiten Band ist freilich mit einem ungemein Wichtigen verbunden gewesen: mit dem Entschluß, eine umfassende neue Arbeit erscheinen zu lassen: eine neue Gesamtkonception: die „Weltalter". Daß auch s i e nicht erschienen sind, obwohl sie jahrelang angekündigt wurden (von 1811 bis 1826), gehört zum problematischen Geschick des Schellingschen Philosophierens, wie auch dies, daß mitten im großen Aufbruch Schelling von Schwerstem betroffen wurde: vom Tod Carolinens.

MARCUS AN SCHELLING

am 7. 1. 1807

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 7. Jenner 1807.

Hier, lieber Freund, erhalten Sie endlich, das längst versprochene Mscpt.[1] Ob der Funken, der mich entzünden sollte, nicht vielleicht auf Kieselstein gefallen, dieß mögen die Götter und Sie entscheiden;

[1] für „Jahrbücher" III. 1, Marcus, Aufsatz „Versuch einer Theorie der Entzündung" (III. 1. S. 3-113).

habe ich das Rechte getroffen, so muß die alte Flamme verlöschen, und das ewige Licht auf dem von Ihnen erichten Altar fortbrennen.

Wenn mir dieser Entwurf gelungen ist, so hätte ich mir eine schöne Bahn gebrochen. Wenigstens könnte ich dann eine Fieberlehre aufstellen, die in der Medicin Epoche machen müßte. Ich beschäftige mich wirklich eben damit, diese Fieberlehre zu ordenen, und sie öffentlich vorzutragen. Eine Skizze, wäre selbst in einem folgenden Stück der Jahrbücher zu einer Abhandlung geeignet. Vorher dürfte ich inzwischen Etwas anderes wahrscheinlich über das Queksilber liefern.

Ich bilde mir wenigstens ein, da ich mich einmahl durch die Entzündung durchgeschlagen habe, ‹daß› ... die nächsten Ausarbeitungen leichter von statten gehen sollen.

Alles ist mir an Ihrem Urtheil gelegen, Ihr Beyfall ist mir zwar höchst schäzbar, die Sache ist aber in ihren Folgen viel zu wichtig, als daß mir auch Ihr Tadel und Mißbilligung nicht eben so willkommen seyn sollte. Es ist eigentlich Ihre Sache, die hier betroffen wird, Sie sind daher auch competenter Richter. Ich muß Sie daher bitten, das Mscpt ganz zu lesen, und sollte es Ihnen auch noch so viele Langeweile machen.

Bey meinen Zuhörern, unter denen sich einige ausgezeichnete Köpfe befinden, hat diese Theorie einen um so lebhaftern Eindruck gemacht, da ich am Krankenbette die Nachweise gehalten habe.

Nächstens gedenke ich an Hr. Cotta zu schreiben, um wenn Er Lust hat ... Ihm ein großes therapeutisches Werk in Verlag zu geben. Haben Sie die Güte, im Voraus, wenn Sie Ihm ohnedieß schreiben, ein Paar Worte darüber fallen zu lassen ...

...

Auch Franz Baader hat ein Paar Worte in einem Brief an mich über den Tyroler WunderMann fallen lassen. Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie sich die weitern Untersuchungen gemacht haben. Bis dahin hat man diese Leute für Betrüger gehalten, wo zu diejenigen, welche in Deutschland herumreisten, vielen gegründeten Anlaß gaben. Die Möglichkeit wird wohl Niemand mehr in Abrede stellen ...

Ms.

SCHELLING AN HEGEL
am 11. 1. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 110, Hoffmeister I. S. 133).

München 11. Jan. 1807.

Wie sehr ich mich über Deinen Brief gefreut habe, könnte ich Dir fast nicht sagen, ohne Dir zugleich auszudrücken, wie sehr ich bedauert habe, seit geraumer Zeit fast außer aller Verbindung mit Dir zu sein. Ich hoffte, durch Uebersendung meines Anti-Fichte mich wieder in Deine Erinnerung zu bringen, und siehe, es ist gelungen. Was Du über den Gegenstand dieses Buches sagst, ist ganz richtig, und als ich mit diesem fertig war, hatte ich fast Lust zu einem zweiten über die Fichte'sche Ansicht vom Leben, vom Staat, von der Sitte etc. (im Kapitel von dieser handelt es hauptsächlich von der Verbesserung des Kriminalrechts); denn man kann sagen, daß sein blindes Wehren gegen das Zeitalter der Instinkt ist, der ihm selbst sagt, daß er demselben ganz gleich und homogen ist.

Ich habe Dich oft herausgewünscht aus dem verödeten Norden, der nachgerade selbst zum Gefäß, das Bessere zu fassen, verdorben scheint. Da ich von Niethammer hörte, daß Du in Bamberg seiest, hoffte ich, Du solltest gleich da bleiben und war sehr erstaunt, einen Brief von Dir aus Jena zu erhalten.

Was nun die Lage der literar. Dinge in Bayern betrifft, so existiert zuvörderst Landshut, welches ich nur die Landes-Hut nenne. Dorthin wird dem Vernehmen nach ein Philosoph gesucht, da der Pfarrer, der ihn bisher vorgestellt, für besser findet, sich auf's Land zurückzuziehen —[1] jener aber muß von der moderirten Art sein, besonders um die

[1] Schellings Auskunft ist ungenau: Inhaber der philosophischen Lehrstühle waren bis Ende 1805 die beiden kath. Theologen Josef Socher und G. R. Reiner. Socher war im Herbst 1805 auf seine Pfarrstelle zurückgegangen, verärgert über die Macht der Schelling-Anhänger (Röschlaub, Zimmer u. a.) an der Landshuter Universität. Nachfolger Sochers war der Schelling zuneigende (Theologe) Franz J. Thanner geworden. Im Herbst 1806 war alles anders geworden: der Angriff auf die Schellingianer hatte begonnen: der Dogmatiker P. Zimmer, allzugroßer Anhängerschaft an Schelling beschuldigt, mußte (nach Salats Auskunft nicht zuletzt auf Drängen Jacobis) den dogmatischen Lehrstuhl räumen und sich auf seine Pfarre (Steinheim) zurückziehen. Seine Stelle in der theologischen Fakultät mußte Thanner übernehmen, so daß ein phil. Lehrstuhl frei wurde. Er wurde in typischer Weise besetzt: mit dem Jacobi-adlatus und Schellinggegner Köppen, der gemeinsam mit Jacobi 1803 die Anti-Schellingschrift veröffentlicht hatte: „Schellings Lehre des absoluten Nichts. Nebst drey Briefen ... von F. H. Jacobi." (Im Februar 1807 wurde auch der 2. philosophische Lehrstuhl frei: Diesen Lehrstuhl erhielt der grimmigste Schelling-Feind: Jacob Salat (vgl. dazu Bd. I. S. 353 d. A.) In München war man bei der Regierung ein wenig Schelling-feindlich geworden. Es hat hohe Wahrscheinlichkeit, daß in solchen Maßnahmen nicht zuletzt Jacobis Anwesenheit in München und sein nicht geringer Einfluß bei der Regierung wirksam geworden ist.

Zweige, welche Ast, aus der Aesthetik herauswuchernd, in die Philosophie aussendet, wieder zu beschneiden — einer unsrer jungen Weisen, etwa ein Herbart in Göttingen, oder Fries oder dergl., und wohl zu gönnen wäre auch diesen der Aufenthalt, den man Freunden kaum wünschen kann.[2] — Gewiß ist aber, daß in Erlangen oder Nürnberg eine neue rein-protestantische Univers. errichtet wird, so wie nur der nordische Krieg geendet ist. Dies ist aber auch alles, was bis jetzt bekannt ist. Den größten Einfluß auf die Organisation dieser Univers. wird der Herr Graf Thürheim haben. Wie nun an diesen zu gelangen sei, werden Dir die Bamberger Freunde vielleicht eher sagen können. Was mich betrifft, so ist Dir mein Verhältnis mit ihm ohne Zweifel bekannt. — Der Mann, auf den es hier ankommt, ist mir nicht ungewogen.[3] Doch hat er erstens kaum den Willen, etwas zu tun, wozu der Provinzial-Kommissär nicht schon den Vorschlag gemacht hat, zweitens reicht die Gunst nur eben so weit, daß mir einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren ist; daß ich aber für einen Freund zu sprechen nicht einmal versuchen mag, weil ich nie weiß, ob ich ihm nicht mehr schade als nütze. Dies ist die aufrichtige Schilderung meiner Verhältnisse. Ich bin für meine Person zufrieden und halte mich von allen weitern Ansprüchen fern: denn ich habe in weniger Zeit oft erfahren, daß das Mediocre et rampant noch immer das beste Recept zum Empfehlen und Empfohlenwerden ist. — Ich kann Dir sonach nur mit dem etwaigen, auch unbedeutenden, Rath an die Hand gehen, Dein zu Ostern erscheinendes Werk an Herrn Gr‹af› Th‹ürheim›, desgleichen an Herrn Geheimer Rath von Zentner, von Schenk und etwa auch an den Minister ‹Graf Montgelas› zu schicken und Deinen durch die Lage im Norden motivirten Wunsch oder Anerbieten auszudrücken, auf der neubayerischen Univ. zu lehren. Willst Du mich, wann Du es thust, davon benachrichtigen: so kann ich dann wenigstens hören und auf das Gehörte nöthigenfalls antworten. Am meisten wollte ich wünschen, daß Du hierher versetzt würdest, und an Gelegenheit dazu fehlte es nicht; aber wer kann vor den Zudringlichen aufkommen?

Das sind schlechte Nachrichten — aber wenigstens offne und redliche, wie die Versicherung, daß wenn je die unerwartete Gelegenheit sich fände, ubi fas esset für Deine Wünsche zu reden oder zu handeln,

[2] Vgl.: als zu Beginn des Jahres 1805 der philos. Lehrstuhl in Heidelberg zu besetzen war, bot man ihn zuerst Herbart an, dann, als dieser ablehnte, Fries, (der 1816 den Jenaer Lehrstuhl erhielt, nachdem man nach einigen Verhandlungen Schellings Berufung inopportun fand).

[3] v. Zentner

mir nichts Angelegeneres sein würde, als eben dieses. — Jacobi hat sich gegen mich sehr gut benommen; auch würde er, ohnerachtet sein Einfluß nicht unbedeutend ist, gewiß Dir nichts in den Weg legen.

Auf Dein endlich erscheinendes Werk bin ich voll gespannter Erwartung. Was muß entstehen, wenn Deine Reife sich noch Zeit nimmt, ihre Früchte zu reifen! Ich wünsche Dir nur ferner die ruhige Lage und Muße zur Ausführung so gediegener und gleichsam zeitloser Werke.

Wir sind gegenwärtig hier alle mit höchst wundersamen Dingen beschäftigt. — Vor einiger Zeit kam Nachricht aus Italien, daß an der Tyroler Gränze ein Erz- und Wasserfühler lebe. Der für alles ihm dargelegte Große und Gute wirklich empfängliche Minister beschloß, auf gescheh'ne Vorstellung, daß Ritter dahin reisen sollte — und siehe, es hat sich noch weit mehr gefunden. Ritter hat zuvörderst die von Fortis schon vor 20 Jahren angegebenen Pendelschwingungen über Wasser und Metallen damit in Verbindung gesetzt, die, obgleich vorerst den meisten Physikern angeblich mislungen, uns jetzt gelingen. Nehme, um Dich zu überzeugen, einen Würfel von beliebiger Materie, Schwefelkies z. B., gediegen Schwefel, Metall, vorzügl. Gold, hänge ihn waagerecht an einem nassen Faden auf, den Du stät zwischen den Fingern hältst, und über Wasser und Metall geräth der Körper bald in elliptische, immer mehr der Kreisform sich annähernde, Schwingungen. Dies ist das Geringste, aber mittelst dieser Bewegungen und ihrer entgegengesetzten Richtung lassen sich sonst unerkennbare Polaritäten darlegen. Z. B. über dem Nordpol schwingt das Pendel in dieser Richtung $\overleftarrow{O}$, über dem Südpol eines Magnets in dieser $\overrightarrow{O}$; ebenso verhalten sich die Schwingungen über Silber, Kupfer p. zu denen über Zink, Wasser. Aber noch mehr, Ritter hat in Mailand einen Abbate gefunden, der auf diese Weise den ganzen menschlichen Körper durchexperimentirt hat. Mache Versuche über dem Kopfe, den Gesichtsteilen, den Fingern, äußerer und innerer Fläche der Hand; rechter und linker Seite; überall wirst Du denselben Gegensatz finden. Über dem Stielende eines Apfels schwingt das Pendel wie über dem Nord-, über dem entgegengesetzten wie über dem Südpol. So verhalten sich auch das kontrahirte und expandirte Ende eines Ei.[4] Ich schreibe Dir dies, weil ich weiß, daß diese Versuche Dich in Verwunderung setzen werden. Laß Dich Variationen nicht irren, sie kommen immer von bestimmten Veränderungen der Operation her; hebst Du das Pendel während des Schwingens senkrecht auf und näherst Dich dann wieder dem

[4] Hoffm.: „Eies . . ."

Mittelpunkt des Metalls, so geht die Bewegung in die entgegengesetzte über; ebenso ist die Richtung anders, wenn Du von der Seite kommst oder von oben herab: bei gleichem Verfahren sind aber die Resultate immer gleich und kehren sich ebenso regelmäßig um, wenn jenes umgekehrt wird.

Aber auch die eigentliche Wünschelruthe schlägt uns nun allen über der kleinsten Masse von Metall oder Wasser, d. h. uns allein,[5] die wir uns damit beschäftigen; denn Vielen hat die Natur die Kraft versagt oder Lebensart geraubt. Es ist dies eine wirkliche Magie des menschlichen Wesens, kein Thier vermag sie auszuüben.

Der Mensch bricht wirklich als Sonne unter den übrigen Wesen, die alle seine Planeten sind, hervor. Die Theorie der Cirkulation, der Generation, Formation des Fötus, Assimilation und wie viel Anderes noch wird seine Aufklärung hierdurch erhalten. Es beginnt die Physica coelestis oder urania, nach der bisherigen terrestris. — Ritter will ein eigenes Journal anlegen unter dem Titel: Der Siderismus.[6] — Ich melde Dir dies zu Deinem Privatgebrauch mit der Bitte, es vorerst nur den besten Freunden mitzutheilen, da Ritter wohl bald selbst öffentliche Nachricht davon geben wird.[7] Er hat den Erz- und Wasserfühler mit hieher gebracht und wird aus diesem neuen Phänomen viel Herrliches ziehen.[8]

Lebe wohl, und laß die Verbindung zwischen uns nicht wieder so lang unterbrochen werden. Sei der unverbrüchlichsten und innigsten Freundschaft versichert von

Deinem
Schelling.

N. S. Meine Frau grüßt Dich bestens. Empfiehl uns an Frommanns, meine Frau wird Mme. Frommann in wenigen Tagen für ihren Brief danken.

[5] Hoffm.: „uns allen . . ."
[6] „Der Siderismus oder Neue Beyträge zur näheren Kenntnis des Galvanismus". Heft I 1 kam Anfang 1808.
[7] Vgl. Denkschriften der kgl. Akademie d. W. zu München, Jg. 1808.
[8] Campetti stand bis zum Sommer 1808 zu den Versuchen zur Verfügung. Nach seiner Heimkehr nach Italien mußte man begreifen, daß man einem Schwindler zum Opfer gefallen war. — Schelling schickte einen Brief an das „Morgenblatt": „Merkwürdiger physikalischer Versuch", der (anonym) in Nr. 26 vom 30. 1. 1807 kam (vgl. S. W. 7, 495); einen größeren Bericht ließ er in der Jenaer A.L.Z. erscheinen (Intellbl. Nr. 36 vom 9. 5. 1807: „Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler und die damit zusammenhängenden Erscheinungen" — ebenso anonym; heute S. W. 7, S. 487 ff.). Vgl. auch Carolinens Darstellung in einem Brief vom 31. 1. 1807, Caroline II. S. 492 ff.

HEGEL AN SCHELLING
am 23. 2. 1807
(O? Veröffentlicht bei Hoffmeister I. S. 147)

Jena 23 Febr. 1807

Ich bin Dir, bester Schelling, für Deine freundschaftliche Antwort vom 11. vor. Mon. recht sehr verbunden; es hat mich innig gefreut, Dein altes wohlwollendes Gemüte gegen mich unversehrt gefunden zu haben. Ich habe es in der Offenheit erkannt, mit der Du mir Deine Verhältnisse in München schilderst, indem ich Dir von meiner Umsicht nach andern sprach. Du möchtest, daß ich den Norden, der, nachdem seine eigne Blüte längst vorüber war, nur durch fremde geglänzt hat, verlasse und sogar nach München selbst komme. Einstweilen gedenke ich wenigstens nach Bamberg zurückzukehren. Es ist mir der Antrag zu einem Geschäfte gemacht worden, das mehr einbringt als mein hiesiger Aufenthalt, — und dies ist zunächst das erste, worauf ich sehe; — wenn auch das Geschäfte selbst nicht völlig passend, sogar nicht ganz anständig vor der Welt erscheinen sollte — unehrlich ist es wenigstens nicht; es ist die Redaktion der politischen Bamberger Zeitung. Was mehr darin liegt, als es unmittelbar ist, dafür kann ich dies ansehen, einstweilen wenigstens auf Bayerschen Grund und Boden zu kommen, und die Schuhe drin zu haben, wenn auch noch nicht den Fuß. Da dies Engagement mich nicht auf bestimmte Zeit bindet, so kann ich wohl vor der Hand in Bamberg privatisieren und es dabei besorgen. — Doch ersuche ich Dich, noch nicht davon zu sprechen, da die Verbindung noch nicht eingegangen und meine hiesigen Verhältnisse, — eine Besoldung von 100 Tlrn, — noch nicht aufgegeben sind. — Ein Plan, der mir näher liegt, ist die Unternehmung eines kritischen Journals der Deutschen Literatur — des wichtigern oder auffallendern derselben; — es geschieht vielleicht, daß ich mit einiger Anstellung nach Heidelberg gehe und sie dort ausführe.[1] Ich bin für die Sache sehr eingenommen, und mit einigem Beistand hoffte ich etwas Ersprießliches ins Werk zu richten. Die deutsche Literatur sieht wie eine reiche Wiese aus, bei der einer sagte, daß er den Wunsch habe, eine Kuh zu sein, um [es] sich in ihr schmecken zu lassen; — dies Aussehen ihr zu benehmen und durch Ausjäten des Unkrauts den Weizen zu befreien und ihr das Aussehen eines Menschen nährenden Ackers wieder zu verschaffen, müßte eine zeitgemäße und wackre Arbeit sein. Wenn die

[1] Vgl. Hoffmeister I. S. 127, Kastner an Hegel (am 15. 11. 1806); Schelver an Hegel (Jan. 1807, S. 139); Hegel schon 1805 darüber an Voss, a. a. O. S. 95 ff.

Akademie in München sich die Stellung geben wollte, wie ungefähr die französische, das unreife Geschwätze und die anmaßende Unwissenheit in Zaume zu halten, sowie das Beßre zu heben und darauf aufmerksam zu machen, so wäre die Verbindung eines solchen Journals mit ihr, das nicht gerade unter ihrem Namen zu erscheinen brauchte, aber doch von ihren Mitgliedern unterstützt würde, besonders in Bayern zweckmäßig, dessen teils Nacht teils Heterogenietät der Bestandteile es zunächst am nötigsten hat, daß es aus der Anarchie des wissenschaftlichen Treibens zu einem Mittelpunkt zurückgerufen und auf die Erwerbung von Kenntnissen, die so sehr fehlen, aufmerksam gemacht würde. Ein solches Journal könnte wie der Zustand der zu erwartenden Bayerschen Bildung der Uebergang von dem Alten zum Neuen sein, das sich zwar nicht ohne jenes erwerben läßt, dessen Besitz aber mehr durch die Resultate von jenem als durch dessen ganze Arbeit, die andere Zeiten und andere Länder vollbracht und ihm erspart haben, bedingt ist. — Besondere Liebe würde ich zu diesem Unternehmen gewinnen, wenn ich dabei, wie ich hoffte, auf Deinen Beistand zählen könnte, den mir Deine Vielseitigkeit, die in dem Journal, das Du einem bestimmten Fache widmest,[2] ja nicht erschöpft ist, und wie ich glaube, Dein Interesse für solche Unternehmen versprechen würde. In Bamberg werde ich zunächst nicht viel für dasselbe tun können, aber darauf hinarbeiten, in eine Lage zu kommen, worin die Sache ausführbarer wird. — Die Bayerschen Buchhändler werden freilich für solche Unternehmen nicht sehr geeignet sein. — Landshut benennst Du Landeshut; behütet es etwa das Land vor Vernunft, Geschmack und guten Sitten? Daß Ast Zweige in die Philosophie herübertreibt, würde mich verwundern, wenn er nicht Ast hieße; nach dieser Qualität aber begreife ich es. Wenn ein Professor der Philosophie daselbst die Haupteigenschaft besitzen muß, dergleichen Floskulos zu beschneiden, so würde das Ministerium an mir schon eine Schere dafür finden. — Um einem oder dem andern dieser Verhältnisse näher zu kommen, werde ich die Räte, die Du mir an die Hand gegeben, zu befolgen nicht unterlassen; Du scheinst die Sache für leichter zu halten, als ich es mir um vieles gedacht. Es freut mich, dabei auf Deinen Beistand zählen zu können, der, wenn er auch nicht direkt sollte gehen können, mir indirekt sehr nützlich sein wird. Vielleicht findest Du durch die Idee meines Wunsches, ein literarisches Journal zu Stande zu bringen, — was der Akademie, was

[2] den „Jahrbüchern der Medicin . . ."

der Hauptstadt zu besitzen ziemte, damit sie aufhörte, die Mittelpunkte der Literatur außer ihr zu sehen und sich noch immer, in Ansehung des Urtheils, das sich in ihr vornehmlich aussprechen müßte, als Provinz zu betrachten, — einen unverfänglichern Anknüpfungspunkt, der Dir es möglicher machte, von mir zu sprechen oder sprechen zu lassen, als die bloße Bewerbung um irgend eine Stelle wäre.

Ich bin durch das Gefühl Deiner freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich, das ich zuerst ausdrücken wollte, sogleich so sehr in meine Wünsche hineingeführt worden, daß ich das, womit ich hätte anfangen sollen, jetzt erst tue, nämlich Dir meine Freude zu bezeugen, daß Du mit Deinem Zustande zufrieden bist und Dich bei Deinen Verhältnissen wohl befindest. Der ganze Gang, soweit ich davon unterrichtet bin, in Ansehung derselben zeigte einen tumultuarischen und mit Zufall und Willkür vermischten Charakter der wichtigsten Geschäfte, der nicht dazu beigetragen hat, den Kredit der bayerischen Regierung im Auslande zu vermehren, der glücklicherweise mehr gegen Dich sich nur gerührt hat, als daß er dazu kommen konnte, Dich zu mißhandeln. Doch scheint das erste revolutionäre Verfahren nunmehr dem Gedanken einer festern Organisation zu weichen, und diese eben dadurch um so mehr Zutrauen zu verdienen, da sie, gewitzigt durch Mißgriffe, die ein notwendiges Lehrgeld sind, langsamer und bedächtlicher vorschreiten und um so mehr Aussicht zur Reife geben.

Mit dem größten Interesse habe ich Deine Mitteilungen über eine neue höhere Seite der physischen Wissenschaft gelesen. Inzwischen habe ich bis jetzt noch die Gedanken darüber, wenigstens im Allgemeinen, mehr zusammengebracht als die Versuche. In Ansehung der letztern fand ich mich der Stätigkeit der Hand, die dazu erforderlich ist, nicht genug versichert, und wenn ein Experiment sehr zu gelingen schien, so traten teils andre ein, die widersprechend waren unter gleichen Umständen, teils erfolgte das Pendulieren auch außer seinen Bedingungen, so daß dies die gelungnen Versuche auf die Unsicherheit der Hand schob[3] und sie zweifelhaft machte. Ich müßte wohl bei einem von euch geübten Experimentatoren in die Schule gehen, — wenn ich anders, wie ich hoffe, die Fähigkeit dazu besitze — um sicher werden zu können, daß ich das Mechanische — das im Versuche mit dem Wasserhammer, glaub ich, eintritt, — sowie das Zufällige ausgeschlossen

[3] Hs.: „schoben".

habe. — Sonst erinnere ich [mich,] den allgemeinen Versuch des Pendulierens von einem französischen Emigranten vor etwa zwölf Jahren gesehen zu haben mit einer Wendung aber, die ihn in der Gesellschaft produzibler machte — ein goldner Kugelring an einem Haare aufgehangen, in einem mit Wasser zum Teil gefüllten Glase, ohne[4] daß das geringste Zutun der Finger, die ihn hielten, sichtbar gewesen wäre, geriet in Schwingungen, die so stark wurden, daß sie an die Seiten des Glases anschlugen, und dies so oft als gerade die Glocke war! — Wäre letzteres gegründet, welcher Zusammenhang zwischen dem blinden Instinkt der Zeiteinteilung, die willkürlich scheint, und der Natur! Was könnte Rittern für sein Studium der Zeitperioden willkommner sein? Seine Versuche werden aber zuweilen transzendent, so daß andre nicht zu folgen fähig sind, und er wird Mühe haben, seine Magnetnadel aus 2 Metallen, die Du in der Schrift gegen Fichte anführ[s]t, bei andern Physikern geltend zu machen; wenigstens findet, so viel ich höre, darüber noch großer Widerspruch statt. — In Ansehung der siderischen Versuche habe ich deswegen mit Vergnügen gehört, daß er eine Vorrichtung angegeben zu haben schreibe, durch welche das Zufällige, das sich in diese Versuche einmischen kann, entfernt werde — ohne diese wage ich es nicht, bei mir einen für gelungen zu halten — freilich habe ich auch nur mit Bleiwürfeln, Geldstücken und drgl. — nicht mit goldnen und silbernen Würfeln experimentieren können.

Goethen hat' ich neugierig darauf gemacht, der einstweilen seine Späße dabei anbrachte.[5] — Er arbeitet an seiner Farbengeschichte fort, von der er an zwei Teilen zugleich — einem theoretischen, d. h. empirischen, und einem geschichtlichen drucken läßt, — von jedem sind wohl schon ein 20 Bogen fertig.[6] — Ich habe einen Teil derselben gesehen, er hält sich aus Haß gegen den Gedanken, durch den die andern die Sache verdorben, ganz ans Empirische, statt über jenen hinaus zu der andern Seite von diesem, zum Begriffe, überzugehen, welcher etwa nur zum Durchschimmern kommen wird. — Zugleich läßt er auch an einer Morphologie drucken[7] — er scheint überhaupt sein Haus bestellen und seine zeitlichen Angelegenheiten in Richtigkeit bringen zu wollen — der Anfang derselben ist der ungeänderte Abdruck seiner Metamorphose der Pflanzen! — Die Abhandlungen über den tierischen Organismus, zu denen er von hier übergehen wird, kennst Du wohl schon näher. — Dies ist das einzige, womit ich Dir Deinen Reichtum von wissenschaftlichen Mitteilungen erwidern kann. —

Lebe wohl — und wenn Du mich bald mit einer Antwort erfreuen wirst, wirst Du mich sehr verbinden; inliegender Einschluß ist wohl mehr an Mde. Schelling, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, und von deren Wohlbefinden es mich gefreut hat, durch Dich zu hören, — als an Dich gerichtet sein.

Dein

Hgl.

Mde Frommann sowie Herr Fr., von denen der Einschluß ist, lassen sich bestens empfehlen.

27. Febr.

[Am Rand]

P. S. Aus einigen Umständen und dann durch die Nachfrage auf der Post bin ich überzeugt, daß ich einen Brief an Schelvern[8] — den ich denselben Abend mit dem an Dich — der wegen Erwartung des Einschlusses noch liegen blieb — schrieb, an Dich adressiert habe. Ich mache Dir über diese Verwechslung recht sehr meine Entschuldigung, und bitte Dich, die ungeschickte Stellung, die ein Brief, an einen andern geschrieben, in den Augen eines Dritten erhält, über dem Drolligten der Sache [zu] vergessen — In dieser Hoffnung erspare ich es mir, durch Erklärungen über das, dessen aus demselben ich mich erinnerte, die Sache ins Gleiche bringen zu wollen; und will Dich darum bitten, es selbst auf das Beste zu tun.

Herrn Professor Schelling's
Wohlgebohrn
frei in München

[4] Hs.: „fing ohne . . ."

[5] Vgl. Hegels Brief an Goethe Ende Januar 1807 (Hoffmeister I. S. 142): Die bei den Versuchen sichtbar gewordene „Kraft, Siderismus, genannt, soll noch einen viel höhern Aufschluss über die Rätsel der Natur gewähren oder wenigstens versprechen, als ehemals vom Galvanismus erwartet wurde".

[6] Vgl. S. 420.

[7] Das erste der „Morphologischen Hefte" kam erst 1817; 2. und 3. erst 1820.

[8] Hegels Brief an Schelver ist nicht bekannt. Hegel hatte ihn tatsächlich irrtümlich an Schelling geschickt. Es liegt nahe, anzunehmen, daß darin nicht sonderlich günstige Äußerungen Hegels über Schelling enthalten waren, hatte sich doch Schelver in einem Brief an Hegel vom Jan. recht ungünstig über Schelling geäußert. Hegel solle in einer Promemoria über die in Heidelberg zu errichtende kritische Zeitschrift „unumwunden über die philosophischen Manieren der Görres- und Windischmann'schen Produktionen . . . erklären, wie auch wegen Schellingscher Philosophie, dies um so mehr, als ich fürchte, die Herren könnten aus unüberlegtem Eifer für die Akademie auf den Einfall kommen, daß Schelling (da die Münchner Akademie aufgehoben ist) gerufen werde und dergl. weiter, — denn daß diese Herren in den Winkeln der Theologie ‹Daub, Mieg› und Philosophie ‹Creuzer› unterrichtet sind und darauf etwas zu halten scheinen, kann ich Ihnen nicht verbergen." (Hoffmeister I. S. 140).

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 9. 3. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 9 März 1807

Nicht Sie, lieber Freund, sondern ich bin der Schuldner[1] und weiß mich diesmal wahrhaftig mit nichts anderm als dem seeligen far niente zu entschuldigen, dem ich mich nach Vollendg meiner Schrift seit einigen Wochen absichtlich und recht behaglich ergeben, um das Feld etwas brach liegen zu lassen und dann frisch und frölich zur Vollendung der Ihnen zugesagten Arbeit zu gehen . . . ausserdem experimentire ich,[2] nach Lust und finde täglich neue Herrlichkeiten und sehe schon in den ofnen Himmel, den die Wissenschaft näher bringen wird. Im Morgenblatt, worin ich sogleich nachgesehen[3] und wornach ich wiederholt habe, werden Sie einiges lesen, was ich sah' und wie ich's mir etwa denke.

Wenn ich nur einmal nach München könnte! Recht eigentlich zu sagen wär ich gern mein Leben lang dort. Himmel und Erde haben nie tiefern Eindruk hinterlassen seit meinem kurzen Aufenthalt!

Nächstens erhalten Sie meine Schrift, die . . . Zimmer . . . übernommen hat[4] u. von der 2/3 fertig ist. Auch sollen Sie nächstens einen längern Brief haben. Leben Sie wohl. Schönsten Gruß an die liebe Frau.

Ewig

Ihr

Windischmann.

NIETHAMMER AN SCHELLING
am 13. 3. 1807 vgl. Bd. I. S. 378

SCHELLING AN COTTA
am 16. 3. 1807 vgl. Briefwechsel Schelling—Cotta S. 15

Darin u. a. . . .

Haben Sie nun die Güte, für die Jahrbücher genau die Summe der Bogen zu bemerken; ich werde sie gewissenhaft einhalten. Das eben fertig gewordene Heft wird wohl etwas über das Maß gehen, allein ich glaube daß das Zu viel nur das Zu wenig von dem vorhergehenden ersetzt.[1]

Manuscript zu 6 Bogen des folgenden Hefts liegen bereit; ich wünsche zu erfahren, ob Sie den Druck des nächsten Hefts wollen anfangen lassen . . .

SCHELLING AN HEGEL
am 22. 3. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 114, Hoffmeister I. S. 157)

München, den 22. März 1807.

. . .[1] Recht sehr freue ich mich, daß Du wieder in Bamberg angekommen und nun vorerst wenigstens auf bayerischem Grund und Boden bleiben wirst. Dieser behält immer das Eigenthümliche, daß es Guten und Schlechten leicht wird sich auf ihm zu fixiren, wenn auch schon diesen in der Regel leichter, denn das Haupt-Princip, das dabei beobachtet werden muß, ist das der gänzlichen ἀπραγμοσύνη daher zur ersten Entrée die Ankündigung eines Plans wie der Deinige vielleicht eher nachtheilig als gut wirken möchte. Die Akademie soll zwar ein liter. Blatt unternehmen; daran werden aber so viele und so vielerlei Menschen pfuschen und stümpern, daß nichts Kluges herauskommen kann; die Verläugnung, die Sache Einem Tüchtigen zu überantworten und ihn schalten zu lassen, um[2] daß es gelinge — kennt man hier nicht: und ich fürchte unter uns gesagt, wie dies alles — eine solche Zeitung würde bald[3] ein Jacobisches Institut werden, eben so wie die Akademie selbst. Ich weiß, daß Cotta mit einem ähnlichen Plan umgeht und sich mit der Akademie gern zu dem Ende associiren würde, da wäre denn die Sache bald gemacht und Deine Idee unmittelbar anzuknüpfen: aber freilich müßte Alles blos von Cotta abhängen, denn was die Uebrigen betrifft, so glaubst Du nicht, welche Angst sie vor Jemandem wie Du, haben und wie ungern sie einem solchen das Messer in die Hand

[1] Es fehlt wohl ein Brief Schellings.
[2] Auch Windischmann hat Versuche mit der Wünschelrute unternommen — schon 1805 — mit Degen, Ringen etc. und er hat nicht minder darüber einen kurzen Aufsatz verfaßt, den er am 6. 3. an das „Morgenblatt" gesandt hatte; vgl. S. 422 d. B.
[3] Schellings Artikel im „Morgenblatt" Nr. 26 vom 30. 1. 1807.
[4] „Von der Selbstvernichtung . . ."

[1] Heft II. 1 hatte nur 116 Seiten gehabt, II 2 189 Seiten. Heft III. 1 kam erst im Jahre 1808. Es erhielt keinen Artikel Schellings, wie auch nicht Heft III. 2 (das im Oktober 1808 kam), mit dem die „Jahrbücher" ihr überraschendes Ende fanden. Ebenso kamen in III. 1 und III. 2 keine Arbeiten von Karl E.; ihrer beider Arbeit an den „Jahrbüchern" endete also schon im Frühjahr 1807.

[1] Nach Hoffmeister enthielt die erste halbe Seite die Bitte, Hegel — der inzwischen in Bamberg lebte — wolle durch Niethammer ein Paket Weißzeug an eine geplünderte Jenaer Familie gelangen lassen.
[2] Hoffm.: „nur daß es . . ."
[3] Hoffm.: „bald wie ein . . ."

geben, froh genug, wenn er es nicht sich selbst nimmt. Ich glaube also,Du müßtest in Bayern, wie man zu sagen pflegt, ohne Sang und Klang Deinen Einzug halten und vorerst ganz einfach nur darauf sehen, auf Staatskosten ernährt zu werden, ohne Plane anzukündigen. So will man es, und diesem gänzlichen Verfall alles Gemeingeistes ist nicht zu steuern, so lang ängstliche, kleinmüthige und der Zeit völlig unkundige Menschen nur auf diese Weise die Herrschaft sich sichern zu können meinen. So ist es auch mit dem, was ich Dir von L<andshut> schrieb, eigentlich zu verstehen. Könnte man sich versichern, daß Du auf's Beschneiden Dich einschränktest, oder vielmehr daß Du selbst vorläufig schon beschnitten wärest, so möchte es wohl gut sein, sonst hat man doch die flosculos immer noch lieber als die großen Scheeren. Indeß wäre doch jetzt ein Anknüpfungspunct zu versuchen, da ein gewisser Reiner, Prof. der praktischen Philosophie, kürzlich verschieden ist,[4] nur ich kann und darf ihn nicht machen, weil da gleich Feuer und Flamme unter die bayr. ‚Zionswächter käme.

Mit den Versuchen, von denen ich Dir neulich geschrieben, geht es denn doch vorwärts, und hat allerdings seine Richtigkeit. Die größere Kraft des Campetti erlaubt, sie auf eine Weise anzustellen, bei der alle Täuschung wegfällt. Es drehen sich ihm Staniolstreifen oder auch breite schwere Metallplatten, auf dem bloßen Zeige- oder Mittelfinger balancirt, mit der größten Regelmäßigkeit. —

Das Tiefste in der Sache ist der unleugbare, unmechanische, magische Einfluß des Willens, ja des leisesten Gedankens auf diese Versuche. Das Pendel oder auch die Baguette verhält sich völlig als ein willkürlicher Muskel, so wie hinwiederum diese wahre Wünschelruten sind, die jetzt nach außen — Extensoren — jetzt nach innen — Flexoren — schlagen. Und was noch wunderbarer ist, bis jetzt ist kein Phänomen entdeckt worden, das nicht schon vor Alters bekannt gewesen; aber jener Einfluß des Willens machte die ganze Sache verdächtig, so daß man selbst den Teufel im Spiel glaubte. Den Versuch mit dem Stundenschlagen des Ringes wirst Du Dir hieraus vollkommen erklären können; denn wenn Du weißt und bestimmt Dir vorstellst, daß es eben 12 Uhr ist, so schlägt der Ring wirklich nicht mehr als so viel. — Ein ähnlicher Versuch mit dem Drehen eines Degens ist Dir wohl auch schon vorgekommen. — Kommt[5] Dir das letzte Heft der Jahrbücher der Medicin in Bamberg vor, so bitte ich Dich, einen Aufsatz über thierischen Magnet. von unsrem Karl zu lesen, den <du> darin noch immer als den alten finden wirst, und der manche Aufschlüsse hierüber gibt.

Lebe recht wohl; empfiehl mich Niethammer und schreibe mir bald.

N. S. Daß ich an dem mir in die Hände gekommenen Brief nichts zurecht zu legen hatte, hast Du Dir gewiß selbst schon gesagt.[6]

Herrn Professor Hegel
Wohlgebohrn
frco. Bamberg
bei Herrn Consistorial Rath Niethammer

OKEN AN SCHELLING
am 2. 4. 1807
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 199)

Wangerooge, 2. April 1807.

Bester Lehrer!

Ich bin noch hier, weil in so kurzer Zeit, als ich mir vorgenommen habe, sich gar nichts thun läßt. Aber nächster Tage gehe ich nach Göttingen zurück, jedenfalls bin ich Anfang Mai's daselbst. Ich wollte über Hamburg reisen, da aber neuerdings die Elbe streng blokirt ist,

[4] Vgl. dazu S. 405. Wie schon gesagt, war im Landshuter „Revirement" im Herbst 1806 Zimmer abgesetzt worden, Thanner mußte von der Philosophie zur Theologie wechseln, und wohl auf Jacobis Drängen war Köppen auf den einen philosophischen Lehrstuhl berufen worden — im Februar 1807 wurde der andere Lehrstuhl frei: am 15. 2. 1807 starb G. L. Reiner. Den Anti-Schellingianern gelang ein 2. Erfolg: man berief J. Salat. Es war ihr großer Sieg. Schelling indessen war geradezu „zur Ruhe" gesetzt in der Akademie d. W., über ihm als bald ernannter Präsident der ihm kritisch gegenüberstehende Jacobi, neben ihm — in der gleichen Klasse — einer seiner rührigsten Gegner, (nur noch von Salat „übertroffen") Kajetan Weiller (bis dahin am Münchner Lyceum); vgl. Notiz im „Morgenblatt" Nr. 59 vom 10. 3. 1807 (ziemlich sicher von Salat): „Die neuorganisirte Akademie d. W. . . . wird nächstens eröffnet werden . . . Jacobi, der tiefe, gefühlvolle Denker, aber zugleich der Mann von umfassenden Kenntnissen und einer liberalen Denkungsart, ist Präsident derselben. Die HH. Schelling und Weiller sind Mitglieder der philosophischen Klasse und folglich — Kollegen. Natürlich hat sich's also gefügt und ergeben; bey dem Einen, indem er seine Professur in Würzburg nach dem neuen Wechsel der Regierung sogleich verließ und München zueilte; bey dem Andern, indem er so eben wegen einer wiederholten Brustkrankheit seine Professur am hiesigen Lyceum niederlegte. — Merkwürdig ist's, was Hr. Schelling betrifft, daß durch seine Ernennung zum Akademiker ein Wunsch erfüllt ward, den Herr Prof. Salat in seiner Schrift: „Über den Geist der Verbesserung . . . " geäußert hat . . . in der 2. Abth. . . . die S. 482 bis 484! Ein prophetisches Wort? — . . . Zum proponirenden Rathe für die Schulen der Protestanten ist Niethammer, derselbe, der ehedem mit Fichte das Philosophische Journal herausgab, ernannt und berufen. Also wieder eine schöne Hoffnung für die Freunde des Guten! — Vor Kurzem Prof. und Konsistorialrath in Würzburg, lebte er seit dem besagten Wechsel in der letztern Eigenschaft zu Bamberg — . . . nun . . . unter dem geheimen Rath von Zentner (dessen Liberalität und helle Denkungsart bekannt ist) als geheimer Referendaire in Schulsachen! . . . " —

[5] Hoffm.: „Käme Dir . . . "

[6] N. S. hat nur Hoffmeister.

so laufe ich Gefahr von den Engländern genommen zu werden, weil ich aus Feindesland komme und in Feindesland gehe — also geht wahrscheinlich der Weg wieder über Bremen. Das erste Heft der „Beiträge" ist schon Michaelis fertig gewesen, aber glauben Sie, daß der Verleger schon ein Exemplar nach Göttingen geschickt habe, wohin ich es so sehnlich wünsche, da es der Societät dedicirt ist? Auch wollte ich es bei meiner Regierung brauchen, die mir jedoch so eben einen ärgerlichen Streich gespielt hat. Sie werden es auch wissen, daß Schelver diesen Winter nach Heidelberg gewandert und Professor geworden ist. Stellen Sie sich vor! Nun ist gerade die Stelle, welche mir am besten gepaßt hätte, besetzt — und zwar von einem Menschen, der bei all' seiner artigen Sonderbarkeit doch nur eine Extravaganz ist. Wie reimt sich dieses mit dem Hasse der Karlsruher gegen das Reinphilosophische, welches eben Schelver hauptsächlich um den Credit gebracht? Sehen Sie nicht, daß auch Görres nach Heidelberg geschlichen?[1] Bald werden sie ihn zum Professor machen. So vergessen sie über den sich selbst gebenden Narren, ihre Landeskinder zu holen und lassen sie lieber darben, als daß sie sich zu dem Bewußtsein die Mühe nehmen, welches ihnen etwas von Pflicht sagen könnte.

Ihr

Oken.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 23. 4. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Stuttg., dn 23st. Ap. 7

Lieber Bruder!

.... Die Geschichte von Lebrun habe ich hier nicht bekommen können, obgl. ich viel darnach forschte. Prof. Conz von Tüb. ließ mir sagen, daß ich auch im Aristophanes und namentl. im Plutus Spuren finden werde, daß die Griechen den th.Magnet. schon gekannt haben. Hätte ich den th.M. nur schon damals betrieben, da ich den Plutus in Deinem Exemplar von Frischlin gelesen habe, so hätte ich es auch gefunden, überhaupt wollte ich, daß ich früher auf den th.M. gekommen wäre, da ich noch ein freier Universitätsbürger war... Hier vermisse ich die copiam von Büchern, die hinreichend wäre, meine Begierde zu stillen, und auch mit mir auf gleicher Stufe stehende Freunde...

Der Vater wird vielleicht an der Stelle des verstorbenen Präl. Dapp[1] Generalsup. mit goldenem Kreutz werden, es müßte denn die neuste Oekonomie diese Stelle unbesezt lassen wollen. Man sagt, Joh. Müller werde nach dem Frieden in Würtemb. Dienst treten ...[2] Seine Residenz müßte er in Tüb. aufschlagen, als Lockvogel für Schweitzer Spatzen und Batzen. Vielleicht wäre ihm eine Stelle bei der Ak. d. W. [in München] noch erwünschter. — Prof. Paulus soll sich hier sehr starck um ein Professorat beim Gymnasium umgethan haben, weil seine Frau durchaus nicht nach Bamberg wollte,...

Die Beate... wie auch die Eltern lassen sich Dir und Deiner Frau gehst. empfehlen und fragen mit mir, ob nicht diesen Sommer das Vergnügen eines Besuchs uns zu theil werde?

...

D.

K.

Am 3. 5. 1807:

Wenn ich nur immer von Dir etwas gehört habe, so bin ich wieder froh und guter Dinge... Ich glaube gerne, daß Dir gegenwärtig auch Manches in Weg kommt, das Du mit allen Vieren von Dir stoßen möchtest, es ist aber einmal nicht anders, man muß sichs gefallen lassen, dem gemeinen Leben seinen Tribut zu zahlen, so sauer es einem geschieht.

... Für das künftige Heft der Jahrb.[3] will ich einen Aufsatz von ungefähr 3. Bogen über th.M. liefern. Ich hätte Sachen genug, weiß sie aber nur noch nicht recht in Zusammenhang zu bringen.

Seit langer Zeit lese ich den Plautus und finde viel Geschmack an ihm, mehr, als fast an allen übrigen römischen Dichtern. Mit manchem Betracht hat er viel Ähnliches mit Shakespeare. Die Redaktoren des

[1] Görres hatte 1804 versucht, in München Mitglied der Akademie der W. zu werden, er hatte an Landshut gedacht und an Würzburg; nichts war gelungen. Im Herbst 1806 wir er nach Heidelberg gegangen, der Senat hatte ihn am 11. 9. 1806 als Privatdozent in die phil. Fakultät aufgenommen, so daß er im W. S. 1806/07 seine Vorlesungen begonnen hatte. (zu seiner Ankundigung vgl. Bd. I. S. 490).

[1] von Bebenhausen vgl. Bd. 2, S. 518.

[2] v. Müller bekam im Herbst einen Ruf nach Tübingen, trat die Professur aber nicht an, da Napoleon ihn als Staatssekretär des Königreiches Westfalen nach Kassel berief. Antritt der Stelle im Dezember 1807. Da J. v. Müller sich als ungeeignet für den Posten erwies, wurde er am 21. 1. 1808 zum Staatsrath und Generaldirektor des öffentl. Unterrichts ernannt († 29. 5. 1809).

Morgenbl. sind, der Grüneisen, Haug und ein gewisser Weißer ... Der Grüneisen ist gar nichts, als ein Spaßmacher fürs gewöhnliche Leben, der Haug ein schwacher, aber sehr eitler Mensch, und der Weißer so ekelhaft, daß ihn kein Hund anpissen möchte.

... Wegen der Generalsuperintendantur ist noch nichts entschieden ...

Schreibe mir doch, ob ich über den th.Magnet. den Einfluß der Willkühr f. die Bewegung der Metalle berühren darf, oder ob ich thun muß, als ob ich nichts davon wüßte. Des Zeidlers Pantomyster. habe ich mir schon vorigen Winter einmal auf der Bibliothek hier geben lassen wollen, es aber nicht erhalten ...

Auf Goethes Optik und das andere Werck bin ich sehr begierig, es freut mich doch, daß er noch einmal wieder als Physiker hervortritt.[4] — Wird Ritter wohl bald etwas von seinen Experimenten bekannt machen, und macht er Versuche mit dem Campetti auf freiem Felde?[5]

Den Aristophanes habe ich noch nicht bekommen können, ich will in meinem Aufsatz die Stellen anführen ...

Leb wohl und gesund

Dein

K.

Am 12. 5. 1807:

Die Briefe sind alle glücklich angekommen ...

... Nach Bebenhausen kommt der Vater auf keinen Fall, wenn er auch gleich an Dapps Stelle als Generals. kömmt. Bebenhausen und Blaubeuren gehen den künftigen Herbst ganz ein,[6] so wie fast alle

[3] III. 1.

[4] Goethe hatte im Meßkatalog 1807 anzeigen lassen, es erscheine von ihm „Goethes Ideen über organische Bildung". Die Schrift erschien nicht, erst 1817 kam das 1. Heft der Zeitschrift „Zur Morphologie" Goethe später darüber: „... ich fühlte mich bewogen, die „Metamorphose der Pflanzen" wieder abdrucken zu lassen, manchen alten Heft- und Papierbündel durchzusehen, um etwas den Naturfreunden Angenehmes und Nützliches daraus zu schöpfen. Ich glaubte des Gelingens dergestalt sicher zu sein, daß bereits im Meßkatalog Ostern dieses Jahrs eine Ankündigung ... dieserwegen auftrat".

[5] Vgl. „Morgenblatt" Nr. 124 vom 25. 5. 1807: „Ueber Wünschelruthen: Von Hrn. Prof. Ritter ... hat das Publikum in kurzem eine ausführliche Schrift über Siderismus und Campetti in einer Reihe von Briefen ... zu erwarten ... Die Zeit ist gegenwärtig da, — und schon den Ungeduldigen zu lange ausgeblieben, die weder die Größe noch Tiefe des Gegenstandes ahndeten, — gute Vorurtheile zu berichtigen und zu erhöhen, schlimme hingegen nicht zu beschwichtigen, sondern herauszufordern zu dem die Kraft der Wissenschaft noch immer stählenden Kampfe".

[6] als niedere Seminare für die künftigen Theologen; es blieb zunächst nur der „Zug" Denkendorf—Maulbronn, dem aber bald ein anderer „Zug" folgte: Schöntal—Urach (vgl. Bd. II. S. 7).

Prälaturen nach Absterben ihrer jetzigen Besitzer ... In Vorschlag auf die Generalsub. B. ist der Vater mit dem Konsist. R. Griesinger von hier, u. dem Prälat Böck in Tübingen. Wer es werden wird,[7] kommt nach dem König hauptsächl. auf den minister du culte den Hrn. von Mandelslohe an. Das Consistorium gilt und vermag gar nichts mehr, und kann niemand mehr anstellen so wenig als der Tübinger Senat einen Professor.[8]

Der außerordentliche baierische Envoyé Herr von Lerchenfeld ließ mir neul. sagen, er wünschte mich auch kennen zu lernen, da er Dich gut kenne ... Was für ein Geisteskind ist denn dieser Hr. v. L. mit seinem schönen Namen?[9]

... Schreib mir doch bald, was Ritter mit dem Campetti treibt ...

Leb wohl.

Am 26. 5. 1807:

Den Brief an Cotta habe[10] ich sogl. besorgt. Wenn ich für meinen Aufsatz in die Jahrb. noch einige Wochen Frist bekommen könnte, so wäre mir dieß sehr lieb, denn ich habe schon 8. Wochen keinen Strich daran gearbeitet ... Die Versuche mit dem Balanciren der Metallstangen werde ich mir vindiciren, sowohl den horizontalen als den vertikalen Versuch ... und wenn die elende Redakt. sie im Morgenbl. aufgenommen hätten, so wären sie schon lang bekannt.

Die Nachrichten, die Du mir schreibst, sind sehr interessant, ich habe den Plautus ... durchgelesen und nichts gefunden ...

...

Dein

K.

N. S. Ich denke, wenn mein Aufsatz nicht den Anfang machen soll, so kann gf. mit dem Heft [III. 1] der Druck angefangen werden.

[7] Vater Schellings Conpromotionale Bök erhielt die Beb. Prälatur.

[8] Mit Erhebung zum Königreich (1. Jan. 1806) war die württ. Verfassung aufgehoben worden.

[9] Maximilian Freiherr von Lerchenfeld; wenig später Landescommissar der fränkischen Lande (Bamberg, Nürnberg), seitdem Schubert sehr zugetan, der ihm 1821 seinen Band II. 2 der „Ahndungen ..." gewidmet hat.

[10] Brief vom 20. 5. 1807 vgl. Briefwechsel S. 18; vgl. das Folgende.

WINDISCHMANN AN SCHELLING

Mitte April 1807?

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).[1]

Weil es etwa lange dauern mögte, oder der Aufsaz vieleicht seiner Größe wegen nicht ins Morgenblatt eingerükt würde erhalten Sie denselben hiebei, so wie er zuerst niedergeschrieben ist. Ich habe seitdem

[1] Brief ist o. D. — Er ist sicher nach dem 28. 3. 1807 (an welchem Tag W. an J. v. Müller geschrieben hat) und mag von Mitte April 1807 sein. Windischmann schickte Schelling seinen Aufsatz über seine Wünschelruten-Versuche (vgl. S. 414 d. B.). Er trägt das Datum „6. März 1807". Die Abschrift des Aufsatzes liegt im Berliner Schelling-Nachlaß. Sie hat 6 Seiten und beginnt mit dem Bericht über Versuche aus dem Jahr 1805. — Cotta hat wohl zunächst gezögert, den Aufsatz im „Morgenblatt" zu bringen wie auch andere Aufsätze (von Karl E.). Darum schrieb Schelling an Cotta am 20. 5. 1807: „Ich habe über Campetti nichts mehr geschickt, weil ich von mehrern Seiten hörte, daß die Herren Redactoren des Morgenblatts alles über diesen Gegenstand zurückweisen, als für Ihr Blatt nicht passend . . Ich wollte mich dem nicht aussetzen; rathe aber und wünsche, daß Sie ihnen aufgeben, alles über die Sache aufzunehmen Pro et Contra . . ." etc. (Briefwechsel Schelling—Cotta S. 18). Schelling selbst hatte darum auch einen 2. Bericht nicht an das „Morgenblatt" geschickt, sondern an die Jenaer A.L.Z. (vgl. Nr. 36 vom 9. 5. 1807, Intellb. „Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler und die damit zusammenhängenden Erscheinungen" = S. W. 7, 487—495). Schellings Brief ist der „Morgenblatt"-Redaktion aber zum Anlaß geworden, einen Sammelbericht über die Versuche und die eingelaufenen Aufsätze (es gab wohl solche u. a. von Karl E. Schelling, von Pfaff — Kiel und von Windischmann) zu bringen; vgl. „Morgenblatt" Nr. 138 vom 10. 6. 1807; Nr. 174, 175, 177 vom 22., 23., 25. 7. 1807, wobei ausdrücklich an Schellings Bericht in Nr. 26 vom 30. 1. .1807 angeknüpft wurde. Es wurden kritische Bedenken gegen die Versuche erhoben, das Ganze sei eine Modesache geworden, Ringschwingenlassen über Wasserschüsseln ein modisches Gesellschaftsspiel, viele Versuche seien unkritisch, das subjektive Moment werde zu wenig beachtet etc. Dabei wurde Windischmanns Bericht in die ganze Veröffentlichung eingebaut und weitgehendst gebracht, Windischmanns entscheidender Schluß freilich weggelassen. Windischmann am Ende: „Die Ähnlichkeit mit dem Galvanismus und der Voltaischen Säule war nicht zu verkennen" . . . Mehr noch: „daß auf Erden alles sich um Wasser, Mensch und Gold dreht als um drei Dinge, welche in irdischer Natur am meisten vollendet sind, weil das erste die Vollständigkeit der Dimensionen in gänzlicher Auflösung (in lebendiger Fülle); das lezte eben dieselbe in durchgängiger Haltung und Beseelung . . . , der Mensch aber die vollkommenste Durchdringung des fluthenden Geistes mit der beseeltesten Gestalt ist. Dieser Dreieinigkeit nähern sich in unendlichen Figurationen alle Wesen der organischen u. unorganisch. Welt. Was sich mir bei solchen Betrachtungen noch im Besondern zu erkennen gegeben, wird der 2te Band der Ideen zur Physik jedermann vor Augen legen . . Im Dez. 1806 wurde mir von München (durch Schelling) erste Nachricht von Campetti gegeben . . . , die im Morgenblatt bekanntgemachten Versuche habe ich sogleich wiederholt". W. berichtete dann von Versuchen mit über Wasser schwingenden Ringen etc . . . „So wie unfehlbar die Versuche Baaders, Ritters und Schellings werden auch diese bezweifelt werden; aber doch nur von solchen, die schwerlich wissen, worum es hier zu thun ist . . Welche Aufschlüsse sind hier zu erwarten! welche Wunder und Geheimnisse werden hervortreten. Was dunkle Magie lange geahndet, was (da es der Stählung[?] durch die Wissenschaft entbehrte) mehr dem Gefühl und tiefen Gemüthern überlassen von ihnen nur im Verborgenen versucht und vor dem veräusserten Auge der Welt verschlossen wurde, tritt nun beseelt von der Wissenschaft und überzeugend bis ins Sichtbare unwiderstehlich hervor: nicht mehr ein Zauberspiel der Dämonen und Gespenster, sondern ewiges Gesez und Leben der Natur". — Am 28. 3. 1807 hat W. an J. v. Müller geschrieben: Die Zeit ist nicht fern, „wo sich Alles vereint, aus solchem Chaos . . Ordnung und Gestalt zu gebären. Wissenschaft und Erfahrung geben sich einander die Hand; lesen Sie nur z. B. die sinnvollen Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle und des Menschen für Wasser und umgekehrt, welche

schöne Erfahrungen gemacht, die ich Ihnen eben so mittheilen werde. Bis izt sind sie nur bemerkt, nicht gefaßt. Nebstdem habe ich bisher vieles ältere über diese wunderbare Dinge gelesen, unter anderm Physique occulte ou traité de la Baguette diviniatoire, welches Buch viele schöne Erfahrungen enthält: die Erklärung muß übergangen werden. Ich bin überzeugt, daß noch nie größere Geheimnisse enthüllt worden, als jezt geschehen wird, wenn nur die Verfassungsart von ächter Wissenschaft geleitet wird. Wachen Sie, geliebter Freund, über die in Ihrer Nähe angestellten Versuche: Denn nicht unbedeutend ist, was mir neulich ein Freund bemerkte: es sey nämlich zu fürchten Ritter und Volta dürften die Sache zu experimentalphysisch nehmen und allzufrüh ernten wollen. — Magie und was damit zusammenhängt, mag nun dem klaren Geist klare Physik werden pp. Ich fahre eifrig fort, der Sache nachzuforschen durch die Alten und durch mich selbst. Vieleicht daß ich hierüber etwas Erfreuliches ans Tageslicht bringe. Wie mancher Alchemist sich, um des beigelegten Aufsazes willen, der in einem Zirkel von Bekannten herumgegangen an mich gewandt, muß ich Ihnen noch sagen: ich hoffe von einem derselben, der ein sonst sehr kenntnißvoller Mann ist, manchen bedeutsamen Aufschluß. Unser Fürst[2] ließ mich

von München aus im Morgenblatt bekannt gemacht sind, und deren Fortsetzung an demselben Ort nächstens von mir erscheinen wird. Die größten Wunder steigen aus der Tiefe! Des Menschen Obergewalt über die äußern Dinge wird sichtbar, ebenso wie daß er am meisten vermag in der Einfalt seiner Natur, [und] wo diese verloren, in der vollendeten Wissenschaft, welche allein wieder zur Einfalt führen wird . . ." (Müllers s. W. Supplement 3, S. 426). Johannes v. Müllers überraschende Antwort vom 12. 5. 1807: „. . . In welchem Morgenblatt stehen Ihre Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Metalle . . . Ich pflege unsere urältesten sowohl mosaischen als mythologischen Vorstellungen für Trümmer einer früheren, untergegangenen, hohen Geistescultur zu betrachten; daher die Beseelung der ganzen Natur und Affinität der Wesen für mich gar nichts Zurückstoßendes hat; ich glaube in der Mythologie selbst Spuren zu finden; das sind die Elohim, welche der Alleinselbständige zu gegenwärtigem Weltsystem verordnet, und sie bildneten es. Den Geist höherer Lehren halte ich für das Esoterische jeder guten Religion, der aber, zumal bei uns Europäern, früh verflog, und nachmals wiederkömmt, wenn die Schale bis zu gänzlicher Erschöpfung ausgesogen und verkaut ist. Alsdann legt er sich, wie der Schmetterling, eine neue schönere Hülle zu, von der, wie sie aussehen werde, wir noch nicht wissen, wohl aber, daß der inwohnende Geist immer derselbe bleibt" (S. W. 39, S. 236). Vgl. Karl v. Hardenberg an A. W. Schlegel am 6. 3. 1807: „Seltsam regt sich jezt Alles; auch der Siderische Geist zeigt die Rükkehr zur alten Zeit, da er alte, längst für Mährchen gehaltene, Wunder, wieder auf das Sichtbarste hervortreten läßt" (Körner, Krisenjahre I. S. 389). Zuvor — am 1. 2. 1807 — Ritter an Karl v. H., dem er über Campetti schrieb: „Ich bin am Eingang großer Geheimnisse, und ich bitte Sie dem Guten getreu, nicht jeglichem davon zu sprechen . . . Doch Tieck und Schlegel schreiben Sie es . . Sie sehen die Magie fängt wieder an" (a.a.O III. S. 217).

[2] v. Dalberg. Seit Erlöschen des Deutschen Reiches war er nicht mehr Reichserzkanzler. Durch den Rheinbund war er vielmehr 1806 Fürstl'primas des Rheinbundes geworden und Großherzog von Frankfurt. Im Mai 1806 hat sich W. in einem Brief an J. v. Müller sehr enttäuscht über v. Dalberg geäußert. „. . . keiner vermag in diesem Manne die alte thätige Theilnahme an der Wissenschaft und allem Guten [neu] hervorzuzaubern und die Gleichgültigkeit zu verbannen, die ihm täglich mehr zur Gewohnheit wird. Ich muß es Ihnen sagen, weil es die Wahrheit ist und weil es ganz anders ist, als wir alle . . . erwartet

ebendarum zu sich rufen: wir sprachen lange und viel über diese und andere Sachen von Bedeutung; er zeigte mir herzliche Freude und munterte mich zur Fortsezung auf. Ich habe ihm bei dieser Gelegenheit manches gesagt, was ich schon lang gewünscht hätte, ihm ausser ceremoniellen Audienzen sagen zu können. Jezt werden derlei Zusammenkünfte öfters statt haben.

Zugleich empfangen Sie auch den lezten Originalbrief[3] Müllers nebst einer für Aufbewahrung copirten Stelle meiner Antwort. Ich mußte ihm einmal dies alles sagen und werde fortfahren, ihn mit der neuen

haben vom Dalberg". (Müllers s. W. Supplement 3, S. 411); am 24. 3. 1807 an J. v. M.: „Unser Fürst hat ... viele Freude an jenen Versuchen, von denen ich oben gesagt [Wünschelrutengehen etc.]; ich hatte darüber und über vieles Andre eine schöne stille Abendunterredung mit demselben, zu der er mich rufen ließ. Wer nur öfters so einsprechen und einwirken konnte den Großen der Erde!" (a.a.O. S. 433).

[3] Nach längerem Schweigen hatte J. v. Müller Windischmann am 6. 3. 1807 geschrieben, W. am 18. bzw. 28. 3. geantwortet. Am 12. 5. 1807 kam dann ein langer Brief J. v. Müllers, den W. am 4. 6. beantwortet hat (vgl. J. v. Müllers sämtliche Werke Bd. 39, S. 220 und S. 254, Supplement 3, S. 421 ff. und 434 ff.). Ich vermag nicht zu entscheiden, welche Briefe gemeint sind, wahrscheinlich ist v. Müllers Brief vom 6. 3. 1807 gemeint und Windischmanns Antwort vom 24. 3.; (So ist es das Naheliegendste; bedeutsamer ist freilich J. v. Müllers Brief vom 12. 5., wenn auch nicht Windischmanns Antwort vom 4. 6. 1807.) J. v. Müllers Brief vom 6. 3. 1807 war sein erster Brief an W. nach Preußens Niederlage. So wie im Grunde z. B. Schelling reagiert hat, reagierte auch J. v. Müller: Preußens Niederlage habe ihn nicht berührt: „Daß mir nicht übel ergangen, sahen Sie aus den Zeitungen". Napoleon habe ihn in Berlin empfangen „... nie ist die Würde des Geschichtsschreibers besser geehrt worden, als von dem, der den reichsten Stoff dazu gibt". W. konnte sich wohl denken, daß er darum den Zustand seines und des deutschen Vaterlandes „ohne viel Unruhe oder vielmehr herzlichen Theilnahme sehen konnte". Er werde Berlin verlassen und an eine süddeutsche Universität gehen (Tübingen!) „Im allgemeinen haben wir Zeiten der Vorbereitung zu großen Entwicklungen", wo hinreichend Raum sein wird für schöpferische Männer ... — Windischmanns Antwort vom 28. 3. wurde (einmal wieder) ein rechter „Herzenserguß", voll Pathos künftiger Täterschaft. „Das jetzige Geschlecht und vielleicht das nächste müssen untergehen; aus der Halbheit läßt sich nichts machen, ein makelloses Bild will aus ... gesundem Holz geschnitzt werden ... In der Stille reift indeß die Wissenschaft, welche Glauben und Gefühl stärken und beleben wird. Da wird an Tag kommen, was jetzt nur wenige erst verstehen, daß ächte Wissenschaft eine heilige und die letzte und klareste Offenbarung Gottes ist .. Man wird lernen die Natur mit Ehrfurcht anschauen und Gott erkennen, wo gesundes Leben ist und Einfalt und Kraft ... [Wissenschaft ist Wille zur Form] und was in den Zeiten des Kampfes zwischen Christentum und Heidenthum Theosophen und Theurgen in schwärmender Ahndung ausgesprochen und so viele nachgelallt haben in magischer, adeptischer und mantischer Art und Weise, faßt in besonnener Klarheit die Wissenschaft auf, wohl wissend, ... welche Geister daraus hervorzurufen sind ... Haben die Rätsel der Neuplatoniker z. B. ... nicht ... gelöst werden mögen, so ist desto gewisser jetzt die Zeit nicht fern, wo sich Alles vereint, aus solchem Chaos ... Ordnung und Gestalt zu gebären" (Supplement S. 423 — und dann folgten jene Sätze über die Wünschelrutenversuche) ... „So wird die Zukunft an der rechten Wissenschaft ... einen göttlichen Leitstern und untrügliches Heilmittel haben. Aber dies halte ich für unerläßliche Pflicht, mit strengem Ernst und schneidender Schärfe alles Halbe vom Eingang in's Heiligthum abzuhalten ... So tröste ich mich über die Zeit und kann nicht klagen über den Untergang des Alten, das ich sonst nicht für so schlecht gehalten, als es sich an den Tag gelegt hat. Es sterbe je eher desto besser, damit den schlafenden und träumenden Riesenkeimen einer neuen Welt Raum werde, sich ... zu entfalten und Gestalt und Blüthe und Frucht zu gewinnen ...".

Zeit u. dem Sinn der Philosophie bekannt zu machen so viel ich vermag. Ich weiß und habe erst vor kurzem aus seinen öffentlichen Äußerungen gesehen, daß er Empfänglichkeit hat. Diese Stüke bitte ich zurük: den Aufsaz von meiner Hand können Sie behalten.

Wenn mich meine sträfliche Aufschiebsucht immer gereuet hat, so doch nicht bei der mir aufgetragenen Recension von Schleiermachers Weihnachtsfeier. Lieber Schelling, wie haben Sie mich überrascht und wenn Sie selbst sagen solten: Ich bins nicht; so hats Ihr Genius für Sie niedergeschrieben, da Sie nicht zu Hauß waren[4] — Treiben Sie die Bescheidenheit nicht zu weit und nehmen ganz getrost die Versicherung daß ich die Rez. für ein schöneres Kunstwerk halte als jene ganze Schrift. Täglich wolte ich eine Sünde thun, wenn durch jede so viel Herrliches an Tag käme. Nicht so verzeihlich aber ist die Aufschiebung der Vollendung des versprochenen mediz. Aufsazes.[5] Allerlei Unfälle, Krankheit, Unheiterkeit pp. mögen etwas entschuldigen. Ein Ferienaufenthalt in der schönen Bergstraße soll diese lange begonnene Arbeit enden und um schnelle Aufnahme muß ich Sie dann um so mehr bitten, da ich genöthigt bin, eine Anweisung zu Empfang des Honorars von der Cotta'schen Buchhandlung auszustellen.

Theilen Sie mir doch etwas von Ihren Fortschritten mit. Und dann lesen Sie doch das Werk von Hadschi Chalfa, Übersichten der Wissenschaften des Orients. Die Einleitg ist treflich u alles zeigt, wie große Lumpen wir Europäer sind.[6]

Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns bestens und schreiben Sie bald

Ihrem

Windischmann.

[4] In der Jenaer A.L.Z. war eine Rezension der Schleiermacherschen „Weihnachtsfeyer" erschienen (in Nr. 58 und 59 vom 9. und 10. 3. 1807) unterzeichnet π—χ—ν. Sie war wirklich von Schelling.

[5] Windischmanns, vgl. S. 382 d. B.

[6] Werk des Mustapha ... Hadschi-Chalpha († zu Konstantinopel 1658) — eine orientalische Bio- und Bibliographie; gemeint ist wohl die Übersetzung ins Französische: „Decouverte des pensées touchant les livres et les genres". J. v. Müller hatte es W. im März 1807 zugeschickt; vgl. W. an J. v. Müller: „... So eben erhalte ich das von Ihnen so sehr mit Recht gerühmte Werk des Hadschi Chalfa. Ich habe bis jetzt nur geblättert: da ist aber andere Ansicht der Wissenschaft, als unsere literarische Vulgata gewährt; es ist ein Hindringen auf den innersten Sinn der Wissenschaft. Möge der Übersetzer [P. de la Croix] fortfahren und immer mehr geben, er gibt nicht zu viel" (Müllers s. W. Supplement 3, S. 434).

SCHELLING AN SCHUBERT
am 24. 4. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II S. 116)

München, 24. 4. 1807.[1]

Der Wunsch, den Sie so bestimmt ausdrücken, daß ich Ihnen gleich antworten soll, erlaubt nicht so zu antworten, wie ich wünschte und wie es Ihres Briefes einigermaßen würdig wäre. Ich habe ihn, da er seit vorgestern Abend in meinen Händen ist, nur durchlesen aber nicht studiren können, nicht ihm nachgehen in allen seinen Details. Was Sie versucht haben, ein rein mathematisches Gesetz auch für Größe und Distanzverhältnis der Planeten zueinander zu finden, ist herrlich und, wenn sich Alles fügt, eine der schönsten Entdeckungen, welche jetzt gemacht werden konnten. Schon hat sich der noch erwartete Planet seitdem gefunden. Ich hoffe, er wird auch an der rechten Stelle sein. Ich habe oft und vielmals den Ansatz gemacht zur nämlichen Untersuchung, bin aber immer ermattet zurückgekommen von den Rechnungen, welche durch zweideutige und unsichere Angaben noch mühsamer wurden. Heil Ihnen und Segen vom Himmel, daß Sie's vollenden! — Ihre zoologischen Ideen habe ich unmittelbarer auffassen können. Die Idee der Keplerschen Gesetze im Organischen ist mir seit Jahren nicht fremd, ob ich gleich nur in dem höchsten, nämlich dem eigentlich Menschlichen, die Nachweisung zu geben im Stande war. Was Sie vom Proceß der Verwesung schreiben,[2] ist vortrefflich, ebenso Ihre Gedanken von der prima materia. — Doch was kann Ihnen, lieber frommer und treuer Freund, kahles Lob nützen, oder wie Sie erfreuen? Und doch kann ich jetzt nicht mehr; denn ich eile mich, nur vorläufig zu antworten, um wegen des letzten Punctes in Ihrem Brief, wenn es sein könnte, Sie zu beruhigen, und auch dies kann nur im Fluge geschehen; denn ich selbst habe Arbeiten vor mir liegen, deren Beendigung ich mir selbst und Andern heilig gelobt habe. Muße und stille Betrachtung aber verlangen die himmlischen Dinge.

Also nun von den irdischen! Es wundert mich, daß Ihr Verleger, wie Sie schreiben, wegen des 2. Theiles zaudert.[3] Denn an guter Aufnahme hat es ihm doch wahrlich nicht gefehlt; und selbst dem großen Lesepublicum haben Blätter, die Werke Ihres Geistes sonst schmähen, ihn angepriesen. Zudem steht der 2. Theil im neuen Meßkatalog als fertig. Indeß will ich thun, was Sie wünschen, in Hoffnung, daß es

[1] Es fehlen offenbar Briefe Schuberts (letzter bekannter Brief vom Winter 1805/06) und Schellings. Schubert hat im Sommer 1806 sein erstes bedeutendes Buch veröffentlicht. „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens", Teil I. (vgl. Ritter an Oersted am 10. 7. 1806: „Willst du das herrlichste lesen, ... was mit Hülfe Winterl's gesagt worden ist, so kaufe dir Schubert's Ahndungen ... Th. I., denn mehr ist noch nicht heraus. Dieser Schubert ist mein Freund. Sein Buch hat Baader, u. andern hier [Schelling?] ausserordentl. gefallen, u. ich hoffe ihn nun binnen Kurzem hier angestellt zu sehen u. zu haben. B[aader] hat es mir versprochen; ich ging ihn zu guter Stunde darum an." (Correspondance de H. C. Örsted, T. II. S. 177/78). Es scheint unwahrscheinlich, daß Schubert Schelling nicht das Werk geschickt haben soll. — Im Oktober 1806 war Sch. nach Dresden gezogen und hatte das Manuskript von II. 1 vollendet. Offenbar hat er in einem langen Brief oder in einer Beilage Schelling einige Stücke daraus mitgeteilt. Teil II. 1 handelte in der zweiten Hälfte „von den Keplerschen Gesetzen im Organischen ... " Schubert darüber in einem Brief an Emil Herder: „Unter anderm bin ich so glücklich gewesen das Gesetz der Größen der Planeten, das der Eccentricitäten, der Rotationen u. a. zu entdecken, und hierdurch der Neutonischen, mathematisch mechanischen Theorie des Umlaufs der Planeten eine Erweiterung aufzudringen, welche der ... Schule der Neutonianer nicht eben angenehm ist. Ich kann es nicht läugnen daß mir das mathematisch mechanische Unwesen das sich an der Gränze der Neutonischen Theorie eingefunden ... von Jugend an verhaßt war .. Ich habe müssen die ungeheuren und erhabenen Arbeiten des großenKepler aus dem Schutt wieder hervorsuchen .. Endlich ist mirs gelungen im Planetensystem dieselben Gesetze und Verhältnisse nachzuweisen, die im Organischen herrschen. Diese sind aber nun wahrlich nichts weniger als mechanisch ... " — (G. H. Schubert in seinen Briefen ..., herausg. von G. N. Bonwetsch, 1918, S. 75, 76). Schubert in seinen „Erinnerungen": Mein Grundgedanke war, „daß in der Anordnung des Planetensystems in den Abständen der einzelnen Glieder, den Verhältnissen ihrer Größen, ihrer Bewegungen derselbe Urtypus gefunden werde, der sich in den räumlichen Proportionen des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile so wie in den Verhältnissen des Wechselverkehrs dieser Theile aufeinander wieder findet ... Eben diese Auffassung des Weltgebäudes, als eines organisch gegliederten und verbundenen Ganzen, gefiel auch Denkern wie Schelling, Franz Baader u. A." (Erinnerungen, Bd. II. S. 194/195). Zum 1. Teil von Schuberts Buch vgl. Gentz an Adam Müller am 16. 5. 1807: „Mit der gespanntesten Erwartung griff ich nach dem Werk; aber kläglicher war ich lange nicht getäuscht worden ... wer, der nicht in alle Geheimnisse der neueren Physik und Chemie eingeweiht ist, kann es unternehmen, dies Buch zu studiren? ... " A. Müller an G.: „Schuberts Buch scheint mir ... das beste Produkt der Naturphilosophie und der Autor an Gemüth, an Gerechtigkeit und vornehmlich an Gelehrsamkeit ... dem Schelling weit überlegen. Indeß ist mir sehr begreiflich, wie die krankliche, zarte, nach dem Äther hinaufstrebende Natur Ihrem gesunden Sinne nicht ganz zusagt ... Es fehlt ihm der irdische Kern, der deutliche feste Umriß der Seele, die gewaltige Persönlichkeit ...; sie spüren die Sehnsucht nach dem Orient ... Schelling nennt ihn nicht uneben den Ossian der Naturwissenschaft. Ich untersuche nicht, was Schelling eigentlich sich unter Ossian denkt, spreche ihm auch nicht das Recht zu, den Vergleich anzustellen, aber es ist Wahres darin" (Briefwechsel zwischen Fr. Gentz und Adam H. Müller ..., 1857, S. 96, 98). Im gerade erschienenen Heft der „Jahrbücher" (II. 2) hatte Schelling in den „Kritischen Fragmenten" u. a. geschrieben: „Einen beklag ich, daß ihm so groß Unrecht geschieht. Mystiker schilt ihn das Volk ... Einen schätz ich und nenne ihn den Ossian der Naturphilosophie. — Ein andrer hat in der Philosophie die erste Idylle gedichtet in Geßner'scher Weise. Eine Theokritische dichte uns ein Naturphilosoph ... Einen kenne ich, der ist von Natur ein unterirdischer Mensch" ... Wenn mit Letzterem Baader gemeint war, meinte „Ossian" wirklich Schubert? G. M. Klein hat später (1813) auf Görres getippt, was kaum stimmen dürfte; Schelling dürfte Görres kaum „geschätzt" haben. Meinte er wirklich Schubert, mit einer der anderen Formulierungen Steffens, Oken? Vgl. X. Tiliette, Schelling, Une philosophie en devenir, 1970, I. S. 509.

[2] Die 1. Hälfte von II. 1 handelte von der „Verwesung", erschreckende Darlegungen über die „Nachtseite der Natur", Darlegungen, die Schelling „nicht ohne freudige Schauder gelesen".

[3] Reclam, Leipzig. Er hatte den 1. Teil 1806 verlegt und nahm (wohl wenig später nach Schellings Brief) doch den 2. Teil an, der Ende Juni in Druck ging und im August gedruckt vorlag. Den Druck des 1. Teils hatte Ritter bei Reclam vermittelt, mit dem Schubert seit seinem Jena-Aufenthalt eng befreundet war.

nützen könne. Ritter will ich um den Entwurf einer Anzeige des 1. Theils bitten, den ich dann ausführe und hinzufüge, was gut für den 2. wirken kann. Ich selbst getraue mir nicht, im Augenblick das Treffende darüber zu sagen, da es mir ganz an Zeit fehlt, den 1. Theil jetzt wieder zu lesen, und ich doch nicht zu sehr im Allgemeinen bleiben möchte. Fehlt es Ritter'n an Zeit oder Lust dazu, so will ich durch einen andern Freund es doch möglich zu machen suchen.[4] Durch unmittelbare Empfehlung bei Buchhändlern vermag ich nichts; ich kenne nur Cotta, und dieser hat noch nie, da ich es einigemal versuchte, eine Empfehlung von mir angenommen, daher ich es für immer aufgegeben habe.

Gern hätte ich schon im letzten Brief[5] Ihnen die Jahrbücher zu einer Niederlage Ihrer Ideen angeboten. Ich habe sie eigentlich für Freunde gestiftet; denn was ich dazu beizutragen vermag, ist Weniges. Schicken Sie also ja die Abhandlung von den Keplerschen Gesetzen im Organischen;[6] erhalte ich die Abhandlung binnen eines Monats, so kann sie noch in das nächste Heft (3. Bandes 1. Stück) kommen. Ich werde Sie gut und redlich bezahlen, wie kein Verleger, damit Sie und die Ihrigen auch eine Freude und Erleichterung durch Ihre Arbeit verspüren. Die Einrichtung ist so, daß ich für verschiedene Mitarbeiter größeres und geringeres Honorar ausmachen kann. Ich hoffe, das größte für Sie zu erhalten, mit der einzigen Bitte, daß es kein Anderer erfahre, um keine Ungelegenheit zu haben.

Erhalte Sie der bei Kraft und Wohlsein, dessen Werk Sie fördern. Ihnen und Ihren Mitgenossen werden noch schönere Tage blühen. Möge dann auch mein Andenken noch in Ihrem Herzen bleiben! — Was jetzt von mir erscheint, ist nicht das, was ich eigentlich arbeite.

[4] Ritter schrieb eine enthusiastische Anzeige für das „Morgenblatt" vgl. S. 465 d. B., Karl E. Schelling für die „Heidelbergischen Jahrbücher". Überraschenderweise hatte aber der „Freimüthige" den 1. Band der „Ahndungen" schon in Nr. 206 vom 14. 10. 1806 überschwenglich gelobt — nicht ohne eine Spitze gegen Schelling: „Mit diesem Werke beginnt eine neue Epoche für die Wissenschaft der Natur; und wir glauben hinzusetzen zu dürfen, die glänzendste der neuern Zeiten, ... Genug endlich der hohlen Deduktionen und Construktionen der Natur! Die leere unerreichbare Speculation mußte endlich in sich zerbrechen, die lächerliche Willkür sich selbst setzender Philosophie vernichtet und das Leben wieder in seine Rechte eingesetzt werden .. Was die Sprache des herrlichen Werkes angeht, so dürfte das Sprichwort: Goldene Aepfel in silbernen Schaalen, wohl kaum würdiger angewendet werden, als hier ..., wir glauben es ... verantworten zu können, wenn wir dieses Werk ... für das erste wahrhafte Naturgedicht Deutscher Zunge ..., für ein symbolisches Buch aller echten und ewigen Naturphilosophie erklären".

[5] der uns nicht bekannt ist.

[6] kam nicht in den „Jahrbüchern". Schubert hat zu ihnen nichts geliefert.

Gelingt es, was ich in der Stille und nur allmählich vollbringen kann, so wird ‹Gott mich?›[7] für mein Dasein bezahlen. — Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, die ich herzlich grüße. Wie ich Sie zuerst und im Anfang unsrer Bekanntschaft liebend erkannte und umfaßte, mit derselben Liebe werde ich ewig sein

Ihr
Schelling.

MARCUS AN SCHELLING
am 27. 4. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 27 April 1807

Geliebter Freund!

Es war nicht Rache, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben. In diesem Herzen kennt man die Rache nicht. Ich laborirte bis heute an Typhus. Es ist ein bößartiges langwieriges Fieber ... Aus dem Meßcatalog werden Sie vielleicht schon gesehen haben, daß ich, nicht nur Einleitung, sondern einen Entwurf einer speciellen Therapie herausgebe. Es hat mich diesen ganzen Winter beschäftiget, und ich schmeichele mir, Sie sollen damit zufrieden seyn. Längstens in 14 Tagen ist es in Ihren Händen. —

Ihre gute Aufnahme der Entzündung hat mir große Freude gewährt. Ich hätte sehr gewünscht daß diese Abhandlung früher abgedruckt würde als der Entwurf ... Mit der v Hovenschen Recension bin ich vollkommen zufrieden. Die Abänderung und Beysätze sind vortrefflich[1]. Das Trefflichste aber, sind ihre ‹Ihre› Miscellen.[2] — Ich werde es einmahl versuchen, in dieser Manier Merita et Praecepta medica zu entwerfen, und mitzutheilen.

Ihre mir mitgetheilten Ideen und Ansichten über den Magnetismus bey Gelegenheit der Wünschelruthe, ist so ansprechend, daß ein neues Interesse für die Sache geweckt wurde und mich selbst bestimmt hat, einige wichtige Beobachtungen ... Ihnen für die Jahrbücher mitzutheilen ... Es wird nächstens eine Frau ins Hospital aufgenommen, welche

[7] fehlen etwa zwei Worte. Was Schelling mit seinen Arbeiten meint, ist, wie schon gesagt, annähernd zu klären, vgl. Exkurs.

[1] in „Jahrbücher" II² (S. 242–280).

[2] in „Jahrbücher" II² (S. 281–304 = Schelling S.W. 7, 245–259).

in hiesiger Gegend großes Aufsehen macht. Es ist eine Bäurin, bei welcher ... sich die auffallensten Phänomene zeigen. Die Geistlichkeit hat schon Wunder, das Landvolk Hexeryen daraus gemacht. Es ist der gewohnte Somnambulismus, wie ich ihn öfters schon beobachtet. — ... Niedhammer wird in München angekommen seyn, Er scheint nicht übel für das Fach gewählt zu seyn. Paulus ist hier, und — logirt bey mir im Hause, ist völlig eingemiethet, Er war in großer Verlegenheit, und so habe ich Ihn auf kurze Zeit aufgenommen. — Der miserable Kilian wahr auch mit Sack und Pack hier ... Hegel ist hier, und schreibt die Zeitung. Spix ist auch wieder hier ...

— Mit Liebe ...

der Ihrige

Marcus.

HEGEL AN SCHELLING

am 1. 5. 1807

(O? Veröffentlicht bei Hoffmeister I. S. 159).

Bamberg, den 1 May 1807

Ich danke Dir, liebster Freund, für die Mitteilung, die Du mir von Deiner Ansicht des hieländischen Sinnes in Literatursachen, die Deine Erfahrungen und Nähe Dir geben, machtest. Weder die Wissenschaft selbst, noch der Einfluß für und durch sie scheinen noch eine selbständige Achtung und Bedeutung gewonnen zu haben. Und wie Dein Rat persönlich für mich gut sein wird, keinen Sang noch Klang zu machen, eh man in einigem Besitze ist, so wird die Sache selbst auch diesen Gang nehmen und die Meinung, das, was man herbeigezogen, protegiert und etabliert hat, in derjenigen Art von Dankbarkeit zu erhalten, welche nichts über die Intention der Protektion hinaus zu tun erlaubt, sich wohl am Ende getäuscht und den gehofften Genuß verkümmert finden. In Ansehung meines Wunsches, an einem literarisch-kritischen Institute einen wesentlichen Teil zu haben, habe ich noch keinen Schritt irgend einer Art getan; an einem Jacobischen Institute, wenn ich anders seinen Begriff recht fasse, werde ich keinen Teil haben konnen; überhaupt mit Wohlgefallen an keinem, wobei ich nicht mehr oder weniger an der Spitze und fürs Ganze stehen könnte, — oder was dasselbe ist, wo nicht dieselbe Intention die Sache regierte. Für die Bestimmung sonstiger äußerer Verhältnisse kann ich mich zunächst auf Nieth. Freundschaft und zu hoffendes Gewicht resignieren. — Irgendeine liter. wissenschaftliche Tätigkeit kann ohnehin nicht die Form

erhalten, als ob sie durch Bayern ihre Entstehung, ihre Materie und Beziehung oder Erregung hätte, denn ihm gehört noch wenig von dem an, worauf in Kunst und Wissenschaft eine positive Rücksicht genommen werden kann; wenn es auch räumlich gegenwärtig ist, so ist es doch nicht einheimisch. Soweit wollte ich auch mein Tun und Treiben von allen Verhältnissen wie von den Personen unabhängig führen; und für die Gewährung der äußern Bedingungen das abtragen, was für sie gefodert wird, sonst aber das Feld frei für mich behalten. Einstweilen wollen wir uns noch gedulden.

Du hast mir einige neue Aufschlüsse über den Siderismus gewährt, die ihn mir von da wieder wegspülen, wohin ich ihn anfangs, nach der Seite der Pendelversuche, die ich ganz objektiv genommen hatte, stellte. Daß er dem Psychischen näher gebracht oder ganz daherein gezogen wird, verstehe ich besonders aus Deiner Berufung auf Karls hübsche Abhandlung in den Medizinischen Annalen (die[1] mich mit Vergnügen wieder an ihn erinnert hat; — wo ist er aber jetzt?). Was wir am tierischen Magnetismus in seiner verwundersamsten Gewalt haben, dieses In-Eins-Werden von Personen, worin die eine bis zu einem Akzidens der anderen in der natürlichen Sphäre herabsinkt — denn in der geistigen ist diese Erscheinung bekannt genug — dies steigt im Siderismus zu dem sogenannten Unorganischen herunter und detailliert sich zu einer magischen Einigung und Mitgefühl höherer und niederer Naturen. — Dies ist es ungefähr, was ich mir für eine allgemeine Vorstellung einstweilen von der Sache mache. Daß ich auf das weitere Bekanntwerden mit den ausgeführten Versuchen höchst neugierig bin, wirst Du mir glauben, und ich hoffe von Dir oder Ritter, oder besser beiden bald größere Mitteilungen ans Publikum.

Meine Schrift ist endlich fertig geworden; aber auch bei der Abgabe von Exemplaren an meine Freunde tritt dieselbe unselige Verwirrung ein, die den ganzen buchhändler- und druckerischen Verlauf, so wie zum Teil die Komposition sogar selbst beherrschte. Aus diesem Grunde hast Du noch kein Exemplar von mir in Händen; ich hoffe es aber soweit doch noch bringen zu können, daß Du bald eines erhäl[t]st. Ich bin neugierig, was Du zur Idee dieses 1sten Teils, der eigentlich die Einleitung ist — denn über das Einleiten hinaus, in mediam rem, bin ich noch nicht gekommen, sagst. — Das Hineinarbeiten in das Detail hat, wie ich fühle, dem Ueberblick des Ganzen geschadet; dieses aber selbst ist, seiner Natur nach, ein so verschränktes Herüber- und

[1] Hs. „der".

Hinübergehen, daß es selbst, wenn es besser herausgehoben wäre, mich noch viele Zeit kosten würde, bis es klarer und fertiger dastünde. — Daß auch einzelne Partien noch mannigfaltiger Unterarbeitung, um sie unterzukriegen, bedürften, brauche ich nicht zu sagen, Du wirst es selbst nur zu sehr finden. — Die größere Unform der letztern Partien halte Deine Nachsicht auch dem zugute, daß ich die Redaktion überhaupt in der Mitternacht vor der Schlacht bei Jena geendigt habe. — In der Vorrede wirst Du nicht finden, daß ich der Plattheit, die besonders mit Deinen Formen soviel Unfug und Deine Wissenschaft zu einem kahlen Formalismus herabtreibt, zu viel getan habe. — Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß, wenn Du einige Seiten des Ganzen billigst, dies mir mehr gilt, als wenn andre mit dem Ganzen zufrieden oder unzufrieden sind. So wie ich auch niemand wüßte, von dem ich diese Schrift lieber ins Publikum eingeführt und mir selbst ein Urteil darüber gegeben werden wünschen könnte. —

Lebe indessen wohl, empfiehl mich Niethammers,[2] die, wie ich hoffe, glücklich bei euch angekommen sein werden, besonders aber Mde. Schelling.

Dein

Hgl.

[Am Rande:]

Ist die Organisation der Akademie noch nicht bekannt gemacht worden? oder noch nicht einmal bekannt?[3]

SCHELLING AN COTTA
am 20. 5. 1807 vgl. Briefwechsel S. 18

Darin u. a.:

Die Nachricht wegen der *Methodologie* setzt mich in einige Verlegenheit. Ich habe die gänzliche Umarbeitung bis zur Hälfte fortgeführt . . Schreiben Sie mir doch, ob Sie den Druck nicht einstweilen

[2] Niethammer hatte Bamberg verlassen und wohnte seit einiger Zeit in München, wieder vereint mit Schelling (vgl. Bd. I. S. 377, 378), berufen in das Ministerium des Innern als Zentralschulrat.

[3] Durch königl. Rescript war die Akademie zwecks Neukonstituierung zum 31. 12. 1806 geschlossen worden. Die Neukonstituierung geschah durch Rescript vom 1. 5. 1807. Jacobi wurde dabei Präsident der Ak., vgl. Caroline in einem Brief vom 31. 1. 1807: „Die alte Akademie der Wissenschaften ist aufgehoben und zugeschlossen worden. Die neue wird nun eröffnet ‹offiziell erst am 27. 7.›, Jacobi wird Präsident, was Schelling sehr lieb ist". (Caroline II. S. 497).

anfangen lassen wollten . . . Ich habe andre Arbeiten dieser wegen hintangesetzt . . . Auch die *Philosophischen Gespräche* liegen mir noch; . . Auch mit einem Heft der *Jahrbücher* ‹sc. III. 1› kann wieder angefangen werden . . .[1]

JACOBI AN SCHELLING
am 13. 6. 1807 vgl. Bd. I. S. 380

JACOBI AN SCHELLING
am 13. 6. 1807?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Der genommenen Abrede gemäß sende ich Ihnen, mein Verehrtester und sehr gütiger Freund, den Schluß meiner Abhandlung oder Rede. Ich lasse mir sagen, nicht nur über Vortrag, sondern auch über Inhalt. — Mir fällt hier ein Gleichniß ein aus Ritters Demonstrationen, über das, was in dieser Absicht angehen u nicht angehen kann; aber ich habe nicht Zeit es zu präparieren.

Mit dem vorletzten Absatz meiner Abhandlung bin ich gar nicht zufrieden, auch nicht mit dem letzten, aber ich mußte zu Ende. Mündlich sage ich Ihnen, was ich zu schreiben vorhatte, und sende Ihnen zur Vorbereitung den Eingang des Königlichen Organisations Decrets.

Ich hoffe wir sehen uns heute Abend bey Ritter. Mein Bedienter, der bey H. v. Schenk vorsprechen soll, wird Ihnen sagen wie es darum steht.[2] — Vale et fave!

J.

[1] Faktisch sind alle diese Arbeiten bald bei Seite gelegt worden; — nicht zuletzt, weil Schelling seine Akademie-Rede („Über das Verhältnis der bildenden Künste . . .") zu concipieren hatte.

[1] Datum fehlt. Brief ist wohl vom 13. 6. 07. Zum Ganzen vgl. Bd. I. S. 380. Jacobi, zum Präsidenten der neukonstituierten Akademie d. W. ernannt, sollte die Akademie Ende Juli eröffnen. Er wählte als Thema der Eröffnungsrede: „Über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck" (Die Rede erschien im Sonderdruck; 1807, München 78 S. — Vgl. auch Friedrich Heinrich Jacobi's Werke, Bd. 6, 1825, S. 2—62). Jacobi hat den 1. Teil seiner Rede Schelling wohl schon um den 10. 6. herum gegeben und Schelling Jacobi eine Stellungnahme dazu übersandt, die bislang unbekannt ist. Im Brief vom 13. 6. (morgens?) hieß es: „Heute Abend bringe ich Ihnen den Schluß der Abhandlung zu Ritter". Offenbar hat Jacobi die Rede schon am Nachmittag übersandt. Der Abend ist womöglich ausgefallen.

[2] Man ist oft bei Ritter zusammengekommen, um Versuche mit Campetti zu machen, vgl. Caroline schon am 31. 1. 1807: „Vielen interessanten Zusammenkünften von Baader, Ritter und Schelling habe ich beygewohnt . . Dem Reinhold kannst Du erzählen, daß Jacobi auch schon Mehreres von Campettis Versuchen gesehn, und obwohl nicht geneigt zu glauben, doch geschaut hat — auch ihm drehte sich die Baguette . . . Schelling war noch gestern bey ihm, und es ist viel experimentirt worden . . (Caroline II. S. 496. Noch im Dezember 1807, als Mde de Staël Tage in München weilte, lud Schelling Mde de Staël ein, er habe die Ehre zu arrangieren ein „déjeuner physique avec M. Ritter" (Bd. I. S. 397); aber auch am 30. 6. schrieb Jacobi an Schelling: „Heute Abend, ehe ich zu Ritter gehe" (Bd. I. S. 381 d. A.).

SCHELLING AN JACOBI
am 16. 6. 1807
(O. im Besitz des Heinrich Heine-Instituts Düsseldorf. Unveröffentlicht)

Ein Gefühl, nicht unähnlich dem bei der Stelle über Domitian, hat mich auch bei der Durchlesung des letzten Theils Ihrer Abhandlung angewandelt. „Hätte, dachte ich, die schöne Rede doch schließen können, ohne die schneidende Dissonanz der Strafrede gegen die Zeit; mehr das Positive und Treffliche an sich zeigend, als an das Negative, Verwerfliche erinnernd![1] Besonders schmerzt mich, zum Gegenstand derselben das französische Unwesen erwählt zu sehen, als wäre dieß unter uns das Herrschende und wir sogar nur die Affen dieser Niedrigkeit, da es doch wirklich als Theorie unter uns allein noch da ist in der Polemik dagegen, praktisch aber nur ohne den Witz, als bloße Gesten [?] abgelagert in einem Geschlecht, das kein wahrer Deutscher als seinesgleichen erkennt, noch weniger als Maßstab oder Inhalt der Zeit. — Die Erwiederung, daß alles, was außerdem und Besseres dazuseyn scheinen könnte, im Grunde nur derselbe Verstand, dieselbe übel verhüllte Genußlehre sey, könnte mir, wollte ich sie mir auch denken, doch den bloßen Eindruck einer willkührlichen Behauptung geben, die, um das Wenigste zu sagen nicht bewiesen und nicht beweisbar ist, und die in einer Rede, wo ebenso wenig etwas bestimmtes Wissenschaftliches ausgemacht, als über irgend Etwas in der Zeit Vorhandenes vorläufig und ohne Untersuchung abgeurtheilt werden kann, die schöne Einheit des Ganzen unterbricht. Mich schmerzt dieser erregte Schein, als könnte die ganze Zeit mit demselben Maß gemessen werden, mit welchem sich der französische Unverstand messen läßt — doppelt in einer Rede, welche als einweihend eine Anstalt des Friedens und der Vermittlung des Widerstrebenden in der Zeit durch die Wissenschaft, auch selber die ganze Zeit mit erhabenem Gleichmuth umfassen müßte".

So dachte ich, und bekenne gegen Sie, Verehrungswürdigster, daß ich so dachte, und daß theils die Wendung des Ganzen, theils einzelne Stellen in mir diese Betrachtung erregten. Durch die Anführung der Stelle S. 82. z. B.

> „Zwischen dieser, man darf wohl sagen, ekelhaften Opposition eines wiedererstehenden Pfaffenthums und einer Genußlehre, die von Gott nichts weiß, wächst eine Generation heran" u. s. w. (auch mit Inbegriff der zunächst vorhergegangnen Worte).[2] —

[1] Der 1. Teil der Rede Jacobis war in etwa so etwas wie ein geschichtlicher Rückblick. Jacobi feierte die Akademien als Orte reiner Wissenschaft, die nicht primär dem Nutzen dienen sollte. Ihre „Nützlichkeit" sei ein Nachträgliches gewesen. Alle großen Staatsmänner von Augustus bis Karl d. G. hätten darum die Wissenschaften gefördert, nie Tyrannen wie z. B. Domitian. Wegweisend sei aber vor allem die Akademie der Medici gewesen. Hier brach der geschichtliche Überblick ab und der zweite Teil wurde unter die Frage gestellt: ob seit den Mediceern und ihrem Beginn, jenem Beginn der Wiedergeburt wahrer Humanität denn die Humanität gewachsen sei? Jacobis Antwort: sie sei es nicht, äußere „Kultur", Feinheit der „Sitten", reines Wissen hätten sicher zugenommen: das Tun des Verstandes (der nur im „Sinnlichen", Innerweltlichen sich herumtreibe), Humanität und damit die Kultur der Vernunft (als des Organs für „Gott, Tugend, das Schöne, Gute, Erhabene")) sei nicht geschehen. „Verstand" habe aber auch das Tier — wenn auch in geringerem Maß, er scheide uns nicht vom Tier, das geschehe erst durch die Vernunft, die allein der Mensch habe. So begann Jacobi im 2. Teil eine Polemik gegen den Verstand, der gewiß bisweilen auch Vernunft und Humanität vorbereite, begleite und fördere, aber auch nur zu oft „unterdrücke, alles Göttliche aus des Menschen Brust verdränge . . . " (Werk, 6. S. 47). Äußere Gesittung eines Volks schließe Unsittlichkeit, „Gottvergessen" nicht aus etc. „Verstand kann im höchsten Grade vorhanden seyn, auch wo die verruchtesten Zwecke zum Vorschein kommen". Leider habe die Vernunft nur den axiomatisch höheren Rang, bei ihr sei zwar das Recht (zu herrschen), aber es wohnt „anderswo, bei dem Sinnenreiz, den Begierden und Leidenschaften, die Stärke"; das sei das tragische „Unverhältniß" im Sein. Nicht die „Blüthe der Kunst", nicht die „Menge der gelehrten Kenntnisse", kennzeichne den Rang einer Zeit, nur die Höhe echter Sittlichkeit und Religiosität. „Nach diesen Grundsätzen geprüft, wird das Zeitalter,in dem wir leben, das Zeugniß nicht erhalten, daß es zu den besseren gehöre". — Ein wenig überraschend hat Goethe genau umgekehrt wie Schelling geurteilt. Goethe an Jacobi am 16. 9. 1807: „Von deiner Rede hatte ich schon in Carlsbad gehört . . . Soll ich nun, . . . über die Ausführung meine Gedanken sagen, so ist dir der Anfang weniger geglückt als die Folge und das Ende. Im Streite gegen die Philister und Nützlichkeitsforderer bist du zu bitter und mitunter ungerecht. Aus Leidenschaft verwickelst du dich in . . . Gleichnisse, die nicht deutlich werden . . . Freylich kann ich begreifen, daß dir dieses Geschlecht den Kopf sehr warm machen muß. Leid ich doch als Poet und Kuenstler schon so lange Zeit von ihnen. Sie sind aber Legion, und man muß sie gewähren lassen . . . Desto vollkommner ist dir . . . alles übrige, ja der Hauptsieg gelungen, und man darf wohl sagen, daß du dich aufs vortrefflichste gehalten hast, Dieses dein Heft . . . können uns wieder einigermaßen über unsere Zukunft beruhigen. Führe nun fort was du so glücklich angefangen hast . . . " (Briefwechsel Goethe — Jacobi, 1846, S. 237). Aber Goethe sind bald doch wohl größere Bedenken gekommen, denn er konnte sich nicht zur Besprechung der Rede entschließen.

[2] Gegen Ende seiner Rede gab Jacobi ganz das Wort dem ihm verbundenen Fr. Bouterwek, aus dessen „Neuem Museum für Philosophie und Literatur" er zitierte und den er einen „unserer scharfsinnigsten und edelsten Denker" nannte. B. habe mit Recht festgestellt, unüberlegte Aufklärung habe das Volk von der Kirche losgerissen „Und das Gewissen war ohne Dach und Fach". Die einen verfielen dem Genuß, andere neuem Pfaffenthum, und es sei nicht unverständlich, wenn die so Taumelnden „einem neuen Mahomed" eines Tages nachliefen. Und dann — zweifellos als Schlag gegen Schelling von B. gemeint und wörtlich von Jacobi übernommen als Zitat: „Die Nachwelt wird sich nicht wundern, wenn man in der Wüste des Unglaubens [!] wieder Schlangen erhöht und zu goldenen Kälbern bete, und wenn bei diesem Schlangen- und Kälberdienst Philosophen der Altäre pflegen". — Jacobi hat seine Rede am 6. 8. 1807 an Bouterwek gesandt mit der Äußerung: „. . . . Möge die Art wie Sie in der Schrift zweimal aufgeführt werden, Ihnen angenehm . . . sein . . . Von Schelling muß ich Ihnen noch sagen, daß er sich gegen mich exemplarisch gut beträgt . . . " (J. an B. , S. 117). Bouterwek seinerseits hat Jacobis Rede in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" (Nr. 152 vom 21. 9. 1807) besprochen, sie in typischer Weise nuancierend: Jacobi habe von zwei Gruppen von Denkern gesprochen. Die eine frage nur nach dem Nützlichen, die andere wolle „absolutes" Wissen, dem B. hinzufügte: „Local-Verhältnisse haben den Hrn. geh. Rath vielleicht abgehalten, von diesem Conflicte der gemeinen Nutzensprediger und der eccentrischen Metaphysiker ausdrücklich zu sprechen . . . " (S. 1514).

Durch die Anführung dieser Stelle machen Sie ausdrücklich Folgendes auch zu Ihrer Behauptung, „daß es außer den Zweien, (dem Anhang des neuen Pfaffenthums und dem der alten Genußlehre) in der Zeit nichts Anderes gebe; die etwa ausgenommen, welche sagen, daß es nichts Anderes gebe. — Gott-Lob, es sind Viele, die zu keiner von diesen drei Klassen gehören und — Sie selbst, Trefflicher, gehören zu keiner derselben. Es kann nicht Ihre Meinung seyn, mit jener Behauptung gegen die ganze Zeit aufzutreten und sie gegen diese zu vertheidigen.

S. 83. werden insbesondere Philosophen erwähnt, die man im Geist schon sehen kann, des Altars pflegend, bei Wiedererrichtung des Schlangen- und Kälberdienstes. Es kann Ihnen, Verehrtester, nicht unbewußt seyn, wie mehrere, wie aber namentlich auch der scharfsinnige und edle Denker, dessen Museum Sie citiren, in diesem nämlichen Museum, mit ebenso viel Scharfsinn als Edelmuth den Beweis geführt hat, daß die Naturphilosophie es sey, welche zum Fetischdienst zurückführe und recht eigentlich zur Herstellung des alten Schlangen- und Apis-Dienstes Anstalten mache. Auch sind eben keine andre Philosophen bekannt, welche, auch nur durch die gröbste Misdeutung, in den Ruf solcher Veranstaltungen, und den einer, bereits vorgenommenen, Natur-Vergötterung zu bringen wären, als eben die — armen Naturphilosophen, die ja davon sogar den Namen haben. Jene also, welche schon vorher diese Entdeckung über sie gemacht, werden nicht ermangeln, diese Stelle als bestätigendes Zeugniß laut zu verkünden — Ihnen öffentlich und insgeheim zutrauen, Sie haben es auf diese gemeynt. Es kommt hinzu, daß der Wahrscheinlichkeit nach diese Stelle noch zu dem Citat aus dem belobten Museum gehört; (es ist dieß in der Handschrift nicht genau zu sehen). Ist sie aber wirklich aus diesem Journal genommen: so kann ihre Meinung vollends nicht zweifelhaft seyn und — Sie haben bei einer feierlichen Gelegenheit das Sigel Ihrer Autorität auf dieselbe gedrückt — ohne es zu wollen, ohne daran zu denken. Denn ich bin fest überzeugt, Ihr Herz hat nicht von ferne an diese Beziehung und Absicht gedacht. — Ich bitte, im Auge zu behalten, daß sich meine Bemerkung nicht auf den Inhalt der Stelle an sich bezieht. Wäre, was dieselbe andeutet, wirklich Ihre Meynung von dem, was wir andern wollen und suchen, so würde mir, diese in jedem andern Werk von Ihnen zu vernehmen, zwar traurig, aber doch immer interessant seyn, und könnte mich zuerst veranlassen, auf diese Misdeutung einmal ernstliche Rücksicht zu nehmen. Hier aber kann, da ich jene Meynung nicht als die Ihrige kenne, bloß die

Frage seyn, ob ich Sie, ehrlicher wenn auch ungeschickter Weise, aufmerksam machen soll auf gehässige Misdeutungen, deren die Stelle fähig ist? Mir schien, es gebe hier keine Wahl, ich mache also aufmerksam; ungern in manchem Betracht, aber doch lieber, als daß ich mir nach der Hand wegen meines Schweigens Verdacht zuzöge, und Vorwurf.

Nehmen Sie überhaupt diese Bemerkungen so auf, wie sie, nach dem Grunde, aus dem sie kommen, wohl nicht unwerth sind, aufgenommen zu werden. Nicht bloß diese letzte, auch die früheren betreffen nicht sowohl den Inhalt an sich, als in der bestimmten Beziehung dieser Rede, obgleich Sie bey der letzten Sendung schreiben:[3] „Auch über Inhalt lassen Sie sich sagen", u. damit vorauszusetzen scheinen, als hätte ich über diesen allerdings zu sagen. Schon neulich meinten Sie, in diesem Ende wäre der Punkt berührt, über den wir uns nicht vertrügen. Theils weil es mir nicht gleichgültig ist, wie und worin Sie den Grund dieser meiner Unverträglichkeit mit Ihrer zuletzt geäußerten Ansicht sehen; theils um Ihr freundlich-aufmunterndes Wort zutrauensvoll zu erwiedern u. weil ich selbst meine ersten Bemerkungen dadurch deutlicher zu erklären hoffe, benutze ich die Erlaubniß u. suche meinen Dissens über diese Materie, und die Art derselben, einigermaßen aufzudecken — jedoch ohne allen Bezug auf die Rede, als solche.

Ich kann nämlich nun und nimmermehr glauben, daß etwas wahrhaft Verständiges je und auf irgend eine Weise ein Unvernünftiges seyn könne, oder umgekehrt ein Unvernünftiges je und auf irgend eine Weise ein Verständiges. Ebendarum auch nicht, daß Wir mit jedem Tage verständiger, sinnreicher und in demselben Maße unvernünftiger geworden seyn (S. 81).[4] Von der Nation, welche S. 70. geschildert wird, halte ich gerade nur das letzte für wahr, daß sie äußerlich auf das Feinste gesittet, innerlich verdorben sey. Ein Volk, das weder von Poesie, noch Philosophie noch eigentlicher Kunst das wahre Wesen je begriffen, könnte ich weder bewundernswürdig kunstreich, noch anders als etwa

[3] im Brief vom 13. 6.

[4] Jacobi: „Bemittelt sind wir, wie es kein Geschlecht vor uns gewesen; ... Wir sind voll Wissenschaft und erfinden täglich neue Künste", aber Tugend und Sitte sind nicht gewachsen. Im Gegenteil: eine nur dem Nützlichen verfallene Menschheit, die allein den Kult des Verstandes kennt, sucht die wahre Menschheit „unter die Gewalt einer cultivierten Thierheit ... zu bändigen". „Also werden wir mit jedem Tage verständiger, — — und, in demselben Maße, unvernünftiger. Wir sind ... Nationenweis vernunftloser geworden" (Werke 6, S. 154/55). Und es „ist nur zu offenbar Thatsache, daß ein Volk bewundernswürdig kunstreich, vielseitig gebildet, auch äußerlich auf das Feinste gesittet; und doch innerlich zugleich im Tiefsten verderbt, tief unsittlich, Gottesvergessen ..., aller wahren Tugend beraubt seyn kann". (a. a. O. S. 47).

— vielseitig gebildet, aber nicht schlechthin: gebildet nennen. Nicht nur nicht unverträglich (S. 85.) sind nach meiner Meynung, rechter Verstand u. wahre Vernunft, sondern positiv Eins, wie gesunder Leib u. gesunde Seele.[5] Die Voltaire, die Helvetius, die Diderot's[6] mögen Helden des Verstandes heißen — aber in allem Wissenschaftlichen wenigstens — des mit sich selbst rasenden. Der Verstand ist freilich auch dabei im Hintergrund, aber so, wie beim Wahnsinnigen ebenfalls, indem auch der Wahnsinn als Wahnsinn nicht möglich wäre, nicht nur wenn überhaupt kein Verstand, sondern wenn nicht sogar auch in ihm selbst Verstand wäre. — So wenig diese Gegenwart des Verstandes auch in den Äußerungen der Raserei für die Menschheit beweisen kann, daß sie den Verstand gering achten und verwerfen solle: so wenig kann (um mit Ihren Worten zu reden) jener geilste u. ebendarum unfruchtbarste Misbrauch des Verstandes in einigen Individuen — vorübergegangnen Erscheinungen einer — im Vergleich des Ganzen wie kurzen! — Spanne von Zeit — gegen die Würde und die eigentümliche Wichtigkeit des Verstandes für die Wissenschaft, die Philosophie und die Tugend selbst zeugen. Sie selbst, Gewaltiger, würden zurückschrecken vor der Behauptung, daß in der Philosophie, in den Theorien der Natur, des Staats u. des menschlichen Lebens, die jene Männer aufgestellt, wirklich Verstand gewesen. Von ihren politischen Theorien hat die Erfahrung das Gegentheil gezeigt.[7] Von

[5] Jacobi: „Unmöglich kann reiner und heller Verstand unverträglich seyn mit erhabener Vernunft" (a. a. O. S. 59), Schelling im Aufsatz „Über das Wesen deutscher Wissenschaft": „Ebenso habt ihr dem Verstand Krieg angekündigt, weil ihr ihn nur von seiner negativen, aber nicht von seiner positiven Seite kennt. Wollten wir ihn auch bloß ... als das Mittel der Vernunft und Sinnlichkeit betrachten, so erschiene er schon dadurch als das Realisirende oder die einzige Kraft der Verwirklichung im Menschen ... Der Verstand ist es, von dem allein allen Produkten des Geistes innere Kraft und Ständigkeit kommt; selbst Thaten des Muths, der Tugend und Begeisterung drückt er erst den Siegel der Göttlichkeit auf. [Dann ganz gegen Jacobi gesagt:] Wie es aber Sitte geworden ist, in der Wissenschaft nur schwärmen, nur fühlen und empfinden zu wollen, ... so ist in Dingen des Lebens ... verständnislosem Enthusiasmus mehr als klarem Verstand ... vertraut worden" (S. W. 8, S. 16). — Zu Jacobis Scheidung von Vernunft und Verstand, die er von Kant übernahm, vgl. seinen Aufsatz von 1801: „Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen ..." (Jacobi, Werke. Bd. 3. S. 59 ff). — Wie Schelling machte auch Baader Einwände gegen Jacobis Rede in einem kleinen Aufsatz: „Ueber die Behauptung, daß kein übler Gebrauch der Vernunft sein könne", veröffentlicht in Nr. 197 des „Morgenblattes" von 1807 (S. W. Bd. 1. S. 33–38).

[6] von Jacobi gelobt (a. a. O. S. 57).

[7] Vgl. Brief Schellings an A. W. Schlegel am 7. 11. 1807 (Bd. 1. S. 392): „Die öffentliche Meinung in Deutschland hat seit den letzten Ereignissen eine entschieden andre Richtung ... erhalten. Die Lehrmeisterin der Thoren, Erfahrung, hat die innre Nichtigkeit alles dessen gezeigt, worauf sich bisher die Einbildung von Aufklärung, großer Kultur und vortrefflichem Zustand gründete. Die von diesen Begriffen nicht mehr zurückgebracht werden können, winseln nun freilich über den Untergang so vieler und großer Weisheit,

ihren physikalischen Theorien nicht minder. Wir haben in wenigen Tagen bey Ritter Erscheinungen gesehen, welche deren Thorheit sattsam bewiesen, wenn es noch des Zeugnisses bedürfte. Mährchen im Delirium eines Fieberkranken zusammengesetzt könnten nicht abgeschmakter seyn, als die Erklärungen, die sie von diesen nach ihren Systemen, geben müßten, und die sie von — zu ihrer Zeit schon bekannten Erscheinungen bereits gegeben hatten.

Es war also keineswegs der Verstand, sondern der Nicht-Verstand, der diese Theorien geboren. „Allein, sagen Sie, der Verstand hat eine natürliche und angebohrne Fähigkeit, oder Neigung, Nicht-Verstand zu werden, nämlich sich von der Sinnlichkeit unterjochen und verfinstern zu lassen (S. 85.). Ich meine: jedes Ding ist, was es ist, und keines vermag zu wollen, daß es nicht es selbst sey. Jedes sucht vielmehr, um mit Spinoza zu reden, sich so viel möglich in seinem Esse zu erhalten. So ist also der Verstand in Ewigkeit der Verstand, und kann nie wollen, daß er der Nichtverstand sey und wo er nicht ist oder wo, wie Sie sagen ein übler Gebrauch des Verstandes ist (S. 85.) — da ist viel mehr Abwesenheit, Nicht-Daseyn des Verstandes, als Übergewicht, Oberherrschaft, oder Unterdrückung eines Dagewesenen.

Ich möchte hier noch, wenn es nicht zu weitläuftig würde, an die Stelle des Verstandes den freien Willen setzen, welcher, einer noch viel allgemeineren Erfahrung zufolge, von der Sinnlichkeit unterjocht zu werden scheint, und — daraus ein, dem für den Verstand auf gleiche Weise gewonnenen, ähnliches Resultat für den ersten ziehen, das Sie, Verehrungswürdigster, — nicht unterschreiben würden.

So wenig ich glauben kann, daß in dem wahrhaft deutschen Wesen — in der unläugbar sich regenden neuen Welt — jenes (falsche) VerstandesWesen noch eine Rolle spiele, die es auch nur der ferneren polemischen Rücksicht werth machte: ebenso wenig glaube ich, daß übermäßige Kultur des Verstandes das wahre Unglück der Zeit ist. Nicht-Verstand hat Deutschland dahin gebracht, wo es ist. Nicht-Verstand (Mangel der Verständigung, des reinen Willens, und der Fähigkeit, sich zu verständigen), hat die gränzenlose Verwirrung bereitet, aus der — fast möchte ich dieß selber behaupten — keine Errettung, als durch einen neuen Mahomed denkbar ist. —

die andern fangen ordentlich an Luft zu schöpfen ...". Jacobi: „Ein übler Gebrauch der Vernunft kann nicht seyn; und selbst ein übler Gebrauch des Verstandes nur dann, wenn dieser von der Sinnlichkeit, die er zu regieren bestimmt ist, schon zum Theil unterdrückt und in demselben Maße verfinstert wurde" (a. a. O. S. 59).

Ebenso kann, nach meiner Überzeugung, nicht Sonderung der Kräfte, Unterdrückung einzelner Vermögen, der Menschheit helfen, sondern nur die höchste, vollkommenste Einigung derselben — göttlicher Friede.

Erlauben Sie, Herrlicher, daß ich zur weitren Erklärung einige Bruchstücke hersetze aus einer Abhandlung Über das Wesen deutscher Philosophie, die ich dieses Frühjahr geschrieben, und die in meinen Vermischten Schriften gedruckt erscheinen wird.[8]

„Alle einzelne Theile unsres Leibes machen zusammen nur die Form aus — u. nur wo diese Form in Einheit beysammen ist, schlägt das Wesen, der ächte Lebens-Blitz ein. Nehme ich die Form auseinander, so ist kein Punkt, in dem er einschlage und — zünde. — — Wir haben zu gleicher Zeit und auf Einem Boden Menschen jeder Art. Solche, die in den Schlamm der Sinnlichkeit ganz versunken sind, u. in denen alles andre negirt scheint; reine Verstandesmenschen — ach wie wenige! Vernunftmenschen d. h. solche, die sich mit reiner Vernunft abziehen zu können glaubten von allem Wirklichen und aller That — sogar Über-Vernunft-Menschen! — Aber Menschen, in welchen die Harmonie wäre, durch welche jenes Alles theils selbst erst Adel, theils die Kraft der Wirksamkeit und die Aktualität erhält, mit Einem Wort göttliche Menschen haben sich nirgends gezeigt. Jene alle, sammt und sonders, haben sich unvermögend bewiesen zur Rettung des Gemeinwesens, zur Erhaltung des Heiligsten. Eben der innere, geistige Lebensblitz hat der Zeit gefehlt — nirgends hat, gerade in Deutschland, wo jene Sonderung, **nach** allen Richtungen hin, auf's äußerste getrieben worden, eine Erscheinung desselben sich thätig, wirksam für das Leben gezeigt. Wo er erschienen wäre, hätt' er als ein Lichtglanz und Bote vom Himmel alle Völker mit Erstaunen erfüllt, und die Getrennten plözlich, wunderbar, göttlich vereinigt. So stehen sie nun außer einander, jeder getrennt, auf einem Endpunkt, aber nirgends ist das Band, die That — der Funken, der sie alle zu Einem Wollen, Einem Thun verschmelzen könnte."

[8] Für die Schelling-Forschung ergibt sich von hier aus Ungewöhnliches: Der von Schellings Sohn in den S. W. posthum veröffentlichte, unvollendete Aufsatz „Über das Wesen deutscher Wissenschaft" (S. W. 8, 3 ff), von ihm datiert für 1811 etwa, hat sich nie sonderlich in Schellings Schaffen um 1811 ff. einordnen lassen. Nun wird klar: er ist vom Frühjahr 1807 — ist geboren aus der tiefen Bewegtheit, in die Schelling durch Preußens Niederlage gerissen worden ist, und ordnet sich ungemein gut dort ein, ja er erweist sich in ungewöhnlich guter Verbindung mit ähnlichen Stimmen der Zeit: mit den Stimmen Windischmanns, v. Müllers u. a. — Zugleich wird sichtbar, daß dieser Aufsatz in den „Vermischten Schriften" erscheinen sollte.

„Dieser Blitz ist Alles; er ist die thätige — (substantive) — Vernunft, er ist der Glaube (im Sinne unsrer Väter), die Zuversicht, der Heroismus, die Macht, die Gewalt. Er ist kein Vermögen; alles was bloß Vermögen ist, gehört zur Form, und muß ihm **dienen,** aber — um selber belebt zu werden, um durch den Eintritt in die Harmonie aller Theile selbst für den Lebensstrahl empfänglich und empfindlich, und damit frei zu werden" — —

„Schlägt denn das Herz im Leibe nicht frei, ohnerachtet es im Zusammenhang mit allen Theilen und ebendarum — wenn wir wollen — untergeordnet ist der Einheit, welche selbst kein Theil mehr ist! So ist die organische Wirkung des Verstandes seine wahre Belebung, und wiederum, die wahre Belebung des Verstandes der Beweis von der höchsten Gesundheit des ganzen geistigen Lebens" ————

Ich muß abbrechen; denn schon habe ich Ihre Güte zu lange misbraucht. — Ob überhaupt ein Gebrauch und welcher von meinen ersten Bemerkungen zu machen seyn werde, weiß ich nicht; ich überlasse dieß gänzlich Ihrer Beurtheilung. An dem vorletzten u. letzten Absatz der Rede wüßte ich weder etwas auszustellen noch zu bessern. — Sie werden gewiß hier, und überall sonst, den zu unterscheiden wissen, der Ihnen eben dadurch die höchste Verehrung beweist, daß er seine Überzeugung nirgends verbirgt und im unumschränkten Zutrauen auf die Würdigkeit Ihrer Gesinnung redet und handelt.

Verzeihen Sie die lange Zurückhaltung Ihres Aufsatzes: Vorgestern hinderten Besuche, gestern diese, und ein schlimmes Kopfweh alles Denken und Schreiben. Nochmals innigen Dank für all' Ihr gütiges Zutrauen von .

Ihrem
wahrhaften und aufrichtigen
Verehrer
Schelling.

M. 16. Jun. 07.

JACOBI AN SCHELLING
am 17. 6. 1807?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Dienstag in der Frühe.[1]

Zuerst meinen herzlichsten Dank für Ihre Anmerkungen zu meinem letzten Abschnitte; darauf erwidern kann ich auf der Stelle nicht. Wider das, was Sie wegen der Stelle aus Bouterweks Museum besorgen, will ich auf die eine oder andere Weise Rath schaffen. Das Dringenste für den Augenblick — Achilles, der heute Abend aufgeführt werden soll. Sigra Bertinotti wird darin die Rolle der Brisais spielen. Ich habe eine Loge bestellt — Wenn ich sie erhalte, wollen Sie einen oder zwey Plätze darin — oder keinen?

Ich bin gestern nicht zu Ritter gekommen, weil mein Sohn mich versichert hatte, er würde seines Hustens wegen nicht vortragen. Ich hoffe er setzt wenigstens heute aus, da doch gewiß mehrere seiner Freunde ins Schauspiel gehen wollen.

Der Ihrige

Jacobi.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 23. 6. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg, dn 23sten Jun. 07

Lieber Bruder!

Schon lange habe ich Dir nicht geschrieben, weil ich Dir Nachricht geben wollte, daß ich etwas fertig habe für die Jahrb. Nun habe ich endl. mit vieler Mühe, und unter mannigfaltigen Störungen ungefähr so viel zusammengebracht, als für 2. Bögen hinreicht.[1] Ich wollte endl. einmal recht mit der Sprache heraus über den th. M. und etwas Gesetzmäßiges über ihn und besonders über die verschiedenen Arten der Clairvoyance herausbringen, allein so sehr ich mich auch ins Geschirr legte, so wenig ist es mir gelungen. Ich kann den Haufen von Ideen und Erfahrungen noch nicht in Einen Bund bringen. Überhaupt läßt sich beim Speculiren nichts erzwingen und anticipiren, alles muß hier die Zeit und der günstige Augenblik mit sich bringen. Wenn nur erst mein äußeres Leben dem inneren das ich führen möchte, mehr anpaßte, aber bei dem jetzigen Stand ist so vieles, was Einem die gehörige Ruhe und Apathie stiehlt.

...

Die Generalsuperintend. von Bebenh. ist dem Böck von Tüb. gegeben worden ... ‹Es› hat sich Böck gewisse meriten gemacht. Der Vater ist wohl ...

Der August[2] geht die nächste Woche durch als Repetent nach Tübingen.

D.

K.

Am 18. 7. 1807:

... Vorige Woche ist der Troxler hier durch gerade an dem Tag, da Fritz ‹Beates Kind, das wenige Tage danach starb› sich legte, und da er mich alsdann nicht in meinem Logis traf, er aber überhaupt nur eine Stunde sich aufhielt, so kam ich erst zu ihm, als die Pferde schon vor dem Hause standen, u. konnte ihn kaum 10. Minuten lang sprechen. Er hat mir auch von der Recens. gesprochen,[3] und gesagt, daß er sich in einer Schrift (ich glaube Grundzüge des Lebens soll sie heißen)[4] gegen dieselbe vertheidigen wolle, in welcher er zugl. auch seine neue Ansicht darstellen wolle. Von dieser sagte er mir nur das,

[1] O. D. — ist wohl Mittwoch der 17. 6., an welchem Tag erstmals die Oper „Achill" von Pär aufgeführt wurde, bei der u. a. Mde. Bertinotti sang, die die Münchner schon länger durch ihren Gesang in Konzert u. Oper begeisterte, vgl. Schilderungen in Cottas „Morgenblatt". Caroline: „Ich gehe fast gar nicht ins Theater und nur bei Opern. Das Haus ist zu klein ... Im Achilles habe ich den Brizzi singen hören und in den Horatiern den Brizzi, die Bertinotti ... Das war der Mühe werth" (Caroline II. 485). Jacobi hat sich offenbar im Wochentag geirrt (vgl. Meldung im „Morgenblatt" Nr. 156, S. 624: Meldung aus München vom 18. 6. „Gestern ist hier der Achilles von Pär" aufgeführt worden, bei dem Brizzi und Mde. Bertinotti herrlich gesungen haben"). — Auch Schellings Antwort vom 16. 6. macht einen Brief „in der Frühe" eigentlich nur am 17. 6. möglich.

[1] für III. 1.; kam nicht.
[2] Bruder August
[3] Karl E. s. in „Jahrbücher" II. 2; keine günstige Rezension. Karl. E. tadelte, daß dem Buch „methodische Strenge" fehle und „durchgreifende Klarheit", „zwei oder drei reine und mit Bestimmtheit gedachte Ideen ‹hätten› unendlich mehr Werth ... als ein ganzes Buch halb-wahrer ... Gedanken, dergleichen die philosophische Literatur unserer Zeit so viele aufzuweisen hat". (S. 241).
[4] bekam nur 40 Seiten; von Karl E. rezensiert in den „Heidelbergischen Jahrbüchern ..."; vgl. S. 467.

daß er das Unsterbl‹iche› noch über das Ewige setze, lezteres aber bloß als eine Form des Unsterb‹li›chen oder als das Unsterbl‹ich›e in der Zeitunendlkt [?] angeschaut annehme. Ich sehe noch nicht ab, zu was Neuem dieß führen soll. Ich suchte ihm nicht auszureden, daß er sich vertheidigen solle, versicherte ihm aber nur auch noch, daß Du die Rec. vor dem Druck nicht gesehen und noch weniger gebilligt habest. Es ist mir leid, daß diese Sache jezt solche Umstände macht, u. ich kann sagen, daß mir die Rec. gleich nachdem ich sie fortgeschickt hatte, leid that, besonders als ich ... mit der Lage Troxlers bekannt wurde. Da es nun einmal so ist, so will ich sehen, wie ich späterhin die Sache weder auf Deine noch meine noch des Troxlers Unkosten wieder gut mache.

Des Markus Aufsatz habe ich schon abgeschickt,[5] er muß der erste werden, Du glaubst nicht wie viel ich abgehalten werde. Schon 12. Tage lang habe ich keinen Federstrich mehr machen können ... Neul. kam der Haug zu mir, um sich zu entschuldigen, daß er damals meinen Aufsatz nicht ins Morgenbl. aufgenommen habe,[6] und bot mir an, ihn noch jetzt abdrucken zu lassen. Ich sagte ihm aber, daß derselbe jetzt bei Weitem den Werth nicht mehr habe, den er zu jener Zeit gehabt hätte, wo die Sache noch ganz neu war.

...

Der August ist gegenwärtig hier als vicarius angestellt, wahrscheinl. bis auf den Herbst ...[7]

[5] „Versuch einer Theorie der Entzündung", ein langer Aufsatz, der in III. 1 kam (Anfang 1808) S. 3—113.

[6] über Wünschelrutengehen etc.

[7] Gleichzeitig mit dem obigen Brief hatte Karl. E. einen Brief an Schmidt-Wien geschrieben. Er verwechselte dann beide Briefe, der an Schelling ging an Schmidt-Wien und umgekehrt. In einem Brief an den Bruder vom 26. 7. entschuldigte sich Karl E. und wiederholte den Inhalt noch einmal. Darin schärfer, daß Troxler „keinen Verdacht blicken ließ, als ob ich die Rece. gemacht hätte". Über „August": „Der August ist gegenwärtig als Repetent hier, wahrscheinl. bis auf den Herbst, wo er alsdann nach Tübingen wird gehen müssen". Wie in Band 2 S. 4 gesagt, hat Schelling mit diesem Bruder nur wenig Verbindung gehabt: August ist offenbar bis dahin beim Vater als Helfer in Murrhardt gewesen; vgl. Caroline an Beate am 31. 7. 1807: „Wen hat denn jetzt der Vater an Augusts Stelle bey sich?" (Caroline II. S. 502).

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 30. 6. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 118)

München, 30. Juni 1807.

Zimmer[1] hat mir vor Kurzem Ihre Gespräche[2] geschickt; an beiden, besonders dem ersten,[3] habe ich mich nicht wenig erbaut. Es ist aus der Seele geschrieben mit Lust und derjenigen Heiterkeit, die mich überall erquickt, wo sie erscheint. Noch bin ich Ihnen Dank schuldig für die Mittheilung des Briefs von Joh. Müller[4] und Ihrer Antwort, worin treffliche Dinge stehen und große, tiefe Griffe geschehen sind in die Geschichte der Vorwelt und den Geist der jetzigen Zeit.

Ihren Aufsatz haben die Morgenblätter nicht aufgenommen, wie mehrere andere, und sich damit entschuldigt, daß ich ihnen geschrieben, sie sollten keine andern als von uns kommende Aufsätze annehmen. (Ich hatte sie nämlich gewarnt, keine Calumnien und historisch-falsche Notizen dergleichen von hier zu erwarten standen, aufzunehmen.) Jetzt ist das Blatt offen, und haben Sie etwas, so spenden Sie es.[5]

Die Versuche haben sich indeß schon ziemlich weit fortgebildet. Mich verwunderte, daß Sie in Ihrem Aufsatz noch keine Kenntnis von dem Einfluß des Willens (dem magischen, unmechanischen nämlich) zu haben wenigstens schienen. Oder wollten Sie davon als einem μυστήριον noch schweigen? Pendel, Baguette und was man ihnen substituiren mag, folgt dem Entschluß des Willens (ja auch leisem Gedanken) ebenso wie der willkürliche Muskel, dessen Bewegung ohnedies eine rotatorische ist. So sind unsere Muskeln in der That nichts andres als Wünschelruthen, die nach innen oder außen schlagen — Flexoren, Extensoren — je nachdem wir es wollen.

[1] Der Heidelberger Verleger J. G. Zimmer, der 1805 nach Heidelberg übersiedelt Verleger der Heidelberger Romantiker geworden war (Verleger von „Des Knaben Wunderhorn", der „Studien", der „Heidelbergischen Jahrbücher", der „Zeitung für Einsiedler", wesentlicher Bücher von Görres (z. B. der „Mythengeschichte" 1810), der Vorlesungen A. W. Schlegels „Über dramatische Literatur und Kunst", 1809 ff, von Friedrich Schlegels Indienbuch 1808 und anderen Arbeiten. Vgl. Johann G. Zimmer und die Romantiker, Frankfurt 1888).

[2] „Von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hofnung zur Wiedergeburt", Heidelberg 1807, 371 SS.

[3] S. 9—144 „Irrthümer und Wahrheit", ein Dialog zwischen einem Fichteaner und einem „Naturenthusiasten"; (2. Gespräch S. 147—205 „Wiedergeburt"; S. 206—370 folgte „Züge aus dem Leben der Erde und des Menschen"). W. an J. v. Müller am 16. 7. 1807: „Von einigen Freunden, z. B. Schelling habe ich gehört, daß es ihnen wohlgethan, und daß ich von den Guten sicherlich verstanden würde ..." (J. v. Müllers s. W. Supplement 3 S. 438).

[4] Vgl. S. 424.

[5] Vgl. S. 422.

Form, Figur, Zahl u. s. w. hat den bestimmendsten Einfluß auf das Phänomen. In manchen einzelnen Beobachtungen und Versuchen zeigt es schon seine nahe Verwandschaft mit der magnetischen Clairvoyance.

Kurz, hier oder nirgends ist der Schlüssel der alten Magie — wie auch Sie sagen —; das letzte Entgegenstehende ist überwunden, die Natur kommt in des Menschen Gewalt, aber nicht auf Fichtesche Weise, der Ihre schöne Ironie sein und werden möge, was die platonische dem Gorgias und Andern. — Noch eine Bitte. Sollten Sie meinen Brief, den ich Ihnen unmittelbar nach dem Fall der preußischen Monarchie geschrieben, zufällig aufgehoben haben, so lassen sie ihn mir, aber baldigst (ich bitte) wieder zukommen, wenn auch nur, um ihn zurückzusenden, wenn Sie es verlangen. Ich schreibe an einer Schrift, darin ich einiges Ähnliches zu sagen wünsche mit dem, was jener Brief enthält, der mir sonach als Erinnerung dienen kann.[6]

Schreiben Sie bald, aber recht bald wieder

Ihrem

Schelling.

STEFFENS AN SCHELLING

am 9. 7., — 4. 8., — 7. 9. 1807 vgl. Bd. I. S. 381, 384, 386[1]

WINDISCHMANN AN SCHELLING

am 20. 7. 1807

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 20 Jul. 1807

So gar nicht thun als ob man 4 Monate nicht geschrieben habe, ist allerdings die beste und glatteste Art über freundschaftliche Vorwürfe hinauszukommen.[1] Ich hätte fast Lust es Ihnen nachzuthun, wenn ich nicht bedächte, das Leben sey kurz und man müsse mehr eilen als säumen, dem, der an uns theil nimmt, etwas hören zu lassen. Ich wolte warten bis zur nächsten Woche; aber das dauert zu lang wegen dem verlangten Brief,[2] den Sie hiebei erhalten. Jakobi mag Ihnen sagen, daß der Brief ganz allein mein ist und Sie keineswegs Herr darüber sind, ihn also nicht behalten dürfen, sondern nach Gebrauch wieder zurücksenden: denn er wie alle seine Brüder gehören zu meinen kostbarsten Schäzen, die mir niemand rauben soll, so lang ich lebe; nach dem Tod soll man an ihrer Stelle Kohlen finden.

Also für diesmal nur das gegenwärtige. Die Abhandlung für die Jahrbücher[3] ist nun bis dahin gediehen, daß sie eben ins Reine geschrieben wird. Ich hatte geglaubt sie mitsenden zu können, bin aber einige Tage verhindert worden ...

Für die Mittheilung der Nachrichten[4] tausend Dank; macht, daß bald etwas Ganzes kommt. In meinem nächsten Brief werd' ich Ihnen noch einige Wunder von Bestialität vor Augen stellen, wie man nämlich den Einfluß des Willens hieran, den ich allerdings gefunden, aber annoch geschwiegen habe, weil mir dadurch allzu komische <?> Aussichten eröffnet wurden, als daß ich ihnen hätte sogleich trauen dürfen.

Leben Sie wohl. Ewig

Ihr

Windischmann

Nebst Ihrem Brief, den ich heilig aufzuwahren bitte, senden Sie mir doch auch die Abschrift des Briefs an Müller. Von Fr. Schlegel sollen Sie nächstens mit dem sonst noch zu sagenden hören —.[5]

[6] Meint Schellings Brief vom 1. 11. 1806? Fehlt bei diesem Brief ein Stück, das Schelling für seine Arbeit abtrennte? — Zu Schellings geplanter Schrift vgl. Brief an Jacobi.

[1] Nach längerem Schweigen begann im Juli 1807 Steffens wieder den Briefwechsel mit Schelling. Soll Schellings Leben um 1806 ff. recht gesehen werden, so gehört neben dem für diese Jahre kennzeichnenden Briefwechsel Schellings mit Windischmann, Oken und Schubert vor allem der mit Steffens, zumal Steffens' Briefe zu den lebendigsten gehören, die Schelling geschrieben worden sind.

[1] Meint wohl Schellings Schweigen vom 11. 1. 1807 — 30. 6. 1807.

[2] Schellings, vgl. dessen Brief vom 30. 6.

[3] Vgl. S. 382 d. B.

[4] über Campetti

[5] Fr. Schlegel war Ende April, Anfang Mai von seinem Frankreichaufenthalt (bei Mde de Staël vom November 1806 an) nach Köln zurückgekehrt — über Lüttich, Aachen; er dürfte also nicht wieder W. begegnet sein. Immer noch ohne alle Anstellung — im Winter hatte er eine Berufung an die Secondaire-Schule in Köln wegen zu geringer Besoldung abgelehnt, trug er sich mit mancherlei Plänen: immer wieder hoffte er auf die Neuerrichtung einer Universität in Düsseldorf und auf eine Berufung an sie; im Herbst 1807 tauchten Freiburg-Pläne auf, vor allem trug er sich mit Erwägungen, nach Wien zu gehen, wie es dann im Juni 1808 Wirklichkeit geworden ist (vgl. Körner, Krisenjahre I. S. 387, III. S. 214). Es scheint im Übrigen nicht ausgeschlossen, daß W. von Gerüchten gehört hatte. Fr. Schlegel wolle katholisch werden. Vgl. Graf F. L. zu Stolberg an Karl v. Hardenberg am 11. 10. 1807: „So ist denn Friedrich Schlegel würklich ein Mitglied unsrer Kirche geworden!" (H. Jansen, Briefe aus dem Stolberg- und Novalis-Kreis, 1932, S. 124). Ähnlich hat Gräfin L. von Stolberg nach München an Jacobis Schwester geschrieben. Jacobi am 19. 2. 1808 an Goethe: „So habe ich

OKEN UND KIESER AN SCHELLING
am 13. 8. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Northeim den 13ten August 1807

Lieber Lehrer!

Ein sonderbares Misverständniss waltet ob, in Hinsicht des schwingenden Ringes über Wasser etc. Ich war auf Wangeroog von aller Welt abgeschnitten, las in der Hamburger Zeitung, dass man damit umgehe die münchner Akademie aufzuheben. Nun kam Ihr Brief,[1] der mir sagte, wenn ich wissen wolle, wie es Ihnen gehe, solle ich das Morgenblatt[2] lesen, oder einen Ring über Wasser aufhängen. Was war mir Einsiedler von den Zaubereien eingefallen — ich dachte nur an Aufheben der Akademie und weiter konnte nichts im Morgenblatte stehen — Der Ring über Wasser war mir das drohende Untersinken der Mitglieder — Darauf bezieht sich all mein Geschwätz, was ich vom Wasser etc. gesagt habe. Ich kam nach Hannover, und hörte bei Stieglitz das erstemal einen Streit de annulo etc. Ich sperrte Mund und Ohren auf, ging still nach Göttingen und las und hörte. Alles hat die Ringe nachgemacht, niemand sind sie gelungen doch dieses tut ‹*heißt?*› wenig. Ich glaube alles, was man auch finden mag. Die Natur kann kein Wunder mehr tun, das mir ihr zu gros dünkte. Der thierische Magnetismus liefert Erscheinungen welche eben solche Wunder sind. Sonderbar! „Der Gegenstand muss voll von der Idee dessen sein, der nach ihm schlagen will". Ist mir thierischmagnetisch sehr begreiflich aber weiter nicht. Hübsch [?] ist die Idee der Mittler, dass jeder eine Wünschelruthe sei — diese ist also selbst ein Mittel. Aber schlägt der Mittler nicht vielmehr darum weil er von der Idee des Gegenstandes, als wenn dieser von der Idee des Mittels voll ist? Doch das sind weite ‹*lauter?*›Dinge, die mir bis jetzt verschlossen sind. Auch habe ich jetzt so äusserst wenig Zeit übrig, viel zu schreiben . . . weil — weil ich in den nächsten Tagen Göttingen verlasse. Ich bin Professor in Jena geworden, reise vom 13—18 quer durch Westphalen nach Cölln zu Pauls und Schmitz, von da nach Mainz, Frankfurt, Heidelberg, Baden, Freiburg, wo ich bleibe bis Anfang Octobers. Wollen Sie mir schreiben, so vor u. bis 1ten October dorthin — nachher nach Jena. Wie ich mich auf mein Vaterland freue! Besuchen Sie mich dort. Am 8ten September werde ich am Orte sein.

Sömmerring hat mir geschrieben — freilich garnichts darüber, als dass er danke, und es der Akademie vorlegen wolle. Reil ist damit zufrieden. Er wünscht, dass ich es auch auf ‹durch?› die Vogelreihe durchführe.

Wegen Stutzmann bin ich in Verlegenheit. Wie soll ich es dem Menschen beweisen, dass er Hefte plagirt habe? Setzte ich auch Parallelen hin, so müsste ich ja wieder beweisen, dass diese Parallelen ächt sind. Zudem machte mir es so viele Mühe, dass der Schlingel deren nicht werth ist. Ich habe jetzt vor December schlechterdings keine Zeit. Doch ich will sehen was er thut. Ich habe eine Gegenantwort gemacht, und ihn darinn sehr geschont, damit er wieder einigermassen zu Ehren komme, und so Ursache habe, zu schweigen.

Dr. Axter ist in München. Er schrieb mir letzhin, dass er Sie sehr selten besuche, weil er nicht so keck sei. Er habe ein Trauerspiel . . . „ " geschrieben, welches um den Preis, der im Morgenblatte ausgesetzt ist, concurrieren soll. Es wär ihm entsetzlich lieb, wenn Sie Ihre Meinung darüber sagten — doch jetzt wird es wohl schon geschehen sein.

Ich bin hier bei Dr. Kieser, gehe aber heute noch ab. Er ist wohl — wir beiden haben 1 Monat mit einander nichts getan.. Gruss der Frau Gemahlin

Kommen Sie nach Freiburg.

Ihr

Oken.

Darf ich Rittern durch Sie grüßen lassen? Er soll mir auch einmal antworten. Axter schrieb mir, er arbeite an einem Werkchen über die Wünschelruthe. Worüber arbeiten denn Sie? Ich mache an der Bedeutung der Knochen herum. Mein Programm soll etwas darüber sagen.

Oken.

Wollen Sie gefälligst den Brief nach Axlers Haus besorgen lassen oder ihn auf die Post geben

auch nicht glauben wollen, daß Friedrich Schlegel wirklich und im Ernst katholisch geworden sey. Nun schreibt es Luise Stolberg an Lene auf eine Weise, daß ich kaum mehr zweiflen darf. Daß er eifrig mit Fritz Stolberg in Münster correspondire, wußte ich lange" (Briefwechsel Goethe — Jacobi, 1846, S. 242). — Faktisch ist Fr. Schlegel im April 1808 katholisch geworden; schon oft erwogen ist sein Entschluß wohl durch den Aufbruch nach Wien und die Hoffnung, dort Fuß fassen zu können, konkretisiert worden.

[1] ist nicht bekannt.
[2] Schellings Artikel über die Wünschelruten-Versuche (Jan. 1807).

KIESER:

Ich freue mich nach einem Zeitraum von über 2 Jahren wieder Gelegenheit zu haben, Ihnen theuerster Professor, schreiben, und meine Ergebenheit und Liebe bezeugen zu dürfen. Auf meinen letzten Brief an Sie habe ich keine Antwort erhalten, und wahrscheinlich ist er verlohren gegangen. Aber im Geist bin ich Ihnen gefolgt, — habe mich herzlich über Ihre Wanderung nach München gefreut, und über die vortheilhafteste Anstellung, die Ihnen ausserdem Musse für die Wissenschaft verleiht. Dies 5/4 Jahr bin ich hier in Northeim als Stadtphysikus. Zum Glük nicht so sehr ins praktische Leben versunken, daß ich mir selbst geraubt worden wäre, doch hab' ich ihm viel aufopferen müssen, bin viel meiner geistigen Existenz der körperlichen willen aufzuopfern gezwungen worden; — schon vor 1 Jahr wollte ich Ihnen einige Aphorismen über Medicin für Ihre Jahrbücher schicken, selbst daraus ist nicht einmahl etwas geworden. — Vielleicht ändern sich indessen die Zeiten und Verhältnisse, und ich habe Gelegenheit, Ihnen körperlich u. geistig wieder näher zu kommen. Vergessen Sie mich bis dahin nicht. Wären Sie noch in Würzburg, vielleicht säh ich Sie bald.

Leben Sie wohl. Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfiehlt sich angelegentlichst

Ihr
D G Kieser.

JACOBI AN SCHELLING
im August 1807 ?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Für die Herbeyschaffung des Apparats will ich sorgen. Daß der Zuspruch zahlreich ausfalle, würde auch leicht zu machen seyn, wäre die gewählte Stunde nur nicht gerade diejenige, an welcher die mehresten entweder erst zu Tische gehen oder noch bey Tische sind. Könnten die Versuche Vormittags von 12 bis 2 Uhr angestellt werden, so wäre das wohl die bequemste Zeit, für die Mehrzahl. — Einen Anzeiger herumzusenden, wird auf alle Fälle nöthig seyn. Aber wie reguliert man gleich oder nachher den Beytrag eines jeden? Könnten Sie morgen vormittag auf ein paar Minuten bey mir vorsprechen, so wollten wir zusammen überlegen. — Vielleicht besucht mich heute noch jemand, der in solchen Dingen verschlagener ist als ich u. guten Rath geben kann. Auch Franz Baader möchte dazu der Mann seyn. Gehen muß u. wird die Sache immer.

der Ihrige
Jacobi

Seyn Sie so gütig den herum zu sendenden Anzeiger vorläufig zu entwerfen.

[1] Anschr: „Des Herrn Doctor Schelling Wohlgebohren"
Datum fehlt. Es ging wohl um die Versuche mit Campetti, den Ritter am 19. 8. 1807 der Akademie vorstellte. Offenbar hat man in solchem Zusammenhang auch eine Veranstaltung für die breitere Öffentlichkeit durchgeführt.

FRANZ BAADER AN SCHELLING
am 27. 8. 1807?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht von Susini, Études germaniques. 1969. S. 64)[1]

Eur Wohlgebohrn
werden am sichersten H. Baron v. Wefeld[2] übermorgen d. i. Sonnabends früh vor 10 Uhr treffen, welcher Sie auch erwartet.

Mit Hochachtung u. Ergebenheit
Den 27ten Donnerstag F Badr.

MARCUS AN SCHELLING
am 18. 9. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 18 Sept 1807

Theuerster Freund!

. . . H. Frank verlangt von mir ein Schreiben an Hr. GR. v. Zentner. Ich entschuldige mich bey allen diesen Gelegenheiten mit meinen Verhältnissen in München und sogar mit der Ungnade. Von dieser Ungnade,

[1] Anschrift: „S. Wohlgebohrn Hr. Prof. u. Mitglied der K. b. Akademie der Wissenschaften D. Schelling. N. 6 links vorm Carlsthor" — Jahresangabe fehlt, ebenso die Monatsangabe. Kann Donnerstag der 27. 8. 07 sein; — oder — dazu neigt Susini: Do der 27. 11. 1806. Ist der kl. Brief vom 27. 11. 06, so ist die Anschrift falsch, Schelling wohnte am Karlstor-rechts Nr. 7; ist der Brief vom 27. 8. 1807, so mag es immerhin sein, daß Schelling, der seine Wohnung sicher Ende 1807 räumen mußte, schon vorher für Monate umgesiedelt war.

[2] Vielleicht der Hofgerichtsrat Baron Johann B. Weveld (1777—1871), der mit Familie Baader gut bekannt war.

eine leichte, höchst bequeme Kleidung, trenne ich mich in solchen Fällen nicht leicht mehr.

... Der ärmste Köhler wird bey Ihnen eingetroffen seyn. Die Würzburger sagen, Er habe sich gedrückt, und so wenigstens die Einheit des Karakters nicht verletzt.

Wüßte ich dem guten Koehler nützlich zu seyn, ich würde nichts unterlassen ...

...

Marcus.

Am 4. 12. 1807:

Es drängen sich hier täglich Gerüchte von einer Auflösung der Verfassung in den Provinzen. Das Mißvergnügen nimmt mit jeder Stunde zu ... Bey dieser Lage der Dinge könnte ich mich selbst entschliesen ..., mich versetzen zu lassen. Ich habe drey tausend Gulden ... Vorausgesetzt, daß man mir wenigstens diese Besoldung liese ..., würde ich als Med. Referent für die Provinz Franken nach München gehen.

Dieses, lieber Freund, wollte ich Ihnen zu berathen übergeben. Glauben Sie, daß so etwas für mich räthlich, und leicht ausführbar sey, so wünschte ich, Sie sprächen mit Hn. Geheimen Rath von Zentner, Hn. v. Schenk, von Ringel darüber. Sagten mir dann nur mit ein paar Worten, was Sie glauben daß von meiner Seite zu thun sey. Ist es der Regierung mit dem Medic: Weesen Ernst, so glaube ich kaum, daß in der Monarchie Jemand sich finden wird, der mehr Sachkenntnisse mit reineren Ideen über diese Gegenstände verbände, als eben meine Wenigkeit. Wenn in das neue Centrum nicht Kernmänner gestellt werden, so wird es schlecht in der ganzen Peripherie aussehen.

So bald Sie die Sache nicht wohl ausführbar finden, so haben Sie die Güte Niemand davon zu sprechen. Hier habe ich keiner Seele etwas von diesem Vorhaben vertraut.

Walther schrieb mir gestern erst Röschlaub sey über meinen Entwurf hergefallen. Diesen Gegner fürchte ich nicht, da ich nicht an Gespenster glaube.

Lassen Sie mich bald ein Wort hören

Ewig der Ihrige

Marcus

So eben erhalte ich Kilians Ankündigung. Man muß der Königsstadt zu diesem neuen Gewinn gratulieren ...

Hier ist Er wieder ganz auf den Hund.

Oken hat mir sein Programm über die Bedeutung der Schädelknochen geschikt. Die Sache kommt mir so vor, als wenn man aus der Passionsblume das Leiden des Herrn Jesus deducierte.[1]

Die Beobachtung über die Anwendung des thierischen Magnetismus in dem allgemeinen Krankenhause. — Kennen Sie einen älteren Schriftsteller der Thurneisen hieß? Er schrieb unterandern die Archidoxa. So etwas, aber anonym für unsere Zeit hätte ich wohl Lust zu schreiben. Es hätte die Einführung der Magie, nach unserem jetzigen Standpunkt, in die Medicin zum Zweck. Es ist übrigens ein Unternehmen, wozu die Mittwirkung vieler Kräfte und Geister in der Folge nothwendig wäre. Ich finde täglich mehr, daß unendlich viel vergraben und verschüttet da liegt, welches selbst für die praktische Medicin hervorzurufen höchst wohlthätig wäre.

KLEIN AN CAROLINE SCHELLING

am 5. 10. 1807?

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würzburg 5ten 8ber 1807

Ich würde Ihr freundliches Schreiben[1] schon früher beantwortet haben, wenn ich mich nicht ... zu einer Reise in die Weingegenden hätte bereden lassen ... In Weinheim verweilten wir im Hause der Frau von Stabo, und ich ... bewohnte das Zimmer, in welchem Windischmann die Correktur seines neusten Werks eine zeitlang besorgte[2]. Der Hofmeister Badt ... erzählte mir alles das umständlich, was ich Ihnen schon persönlich von Windn. mitgetheilt habe, und welches ich izt übergehe, nur dies noch bemerke, daß W. den Buchhändler Zimmer [in Heidelberg] wirklich dadurch beruhigte, daß er ihm wenigstens 2 günstige Recensionen in den gelehrten Litt. Zeitungen, und zwar eine von Schell<in>g versprach. Auf sein Buch [den 2. Band der „Ideen zur Physik"] legt er großen Werth... —

Badt ist ein inniger Verehrer des Hn. Schelling, dessen Werke er mit ... Fleiß studirt; seine größte Seligkeit wäre, wenn er ihn und Sie persönlich kennen lernen könnte; wäre München nicht soweit von Wein-

[1] Vgl. Bd. I. S. 338, diesen Band S. 387 u. a.

[1] ist nicht bekannt.

[2] „Von der Selbstvernichtung ..."

heim entfernt, so würde es Sie beyde nicht gereuen, einige Monathe in Weinheim zuzubringen ... Die Universität Heidelberg [*Klein besuchte auch H.*] hat nicht die frohesten Aussichten, indem man in Carlsruhe den Plan noch nicht aufgegeben hat, sie wieder auf ihren alten Fond zu reduziren, und die übrigen Lehrer nach Freiburg zu versetzen ... Görres ist von der Mehrzahl sehr geschäzt, hat aber bis izt vergebens um seine Besoldung sich bemüht, doch hat er seinen Plan, Heidelberg zu verlassen, aufgegeben, und auf den Winter wieder Vorlesungen angekündigt. Creuzer glaubt, und hofft man werde endlich doch ihn anerkennen, und unterstützen. Man versicherte noch in Weinheim, es thue ihm sehr wehe, daß er Schelling's Achtung und Freundschaft nicht gewinnen könne. Auch Windischmann sprach geringschätzig von ihm und da er auf die dagegen gemachten Einwendungen nichts weiter vorbringen konnte, so half er sich damit, daß er losrief [?] — Wie! ist denn Schell[in]gs Urtheil nichts werth? Dieser mag nichts von ihm wissen; es ist also auch gewiß nichts an ihm. — Görres hat ohnlängst eine Schrift herausgegeben: die deutschen Volksbücher betitelt, welches sich von seinen vorigen Werken rühmlich auszeichnet —[3]

Mit großem Vergnügen las ich in Ihrem Schreiben, daß Hr. Sch:[elling] gleichsam zuerst mit einer selbständigen Abhandlung in der neu eröffneten Academie auftreten wird; es schmerzt mich sehr, der Versammlung nicht beywohnen zu können, weil ich gewiß bin, daß die Rede sowohl wegen ihres allgemeinen interessanten Stoffes als auch wegen ihrer klassischen Bearbeitung ... allgemeinen Beifall erndten werde ...

...

Grüßen Sie gefälligst recht freundschaftlich Herrn Schelling und empfehlen Sie mich seiner Freundschaft, und lassen Sie mich auch der Ihrigen empfohlen seyn, um welche Sie dringendst bittet

Euer ... aufrichtigster Freund

... Klein.

[3] „Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien, — Wetter — und Arzneybüchlein ..." Heidelberg 1807.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 6. 10. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg. den 6ten Oct. 07.

Lieber Bruder!

Ich habe Dir schon länger nicht mehr geschrieben,[1] Du aber mir auch nicht, und insofern wären wir wett, in Betracht aber, daß mir das Abbrechen mit Dir gar nicht wohl anstehen würde, will ich zuerst wieder anklopfen. Die Beate wird vor ungefähr 14. Tagen meinen ihr ertheilten Auftrag Dir sogl. die sehr angenehme Beförderung des Vaters nach Maulbronn zu wissen zu thun, erfüllt haben.[2] Ich hatte mich sogl. nach Erhaltung dieser Nachricht auf ein Pferd geschwungen, um es den Eltern zu verkündigen. Die Mutter hat jezt ihren höchsten Wunsch erreicht, denn ich glaube von Kindsbeinen an hat sie gewünscht, einst Prälatin in M-n zu werden; der Vater aber, der noch ganz in nigore ist, ist mit diesem Wechsel auch sehr zufrieden. Die Maulb. Prälatur ist die beste u. angesehenste im Lande — Gestern Abend ist einstweilen der Vater hier angekommen, um Stuttgardt und Ludwigsburg noch vor Anfang des Synodus, der in 5. Tagen angeht, zu visitiren ... Er läßt sich Dir und Deiner Frau bestens empfehlen. In 14. Tagen kommt die Mutter hieher, dann begleitet sie den Vater zum Aufzug und über die Einrückungszeit der 2. Promotionen hinunter[3] u. kommt alsdann wieder hieher zum Synodus, der bis zum neuen Jahr dauert.

Von meinen litterar. Arbeiten nur so viel. Ich bin, durch innre Unruhen ... u. auch durch viele äußere Zerstreuungen den ganzen Sommer über verhindert worden, etwas zu componiren, obgl. ich viel gesammelt habe. Die kältere Jahreszeit bringt wieder mehr Ruhe, und dann will ich schreiben, was nur immer mögl. ist. Eine Abhandl. über die wahre Methode der Betrachtung und des Experimentirens mit dem th. Magnetismus, eine zweite über die Clairvoyance, u. drittens meine Experimente, die ich gegenwärtig mit einer Somnambule ... anstelle — Außerdem will ich Sätze aus der höhern Chemie, vorzüglich über die Gährung worüber ich Mehreres gelesen und gedacht habe, und woraus sich viel für die Naturlehre der organischen Wesen folgen läßt, aufsetzen. — Von den

[1] Der letzte Brief war vom 26. 7.
[2] War Vater Schelling nicht Prälat von Bebenhausen geworden und Generalsuperintendent, so nun von Maulbronn.
[3] nach Maulbronn.

Jahr. der Medicin sind 5. Bögen jezt mit Marcus Aufsatz angefüllt, u. der 8te Korrekturbogen bleibt lange aus. Daraus schließe ich, daß es an Mnscrpt. gebricht.[4] Du mußt mir verzeihen, daß ich Dich dießmal im Stich gelassen habe; ich konnte aber nicht anders . . . Vor einigen Wochen war der Salat aus München hier. Abel aus Tüb. sagte mir, der Salat habe mit großer Hochachtung von Dir gesprochen, u. bedauert, n‹icht› persönl. mit Dir zusammenzukommen. Werkmeister habe ihm ein Kompliment an Dich aufgetragen u. er habe erklärt, er wolle dieses selbst Dir überbringen . . .

. . .

Schreibe mir doch bald, empfehle mich Deiner l. Frau, u. leb recht wohl

Dein

K.

JACOBI AN SCHELLING
am 9. 10. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Freytag d. 9t. Oct.[1]

Ich werde Sie morgen Abend erwarten und mein gewöhnliches Wohnzimmer verschließen. Sie melden sich eine Stiege höher an.

Niethammer will ich einladen. Ich wünsche, daß auch Schlichtegrollen[2] vorgeschlagen werde zu kommen, weil es ihn verdrießen könnte ausgeschlossen worden zu seyn. Sie wollen ihn doch gewiß nicht gern kränken.

Die Anzeige der öffentlichen Sitzung[3] am Dienstag, soll morgen in den hiesigen Zeitungen erscheinen.

[4] sc. für Heft III. 1; Heft III. 1 bekam nur 124 Seiten. 113 Seiten füllte Marcus' Aufsatz, S. 113–124 ein kurzer Aufsatz von Baader. Von K. E. Schellings geplanten Aufsätzen wurde keiner vollendet.

Anschrift: Den Herrn Doctor Schelling Wohlgebohrn.

[1] Jahr fehlt, ist aber 1807.

[2] Adolf H. F. Schlichtegroll, Begründer des „Nekrolog der Deutschen" (1765–1822) wurde im Sommer 1807 aus Anlaß der Neukonstituierung der Akademie d. W. nicht zuletzt auf Jacobis Verwendung hin als Generalsecretär der Akademie d. W. berufen, (später Direktor der Hofbibliothek). Caroline von Gotha her bekannt, war er Anfang Juli 1807 nach München gekommen (vgl. Caroline II. 489 ff, 508 ff).

[3] den 13. 10. — Gemeint ist wahrscheinlich die öffentl. Sitzung, in der Schelling aus Anlaß des Namenstages des Königs („Maximilian" am 12. 10) seine Rede halten sollte (vgl. das Folgende). Während Schellings Äußerungen, z. B. an Cotta nahelegen, daß die Feier am 12. 10. abends war, spricht Ritter von Schellings Rede am 13. 10. (Correspondance de H. C. Örsted T. II. S. 211 „Hast Du . . . Schelling's Rede vom 13. Oct . . . ?").

Daß ich nichts dawider habe, wenn Sie auf Morgen Abend noch den einen oder andern Freund als Zuhörer in mein Haus bescheiden wollen, versteht sich.

Der Ihrige

Jacobi.

SCHELLING AN SEINEN VATER
am 11. 10. 1807
(O. in Privatbesitz. Veröffentlicht Plitt II. S. 120)

München, den 11. Oct. 1807.[1]

Sie werden es fast unverzeihlich finden, bester Vater, daß ich Ihnen für Ihren liebreichen Brief so lange nicht gedankt, besonders aber zu Ihrer so ehrenvollen und in jeder Rücksicht erfreulichen Versetzung nach Maulbronn bis jetzt glückzuwünschen versäumt habe. Ich habe mich wirklich darüber von ganzem Herzen erfreut, besonders weil Sie damit wieder in eine Ihrem Geist und Sinn ganz angemeßne Lage und Beschäftigung eintreten.[2] Wie wohl wird es Ihnen thun, wieder junge Leute vor sich zu haben, an deren Bildung Sie den schönsten Antheil nehmen werden und eines mehr gelehrten Umgangs zu genießen als bisher; von den Vorzügen der Gegend und dem angenehmen Beruf, jährlich wenigstens zwei Monate in der Hauptstadt zuzubringen, nichts zu sagen. Wären Sie bereits in dem neuen Orte aufgezogen und eingerichtet, so sollte mich die schon weit vorgerückte Jahreszeit nicht aufhalten, Sie daselbst noch diesen Herbst zu besuchen. So hoffe ich Sie vielleicht im kommenden Frühling dort zu begrüßen.[3] Die Verspätung meines Glückwunsches kann ich einigermaßen damit entschuldigen, daß ich seit dem Empfang der erfreulichen Botschaft unablässig mit einer nothwendigen Arbeit beschäftigt war. Ich werde nämlich morgen die jährliche akademische Rede zur Feier des Namensfestes unsres geliebten Königs halten,[4] und da ich die Aufforderung dazu sehr spät erhielt, zugleich aber nichts Gemeines leisten wollte, so nahm mir die Ausarbeitung und Besorgung derselben zum Druck seit 14 Tagen fast alle Zeit hinweg. Ich werde Ihnen in den näch-

[1] Plitt bringt als Datum „den 22. Oct"; muß heißen „11. Oct".

[2] in die erneute Erziehung der künftigen Theologen. Wie einst in Bebenhausen.

[3] geschah erst im Spätsommer 1809.

[4] „Über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur". Eine Rede zur Feier des 12ten Oktobers als des Allerhöchsten Namensfestes Seiner Königlichen Majestät von Baiern . . . .

sten Tagen mehrere Exemplare derselben zuzusenden das Vergnügen haben. Es wird diese Rede vielleicht nicht ohne Einfluß auf mein nächstes Glück sein.[5] Die Minister und der vor wenigen Wochen zurückgekommene Kronprinz werden Zuhörer sein. Es ist mir eingefallen, ob ich nicht auch Sr. Majestät dem Könige von Würtemberg ein Exemplar derselben zu überschicken wagen dürfte?[6]

Sie entschuldigen die Kürze dieses Schreibens mit der Beengung meiner gegenwärtigen Zeit. Die liebe Mutter, höre ich, soll ganz verklärt sein und höchst glücklich, daß sie das Ziel aller ihrer Wünsche erreicht hat. Wir grüßen die Frau Prälatin von Maulbronn auf's zärtlichste, und küssen Ihnen, lieber Vater und ihr, die Hände. Möge Ihnen der Himmel noch lang Gesundheit und Kraft schenken, Ihres Glücks und wohlerworbnen Ruhms freudig zu genießen. Mit ewiger Liebe

Ihr

Fritz.

SCHELLING AN GOETHE
am 17. 10. 1807

(O. im Goethe-Schiller-Archiv Weimar. Veröffentlicht: Schriften der G. G., Bd. 13 S. 250)

Mit beiliegender Kleiner Arbeit erscheine ich einmal wieder vor Ihnen, theurer Gönner, und wage, Sie um ein mildväterliches und belehrendes Urtheil anzusprechen. Nach so vielem Herrlichen, womit durch Sie die Wissenschaft geschmückt worden, wünschte ich der Kunst reifere Früchte der Wissenschaft zur Huldigung darbringen zu dürfen. Doch ganz werden Sie die Gabe nicht verschmähen; denn wie viel ich Ihrem Unterricht und der von Ihnen ausgegangenen Lehre verdanke liegt am Tage. Auch die Absicht auf das Rechte und Tüchtige werden Sie nicht verkennen, sollte die Rede auch nicht überall den rechten Weg dazu getroffen haben.

Mein Absehen war mehr auf die Freunde und Kenner der Kunst, als auf Liebhaber der Weisheit gerichtet, welchen die im Leben der Natur gesuchte Grundlage der Kunst nicht zusagt, und welche darum nur das Letzte der Rede billigen, den Anfang nicht zu schätzen wissen. Darum wünschte ich auch von Künstlern oder Kennern am ehesten ein Urtheil zu vernehmen; ja wäre es möglich, daß die Weimarischen Kunstfreunde ein wahres Wort darüber in der Jena'schen L. Z. sagten, so wäre mein höchster Wunsch erfüllt.[1] Der Erfolg, den die Rede hier gehabt hat, könnte,

[5] Sie sollte nach Schellings Überlegung dem König nahe legen, Schelling ein Amt bei der neu zu konstituierenden Akademie der bildenden Künste zu geben — was dann auch im Mai 1808 geschah (vgl. den folgenden Brief an Goethe).

[6] Geschah am 28. 10. 1807, vgl. Bd. I S. 387.

[1] Goethe und Meyer. Goethe war von der Rede recht angetan, und bald gewillt, sie zu besprechen. Vgl. G. an Eichstädt am 27. 10.: „Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei eine Schellingsche Rede. Da man Gutes genug davon sagen kann, so gedenke ich nächstens eine Anzeige davon zu überschicken, nur wünschte ich, daß eine von Jacobi's Eröffnungsrede voranginge. Ich will die meinige vorbereiten, doch nichts eher absenden, als bis ich jene gelesen habe". Am 31. 10.: „Zu einer Recension der Jacobischen Rede möchte ich mich nicht gern engagiren, doch will ich sie in diesen Tagen nochmals durchlesen, und meine nähere Entschließung melden. Meine Überzeugung trifft nicht so völlig mit ihr als mit der Schellingschen zusammen"; am 22. 11.: „Ich erbitte mir Schellings akademische Rede". Am 21. 1. 1808 schrieb Goethe: „Vielleicht gelingt es mir bald über die Schellingsche Rede etwas zu sagen, nur bitte ich noch um Frist bis in den Februar". (S. W. Abtl. IV, Bd 19, S. 442, Bd. 20, S. 7). Goethe mag die Recension dann im Frühjahr 1808 angefertigt und Eichstädt gegeben haben — wobei er bei seinem Ja zu Schellings Rede blieb, obwohl Jacobi versuchte, sie herabzusetzen. Vgl. Jacobi an G. am 19. 10. 07: sende Dir 3 Reden, „wovon Du wenigsten zweye, die von Breyer . . . und die von Schelling . . . mit Interesse und Vergnügen lesen wirst"; am 26. 10. 07 aber: „Vor 8 Tagen . . . habe ich Dir Schellings kunstreiche Predigt wider den Johaneischen Spruch: Am Anfang war das Wort . . . gesandt" (vgl. Max Hecker, Goethe und Fritz Jacobi, in: Goethe, Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft, N. F. VIII. Bd., 1943, S. 73, 76). Goethes Antwort am 11. 1. 1808: „Schellings Rede hat mir viel Freude gemacht. Sie schwebt in der Region in der wir auch gern verweilen" (S. W. IV, 20. S. 5). Jacobi dann schärfer am 19.2. 08: „Ich hatte im Sinn, dir noch etwas über Schellings Rede zu schreiben, was ich dawider habe; nemlich wider den mit so vielem süßen Fleisch nur künstlich umgebenen Kern. Tout les gouts sont pour moi respectables . . . Ich . . . verlange nur, daß jeder seinen Geschmack klar und deutlich bekenne. Es giebt nur zwey von einander wesentlich verschiedene Philosophien. Ich will sie hier Platonismus und Spinozismus nennen. Zwischen diesen beiden Geistern kann man wählen. . . . Zwischen beiden sein Herz zu theilen ist unmöglich, noch unmöglicher, sie wirklich zu vereinigen. Wo der Schein des letzteren entsteht, da betrügt die Sprache, da ist Doppelzüngigkeit. Diesen Betrug, eine durchaus den Verstand berückende Methode, finde ich in Schellings Rede durchaus angewendet und ich mag sie im Ganzen deswegen nicht. — Über dies alles sprechen wir, wenn du . . . aus dem Carlsbade zu uns kommst" (Goethe und F. H. Jacobi, Briefe, 1846, S. 244). Goethe ging nur kurz auf solches ein: schon lange nicht mit Jacobi einig, schien ihm eine Diskussion wohl sinnlos. Er antwortete J. am 7. 3. 08: „In wiefern ich von Schellings Rede, ihrer Anlage und Form nach, differire, weiß ich selbst nicht recht. Der Inhalt ist im Ganzen mit dem übereinstimmend, was die W. K. F., welche freylich keine Elohims sind, für wahr halten und auch oft genug ausgesprochen haben: wahr im productiven Sinne, nemlich daß auf diesem Wege etwas entspringen und das Entsprungene einigermaßen begriffen werden kann" (S. W. IV, 20, S. 26). — Dann brach die Korrespondenz zunächst ab. (G. schrieb erst wieder an J. am 19. 12. 1810, J. an G. am 1. 9. 1811). — Warum Eichstädt Goethes Rezension nicht gebracht hat, ist nicht bekannt. Vielleicht war der Grund, daß auch die Akademie-Rede Jacobis zu rezensieren war — Goethe sie aber nicht rezensieren wollte (S. W. IV, 19, S. 442, 450). Eichstädt ließ jedenfalls Goethes Rezension liegen, so daß G. sie am 25. 11. 1809 zurückforderte: „Wenn ich nicht irre, so liegt noch eine Recension über Schellings Rede unter unserer Firma [W. K. F.] bey Ihnen. Ein Institut wie das Ihrige hat manche Rücksichten zu nehmen und trägt vielleicht Bedenken eins oder das andre Eingesendete aufzunehmen. Sollte es mit diesem Aufsatz der Fall seyn, so haben Sie die Güte, ihn zurückzusenden; wir werden es keineswegs übelnehmen und wissen uns in solchen Dingen zu bescheiden" (S. W. IV, 21, 141) — was G. nicht abhielt, E. deutlich zu sagen, er sei mit vielen Recensionen der J. L. Z. seit langem sehr unzufrieden (a. a. O. 142, vgl. G.s Entwurf S. 467: „. . . daß die Recensionen . . . seit einiger Zeit mir wenig zur Freude gereichen . . ."). Eine Rezension der W. K. F. über Schellings Rede (es war im Grunde nur

von einem gewichtigen Spruch des Auslandes unterstützt meiner hiesigen Lage eine glückliche Wendung geben. Ich wünsche einen Wirkungskreis an der hier zunächst zu eröffnenden Akademie der bildenden Künste, wobei ich mehr durch Umgang und Gegenwart als förmliche Lehre einen guten Einfluß haben zu können mit einiger Zuverläßigkeit voraussehe — hieran würde sich die Erfüllung eines alten Wunsches schließen, des der Reise nach den Schätzen der Kunst in Italien und Frankreich. Nach dieser Region, der Kunst, trachte ich meine öffentliche Thätigkeit hinzurichten, fortbauend auf den früher gelegten Grund von Kenntniß des Altertums. Diesem wendet sich mein Geist und Herz immer eifriger zu, nachdem ich den Lehrstand verlassen, um vom fragmentarischen Wesen erlöst höhere Form auch für mein Innerstes und Bestes zu gewinnen, dem ich bisher so wenig Genüge thun konnte. Ich habe außerdem gelernt, daß der Philosoph einer exoterischen Basis bedarf, um wirksam zugleich und ruhig zu werden, und glaube jene mir schaffen zu können, ohne das eigentlich Esoterische zu vernachläßigen; muß es gleich zurücktreten, um später erst in höherer Gestalt wiederzukommen.

Sie haben meine erste Lage in der Welt gemacht; halten Sie es dem alten Glauben zu gut, wenn ich so ungescheut von meinen Lebensplanen vor Ihnen spreche und Ihren Rath und Beistand mir erbitte.

Für den würdigen Herrn Hofrath Meyer, dessen Werken ich soviel Vergnügen und Belehrung verdanke, lege ich ebenfalls ein Exemplar bei; so wie für die Jen. Allg. L. Z. und nachdem ich im ganzen Briefe von nichts anderem, als mir selbst gesprochen, will ich von nichts anderem

ein kurzes Referat, wohl von H. Meyer) kam zusammen mit einem Bericht über die 1808 von Schelling Goethe übersandte Konstitution der Bayr. Akademie der bildenden Künste erst 1813, in den „Ergänzungsblättern zur Jenaischen A. L. Z." Nr. 57, S. 69. — Schelling 1810 an Windischmann wegen der nicht erscheinenden Rezension seiner Rede — und er wußte, daß es sie gab, Eichstädt sie aber zurückhielt: „Es ist wahr, daß er [E.] seit Jahr und Tag eine Recension der Weimarischen Kunstfreunde in Händen hat, die er unter dem nichtigsten Vorwand zurückhielt; nun wird er sie gar nicht mehr drucken lassen, was mir leid ist, nicht wegen des Lobs, das ich nach einer Anmerkung zum dritten Theil des Winkelmann etwa erwarten konnte und das nun für mich verloren gehen wird, sondern wegen des Instructiven, das sie für mich noch von einer andern als der wissenschaftlichen Seite haben konnte" (Plitt II. S. 188). — Im Übrigen übersandte Jacobi Goethe im Febr. 1808 „Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen . . . in lithographischer Manier gearbeitet von Strixner", die Goethe mit viel Entzücken aufgenommen hat — und da Jacobi um eine Rezension gebeten hatte, kam sie schon in Nr. 67 vom 19. 1. 1808; G. an Eichstädt am 10. 3. 1808: „Der Fall kommt so selten, daß man von ganzem Herzen und mit vollen Backen loben kann. Glücklicherweise setzen uns die münchner Freunde in denselben, denen wir ohnehin Ursache haben, etwas Angenehmes zu erzeigen. Wollen Sie die Gefälligkeit haben diese Recension bald abzudrucken und ein paar Exemplare auf gut Papier an Herrn Geheimenrath und Präsidenten Jacobi nach München senden zu lassen . . .".

mehr anfangen, sondern nur noch die Versicherung ewigtreuer Liebe und Verehrung hinzufügen, die mein Herz dem herrlichsten aller Menschen und Dichter weiht.

München 17. Oct. 1807. Schelling.

SCHELLING AN COTTA
am 18. 10. 1807
vgl. Briefwechsel S. 20

Darin u. a.

. . .

Sie werden . . . mein langes Stillschweigen kaum begreifen. Es hatte keinen Grund, als eine gänzliche Arbeitslosigkeit (wenn auch nicht Unthätigkeit) —, in die ich mich den Sommer über begeben habe. In der letzten Zeit war ich mit einer Arbeit beschäftigt, deren Resultat ich Ihnen hier mitschicke. [schickt C. seine Akademierede, die] . . . am 12ten Abends vor wenigstens 500. Menschen gesprochen worden (worunter auch unser kunstliebender Kronprinz) und . . . nicht nur Zufriedenheit, sondern wirklich Enthusiasmus erregt hat. Es ist mir dieser Erfolg meines ersten öffentlichen Auftretens in München nicht gleichgültig, und wichtig für meine nächste Bestimmung . . . [1]

[1] Cotta ließ im „Morgenblatt" — Nr. 261 vom 31. 10. 1807 erscheinen: „Stellen aus Schellings Rede: „Über das Verhältnis . . ." Während der König bei der Akademiefeier nicht zugegen war, nahm der Kronprinz daran teil. Er wurde so für Schelling gewonnen — und seine hohe Wertschätzung Schellings hat eigentlich nie eine Minderung erfahren, so daß von daher Schellings ganzes weiteres Leben bestimmt worden ist: so vor allem die Berufung im Mai 1808 als Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste, die Berufung 1827 — nach langem Ruhen der akademischen Tätigkeit — als Professor an die Münchner Universität, die ständige Berufung zum Präsidenten der Akademie der W. von 1827–1841, die Berufung als philosophischer Lehrer des Thronerben Maximilian, woraus bekanntlich eine tiefe Verbundenheit gekommen ist, kurz: Schelling ist seit dem Oktober 1807 persona grata, ja gratissima des Königshauses gewesen. Das hat ihn seitdem weithin getragen. Aber nicht nur die Begeisterung des Kronprinzen über Schellings Rede war groß — man war weithin tief beeindruckt. Vgl. Ritter an Örsted am 13. 12. 1807 (Ritter hat freilich die Rede nicht gehört — er war in jenen Tagen verreist): „Hast Du Jacobi's Eröffnungsrede . . . u. Schelling's Rede . . . schon? — Letztere wird dich ausnehmend erfreuen: „Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur". Sie gefiel j e d e m, was bey S-s Verhältnissen gegen die Münchner v i e l sagen will" (Correspondance de H. C. Örsted II. S. 211). An Baader hat Ritter freilich sehr anders geschrieben (am 18. 11. 1807): „Haben Sie Schelling's Rede gelesen? — Sie ist vielleicht schön und „soll etwas sein". Etliches Kleinere ist auch gewiss bis zum Malen getroffen. Aber dass ich auch gar keine Wurzel der Kunst darin sah, keinen Baum, keine Geschichte, das befremdete mich doch. Absichtlich ist er doch gewiss mit bloßen Blüthen nicht feil gegangen. Schon daß das Beste nachgemacht, weiset, daran nichts Sonderliches vorgemacht. Wenn es nur der Mühe verlohnte, mit ihm zu sprechen, d. i. wenn er nur selber gern spräche, und nicht so gern nur schriebe! — Aber so hat man allemal eine Furcht dabei, die mich — bei Ihnen — doch wahrlich noch nie anwandelte. Sie höre ich wie den Lehrer, und vertraue ihm wie ein Schüler; aber dort ist's lieber

auf einen Zank abgesehen und doch fällt es Einigen von uns so schwer, bis zu dem herunterzukommen" (Baader, S. W. Bd. 15, S. 218). Aber das viel Entscheidendere war, daß Schellings Rede neu Jacobis Gegnerschaft weckte und daß die ein wenig mühsam gesuchte und versuchte Gemeinschaft Schellings mit Jacobi neu und unheilbar zerbrach. Vgl. Carolinens Bericht in einem Brief vom 12. November (oder Dezember? Brief ist mit „Ocktober" falsch datiert): Könnte ich nur bald „die Rede . . . schicken, welche Schelling am Namenstage des Königs gehalten hat; . . . Ich habe die Freude gehabt selbst Zeuge davon zu seyn . . . Schelling hat mit einer Würde, Männlichkeit und Begeisterung geredet, daß Freund und Feind hingerissen war, und nur Eine Stimme darüber gewesen ist, vom Kronprinzen und den Ministern an . . . bis zu den Geringsten. Es ist mehrere Wochen nachher bey Hof und in der Stadt von nichts die Rede gewesen als von Schellings Rede . . . Jakobi, der für Schelling überhaupt Achtung, selbst Zuneigung hat, aber freilich weder im Charakter noch in der Philosophie mit ihm übereinstimmt, sagte, seine Bewunderung sey gegen Ende bis zu Bestürzung gestiegen, und in der That sah man ihm das auch etwas an". — Weder Caroline noch Schelling haben geahnt, wie sehr ihn diese Rede zu neuer Gegnerschaft bestimmt hat — erst 1811 wurde alles offenbar. Jacobi hat indeß schon am 26. 11. 1807 an Fries geschrieben, in der Rede sei ein Betrug mit der Sprache getrieben worden, der ihn empört habe. Alles sei nichts als Atheismus, Feiern des Lebens als der einen alles verschlingenden Urgewalt: „. . . das All, die Natur, käuet wie ein altes Weib, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur mit leerem Maul, macht und vertreibt sich die Zeit . . ." (vgl. Bd. I. S. 426.) Es war Jacobis Interpretation des Schelling-Wortes aus seiner Rede, die Natur sei „dem begeisterten Forscher . . . die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werkthätig hervorbringt". Und wie Jacobi sich Fries gegenüber völlig ablehnend erklärt hat, so auch Bouterwek gegenüber. Bouterwek, selbst mit einer Philosophie des Ästhetischen beschäftigt, rezensierte Schellings Rede in den „Göttingischen g. A." Nr. 198 vom 12. 12. 1807 relativ gut. „Wir zeigen diese geist- und sinnvolle Rede mit der Achtung an, auf welche die Arbeit eines jeden vorzüglichen Koptes Anspruch machen darf". Dazu komme das Vergnügen, das der „Stifter einer neuen Schule" biete, wenn er von seinem System her das Schöne bedenke. B. deutete freilich — sehr anders als Jacobi — die heilige Urkraft „die alles Daseyn ohne Ausnahme, das physische, wie das geistige erzeuge, nicht als Gottheit im theologischen Sinne, sondern als absolute Weltseele, die nach den verschiedenen Abstufungen ihrer ewigen Wirksamkeit im Menschen denkt . . . und im Thier bloß empfindet, in der Pflanze sich gestaltet und wächset, und in den Mineralien sich krystallisirt . . ." und das vollziehe, bezogen auf „die ewigen Ideen". Das sei der Schlüssel zu Schellings Entwurf. Von daher concipiere er das Genie, von daher verspreche er ein neues Zeitalter — auch der schöpferischen Kunst. Bouterwek: aber mit solchen Hoffnungen unterhalten die Zeitgenossen „die neuen Romantiker und Hellenisten . . . schon seit zehn Jahren", noch sei ihr Kunstschaffen mittelmäßig und ohne Originalität. Jacobi an B. am 12. 1. 1808: „Ihre Recension der Schelling'schen Rede habe ich mit großem Vergnügen gelesen, und sie nur zu schonend gefunden. Mich hat die in der Sch'schen Rede angewandte, berückende Methode, der Betrug, welcher darin durchaus mit der Sprache getrieben wird, dergestalt empört, daß ich sogleich Hand an eine förmliche Zergliederung dieses Werks gelegt habe, um daraus noch einmal und auffallender, als in meinen früheren Schriften, die ganze Schelling'sche Philosophie darzustellen. Wie ich das Ganze anordnen, meinen Eingang und Ausgang nehmen werde, darüber bin ich mit mir selbst noch nicht durchaus im Reinen. Nun ist aber meine Arbeit schon soweit gediehen, daß ich darüber allernächstens einen Entschluß fassen werde. Liegen lassen oder aufgeben werde ich sie nicht, wenn ich sie auch noch öfter wegen meiner Kränklichkeit unterbrechen muß. Denn auch mir wird die Schelling'sche Philosophie mit jedem Tag unleidlicher wegen des Unheils, das sie stiftet, zumal in unserm lieben Baiern, wo aus guten Ursachen die Ansteckung viel heftiger und allgemeiner ist, als in andern Gegenden Deutschlands: „Wo Hohlheit ist, es aufzufangen, da fährt's mit Ungestüm hinein". Indessen ist das auch wieder ein gutes Zeichen, daß Köppen mit dem größten Beifall zu Landshut lehrt und immer mehr Zuhörer gewinnt. Der Abgott der dort Studierenden war bisher Ast. Sie setzten ihn weit über Schelling: wie das „Über-alles-setzen" denn schon in der Natur der Anhängerei liegt . . . Ich denke in der Schrift, an der ich gegenwärtig arbeite, unter anderm dies zur größten Klarheit zu bringen, daß der Schelling'sche Weltschöpfer von Ewigkeit zu Ewigkeit nichts anderes erschafft als die Zeit. Das EINE unzeitliche Leben verwandelt sich in ein unendlich vielfaches, zeitliches, damit das Leben gelebt werde. Es giebt nur eine Qualität, das Leben als solches. Alle andern Qualitäten oder Eigenschaften sind nur verschiedene Quantitäten oder Einschränkungen dieser einen Qualität, welche

Wie steht es mit den Jahrbüchern? Ich werde mich nun ernstlich daran geben [für III. 1]. Hierauf wünchte ich, noch vor der Methodologie, von welcher zwar die Hälfte geschrieben ist, . . . den Druck der neuen philosophischen Gespräche anfangen zu lassen . . ."

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 19. 10. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

. . . Dein Brief hat den Vater sehr gefreut, u. er läßt sich entschuldigen, daß er Dir nicht sogl. antwortet, aber er ist gl. den andern Tag nach Erhaltung desselben nach Maulbronn abgereist . . . Die Beförderung nach Maulbronn ist allerdings in sehr vielen Hinsichten sehr erwünscht u. die Mutter ist wirkl. wenn nicht gerade verklärt, doch wie neugebohren. — Auf Deine Rede freuen wir uns sehr, wenn wir nur n<ich>t mehr lange darauf warten müssen. Dem R.<?> v. W. sollst Du allerdings sogl. 1. Exemplar mit einem Schreiben schicken, es wird gewiß gut aufgenommen. Wenn Du mir nur ungefähr 5—6. Exemplare zuschicken könntest, würde ich Eins dem Spittler, Eins dem Schnurrer u. die übrigen nach

zugleich die Substanz selbst und das ganze Wesen ist. Der Mensch hat mehr davon, als der Mistkäfer; hat aber in sich nichts besseres und höheres. Alles, was lebt, lebt nur ein und dasselbe Leben. Die Totalität aber, das All, die Natur, käuet mit leerem Maule, macht und vertreibt sich die Zeit. Dies zu erkennen, ist das reine Gold der Wahrheit und des Lebens, die Herrlichkeit des Menschen" (Jacobis Briefe an Fr. B. S. 124 — was er an Fries geschrieben hatte, schrieb er so fast wörtlich auch an B. und an Goethe) — Man sieht, hier war auf Gemeinschaft nicht mehr zu hoffen. Es gab zwar noch im Jahre 1808 mehr oder weniger höflichen Umgang miteinander, aber Jacobi hatte längst und endgültig „abgehängt" — ohne daß Schelling es wirklich begriff. Sichtbar wird aber vor allem aus den Äußerungen Jacobis, daß seine Schrift von 1811 „Von den göttlichen Dingen . . .", die Schelling Anlaß zu seiner heftigen Gegenantwort geworden ist, schon Ende 1807 bzw. 1808 concipiert worden ist d. h. entscheidend vor Schellings Abhandlung über die Freiheit. Schelling hat, wie ich glaube, in den ersten Münchner Jahren d i e große Wende seines Lebens vollzogen, eine Wende, die, wie mir scheint, gültig nur als Rückkehr zum eigentlich Christlichen bezeichnet werden kann: als Rückkehr zur Lehre vom Sündenfall, von der Erlösung durch Gottes Sohn etc. Daß Jacobi ihn 1811 angriff und des Phantheismus, ja letzthin des Atheismus, des Immoralismus anklagte ohne im Geringsten die in der Abhandlung über die Freiheit sichtbar gewordene Wende zu berücksichtigen, ja, daß Jacobi, den Schelling nicht als Christen ansah, ihn, den Christen, als Atheisten ausgab, hat seine tiefe Erbitterung hervorgerufen und zur entsprechenden Antwort veranlaßt. Aus dem Rückblick gewinnen die Dinge eine etwas andere Akzentuierung: Jacobi, der ein langsamer Arbeiter war, hat seine Schrift entscheidend vor 1809 concipiert. Er griff einen „vergangenen" Schelling an und versuchte erst garnicht, Schellings geänderte Positionen zu bedenken . . . : es hätte seinen Angriff unmöglich gemacht. Das war sein tiefes Unrecht bei dem ganzen Geschehen, ganz abgesehen davon, daß schon seine Reaktion auf Fichtes Schriften und die auf Schellings Rede überlieferter „Ketzerriecherei" kaum nachstand.

Zurückhaltung eines Exemplars für mich andern würdigen Leuten geben können. — Der Ritter ist noch n‹ich›t hier angekommen, mich soll es sehr freuen, wenn er zu mir kömmt.[1] Ich kann ihm auch Mehreres zeigen. Ocken ist neul. hier durchgereist, vom Eschenmeyer hieher begleitet. Beide lassen sich Dir bestens empfehlen; Ocken ist nach Jena abgegangen; Eschenmeyer ist noch immer sanft und still ... Wenn Du mir die Exemplare Deiner Rede schickst, soll er nicht auch Eines bekommen? ...[2] Meine Somnambüle ... kostet mich viele Zeit u. Kraftanstrengung u. am Ende bleibt sie so dumm wie vorher. Dieß würde mir sehr leid thun.

Nun leb wohl, ich gewarte mit Sehnsucht Deines nächsten Briefs mit der Oration ...

Am 21. 11. 1807:

... Vor einigen Tagen erhielt ich von Ackermann ... in Heidelb. einen Brief, worin sie mich zur Mitarbeitung an ihren Jahrbüchern einladen, u. mir Markus Einleitung, Troxler über das Leben u. s. Problem u. Schuberts Ahndungen einer Gesch. des Leben zutheilen. Lezteres Buch hat mir

[1] Ritter unternahm am 9. 10. eine längere Reise, besuchte Tübingen, Stuttgart, um Kielmeyer kennen zu lernen und sich ein wenig zu erholen.

[2] Während Karl E. in Briefen 1806 heftig gegen Eschenmayer polemisiert hatte, entschlossen, öffentlich etwas gegen ihn zu sagen — was freilich nicht geschehen ist — hat er offenbar im Herbst 1807 das Gefühl gehabt, daß Schelling Eschenmayer gegenüber sich zu einer Geste aufraffen müsse. Eschenmayer war nämlich in den „Kritischen Fragmenten" der „Jahrbücher" (Heft II. 2 — erschienen im Sommer 1807) nicht gut weggekommen. Während Schelling in kurzen Aphorismen Baader und Schubert gefeiert hatte (S. W. 7, 247: „Einen kenne ich ..."; 246: „Einen schätze ich ..."), war E. negativ charakterisiert worden: „Einer steht allein, auf dem Berge, wie er sagt, von wo er nur fern hinblickt ins gelobte Land, und wo er sich begraben lassen will von Gott dem Herrn. Wär' es auch, daß man das Ewige von dort nur im Nebel der Ahndung erblickt, so müßte man, um es zu wissen, doch auf dem Gipfel stehen. Wo das Geschöpf sich selbst verschwindet und durchsichtig wird dem Schöpfer, da ist Vernunft. Wem Vernunft das Urbild, das Absolute Nachbild dieses Urbildes, Philosophie die Kopie dieses Nachbildes, und also wiederum ein anderes ist als Vernunft, der steigt herab, anstatt hinauf zu steigen, und steht zulezt mitten in der Wuste ..." etc. (Ähnlich wie Karl E. hat im Übrigen zu gleicher Zeit — in einem Brief vom 3. 11. 1807, vgl. Bd. I. S. 389 d. A. — Oken sich für E. verwandt: „Bei Eschenmayer habe ich 3 Tage gewohnt: er ist ein guter, tiefer, freundlicher ..., treuer Mann. Sie müssen ihm ja gut bleiben. Er hat gegen Sie gewiß nicht ein Wort mit Absicht geschrieben. Er meint, er sei in den Jahrbüchern nicht gut weggekommen ...").

Ritter sehr gepriesen, u. wahrscheinl. ist die Anzeige im Morgenbl. von ihm.[3]

Vater u. Mutter ... bleiben noch 3. Wochen hier. Sie empfehlen sich Dir u. D. Frau

D.

K.

Am 26. 11. 1807:

Hier folgt die verlangte Nummer des Morgenblatts ‹mit Ritters Anzeige der Schubertschen Ahndungen›. Was Du mir von R‹itter› schreibst, damit bin ich ganz einverstanden; es ist ein ekelhafter ‹?› Mensch, der nie etwas aus sich selbst heraus leisten wird, ohne allen innern Gehalt, dem Alles von Außen anfliegen muß. Ich ließ ihn meine Somnambüle aus mannichfachen Gründen nicht sehen ... Die Person, welche ihm Reuß gezeigt hat, ist nämlich, von der ich Dir vorigen Winter schrieb ..., ein abgefeimtes Geschöpf ... ‹das› ... den Reuß ... zum Besten hat ... Die Vergötterung Kielmeyers von R. hat mir hier schon vielen Eckel verursacht ... Den Satz, wozu er erst Kielmeyerscher Mühe bedurfte, hat er aus Schuberts Ahndungen, die er nicht genug bewundern kann. Des Th. Magnetismus hat er sich noch lange nicht bemächtigt. Um selbst nachdrückl. zu magnetisiren, dazu halte ich ihn nicht stark und fest genug.[4]

[3] Morgenblatt Nr. 278 vom 20. 11. 1807. In der Rezension hieß es u. a.: „Wahrlich uns bliebe keine Hoffnung auf einen neuen, schönern Tag, wenn es nicht unter den Vortrefflichen, die wie Sterne einer andern Welt diese Nacht durchstrahlen, mehrere gäbe, die losgerissen von der verirrten Wissenschaft, und zur treuen, mütterlichen Natur zurückgekehrt, die Verkünder eines neuen Weltjahrs schienen. Mit Freude nennen wir den Verfasser der Ahndungen unter dieser heiligen Zahl. An der Hand der Natur, verklärt von ihrer ewigen Schönheit und Fülle, verkündet ihr Sohn und Priester, die Geheimnisse der geliebten Mutter ..." K. E. Schellings — auch recht lobende — Rezension kam in den „Heidelbergischen Jahrbüchern für Literatur II. Abtl. der Medizin und Naturwissenschaft", 1. Jahrgang, 1808, Heft II. und III. (S. 304 ff, S. 311 ff), zugleich mit Karl E.s. Rezension von Troxlers „Über das Leben und sein Problem" (1807, 40 S.) In Heft II. und III. kam auch eine Rezension der Schellingschen „Jahrbücher d. M." und von Windischmann eine Rezension von Walthers „Physiologie".

[4] Ritter hat sehr anders berichtet. In einem Brief noch auf der Reise (aus Ulm am 18. 11.): Campetti hat mir auf der Reise „Resultate geliefert, wie ich sie noch nie von ihm gesehen ... Dagegen sah ich aber ... zu Stuttgart etwas, was wieder C. als ein Minimum zeigt: eine Somnambüle vom ersten Rang ... Ich bin jetzt völlig in den thierischen Magnetismus eingeweiht" ‹dann folgten phantastische Konsequenzen: daß nun Prophetentum verständlich würde, die „Stimme" des Gewissens u. a. „Gott im Herzen ... Der wachende ... Zustand hat keine Erinnerung dafür. Daher der Sünder Gott ganz verliert ... Daher der Untergang alles Göttlichen ..."›. „In Stuttgart hat mir der jüngere Schelling doch recht viel Genuss gewährt. Er ist ein unendlich reiner unschuldiger und fühlender Mensch, gewiss derzeit

... Mit meiner Somnambüle mache ich wunderbare Sachen. Hat sie gestern Abend Mittwochs den 25sten wahrgesprochen, so warst Du um 6. Uhr Abends zu Hause, deine Frau aber zwischen 3. und 4. Uhr in eine Gesellschaft von Herren und Damen gegangen, wo sie zwischen 6. und 7. Uhr noch war. Besinne Dich doch, ob dem so war und schreibe es mir sogl. Wenn dieses eintreffen sollte, so wäre mir dieß sehr lieb. Ich mache noch viele andere Versuche, die höchst interessant sind. — Cotta hat heut Ma<nu>script von mir verlangt. [sc. für III. 1]. Marcus Aufsatz hat 7. Bogen u. eine Seite gegeben. Ich will zusammenschreiben, was ich weiß u. kann. Ich bin aber jezt gerade so distrahirt ... der König soll Deine Rede äußerst gnädig aufgenommen haben, so sagte mir der geh. Sekretär Vellnagel. Er wird Dir ein Danksagungsschreiben schicken. Leb wohl ...

Wenn die obige Aussage meiner Somnambüle wahr ist, so sage es doch einigen rechten Leuten, damit diese Zeuge seyn können.

Am 19. 12. 07:

Heute gehen 4½ Bogen nach Tübingen, daß das Heft der Jahrb. vollends ausgedruckt werden kann, und in einigen Tagen schicke ich noch einmal so viel nach, so daß das Ganze zwischen 9-10 Bogen stark werden dürfte.[5] Cotta ist gegenwärtig hier, er hat mich gestern besucht, und zugl. auch wegen Ritters gefragt, von dem er Dir auch geschrieben. Nach diesen Begebenheiten wird R. sich wohl besinnen, auf den Sommer wieder hieherzukommen, weil er sich schämen müßte. Die Hauptbeute daß Alles Positive errege, u. alles Negative calmire, ist gar Nichts; es sind hier ganz andere Verhältnisse wie beim Galvanismus. — Das glaube ich, daß Troxlers Biosophie[6] schlecht seyn wird, auch die kleine Broschüre, die ich für die Heidelberger recensiren soll, ist es. Diese leztere hat er in der Eile geschrieben, weil er gehört hatte, daß meine Schrift vom Leben

der beste Magnetiseur ..." (Baader S. W. Bd. 15, S. 216, 219). Ritter an Örsted am 13. 12.: „In Stuttgardt war ich Jäger sehr gut, u. dem jüngern Schelling, der sehr verschieden von seinem hiesigen Bruder. Ich lernte dort viel vom thier Magnet. kennen ..." (Correspondance de H. C. Örsted II. S. 210).

[5] für III. 1. — Es gab wohl u. a. eine 2. Fortsetzung der Überlegungen zum th. Magnetismus. Der Aufsatz wurde nicht gedruckt. Zu Ritter vgl. S. 473.

[6] „Elemente der Biosophie", 1807; in der Schrift distanzierte sich Troxler ein wenig von Schelling (S. 20) und nicht minder von Karl. Es.s Schrift „Über das Leben und seine Erscheinung".

handle, und wollt er gleich hinter mir drein kommen ...[7] Wenn es Recht ist, so wollte ich seine Biosophie für das nächste Heft recensiren. Schuberts Ahndungen, die ich bis jezt noch nicht aus dem Buchladen bekommen habe, aber wollte ich für die Heidelberger recensiren, da ich es einmal versprochen habe. Die weitern Ex. Deiner Rede habe ich durch Schubart bekommen, und danke Dir sehr dafür. Das Eine Exemp. hat Spittler, das andere Schnurrer, das dritte ich, das 4te der Prälat Cleß, der es entlehnt und nicht mehr zurückgegeben hat, erhalten. Mit dem Diplom für Schnurrer[8] suche es doch ja durch zusetzen, er ließe noch immer Leib und Leben für Dich ... <*erzählt neu von seinen Versuchen mit einer Somnambüle*>: Sie steht außerordentl. genau mit Dir im Rapport durch mich, Deine Briefe kennt sie aus 10. andern heraus, sie sagte mir, wo ich Dich das leztemal gesehen habe, beschreibt Dich ganz etc. und ist doch ein Mädchen das ... nie aus der Stadt Eßlingen hinausgekommen ist ... Überhaupt würdest Du Dich wundern, wenn Du hörtest, was ich für Versuche mit dieser Person gemacht habe ...

Cotta läßt R — s[9] Beschreibung sr Versuche, wie er mir sagt, nicht ins Morgenblatt einrücken, und es wird recht seyn, wenn die Sache überhaupt nicht zu sehr vors forum publicum gebracht wird, bei dieser Sache muß man ganz piano gehen ...

SCHELLING AN SCHUBERT

am 30. 10. 1807

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 121)

München, 30. Oct. 1807

Wundern sollt' es mich nicht, geliebter Freund, wenn Sie nach so langem Stillschweigen[1] gänzlich an meiner Freundschaft zweifelten. Zur Entschul-

[7] Karl. E.s Rezension des Troxlerschen Programms („Über das Leben ...") war weithin nur Referat, es gab leise Kritik, aber auch Lob, Karl E. wollte offenbar Troxler ein wenig heben, da er ihn in den „Jahrbüchern" so sehr kritisiert hatte. So hieß es nun zu Ende der Rez.: „Dies ist der ... Inhalt dieser kurzen Schrift, bei deren Durchlesung wir aufs Neue die glückliche und ingeniöse Combinationsgabe des Verf. bewährt gefunden haben" (III. S. 393).

[8] Vgl. Bd. I. S. 405.

[9] Ritters.

[1] Es fehlen Briefe Schellings und Schuberts. Der letzte uns bekannte Brief Schellings an Schubert ist vom 24. 4. 1807 (vgl. S. 426 d. B.). Wahrscheinlich hat Schubert Ende Juni, Anfang Juli einen verstörten Brief geschrieben (ebenso wie Steffens vgl. Bd. I. S. 381), Schelling hat schroff geantwortet, Ende August, Anfang September dürfte Schubert Schelling den 2. Teil (1. Hälfte) seiner „Ahndungen" zugeschickt haben, wahrscheinlich von einem Brief begleitet, aber Schelling hatte geschwiegen. Ende Oktober raffte er sich endlich zu einer Antwort auf.

digung kann ich nichts vorbringen, als die seltsame Idiosynkrasie, die mir Briefe zu schreiben fast unmöglich macht, so wie ich mit irgend einer Geistesarbeit beschäftigt bin, ob ich gleich müßige Augenblicke genug dazwischen mache. Ich glaube, sie ist ein Beweis für die dunklen Vorstellungen, indem sich die Seele mit dem Gegenstand, den sie ergriffen, auch dann noch fortbeschäftigt, wenn sie ausruht, und daran nicht ohne Unwillen zu einem andern auch dem leichtesten Geschäft abgelenkt wird. Tragen Sie hierinnen meine Schwäche, die ich nicht verläugne und freiwillig bekenne. Ich beruhigte mich durch die Hoffnung, daß Ritter Ihnen meinen Dank für Ihr mir so höchst interessantes Geschenk, des zweiten Theils Ihrer Ahndungen, vermelden würde. Zugleich hoffte ich immer, auch den zweiten Abschnitt noch diesen Sommer lesen zu können,[2] wie ich den ersten, über die Verwesung, nicht ohne freudigen Schauder gelesen hatte. Allein die Zerstreuungen des Sommers und Spätjahrs waren zu viele, daher ich Ihnen jetzt etwas Näheres darüber zu schreiben außer Stande bin, und meine Freude und Bewunderung über das so glücklich gefundene Gesetz, dessen Bestätigung der Himmel selbst gegeben, ausdrücken kann. Sobald ich Ihre astronomischen Lehren ganz durchdrungen, werde ich nicht allein Ihnen darüber schreiben, sondern auch öffentlich meinen Jubel anstimmen.[3] Unbegründetes, untiefes Lobpreisen kann Ihnen keine Freude machen, ich habe Andre möglichst aufgemuntert, Ihre beiden Theile zu beurtheilen,[4] auch in die Jen. L. Z. meine Meinung von dem Werk geschrieben;[5] aber ich selbst konnte bis jetzt nichts öffentlich darüber sagen. Gewiß wird dieses Ihr Werk in Kurzem durchdringen und Sie mit ihm. Wenn von den vielen, die nach dem großen Ziel gerungen, einer den Kranz verdient, so wären es Sie, und stünde mir zu, Kränze zu vertheilen, ich wollte den Ihrigen Ihnen selbst auf das Haupt drücken. Ihnen darf nicht bangen: Gott ist sichtbar mit Ihnen gewesen in Ihrem Werk: so wird er auch mit dem Erfolg sein.[6]

[2] meint II. Teil, 1. Hälfte 2. Abschnitt über die Keplerschen Gesetze (II. Teil, 1. Hälfte 1. Abschnitt: Über die Verwesung).

[3] Geschah nicht; wie schon gesagt, kam wohl eine sehr zustimmende Besprechung von Karl E. in den „Heidelbergischen Jahrbüchern".

[4] u. a. Ritter — Vgl. dessen Rez. im „Morgenblatt".

[5] Brief ist unbekannt.

[6] Schuberts Buch ist wirklich bald eines der berühmtesten der romantischen naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen geworden, und man wird Schellings hohe Zustimmung nie vergessen dürfen. So enthusiastisch hat Schelling selten zugestimmt. Schuberts bald folgendes Buch „Über die Nachtseite der Naturwissenschaft" hat ähnliche Zustimmung gefunden. (Schubert war in dieser Dresdner Zeit eng mit Kaspar David Friedrich verbunden und er beeinflußte vor allem Heinrich v. Kleist).

Lassen Sie die letzte Trübung zwischen uns vergessen sein; entschuldigen Sie auch, wenn ich zu herbe meinen Unmuth geäußert; es thut mir Weh, ich läugne es nicht, sehr Weh, von Ihnen verkannt zu werden, den ich von Anbeginn an mit Liebe umfaßt hatte. Reden wir davon nicht mehr; es ist nicht gewesen und wird nicht wieder sein.[7]

Begreifen kann ich nicht, worauf sich die in Ihrem letzten Briefe geäußerte Kleinmüthigkeit gründet, indem Sie schreiben: „mit M.[8] ist es nichts, das sehe ich nun schon". Ich wünsche, daß Sie über diese Dinge mir

[7] Das im Frühjahr 1807 erschiene Heft II. 2 der „Jahrbücher" hatte durch Ausführungen Schellings in den „Kritischen Fragmenten" bei einigen zu großer Unruhe geführt, so bei Steffens und nicht minder bei Schubert. In einem letzten Zusatz (er fehlt in den S. W.) hatte Schelling sich heftig gegen Plagiatoren geäußert (vgl. Bd. I. S. 382); ich gebe hier den ganzen Text:

„Anmerkung. Wie ich aus einer gelehrten Zeitung ersehe, hat ein Buchfabrikant, der sich wahrscheinlich nachgeschriebene Hefte von meinen Vorlesungen zu verschaffen wußte, neben andern Sätzen auch den obigen (mit* bezeichneten), jedoch ohne ihn zu verstehen in seinem Fabrikat mitgetheilt. Es wäre gegen diese mit naturphilosophischen Ideen jetzt immer weiter getriebne Industrie nichts zu sagen, wenn bloß davon sich handelte, daß einer oder der andre, der es bedarf, sich dadurch ein leichtes Stück Brod erwirbt. Aber es offenbart sich in dem treuherzigen Publikum ein solcher Mangel an Unterscheidung, daß dergleichen Waare dem einen Theil ordentlich als Auktorität und Dokument gilt; der andre daran sich erbaut und Erläuterungen sucht in so trüben Abflüssen. Dieß ist wohl Grundes genug, einmal von diesem Unfug Notiz zu nehmen, und etwas zu thun, daß er aufhöre, um so mehr, als schlecht nachgeschriebene Hefte der Naturphilosophie, auch der Aesthetik des Verfassers, angefangen haben, in Circulation zu kommen, und sogar auf Universitäten vom Katheder abgelesen zu werden. Meine überall verbreiteten Zuhörer, denen ich Fleiß und Kräfte gewidmet habe, ersuche ich, das, was sie aus meinen Vorlesungen notirt haben können, nicht solchen seichten Plagiatoren zu überantworten, da sie selbst wohl wissen, zu der Einsicht, die sie vom Ganzen bekommen haben, durch nichts geschriebenes gelangt zu seyn. Seit ich den Mißbrauch, der mit den Ideen der Naturphilosophie getrieben wurde, gesehen, entschloß ich mich, das Ganze bis auf eine Zeit, wo jener nicht mehr zu besorgen steht, einzig der lebendigen Mittheilung vorzubehalten; den unverschämtesten unter jenen Plünderern der Naturphilosophie hat bis jetzt nur eben dieses Ganze gefehlt, um auch darüber herfallen zu können, anstatt daß sie bis jetzt, im einzelnen nachsprechend, durch jeden Versuch, selbst ein ganzes zu organisiren, nur ihre gänzliche Unfähigkeit zu der Sache geoffenbart haben. Darum bleibe ihnen das Einzelne ferner preisgegeben; das Ganze bestehe, wie bisher, in lebendiger Ueberlieferung unter den wahrhaft Eingeweihten." — Unglücklicherweise war im Haupttext das * ausgefallen und so die von Schelling gemeinte Stelle nicht ausdrücklich bezeichnet. Mancher hat darum geglaubt, e r sei gemeint. So nicht zuletzt Steffens, dessen Werk („Grundzüge d. ph. Naturw.") in seinem ersten allgemeinen Teil wirklich so etwas wie Schelling-Abdruck war. Zudem hatte er sonderbarerweise sein Buch Schelling nicht geschickt. Darum schrieb Steffens Schelling im Juli 1807 einen erschrokkenen Brief (vgl. Bd. I. S. 382 d. A). Schelling war betroffen, daß Steffens ihm solchen Ausfall gegen ihn zumutete (Schellings Antwortbrief fehlt). Was mehr noch überrascht, ist, daß Schubert sich getroffen fühlte. So hat auch Schubert, tief betroffen, Schelling einen Brief geschrieben (der nicht erhalten ist), und auch er hat eine entsprechende Antwort Schellings erhalten: auch s i e ist nicht erhalten. Schelling teilte aber Schubert in einem (wohl dem verlorenen) Brief mit, er meine weder Steffens noch Schubert, sondern Eschenmayers Buch „Der Eremit . . ." — eine seltsame Auskunft (Vgl. Schubert an Freund Köthe: „Schelling hat mir geschrieben. Er war durch meine Vermuthung sehr beleidigt. Es geht nicht ein Wort von den kritischen Fragmenten auf mein Buch, sondern die angezogene Stelle auf Eschenmayers „Eremit und Frühling" (Bonwetsch S. 149/150).

[8] München. Schubert hoffte auf eine Berufung in die Akademie d. W.

immer ganz unverhohlen schreiben. Es steht Ihrem und unsrem Wunsch nichts, bis jetzt, im Wege, obgleich für die definitive Erfüllung noch nichts directes geschehen konnte. Ritter und Baader wollen Ihnen gleich wohl; mein Einfluß ist gar gering oder keiner, dennoch kann ich mit reden: Sie meiner Gesinnung erst versichern, Ihnen sagen wollen, daß es mir selbst Herzensangelegenheit ist, Sie bald in einer ganz günstigen und der Entwicklung Ihrer Arbeiten vortheilhaften Lage zu wissen, finde ich unnöthig, da ich hoffe annehmen zu dürfen, daß Sie daran weder zweifeln noch gezweifelt haben.

Sie fragen mich vielleicht, was ich denn in aller Welt gearbeitet, daß ich weder habe lesen noch schreiben können? — Ich kann freilich nichts aufweisen; dennoch habe ich die Zeit nicht verloren. Eine fast ganz exoterische Arbeit ist von mir gefertigt worden, eine akademische R e d e ü b e r d a s V e r h ä l t n i s v o n N a t u r u n d K u n s t, berechnet für ein gemischtes Publicum. Mit ehester Gelegenheit, da ich sie Ihnen ohne Porto zubringen kann, erhalten Sie dieselbe.

Nun leben Sie recht wohl, und lassen Sie mich bald wieder von Ihnen hören. Die Erzählungen aus dem Karlsbad haben mich sehr ergötzt. Goethe'n habe ich erkannt in dem, was Sie von ihm schreiben.[9] Daß aber

[9] Goethe war von Ende Mai bis Anfang September in Karlsbad. Tagebuch: „Juli 25 . . . Bekanntschaft mit Dr. Schubert von Dresden. Um 11 Uhr kam Dr. Schubert und trug mir seine Theorie des Sonnensystems vor. Ich las nach Tische seine Abhandlung über die Verwesung." (G. W. II. Abtl. Bd. II, S. 247/48) „Neue Begegnung 28. 7., 30. 7." — Schubert schrieb in seinen Erinnerungen: in Karlsbad „fand ich Goethe, den bewunderten Mann. Ich hatte kurz vorher seine Farbenlehre mit wahrhaftem, jugendlichem Entzücken gelesen, hatte aus seiner Morphologie, dieser geistvollen Formenlehre der organischen Welt, Lichtblicke in einer tieferen Natur-Anschauung in mich aufgenommen. Zunächst von diesen Dingen sprach ich mit dem großen, hellblickenden Meister, der in jedem Gebiet, das sein schöpferischer Geist betrat, ein Neues hervorrief und auffand. Mit unbeschreiblicher Nachsicht kam er meinen unreifen Gedanken entgegen . . ." u. s. w. (G. H. v. Schubert, Der Erwerb aus einem vergangenen u. d. E. v. e. z. Leben", II. S. 223 ff) Schubert an Freund Köthe: „Ich bin fast täglich bey Göthe gewesen, und er hat mit dem lebendigen Interesse eines Jünglings meinen ganzen 2ten Theil studirt ‹Schubert hatte wohl die Druckbogen mit›. Die astronomischen Entdeckungen haben ihn über alle Erwartung sehr interessirt. Ich hab ihm täglich demonstriren müßen; der alte große Greiß hat begierig um Alles gefragt . . . Die Mathematiker und Neutonianer hat er nie leiden können. Er schreibt jezt seine ganze Optik Satz für Satz gegen Neuton. Es war Balsam in die Wunde seines Haßes, daß auch das Reich der Mechanique céleste seinem letzten Tag sich nähere . . ." (Bonwetsch S. 149). Im gleichen Brief: „Ich hatte das Glück mit Bürg ‹Johann T. Bürg. 1766–1834, Astronom in Wien› hier zusammen zu treffen, dem bekannten Wiener Astronomen. Einen schulgerechten Mathematiker und Neutonianer mit einer chinesichen Gründlichkeit . . . Es wäre zu weitläufig dir seine ganzen Gespräche hier zu erzählen . . . Göthe hat sehr darüber gelacht. Ich gab ihm die Bögen des 2ten Abschnitts welche die astronomischen Sachen enthalten, außer dem, welcher sagt daß ich g e g e n Neutons Theorie die Schwungkräfte des Alls aufstellte. Er erstaunte allerdings über diese Entdeckungen, und sie schienen ihm höchst wichtig und interessant . . . Dieser Mann . . . machte dieselben sonderbaren Einwendungen ‹wie Krause›" (a. a. O. S. 149).

ein Astronom es noch einmal mit dürren Worten sagen würde, die Keplerschen und alle Naturgesetze seien Willkür, hab' ich mir doch kaum versprochen. Leben Sie einen heitern und womöglich frohen Winter mit den Ihrigen durch; es wird, es muß Ihnen wohl gehen. — Ich grüße Sie herzlich

Ihr
treu ergebner Freund
Schelling.

SCHELLING AN HEGEL
am. 3. 11.1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 123, Hoffmeister I. S. 194)

München, den 2. Nov. 1807.

Ich schicke Dir hier eine Rede, die vor einiger Zeit von mir gehalten worden. Du wirst sie beurtheilen, wie solche Gelegenheitsreden, die für ein größeres Publikum berechnet sind, beurtheilt sein wollen.

Du hast lange keinen Brief von mir erhalten. In Deinem letzten versprachst Du mir Dein Buch. Nachdem ich dieses erhalten,[1] wollt' ich es lesen, eh ich Dir wieder schriebe. Allein die mancherlei Abhaltungen und Zerstreuungen dieses Sommers ließen mir weder die Zeit noch die Ruhe, die zum Studium eines solchen Werks erforderlich sind. Ich habe also bis jetzt nur die Vorrede gelesen. Inwiefern Du selbst des polemischen Theils derselben erwähnst, so müßte ich, bei dem gerechten Maß der eignen Meinung von mir selbst, doch zu gering von mir denken, um diese Polemik auf mich zu beziehen. Sie mag also, wie Du in dem Briefe an mich geäußert, nur immer auf den Misbrauch und die Nachschwätzer fallen, obgleich in dieser Schrift selbst dieser Unterschied nicht gemacht ist. Du kannst leicht denken, wie froh ich wäre, diese einmal vom Hals zu bekommen. — Das, worin wir wirklich verschiedener Ueberzeugung oder Ansicht sein mögen, würde sich zwischen uns ohne Aussöhnung kurz und klar ausfindig machen und entscheiden lassen; denn versöhnen läßt sich freilich Alles, Eines ausgenommen. So bekenne ich, bis jetzt Deinen Sinn nicht zu begreifen, in dem Du den B e g r i f f der Anschauung opponirst. Du kannst unter jenem doch nichts andres meinen, als was Du und ich Idee genannt haben, deren Natur es eben ist, eine Seite zu haben, von der sie Begriff, und eine, von der sie Anschauung ist.

[1] ohne ein Begleitschreiben?

Sei so gut, Dein Exemplar meiner Rede auch Liebeskind zum Lesen mitzutheilen; ich selbst habe, bei der kleinen Auflage, die davon gemacht worden, nur noch eines übrig; kann ich noch ein andres auftreiben, so werde ich es ihnen schicken.

Lebe recht wohl; schreibe mir bald wieder[2] und bleibe [mir] gewogen als

Deinem aufrichtigen Freund

Sch.

OKEN AN SCHELLING
am 3. 11. 1807 vgl. Bd. I. S. 388[1]

[2] Hegel hat bekanntlich nicht geantwortet, und wie 1802 die Gemeinschaft zwischen Schelling und Fichte zerbrochen war, ist im Winter 1807/08 die mit Hegel zu Ende gewesen. Vgl. dazu das in Bd. I. S. 569 d. A. Gesagte. Ich bin mehr denn je überzeugt, daß keiner zunächst an einen Bruch dachte; Schelling sicher nicht, aber wohl auch Hegel nicht beim Schreiben der Vorrede. Sonst wäre der Ton der Briefe zu Anfang des Jahres reine Heuchelei. — Hegels „Phänomenologie" fand schon in Nr. 93 vom 6. 8. 1807 der „Oberdeutschen", eine, freilich hilflose, Besprechung, an deren Ende bedauert wurde, daß Jacobi „in diesen phantastischen Sumpf sich verirrt hat" (Sp. 128). Es sollte offensichtlich eine Anspielung darauf sein, daß Jacobi, der einstige Gegner von Schelling (und Hegel) nun freundschaftlich mit Schelling verkehre. Es gab in Nr. 96 vom 13. 8. eine Entgegnung (die wohl von Salat war), Jacobi sei und bleibe Gegner der „Idealistik". Der Rezensent habe offenbar übersehen, daß man auch Hegel nicht o. w. zu ihr rechnen könne. Man hätte gern gesehen, wenn „der Rec ... an Hegels Werke so manches kräftige Wort, welches dieser nunmehr selbst da und dort über die idealistischen Spielereyen (z. B. mit dem „Ewigen, Göttlichen, Heiligen" etc.) aussprach ... angezeigt" hätte (Sp. 150). Vgl. Jacobi an Fries über Hegels Werk (Brief vom 27. 11. 1807): „Zum Lesen von Hegel's dickem Werke komme ich schwerlich. Niethammer hat mir mit Interesse davon gesprochen. Wahrscheinlich wird es Köppen für die Hallische Literaturzeitung recensiren, da werde ich denn doch einigen Begriff vom Ganzen, von Zweck und Mitteln erhalten" (Henke, J. Fr. Fries, S. 314).

[1] *Zur Ergänzung S. 389 Z. 4: Eschenmayer.* Vgl. S. 464 d. B.

Z. 13: Oken — Goethe: „Göthe hat mich zu sich einladen lassen. Ich bange auf ihn. Ich kann es nicht wegbringen, mich als unmündig bei solchen Leuten anzusehen ..." Vgl. Goethe am 31. 10. 1807 an Eichstädt: „Herrn Professor Oken empfehlen Sie vielmals und entschuldigen Sie mich, wenn ich nicht antworte. Wenn er nach Weimar kommt, so soll es mir angenehm sein ihn bei Tische zu sehen. Wollen Sie ihn ersuchen nur vormittags bei mir anzusprechen. Können Sie ihn begleiten, so würde mir angenehm sein mich auch wieder einmal mit Ihnen vertraulich zu unterhalten". Oken ist wohl nicht in Weimar gewesen; Anfang November kam vielmehr Savigny zu Besuch nach Weimar und mit ihm Bettina B., auch kam A. v. Arnim und Clemens Brentano. Am 11. 11. aber kam Goethe nach Jena und blieb bis zum 8. 12., sodaß es öfters Begegnungen mit Oken gegeben hat; vgl. — überraschend angesichts des späteren Streits wegen des Wirbelknochens — in Goethes Tagebuch: „11 ... nach Jena gefahren ... Nach Tische Dr. Voigt über Professor Okens Präoccupation der Wirbelbeins- und Schädellehre ..." „13 ... Hernach Professor Oken ... Gegen Abend zu Frommans ... Prof. Oken' „14 ‹XII› ... Um 6 zu Frommanns, mit ‹Zacharias› Werner. War auch Prof. Oken da. Las Werner sein Vorspiel zum Frieden ..."

SCHELLING AN COTTA
am 10. 11. 1807 vgl. Briefwechsel S. 22

... Mein Bruder schreibt, daß in dem Einen Aufsatz für die Jahrbücher ein solcher Segen gelegen, daß bereits der 6te Bogen des Hefts voll ist.[1] Ich hatte einen eignen Aufsatz über Medizin vorbereitet, der aber leicht zu groß werden könnte[2]; mein Bruder schreibt von einer Fortsetzung seiner Abhandlung über thierischen Magnetismus, die ohngefähr 1½ Bogen betragen würde. Ist es recht, so füllen wir damit das Heft zu der festgesetzten Größe von 7–8. Bogen: das nächste soll dann jenen Aufsatz von mir enthalten ...

am 25. 11. 1807:

Meinen Bruder habe ich wegen der Jahrbücher schon avertirt ... Da Sie mich wegen R[itter] fragen, so muß ich sagen, daß er in den Metallversuchen genauer ist, als im Metall Gebrauch im gemeinen Leben.[3]

Z. 16: Oken — Fr. Schlegel. Bevor Oken seine Professur in Jena angetreten hat, hatte er noch seine Heimat besucht und in Freiburg wegen einer Professur sondiert, aber nicht für sich allein, sondern auch für Fr. Schlegel, dem er in Köln begegnet war. Oken an Fr. Schlegel am 1. 11.: „Ach wie herrlich ..., wenn Sie mit da sein könnten!"; „Eine Rede von H. Jacobi ist gedruckt und eine von Schelling über die Verbindung der Kunst mit der Philosophie" [!?, Briefe an Fr. Schlegel, 1917, S. 17]. — Sehr anders reagierte Fr. Schlegel (vgl. Brief an A. W. vom 25. 9. 1807, Körner, Kriesenjahre I. S. 444): „Ein neuer Naturphilosoph Namens Oken war kürzlich bei mir, ein gutes und scharfsinniges Professorchen — aber unglaublich beschränkt sind doch diese Deutschen Literaten allzumal"; — vgl. ähnlich der beiden Schlegel kritische Distanz zu Troxler bei der Begegnung in Wien, S. 528 d. B.

[1] Meint wieder Heft III. 1 der „Jahrbücher", das wohl im Frühjahr 1808 erschienen ist. Es hatte nur 124 Seiten, S. 1–113 füllte Marcus' Aufsatz: „Versuch einer Theorie der Entzündung"; S. 113 brachte von Franz Baader „Über die Analogie des Erkenntnis- und des Zeugungs-Triebes". — Es gab keinen Artikel von Schelling selbst, keinen vom Bruder.

[2] Über diesen Aufsatz ist nichts bekannt; er ist wohl nie vollendet worden. Schellings Rede vom 12. 10. hatte im Gefolge, was Schelling erstrebt hatte: Schelling wurde bald für die vorbereitenden Arbeiten der neuzukonstituierenden Akademie der bildenden Künste herangezogen und alle übrigen Arbeiten mußten zurücktreten.

[3] Ritter war als Pumpgenie bekannt; so schon in Jena, wo er immer wieder diesen und jenen um Geld bat. In München ist es nicht anders geworden, obwohl er in M. als Akademiker ein Gehalt von 1600 fl. bezogen hat. Es mag sein, daß seine Versuche viel Geld verschlungen haben. Ritter hatte im Übrigen Cotta um das Verlegen seiner neuen Zeitschrift „Der Siderismus" gebeten — und Cotta hatte zugesagt. Der Cottasche Verlag hat indeß nur das 1. Heft der Zeitschrift gebracht, dann hat man den Verlag offenbar abgelehnt. Vgl. Cotta an Schelling am 17. 2. 1808: „Mit Ritter bin ich nun im Reinen — er hat durch seine Antwort auf meine Aufkündigung sich so gezeigt, wie ich nie geahnet hätte. Ich will von den vielen Unwahrheiten nichts erwähnen, deren Eine Sie wenigstens kennen, aber die Behauptung „er sey gewarnt worden, von mir keine Vorschüsse anzunehmen", hätte ich weder seinem Kopf noch seinem Herzen zugetraut ..." etc. (Briefwechsel Schelling-Cotta S. 25/26). Cotta an Schelling am 8. 3. 1808: „Wegen Ritter — mag ich nichts weiter sagen, ich bin froh, daß ich nicht weiter mit ihm zu thun habe, denn mein Gemüth verträgt solche Mißhandlungen nicht" (a. a. O. S. 29).

SCHELLING AN A. W. SCHLEGEL
am 7. 11. 1807 vgl. Bd. I. S. 390[1]

STEFFENS AN SCHELLING
am 14. 11., — 2. 12. 1807, 2. 1., — 14. 1. — 26. 1. — Ende Januar, — 17. 2., — 16. 3., — 29. 4. 1808
vgl. Bd. I. S. 293, 394, 398, 400, 401, 402, 404

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 9. 12. 1807
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 9 Dez 1807

Sie lassen bisher nichts von sich hören und ich konnte nichts sagen[1]: denn ‹es› . . . hat mich ein neues Leiden überfallen . . . Deswegen nur die wenigen Worte.

[1] *Zur Ergänzung:* Da A. W. Schlegel durch Schellings Vermittlung eine Münchner Nibelungenhandschrift ausgeliehen haben wollte, bat Schelling ihn um Unterschreiben eines Revers und schickte den Entwurf mit, der sich von Schellings Hand geschrieben in Coppet erhalten hat. *Text:* „Daß ich Unterzeichneter aus der Königlich Baierischen Central-Bibliothek zu München Einen altdeutschen Codex enthaltend das sogen. Nibelungenlied erhalten habe und solchen unbeschädigt binnen . . Wochen wieder zurück zusenden mich verpflichte, bezeuge ich hiermit eigenhändig, — (hieher Ihr Sigel)"; Körner, Krisenjahre III. S. 273.

[1] Vielleicht fehlen Briefe. Schellings letzter Brief war vom 30. 6., Windischmanns letzter — uns bekannter — Brief vom 20. 7. 1807, in dem Windischmann Schelling versprochen hat, ihn etwas über Fr. Schlegel zu schreiben, was sicher irgendwann geschehen ist — aber wir kennen diesen Brief Windischmanns nicht. Mit dem obigen Brief übersandte W. wohl den ersten Teil seines großen, im Dezember 1806 versprochenen Aufsatzes über die „Elemente der Medizin" (vgl. S. 382); Januar 1808 dürfte der 2. Teil gefolgt sein (Begleitbrief ist unbekannt); zu Windischmanns Überraschung hat Schelling den Aufsatz nicht veröffentlicht (vgl. S. 517).

Was ist das für ein Rottmanner der gegen Jacobi geschrieben?[2] und warum theilen Sie mir so etwas nicht auch mit, wenn es, wie Klein in Wirzb. einem dort studirenden jungen Freund von mir versicherte, treflich ist?

Wenn ich doch einmal nur kleine Notizen erhielt von Ritters entscheidenden Versuchen.

Die nächste Sendung bringt Ihnen das Ende des Aufsazes.

Behalten Sie mich lieb. Ewig Ihr
Windischmann.

[2] Jacobis Akademierede vom Juli 1807 hatte Kritik durch Landshuter Studenten erfahren: „Kritik der Abhandlung F. H. Jakobi's über gelehrte Gesellschaften, Ihren Geist und Zweck", von Karl Rottmanner. Landshut 1807. — 1808 kam: „Nachschrift über Etwas was Fr. Heinrich Jacobi gesagt hat", von Carl Aman (Rez. vgl. Heidelbergische J., Abt. V. 1808 S. 362 ff). Ähnlich wie Schelling hat auch Goethe Rottmanner zugestimmt, vgl. Goethe an Jacobi im Brief vom 7. 3. 1808: „Wenn ich mich über Rottmanns Controvers befragte, so fand ich bey mir, daß ich doch auch geneigter bin, von den sogenannten dunklen Jahrhunderten besser zu denken als du. In meines Vaters Hause, sagte ich mir, sind viel Appartementer, und der dunkle Keller unten gehört so gut zum Pallast als der Altan auf dem Dache" (Goethe hat offenbar seine Meinung ein wenig geändert gegenüber seiner ersten Reaktion). Sehr anders, aber sehr kennzeichnend, hat Hegel reagiert. Während Schellings Verhältnis zu Jacobi zu neuem und endgültigem Bruch trieb, entschloß sich Hegel (wohl nicht zuletzt auf Niethammers Rat hin, der sich Jacobi eng verbunden wußte und der gewillt war, nach Möglichkeit Hegel eine Stelle in München an der Akademie zu verschaffen, weshalb er einen Friedensschluß zwischen Hegel und Jacobi für wichtig hielt) sich Jacobi zu nähern, was ihm eine ähnliche Frontstellung nicht unmöglich machte. Vgl. Hegel an Niethammer am 23. 12. 1807: er dankte N., daß er versucht habe, ihm eine Stelle in Bamberg zu verschaffen, was aber prekär gewesen sei, „da ein Hiesiger und ein Katholik wären aufgeopfert worden . . ." „Das obige „Hiesige" und „Katholik" hat sich mir durch eine Broschüre noch mehr akzentuiert, die ich zu Gesicht bekommen, die Kritik Rotmanners über Jacobi's Rede — Sie wissen, wenn sie mich frappiert hat, es nicht darum geschieht, daß ich zur Partei J‹acobi›'s zum voraus gehörte. Dies Produkt hat, so viel hörte, nicht nur in München, sondern auch hier ein großes Gefallen erweckt (hier gings von einer Hand in die andere . . .) Herr von B., der starken Zusammenhang nach München hat, hatte mir schon früher von den trefflichen jungen Bayern gesprochen, die der . . . Akademie . . . einen harten Stand machen werden; er hat . . . die Aeußerung derselben für Pflicht der Philosophie ausgegeben; diese Schrift ist in der Tat darum sehr merkwürdig . . . Was er gegen J's Philosophie zu sagen weiß, sind fünf Zeilen des abgedroschensten Geschwätzes . . ."; „so arg haben wir andern es J. nicht gemacht . . . Aerger aber und nicht ganz gewöhnlich das jämmerliche Drehen und Wenden des Katholiken um die Reformation . . . herum; kein gleisnerischer Pfaffe hätte sich anders dabei benehmen können", wenn Rottmanner Jacobi unterstelle, im Grunde meine seine ganze Rede nichts als eine versteckte und feige Polemik gegen das Katholische („daß es ihm ganz allein um die protestantische Kirche zu tun sei, und gegen was er spreche, es nur tue, rein weil es katholisch sei"). „Damit hat dieser Herr sich und alle diese Herren ausgesprochen." „Andere Seiten der Kritik . . . sind nicht der Rede wert; ein Blinder konnte dies sehen und leicht etwas Besseres darüber sagen", und Jacobis „Predigerton" solle nur tadeln, wer selbst davon frei sei. — Gleichwohl stand Hegel noch in etwa zu Schelling. Der Brief fuhr nämlich fort: „Ich übergehe das Dicktun mit Fichte's Verbannung und der der Philosophie in Süddeutschland eröffneten Freistätte, d. h. Schellings projektierter ‹1805?› und bevorstehender und Zimmers erfolgter Absetzung und der in Landshut zusammengebackenen Pastete aus Köppen, Salat, Thanner und Fingerlos, dies ist freilich eine Stätte f r e i von Philosophie . . ." Aber es gab auch: „wenn Sie einst noch Paulus und mich zusammen verorganisieren sollten, so könnte noch was daraus werden" (Hoffmeister I. S. 206, vgl. dazu S. 52 d. B.)

SCHUBERT AN SCHELLING

Mitte Dezember 1807?[1]

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Innigen Dank, mein geliebter Lehrer und Freund! für Ihren Brief,[2] der mich hier auf meiner einsamen Insel unbeschreiblich gestärkt und erfreut hat. Ich hatte die Ursache Ihres langen Schweigens recht errathen, da ich sie selber an mir aus Erfahrung kenne und ehre. Auf Ihre jetzigen Arbeiten freue ich mich wie auf Offenbarungen.[3] Wahrlich <?> ich habe zuweilen geahndet, nach welchem Hocherhabenen Ihr kühner Muth sich nun wenden wird. Ich aber will überall von nun an Ihr und meiner Freunde treuer Begleiter seyn. Gemeinschaftlich wollen wir stürmen die alte Veste, die sich doch nun ergeben muß. Ich sehe die Lunte ist von Ihnen schon gelegt. Wohlauf! Wir stürmen von einer andren Seite her, auf der Zinne finden wir uns alle wieder.

Endlich ist nun — für Einen der nur einige Übung des Auges für Naturgesetze hat, kein Zweifel mehr an meinem Gesez der Größen der Planeten. Die Messungen der Vesta sind endlich — . . . aus Bode's Jahrbuch für 1808, das vor einigen Wochen erschienen, genau bekannt. Aber rathen Sie wie? Obleich die Messungen diesmal genauer mit meinem Verhältniß übereinstimmen, als fast alle andre, ist Vesta doch nicht das Mittelglied zwischen Mars und Juno, sondern . . . ein Glied das erst nach Juno erfolgt . . . die Angabe der Schröterschen Messung . . . bestätigt sich vollkommen. Wir erkennen also 1) daß jedes Glied des Planetensystems sich nur auf ein nächstfolgendes in v o r s c h r e i t e n d e r Progression bezieht und daß, wie von Venus aus Erde, von Erde aus Mars, so von diesem ein andres Glied erhalten werde, daß aber hierauf aus derselben Wurzel noch andre Glieder ausgehen, jedoch auf eine Weise welche die entgegengesezte der bisherigen ist. 2) Es zeigt sich nämlich im Planetensystem deutlicher als irgend wo in der Natur (weil es sich nach Zahl abmessen läßt) daß da wo sich die beyden entgegengesezten Reihen im Indifferenzpunkt begegnen, die erste etwas von der Natur der andren, die andre etwas von der ersten annimmt, und keine mehr rein ist was sie war, so daß sie gleichsam, oder mehr als gleichsam so

gegeneinander stehen.

[1] Datum fehlt. Brief ist aber ziemlich sicher von Ende November, oder vom Dezember 1807.

[2] vom 30. 10. 1807, vgl. S. 467 d. B.

[3] Schellings Rede „Über das Verhältnis . . .".

<Es folgen längere weitere Überlegungen, Rechnungen über die Abstände von Vesta, Ceres und Pallas . . . > . . . Gebe Gott daß ich bald Muße erhalte meine Arbeiten weiter fortzusetzen.

Vorgestern habe ich auch Ihre herrliche, erhebende Rede von jemand bekommen. Aber ich hatte sie zum zweitenmale noch nicht ganz gelesen, als mir sie mein Freund, der geniale weise Seelenvolle Mahler G. v. Küchelchen[4] voll Begierde wegnahm, und ich bin indeß noch hungrig zurückgeblieben. Wie sehr haben wir, meine Frau und ich (jene ist nämlich eine von denen in welchen sich der Keim zu der neuen deutschen Kunstwelt, welche Sie erhaben prophetisch verkünden, regt) den ganzen Inhalt Ihrer Rede beherzigt, und wollen es noch immer tiefer! Haben Sie doch die Güte, wenn Sie ein Exemplar schon für mich bestimmt haben, mir es nur unmittelbar, ohne erst mit Gelegenheit zu warten zuzusenden. Oder (ich habe diesen Theil des Titels nicht angesehen) kann man sie im Buchladen haben?

Ich halte, wie ich Ihnen schon schrieb,[5] diesen Winter hier Vorlesungen über Naturwissenschaft. Um mir nun das Ganze etwas interessant zu machen, habe ich mir vorgenommen in diesen Dämmerungs- und Abendstunden gerade einmal die Nachtseite des Lebens, den thierischen Magnetismus, die Welt der Träume und Vorahndungen, die Gabe der Weissagung bis zur neuesten Zeit, an gesunden und kranken (meist sterbenden) Menschen beobachtet, die Orakel und die ihnen verwandten Züge aus dem alten und neuen Heydenthum, und mit einem Wort für die wunderbar und unerklärlich gehaltene Harmonie unsres eignen Wesens mit der ganzen Außenwelt, ordentlich streng wissenschaftlich zu untersuchen, alle glaubwürdigsten und merkwürdigsten Fälle die seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet sind zu sammeln u. s. w. Ich habe mir allein noch auf der hiesigen Bibliothek etliche zwanzig Schriften blos über Orakel ausgezeichnet die ich noch vergleichen will. Hierbey fällt mir eben ein: Haben Sie doch die Güte einen Ihrer Bekannten nachsehen zu lassen, ob sich auf der Münchner Bibliothek eine sehr alte Inauguraldissertation: Kessler de ultimo vitae momento die ich hier nirgends auftreiben können, vorfindet, und sollte sie da seyn so bitte ich mir von jemand einen Auszug,

[4] J. Gerhard v. Kügelgen.

[5] im fehlenden Brief. Wie in Berlin und Wien (vgl. A. W. Schlegels dortige Vorlesungen) hat man sich auch in Dresden bemüht, Vorlesungen für einen weiteren Kreis einzurichten. Böttger und Adam Müller begannen 1806, zum Winter 1807/08 forderte man Schubert auf, die Vorlesungen zu halten und zwar über ein Modethema der Zeit: über Parapsychologie. Daraus sind jene Vorlesungen erwachsen, die Schuberts Ruhm ungemein erhöht haben: „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" (im Sommer 1808 als Buch erschienen).

wo Thatsachen die sich vielleicht gesammelt finden, ausgehoben wären daraus machen zu lassen . . . Ich erinnere mich auch ein Werk: de praesagiis morientium oder vielleicht auch mortuorum citirt gefunden zu haben, weiß aber den Verfasser nicht . . . und ist mirs noch unmöglich gewesen, diese vielleicht sehr interessante Schrift wieder aufzufinden.

Was ist an dem Buch: Bernardi Conor's Evangelium medici, seu medicina mystica, de suspensis naturae legibus (?) sive de miraculis. Londini ap. Wellington 1697. Auch das konnte ich mit vielen andern, deren Titel mir aber nicht in die Hände fällt, nicht auftreiben. Doch glaub ich, an dem lezten ist nicht viel verlohren. Ueberhaupt habe ich das sehr feste Vertrauen, daß bey einer guten und würdigen Arbeit alle nöthigen Materialien fast von selber in die Hände kommen, wenn man nur mit ernster Wahrheitsliebe ans Werk geht, und daß die welche wir mit aller Mühe nicht auftreiben können, . . . zu entbehren sind.

Ich werde in meinen Vorlesungen gar manche alte und ehrenwerthe, jezt vergessne Frage wieder berücksichtigen und würdigen, so unter anderm die: ob wirklich die Orakel und das Weissagungsvermögen, das die äußere (nicht die innere) Natur gibt, mit Einführung des Xstenthums aufgehört habe? (allerdings) und warum?

Keinen Augenblick mein theurer Lehrer! hatte ich gezweifelt daß Sie an der Erfüllung meiner Hoffnungen in M.⟨ünchen⟩ mitarbeiten würden, und wüßte ich nicht ehe mir R.⟨itter⟩ schrieb, daß Sie überhaupt darum wüßten. Ich bitte innig, alles anzuwenden, daß ich schon künftigen Frühling hinkommen kann, damit ich dann sogleich an meine große zoologische Arbeit, die Arbeit meines Lebens gehen kann. Hier komme ich unter dem verwünschten Druck von außen, nicht dazu. Nicht bloß mein Magen, auch meine Seele muß hier auf Pump leben, was zulezt unausstehlich wird.

Wann werde ich endlich nur daran kommen, den kleinen Aufsaz über die Kepl. Ges. im Org. den ich längst versprochen auszuarbeiten![6] Noch weniger kann ich dazu kommen Ihnen das mitzutheilen, was ich in der Zoologie gearbeitet habe. Wie viel, wie hohe Bestätigung Ihrer frühern und spätern Ideen über das Organische, über Pflanzen und Thierreich u. s. w. [?] werden Sie in meinen Arbeiten in der Natur selber finden.

[6] für die „Jahrbücher" vgl. S. 428 d. S.

Gott weiß Sie haben einen tiefen Blick in seine Natur gethan, gebe er daß ich mein Lebelang mit Treue und recht würdig Ihnen nachstrebe. Bleiben Sie mir immer gewogen, ich will, ich muß Ihrem Herzen immer näher kommen. Mit vieler Dankbarkeit und Liebe

Ihr Schüler
und Freund
G. H. Schubert[7]

Wohne am
tor (?) Nr 489

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 31. 12. 1807
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 124)[1]

München, 31. Dec. 1807.

Am letzten Abend des Jahres muß ich Sie noch begrüßen, lieber Freund; früher wär es geschehen ohne die Noth eines Aus- und Umzugs, wozu ich in dieser Jahreszeit genöthigt wurde.[2] — Ihre Nachrichten von Fr. Schlegel haben mich sehr interessirt; was mir sein Bruder bei neulicher Durchreise von Frau von Staël erzählt,[3] war in manchem Betracht bestätigend,

[7] Bis Oktober 1808 kennen wir keinen Brief Schellings oder Schuberts. Womöglich ruhte der Briefwechsel, vgl. S. 550 d. B.

[1] Es fehlen Briefe, Schellings letzter Brief war vom 30. 6., der letzte bekannte Brief Windischmanns ist vom 20. 7. 1807, ein Brief, in dem W. Schelling versprochen hatte, ihm etwas über Fr. Schlegel zu schreiben. Das ist wohl geschehen in einem Brief vom 13. 12. 1807, den wir nicht kennen, der aber in einem älteren Nachlaßverzeichnis noch genannt wird.

[2] Schelling hatte die Wohnung am Karlstor plötzlich räumen müssen und war zunächst (bis April 08) vom Bankier Pappenheimer aufgenommen worden (vgl. Bd. I. S. 399); vgl. Caroline in einem Brief vom 5. 3. 1808 klagend: „. . . wir haben hier in München bisher . . . immer gelebt wie der Vogel auf dem Zweige, ohne alle Einrichtung, eben nur das Nothdürftigste an Mobilien und dergl. Es wollte sich noch nicht anders machen, doch hoffen wir, daß sich die Umstände so wenden werden, wie wir es lange wünschen . . ." (Caroline II. S. 521).

[3] A. W. Schlegel war mit Mde de Staël auf der Durchreise nach Wien durch München gekommen, wo sie sich vom 15. bis 21. 12. aufgehalten haben (vgl. Bd. I. S. 399. — Körner hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Schellings Brief an Mde de Staël nicht vom 13., sondern vom 15. 12. ist. — Krisenjahre II. S. 284). Fr. Schlegel war 1804 von Paris nach Köln übersiedelt, ist aber noch zweimal — zuletzt vom November 1806 bis April 1807 — bei Mde de Staël zu Gast gewesen. Unter anderem beschäftigte sich Friedrich Sch. seit einiger Zeit mit der Geschichte Karls V., über den er evtl. ein Drama schreiben wollte. Über seine Erscheinung schrieb Öhlenschläger, der ihm in Paris im Winter 1806/07 begegnet war, später: „Er sah gar nicht aus wie ich mir ihn vorgestellt hatte; ich dachte einen hagern Kritiker mit scharfen Zügen zu finden, und ein ironisches, fettes Gesicht glänzte mir freundlich entgegen. Unsere Persönlichkeiten gefielen einander . . . , aber Schlegel war nicht damit zufrieden, daß ich nicht mehr von seinem Glauben war . . . Jetzt war er mir aber gar zu fromm geworden" (Selbstbiographie, 1829, Schriften II. S. 76).

unter anderm, daß er so voll und stark geworden, daß er einem wahren Mönch gleicht. Außerdem scheint er ganz historisch geworden und meditirt eine Geschichte des österreichischen Hauses. Frau von Staël ist eine bewunderungswürdige Frau, die Form ist französisch, so viel sie es nur sein kann, der Grund aber um gar viel besser. Ich habe sehr viel mit ihr gesprochen und mich nicht wenig an den Lebhaftigkeiten, der Schnelle und dem Feuer ihrer Reden ergötzt. Zur Erwiederung will ich Ihnen von Fichte melden, wenn Sie es noch nicht wissen, daß er den Dante übersetzt (ein Gesang dieser Übersetzung ist bereits in einer Königsberger Zeitschrift erschienen);[4] unserm Freund Köhler, der beiläufig zu sagen, mit gar viel Ehre und Lob eben aus dem Feld zurückgekommen ist, hat er drei Sonette recitirt, worin seine ganze Philosophie enthalten ist — (diese werden nun zum Verstehen überreden, da das Zwingen nicht helfen wollte), und nachdem er jenem die verborgenen Schönheiten, dieselben vordocirend, enthüllt, setzte er hinzu: das wäre doch kein Schlegelscher Sing Sang und Kling Klang. Sonderbar ist, daß unter dem Ruin des preußisch-juridischen Staats, dessen Ideal zur letzten Verherrlichung sich eben in Fichte reproducirt hatte, er auf Machiavelli fiel und ganz von ihm ergriffen auch gleich eine Abhandlung über ihn ad modum des Götheschen Winkelmanns (in der nämlichen Zeitschrift) schrieb, welche (Abhandlung) von verständigen Leuten sehr gerühmt wird.[5] Ein solcher schrieb aus Königsberg recht gut über ihn hierher, „seine alte Wahrheit sei ihm genommen worden; das woll' er sich nicht gestehen, nun sei er ein Betrüger seiner selbst und der Welt, ein Deutler und Wortklauber" etc. Interessant wird sein zu sehen, wohin die verschiedenen Naturen alle sich wenden. Die unseres Johannes hat gewaltige Sprünge gemacht; mög' es ihm Gott gesegnen, und mög' er viel Kluges und Tüchtiges thun können für deutsches Wesen![6]

[4] Fichte war nach Preußens Niederlage mit der Regierung nach Königsberg gegangen, gewillt, Preußen zu dienen (er hat dort auch im W.S. 06/07 gelesen). In der betont nationalen, in Königsberg erscheinenden Zeitschrift „Vesta" veröffentlichte er u. a. im 1. Heft den 28. Gesang von Dantes Purgatorium („Dantes irdisches Paradies"). Am 13. 6. 1807, drei Tage vor dem Einzug der Franzosen hatte Fichte Königsberg verlassen und war nach Kopenhagen gegangen, Ende August aber nach Berlin zurückgekehrt, wo er im Dezember die „Reden an die deutsche Nation" begann.

[5] Fichte hatte im 1. Heft der „Vesta", auch einen Aufsatz erscheinen lassen „Über Machiavelli als Schriftsteller und Stellen aus seinen Schriften".

[6] meint v. Müllers Eintritt in französische Dienste, bzw. in die Dienste des Königreichs Westphalen.

Die Schrift von Rottmanner ist immer gut genug für den Gegenstand; tiefer wäre unbarmherzig. Es ist ein junger Mann; dergleichen, wie er ist, hier zu Lande erblicken, ist immer erfreulich, traurig aber, daß endlich sogar Kinder und Unmündige schreien müssen, was die Erwachsenen und Alten nicht sehen wollen.

Leben Sie nun wohl sammt Ihren vielen Kindern, und führen Sie ein glückliches, frohes neues Jahr, welches wegen der doppelten 8 keinen besonderen Wohllaut hat. Gott sei Dank, daß wir beide 1888 nicht erleben werden. Antworten Sie bald Ihrem Freund

Schelling.

KLEIN AN SCHELLING
am 7. 1. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würzburg 7ten jan. 08

Schätzbarster Freund!

Daß ein Gott über Sie und die gute Sache, für deren vorzüglichsten Patron ich Sie verehre, walte und alle Ihre Schicksale zum besten leitet, daran habe ich nie gezweifelt, und freue mich unaussprechlich, so auffallende Proben davon zu vernehmen als die unmittelbar veränderte Meinung des höheren Münchner Publikums . . .; es werden noch größere Zeichen folgen, und ich erfreue mich schon zum voraus in meiner Seele darüber. Was mir freilich mein Vergnügen nicht wenig verbittert, ist unsere Trennung, und die schwache, oder vielmehr ‹geringe?› . . . Hoffnung zu einer Wiedervereinigung . . . Heute ist ein Kistchen . . . abgegangen . . . ‹mit› Kanne's Buch.[1] . . . Der gute Rumohr[2] hat mir ohnlängst einen mit Klagen angefüllten Brief geschrieben, die Folgen des Krieges lasten schrecklich auf seinem Vaterlande, er kann den Jammer nicht länger ertragen, und will im Februar schon seine Reise nach München antreten, wo er ein paar glückliche Jahre zu verleben gedenkt. Er wird über Würzburg reisen, welches mich ungemein freut. Er schreibt mir, daß erst in Ihrer Gesellschaft ihm die Idee eines harmonischen Lebens aufgegangen sey; sein zeitheriges Leben wäre ein ungemeines Gemisch von Albernheiten, und mitunter löblichen Angewöhnungen gewesen.

Vor kurzem sind Wagners Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt erschienen, in einem dicklaibigen Bande.[3] Auch hier polemisirt er noch gegen Sie, doch höflicher als in früheren Zeiten. Wie dieser Mensch Ihre Philosophie versteht, davon zeugt schon die Vorrede zu diesem Werke, wo er unter anderm sagt: Kant habe den Kelch der Erkenntnis geöffnet, und Objektives und Subjektives in dem selben auf bestimmte aber eingeschränkte Weise entfaltet. Fichte u. Schelling haben sich einzeln in das getheilt, was Kant angedeutet hatte, und haben beydes zur Blüthe gebracht. Fichte das Subjektive durch seine Lehre vom Ich; Schelling das Objektive durch seine Naturphilosophie. Was Schelling über das Subjekt versuchte(?), ist in seinen ältesten Schriften rein Fichtisch, in seinen neuern platonisch, und er selbst spricht sich in der neuesten die Naturphilosophie als sein Eigenstes zu . . . Ich habe erst angefangen, dieses chaotische Buch zu lesen, und kann daher über das Ganze noch nicht urtheilen; sonst aber habe ich bereits eingesehen, daß Creuzers Ansichten und Deutungen[4] ohne Vergleich herrlicher und gründlicher sind als die Einfälle Wagners . . . Kiel,[5] der Wagner und Windischmanns „Vernichtung der Zeit"[6] ganz gelesen hat, versichert mich, beyde stimmen in vielen Dingen so genau zusammen, besonders in der Geschichte der Erde und der Welt, daß einer den andern müsse abgeschrieben haben. Wäre dies der Fall so müßte der Famulus ‹Windischmanns› auch hier wieder seine Rolle gespielt haben. ‹Denn› Windischmann läßt hier von seinem ehemaligen amanuensis . . . Braun, alle von ihm ‹sc. Wagner› vorhan-

[1] von J. A. Kanne kam 1808: „Erste Urkunde der Geschichte" 2 Bde.

[2] Karl Friedrich L. F. v. Rumohr (1785—1843), später bekannt geworden vor allem als Kunstschriftsteller und Kunstsammler, durch seine „Drei Reisen in Italien" 1832 faktisch einer der Mitbegründer der Kunstwissenschaft, früh katholisch geworden, eine zeitlang in Dresden, eng befreundet mit L. Tieck, mit Runge und mit Steffens, dem er im Winter 07/08 Unterkunft auf seinem Gut nahe bei Lübeck gewährt hat (vgl. Bd. I. S. 394, 405), vgl. ferner seine Briefe an Caroline Anfang 1808 und Anfang März 1808 (Caroline II. S. 513 und 517, worin er seine Ankunft in München für Anfang April ankündigt. Darin u. a.: „Ich denke Friedrich Schlegel und verschiedne andre in dieses schöne Werk [einer Übersicht über die Kunstschätze Süddeutschlands] zu verflechten, und womöglich eine Gesellschaft deutscher Alterthumskunde zusammenzubringen. Von [L.] Tieck habe ich keine Nachricht, und kann nicht gewiß versprechen, daß er mit mir komme [L. Tieck ging im Sommer kurze Zeit nach Dresden, dann für Monate nach Wien und kam erst Mitte Oktober nach München, wo er bis Mitte 1810 geblieben ist] . . . Daß es nicht möglich ist, ein Mahl mehrere Menschen zusammenzubringen. Welch eine Herrlichkeit daraus entstehen könnte! Über Runge möchte ich Ihnen vieles sagen. Diesen Winter habe ich ihn recht kennen gelernt, und nun ruht meine ganze Hoffnung auf ihm. Eine göttliche Idee, ein göttlicher Beruf, die Kunst aus der Tiefe heraus, die Geschicklichkeit durch die Idee zu überwältigen . . ." etc. Caroline II. S. 518; vgl. auch Rumohrs Briefe an L. Tieck in: „Briefe an Ludwig Tieck", herausg. von Karl Holtei, Bd. 3, S. 181 ff). Rumohr hatte schon im Jahre 1807 eine Kunstreise durch Süddeutschland gemacht, und war dabei wohl in Würzburg Klein begegnet, in München Schelling und Caroline, nachdem er zuvor in Gotha mit Gotters bekannt geworden war. Vgl. Caroline an Pauline Gotter am 28. 8. 1807: „In diesen Tagen ist . . . jemand bei uns gewesen, der euch bekannt ist, der Baron Rumohr, dem es an einem schönen Morgen einfiel von Lübeck nach München zu reisen. Wir haben seine Bekanntschaft hier erst gemacht, und ob der Mensch gleich wunderlich ist und noch nicht die gehörige Konsistenz hat, so sind wir ihm doch sehr gut geworden, und er uns fast mehr wie gut. Er ist ungern geschieden . . . Rumohr hat in der Kunst echte Kenntnisse und Ansichten, mit Freuden haben wir hier in seiner Gesellschaft die Gallerien gesehen, und er hat mit Schelling schöne Dinge geredet. Sch. hat sich überhaupt seiner väterlich angenommen, und es wäre Schade, wenn diese reine Seele . . . zu Grunde ginge. Ganz durch sich selbst kann er für jetzt noch nicht bestehn . . ." (Caroline II. S. 505).

[3] J. J. Wagner, „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der Alten Welt".

[4] In den „Studien", Creuzers entscheidendes Werk „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen" kam erst 1810.

[5] ein Würzburger Pädagoge.

[6] „Von der Selbstvernichtung der Zeit . . ."

denen Collegienhefte fleißig abschreiben, und sich selbige zuschikken ... Bereits werden Sie auch schon gelesen haben, wie Ast ‹in Landshut› in seinem Grundriß einer Geschichte der Philosophie Ihr System versudelt und entstellt hat ...[7] Wenn solche Menschen so die Sache ansehen, kann man sich dann noch wundern, wenn ein Köppen die Natur für Verstandes- und Ideenlos erklärt?

... behalten Sie in gutem Andenken

Ihren aufrichtigsten Freund Klein.

Am 22. 2. 08:

... Seit ich Ihnen nicht geschrieben habe, bin ich ... 3 Tage zu Aschaffenburg gewesen wo ich Hn. Windischmann einige Male gesprochen habe. Wir sprachen viel über die neuen Entdeckungen im thierischen Magnetismus, die er aber alle nicht kannte, ausgenommen die im Morgenblatt von München aus bekannt gemachten. Von dem Einflusse des Willens, von der Bedeutsamkeit der Zahlen und geometrischen Figuren, von der Baquette ... wußte er gar nichts ... Was ich mit ihm über andere philosophische Gegenstände gesprochen habe, und seine Ansichten davon, haben mich nicht befriedigt; es ist Schade, daß er so ganz außer aller Verbindung mit Gelehrten leben muß; seinem Enthusiasmus ... würde es gewiß sehr gut seyn, wenn er einen bessern Umgang hätte ... Er machte mir viele Langeweile mit dem Vorlesen großer Stellen aus dem an Sie überschickten Aufsatze über Medizin; ich wußte daß Sie ein größeres Wohlgefallen an dem Ganzen haben als ich an den abgerißenen Stellen haben konnte. Er hat sich vorgenommen, fernerhin ausschließlich seine Studien der Medizin zu widmen, mit welcher ‹er› eine gänzliche Reform vorhat. Gott möge seinem Vorhaben Gedeihen geben ...

Im hiesigen Spital hat ein junger Arzt ... auch schon an einigen weiblichen Patienten Versuche mit dem thierischen Magnet. angestellt, welche ich schon einigemal mit ansah. Der Erfolg an der einen Person war auffallend ...

Vor einigen Tagen ist von Ast's Journal 1tes Heft ... angekommen[8] und von mehrern mit vieler Neugierde in die Hände genommen worden;

[7] G. A. Fr. Ast „Grundriß der Geschichte der Philosophie", 1807.

[8] Seit Beginn des Jahres 1808 gab Ast die Zeitschrift heraus „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst".

ich habe nur noch weniges darin gelesen, aus diesem aber ersehen, daß er auch izt noch den Dünkel habe in der Philosophie viel richtiger zu sehn als Sie ... Die Recension des Werks Ihres H. Bruders scheint von einem Anhänger Wagners herzukommen oder vielleicht von ihm selbst ..., ich weiß, daß er in der Leipz. Litt. Z. arbeitet ...[9]

Es naht die Zeit, wo H. Rumohr mir versprochen hat, über Würzb. nach München zu reisen, ich habe ihm vor 6 Wochen noch einmal geschrieben, aber keine weitere Antwort erhalten ... Hat er vielleicht Ihnen seit dieser Zeit geschrieben, und seine baldige Ankunft in München annoncirt?[10] es wäre sehr angenehm wenn er hieher käme, weil wirklich viele Mahlereien hier sind, die er sehen könnte ... Ein einziger Mann, der Major Hartmann hat allein 1200 Stücke, worunter er viele berühmten deutschen und italienischen Meistern zuschreibt.

Leben Sie wohl, bester Freund, empfehlen Sie mich Ihrer schätzbarsten Gemahlin, und bleiben Sie auch fernerhin gut und gewogen Ihrem aufrichtigen Freund

Klein.

[9] Neue Leipziger LZ., Nr. 150 vom 30. 11. 1807. Die Rezension war ruhig im Ton, ohne jenen Spott, den man Schellingschen Arbeiten gegenüber oft wählte. Aber sie war bei aller Sachlichkeit klar ablehnend. — Es läge an sich nahe, anzunehmen, der Mediziner Karl E. Schelling habe eine Arbeit über das *organische* Leben geschrieben. Das ist nicht der Fall gewesen, Karl E. gab sich spekulativ, er versuchte geradezu einen 2. Entwurf des Identitätssystems. Was in dieser Arbeit auffällt — und Gleiches gilt für den Aufsatz über die Seele in den „Jahrbüchern" — Karl E. gab den Entwurf mit stark platonisierendem Akzent, viel schärfer den Unterschied von Idee und Erscheinung betonend als Schelling. — Die Allg. L. Z. von Halle brachte eine Rezension erst in Nr. 322 vom 1. 11. 1808. Hier gab es manches Lob, aber auch Tadel. „Daß übrigens die Deductionen des Vfs. und selbst seine gelungensten Resultate noch sehr entfernt von der Wirklichkeit liegen und viel zu unbestimmt in die Verworrenheit der Phänomene des Lebens eingreifen, um auf eine bestimmte Anwendung in der Physiologie Anspruch machen zu können, ist ein Übelstand, den Ansicht und Standpunkt des Vfs. mit sich bringt". Immerhin zeige die Arbeit, „Ernst ... Fleiß ... deutliche ... Darstellung und ... Consequenz", auch „in der Entwicklung schon bekannter Ansichten zeigt der Vf. viel Selbständigkeit".

[10] vgl. die Briefe Rumohrs an Caroline vom Februar und März Caroline II. S. 513, 517. Der Berliner Schelling-Nachlaß kennt auch Briefe Rumohrs an Schelling, auf deren Wiedergabe verzichtet wird.

URKUNDE ÜBER SCHELLINGS BERUFUNG IN DIE AKADEMIE (12. 1. 1808)
(O. im Besitz von Herrn Prof. H. Glockner. Unveröffentlicht)

Königliche Akademie der Wissenschaften in München

Zur Folge der von Sr Königl: Majestät von Baiern ertheilten Constitutions-Urkunde vom 5ten Maj 1807, und in Gemäßheit des XXIVten §: derselben, erkennt die Königl: Akademie der Wissenschaften zu München durch dieses Diplom

den Herrn Professor
Dr. Schelling

als ordentliches residirendes Mitglied der ersten Classe. Derselbe genießt alle Ehren und Rechte, welche in benannter Königlichen Constitutions-Urkunde den ordentlichen Mitgliedern ertheilt werden.

München, den 12ten Januar 1808.

Jacobi, Präsident.
Schlichtegroll, GS.
Chr. Frhr. v. Aretin, Secr. der I. Cl.[1]

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 24. 1. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg. den 24sten Jan. 8.

Lieber Bruder!

Schon so lang bin ich Dir Antwort schuldig! Aber meine ganze Existenz bringt es mit sich, daß ich wenig schreiben kann ... Du glaubst nicht, was ein Mensch von meinem Temperament als praktischer Arzt durchzumachen hat, wie viel Sorgen, Anfechtungen und Mißmuth wegen so vieler Zerstreuung auf einen fallen. Dennoch freut mich das Praktizieren, und ich glaube, ich werde es weit darin bringen, denn schon jetzt habe ich in vielen Fällen ... eine Sicherheit wie wenige wohl haben werden ... — Meinen Aufsatz über th. Magnetismus wirst Du in dem Heft nicht finden, das Du nächstens erhalten wirst. Cotta schrieb, das Heft werde durch Baaders Aufsatz [neben dem von Marcus] gerade groß genug,[1] und der meine hätte wenigstens noch 2 1/2 Bogen dazu gegeben, also wäre das Heft gegen 11. Bogen groß geworden. Mir ists nur recht, ich überarbeite ihn nun nochmalen fürs nächste Heft oder lasse ihn einige Zeit liegen bis wohin ich schon wieder weiter bin. Indessen will ich das den Heidelbergern Versprochne ausarbeiten ...[2]

... Entschuldige mich doch bei Ritter, daß ich auf s. freundsch. Brief so lang nicht antworte, es soll aber baldmöglst geschehen. Von Cotta hat R. 400 u. ungerade Gulden empfangen ...
Leb gar wohl ...

D.

K.

Die neue Adresse ins neue Haus kann ich in der Schnelle nicht finden, daher läuft der Brief so ...

SCHELLING AN COTTA
12. 2. 1808 vgl. Briefwechsel S. 24

Darin u. a.:

Noch immer ...finden Sie mich ... in Vollführung meiner Arbeiten läßig ...

Das Heft der Jahrbücher ‹sc. III.1› ist wie ich höre[1] durch Baaders Aufsatz gefüllt ... Das folgende Heft wünsche ich eines merkwürdigen Aufsatzes von *Steffens* wegen gleich nach diesem angefangen ...[2] Haben Sie doch die Güte mir die Exemplare ... der Jahrbücher bald zukommen zu lassen ...

[1] Wegen der Neukonstituierung der A. d. W. am 5. 5. 07 waren offenbar neue Urkunden notwendig. — Die Urkunde ist von einem Secretär geschrieben. Von Jacobi, Schlichtegroll und v. Aretin sind nur die Unterschriften.

[1] Die „Jahrbücher" sind wohl kein finanzieller Erfolg für Cotta gewesen, so hat er vom 1. 1. 1808 an das Honorar gekürzt, aber wohl auch auf schmalere Hefte gedrängt; die „Jahrbücher" gingen ihrem Ende entgegen, zumal Schelling längst die Lust daran verloren hatte (Vgl. Brief an Windischmann vom 30. 7. 08). Karl E.'s Aufsatz kam nicht, nicht minder wurde der große Aufsatz von Windischmann nicht veröffentlicht (vgl. das Folgende).

[2] die Rezension von Schuberts „Ahndungen ..." und von Troxler.

[1] Vgl. Karl E.'s Brief.

[2] in III. 2 kam von Steffens „Über die Vegetation" (S. 127–197).

am 26. 2. 1808:

... Leider muß ich auch dieses Jahr wieder darauf Verzicht thun, die Methodologie ... erscheinen zu sehen ... ebenso verhält es sich mit den *Philosophischen Gesprächen* ... auch daran konnte nichts gearbeitet werden ... Es bedarf also auch keiner Anzeige im Meßkatalog ... [3]

WALTHER AN SCHELLING
am 16. 2. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Verehrtester Freund!

Ich übersende Ihnen hier den 2ten Theil meines Lehrbuches der Physiol. und erbitte demselben einige Aufmerksamkeit und Nachsicht.[1]

Okens Behauptung über die Versicula <?> bilicalis ist ganz wahr und richtig: in der Hauptsache nehmlich ... Röschlaub hat seinen übrigen Verdiensten um die Medicin die Krone dadurch aufgesezt, daß er eine Abhandlung über die Augenkrankheiten geschrieben hat, welche höchst possirlich, und in welcher bey seiner completen Ignoranz in solchen und andern ärztlichen Dingen, nicht viele Schnitzer, sondern welche ganz ein Schnitzer ist.

Ist Köhler in München? Ich habe von vielen hiedurch reisenden Feldärzten und Officiren sein verdientes Lobpreisen gehört.

Immer mit der freundschaftlichsten Gesinnung

der Ihrige

Landshut 16ten Febr. 1808. Walther

[3] geschah gleichwohl, vgl. S. 498.

[1] „Physiologie des Menschen, mit durchgängiger Rücksicht auf die vergleichende Physiologie der Thiere" 2. Bd., Landshut 1808.

RITTER AN SCHELLING
am 21. 3. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

den 21 März, 1808

Ohngefähr um 12 Uhr wollte ich Sie besuchen, fand aber nicht Sie, sondern nur „sie". „Aber was der Mann arbeitet!" „Der Mann arbeitet immer tief in die Nacht hinein!" Ich unterhielt mich lange mit „ihr", u. war gewissermaßen wirklich recht interessant unterhalten, besonders dadurch, daß der Herr Mann uns bey unserm ganzen Gespräch auch nicht Eines Blickes würdigte. Es war für heute, irre ich nicht, ein grünseidenes Matin, was „sie" anhatte, noch immer also ein hoffnungsvolles, was zu dem scheinbar so **erfüllungsleeren** Wesen herrlich paßte. Doch wie Gott will! Denn ich weiß nun alle Kleinigkeiten um Sie !—!—

Aber diese ganze Vorrede soll mir blos dienen, — zunächst nemlich —, den eigentlichen Inhalt dieses Briefes inostensibel zu machen. Entschuldigen Sie es mit menschlicher Natur überhaupt, wenn ich um sonst und nichts bey Ihnen war, als: — — um Sie zu fragen, ob Sie — (komisch) — auf 5 Tage 1 — 2 Carolin entbehren können! Ihren Freund haben in diesen Tagen die Mäuse also befressen, daß ihm mehr wie je der Speck ausgegangen, und er zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, aussinnend die Art, auf welche sie ins ganz gewöhnliche Gleiß zu gehören scheinen. Er überläßt die Hälfte dieses Geschäfts Ihnen, versichert nebenbey, daß es ihm diesmal wirklich recht noth gethan, meint, daß „der Mann", der Comparationen auch noch über die Anatomie hinaus gewohnt ist, sie auch hier ins Werk zu setzen wissen werde, und unterstützt dies alles durch ein Argument, was er schlechterdings bis zum Mündlichen verspart.

Zugleich ist hier der Siderismus, für den Sie neul. um einen Tag zu früh kamen ... [1]

Dann frage ich an, ob Sie nicht Senebier's Physiologie der Pflanzen von mir bey sich haben.[2] Wenn im Register der Artikel Pyrophore vorkommt, so bitte ich Sie um das Buch; — außerdem nicht.

[1] meint 1. Heft der Ritterschen Zeitschrift „Der Siderismus".

[2] Jean Senebier (1742—1809) hatte u. a. erscheinen lassen (Genf 1800 ff) in 5 Bänden „Physiologie végétale".

Ich habe von , ihr" gehört, daß „Herren" zu Ihnen kommen, diesen Nachmittag, weswegen auch Ihr Zimmer so aufgeräumt sey. Da das nun große Herrn sind (die Namen zeugen's) so wollte ich mich nicht erdreisten, allenfalls eine Collision zu construiren, u. deshalb ist es, daß ich schreibe.

Ueberbringer kann jede Antwort übernehmen.

Ich schließe mit den klassischen Worten:

Honny soit qui mal y pense.

Ihr zuverläßiger

— — — — Ritter.

ACHIM v. ARNIM AN SCHELLING
am 3. 4. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Heidelberg d 3 April

bey Buchhändler Mohr und Zimmer

Ich wage es Ihnen, Geehrter, ungeachtet meiner flüchtigen vorübergehenden Bekanntschaft[1] den Anfang einer Zeitung zu übersenden, und Sie zur Mitarbeit daran aufzufordern; durchaus gut gemeint scheut sie sich vor niemand, sie hat nur einen Feind: die kalte öde Kritik und denkt ihn mit Gottes Hülfe bald zu überwältigen, sie braucht dazu die glückliche Zeit scheinbaren äußeren Friedens. Die Methode der Alten ein Symbol ihrer Weisheit in Sprüchen darzustellen und im allgemeinen Gedächtnisse zu bewahren, wenn auch die Zerstörung ihre Untersuchungen im Ganzen die <?> Bücher ergriffen, veranlaßt mich Sie um einige solche Sprüche zu bitten, sie wären sicher Ihren zahlreichen Freunden sehr wilkommen und mir ein Heiligthum.

Hochachtungsvollergeben

Ludwig Achim von Arnim.

[1] vgl. Schelling an v. Arnim vgl. Bd. II, S. 310 (1801).

[2] v. Arnim gründete die „Zeitung für Einsiedler". Sie erschien nur vom 1. 4. 1808—30. 8. 1808, brachte Beiträge von Görres, Grimm, Tieck, Friedrich Schlegel, Phil. Otto Runge und Ludwig Uhland. Schelling gab nichts dazu. Auch Goethe, den v. Arnim um Beiträge gebeten hatte (G. hatte nicht lange vorher des „Knaben Wunderhorn" Bd. 1 überaus positiv in der Jenaer A. L. Z. rezensiert), lieferte nichts; vgl. v. Arnim Brief an Goethe vom 9. 5. 1808 und vom 29. 9. 1808, in: „Goethe und die Romantik", 2. T. 1899, S. 128 und 130. Clemens Brentano glaubte zwar nach einem Besuch bei Goethe im August 1809 berichten zu können, Goethe habe der Zeitung recht positiv gegenübergestanden (a. a. O. S. 333); aber faktisch ist Goethe leise ablehnend gewesen: vgl. seinen Brief an Bettina am 22. 6. 08: „Vielleicht ist Arnim bey Ihnen, wenn dieser Brief anlangt. Danken Sie ihm fur das Heft, das er mir geschickt hat. Ob ich gleich den Nifelheimischen Himmel

G. SCHICK AN SCHELLING
am 25. 4. 1808
(O? Veröffentlicht Süddeutsche Monatshefte 8. Jahrgang (1911), S. 338)[1]

Rom 25. April 1808

Schon oft ergriff ich die Feder, vom heftigsten Verlangen getrieben, um Ihnen, herrlichster Herr Schelling, in einem großen weiten Brief Alles, meine Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und meinen Dank zu bezeugen, und immer ließ ich es wieder, indem ich dachte, daß es doch zu sonderbar wäre, Ihnen, der Sie mich nie gesehen, vielleicht nicht einmal meinen Namen gehört haben, mit Briefen lästig zu seyn — aber ich kann es nun nicht länger aushalten, ich muß Sie anreden.

Aber nun kommt das, wovon ich eben hätte reden sollen und wovon ich auch eher reden darf, das ist Ihre Rede bei der Eröffnung der Academie der Wissenschaften in München. Allervortrefflichster Mann! Auf Ihnen ruht der Geist Gottes, Sie haben über Kunst gesprochen, wie, (wenigstens für mich) vor Ihnen Niemand darüber gesprochen hat. Unendlich leid that es mir, daß ich diese Schrift nur zweimal und in wenig Zeit durchlesen konnte,[2] weil ich sie bald wieder abgeben mußte; ich hätte sie gern wie mein Glaubensbekenntniß bei mir behalten mögen. Immer habe ich auch so gesprochen, und wurde damit, besonders von Künstlern, ausgelacht, was vermutlich auch daher kam, daß ich diese meine Meinung auf eine besonders bizarre Weise aussprach. Es wird in den letzten Zeiten ein schreckliches Spiel mit der heiligen göttlichen Kunst getrieben, gerade als sollte sie nur dazu dienen, die allergröbsten Sinne des Menschen zu reizen. Kein Künstler will ihr mehr sein ganzes Herz und seine ganze Seele weihen, kaum noch

nicht liebe, unter welchem sich der Einsiedler gefällt; so weiß ich doch recht gut, daß gewisse Climaten und Atmosphären nötig sind, damit diese und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorschein komme. So heilen wir uns durch Rennthiermoos, das an Orten wächst, wo wir nicht wohnen möchten; und um ein ehrsameres Gleichniß zu brauchen: so sind die Nebel von England nötig um den schönen grünen Rasen hervorzubringen" (a. a. O. S. 171). Das Geschick der Zeitung entschied sich nicht zuletzt durch einen scharfen Angriff von Voß. Er erfolgte im „Morgenblatt" Nr. 104-6 von einem Anonymus; dem ein Angriff von Voß auf des „Knaben Wunderhorn" folgte; vgl. „Morgenblatt" Nr. 283 und 284 vom 25. u. 26. 11. 1808: „trunckene advokatische Anzeige des Wunderhorns": vgl. v. Arnims Antwort im Intellbl. der J. A. L. Z. Nr. 3 vom 6. 1. 1809, Vossens Erwiderung in Nr. 4 vom 11. 1. 1809, v. Arnims neue Antwort in Nr. 13 vom 15. 2. 1809.

[1] Gottlieb Schick (1776—1812) aus Schwaben, längere Zeit bei David in Paris, dort befreundet mit Fr. Tieck, 1802 nach Rom gegangen; bald wieder einige Zeit vereint mit Fr. Tieck (vgl. Karl Simon, Schelling und Gottlieb Schick, in den Süddeutschen Monatsheften), aber auch mit Koch, Canova, Thorwaldsen; sein Bild „Opfer Abrahams" vom König v. Württemberg 1807 erworben, wurde damals viel bewundert. Schick starb schon 1812, 36 Jahre alt.

[2] im Hause W. v. Humboldts; in dem Schick oft weilte.

die Hand. Sie besuchen wohl die Stanzen von Raphael und die Sixtinische Kapelle; sie studieren auch diese Meister des Herkommens halber, indem sie von Jugend auf gehört haben, daß diese beiden Raphael und Michel Angelo, die ersten Kunstheroen wären; sie finden auch viel Gutes an ihren Bildern, hier einen Kopf voll Ausdruck, dort eine gute gezeichnete Hand, einen gut gezeichneten Fuß, da einen gut colorierten Körper, und dort ein gut geworfenes Gewand, so daß man von ihnen sagen kann, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Dieß erbarmt mich, und ich denke, es ist die letzte Zeit gekommen. Doch nicht weiter, sonst wird dieser Brief zu lange, und ehe ich nicht weiß, ob es Ihnen auch erträglich ist, meine Jeremiaden über den heutigen Zustand der Kunst zu vernehmen, wäre es unbescheiden von mir, viel davon zu reden. Wie glücklich würde es mich machen, wenn Sie mir in einem Briefe die Erlaubnis geben wollten, in dieser Hinsicht mein Herz vor Ihnen auszuschütten, denn Ihnen nur allein möchte ich beichten.

Und nun zwinge ich mich, von Ihnen Abschied zu nehmen. So lange ich schreibe, stelle ich Sie mir lebendig dabei vor die Augen, und wenn ich aufhöre, verläßt mich das liebe Scheinbild. Leben Sie wohl! Der Himmel lasse Sie die Fülle alles Glücks genießen, wie ich es Ihnen wünsche, und Sie es verdienen, denn ein guter Mann müssen Sie seyn, das kann ich nicht anders glauben.

Ewig Ihr Verehrer

Schick.

SCHUBERT AN SCHELLING

am 29. 4. 1808

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Am 29.ten April 1808.

Ich habe seit . . Monaten immer gewünscht und selbst versucht Ihnen, mein verehrter Freund! zu schreiben, bin aber immer von innen und außen gehindert gewesen.[1] Vergangenen Winter war ich ganz stumm, ich war so krank an Gemüth und unglücklich! Meine Wintervorlesungen in Dresden bekommen mir nicht gut. Ich ging ohne alle innre Neigung und Beruf, blos auf fremdes Zureden daran, konnte meinem Publikum wenig zu Dank arbeiten, wurde in eine Menge

[1] Vgl. letzter Brief: Schelling an Schubert am 30. 10. 1807.

nichtswürdiger Händel und Verdrüßlichkeiten verwickelt verlohr zulezt alle Lust zum Arbeiten für solche Hörer gänzlich, und wenn ich nun von Woche zu Woche und von Tag zu Tag immer wieder an das unerwünschte Geschäft gehen mußte, verlohr ich meine schöne Zeit mit unfruchtbaren Anstrengungen und Mismuth. Und nahe dabey lag eine andre schöne Arbeit, wozu mich der innre Beruf so gewaltig trieb!

Und doch war der Inhalt den ich für meine Vorlesungen gewählt hatte weder gering noch unfruchtbar, nur ihn hier vorzutragen und gezwungen hinzuschleudern drückte mich nieder. Ich hatte vorzüglich die Nachtseite der Naturwissenschaft und der Geschichte des Menschen gewählt. Ich fing mit der dunklen Urgeschichte des Menschen an, mit jenen merkwürdigen Thatsachen aus der Geschichte der Astronomie und der Religion, die in den ersten Menschen noch lebendige Theile des Planeten, dessen Religion und höchstes Lebenswerk Astronomie, dessen Sprache Rythmus (wie die Bewegung des Planeten) war . . . u. s. w. Hieran schloß sich mit wenigen Zügen die Geschichte des jüngern Heydenthums und vornehmlich der Mysterien. Es wurde gezeigt was der Sinn von diesen gewesen, wie sie ein Trauergesang der frühe untergegangenen Urzeit und ihrer Vollendung, und zugleich die Zuversicht der neuen höheren Zukunft waren, wie sie lehrten (das älteste und heiligste Naturgesez) daß überall aus Liebe und aus der Blüthenzeit des Lebens der Tod käme, weil eben in diesen Augenblicken der Keim des neuen höheren Daseyns erzeugt und belebt wird, welcher hernach, wie er sich entfaltet, die alte Hülle zerstört.

Orakel, Menschenopfer und andre krankhafte verwelkte und veraltete Überreste des alten Heydenthums im neuern, wurden kurz berührt, endlich die Vorahndung eines ganzen Weltalters vor der wahren Erscheinung des Christenthums, zulezt das Verhältniß von diesem zu dem alten Heydenthum.

Durch einen sehr nahe liegenden Übergang kam ich nun zu den Naturwissenschaften selber. Aus der Astronomie wurde der mystische (physiologische) Theil, und das von mir aufgestellte Verhältniß der Größen hervorgehoben. Was daraus folgte? war jene innige Einheit und Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen, und die Allgegenwart des über Allen waltenden höheren Einflußes, mithin daßelbe was aus der erwähnten Einleitung folgte.

Aus der Geognosie, Physik und Chemie, bezeugten verwandte Erscheinungen daßelbe, deutlicher noch im Organischen die Geschichte zweyer entgegengesezter Reihen, die im Pflanzen- wie im

Thierreich aufgezeigt wurden und die alle einzelne Geschlechter als organische Theile eines großen Ganzen sehen laßen.

‹*Es folgen nun lange Darstellungen über die Arten der Tiere, Vögel, Säugetiere etc, über Delphine und deren Nähe zum Menschen, daß das Gehirn der Elefanten noch weit von dem der Menschen entfernt sei . . . Schubert schloß die 3 1/2 eng beschriebenen Seiten mit der Bemerkung: alles Letztere sei Inhalt der 10. Vorlesung, über die er, er wisse nicht warum, so weitläufig geworden sei*›.

Ich komme dann zu dem Mittelpunkt des Ganzen zurück. Es wird in vielen Beyspielen gezeigt, wie stets die ersten Keime des künftigen höheren Daseyns in das gegenwärtige eingreifen. Als Streben, als fruchtloses Sehnen erscheint, was in einem künftigen Daseyn als wirkliche Erfüllung, als wahrer Besiz da ist. — Merkwürdige Phänomene in der Astronomie und Geognosie, die darauf deuten — Anziehung in der Elektrizität und noch Streben nach Vereinigung, Erfüllung im chemischen Proceß . . . Eine lange Reihe von Thatsachen aus der Zoologie wo an gewissen Geschlechtern Organe gefunden werden, die mit dem jetzigen Daseyn durchaus in keinem Zusammenhang stehen, auf den ersten Blick zwecklos erscheinen; erst in den darauf folgenden höheren Gliedern greifen diese Organe wirklich thätig in das Daseyn ein. Endlich die schönen Fälle aus der Geschichte des Menschen. Das geistige Sehnen im Menschen; das höhere Streben, das auf der Erde keine Befriedigung findet (wie die Zeitlose, welche dann, wenn alle andern Blumen dem Herbste weichen, noch einsam auf der verlassenen Flur blühet, die einzige späte Blüthe welche keine Früchte trägt! Auch ihre Früchte muß jenseit des Winters ein neuer Früling reifen). Es erwacht gerade nach der schönen Blüthenzeit des Lebens, oder an seinem hohen Gipfel. Ueberhaupt scheint, daß in jedem Wesen zwey verschiedene und öfters entgegengesezte Naturen sich berühren: das jetzige Daseyn, das sich in allen seinen Bestrebungen vollkommen ausspricht, und in bald mehr bald weniger minder deutlichen Spuren ein Streben, das in dem jetzigen Daseyn ohne Erfüllung bleiben muß, wohl aber in einem künftigen sich vollenden wird. Eben weil dieses in den höchsten Momenten des jetzigen Daseyns aufwacht sind diese so zerstörend für daßelbe.

Ich komme dann immer tiefer. In der Geschichte des thierischen Magnetismus und des Hellsehens, der Vorahndungen, gewisser Träume, des Todes u. s. w. (ich bin hier sehr reich an Thatsachen, die der kranke wie der gesunde Zustand des Menschen dargeboten) blickt der schon befruchtete und lebendige Keim des künftigen Daseyns recht klar aus dem jetzigen hervor. Meist erst in kranken Zuständen unsers Wesens, oder da doch am hellsten (die nähere Sonne verbirgt uns am Tage

mit ihrem helleren Licht die fernen unendlichen Sonnen, die vielleicht ebenso groß oder noch größer sind, und den Anblick des unermeßlichen Weltalls. Erst wenn sie am Abend unterging erscheinen diese; wie der noch zarte Embryon erst dann mit munteren Bewegungen sich fühlbar macht wenn die Mutter ruht, so tritt auch jener tiefer liegende Keim des künftigen Seyns erst dann sichtlich heraus wenn die Kräfte des jetzigen auf Momente ganz ruhen oder gehemmt sind.) Auf diese Weise werden alle Phänomene der Art, die so zur Nachtseite des Lebens, und zum sogenannten Wunderglauben gehören — durchgegangen. Endlich komme ich bey Gelegenheit des Hellsehens und des sogenannten innern Lichtes (von welchem sich selber alle magnetisch Schlafenden, viele Ohnmächtige, Scheintodte, Inspirirte u. s. w.) durchdrungen fühlen, auf etwas wofür hier wohl viele erschrecken mußten. Das Brennbare ist es was in der ganzen Natur in den höchsten Momenten des Daseyns frey wird, durchdrungen von dem ewigen Licht, das gleichsam tief aus dem Innern des Wesens hervorbricht, und einen Blick tief in dieses Innre vergönnt, erscheinen sich jene Menschen, wo der Keim des künftigen Daseyns sich geregt. — Das Brennbare stellt das über die Natur der Planeten Erhabene, Ueberirdische dar, die Geschichte der Planeten greift in die unsers Wesens u. s. w.

Vergönnen Sie mir immer, mein geliebter Lehrer! daß ich Ihnen so wie ich hier etwas zu weitläufig gethan habe, alle meine kleinen Arbeiten mittheile. Mit dieser hier muß es herzlich wohl ebenso beym guten Willen stehen bleiben. — Auch mit meinen astronomischen Arbeiten bin ich indeß nicht unthätig gewesen. Ich habe seitdem abermals kein geringes Beglaubigungszeichen erhalten, daß meine Arbeiten über die Größen so wahr sind! und nun ist dieses Verhältniß zu einer Klarheit gekommen wie vorher nie. Ich schäme mich fast Ihnen in jedem Brief immer nur daßelbe zu schreiben, habe auch Rittern darüber geschrieben, ich will deshalb nur Einiges davon erwähnen.

Es war doch immer etwas sehr Ungünstiges, was mich selbst oft sehr beunruhigte, daß vom Mercur aus zu Venus, dann wieder von Ceres zu Pallas etwas statt zu finden schien, was mit dem Verhältniß der übrigen Glieder gar nicht zusammenzuhängen schien, daß ferner Jupiter doch eigentlich noch gar nicht zu erhalten war. Neulich fand ich ganz auf einmal, daß Venus wirklich . . . von Mercur aus durch 1mal 78 u. s. w. + 100,99 multiplicirt mit 100,99 . . . erhalten werde (Venus wird dann gerade 839 Meilen, ein Mittel zwischen den beyden besten deutschen Angaben zu 844 und 834).

‹*Es folgt eine Seite von Berechnungen über die Abstände gewisser Planeten, über Pallas, Juno etc.*› daß so alle untereinander selber in schöner Proportion [sich befinden].

Der Ueberbringer dieses Briefs ist ein vieljähriger Freund von mir.[2] Er freut sich unbeschreiblich daß ihm durch meinen Brief eine Gelegenheit wird Sie zu sehen.

Wenn ich nun erst vollends mit der Ueberarbeitung meiner Vorlesungen fertig bin,[3] dann will ich die lezten Kräfte anstrengen um den II 2 meiner Ahndungen zum Druck auszuarbeiten. Die Arbeit ist schwerer als nur je eine war, ist mir aber auch so theuer als je eine. Vielleicht bin ich in einem Jahr fertig.[4] Gott gebe daß ich endlich in allem mehr als Einfälle und Ahndungen geben möge! und daß doch die äußeren Umstände den guten Gang der Untersuchungen nicht stören möchten! Doch haben sie ja dieses noch nie ganz gethan, außer seitdem ich Vorlesungen für die vornehmen Leute hielt. Das soll aber auch ... das lezte und erste mal gewesen seyn. Lieber Hunger sterben als in dieser unnützen Mühle mahlen!

Leben Sie wohl. Ich bitte von Gott daß er mir Ihre Freundschaft und Liebe erhalte, und mich Ihrer immer würdiger machen möge. Mit Verehrung und Liebe

Ihr
Schüler und Freund
G. H. Schubert.

H. S. PAPPENHEIMER AN SCHELLING
am 10. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

d 10ten May 1808

Nachdem ich einmahl den Entschluß gefaßt hatte, mein Haus allein zu bewohnen, konnte es nie meine Absicht seyn, die Wohnung, welche ich Ihnen aus innigster Hochachtung u. Freundschaft einräumte,[2] Ihnen gegen irgend eine Hausmiethe zu verleihen. Sie werden sich erinnern, daß ich gleich anfangs gegen jeden Vorschlag einer Bezahlung protestirte, u. wenn meine Frau es vielleicht nicht mit eben solcher Bestimmtheit gethan hat, so konnte dieß nur aus dem Grunde geschehen, Ihnen den Aufenthalt in unserm Hause auf keine Weise ... zu verleiden. Lassen Sie uns nun jetzt das Vergnügen, Sie aus wirklicher Gastfreundschft bey uns aufgenommen zu haben, rein u. ungetrübt genießen, u. sagen Sie uns nichts mehr von Hausmiethe.

Empfangen Sie dagegen meinen herzlichsten Dank für die Sorgfalt, womit Sie, während meiner Abwesenheit, für die Sicherheit meines Hauses wachten u. erweisen Sie mir nur ferner die Freundschaft, in allen Gelegenheiten, wo ich Ihnen nützlich seyn kann, frey meine Dienste anzusprechen.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr erg.
H. S. Pappenheimer.

BUCHHÄNDLER UND VERLEGER KRÜLL AN SCHELLING
am 14. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut 14 5 1808

Hochd. erhalten hier den Leipz. Meßkatalog mit der Bitte selben bald durchzusehen, und vieles hieraus zu ordinieren. Zugleich bitte wiederholt um Beendigung des 1tn Bs. der Schriften, um ungesäumte Einsendung des Mscts., womit mich gehorsamst empfehle

Krüll.[1]

---

[2] Karl G. v. Raumer?

[3] die Ende 1808 als Buch kamen unter dem Titel „Von der Nachtseite der Naturwissenschaft", ein Buch, das bekanntlich Schubert bald großen Ruhm gebracht hat.

[4] II. 2 der „Ahndungen" erschien erst 1821! — faktisch hat sich Schubert immer wieder in Sternberechnungen verloren, die seinen Arbeiten nicht zustatten kamen, zu endlosen Arbeiten vielmehr zwangen, ohne echte Ergebnisse zu zeitigen.

[1] Münchner Bankier.

[2] von Ende 1807 bis April 1808. Seit April wohnte Schelling in einer Sommerwohnung: „Hinter der Gemälde-Galerie No. 63 3/4 im Haus des Hofkonditor Dieterich" (vgl. Brief an Cotta vom 15. 5. 1808, Briefwechsel S. 32. vgl. auch Bd. I. S. 429 d. A.: „dazu kamen der Umzug aus einer Wohnung in die andre, der gerade in diese Tage fiel ...").

Anschrift: „Des königl. Hofrath und Professor, Herrn Doktor Schelling, Hochwohlgebohrn ... in München".

[1] Schelling war seit 1805 mit dem Landshuter Verleger Krüll in Verbindung. Man hatte zunächst daran gedacht, bei ihm die „Jahrbücher" zu verlegen, dann hatte Schelling ihm den Verlag des „Philosophischen Journals" übertragen wollen. Erschienen ist dann 1806 bei Krüll Karl Eberhards Schrift über das „Leben ...", aber auch Schellings Rede vom Okt. 1807. Irgendwann hat Schelling offenbar mit Krüll vereinbart, bei ihm einen Band gesammelter Aufsätze herauszugeben. Titel und Inhalt hat Schelling dabei wohl nicht festgelegt. Wir wissen nicht, was Schelling in diesem Band hat bringen wollen. Wenn in dem dann 1809 erschienenen Band (erschienen als „F. W. J. Schelling's philo-

sophische Schriften. Erster Band") gekommen ist: u. a. seine Arbeit von 1795 „Vom Ich . . . ", seine „Philosophischen Briefe über Dogmatismus . . . " und seine „Allgemeine Übersicht . . . " von 1797/98 unter dem neuen Titel „Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus . . . ", so war solches wohl von Anfang an geplant. Es hätte nahegelegen, daß Schelling auch seine so wichtige „Darstellung meines Systems" gebracht hätte, diese Grundurkunde seiner Identitätsphilosophie, die bisdahin nur als Zeitschriftenaufsatz zugänglich war; aber wir wissen darüber nichts, wie auch nicht darüber, ob Schelling von Anfang an geplant hat, seine Akademierede in diesem Band zu bringen. Als dieser Band im Mai 1809 kam, hat er bekanntlich viel Aufsehen erregt durch Schellings umfangreiche Arbeit „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit . . . ", S. 397–511, ein Aufsatz, der ihn in überraschender Weise auf dem Wege zu völlig neuen Dingen zeigte: es war der Anfang einer neuen Phase Schellingschen Philosophierens d. h. jenes Philosophierens, das dann bis zu seinem Tod gültig geblieben ist. Es scheint mir sicher, daß dieser Aufsatz nicht von Anfang an für den Sammelband vorgesehen war. Im Gegenteil: als Schelling den Band plante, war diese Arbeit noch in keiner Weise concipiert bzw. geplant. Ich habe schon früher gesagt (vgl. meine „Philosophie der Weltalter" 1954, S. 166 ff.), daß ich der Überzeugung bin, daß Schellings Arbeit über das Wesen d. m. Fr. erst durch das in den ersten Maitagen 1808 erschienene Buch Friedrich Schlegels über „Sprache und Weisheit der Inder" veranlaßt worden ist. Der obige Brief bestätigt das: Schellings Band sollte schon Ostern 1808 erscheinen. Vgl. die Ankündigung im „Allgemeinen Verzeichnis u. s. w. Ostermesse 1808" (Weidmannsche Buchhandlung, „erscheinend jeweils am ersten Sonnabend nach den Osterfeiertagen" — Ostern war 1808 am 17. 4.). Darin gab es Ankündigungen von Arbeiten Fichtes, Okens, Schleiermachers, der beiden Schlegel, aber auch von Schelling. Die Ankündigung S. 153 lautet: *„Schelling's F. W. J. Schriften, meist philosophischen Inhalts; gesammelt u. mit noch ungedruckten Abhandl. u. Aufsätzen desselben Verfassers vermehrt. gr. 8. Landshut, Krüll". „Derselbe, über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. Aus den Schriften besonders abgedruckt. 4. Ebendaselbst". „Ebenderselbe. Dessen philosophische Gespräche. 8. Tübingen, Cottasche Buchhandlung"* (Angezeigt wurde so nicht nur der Sammelband, sondern wurden auch die „Philosophischen Gespräche", die niemals vollendet worden sind. Es war der Beginn von Ankündigungen, denen keine Vollendung gefolgt ist. So sind in späteren Jahren oft die „Weltalter" angekündigt worden, aber auch die „Philosophie der Mythologie"). — Man sieht aus der Ankündigung, wie offen Titel und Inhalt des Bandes der „Philosophischen Schriften" im Frühjahr 1808 noch gewesen sind. Es muß offen bleiben, was Schelling eigentlich hat bringen wollen. Wollte er womöglich in diesem Band jene Arbeit „Über das Wesen deutscher Wissenschaft" bringen? Wahrscheinlich ist alles Geplante durch die plötzlich zu übernehmende Rede in der Akademie gestört worden und durch das, was daraus gekommen ist: die Berufung Schellings zum Mitaufbau der Akademie der bildenden Künste etc. Und dann kam plötzlich Wichtiges, was Schellings Arbeiten in klare Bahn wies: Friedrich Schlegels Buch. Man mag annehmen, daß Schelling dessen Lektüre Ende Mai, Anfang Juni begonnen hat, wohl früh entschlossen, Schlegel zu antworten. Schelling hat sich offenbar bald an die Arbeit gemacht und geglaubt — wie ein Brief an Windischmann vom 30. 7. 1808 zeigt — daß die Vollendung der Arbeit bis zur Herbstmesse gelingen werde. Alles Überlegen über den herauszugebenden Band empfing dann von da aus seine Klarheit: Schelling entschloß sich, seine Rede über Natur und Kunst in dem Sammelband zu bringen und als entscheidend Neues und neue Wege Weisendes seine Abhandlung „Über das Wesen der m. Freiheit", jene Abhandlung, die dann dem Sammelband Gewicht und Bedeutung gegeben hat. Die Vollendung gelang indes auch bis zum Herbst nicht und Schelling hat sicher an seiner Abhandlung noch bis in den Winter, dh. wohl bis in die Januartage des Jahres 1809 gearbeitet (vgl. seinen Brief an Schubert vom 28. 4. 1809, der zeigt, daß er bei der Vollendung der Arbeit Schuberts „Ansichten von der Nachtseite . . . " gelesen hat). So dürfte der ganze Band Anfang 1809 in Druck gegangen sein (Wie ich schon in der Reclam-Ausgabe der Abhandlung über die Freiheit vgl. Nr. 8913–15, S. 2, mitgeteilt habe, ist der Schelling-Band sicher zweimal gedruckt worden. Der 1. Druck hat z. B. S. 439 „Unwillen", der 2. Druck „Urwillen" S. W. 7. S. 365; — S. 470 „Zusammenhang", 2. Druck: „Zusammenklang" = S. W. 7. S. 365; — S. 470 „Zusammenhang", 2. Druck: „Zusammenklang" = S. W. 7. S. 398; — S. 486 1. Dr. „Abscheu", 2. Druck „Absehen" = S. W. 7. S. 398; — S. 444 1. Dr.: „zweye" 2. Dr.: „zweyer" = S. W. 7. S. 368; ebendort „Willens" „Willen". Ich möchte heute annehmen, daß Druck 1 im Mai 1809 erschienen ist, Druck 2 zu späterer Zeit.)

SCHELLING AN COTTA
am 11. 4. 1808 vgl. Briefwechsel S. 29
SCHELLING AN COTTA
am 15. 5. 1808 vgl. Briefwechsel S. 31

Darin u. a.:

Schon seit 2 Monaten war hier die Organisation der Akademie der bildenden Künste im Werk . . . Vor einigen Tagen hat der König die Organisation unterzeichnet, — ich bin durch dieselbe zum beständigen Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste . . . ernannt worden . . . Meine Lage ist dadurch in jeder Hinsicht sehr verbessert . . . [1]

[1] Vgl. Konstitutionsurkunde vom 13. 5. 1808 (veröffentlicht u. a. in der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 159 vom 7. 6. 08; darin u. a.: „ . . . dem Direktor der Akademie, als dem mit der obersten Leitung der ganzen Anstalt, so wie dem Generalsecretär, als dem mit der Leitung der literarischen Geschäfte beauftragten Mitglied, ertheilen Se. Majestät den Karakter und Rang von Collegial-Directoren — Auch soll den akademischen Mitgliedern . . . eine Uniform . . . bewilligt werden. Personal: 1. Als Direktor der Akademie bestätigen Se. Majestät den bereits dazu ernannten ehemaligen Direktor der Akademie und Gallerie zu Düsseldorf Peter Langer, 2. zum beständigen Generalsekretär ernennen Se. Majestät den Doktor und ehemaligen Professor in Würzburg, Schelling, mit Beibehaltung seiner Stelle als frequentierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften"; zu Professoren wurden ernannt: für Historienmalerei Kellerhofen, J. Langer, Hauber und Seidl; für Landschaftsmalerei: J. G. Dillis; für Bildhauerei: P. S. Lamine; für Baukunst Fischer; für Kupferstechkunst: K. Heß. — Dazu hieß es: mit dem Unterricht seien auch Vorlesungen über Anatomie und Mythologie verbunden (und ihre Abhaltung wurde Schelling zugewiesen, Schellings Beschäftigung mit der Mythologie begann so geradezu aus offiziellem Auftrag). Zum Ganzen vgl. auch Intellbl. der J. A. L. Z. Nr. 56 vom 17. 8. 08, die Nachricht im „Morgenblatt" etc. Von der Doppelstellung her empfing Schelling nun auch ein doppeltes Gehalt: 1600 fl. als Mitglied der Akademie d. W., 1400 fl. als Generalsecretär der Akademie d. b. K.; vgl. Carolinens Auskunft, „Neues . . . ‹habe ich› . . . zu melden — daß . . . meines Mannes hiesige Lage um ein Ansehnliches dadurch verbessert worden ist, daß ihn der König neben seiner Stelle als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zum Generalsekretair der Akademie der bildenden Künste . . . ernannt hat, mit dem Rang und Charakter eines Kollegiendirektors und einer Gehaltszulage, durch die er sich nun auf 2700 bis 3000 fl . . . fixum steht. Es ist hiedurch in der That nichts Außerordentliches geschehn, indem Schelling, der nur seinen Würzburger Gehalt hier behalten hatte, gegen andre höchst unbedeutende Menschen bisher zurückstehn mußte und wirklich auch nicht dabei zu bestehn war; in Würzburg wurde jener Gehalt durch die Kollegiengelder um das doppelte vermehrt. Auch war ihm gleich anfangs eine Verbesserung zugesagt; angenehmer indessen hätte er sie durchaus nicht bekommen können als sie ihm nun . . . durch die allgemeine Zustimmung . . . , vom König und Minister ab, geworden ist. Denn die Stelle ist leicht zu versehn, das ganze Geschäft höchst interessant, und seine Lage dabei sehr unabhängig . . . " (Caroline II. S. 525). Vgl. auch Jacobi an Fries, der ihm seine neue Arbeit „Neue Kritik der Vernunft" zugesandt hatte, am 29. 7. 1808: „Ich bin neugierig zu erleben, was Schelling thun wird, ob er ganz schweigen oder widerlegen. Ich vermuthe das erste. Er verläßt sich auf die Schaar seiner naturphilosophischen Anhänger, die denn auch wol noch eine Zeit lang das große Wort behalten werden. Seit er [titulär] Director der Akademie der Künste geworden ist besucht er vollends mein Haus nicht mehr, und wir treffen uns nur zufällig am dritten Ort, welches sich auch nur äußerst selten zuträgt" (E. L. Th. Henke, J. Fr. Fries, S. 315). Die Wirklichkeit war ein wenig anders, vgl. S. 561 d. B.; vgl. auch Bd. I. S. 425, u. a.

Mit der morgenden Post geht Steffen's schon angekündigter Aufsatz für die Jahrbücher ‹sc. für III. 2› ab; ich bitte den Druck bald anfangen zu lassen, indem es an Material nicht fehlt.

Ich bemerke noch, daß ich meine Stelle in der Akademie der Wissenschaften beibehalte; ob mir gleich insbesondre in Bezug auf diese die neue Stelle sehr angenehm ist, indem sie mir eine gewisse Unabhängigkeit von den Verhältnissen derselben giebt, in welcher Jacobi leider nach bloßen Persönlichkeiten verfährt.

RITTER AN SCHELLING
am 24. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

— den 24 st n May. 1808

Je länger ich Sie die letzten Wochen nicht sah, desto ungefälliger ist es mir, Ihnen heute den guten Morgen nicht ganz heiter wünschen zu können.[1] Ich habe seit 4 Wochen ... in den verdrießlichsten Mühseligkeiten gelebt, und zu denen des Lebens gesellten sich auch noch literarische. Letztere übergangen — kamen die ersteren allerdings daher, daß alte Sünden combinirter als je sich an einer neuern Zeit rächten, die ich doch wohl ohne jene nimmermehr erlebt hätte. Mit Details kann Ihnen wenig gedient seyn, es ist genug, Sie zu versichern, daß alle glücklich sind, die sie nie nöthig hatten, zu erfahren. Auch habe ich freylich außerordentliche Mittel angewandt, um dennoch allem Hohn zu bieten u. ihr Gelingen ist auch sicher geworden; aber eben, daß, wie es so leicht geht, doch Verspätungen zu Stande kamen, machte es u. macht es, daß ich gegenwärtig noch etwa 14 Tage — ohne nahe Hülfe — ganz verlassen bin. Ich sehe einer Summe von 2400 rt. entgegen, die mich völlig arrangieren wird, und sie kommt auch; aber das schützt nicht, daß ich, dieweil sie eben noch nicht da sind, — wie einige Mal schon, doch gegenwärtig fast am empfindlichsten, nicht weiß, wovon der folgende Tag durchgebracht werden soll. Ich bin total erschöpft; die ordinären Mittel sind aufgebraucht; ich muß ungern außerordentliche suchen.

Können Sie diesmal glücklicher antworten, als letzten Herbst, wenn ich Sie frage, ob Sie 4 Carolin oder dergleichen auf übrigens keinen Fall länger als 14 Tage entbehren können? — Wohl braucht es nicht viel Umsicht, um zu finden, daß ich Ihnen soeben auch nicht in der besten Zeit diese Frage vorlege, aber lieber Gott! — ich bin genöthigt zur Frage! —

Ich bin geradezu unglücklich, wenn ich morgen früh nicht 30 rt. bezahlen kann, u. das spärlicher wie je eingerichtete Haus ist auch ohne Alles. Die Woche die ich frey bin, wird mir jezt zum Jahr, u. Tage ohne Aussicht lassen sich gar nicht mehr [?] mit Zeit vergleichen. Dies ist der Ausdruck einer Gegenwart, die, trotz daß sie dem Ende nahe ist, denn doch wie ein wahrhaft Unendliches lastet. Ich habe mich vielleicht zuweilen nur zu „philosophisch" über dergleichen hinweggesetzt! — Daß aber dies Blatt denn doch nicht ganz der Sünde diene, sondern Sie wenigstens zum Theile für sein Unangenehmes entschädige, — auch ein paar unabhängigere Worte noch.

Ich weiß durch Gehlen, daß Sie Sich für Dupuytren's Versuche über das Athmen interessirten. Könnten Sie nicht Spix[2] z. B., den ich lange nicht sah, veranlassen, zu versuchen, ob der Tod nicht aufgehalten würde, wenn die durchschnittenen Nerven des 8ten Paars in den Kreiß einer angeregten starken oder schwachen Voltaischen Säule gebracht u. darinn erhalten würden? Wo die wesentlichen Organe sämmtlich noch da sind, muß electrischer Reiz, gehörig ange-

[1] Wie schon gesagt, sind viele Briefe Ritters an manche der ihm Befreundeten Bitte um Geld, vgl. am 6. 8. 1808 an Örsted, er habe auf eine Erhöhung seines Gehalts bei der Akademie gehofft.; „aber der es fördern wollte (Jacobi) verdarb sich u. den seinigen alles damit, daß er zuerst für sich eine Zulage forderte, die ihm ... rund abgeschlagen wurde. Jetzt hat mir ... Baader die Sache ... anhängig gemacht ... beym Finanzminister Hompesch [Baron v. H.] der mir sehr gewogen ist, aber es ... geht langsam. Schon mit dem [bisherigen] vollen Gehalt kam ich nicht mehr aus u. an Ostern musste ich 1/3 desselben für Monate cediren um damit 550 f. verlaufene Hausmiete abzuführen. In diesen Tagen kommt meine Frau in die Wochen ‹es war die Geburt des 4. Kindes ...› Von Zeit zu Zeit drücken auch noch alte Schuldenposten ... u ... komme ich ... oft in die bitterste Verlegenheit. So helfe ich mich denn zur Zeit gewaltig kümmerlich durch, ..." (Correspondance de H. C. Örsted, II. S. 219). Clemens Brentano, der im Herbst 1808 in München war, an Arnim am 10. 10. 1808: „Ritter ist durch seine Wirtschaft — er hat 1800 Gulden und große Versuche frei — so herunter, daß er Jacobi und jeden andern täglich mit Bettelbriefen um 2 Gulden, ja 24 Kreuzer verfolgt, er soll 10 000 Gulden Schulden haben, ich weiß es von Sömmering und Jacobi selbst, seine Unverschämtheit soll dabei empörend sein." (Briefe von Cl. Brentano, herausg. von Fr. Seebaß, Bd. I. S. 380).

[2] Johan B. Spix (1781—1826), Adjunkt der Münchner Akademie, Naturforscher, Schelling nahestehend, wie Oken dem Phantastischen zugeneigt (1811 „Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie nach ihrer Entwicklungsfolge bis auf die gegenwärtige Zeit"; 1815 „Cephalogenesis ... per omnes animalium classes, familias ac aetates digesta ..."). Spix war in Würzburg Schellings Schüler, nachdem er 1804 mit der Theologie gebrochen hatte. Vgl. Caroline in einem ihrer letzten Briefe aus Würzburg vom 25. 4. 1806 an Schelling: „Köhler besucht mich ... oft, ... Klein mehrermale des Tages — auch Spix trat neulich herein ... auf die Art wie Freund Oken, er sagte, ich komme, damit Sie sehen, daß Sie nicht in Vergessenheit bey mir gerathen sind — Dieser Mensch hat doch sehr verworrne Begriffe — wenn nicht sein edler Fleiß seine Emsigkeit im handanlegen wäre, so würde ich ihm doch nicht recht trauen, denn er hat auch schon schrecklich viele Verse gemacht ..." (Caroline II. S. 430). Spix hat später Forschungsreisen nach Brasilien gemacht, aber seine wissenschaftliche Arbeit fand nicht ins Klare.

wandt, durchaus u. in jeder Hinsicht das Gehirn vertreten. Ich komme hier auf einen Gedanken zurück, der Ähnlichkeit mit einem andern hat, den ich schon in meinem Beweis etc. 1798, S. 166 wagte. Kennen wir erst das Gehirn, u. in diesem Grade, vertreten (durch äquivalierende Erreger überhaupt), so können wir auch den Tod in allen den Fällen besiegen, wo er von Gehirnausschluß (durch Absterben, Abtrennen desselben usw.) herrührt, u. das Phänomen des Lebens künstlich unterhalten. Ich mache hier das Gehirn zu keinem Cabinetsinstrument, sondern will vielmehr andeuten, daß die große Erde sich des Organismus annimmt, ihm Kopf und Gehirn wird, wo die „kleine" ihm gebricht. Schon das auf Zink u. Silber zuckende Froschpräparat steht in diesem Verhältniß zur Erde, und der galvanisirte abgeschlagene Kopf oder decapitirte Rumpf würde alle Bewegungen etc. für eigene erzählen, hätte er noch die Organe dafür. Nichts fehlt beynahe, um das, was ich hier bezeichnen will, zum höchsten praktischen Werthe, (u. besonders für eine Zeit, wo so viel Nerven durchhauen werden), zu erheben, als ein Ding, ein Mittel, womit man Nerven flicken kann, oder zwar darstellen, was ich in M. Beyträgen B. II. St. 4. S. 249. der Experimentierkunst als nächste electr. Aufgabe nach Volta's Säule setzte, ein Instrument nämlich, was den Nerven nachahmte, ihn also auch vertreten könnte. (Denn Galvani's Zelle [?] u. Volta's Säule haben erst das Gehirn zu vertreten angefangen). Auf jeden Fall befinden wir uns auf dem Wege zu etwas, das sich von immer höherer Fruchtbarkeit zeigen wird, wenn wir erst mehr Versuche Dupuytren'scher Art, verfolgt auf oben vorgeschlagene, haben werden. Ich selber aber kann zur Zeit die wenigsten versuchen, da, wie Sie oben sahen, ich jetzt selbst an durchschnittnen Nerven des achten Paars leide.

Ihr treuer

J. W. R.

Tage später?

Ihre Antwort, wie auch sonst immer sie seyn mußte, gleicht nicht den einfältigen 4 Carolin, die ich wünschte, sondern der damit in freien Vergleich zu setzenden Freundschaft, Ich danke Ihnen herzlich dafür. Man ist bestätigt, wenn man sich nicht mehr alleine sieht.

Jacobi ist so eben gar nicht hier [?]. Woraus das weitere. Und überhaupt — — — !

Freylich geht es mir schlecht, recht schlecht, doch soll es besser werden. Wahrlich! Ich habe es nachgerade satt, dies Wesen.

Ich wäre diesen Morgen selbst gekommen, habe aber ein krankes Kind, was ich nicht verlassen kann, und seit Mittag auch noch den Campetti krank, der, nach schwachem Bluthusten heute morgen, diesen Mittag, eben in Gegenwart Jacobi's (des Doctors)[3] nach plötzlichen Hustereyen, einen ungeheuren Blutauswurf bekam. und jetzt bey mir liegt, und Nitrium trinkt. So habe ich doppelte Sorge!— ‹*fehlt Stück*›

. . . . und wie es seyn muß —— ich werde mich noch heute an Baader wenden. Sehn Sie ihn bis morgen, so haben Sie die Güte, ihm zu sagen, was ich Ihnen schrieb, und ihn für mich zu bewegen. Mit niemand fällt mir schwerer, derley abzuhandeln als mit B.; ich kenne sein Arrangement. Aber er hilft mir vielleicht doch. Niemand bemüht sich so en gros für mich als Er; ich zweifle nicht, daß er mir nicht auch im Kleinem [?] überhülfe, besonders jetzt, wo ich Beweise liefern kann, daß es mir schlecht geht. Noch einmal herzlichen Dank für Ihre liebe Antwort. Sobald es geht, werde ich Sie sehen.

Ritter.[4]

WALTHER AN SCHELLING
am 28. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Ihre Ernennung zum Director und GeneralSecretär der A. d. b. K. hat mir die größte Freude verursacht. Auch Zimmer und Stahl haben diese getheilt. Mir ist die Sache für sich, noch mehr aber als Zeichen und Vorbedeutung erfreulich. Auch . . . die Umstände, unter welchen die Ernennung geschah, haben etwas ominöses, für manche ruinöses.

Seit mehreren Tagen wollte ich Ihnen immer schreiben. Marcus erklärte sich in Briefen an mich geneigt, in Landshut auf 6 Jahre Professor der med. Clinik zu werden. Seine Bedingungen schienen mir annehmbar. Im letzten Briefe gab er mir förmlich den Auftrag, bey Herrn v. Zentner um einen ehrenvollen Ruf für ihn zu unterhandeln. Ich habe dieses bereits . . . gethan und harre einer Antwort. Marcus scheint die Vocation zu wünschen, und ich halte seine Versetzung an die Universitaet für einen grossen Gewinn . . . Marcus will nach

[3] Jacobis Sohn Max, der mit dem Vater nach München übersiedelt und Medicinalrat geworden war.

[4] Anschrift: „Herrn Prof. Schelling. Wohlgebh."

6 Jahren wieder nach Bamberg zurückkehren, und deßhalb sich seine Stelle offen halten. Ich aber glaube, er solle sogleich ... in das medicinische Centralbureau eintreten ., und wenn er die academische Laufbahn nach 6 Jahren verläßt, in jenem seine Stelle einnehmen ... Halten Sie es für gut, so unterstützen Sie bey Herrn v. Zentner den Antrag ...

Savigny kommt bestimmt hieher, und Mannert ist bereits hier. Zimmer war krank, ist aber bereits ... wieder hergestellt —

Ich küsse der gnädigen Frau die Hand, und bin mit der freundschaftlichsten Gesinnung

der Ihrige

Landshut 21sten May 1808.[1] Walther.

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING

am 29. 5. 1808

(O. Im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg. dn 29sten Mai. 8.

Lieber Bruder!

Viel Glück zu der neuen Stelle, die Du den lezten Briefen zufolge bald bekleiden wirst! Dies scheint nun einmal die wahre zu seyn, und es muß Dir ein vergnügl. Leben werden, die schönen Künste und Wissenschaften nun vermöge innern und äußern Berufs so miteinander verbunden pflegen zu können.

Deinen Brief an Cotta[1] habe ich besorgt, ich zweifle aber, ob derselbe schon von der Messe zurück ist.

Wie soll es mich freuen, dich bald hier zu sehen, es ist mir aber nur leid, daß ich armer Arzneikünstler nicht auch mit nach Maulbronn werde kommen können, indem ich nur schwer von hier wegkommen kann.

Der Meßkatalog erklärt nova von Dir. Sind sie wirkl. schon heraus, oder noch unter der Presse?

Sonst weiß ich gar Nichts, als daß ich Dich 1000mals grüße

K.

[1] Anschrift: „Sr. Wohlgebohrn Herrn Hofrath Schelling, General-Secretair der K. Academie der bildenden Künste etc. etc. ..., wohnhaft hinter der Gemälde Gallerie Nr. 63 3/4 bei Herrn Hofconditor Dieterich in München". Schelling hat unten auf dem Briefumschlag notiert: „an Cotta nebst Nachricht an Windischmann". Hat er W. wegen dessen grossen Artikel geschrieben? —

[1] vom 15. 5.?

Am 1. 7. 08:

... Ich habe Dir lange nicht geschrieben ... Den Brief durch Wächter erhielt ich vor 14. Tagen ... Wächter wäre wahrscheinl. auch gerne Professor an der Akademie geworden, aber er hätte nicht dazu gelangt.

Zu dem Orden gratuliere ich Dir sehr, er ist ehrenvoller als mancher andere der neuern Geschichte.[2] — Über Bardilis frühzeitigen Tod wirst Du Dich auch gewundert haben, ...[3] Ich hätte gute Lust, mich ... um die Stelle zu bewerben ... Unser Vetter Nathanael,[4] der gegenwärtig hier Repetentendienste versieht, schaut sehr darauf; doch ist er zugl. als Hofkaplan im Vorschlag, wozu er freil. besser taugte, als zu einem Professor der Philosophie, worinn er gar nichts gethan hat ... Die Leute haben [freilich] von mir den Begriff, ich könnte mich nicht zu den jungen Leuten herablassen, und würde ihnen Deine Philosophie vorlegen, was sie in ihrer Hochweisheit nicht goutiren würden.

Für die Heidelberger habe ich eine große Recension von Schuberts Ahndungen und Troxlers Broschüre verfertigt, sonst aber bin ich wenig ans Schreiben gekommen ... Hast Du Stillings Theorie der Geisterkunde noch nicht gelesen, darinn steht viel was meine innigste Überzeugung ist, nur daß ich es viel scientifischer weiß. Auf jeden Fall ist es ein interessantes Buch.[5]

[2] Der König hatte neu den Civildienstorden der bayerschen Krone gestiftet, dessen Mitglieder in den persönlichen Adel erhoben wurden. Ritter des neuen Ordens wurden u. a.: Freiherr v. Aretin, Schellings Vetter K. W. J. Breyer, Feuerbach, Fischer, Jakobs, Lang, Baader „... F. J. Schelling, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Generalsecretär der Akad. der bildenden Künste; ... J. Schlichtegroll, Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften", Sömmering, Ph. F. Walther, Westenrieder, Wiebeking, G. F. v. Zentner, gh. Referendar. Ein einziger erhielt höheren Rang: „Zum Commandeur wurde ernannt: Hr. F. H. Jakobi, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München".

[3] Vetter Bardili vgl. Nachricht im Intelligenzbl. der J. A. L. Z. Nr 46, 1808 Todesfälle: „6. 6. Christoph Gottlieb Bardili, Hofrath u. Prof. an dem königl. Ober-Gymnasium zu Stuttgart, im 47. Jahres seines Alters an einem Blutsturz" — A. L. Z. Halle Nr. 228: „Am 5. Juni starb der durch seine philosophische Schriften berühmte Christoph Gottfried Bardili ..." Er war kurz zuvor mit Creuzer, Eichstädt, A. W. Schlegel, Schleiermacher, Tennemann ... Villers corresp. Mitglied der philos. Klasse der Münchner Akademie d. W. geworden — während auswärtige ordentliche Mitglieder der I. Klasse u. a. geworden waren: Böttiger, Bouterwek, Eichhorn, Fichte, Kleuker, Paulus, Schnurrer, Voß, Wieland, Wolf.

[4] Köstlin vgl. Bd. II. S. 3.

[5] Jung-Stilling „Theorie der Geisterkunde" Nürnberg 1808, 1809 kam „Apologie der Theologie der Geisterkunde". Max von Schenkendorf schrieb später über das Buch: Jung-Stilling „gilt für einen Schwärmer — doch wer gilt nicht dafür? und bald wird das wohl ein Ehrentitel seyn. Zur Erneuerung dieses Vorwurfs hat seine Theorie der Geisterkunde viel beigetragen. Ob ein solches Buch überhaupt geschrieben werden sollte, will ich dahingestellt seyn lassen ...; aber das System selbst ist ungemein scharfsinnig, und ich glaube, daß der geförderte animalische Magnetismus noch mehr Licht hierüber verbreiten wird. Das Buch ist übrigens geschrieben, Gespensterfurcht zu vertreiben und nicht zu erwecken ... Ich habe mit dem Verfasser noch nicht darüber gesprochen ..." (Paul Czygan, „Neue Beiträge zu Max von Schenkendorfs Leben", Euphorion, 14. Bd., 1907, S. 581).

Am 8. 7. 1808:

...

Am letzten Sonntag kam der Doctor aus München, ich glaube, Spix heißt er, und brachte mir Deinen Brief... Der erste Bogen des neuen Hefts der Jahrb. ‹III. 2› ist bereits gedruckt...

Am 20. 7. 1808:

...Deine beiden Briefe habe ich richtig erhalten... Der Herr Baron ‹v. Rumohr› ist lezten Sonntag hier angekommen, und kam 3mal zu mir, bis er mich traf... Das Geld ist ihm hier ausgegangen... ein Wechsel... wurde hier nicht acceptirt... Er hat mir diesen Unfall erzählt und hätte es wohl angenommen, wenn ich ihm Geld vorgestreckt oder auf eine Weise verschafft hätte. Allein da mir der Mensch ganz fremd und Du ihn auch mir nicht beschrieben hast, so habe ich mich nicht eingelassen u weiß daher nicht wie ‹er weitergekom. — *Stelle ist verklext*› men ist. Er schien mir überhaupt steifer, kalter Natur zu seyn...[6] [7]

[6] Vgl. Caroline an Gotters, die mit Rumohr bekannt waren (am 6. 6. 1808): „Den lieben Töchtern zu lieb muß ich melden, daß der Hr. von Rumohr sich wieder hier eingefunden hat — bei Lichte besehn rumort es aber in diesem jungen Mann ziemlich..." (vgl. Bd. I. S. 405; Caroline II. S. 528). Rumohr hielt es in München nicht: Mitte Juli reiste er an den Rhein, vgl. Bd. I. S. 409, Schelling am 5. 8. 1808: „Hr. v. Rumohr befindet sich auf einer Reise an den Rhein...". Caroline an Gotters am 16. 9. 1808: „Unser Rumohr ist uns durchgegangen, seit 2 Monaten ist er abwesend..., aus Kölln erscholl, daß dergleichen kunstliebende Baron dort sich blicken läßt". Dann resümierend: „Es ist immer Schade um ihn, daß er so gar unvernünftig, langweilig und Policinellenhaft ist, denn Einen Sinn hat ihm der Himmel gegeben, eben den für die Kunst, wo er reich an den feinsten, zugleich sinnlichsten Wahrnehmungen ist..., [aber es] ist... abscheulich einen Menschen über einen Seekrebs eben so innig reden zu hören wie über einen kleinen Jesus" (Caroline II. S. 553).

[7] Anschrift: „An Herrn Director und Generalsecretär Dr. Schelling, in München bei Hn. Hofkonditor Dieterich hinter der Galerie".

Am 11. 8. 1808:

...Letzhin vergaß ich zu schreiben, daß ich den Markum von Bamberg hier bei seiner Durchreise nach dem Bad Baaden... gesprochen habe. Er sagte mir, er habe das Projekt mit Landshut auf Deinen letzten Brief an ihn ganz aufgegeben, und wolle Dir, sobald er einen Augenblick Zeit bekomme, selbst schreiben. Du sollst ihm geschrieben haben, man hebe auf den Jäger von hier ab, schreibe mir doch in Deinem nächsten Brief, was an der Sache ist...

KLEIN AN SCHELLING
am 29. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würzburg 1808. 29 ‹21?› May.

Schätzbarster Freund!

Ihr freundschaftliches Schreiben vom 14ten d. M.[1] hat mich in eine unbeschreibliche Freude versetzt, welche ich Ihnen, geliebter Freund, nicht mit Worten beschreiben kann, sondern Sie bitte, sich dieselbe in dem höchsten Grade vorzustellen, welchen Sie mir überhaupt nur zutrauen mögen. Seitdem Sie mir den ersten Wink von Ihrer Hoffnung zur baldigen Realisierung ihrer Wünsche gegeben hatten, war meine Einbildungskraft unausgesetzt beschäftigt, durch eine glückliche Divination der Entwicklung zuvorzukommen, und wenn ich gleich das Ziel verfehlt habe, so befand ich mich doch immer auf dem Wege dahin; und dachte stets, daß die Gewährung Ihrer Wünsche mit der Organisation der Academie der bildenden K. in enger Verbindung stehen müsse. Ich bildete mir vieles Angenehme für Sie ein, aber das vortreffliche Gouvernement welches auch durch den Nebel trüber Intriguen... das wahre Verdienst zu stützen weiß, hat meine Erwartung weit übertroffen; es hat Ihren Wirkungskreis auf eine Seite hin erweitert, wohin selbst der Neid und die Bosheit Ihrer Gegner Sie nicht verfolgen kann; es hat Ihnen einen Rang angewiesen, der Ihnen nicht nur gebührt, sondern der auch den Menschen von eben genannter Denkart beweisen soll, wie wenig das Gouvernement solche Gesinnungen mit ihnen theile; die für Ihre Bemühungen Ihnen beygelegte Vergütung ist von der Art daß Sie ohne Sorge und nach Lust den Wissenschaften obliegen, und die Freuden des Lebens geniesen können. Haben Sie viele Feinde, wel-

[1] nicht bekannt.

che diese ansehnliche Beförderung Ihnen misgönnen, so ergeht es Ihnen nicht schlimmer, als es von jeher allen Männern von ausgezeichneten Verdiensten ergangen ist, und daß schlechte Seelen ... vor Bosheit bersten, ist eben so billig, und nothwendig, als daß Männer Ihrer Art besonders geehrt und befördert werden. Sie haben aber auch, bester Freund, viele Freunde, welche sich herzlich über Ihr Glück freuen, und in solchen Begegnissen eine dem Verdienste und besonders den häufig hintangesetzten Wissenschaften erwiesene Huldigung erkennen, die jedes edle ... Herz mit enthusiastischem Vergnügen erfüllen muß. Dieses habe ich selbst in unserem sonst wenig preiswürdigen Würzburg gefunden, indem nicht nur die wenigen Gönner und Freunde der Wissenschaften, sondern auch alle Staatsmänner, denen ich Ihre Beförderung erzählte, eine aufrichtige und innige Freude darüber bezeugten, mit dem Beysatze: „das gebührt ihm; das verdient er, man hat ihm hier unrecht gethan, und ihn nicht zu schätzen gewußt" — Keinen Menschen aber, er sey Ihnen noch so nahe kann es mehr ergriffen haben, als mich; nicht nur dieß, sondern noch unendlich mehr wünsche und hoffe ich für Sie, und sehe dieß als einen bedeutenden Schritt zu ihrer ferneren Beförderung an ... Nun sehe ich vollkommen ein, warum es gut war, daß Sie sich zeither gerade so benommen haben und sich die Miene gaben, als wollten und suchten Sie gar keinen Einfluß auf die Leitung der litterarischen Bildung in B‹ayern›.; ich bin nun überzeugt, daß dabey nichts versäumt worden ...

...

Von Pauls ... erhielt ich unter dem 23ten April, den Tag wo Fr. Schlegel das Spektakel in Köln soll gemacht haben, ein Schreiben, worin nicht einmal auf so etwas gedeutet wird, ob er gleich viel über ihn schreibt; z. B. daß er nächstens nach Dresden zu seinem Bruder abgehe, daß er ... an Recensionen für die Heidelberger Litt. Jahrbücher arbeite, mit der Recens. der Fichteschen Werke ...;[2] von der Geschichte der Poesie der Griechen etc. habe er aber 2 Bände völlig fertig, u. glaube aber noch mehreres lernen zu müssen besonders über das Mittelalter,

[2] über Fichtes „Bestimmung des Gelehrten", „Grundzüge ..." und die „Anweisung ...". Die Rezension kam in den Heidelb. J. Abt. I. S. 129—50, war also sehr eingehend. Fr. Schlegel darüber an den Bruder am 24. 2. 1808: „Eine [Rezension] über Müllers Vorlesungen ... kommt ins nächste Heft [H. 2]; wie auch eine von allen Fichtens neueren Schriften. Ich habe ihn und auch Schelling sehr geschont, so sehr als es möglich war, da ich ihre Philosophie eigentlich beiderseits gleich erbärmlich finde. Wenn sie aber etwa wie metaphysische Karrenschieber auf mich los gehen wollen, so sollen sie sehen, mit wem sie es zu thun haben; denn ich habe wahres Kartätschenfeuer gegen sie im Hinterhalt. Nach dem was Du schreibst, werde ich nun wohl an Schelling ein Exemplar meines indischen Werkes schicken, wie ich ohnehin schon halb und halb gesonnen war; denn

bevor er es ganz vollenden und herausgeben könne. Ich habe nun seit einigen Tagen an P. geschrieben, und ihn gefragt, ob und wie es sich mit der Glaubenswerdung F. Sch.'s verhalte, er möge mir recht bald alles umständlich beschreiben; sobald ich dies erhalten, werde ich Ihnen ungesäumt Nachricht davon geben.[3] Haben Sie die Güte, dem Hn. v. Rumohr zu sagen, daß ich sein Schreiben ... empfangen hätte. Ich hätte nie geglaubt, daß dieser ... je den geringsten Eigen- oder Starrsinn im Umgange mit Ihnen und Ihrer schätzbarsten Gemahlin äussern werde, ? ... [zumal] ... seine Äußerungen auf Niemand höher zu schwören schien, als auf Sie beyde. Beschäftigt ihn denn noch immer die betrübte Lage des Pabstthums, und ängstigt sie ihn mit bangen ‹?› nissen? Hier traf er den Ihnen bekannten Grafen v. Coudenhove, der ... mit ihm über diesen Punkt ziemlich einig denkt; beyde glauben, daß auf diesen Sturm für die Kirche und das Pabstthum blühende Zeiten folgen werden ...

...

Leben Sie wohl, bester Freund ... und empfangen Sie gütigst die besten und aufrichtigsten Wünsche von

Ihrem ergebensten Freunde Kl.

zwecklose Feindschaften fortzusetzen habe ich gar keinen Beruf. An Jakobi werde ich denn aber freilich keins schicken [!!], da er gegen Dich so albern war. Wie redlich Schelling übrigens sei, kannst Du leicht aus dem einen Umstand abnehmen, daß er unter vier Augen [A. W. gegenüber] Dein GedankenEigenthum mit einem Kratzfuß anerkennt; in der Abhandlung [vom Okt. 1807] selbst aber dessen mit keinem Worte gedenkt. So macht ers ja eigentlich immer und überall".(Körner, Krisenjahre I. S. 510).

[3] Hatte unkontrollierte Gerüchtemacherei schon 1807 wissen wollen, daß — „typisch für die Romantiker" — Fr. Schlegel katholisch geworden sei, so ist er wirklich am 16. 4. 1808 mit Dorothea in der kleinen Kölner Kirche „Maria im Pech" nachmittags in aller Stille — vor den notwendigen zwei Zeugen — von einem Geistlichen in die kath. Kirche aufgenommen worden. Die (französische) Kölner Zeitung unterbreitete es bald der Öffentlichkeit und sie tat es in ihrer Weise: Schlegel sei im Kölner Dom am 23. 4. zur „Erbauung" der Anwesenden konvertiert. Der „Hamburger Correspondent", Nr. 75 vom 10. 5. 1808 (der auch 1815 Schellings angebliche Konversion meldete, vgl. Briefwechsel Schelling—Cotta S. 96, 315) sorgte, daß eine weitere Öffentlichkeit Schlegels Konversion erfuhr. Wir haben Grund anzunehmen, daß diese Meldung das geistige Klima, die Haltung den „Romantikern" gegenüber ungemein verschlechtert hatte. Vgl. S. 530. Wenn Fr. Schlegel wenige Wochen vor seiner Reise nach Wien konvertiert ist, d. h. in einem Augenblick, wo er im Österreichischen eine Stellung zu erlangen suchte, so mußte solches über alles Übrige hinaus Anlaß zu höchst kritischen Bemerkungen werden und die Konversion als eine Art Spekulation erscheinen lassen. Schlegel konnte wohl mit guten Gründen über seine Konversion am 30. 5. 1808 — noch von Dresden aus — L. Tieck schreiben: „Du wirst in den Zeitungen von mir gelesen haben, was eben so gut oder vielmehr weit besser vor einigen Jahren darin hätte stehen können [in Jahren, in denen womöglich auch L. Tieck leise an eine Konversion gedacht hat, z. B. 1805, als seine Frau und einzige Tochter katholisch geworden waren — und wenig später auch seine Schwester Sophie Bernhardi?] ... meine Gesinnung kennst Du ja von lange ..." (H. Lüdeke S. 160. Zu Fr. Schlegels Übertritt vgl. Körner Krisenjahre II. S. 315 mit dem Bericht von S. Boisserée).

JOH. CHRISTIAN REIL AN SCHELLING
am 30. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Hochzuverehrender Herr Professor!

In den Beyträgen zur Curmethode auf psychischen Wegen, die ich gemeinschaftlich mit H. Hoffbauer herausgebe u Ihnen zustellen lasse,[2] habe ich zu beweisen versucht, daß die Medizin 3 Zweige und nur diese drey habe, neben der Arzneykunde u. Chirurgie noch aus Psychiatrie bestehe. Ich habe diesen letzten Theil, der noch ganz unser Feld ist, mit H. Hofbauer gemeinschaftlich zu bearbeiten angefangen, der aber in der Speculation nicht glücklich ist. Es fehlt an einer Darstellung der Seele an sich oder in ihrer urbildlichen Gestalt, ohne welche, die Psychiatrie nie, auch nur den entfernten Anstrich einer scientifischen Bearbeitung bekommen kann. Sie haben überall in Ihren Schriften nur Stücke über diesen Gegenstand gegeben, sind aber nirgends ausführlich gewesen, doch können Sie eben diesen Gegenstand mit Glück bearbeiten, dadurch der Psychologie aufhelfen u zugleich dem einem Zweig der Medicin eine Grundlage verschaffen. Theilen Sie uns doch Ihre Ideen mit, entweder in diesen Beyträgen oder in Ihren Annalen. Nicht irgend eine persönliche Rücksicht, sondern reines Interesse für die Wissenschaft treibt mich zu dieser Bitte. Der Naturforscher wird dadurch ein Regulativ erhalten, seine Beobachtungen, besonders in Irrenhäusern, die einen verborgenen Schatz enthalten, zu ändern.

Ich schließe mit der Versicherung der innigsten Hochachtung für Ihre Verdienste und für Ihre Person.

Halle d 30 May 1808. J. C. Reil.

[1] Zu Reil vgl. Bd. I. S. 405.

[2] Reil — Hoffbauer „Beyträge zu einer Curmethode auf psychischem Wege" (2 Bde, Halle 1808—12); 1803 war schon erschienen: „Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen".

RITTER AN SCHELLING
am 30. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

den 30 May, 1808

Campetti hat vorgestern seinen Anfall wiederbekommen, u. bis heute Blut fast weggeworfen. Er liegt ganz danieder. Wir haben ihm auch mehrere Male bereits viel Blut weggelassen, aber erst diesen Morgen wird die Abnahme bedeutend merklich, u. überhaupt will es besser werden.

Ich möchte Sie wohl zu etwas veranlaßt haben. Da es unmöglich ist, daß ich ihn zu mir nehmen kann, so ist er gar sehr viel allein, und jeder freundliche Zuspruch thut ihm Gutes. Könnten Sie ihn wohl einmal besuchen? — Er weiß nichts davon, daß ich Sie darum bitte, und Sie würden ihn ausnehmend überraschen, denn er liebt Sie sehr — u. vor allem. Er wohne Damenstift, Eingang No. 21 ... Wüßte ich, wann Sie eben bestimmt zu ihm kommen wollten u. könnten, so würde ich auch da seyn. Doch werden Sie ihn leicht ohne mich auffinden, u. es möchte ihn so noch mehr erfrischen.

Halten Sie mir meine Bitte zu gute. Ich achte Campetti noch wie von Anfang her; er ist auch sonst geblieben, was er war; u. unsreMittel helfen wenigstens eben so weit, als die des Arztes.

Sonst — gehts, wie Sie es wissen.

Ihr
verbundener
J. W. Ritter.[1]

MARCUS AN SCHELLING
am 31. 5. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg dn 31 May 1808

Vortrefflichster CollegialDirector
und General Secretaire!

Meine herzlichste und innigste Theilnahme, hätten Sie am ersten Tage Ihrer Zuschrift schon erhalten, wenn ich meiner Freude den freyen Spielraum gelassen hätte. Ich mußte aber fort ins Freye, Freunden und

[1] Ritter an Örsted am 6. 8. 1808: „Campetti hat ... in sein Vaterland zurückgemusst, da er hier vor etl. Monaten heftige Lungenblutungen bekam, u. lange daniederlag ..." (Correspondance de. H. C. Örsted S. 214).

Feinden die frohe Nachricht kund zu machen. Es hat hier recht vielen Menschen Freude gemacht, die gute Sache siegend, und Ihre Verdienste anerkannt zu wissen. Ob es wohl noch mehrere Menschen geärgert, dafür kann ich Ihnen nicht bürgen. Ich erwartete von Walther einen Brief ... ‹Er› ist eben heut eingetroffen, enthält aber weiter nichts, als daß Er ohne Antwort des H. v. Z. geblieben. — Walther hat Sie von der Sache in Kenntniß gesetzt ... Wie wenig mir an dem Erfolge gelegen ist, können Sie sich leicht denken. Die Annahme der Vorschläge würde mich vielleicht mehr betrüben, als erfreuen. Dennoch würde ich dem Staat und der Wissenschaft das Opfer bringen. Ich habe Walthern geschrieben, daß ich so etwas nicht suchen kann, im Gegentheil, daß man mich suchen muß ... Für meine ganze Lebenszeit kann ich nicht in Landshut bleiben ... Ich habe ‹hier› sehr schöne Besitzungen, stehe jährlich auf 6000 fl., habe den angenehmsten Wirkungskreis, kann für mich, meine Freunde, die Menschheit und die Kunst leben, wie ich will und mag. Dieses finde ich nirgends wieder ... Ueberhaupt meine Carrière ist gemacht, ich brauche keine neue anzufangen ...

Von Ihrer jetzigen Lage verspreche ich mir für Wissenschaft und Kunst ... viel. ... Ich besuche Sie nun um so mehr im Laufe dieses Jahres, wenn ich mit der Regierung ganz im Reinen bin ...

Der Pr. v. Stengel[1] und seine ganze Familie hat an Ihren frohen Ereignissen die lebhafteste Theilnahme genommen — Hegel hatte schon früher über die Academie einige Notizen aufgenommen, daher diese etwas später kommen müßten.

Man sagt mir, Sie sammelten alte Kupferstiche? Wissen Sie denn, daß ich den Dürer fast complett habe ...? Vielleicht könnte ich Ihnen hiervon da etwas mittheilen?

AdlbM.

[1] Präsident der Bamberger Landesdirektion, der Schelling sehr zugetan war (vgl. Caroline II. S. 391, 428, 574/75).

WALTHER AN SCHELLING
am 4. 6. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Liebster Freund!

Von Herrn v. Zentner habe ich in Betreff der Vocation von Marcus noch immer keine Antwort erhalten. Auch an M. selbst hat er nicht geschrieben. Das Anerbiethen von M. ist doch gewiß wenigstens dankenswerth, wenn die Regierung es auch nicht annehmen ... will. Niemand als die Universität würde dabey gewinnen, und es gibt doch entschieden keine 3 Cliniken wie Marcus' ist. Diesem mußte natürlich in der vortheilhaften Lage, in welcher er sich befindet, schon dadurch, daß nicht sogleich nach geschehenem Antrage lebhaft der Wunsch, ihn in L. zu besitzen, geäußert wurde, die Lust vergehen ...

Wenn H. v. Z. sich gegen Sie darüber geäußert hat, oder wenn Sie Gelegenheit haben, ihn darüber anzusprechen, so bitte ich Sie angelegentlich darum, ...

Mannert[1] hat seine univershist. Vorles. hier damit angefangen, daß er sich gegen das Philosophiren in der Geschichte erklärte, worauf er sogleich zur Genesis der Erde überging, welche er aus dem Feuer hervorgehen ließ, 2 biß 3 mal in das Wasser untertauchte, worauf sie zu einem Brey ... etc. gerann — Ich hoffe Sie bald zu sehen.

Mit der freundschaftlichsten Gesinnung

der Ihrige

Landshut 4ten Junius 1808. Walther ...

SCHELLING AN COTTA
am 6. 6. 1808 vgl. Briefwechsel S. 33

... Kürzlich wird Ihnen mein Bruder den Aufsatz von Steffens als Anfang des nächsten Heftes der Jahrbücher ‹III. 2› überschickt haben. Hier ein zweiter kleiner Aufsatz von Franz Baader, der jenem im Druck folgen kann.[1] An Manuscript fehlt es nicht ...

[1] als Breyer-Nachfolger.

[1] „Ueber Starres und Fliessendes", kam in III. 2. S. 197–204, nach Steffens Aufsatz „Ueber die Vegetation", S. 127–197. Das Heft schloß mit dem Aufsatz von Walther (S. 205–246): „Von der Heilkraft der Natur".

Am 9. 7. 1808:

...

Mit diesem Brief ... geht ein Aufsatz für das Morgenblatt ab ... Ihm soll demnächst ein anderer folgen, enthaltend Bruchstücke aus meinen Vorlesungen über Aesthetik, ...[2] — Der Druck des neuen Heftes der Jahrbücher hat wohl angefangen? ...[3]

SCHELLING AN GOETHE
am 7. 6. 1808
(O. im Goethe-Schiller-Archiv Weimar. Veröffentlicht: Schriften der G. G. Bd. 13 S. 252)

Ich bin so frei, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, Ihnen die kürzlich erschienene Verfassungs-Urkunde der hiesigen Königlichen Akademie der bildenden Künste zu überschicken, in der Meinung es müsse Sie wenigstens um des Besten der Sache willen freuen, manche der trefflichen Ideen und Vorschläge, solche Anstalten wirksam und nüzlich zu machen, welche vordem in den Propyläen niedergelegt worden, hier in die Wirklichkeit übergetragen zu finden.

Zwar bleibt auch so noch zu wünschen, daß die Sache nicht bloß auf dem Papier stehen bleibe, sondern zu einer richtigen und entsprechenden Ausführung gelange. Was von mir dazu vermöge meiner Stelle geschehen kann, soll gewiß nicht unterlassen werden, besonders, wenn Sie und die verbündeten Freunde, mit denen Sie eine Reihe von Jahren hindurch unter ungünstigen Umständen fast allein die Kunst in Deutschland lebendig erhalten, Ihrem guten Rath und einige Mitwirkung nicht entziehen.

Nach der jetzigen Lage der Dinge scheint eine Akademie der bildenden Künste ihren höchsten Zweck freilich nur mit ziemlicher Einschränkung verfolgen zu können und fast genug gethan zu haben, wenn sie die einzelnen entschiednen Talente, wie sie sich zeigen, der Kunst vindicirt, sie gegen schiefe Maßregeln schüzt und ihnen die Freyheit der Entwicklung erhält, um in Individuen noch einen Strahl und Schein dessen aufrecht zu erhalten, was, wie es scheint, nicht mehr national und allgemein werden will. Muß sie aber die Gegenwart großentheils aufgeben, so kann sie mit mehr Sicherheit für eine künftige

[2] kam nicht.

[3] Ein Brief Schellings, wohl von Anfang September, fehlt, mit welchem er wahrscheinlich Walthers Aufsatz übersandt hat. Cottas Antwort am 18. 9. 1808: „... dieses ‹Manuscript› soll das gegenwärtige Heft ‹III 2.› füllen und das Neue sogleich beginnen — ich bin unschuldig, wenn die Hefte nicht rascher folgen, so wie ich Manuskript habe, wird fortgedrukt" (Briefwechsel S. 36/37). Vgl. das Folgende.

Zeit arbeiten, wenn sie nämlich mit voller Kraft nach unten und auf die Masse wirkt, aus der doch Künsten und Wissenschaften jederzeit die neuen, erfrischenden Kräfte kommen mußten, durch die sie wiederauflebten. Wenn nicht durch langsame und allmälige Wirkung in die Masse des Volks Sinn für Form, Geschick und Kunst, so weit sie in seine Sphäre eingreift, gedrungen ist: so werden Akademieen der bildenden Künste und selbst die einzelnen vorragenden Talente stets wie zu unsrer Zeit in den Lüften schweben. Der hiesigen Akademie ist eine Wirkung in die Masse und damit in die Ferne durch das Verhältniß gegeben, in das sie zu den Provinzial-Kunst- und Zeichnungsschulen gesetzt ist. Es soll hier etwas für die Kunst im Zusammenhang und nach einem durchgreifenden Systeme geschehen. Wenn die Akademie tüchtige Lehrer für die Provinzial-Kunstschulen, diese wieder für die Zeichnungs-Schulen bilden, so haben beide für die erste Zeit ihres Daseyns hinlänglich gewirkt.

Es würde für dieß anfangende Institut, das nichts mehr wünscht, als sich des Beifalls und des Beistands solcher Männer zu erfreuen, höchst schäzbar seyn, wenn die Weimar'schen Kunstfreunde ein Wort der Empfelung öffentlich für dasselbe sagen wollten.[1] Der gute Plan einer Kunstschule könnte ja wohl der Gegenstand einer Anzeige in der Jen. Lit. Zeitung werden, die sich, verdienstvoll, unsern ehmaligen schlechten Schulplanen so wacker entgegensetzte. Wir rechnen allerdings auch auf auswärtige Schüler. Es kann hier wahrlich viel gewirkt werden; es ist nicht unmöglich, der deutschen Kunst überhaupt ein Asyl: in der Folge, so Gott will, Altäre und einen Tempel zu errichten. Die beiden Langer, Vater und Sohn, empfelen sich Ihnen angelegentlichst.[2] Der Vater ist ein trefflicher Lehrer, ein gründlicher und verständiger Künstler, der noch immer im Fortschreiten nach Begriff und Praxis begriffen ist. Langer, der Sohn, hat seit dem Letzten, was er zur Ausstellung nach Weimar gesendet, gewaltig und nach mehreren Richtungen so zugenommen, daß ich mir, da er noch sehr jung, dabei

[1] Goethe am 1. 7. 08 an Meyer, er werde in den nächsten Tagen die Verfassungsurkunde erhalten: „Aus vorstehendem Auszug eines Schellingschen Briefes sehen Sie, daß man dort wünscht, man möge bey uns dieser Anstalt erwähnen, vielleicht könnte man auch bey dieser Gelegenheit von der Schellingschen Rede von [1807] ein Wort einfließen lassen." — Kam erst 1813 vgl. S. 460.

[2] Johann Peter Langer (1756—1824) war von Düsseldorf nach München zum leitenden Direktor der Akademie der bildenden Künste berufen worden; sein Sohn Robert (1783—1846) als Professor. Schelling ließ im Cotta'schen „Morgenblatt" vom 29. 7. 08 (Nr. 181) erscheinen: „Notiz über ein merkwürdiges Bildniß vom Herrn Direktor Langer in München."

lebens- und arbeitslustig ist, etwas Ausnehmendes verspreche. Sie werden bald einige seiner neueren Zeichnungen in radirten Blättern vor sich sehen.

Ebenso empfelen sich beide nebst mir dem würdigen Herrn Hofrath Meyer, und ich verbleibe mit ewig treuer Verehrung wie immer... München 7. Jun. 1808. Schelling.

MARCUS AN SCHELLING
am 10. 6. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 10. Jun. 1808

Nur die Ungewißheit, geliebter Freund, konnte für mich was peinigendes seyn... Persönlich wollte ich in nichts gewinnen. So viel bin ich von mir selbst überzeugt, wäre der Plan ausgeführt worden, es müßte die erste Ärzte ‹?›-Schule in Europa geworden seyn. Ich glaubte, die Sache hienge allein von dem Curator der Academie ab. Sobald ein Gutachten von daher nothwendig war, mußte man den Erfolg voraussehen... [Kennzeichnend] hieß es jüngst in einem Rescript, man würde mir einen tüchtigen Secundararzt geben, um mich zu controllieren... Unter diesen Constellationen suche ‹?› ich wohl nie mehr etwas in diesem Lande. Ich werde höchstens antworten, wenn man mich ‹angreift?›... Ausserdem soll man... kein Laut mehr von mir vernehmen. Ich merke es nur zu deutlich, daß diese Herren auf Gelegenheit passen, ihr Müthchen zu kühlen, — ...

... Wenn es halb möglich ist, besuche ich Sie, und bleibe recht lang in München...

Ein Stück der Jahrbücher ist abgedruckt. Von Cotta habe ich noch kein Exemplar erhalten. Anfänglich fürchtete ich, der Aufsatz über die Entzündung dürfte... jetzt zu spät kommen. Ich finde aber, daß er für reale ‹?› Leser noch früh genug kommt und... bestehen kann.

Sagen Sie mir doch nur ein Wort darüber, lieber Schelling. was R ‹?›[1] mit dem Cotta für ein Verhältnis hat. Ich muß Ihm antworten, und wünschte mich auf Etwas beziehen zu können. Ist das Honorarium wirklich mit Ihrer Einwilligung herabgesetzt? Wie soll es überhaupt mit den Jahrbüchern in der Folge gehalten werden? An Materialien zu Ihrer Fortsetzung kann es doch unmöglich fehlen? So bald Sie es verlangen, liefere ich Ihnen wieder einen Aufsatz.

...

Mit Liebe der Ihrige
Marcus

[1] Ritter?

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 15. 6. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 15 Jun 1808.

Verehrter Freund!

Ich habe an Ihrem Wohlergehen immer den wärmsten und aufrichtigsten Antheil genommen und auch an Ihrer Beförderung, welche ich früher schon von Wirzburg erfahren hatte — Ihre Beförderung ist die der guten Sache. Sie fühlen jezt, wie man nur bei völliger äußerer Versicherung ruhig und froh leben kann und dasselbige Gefühl würde ich mir selbst in meiner harten Lage, zum Genuß gesteigert haben, hätten Sie auch nur im mindesten erwogen, daß Sie durch den lezten Theil Ihres Briefes[1] mir einen Donnerschlag versezen würden, der Ihnen gewiß begreiflich seyn mußte, wenn Sie meine lezten Briefe nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen haben. Werden Sie mir nicht böse, wenn ich diesmal Ihnen über nichts als verdrüßliche Dinge schreiben kann: denn Sie müssen wissen, daß Ihre Nachricht wegen meines Mspt. mich in eine Lage versezt, welche mich überwältigt und deren ich wenigstens für den Augenblick nicht Meister werden kann. Ich bin von allen Seiten bedrängt, harrete von Posttag zu Posttag auf Ihre freundschaftlichen Anweisungen des Honorars... und muß nun, nachdem das Mspt seit dem Neujahr in Ihren Händen ist, vernehmen, daß ich vergebens harre... Sie wußten seit der vorigen[2] Ostermesse schon die Herabsezung des Honorars: dies hätten Sie mir doch früher wissen

[1] Schellings Brief ist unbekannt, womöglich fehlen mehrere Briefe. Windischmann hatte Schelling Ende 1807, Anfang 1808 seinen Aufsatz „Reinigungen..." zugesandt (vgl. S. 474). Schelling hat Windischmann — vielleicht Ende Mai oder Anfang Juni — mitgeteilt, daß er Windischmanns Aufsatz nicht bringen könne, daß zudem die Honorare gekürzt seien etc. Vgl. S. 504. (Fast möchte man annehmen, daß es eine Krise der „Jahrbücher" gegeben hat, daß ihr Absatz nicht gut war, so daß Cotta auf dünnere Hefte drang, das Honorar heruntersetzte etc.; vgl. den Brief von Marcus vom 10. 6. Ein betreffender Brief von Cotta von Januar 1808 bzw. Anfang Februar fehlt; vgl. aber Schelling an Cotta am 26. 2. 1808, er solle das betrf. Honorar an Marcus auszahlen „mit der Bemerkung, daß es um die Hälfte herabgesetzt ist". — Briefw. Schelling—Cotta S. 27.).

[2] vergangenen (d. h. des Jahres 1808).

lassen sollen, da ich dann eine kleinere Arbeit Ihnen gegeben und diese in Heidelberg hätte druken lassen ... Sie hatten auf Neujahr versprochen,[3] der Aufsaz solte unzertrennt ins nächste Heft. Versprochen hatte i c h ihn seit Jahren schon.[4] Nun ist das halbe Jahr herum und die Sache steht viel schlimmer ...

... Ich muß Sie um den Aufsaz ersuchen und zwar sogleich...

Leben Sie wohl und seyn Sie versichert, daß ich niemals so an Ihnen gethan hätte, wären Sie in meinem Fall gewesen. Ich bleibe mit unveränderlicher Ergebenheit der

Ihrige
Windischmann

SCHELLING AN WILHELM VON HUMBOLDT
am 16. 7. 1808
(O? Concept im Besitz der Staatsbibliothek München. Unveröffentlicht[1])

Hochwürdigster, Hochwohlgebohrener Herr,
Insbesonders Hochzuverehrender Herr Minister!

Ew. Excellenz werden[2] als Patriot und ebenso erhabener Kunstfreund die Errichtung einer Akademie der bildenden Künste in Baiern gewiß nicht ohne Theilnahme erfahren[3] haben.

Ich schätze mich glücklich, durch die Stelle, welche mir die Gnade des Königs bei derselben ertheilt hat, das Organ zu seyn, durch welches die Akademie Ew. Excellenz ihre hohe Verehrung auszudrücken, und zugleich Hochdero Gewogenheit und geneigter Unterstützung sich und ihre Angelegenheit für die Zukunft zu empfelen wünscht. Wenn glückliche Zeiten der Ausführung aller der schönen Vorsätze, die in der Verfassungs-Urkunde unsrer Akademie enthalten sind, erlauben: so dürfen wir hoffen, künftig vorzügliche junge Künstler nach Rom senden und der Protektion Eurer Excellenz empfelen zu können.

Eine der ersten Pflichten, welche die neue Akademie erfüllen zu müssen glaubte, war die dringende Empfehlung des Gesuchs von Martin Wagner, so wie des von Ew. Excellenz so würdig unterstützten Gesuchs des verdienten Malers Reinhart. Man ist hier auf das Bild von Wagner sehr begierig,[4] der vor wenigen Tagen angekommen ist, und es demnächst ausstellen wird. Ich nehme mir die Freiheit, einen besondern Abdruck unsrer akademischen Verfassung beizuschließen, und bitte Ew. Excellenz mit der ehrerbietigsten Empfehlung der Akademie zugleich die Versicherung jener hohen Verehrung anzunehmen, mit welcher ich insbesondre die Ehre habe, zu verharren

Ew. Excellenz
unterthäniger Diener
München d. 16. Jul. 1808 F. W. J. Schelling.

[3] Brief ist unbekannt.
[4] Dezember 1806.

[1] W. v. H. amtierte noch in Rom (wohin der Brief ging) als preuß. Ministerresident; bezw. seit 1806 als bevollmächtigter Minister, verließ aber im Herbst 1808 Rom, da er als Geh. Staatsrat ins Ministerium des Innern berufen worden war. So begegneten sich W. v. Humboldt und Schelling 1808 in München, da Humboldt auf der Rückreise von Rom da einige Tage verweilte (vgl. Bd. I. S. 436 d. A.).
[2] durchstrichen: haben.
[3] durchstrichen: betrachten können.

SCHELLING AN GOTTLIEB SCHICK
am 16. 7. 1808
(O. im Schiller-Nationalmuseum Marbach. — Veröffentlicht Plitt II. S. 126)[1]

München 16. Jul. 08.

Ihr Brief, mein werther Landsmann, hat mir wahre Freude verursacht. Ich kenne Ihr schönes Gemüth aus mehrern Ihrer Werke, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, unter andern in Weimar.[2] Habe ich meiner Rede Beifall gewünscht: so war es der Beifall solcher Künstler, die wie Sie aus der Urquelle der Natur schöpfen. Ihre Schilderung der meisten mag wohl nur zu richtig seÿn, daß sie die Kunst mehr als eine Nebensache ansehen, die sie treiben, weil man doch irgend etwas treiben muß, da diese doch, wie jede andre Sache, die eine göttliche Gabe fodert, den ganzen Menschen allein besitzen will. — Sie haben wohl von der Errichtung einer Akademie der bild. Künste in München

[4] durchstrichen: und dieser wackere Künstler könnte nicht besser thun, als es je eher je lieber hieher schicken.

[1] Plitt hat irrtümlicherweise als mutmaßlichen Adressaten E. Wächter angenommen. Der Brief ging in Wirklichkeit — er war wohl dem Brief an W. v. Humboldt beigelegt — an den in Rom schaffenden Maler Gottlieb Schick. (vgl. Karl Simrocks Aufsatz).
[2] Manche der Werke Schicks („David vor Saul", „Das Opfer Noah" und „Apoll unter den Hirten") kamen in die Stuttgarter Galerie. Vgl. Caroline v. Humboldt im Dezember 1808 in einem Brief: „Schick hat seinen Apoll unter den Hirten vollendet ... und seit sechs Wochen ist dieses treffliche Bild ... im Palast Rondanini nebst zwei schönen Landschaften, Carolinens [ihrer Tochter] Portrait, einem Christus, der den Kelch segnet ... und dem kleinen Bildchen von mir mit Theodor [ihrem Sohn] auf dem Schoße ausgestellt, und alle diese Gemälde, vorzüglich aber das zuletzt vollendete und Carolinens Portrait [ein Großbild] erhalten großen Beifall und ... man zollt ihnen Bewunderung" (Caroline v. Humboldt an F. G. Welcker, S. 47). Friedrich Tieck schrieb über die Ausstellung einen Aufsatz für die „Zeitung für die elegante Welt" 1809 Nr. 76 und 77 vom 17. u. 18. 4. 1809 (vgl. J. Körner, Fr. Tieck und A. W. Schlegel über Gottlieb Schick, — Württembergische Vierteljahrhefte für Landesgeschichte XLI, 1935, S. 118/27).

gehört. Ich übersende Ihnen einen besondern Abdruck ihrer Verfassung. Vielleicht können und wollen Sie mir Ihre Bemerkungen über dieselbe mittheilen, vielleicht reizt Sie die nähere Ansicht, mit der Akademie irgend einmal in Verbindung zu treten. Könnte ich Ihnen je etwas Angenehmes in irgend einer Hinsicht erzeigen, wie sollte es mich freuen! — Ganz gewiß werde ich Rom noch sehen, denn die Erde und das auf Wänden Befindliche wird doch bleiben. Sie, l. Landsmann, sollen mich durch alle Herrlichkeiten führen und deren Dolmetscher bei mir seÿn. Leben Sie recht wohl, lassen Sie mich bald wieder von sich hören, u.seÿn Sie der wärmsten Theilnahme an Ihrem Kunstleben, und aufrichtiger Zuneigung versichert von

Ihrem
ergebensten
Schelling.

SCHELLING AN HERRN v. MIEG
im Sommer 1808?
(O? Concept im Besitz der Staatsbibliothek München. Unveröffentlicht)

Concept.

An H. Gubernialrath v Mieg in Innsbruck

(wird in ein Couvert geschlagen, mit der Aufschrift: Sr Hochwohlg des Kön. H. Gubernialrath von Mieg — —)

Ew. Hochwohlgeb. werden aus der Verfassungs-Urkunde der Kön. Akad. der Künste, im Reg. blatt vom 1. Jun. d. J. ohne Zweifel ersehen haben, daß S. M. der König eine eigne Kunstschule in Innsbruck zu errichten beschlossen haben.

Die Akademie der Künste hat den bestimmten Allerh. Auftrag erhalten, über die Einrichtung der 3 Kunstschulen ein ausführliches Gutachten abzugeben.

Je lebhafter wir die Wichtigkeit dieses Auftrages empfinden; desto mehr fühlen wir auch die Nothwendigkeit, uns die erforderlichen Lokal u. Personal-Notizen aus der zuverläßigsten Quelle zu verschaffen.

Ich bin so frei, mich deßhalb an Ew. Hochwohlgebh. zu wenden, u. bin von Ihrer Liebe zur Kunst, u. Ihren lebhaften Interessen für alles, was die Beförderung[1] der Kultur in jenem interessanten Theil des Königreichs betrifft, dessen Einwohner Sie geworden sind,[2] viel zu sehr überzeugt, um von Ihnen nicht die gefällige Beantwortung nachstehender Fragen zu erbitten:

1) ob in Innsbruck bereits irgendeine Kunstanstalt existirt; ob irgend eine ältere oder neuere Kunststiftung, oder Fond für eine solche Anstalt da ist?

2) ob von einer patriotischen oder einzelnen Partikuliers Mitwirkung der Stadt zu einem für ihren Kunstfleiß so wichtigen Institut etwas erwartet werden könnte? (Die bisherige Akademie in Augsburg hat durch bloße Privat-Subscription ein jährliches Einkommen von 6—700 fl.)

3) Welche namhafte eigentliche Künstler (Mahler, Bildhauer, Architekten, Kupferstecher) Innsbruck oder auch Tyrol überhaupt besizt, u. welche wohl zu einer Lehrstelle an der Kunstschule am geschicktesten wären? Bei jedem wünschte man zu erfahren
a. dessen Kunstfach
b. Alter,
c. Ob er Pension genießt oder nicht? u. welche.
d. Kunstrenommé, u. ob von ihm an Ort und Stelle gute Werke bekannt sind?

4) Auf welche Art wohl die Kunsthilfsmittel (Handzeichnung, Abgüsse, Kupferstiche etc.) am ehesten herbeigeschafft werden könnten, da von hier aus nur wenig abgegeben werden kann, u. die hiesigen Fonds höchst eingeschränkt sind. — Wäre vielleicht auch hiefür auf Mitwirkung von Partikuliers zu rechnen?

5) Welches leicht u. ohne große Kosten einzurichtende Lokale für eine Kunstschule verwendbar wäre? Ob die nach Innsbruck bestimmten Gemälde dort bereits angekommen, wie sie untergebracht, und ob sie bereits aufgestellt sind?

Ich empfinde sehr wohl den fast unbescheidenen Umfang meiner Fragen besonders sub. No. 3); allein Ew. Hochwohlgebohrn bekannte Gesinnungen werden dieß sicherer, als meine Worte entschuldigen.

Ich versichere Ew. Hochwohlgebh. daß von den Notizen so wie von jedem Vorschlag, den Sie zur Förderung der Sache mitzutheilen die Güte haben möchten, kein anderer als der diskreteste u. zum Besten der dortigen Kunstschule ersprießlichste Gebrauch gemacht werden soll.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

[1] gestrichen: „der National-Kultur".
[2] Tirol war durch den Preßburger Frieden (Dez. 1805) an Bayern gekommen.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 19. 7. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Aschaffenburg dn 19 Jul 1808.

Verehrter Freund![1]

Nichts ist mir schmerzlicher, als mit edlen Männern über Kleinigkeiten in Misverständniß zu seyn, welche ich, wäre meine Lage nicht die, welche sie ist, auf keine Weise achten würde. Meine Gesinnungen gegen Sie haben nie in Worten bestanden, vielmehr wird mein Gemüth stets von Ihnen angezogen bleiben und Ihnen aufrichtig ergeben, wenn auch hie und da unsere Meinungen oder unsere Empfindungen über gewisse Dinge nicht überein treffen: denn was die leztere betrift, so fühle ich für großes und kleines was meine Freunde angeht, eine Unruhe und Besorgniß, die mich oft um alle Heiterkeit gebracht hat, so wie überhaupt meine Gemüthsstimmung sehr zerrüttet ist. Ich muß Sie glüklich preißen, daß Sie dergleichen Dinge mit mehrerer Ruhe betreiben können, so lange Sie dieselbe noch als Kleinigkeiten ansehen und bin überzeugt daß Sie meine Angelegenheit eben so betrachtet haben, weil Sie wenn Sie hätten vermuthen können, wie wesentlich mir solche Dinge leider! seyn müssen, mir früheren Aufschluß würden gegeben haben. So wehe mir selbst jedes empfindliche Wort gethan, das meine äusserst bedrängte Lage mich im lezten Schreiben sagen ließ, so empfindlich ist es, daß sie fast glauben können, es seyen mir alle andre Eigenschaften an Ihnen verschwunden über der unverzeihlichen Nachlässigkeit im Manuskriptenbetrieb. Ich sage hierüber nichts, denn ich weiß, Sie kennen mich besser ...

... ich denke ..., daß keinerlei Misverständniß mehr unter uns obwaltet. Ich ehre darum Ihre aufrichtige Erklärung und sehe sie als ein Zeugnis der Freundschaft an, das mich in Stand sezte, mich ebenfalls und wie ich hoffe, genügend zu erklären.

Meine Rez. der Schrift Ihres Bruders werden Sie indeß gelesen haben: ich hoffe Sie sind zurieden.[2] Nächstens kommt eine andre über Walthers Physiologie in den Heidelberger Jahrbüchern, welche Ihnen nicht misfallen wird, wenn ich gleich in einigen sehr wesentlichen Punkten

[1] Es fehlt wohl wieder ein Brief Schellings, die Antwort auf W.s Brief vom 15. 6.
[2] in Nr. 157 vom 4. 7. 08 der Jen. A. L. Z.

z. B. über die Materie mich anders erkläre ... In der Jenaischen Zeitung kommt nächstens eine Rez. über Hegels System der Wissenschaft von mir, die schon großentheils abgesandt ist.[3]

Vielleicht ists Ihnen nicht unangenehm, zu wissen, daß ich seit einem Jahr mit Untersuchungen über den eigentlichen Sinn und Unsinn der Hermetik, Alchemie, Magie, Astrologie (besonders in heilkünstlerischer Beziehung) beschäftigt bin, welche, wills Gott, auf Neujahr gedrukt ... werden.[4] Ich habe die vorzüglichsten Quellen zu meiner Benuzung.

Kommen denn bald Ihre vermischten kleinen Schriften? — ich bin Rezensent derselben und werde Sie einmal ordentlich hernehmen. Oder kommt gar nichts?[5]

Leben Sie wohl. Stets der

Ihrige
Windischmann.

A. W. SCHLEGEL AN SCHELLING
am 25. 7. 1808
(O. in Privatbesitz. Veröffentlicht bei J. Körner. Krisenjahre der Frühromantik, Bd. II. S. 577)

‹Coppet 25. Juli 1808›[1]

Ganz sündlich und unverantwortlich, mein theurer Freund, habe ich verwichnen Winter gegen Sie geschwiegen, auf Ihre freundlichen durch Hrn. Pappenheimer mir zugestellten Zeilen;[2] und nun erinnert mich

[3] kam verkürzt — in den Nrr. 31—34 der J. A. L. Z. vom 7.—10. 2. 1809 (vgl. Hoffmeister I. S. 496; S. 306 Windischmanns Brief an Hegel vom April 1810).
[4] Die Schrift kam erst 1813: „Untersuchungen über Astrologie, Alchemie und Magie; nebst einem Anhange über das Verhältnis der Staatspolizei zu den geheimen Künsten", vgl. W.'s Brief an Hegel darüber und Hegels bedeutsame Antwort: Hoffmeister I. S. 307 ff, 314, 323.
[5] Windischmann rezensierte Schellings „Philosophische Schriften", Bd. I. in Nr. 209 vom 6. 9. 1809. Sehr tief drang die Rez. nicht, so wenig der Rang der Hegelschen „Phänomenologie" begriffen war.

[1] Die Verbindung zwischen Schelling und A. W. Schlegel ist im Grunde nie wirklich bis 1814 abgerissen. Hat man sich lang nicht geschrieben (von Mai 1803 bis 1806), so war man sich 1804 in Würzburg begegnet (vgl. Bd. I. S. 390,397), 1806 hat A. W. Schlegel Schelling sein Gedicht „Rom" geschickt, Schelling hat A. W. Schlegel im November 1807 geantwortet (vgl. a. a. O. S. 390, welchen Brief A. W. Schlegel freilich erst viel später erhalten hat), im Dezember 1807 war man für Tage wieder in München zusammen (Schlegel war mit Mde de Staël auf der Reise nach Wien), Schlegel hat um die Vermittlung der Münchner Nibelungen-Handschrift gebeten, die Schelling ihm im Januar 1808 hatte zugehen lassen (vgl. a. a. O. S. 399), Schlegel antwortete nun mit obigem Brief.
[2] Vgl. Bd. I. S. 399.

Univ. Bibl. München

Ihr Brief, der im vorigen Jahre hieher fehlging, von neuem an meine Schuld.[3]

Indessen hat es doch einen natürlichen Grund gehabt, daß ich Ihnen nicht sogleich schrieb. Ich wollte erst mehr von Ihren neuen Schriften kennen (die polemischen gegen Fichte hatte ich [mir] gleich unterwegs zu Gemüth geführt) und im Anfange unsres Aufenthalts in Wien war meine Lebensart so antispeculativ, ja selbst so antimagisch, daß [ich] mich gar nicht in der Fassung befand, Dinge altioris indaginis gehörig zu lesen. Nachher wurde ich durch meine Vorlesungen übermäßig beschäftigt, und nun habe ich in kaum anderthalb Monaten Deutschland von einem Ende bis zum andern, von Wien bis Hannover, durchflogen, habe meinen Bruder Friedrich,[4] meine Mutter und übrigen Geschwister wieder gesehen, eine Menge alter Bekanntschaften [erneut] und neue gestiftet und befinde mich hier endlich wieder im Genuß der ländlichen Einsamkeit insofern sie in der Nähe von Fr.[au] v. St[aël], welcher überall viel Gesellschaft zuströmt, zu finden ist.

Unterdessen habe ich aus den Zeitungen mit reger Theilnahme Ihre Beförderung erfahren, und mich besonders gefreut, Sie an der Stelle zu wissen, die, so weit ich Ihre Verhältnisse kennen gelernt, gerade die angenehmste für Sie seyn muß. Und erst nun erfahre ich durch einen Brief vom Frh. von Aretin, daß die Akademie mir die Ehre erzeigt mich unerwartet zum auswärtigen Mitgliede zu ernennen, was mich, wäre es auch in keiner andern Rücksicht, doch in dieser freuen würde, daß wir uns einmal wieder als Collegen betrachten können.

Damit ich aber nicht so wildfremd hineintappe, so muß ich Sie um einen kleinen Unterricht ansprechen. Von allem, was im Druck erschienen, seit die Akademie ihre neue Verfassung bekommen, habe ich nichts gelesen außer Jakobi's Rede und die ihrige. Ich wünsche dieses alles zu besitzen und falls die Statuten und die Einrichtung oder besser zu sagen Organisation der Akademie gedruckt worden, auch diese. — Stellen Sie sich vor, ich bin wie ein unmündiges Kind: die erste Classe ernennt mich zum Mitgliede, und ich weiß nicht einmal was die erste Classe schafft und treibt, noch aus welchen Mitgliedern sie besteht. Ehe ich es mir versähe, wäre ich in eine falsche Classe hinein gestolpert und wieder höflich zur Thür gewiesen. Melden Sie mir, was und wie viel für ein ordentliches außerordentliches Mitglied zu leisten Sitte und Pflicht ist, ob man Aufsätze einschickt, wie bald nach der Ernennung dergleichen erwartet werden, und geben Sie mir dabey an die Hand, was ich der Akademie etwa unter den Fuß geben könnte.

Ihrer schmeichelhaften Aufforderung durch Ausarbeitung einer deutschen Sprachlehre um den Preis zu werben werde ich nicht Genüge leisten können. Der Zeitraum ist zu kurz, mehr als die Hälfte des Jahres ist schon verstrichen,[5] und mancherley Arbeiten drängen mich: jetzt muß ich meine in Wien gehaltnen Dramaturgischen Vorlesungen für den Druck durchsehen, Shakspear und Calderon mahnen mich seit Jahren, zum Prometheus (wo Sie schon im Winter einige Lebenszeichen von mir werden gefunden haben) soll ich Beyträge liefern; auch verschiedne kritische Anzeigen habe ich übernommen. Überdieß habe ich mich weniger auf den heurigen und täglichen grammatischen Gebrauch

[3] Schlegel war mit Mde. de Staël am 30. 11. 1807 zur Reise nach Wien aufgebrochen und ist erst in den ersten Julitagen wieder nach Coppet zurückgekehrt. Offenbar hat er Schellings Brief vom 7. 11. 1807 erst bei der Rückkehr kennengelernt.

[4] A. W. Schlegel hatte nach 5monatigem Aufenthalt in Wien die Stadt am 22. Mai verlassen und war zunächst für Tage nach Dresden gegangen (Eintreffen am 29. 5., Bleiben bis 6. 6.), um Friedrich zu treffen, der seinerseits Köln verlassen hatte und nach Wien reiste, um dort sein Glück, nicht zuletzt nach Vorbereitung des Bodens durch August Wilhelm, zu versuchen. Von Köln aufgebrochen, hatte er am 5. 5. Goethe in Weimar besucht, ihm sein Indien-Buch überreicht und war am 16. 5. nach Dresden gegangen, wo die Schwester, Frau Ernst wohnte; so waren sich die Brüder verabredungsgemäß dort begegnet und hatten einige Tage miteinander verbracht. A. W. war dann nach Hannover gereist, um die alte Mutter zu besuchen und sie wegen Friedrichs Konversion zu beruhigen. Friedrich ist am 10. Juni von Dresden nach Wien aufgebrochen. Bekanntlich ist er dann für lange Jahre dort geblieben.

[5] Dem Brief von November 1807 hatte Schelling auch den Text einer Preisaufgabe über die deutsche Sprache beigelegt, die die Münchner Akademie d. W. am 24. 8. 1807 ausgeschrieben und zum 1. 1. 1809 befristet hatte, eine Preisaufgabe, für die 200 Carolins ausgesetzt waren. Im Text der „Preisaussetzung auf eine vollständige deutsche Sprachlehre" hieß es (vgl. auch Allg. Z. Nr. 289 vom 16. 10. 1807): „Jeder Preisbewerber hat nicht nur ein vollständiges, auf die Principien der allgemeinen philosophischen Sprachlehre gegründetes, das ganze deutsche Sprachegebäude in allen seinen Theilen umfassendes System der deutschen Sprache aufzustellen, sondern zugleich auch einen für den Schulgebrauch berechneten Auszug aus jenem grösseren Werke beizufügen. Der Konkurstermin bleibt bis zum 1. Jan. 1809 offen". Schelling hatte auf die erste Seite des A. W. Schlegel zugesandten Textes mit Stift geschrieben: „Dieß zur Notiz! — Man sieht in Deutschland auf Sie, als einen der Männer von welchen man den Preis gewonnen wünschte. S." (zitiert nach Körner, Krisenjahre, Bd. 3, S. 335/36). Die fama wollte wissen, daß Niethammer die Preisaufgabe veranlaßt hatte, um den Einfluß seines kath. Collegen im Ministerium J. Wismayr zurückzudrängen, dessen Sprachlehre für die Schulen bis dahin vorgeschrieben war (Jos Wismayr „Grundsätze der deutschen Sprache zum Gebrauch bei dem Schul . . . unterrichte . . . ", Salzburg 1796; 1797 hatte W. eine „Kleine deutsche Sprachlehre" veröffentlicht). Vgl. Hegel an Niethammer am 13. 10. 1807, ihm dankend für all seine Mühe, dem protestantischen Element in Bayern Einfluß zu verschaffen: außerdem „haben Sie, wie gesagt wird, die Initiative zur Preisaufgabe wegen der deutschen Sprachlehre gemacht; so daß dies gewissermaßen ein Preis contra Wsm wäre. Teuer kommt eine solche Sprachlehre etwas; doch ist dies das erste Mal nicht, daß in der Welt etwas teuer bezahlt wird, wo etwas Wohlfeileres den Dienst ziemlich tun könnte; vornehmlich aber muß Herr W[ismayr] sich geschmeichelt dadurch finden, daß etwas Besseres zu liefern, als er konnte, so hoch angeschlagen wird; die Pille ist auf diese Art im eigentlichen und uneigentlichen Sinne vergoldet worden" (Hoffmeister I. S. 192).

als auf die Origines unsrer Sprache gelegt, die immer mehr und mehr mein Lieblingsstudium werden.

Ihre Jahrbücher der Medicin habe ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Die neueren Darstellungen Ihres Systems sind mir oft ergreifend klar, ich finde darin einzig glücklich gebildete Ausdrücke; andere male verhüllen Sie sich mir in Nebel, wie Götter des Olymp wovon aber die Schuld ganz an mir liegt, da meine geringen speculativen Fähigkeiten durch Mangel an Übung noch abgenommen haben. Auf eine unangenehme Art wurde ich in der Lesung eines der wichtigsten Aufsätze gestört, indem der Bogen 4 des 1 B[andes] in dem Exemplare, welches Sie mir geschenkt nur zur Hälfte bedruckt ist, so daß jedes Blatt abwechselnd die erste oder letzte Seite leer darbietet. Diese Art in Profil zu drucken möchte etwa bey Nicolaischen Schriften zu empfehlen [seyn], bey solchen wie die Ihrigen kann ich sie unmöglich gut heißen. Ich bitte also um einen rund gearbeiteten und nicht in Basrelief gehaltnen Bogen 4, zugleich mit dem neu erschienenen Heft oder Heften des 3ten Bandes, worin sich ein Beytrag von Baader befindet, wie ich schon in Wien vernahm.[6]

Sie würden mir einen wahren Liebesdienst erweisen, wenn sie dieß, nebst den Sachen die Akademie betreffend, und denen worum ich Hrn. v. Aretin geschrieben, seiner Zeitschrift, und den Steinschnitten nach Albert Dürer soweit sie heraus sind, durch einen Münchner Buchhändler, wohl eingepackt, an einen Commissionär in Schaffhausen oder Constanz fördern lassen wollten von woher ich es dann weiter erhalte. Was Sie sonst noch beyzulegen haben, wird unendlich willkommen seyn, Sie glauben nicht wie wohl es thut, wenn man in Welschen Landen lebt, Deutsche Neuigkeiten zu bekommen.

In Wien habe ich eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden und den Winter sehr angenehm zugebracht. Von meinen Vorlesungen haben Sie wohl schon allerley gehört. Auf jeden Fall lege ich eine Anzeige ihres Inhaltes bey.[7] Ich hatte eine sehr glänzende Zuhörerschaft von mehr als drittehalbhundert Personen: fast den ganzen hohen Adel, einige der ersten vom Hofe, mehrere Staatsminister und Generale, 18 Fürstinnen und der Gräfinnen ist keine Zahl. Die große Aufmerksamkeit und rege Empfänglichkeit meines Publicums machte mir viel

[6] Baaders Aufsatz: „Über die Analogie des Erkenntnis- und des Zeugungstriebes", vgl. auch Anmerk. S. 473.

[7] Vgl. Körner, Krisenjahre II. S. 301 — Anzeige; S. 318 — Kurzer Entwurf; — S. 302 die Subskribentenliste, die primär Teilnehmer des hohen Adel bringt: Fürstinnen und Fürsten etc.

Freude, die letzte Vorlesung war so voll wie die erste, und alles endigte mit lautem Beyfall.

Auch nicht wenig merkwürdige und werthe Bekanntschaften habe ich in Wien gemacht. Dazu gehören besonders die mit Adam Schmidt[8] und Graf Carl Harrach, die ich erst später recht ausbildete. Schmidt gab mir den Tag vor meiner Abreise ein kleines Fest, wobey er mir eine Probe seiner Kunst sehen lassen wollte: leider ward ich durch ein Geschäft abgehalten zu rechter Zeit zu kommen, und er hatte bey Eintretender Nacht die Operation des Staarstechens nicht länger verschieben [können] und sie sehr kunstreich und glücklich vollbracht.

Troxler habe ich gar nicht gesehen.[9] Er mochte empfindlich gewesen seyn, daß ich ihn nicht anfangs zuerst aufgesucht, nachher hatte man ihn auch nirgends eingeladen wo ich hinkam. In seiner neuesten kleinen Schrift über das Leben oder wie es heißt habe ich nur geblättert. Mich bedünkt der Mann wolle zwar leben aber nicht leben lassen. Dieses Zurückweisen aller Strebungen und Richtungen der menschlichen Fähigkeiten, weil sie doch nicht das unmittelbare Leben seyen, läuft unter hochtrabenden Namen auf die gröbste Sinnlichkeit hinaus. Dieß war schon die Meinung des Junkers Christoph von Bleichwang, man sage zwar, das Leben bestehe aus den vier Elementen, aber er glaube eher, daß es aus Essen und Trinken besteht. — Diese jungen Leute bilden sich gewaltig viel ein, und meynen alles weit hinter sich zu lassen.

Einen vortrefflichen Mann habe ich dagegen in Dr.[esden] kennen gelernt an Dr. Schubert.[10] Seine Schriften kenne ich noch nicht, seine

[8] der mit Schelling verbundene Wiener Mediziner.

[9] Zu Troxler, Schubert, Baaders Aufsatz vgl. die ähnlichen Formulierungen Fr. Schlegels in einem Brief aus Wien vom 27. 7. 1808 an S. Boisserée: „Von Schubert in Dresden wird Ihnen meine Frau erzählt haben [dieser Brief, der sich offenbar eingehender über Schubert geäußert hat, ist nicht erhalten]. Von Baader ist in Schellings Journal ein sehr wichtiger Aufsatz über den Erkenntnis- und Zeugungstrieb erschienen. Das ist eine etwas andre Philosophie als die Schellingsche! — Troxler den Biosophen, wie er sich nennet, lernte ich auch hier kennen" (Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel, heraus. von J. Körner 1926, S. 112.

[10] Auch Schubert, der 1801 vielleicht flüchtig die Brüder Schlegel in Jena gesehen hatte, war von der Begegnung mit den Brüdern Schlegel sehr angerührt. Darüber in seinen Erinnerungen: „Zu den theilnehmsten Zuhörern meiner Vorlesungen gehörte Sekretair Ernst, der mich ... bei seiner geistreichen Frau, einer Schwester der beiden berühmten Brüder August Wilhelm und Friedrich von Schlegel einführte. Und nur wenige Monate nachher [im Mai 1808] lernte ich auch die Beiden persönlich kennen, denn ... im Frühling [am 11. 5.] kam Friedrich zum Besuch nach Dresden, etwas später [am 29. 5.] auch der ältere Bruder ... mit Frau von Staël ... Diese beiden Letzteren waren für mich nur eine schnell vorübergehende Erscheinung, denn sie eilten nach wenigen Tagen [am 6.6.] weiter .... Mehr als mit ihm [A. W.] befreundete ich mich mit ... Friedrich. Ohnehin blieb er viel länger bei uns als jener, und sein ganzes Wesen sprach mich doch noch mehr als das des Bruders in der Tiefe an. Ich denke fortwährend mit Vergnügen an die Tage

Person hat mich unendlich angezogen. Er hat neben einer fast schüchternen Kindlichkeit etwas gleichsam verklärtes, und sein Auge scheint immer in einer entzückten Beschauung zu schweben.

Bezeugen Sie Franz Baader meinen Kummer darüber seine Bekanntschaft verfehlt zu haben. Doch vielleicht ist eine Aussicht da, das versäumte nachzuholen. Es wäre möglich, wenn der Himmel uns in Deutschland Frieden erhält daß wir im Spätherbst wieder durch München kämen. Frau v. St[aël] freut sich in diesem Falle schon auf Ihre Unterhaltung von der sie sehr angezogen ward.

Empfehlen Sie mich Hrn. Director Langer bestens und fodern Sie ihn doch auf, nunmehr bald ein beurtheilendes und historisch genaues Verzeichniß der in München, Schleißheim, Augsburg und überhaupt in Baiern befindlichen Kunstschätze zu veranstalten. Besonders für die Geschichte der altdeutschen Kunst wäre dieß wichtig.

Da Sie ohne Zweifel jetzt viel Einfluß bey der Akademie der bildenden Künste haben so sollten Sie wenn etwas vorfällt des wackern[11] Friedrich Tieck [gedenken], von dem ich hier ein sehr vortreffliches Werk ein Basrelief von 3 Figuren für Neckers Denkmal vorgefunden habe.

Die besten Grüße an Caroline. Leben Sie recht wohl. Dürfte ich Sie mit der Besorgung der Einlage bemühen.[12]

des Zusammenseins; er zog mich durch ein Vertrauen und durch eine Macht der Liebe zu sich hin, die auch mein ganzes Vertrauen gewann. Er, der ältere und geistig reifere Mann, verstand das, was ich in meinen damaligen Arbeiten eigentlich suchte und erstrebte, fast besser als ich selber und machte mich in vielen Dingen über mich selber klar. Er hatte eben um jene Zeit sein Werk über die Sprache und Weisheit der Inder vollendet und dasselbe war schon gedruckt in seiner Hand ‹es war Ende April 1808 erschienen.› In diese mir neue Welt führte er mich mit freundlicher Bereitwilligkeit ein" (vgl. Schuberts Erinnerungen II. 239/40; Fr. Schlegels Stiefsöhne, die Söhne Veit, gingen übrigens schon länger im Hause Schuberts aus und ein). Zu Schubert vgl.: Als im September 1809 Clemens Brentano nach fast einjährigem Aufenthalt in Landshut bzw. München nach Berlin zu v. Arnim reiste, kam er durch Nürnberg, wo er Hegel und Schubert begegnete, die er wohl von Jena her kannte. Cl. Brentano darüber im Februar 1810? an Görres: „In Nürnberg fand ich den ehrlichen hölzernen Hegel . . . Weiter fand ich, und lernte von ihm geliebt zu werden, den jungfräulichsten mildesten rührend kindlichen Philosoph Schubert . . . Außerdem lernte ich . . . den berühmten Kanne kennen . . ." (im weiteren Teil des Briefes heißt es übrigens: „In Jena fand ich Göthe . . . — Den kleinen fleißigen klaren Oken sah ich auch. Ich habe nicht leicht einen Menschen gesehen, der so kurios mit der Poesie steht . . . Er arbeitet eine Zoologie aus und sehnt sich von Jena weg. In Halle, wo ich meinen lieben Wilhelm Grimm . . . in Steffens Haus wohnen fand, zog ich auch da ein, und blieb fünf glückliche Wochen in der Familie, wo ich eine herzliche Freundschaft mit Steffens schloß").

[11] Vgl. Bd. I. S. 436; von mir falsch gelesen, muß heißen: „Unser wackrer . . ."

[12] Schlegels Dank an Ch. v. Aretin wegen seiner Ernennung zum corresp. Mitglied der Akademie der W., vgl. Korner I. S. 576. — Schellings Antwort auf Schlegels Brief vgl. Bd. I. S. 412 d. A., vgl. auch S. 420, 526

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 30. 7. 1808
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 127)

München, 30. Juli 1808

Ich bin herzlich zufrieden, lieber Freund, wenn Sie nur meine Thätigkeit als Redacteur eines Journals nicht zum Maßstab meiner Freundschaft machen, oder nach der Saumseligkeit, mit der ich die in einem solchen Fall nöthige Correspondenz betreibe, die Lauigkeit meiner Gesinnungen beurtheilen. — Das ganze Journalwesen ist mir äußerst zuwider; und wenn ich's nicht zum Ärger der Dummen thäte, und andererseits nicht seit Kurzem manche gescheute Leute sich herbeigefunden hätten, die für die Jahrbücher zu arbeiten sich anbieten, — so daß sie vielleicht doch noch aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit sich emporarbeiten, — so hätte ich sie längst aufgegeben.[1]

Ihre Recension meines Bruders hat mich herzlich gefreut. Endlich kam doch Jemand, der sich der ungerecht vergessenen und vernachlässigten Schrift annahm, aus der doch schon manches Körnchen in die allgemeine Erndte sich verloren. Wenn es Ihr sonstiger Ton in Recensionen gestattete, hätten Sie den jungen Mann immer noch etwas ohrenfälliger loben können; das Publicum hat ein gar dickes Trommelfell, und der arme Mensch hat das Unglück wie ich zu heißen,

[1] Wie man sieht, hatte Schelling an den „Jahrbüchern" die Lust verloren. Er selbst hatte sich an den letzten Heften (III. 1 und 2) schon nicht mehr beteiligt. Das Interesse an der Begegnung mit der Medizin war geschwunden, andere Dinge waren vordringlich geworden: die Sorge um die neukonstituierte Akademie der bildenden Künste; vor allem aber ging Schelling auf Neues zu: womöglich haben Herbst und Winter ganz der Abfassung der Abhandlung über das Wesen der m. Freiheit gehört. Hier lag das neue Fascinosum. So sind die „Jahrbücher" langsam „eingeschlafen". Schelling hat sich um ihre Redaktion kaum noch bekümmert, aber auch Karl E. nicht, der immer mehr von der ärztlichen Praxis in Beschlag genommen wurde, und auch Marcus nicht (er hatte zudem sein eigenes Magazin). Dabei sollten die „Jahrbücher" an sich nicht eingehen, Schelling hat noch im Mai 1809 an A. W. Schlegel geschrieben (vgl. Bd. I. S. 439): „Ich weiß nicht genau, bis zu welchem Heft Sie die Jahrbücher haben. Sobald ich dieß weiß, ergänze ich das Fehlende. Wünschen Sie dieses Journal zu erhalten, an dem ich leider wenig thun kann und das nur in den letzten Heften durch die 2. kurzen, aber gehaltvollen Abhandlungen Baaders sowie durch einen Aufsatz von Steffens einen bedeutenden Werth erlangt hat, so lasse ich Ihnen jedes Heft unmittelbar durch Cotta schicken". Indeß ist 1809 kein Heft mehr gekommen, Heft III. 2 war das letzte. Dabei hätte es an sich den Aufsatz von Windischmann noch geben können, einen Aufsatz von Karl E. über th. Magnetismus, Steffens hatte an eine Fortsetzung seines Aufsatzes gedacht und nicht minder war zu Ende von Walthers Aufsatz gesagt worden, die Fortsetzung werde folgen. (Auch die „Aphorismen" Schellings in II. 2. hatten geschlossen: „Die Fortsetzung folgt"). Niemand hat sich 1809 ernsthaft um Heft IV, 1 gekümmert — Carolinens Tod machte dann von selbst allem ein Ende. Es war zugleich das Ende von Schellings enger Verbundenheit mit den Medizinern und deren Anliegen (wie faktisch auch die Naturphilosophie von Schelling nicht mehr betrieben worden ist).

wo man denn glaubt, kurz über ihn weggehen zu dürfen, was doch gar nicht der Fall ist und sich noch ganz anders zeigen wird.

Wie es guten Freunden geziemt, erlaube ich mir über Ihre Recensionen in der Jen. L. Z. überhaupt eine Bemerkung. Sie haben mir hie und da zu fromm geklungen und war zu viel von Gottesfurcht die Rede. Das Versinken in Gott ist wohl herrlich als Fassung und Zustand des Empfangens, aber nicht als Ausbildung des Empfangenen. Wär es damit gethan, so müßten wir der Meinung unseres ehrwürdigen Braminen und Fleischhassers, Fr. Schlegel's zu Folge alle Philosophie überhaupt für abscheulichen Hochmuth und Gräuel halten.[3] Wollen wir

[2] Windischmanns Rezensionen in der J. A. L. Z. — zumindest im Anfang sehr von Goethe geschätzt — waren sehr zahlreich. So hat er 1805 Berg rezensiert, Weiller, 1806 u. a. Zimmer, Molitor; 1807 war nur eine Rez. gekommen, 1808, mehrere, meist über naturwissenschaftliche Arbeiten (in Nr. 136, 148, 156, 157 — letztere war über Karl E.); andere Rezensionen naturwissenschaftlichen Inhaltes kamen in Nr. 180 und 186 d. h. im August, in Nr. 240 vom 13. 10. 1808 kam eine Rezension über eine Arbeit von v. Stransky, die nicht gerade günstig war, eine einzige: in Nr. 148 vom 24. 6. 1808 über Georg Fr. Einsiedel, „Das Absolute", berührte metaphysische Bereiche. Schellings Tadel war so im Grunde ohne rechtes Fundament — oder war es der leise Unwillen über W.s großen Aufsatz „Versuch über den Gang der Bildung...", der sich wirklich in unkritische Überschwenglichkeit verlor?

[3] Nicht zufällig geistert immer neu Fr. Schlegels Name durch die Briefe an und von Schelling (vgl. Oken, Windischmann, Schubert). Für die meisten damals war Fr. Schlegel nach wie vor der führende Kopf der Romantiker, sein Weg aufs Christliche zu so etwas wie Vorbild, wobei die Oken, Schubert u. a. kaum offenbar geahnt haben, wie völlig zerfallen das Verhältnis Schelling—Schlegel seit 1801 gewesen ist. Es überrascht, wenn Schelling Windischmann gegenüber nicht im obigen Brief deutlicher geworden ist. Denn inzwischen war Entscheidendes geschehen: Schlegels Indienbuch war Ende April erschienen, Schelling dürfte es wohl im Lauf des Juni bekannt geworden sein. Das nicht ganz Überraschende: obwohl das Buch nirgends Schellings Namen nannte und auch keineswegs in sehr polemischen Ton geschrieben war, hat Schelling Schlegels Erörterungen über den Pantheismus als entscheidenden Angriff auf sich empfunden. Das Nähere habe ich in meinem Buch „Schellings Weltalter" dargelegt (S. 166). An sich in einer leisen Bewegung auf Neues zu, war alles Mitte 1808 wohl bei Schelling noch ganz im Fluß, die Abkehr vom Identitätssystem noch ganz unklar, da riß Schlegels Angriff alles ins Deutlichere: Schlegels Angriff veranlaßte Schelling zu einer Abhandlung, die wesenhaft verteidigende Antwort sein sollte: zu seiner Abhandlung über die Freiheit des menschlichen Willens, d. h. zu jener größeren Arbeit, in der erstmals seine Wende ins Andere sichtbar geworden ist, sein „Umbruch" des Philosophierens. Alles geschah sehr einfach: statt anderer womöglich vorgesehener Arbeiten wurde der „neue Aufsatz" für den vor der Veröffentlichung stehenden Band der „philosophischen Schriften" bestimmt. Sehr auf-klärend ist für uns eine Briefäußerung Jacobis in einem Brief an Fries vom 29. 7. 1808: in dem schon zitierten Brief: „Seit er [Schelling] Director der Akademie d. K. . geworden ist besucht er ... mein Haus nicht mehr ...", fuhr Jacobi fort: „Was Fr. Schlegel in seiner India über die Philosophie des Einen und Allen gesagt hat, wurmt ihn, und ich hingegen bin eben deswegen dem Buche fast gut geworden, sowie den Schlegel'schen Recensionen über Fichte und Goethe [in den 1808 erstmals erscheinenden „Heidelbergischen Jahrbüchern für Literatur"]". Der Brief fährt höchst überraschend fort: „Den letztern hat Schlegel unlängst in Weimar besucht [am 5. 5.] und Goethe hat sich über den Mann und seine Bekehrung in einem Briefe an einen Freund mit der ihm eigenthümlichen Laune herausgelassen. „Meine Einsicht", schreibt er, „ward vollkommen als ich Seite 97 des indischen Büchleins den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanks-Gefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft herein geschwärzt sah. Wir werden nun sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt

aber einmal diese gräuliche Sünde begehen, so laßt sie uns wenigstens recht begehen, damit wir nicht von beiden Seiten ausgestoßen werden, von den Verstockten, die es noch mit der Wissenschaft und dem Verstand halten, und den Erleuchteten, die dem allem gänzlich erstorben

— Ja was sag ich nach und nach? Er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt die ohnehin niemals weiß was sie sucht und was sie will, ganz ungescheut auftreten darf ..." Gehen Sie mit dieser Mittheilung vorsichtig um; Voß darf wol darum wissen. Bis zu welcher Stufe der neumodische poetisch-philosophische Unsinn noch steigen wird, muß man abwarten, und unter dessen nur darauf bedacht sein daß man selbst bei Verstande bleibe, welches in Wahrheit nicht leicht ist. Wenn der Wahnsinn epidemisch wird, sagt in einer Schrift Hamann, so gilt es für gesunde Vernunft. In dieser Gefahr bin ich vor andern, da die neuen Leute vielfältig fast meine eigenen Reden in ihren unreinen Mund nehmen, so daß ich beim Anhören kaum noch weiß, wo der Lügner steckt, außer mir oder in mir. Eben dies treibt mich an, noch einmal in einer öffentlichen Schrift recht klar und eindeutig zu sagen, was ich von jeher gemeint habe. Ich habe nicht nur wirklich Hand daran gelegt, sondern bin auch nicht weit mehr vom Ende. Sie soll den Titel führen: über Offenbarung, innere und äußere" (Die Schrift kam 1811 und führte bekanntlich zu Schellings vernichtender Antwort). Das Überraschende an Jacobis Brief: sein Goethe-Zitat stammte aus einem Brief Goethes an den Grafen Reinhard vom 22. 6. 1808! (vgl. Goethe und Reinhard", 1957, S. 64.) Graf Reinhard, Tübinger Stiftler (vgl. Bd I. S. 14 d. A.), früh in hohe französische Dienste aufgestiegen, um 1807 ohne sonderliche Funktion nahe Köln wohnend, verbunden mit den Brüdern Boisserée (deren Verbindung mit Goethe er bald vermittelt hat) und mit Fr. Schlegel, war 1807 in Karlsbad Goethe begegnet, was zu einer späten männlichen Freundschaft geführt hat; er hatte Fr. Schlegel im April 1808 einen Brief an Goethe mitgegeben, nicht wissend um dessen kurz zuvor erfolgte Konversion. Betroffen von der bald bekannt gewordenen Tatsache, glaubte Graf Reinhard wohl, sich in etwa bei Goethe entschuldigen oder das Ganze zumindest aufklären zu müssen. So schrieb er an Goethe am 4. 5. 1808: „... kaum war Herr Schlegel abgereist, so erzählte die französische Zeitung in Köln, er wäre ... feierlich zur katholischen Religion übergetreten. Große Unruhe seiner Freunde, große Verlegenheit seiner Frau; die Sache sei nicht wahr; denn Herr Schlegel sei seit lange katholisch ... Da ich den weiten Umfang kannte, den Herr Schlegel sonst dem Wort Religion gab, so war mir, trotz aller Anzeichen, nicht in den Sinn gekommen, daß er es für sich auf den Katholizismus einengen würde, und ich begriff nicht, wie dieses feiste Dr. Luthers-Gesicht irgendeine innre rechtliche Veranlassung zu einem solchen Schritt haben könnte ... Daß der paradoxale, zum Ungemeinen mit erbitterter Eigenliebe strebende Mensch die katholische Religion vorziehn könnte, schien uns sehr begreiflich; aber daß er zu ihr übertreten würde, daran dachten wir nicht ... So sehr heutzutage der Protestantismus ohne innern Halt dasteht, um so mehr bedarf er eines gemeinschaftlichen Halts ... und die Menschen, die so leichtsinnig unter die Knechtschaft zurückkehren, scheinen mir Verbrecher gegen die Menscheit ..." Goethes Antwort am 22. 5. 1808: er habe inzwischen das Indien-Büchlein gelesen, auch Schlegels Rezension über ihn in den Heidelb. J., aber erst die Konversion kläre alles: „Ich begriff nun erst die Rezension meiner Arbeit und sah wohl ein, warum manches so übermäßig ins Licht gehoben, anders in Schatten zurückgedrängt war; die Absichtlichkeit von jeder Zeile wurde klar, meine Einsicht aber ward volkommen, als ich S. 97 des indischen Büchleins ... [und nun folgt die von Jacobi zitierte Stelle] ..." Goethe erklärte zudem: wenn Schlegel konvertiert sei aus Spekulation auf eine Stelle in Wien, so gehe er wohl irre. Wien sei josephinisch geprägt und dem Protestantischen offen. Freilich alles sei ein wenig seltsam: ... „so gibt es denn, wie bei großen Festen, ein Gedräng an den Kirchentüren, wo die einen hinein und die andern hinaus wollen". Dann aber wurde Goethe sehr grundsätzlich: „Durchaus ist aber diese Schlegelsche Konversion sehr der Mühe wert, daß man ihr Schritt vor Schritt folge, sowohl weil sie ein Zeichen der Zeit ist, als auch weil vielleicht in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchstausgebildetes Talent verleitet wird, sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen ... Da man über seine Absichten und seine Schleichwege nun schon deutlicher ist, so bin ich wirklich neugierig, wie er sich gebärdet, wenn er

sind. Es scheint — (aber werden Sie ja nicht böse), — es schwebt Ihnen bei solchen Arbeiten öfters das Exempel unseres guten Joh. Müller vor, und Sie spielen, ihm nach, manchmal ungebührlich den alten Herrn. Gott sei Dank, daß wir es noch nicht nöthig haben; wir können uns noch rühren und brauchen der Fraubaserei nicht, womit man im Alter zwischen Gutem und Schlechtem sich durchbringt. — Ich bin sehr begierig, was Sie mit Hegel angefangen. Mich verlangt zu sehen, wie

meine folgenden Bände rezensieren sollte ... Seit gestern habe man sich das Schlegelsche indische Werk wieder angesehen und finde darin völlig dasselbige Benehmen, das Sie von seinem Umgange bemerken. Er verbirgt seine Gesinnungen nicht!; ja er läßt sie nicht einmal erraten, sondern er spricht sie ganz deutlich aus; doch weiß er sie rethorisch gewandt mit allgemeineren historischen, kritischen Ansichten und Überzeugungen zusammenzuflechten, daß man recht aufpassen muß, um genau zu unterscheiden, wo man mit ihm einig sein kann oder wo man ihn muß fahren lassen. Eben habe ich erst heute S. 201 die alleinseligmachende Kirche entdeckt. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens die Konfession dieses neuen Augustinus im Auszuge" („Goethe und Reinhard", Briefwechsel, 1957 S. 60 ff.). Reinhard am 9. 8. 1808, er habe mit einem der Jünger Schlegels gesprochen: „Intoleranz, sagte dieser aus dem Munde des Meisters, ist die notwendige Folge des Wahrheitsgefühls; die Pflicht, unsre Überzeugungen in andre überzutragen, kann übertrieben werden, aber ihr Mangel ist Immoralität. — Sie sehn, wie unerschüttert der Fels steht, auf den die Kirche gebaut ist ..." (a. a. O.). — Wie ich glaube, ist hier Entscheidendes geschehen: Goethe, den Romantikern gegenüber immer ein wenig zwiespältig in der Haltung: sie bejahend und entscheidend verneinend (wegen ihrer „Maßlosigkeit", Schwärmerei für das Wunderliche und Wunderbare, für die „Nachtseite der Natur" etc.) ist immer mehr ihr Gegner geworden, sie tief ablehnend wegen ihres religiösen Weges. Die Thematik der Konversion ist denn auch nicht für die folgende Zeit verschwunden, zumal eine Gestalt wie die eines Zacharias Werner, der damals immer wieder in Weimar aufgetaucht ist, sie wach gehalten hat. Vgl. Steffens Bericht von Ende Dezember 1808, als Z. Werner den Mond mit einer Hostie verglich, was Steffens entschieden ablehnte, Goethe aber tief empörte. Steffens: „Goethe ließ sich nun völlig gehen, und sprach sich mit einer Heftigkeit aus, wie ich sie nie erlebt hatte. „Ich hasse", rief er, „diese Religiosität ... Sie wissen, daß solche Ungereimtheiten mir unausstehlich sind". Auch W. v. Humboldt berichtete darüber seiner Frau. Z. Werner posiere immer wieder mit dem Mystischen: „Gegen das letzte hat Goethe einen Haß, von dem man sich keine Begriffe machen kann, und der arme Werner hat gestern sehr dafür leiden müssen ... Goethe ist seitdem so wild geworden, daß er ... mir noch heute im Eifer versicherte, auch jede gemalte Madonna sei nur eine Amme, der man die Milch verderben möchte ... Aber es ist auch wirklich wahr, daß der Mysticismus so schrecklich getrieben wird, daß man auf solche Übertreibungen [wie bei Goethe] kommen kann ..." Schelling hat — wie Goethe — 1808 gegen Fr. Schlegel gestanden, aber die Öffentlichkeit — und nicht zuletzt Goethe, vgl. sein Verhalten 1816 mein Buch „Schellings Weltalter" S. 210 — haben ihn bald nur zu sehr an die Seite Fr. Schlegels gestellt: auch sein Mysticismus werde im Katholischen enden, sein Leben damit das „typische" Schicksal eines Romantikers zeigen etc.; die Abhandlung über die Freiheit d. m. W. schien manchen wie der Beginn dazu. Hatten Paulus, Berg, Fries, Bouterwek 1803 ff. Schelling immer neu des „Mysticismus" beschuldigt, so schien nun konkretere Beschuldigung möglich. — Friedrich Schlegels Konversion ist so für viele zum entscheidenden Zeichen geworden.

Sie den Weichselzopf entwirrt haben;[4] hoffentlich haben Sie diesen nicht von der gottesfürchtigen Seite genommen, so unrecht es wäre, ihm andrentheils die Art hingehen zu lassen, womit er, was seiner

[4] Schellings kritische Äußerung über Hegel ist die erste dieser Art, sie zeigt, daß die Trennung der einstigen Freunde begann. Ich habe schon in Bd. I. S. 529 ff. darauf hingewiesen, daß manche Deutungen hier irre gehn. Es war nicht Schelling, der mit der Gemeinschaft brach. Der Anlaß ging von Hegel aus: Hegel antwortete nicht auf Schellings Brief vom 2. 11. 1807, weder machte er den Versuch, die Vorwürfe seiner Vorrede zur „Phänomenologie" zu specifizieren, noch sagte er ein gutes Wort über Schellings Akademierede. Hegel hat nie mehr an Schelling geschrieben. Dabei hat er z. B. Schellings Akademie-Rede nicht abgelehnt, aber er war sichtlich auch nicht so angerührt, daß es zu einem spontanen Wort gekommen wäre. Hegels Äußerungen über Schellings Rede sind vielmehr nicht ohne Distanz; er dankte z. B. im November 1807 Niethammer für Zusendung einer eigenen Arbeit, er sei erfreut, daß in München — und damit meinte er wohl Schelling — „ästhetisch-philosophische Reden" blühten (Hoffmeister I. S. 195). Als er Knebel die Rede sandte, fügte er bei: Das opus ist „in Bayern ans Licht getreten, aber in Jena empfangen worden. Sie finden vielleicht einiges, das Sie interessiert, und wenigstens größtentheils das Bestreben, populär zu sein, gelungen, einen schönen Inhalt in einer schönen Sprache darin" (a. a. O. S. 200). Knebel vermochte die Rede nicht sonderlich zu ästimieren. „Es ist nicht alles so neu, als man es zuweilen sich denkt ..." (a. a. O. S. 202). Schelling wußte solches nicht — er wird Monat um Monat auf Hegels Antwort gewartet haben und da keine kam, wird er Hegels Schweigen als sehr grundsätzlich gedeutet haben: Hegel legte offenbar keinen Wert auf weitere Freundschaft, Vorwürfe konnten ruhig stehen bleiben, Lob schien nicht angebracht. Schelling hat zu seiner grundsätzlichen Deutung entscheidenden Grund gehabt: er wußte Hegel seit dem Sommer 1807 in Bamberg mit seinem grimmigsten Feind verbunden: mit Paulus, der seit Sommer 1807 in Bamberg als Schulrat tätig war, und Schelling wird es bald als Unglück empfunden haben, daß diese Verbundenheit noch länger angedauert hat: als Paulus im Winter 1808/09 nach Nürnberg als Schulrat berufen wurde, erhielt auch Hegel eine Berufung nach Nürnberg — Paulus wurde sogar sein unmittelbarer dienstlicher Vorgesetzter. War man schon in Jena eng miteinander verbunden, so setzte sich solches nun fort — und die Briefe zwischen Hegel und Frau Paulus zeigen genügend, wie eng die Verbundenheit gewesen ist. Jenseits aller philosophischen Differenzen gab es hier von Anfang an gemeinsame Sympathien, gemeinsame Antipathien. Wie Frau Paulus hat auch Hegel wohl von früh an auf Seiten der Gegner von Caroline gestanden und seine Ablehnung dürfte radikal gewesen sein (vgl. Brief an Frau Niethammer Hoffmeister I, S. 171 und an Niethammer S. 297). Aber sehr viel entscheidender war die gemeinsame geistige Front Paulus-Hegel gegen Schelling. Paulus hat sich als wichtiger Vorkämpfer aufklärerischer Theologie gewußt: das Christentum vom „Vernünftigen" her auf-zuklären, Wunder und Mythen (Jesus Gottessohnschaft, Auferstehung etc). abzutun schien ihm wichtig im geistigen Weg der Theologie. Schellings Denken und das seiner Schüler konnte nach seiner Meinung solch geistigen Gewinn und Fort-schritt nur neu zunichtemachen, und es erscheint mir als relativ sicher, daß er Hegel (und Goethe) gegenüber immer neu betont hat, Schellings Weg in den Mysticismus werde in der Nähe Fr. Schlegel enden: im Katholischen! Man wird nicht übersehen, daß Hegels Denken an Tiefe und Fülle das eines Paulus weit überstiegen hat — aber auch Hegels Denken kam nicht zuletzt aus den Räumen aufklärerischer Gesinnung, und seine Philosophie ist letzthin „Säkularisierung" des eigentlich Christlichen geworden, dessen Erhebung in eine umspannende Gnosis, darin das Christliche mehr negativ als positiv „aufgehoben" worden ist. Hegel hat die orthodoxe Christlichkeit abgelehnt und hat — wie viele seiner Äußerungen zeigen (vgl. nur die Polemik gegen Rotmanner Hoffmeister I, S. 204 ff, gegen Fr. Schlegel a. a. O.) dem Katholischen mit tiefer Abneigung gegenübergestanden. Schellings Spätwerk ist andererseits (wie ich in dem Kommentar-Band zu meiner Veröffentlichung der Schellingschen „Grundlegung der positiven Philosophie", Turin, 1973) zeigen werde, nur zu verstehen, wenn man es als den großen Versuch einer genuin christlichen Philosophie auffaßt, die aus der Überzeugung geboren worden ist, daß „idealistische" Philosophie als „logische"

individuellen Natur gemäß und vergönnt ist, zum allgemeinen Maß aufrichten will. Walther hat viele Ideen, die er im Gespräch über Campetti und Aehnliches vernommen, seiner Physiologie de bonne foi einverleibt: Sie werden solche wohl unterscheiden. Meine Vermischten Schriften kommen zu Michaelis ganz gewiß heraus, und es freut mich zu hören, daß Sie zum Recensenten derselben bestimmt sind. Machen Sie es nur nicht gar zu arg, wenn ich gleich hoffe — der Himmel gebe, daß es wirklich werde, und die Zeit nicht fehle, was ich lang herumtrage, tüchtig hinzustellen! — nicht Sie zwar, aber die Schwachen aller Art, auch die mir gern die Füße abhackten, um darauf herumzuhüpfen, nicht wenig zu ärgern — nämlich nicht sie zu erzürnen, sondern ihnen ein Skandal zu bereiten. — Bleiben Sie mir gut und schreiben Sie bald wieder Ihrem

Schelling.

SCHELLING AN PERTHES
am 5. 8. 1808 vgl. Bd. I. S. 408

Darin u. a.: Schelling stimmte einer 3. Auflage der „Weltseele" zu. Dann:

Eine neue Zugabe scheinen Sie nicht zu wünschen, worüber ich froh bin, da ich an so vielem, was daliegt u. vorlängst erscheinen sollte, genug zu thun habe. — Hr. v. Rumohr befindet sich auf einer Reise an den Rhein ...

Philosophie, d. h. als Philosophie, die alles Seiende und seine Geschichte aus der kontinuierlichen Entwicklung der absoluten Idee abzuleiten versucht, nicht imstande ist, das genuin Christliche zu fassen, da Kern alles Christlichen Tat-sachen sind: die Tat-sache des Sündenfalls, dem die Tat der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines erlösenden Tuns und seine end-gültige Tat der Heimholung des Seins in den Äon der Zukunft geantwortet hat; daß Sein so von Grund auf nicht „Entwicklung der absoluten Idee" ist, sondern Geschichte, die nur eine „geschichtliche" Philosophie zu fassen vermag. Man mag dann sehen, wieviel Bedeutsames hier in der Auseinandersetzung einer geschichtlichen Sicht des Seins gegen eine geschichtslose, bedeutsam geworden ist. Dann wird — so hoffe ich — sichtbar werden, daß die ganze Auseinandersetzung im Letzten über das Christliche gegangen ist, um Recht und Unrecht der Hegelschen „Gnosis". Es bleibt tief bedauerlich, daß solche sachliche Auseinandersetzung nicht zuletzt von Schelling so weit ins Persönliche d. h. zu persönlicher Feindschaft getrieben worden ist. Schellings erste große Angriffe auf Hegels Philosophie in den Münchner Vorlesungen W. S. 1827/28, 1831/32, 1833/34 zeigen leider nur zu sehr, wie geringschätzig Schelling Hegels großem Philosophieren in der Spätzeit gegenübergestanden hat —. Aber ich fürchte, man wird sagen müssen, daß Hegels Geringschätzung des Schellingschen Philosophierens dem vorausgegangen ist und schon in Jena nach Schellings Weggang 1803 begonnen hat. — Hegel ist im Übrigen 1808 noch arglos gewesen. Er kann Ende März 1808 noch an Niethammer schreiben: „Ueberhaupt, aber, was macht Schelling, privatisiert er noch auf dem Fuß wie vorher?" Ende Juni 1808 hat sich Hegel Creuzer gegenüber angeboten, in den „Heidelberg. J." Schellings Rede von 1807, Steffens und Schubert zu rezensieren, Rezensionen, aus denen leider nichts geworden ist. Sie hätten für uns von höchstem Interesse sein müssen. Im Frühsommer 1809 schickte Schelling Hegel seinen 1. Band der „Philosophischen Schriften" mit der Abhandlung über das Wesen d. m. F. nicht. Damit war im Grunde die Trennung vollzogen. Schelling teilte Hegel auch Carolinens Tod nicht mit, wie auch Hegel Schelling keinen teilnehmenden Brief geschrieben hat. Eine bedeutsame Freundschaft war wieder einmal zu Ende.

STEFFENS AN SCHELLING
am 10. 8. 1808
vgl. Bd. I S. 409,418.

WINDISCHMANN AN SCHELLING
am 18. 8. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Lieber Freund!

Gestern ist die kleine Schrift an Sie abgegangen.[1] Hie und da mag Sie Ihnen auch zu fromm seyn; Indessen so lange der Mensch noch so wenig kann in der Medizin, muß er Offenbarungen anerkennen und befolgen. Wenn einmal das Göttliche in unser eigen Blut verwandelt ist, brauchen wir nicht mehr so viel davon zu sagen. — Die Noth ist dann nicht mehr so groß. Eine in der Folge zu unternehmende scharfe Kritik der bisherigen Medizin wird zeigen, daß meine Frömmigkeit eben nicht von der sanften Art ist.

Die Rez. von Walthers Physiologie muß nun in Ihren Händen seyn. — ob sie dem Vf. so ganz gefällt? — ich zweifle.[2] Über Campetti bin ich als über eine annoch in der Erforschung begriffene Sache leicht hingegangen, doch ist dem Vf. bemerkt, daß sein Blick noch schwach ist.

...

Wir grüßen Sie und Ihre liebe Frau von Herzen. Stets der

Ihrige

Aschaffenburg dn 18Aug. 1808 Windischmann

[1] Der von Schelling nicht verwertete Aufsatz Windischmanns war als Schrift bei der Andraeischen Buchhandlung Frankfurt erschienen: „Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst. Eine Einleitung zur tieferen Ergründung der Kunst". (sc. des Heilens).

[2] In den Heidelb. Jahrbüchern, Abtl. Medizin, Heft II, S. 218—265(!): Ph. Walther, „Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere". 1. u. 2. Bd. — W.: die Arbeit sei nicht ohne „jede Spur von Eitelkeit", aber „Ohne Flecken ist keiner". Der Großteil der Rez. war reines Referat.

SCHELLING AN A. W. SCHLEGEL
am 26. 8. 1808 Bd. I. S. 412

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 26. 8. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttgardt dn: 26sten Aug.—8

Lieber Bruder.

Deinen Brief hat mir Schaffauer richtig überliefert ... Der Rector, durch den er mir den Brief geschickt hat, sagte, er sey ganz von Bewunderung gegen Dich durchdrungen ... Der Vater muß ... gegen Ende 7bers hieher, und ... dem Synodus beiwohnen ... [*lädt Schelling zum Besuch in Stuttgart und Maulbronn ein*]. Es ist heuer der Mühe werth, unser Land zu sehen. Die ältesten Leute erinnern sich nicht, eine so allgemeine Fruchtbarkeit in allen Theilen gesehen zu haben. Obst, Trauben, Korn, Gemüße, Heu u. s. f. giebts in Überfluß, und alles ist so delikat ...:

Ich arbeite seit einiger Zeit an einem Aufsatz über Seele, Geist und Leib, wo ich vorzügl. das Verhältniß des Geistes und auch der sogenannten Lebensgeister zu jenem und diesem auseinandersetzen will. Vielleicht wird er noch vor Schluß des Hefts der Jahrbücher, das gegenwärtig gedruckt wird [III. 2], fertig, und dann könnte ich ihn noch dazu geben. Steffens Aufsatz hat bereits den fünften Bogen gefüllt![1] — Die Physiologie von Walther ist bereits in dem zweiten Heft der Heidelb. Jahrb. weitläufig von Windischmann recensirt. Ich bin eben daran, des Marcus ... Therapie für dieselben zu bearbeiten. Meine Recension von Schubert ist nur zur Hälfte in dem zweiten Heft abgedruckt, weil dies sonst zu groß geworden wäre, die beßere Hälfte soll erst nachkommen.[2] Ich habe mich sehr mit ihr gespudet [?], weil mirs zulezt ein wenig verleidet war, denn er ist doch ... gräßlich zu lesen ... An die Professorstelle am hiesigen Gymnasium wird wahrscheinlich Pfaff aus Dorpat kommen,[3] [*er selbst verzichte gern auf die Stelle*] ... denn gleich das erste halbe Jahr muß man den Buben fünferlei philosophica lesen. Köstlin ist gestern als Helfer nach Tübingen abgegangen.[4] In einem Jahr ist August bedienstet <?>.

Vale.

Am 29. 9. 1808:

... Ich habe Dir lange nicht geschrieben, weil ich erst abwarten wollte, bis ich Dir etwas Bestimmtes wegen der Zusammenkunft in Ulm schreiben könnte. Du darfst mir glauben, daß mir indessen nichts mehr durch den Kopf ging, als diese Reise, wo ich hoffen darf, nach so langer Zeit wieder einmal ein wenig an Deiner Seite leben zu dürfen,[5] allein bis jezt waren so mannigfache Hindernisse, daß ich unmögl. ohne Schaden an meiner zeitlichen Glückseligkeit zu nehmen, von hier wegkommen konnte ... Vorgestern waren Herr von Flad und Martin Wagner hier, Sie wollten mich vormittags besuchen, allein ich kam erst gegen Mittag ... Walter kam gestern hier durch und war einige Stunden bei mir. Der Wagner hat mir wohlgefallen, auch der Hr. von Flad,

[1] III. 2. hatte 121 Seiten (S. 125—246); Steffens Aufsatz füllte die Seiten 127—197.
[2] Kam in Heft 3 der „H. J", 3. Abt. S. 311—324. (Das Heft dürfte im September gekommen sein).

[3] J. Wilhelm Andreas Pfaff (1774—1835) einer der bedeutenden Söhne des (Stuttgarter) geh. Oberfinanzrates Fr. B. Pfaff (vgl. Bd. I. S. 119); Tübinger Stiftler, secundus der Promotion 1791, von daher mit Schelling bekannt, ja ein wenig befreundet; 1800—1803 Repetent, dann Prof. in Dorpat. Er bekam die Stuttgarter Stelle nicht, wurde aber 1809 (August) an das Real-Institut nach Nürnberg berufen, wo er Schuberts College geworden ist; nach Aufhebung des Institutes 1816 Ruf nach Würzburg; 1818 nach Erlangen, wo Schelling mit ihm von 1820—27 in Freundschaft verbunden gewesen ist.
[4] Vetter Nathanael K.
Anschrift: „An Herrn Direktor und Generalsekretär Dr. Schelling in München".
[5] Man hatte sich wohl nach der Begegnung in Murrhardt im Sommer und Herbst 1803, nach Karl E.s Aufenthalt in Wien etc. nicht mehr gesehen. Das Treffen in Ulm ist nicht zustande gekommen.

es sind fidele offene Leute. Der Walter ist auch ein braver Kerl, aber wüthend zusammengearbeitet, und wie es scheint, vom Studium erschöpft. . . . Dem Ritter habe ich endl. auch einmal wieder durch Köstlin geschrieben und auch dem Ad. Schmidt [Wien], der mir und dem ich seit einem Jahr nimmer geschrieben hatte. Nun leb wohl und schreibe mir bald wegen des Ulmer Rendezvous, das für mich von unbeschreiblichem Werth und ein unendl. Vergnügen seyn wird. Vale optime fratercule.

D.

K.

OKEN AN SCHELLING
am 3. 9. 1808
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 202)

Jena, 3. September 1808.

Bester Lehrer!

Ich habe Ihnen schon so lange nicht mehr geschrieben, daß ich nicht weiß, wie ich es verantworten soll. — Sie können nicht glauben, welcher Wust die Physiologie ist; es ist nicht ein wahres Wort daran, so daß ich Alles ganz neu ausarbeiten muß. Man wird sich wundern, wenn ich einstens mit meiner Physiologie herausrücke. Die wenigsten haben eine Ahnung davon. Aber dafür muß ich auch schwitzen. Diesen Sommer bin ich mit dem Thema des Kreislaufs zu Ende gekommen und mit der Correspondenz aller Organe des Leibes, auch mit der Bedeutung der einzelnen Theile des Ohrs und des Auges und endlich mit der Pflanzenphysiologie, woran ich immer wie der Ochs am Berg stand. — Den nächsten Winter will ich pathologische Physiologie lesen, also auch ein ganz neues Collegium. Ich gehe wie ein armer Sünder daran. Doch ermuntert es mich, daß die Studenten es mit gutem Herzen aufnehmen und daß sie erkennen, wie viel in der Physiologie zu leisten ist.

Ich bin übrigens hier wohl, was meine Umgebungen betrifft; ich selbst kränkle etwas, wegen des vielen Sitzens. Mein Umgang ist Fromann, Seebeck, Knebel und der Geh. Hofrath Stark. Mit dem jungen Voigt komme ich im botanischen Garten zusammen, bisweilen mit Dr. Meier (Eddaner). Doch habe ich — leider! — Niemanden, mit dem ich als Kamerad umgehen könnte; daher gehe ich äußerst wenig spazieren, weil ich bis 5 Uhr lese und dann meine Bekannten alle ausgeflogen

sind. Auch habe ich Niemanden, mit dem ich über mein Fach reden könnte; es ist überhaupt kein wissenschaftlicher Verkehr mehr hier, wie er zu Ihrer Zeit mag gewesen sein. — Ich esse allein zu Hause, es ist nicht ein einziger gesellschaftlicher Tisch hier. Indessen bin ich nicht im Geringsten mißvergnügt, noch viel weniger melancholisch, sondern bin — auf eine mir selbst unbegreifliche Art — zufrieden, nicht ausnehmend lustig, wie den Winter, weil ich gefühlt habe, daß die Jenaer ein geschwäziges Volk sind und immer gern an einem zurecht rücken möchten, besonders wenn's an Heirathen gehen soll;[1] aber ich mache doch Alles mit. Besoldung habe ich zwar noch nicht viel. (150 Thaler) von Weimar. Gotha will noch nicht heraus und ich ersuche es auch nicht darum, weil mich Zigesar geärgert hat. Mit dem Geh. Rath Voigt stehe ich sehr gut; er hat mich sehr gerne und wenn ich unartig sein möchte, würde er mir die Besoldung erhöhen. Ich habe durch ihn freie Correspondenz nach Paris.

Mit Göthe bin ich noch nicht auf dem gehörigen Fuß.[2] Es ist komisch, wie wir einander noch studiren. Wir sind wirklich in einer Schwebe gegeneinander, stutzig beide, und doch sagt es sich noch keiner. Es ist mir aber wahrscheinlich, daß wir uns noch einige Wochen ansehen — und dann werden wir auseinander fahren. Er hat nichts dabei zu verlieren — und ich auch nicht!

Kann ich Ihnen hier gar keinen Gefallen erweisen oder einem Andern einen Possen?

Ihr

Oken.

[1] Oken heiratete bald die Tochter des Geh. Hofrats, Prof. med Stark.

[2] Goethe ist 1808 wenig in Jena gewesen, so vom 15.—18. 1; vom 17. 3.—21. 3. Eintrag im Tagebuch: „20. ‹3›. Versuche bey Dr. Seebeck. Mittags dort zu Tische mit von Einsiedel. Göttling, Frommann. Oken". Goethe ist dann am 12. 5. nach Karlsbad abgereist und erst im September heimgekehrt, wobei er über Jena zurückreiste, wo er vom 14.—17. 9. gewesen ist (in Karlsbad ist Goethe Pauline Gotter begegnet). Am 16. 10. ist dann Goethe wieder nach Jena gekommen und bis zum 29. 10. geblieben. Es ist jetzt wohl zu einer intensiveren Begegnung Okens mit Goethe gekommen. Vgl. Tagebuch: „27. ‹10.› . . . Zu Knebels. Mit . . . Seebeck, Oken, Voigt". Am 29. 10. kehrte Goethe nach Weimar zurück. Auch Seebeck und Oken kamen nach Weimar. (Eintrag vom 9. 11. „. . . . War Paulinchen Gotter in der Loge; diese nach Hause gebracht . . . " 11. Um 12 Uhr zu Mad. Schopenhauer — Zu Tisch geblieben mit Hofrath Meyer. Paulinchen Gotter. Fernow. Gegen Abend Dem. Gotter nach Hause gebracht . . . 13. . . . Mit Frau von Schiller . . . Abends bey Md. Schopenhauer. Aus dem Wunderhorn . . . 14. . . . mit . . . Pauline Gotter. Mittag allein. Über die Nibelungen . . . 16. . . . Herr vom Humboldt . . . ") vgl. das Folgende.

FRANZ v. BAADER AN SCHELLING
im Herbst 1808?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht von Susini, Études germ., 1969. S. 65)

P. T.

In der Voraussezung daß E. Hw. diese Blätter nothwendig brauchen, und mit Bitte sie mir bald wieder zu schiken, übermache sie; ich habe angefangen mit der Feder in der Hand, und also ernstlich sie zu lesen, und zwar in Parallele mit einem alten Schriftsteller, der denselben Gegenstand behandelte.

Gruß u. Achtung

B.[1]

FRANZ v. BAADER AN SCHELLING
im Herbst 1808?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht von Susini, Études germ., 1969, S. 65)

E. H. W. übersende hiemit das Manuscript über die Sinne ec. <?>:[1] worinn das Problem zwar anerkannt ist, daß ein Sistem der Naturqualitäten mit einem Sistem der Sinne zusammenfallen muß, aber die Solution dieses Problems nicht da geahndet wird, wo selbe doch allein gefunden werden kann, nämlich im septiformi spiritu, wonach die Art und Zahl der Sinne für jedes Leben und selbst das Göttliche fixirt und geschlossen ist. Die Dedukzion der 5 Sinne giebt J. B.[2] (zugleich mit der der Schöpfungstage od. . . . Momente) in seinen fünf Ersten Naturgestalten, wo die 6te die Intelligenz, das Wort oder die mentale Zusammenfassung, wie die 7te die reale ist. Der Versuch des Verfassers die höhern Sinne auf den niedrigern Tastsinn wieder herunterzuziehen scheint ein Rükfall in das atomistische Sistem, und daß er im Ton oder Schall nur die Cohäsionsäussrungen im engsten Sinne zu finden glaubt, ist doch gar zu ärmlich. Wenn die Herren auch nur das Geheimnißvolle und Geistige im Tastsinn selbst schon anerkennten!

Bdr.

[1] Anschrift: „Sr. Hochwohlgebhr Hr. Director Schelling."

[1] Vielleicht dreht es sich um eine Arbeit von L. Oken: „Über das Universum als Fortsezung des Sinnensystems, ein pythagoräisches Fragment", die 1808 in Jena erschien. Vgl. dazu Bd. I. S. 441, Schellings Brief vom 6. 5. 1809: „Ihr Programm von Licht und Wärme habe ich von Herrn Fromann erhalten. Ich finde es schon weit haltbarer als das letzte über die Sinnesorgane . . ."

[2] Jacob Böhme.

KLEIN AN SCHELLING
am 28. 9. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

. . . Mit Widerwillen bin ich wieder hieher [sc. nach Würzburg] zurückgekommen . . . Wie kommt es denn daß erst izt Jacobi's Rede und Rottmanners Critik in der Oberdeutschen Lit. Z. und auf eine sonderbare Weise zur Sprache gebracht werden? Der eigentliche Recensent hat mir garnicht gefallen, mehr gefiel mir des Redacteurs Nachschrift. Weder Jacobi noch der Critiker wird damit zufrieden seyn, und ich besorge es mögte dieß wieder ein Impuls zu ferneren polemischen Erörterungen gewesen seyn. Am ganzen aber merkt man, daß die Leute ihren Groll gegen die Naturphilosophie nicht verbergen können und wo sich nur die geringste Gelegenheit ergiebt, ihn ausbrechen lassen. — In wessen Hände ist denn nun die Redaction der neuen Litt. Z. gerathen? Soviel ich mich erinnere ist der Redacteur vom Ministerium aus bestimmt worden. Hat vielleicht Jacobi auf die Ernennung desselben Einfluß gehabt?[1]

Ohnlängst war Kanne hier in W[ürzburg] und erzählte wunderliche Schicksale . . . Der von Ihnen so gelobte Mahler Wagner ist, soviel ich weiß, noch nicht hier angekommen; seine Eltern . . . erwarten ihn mit Sehnsucht . . .

Leben Sie wohl . . .

G M Klein.

Am 8. 10. 1808:

. . . Vielen und herzlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Bemühungen, mich in K. bayerische Dienste zu versetzen; mit Ihrem zweiten Brief kam auch der von Hn. Niethammer an, worinn er mich einladet zu der Professur der philosophischen Vorbereitungswissenschaften zu Bamberg . . .

. . . Mit dem vortrefflichen Wagner habe ich zeither auf das Lustigste gelebt.[2] Er ist ein Mann von meinem Geschmack; ich habe ihm Ihre Briefe an mich, die zum Theil auch ihn betrafen im Original mitgetheilt . . .[3]

[1] Die „Oberdeutsche" erhielt damals eine neue Redaktion, die sich aller Schelling-Gegnerschaft enthielt. Für Salat war kein Raum mehr.

[2] Vgl. S. 545.

[3] Anschrift: „Sr. Wohlgebohrn Dem Herrn von Schelling Königl. bayerischer Director und General-Secretaire der Academie der Künste zu München".

Am 9. 11. 1808:

... Meine Anstellung in Bamberg hat hier große Sensation gemacht und viele, ja die meisten Staatsdiener würden nach Baÿern sich versetzen lassen, wenn man sie dahin aufnähme ... Wagner, dessen Aufenthalt hier uns sehr viele Freude gemacht hat, wird Ihnen über den erbarmungswürdigen Zustand in Würzburg ... erzählen ...

Am 17. 12. 1808:

... Seit 12 Tagen bin ich mit allen meinen Habseligkeiten in Bamberg angekommen ... Den neuen Lehrplan für die Gymnasien und Lyceen werden Sie wohl früher als ich schon gelesen haben

... Behalten Sie ferner in gutem Andenken Ihren

aufrichtigsten ergebensten Freund

Klein.

SCHELLING AN FR. FROMMANN

am 2. 10. 1808

(O. im Frommann-Nachlaß zu Weimar: Goethe-Schiller-Archiv, teilveröffentlicht in Bd. I. S. 421)

München 2. Oct. 08.

Herzlich erfreut über Ihr gütiges Schreiben, Hochgeschäzter Freund, melde ich Ihnen sogleich den Empfang des Pakets, und daß der Auftrag an Jakobs,[1] der vorgestern zurückgekommen, sogleich besorgt worden ist. Gries[2] hat sich noch nicht eingestellt, da das Paket so lange unterwegs war, trage ich noch Bedenken den Brief sogleich nach Bern abgehen zu lassen. Ihr Freund Dr. Klinger scheint seit einigen Tagen hier zu seÿn, wenigstens glaube ich seinen Namen in einem Fremden-Verzeichniß gelesen zu haben. Alles, was von Ihnen empfolen ist, wird mir immer höchst schäzbar seÿn; um so mehr ein solcher Mann.

[1] der Akademiker Friedrich Jacobs vgl. Bd. I. S. 419.

[2] Gries, lange Zeit in Jena, war 1806 nach Heidelberg übersiedelt. Nun ging er — nach einer Reise nach Bern und nach einem Besuch in Coppet nach Jena zurück. Er ist wohl Tage später in München aufgetaucht, wo er Klinger traf, vgl. dazu Caroline II. S. 538, darin: — in einem Brief vom November: „Gries, den ich Ihnen als einen lebendigen Brief zusandte, wird ... erzählt haben, was er ... von uns vernommen hat ... Klingern ... traf er hier an"; im gleichen Brief erzählt C. über Tiecks, die nach München gekommen waren, Brentanos vgl. Bd. I. S. 421 d. A. — Zu Klinger: Franz Xaver Klinger, war Wiener, Mediziner, er hatte 1805 in Halle studiert, was zu einer freundschaftlichen Verbundenheit mit Schleiermacher und Steffens geführt hat. Im September 1806 nach Paris

Unter meinen angenehmsten Erinnerungen von Jena steht Ihr Haus und Ihre mir erzeigte Freundschaft obenan; möchten Sie doch Ihren Wunsch, den wir lebhaft theilen, einmal erfüllen und ein Paar Sommermonate bei uns zubringen. München ist jetzt wirklich in vieler Hinsicht besuchenswerth: außerdem finden Sie hier so viele Bekannte u. Freunde. Ich bekenne, daß nach Jena München der Ort ist, wo ich am freiesten und vergnügtesten lebe. Kämen Sie, wir wollten die dortigen Scenen einigermaßen wenigstens erneuren. Parthien in unser Baiersches Gebirgsland sollten uns an die schönen Jenaischen lebhaft erinnern. Wie würde Mme Frommann und Ihre übrige Familie an den herrlichen Seen zwischen den hohen Gebirgen sich freuen. Und die herrlichen Bilder altdeutscher Kunst; von den andern nichts zu sagen, mit denen wir uns freilich nicht gegen die Dresdner stellen dürfen, aber doch zunächst an diese! Unser Gedanke und Wunsch war immer, daß Sie ganz hieherziehen sollten. Sollte ich die Wissenschaften hier emporbringen, so würde ich eine der ersten Vokationen an Sie erlassen. Mit dem Buchhandel sieht es hier kläglich aus; so daß es uns wohl bloß erträglich ist, weil er jetzt wohl überhaupt kläglich ist.

Ich bin so frei, einen Brief an Dr. Assall beizulegen, u. zwar offen, damit Sie die Güte haben, die Lage der Sache daraus zu sehen und etwa auch selbst bei dem Dr. Asverus fürzusprechen, daß der Termin verlängert wird.[3] — Gern wollte ich den verdrießlichen Handel endigen, wenn es mit einer kleinen, meinen Kräften angemessnen Aufopferung geschehen könnte. So aber, da G. doch nichts verlieren kann, werd' ich ihn wohl durchfechten müssen. Meine Frau wird Mme. Frommann bei einer andern Gelegenheit, die sich demnächst findet, antworten.[4] Jetzt hat sie weder Sprache<?> noch Worte über dem unseligen Ausziehen, welches hier fast alle Jahre vorfällt.[5] Sie empfiehlt sich inzwi-

aufgebrochen, empfahl ihn Steffens Fr. Schlegel (vgl. Körner, Briefe an Fr. und D. Schlegel, 1826. S. 87; Brief muß nach Körner auf September datiert werden), man traf sich in Frankfurt, reiste zusammen nach Köln und begegnete sich wieder im November 1806 in Paris, woraus eine engere Verbindung Klingers mit den Brüdern Schlegel, vor allem mit Fr. geworden ist. Seit Mitte 1807 in der Schweiz und in Italien, kehrte er im Oktober 1808 nach Wien zurück, wobei er München berührte, † 3. 9. 1810 (vgl. Körner, Krisenjahre II. S. 213). Steffens 1806 an Fr. Schlegel: „Der Überbringer ist Dr. Klinger, der mit Dr. Gall hier ankam, ein ... gescheiter Mann, der viel Sinn hat, und mit mir und Schl. viel umging ..."

[3] ging noch um den unerledigten Prozeß mit Gabler.

[4] Vgl. Caroline II. S. 538.

[5] Schelling mußte die Sommerwohnung „Hinter der Gallerie" räumen. Neue Wohnung wohl: „Im Grotenthal" (sc. M. Wagner auf einer Adresse im Juni 1809 vgl. S. 615).

schen bestens Ihnen u. den Ihrigen. Machen Sie bei Mme. Frommann meine herzlichsten Empfelungen; empfangen Sie meinen Dank auch für die letzte gütige Besorgung und seÿen Sie unverbrüchlicher Hochachtung und Freundschaft versichert von

Ihrem innig ergebenen

Schelling.

N. S. Perthes will die neue Auflage meiner Schrift von der Weltseele in Ihrer Offizin drucken lassen.[6] Sagen Sie mir gelegenheitl. wann sie den Druck anfangen wollen.

MARTIN WAGNER AN SCHELLING

am 6. 10. 1808

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würzburg den 6t Oktober 1808[1]

Nun bin ich endlich in Würzburg angekommen ... In Stuttgard ermangelte ich nicht alle Grüße auszusprechen die Sie mir mit auf die Reise gegeben hatten. Ihren Herrn Bruder habe ich gesprochen, und es war mir äuserst angenehm seine Bekanntschaft zu machen ... Von Hn. Danecker bin ich mit besonderer Achtung empfangen worden, er bedauert sehr, dem Ruf nicht folgen zu können, der ihm von München geschehen ist. Er hat eine Gruppe in Gips verferdigt, die Ariadne auf einem Tiger reitend, welche sehr schön ist, bis auf die Stellung des Kopfes welche mir ein wenig steif schien.

[6] „Dritte verbesserte Auflage" (verbessert gegen die 1. A. von 1798).

[1] Größere Stücke wurden ausgelassen. Martin Wagner, von 1804—1808 in Rom, mußte 1808 nach Hause zurückkehren, da das Stipendium der bay. Regierung abgelaufen war. So kam er zunächst nach München, wo er womöglich Schelling als den zuständigen Generalsecretär der A. d. b. K. hat besuchen müssen. Hatte man sich bis dahin noch nie gesehen, so schlossen Schelling und Wagner schnell stürmische Freundschaft, die viele Jahre bestanden hat. Wagner ging zunächst in seine Heimat — nach Würzburg — zurück; die Hoffnung, man werde ihm bald das Stipendium für Rom erneuern, trog. Es dauerte fast 1 Jahr, bis es neubewilligt wurde. Wagner konnte erst Anfang des Jahres 1810 nach Rom wieder aufbrechen, wo er dann für Jahre für Kronprinz Ludwig ungemein wichtig geworden ist; durch ihn ließ der Kronprinz z. B. den Fries von Aegina erstehen und viele andere Kunstwerke. Am 14. 10. 08 an Schelling: „Wenn Sie ohndem Gelegenheit haben zum K. P. [wohl Kronprinz, mit dem Schelling nun wohl öfters verhandelt hat] zu gehen, so bitte ich etwa einen Tag nach Empfang dieses Briefes diesen Gang zu machen, bey Gelegenheit das Gespräch darauf zu führen, um zu wissen, was zu erwarten sey." (Auf Wiedergabe des Briefes wird verzichtet). Vgl. Caroline am 16. 9. 08 in einem Brief an Gotters: „Endlich ist aus Rom ein Maler angelangt, von dem sich sprechen läßt; es ist Wagner, aus Würzburg gebürtig; er hat ein großes Gemälde mitgebracht, den Rath der Griechen vorstellend ... Dergleichen kühne, dabei streng und bescheiden gehaltene Komposition hat unser Zeitalter eben noch nicht gesehen" (Caroline II. S. 534).

Schillers Büste hat er nun in der Arbeit, sie wird sich von der andern dadurch unterscheiden, daß sie das Gesicht nach der Seite wendet. Die Ausführung, von der sich zwar noch nicht viel sagen läßt, wird, nach der großen Büste, die er gemacht hat zu urtheilen, gewiß sehr gut ausfallen. — Baron von Jxkülh[2] will, wenn ich bis Allerheiligen nach München kommen kann, dann mit mir in den ersten Tagen des Monats die Reise ins gelobte Land ... machen ... Ihre zwey Briefe dem Jxkülh zu übergeben habe ich ... vergessen ... Waechter und seine Familie befindet sich wohl, er schwazt beständig noch nach der italienischen Luft ... Bey P. Klein bin ich bis jezt noch nicht gewesen, er wohnt nicht mehr in der Universität, ich werde vielleicht heute zu ihm gehen, wenn ich ihn finden kann ...

Ich unterstehe mich in dem Andenken Ihrer Frau Gemahlin zu erneuern und bitte mir Ihre Freundschaft und Gewogenheit auch ferner zu erhalten. In der angenehmen Erwartung eines Briefchens, wenn es möglich ist, vertröste ich mich und verbleibe wie immer.

...

Giovanni Furioso
d'Erbipoli

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING

am 10. 10. 1808

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Stuttg, dn: 10ten 8br —8

Mein liebster Bruder

Herr Prof. Weiß aus Leipzig, den Du ohne Zweifel wohl kennst, hat mich so eben mit einem Besuch beehrt und mir angetragen, einen Brief an Dich mitzunehmen. Sei einigen Tagen bin ich immer voll Erwartung, ob ich nicht eine Antwort von Dir in betreff der Zusammenkunft in Ulm erhalte. Nichts sollte mich abhalten, dahin zu kommen, sobald Du mir winkst. Die Mutter, die vorgestern den Vater hieher in Synodus begleitet hat, bezeugte auch ganz große Lust mit Dir eine Zusammen-

[2] meint wohl Uexküll.

kunft zu haben, und nach Ulm zu kommen ... Wächter hat jezt seinen Hiob im Großen ganz vollendet, was wirkl. mir sehr wohlgefällt. Aber er hat keine Gelegenheit ihn zu verkaufen, und Geld ist doch die Hauptsache, die ihm fehlt. Leb wohl l. Bruder

D.

K.

Am 28. 10. (11?) 08:

... Die Nachricht in Betreff einer Anstellung in Halle traf mich ganz unerwartet,[1] um so mehr, als ich seit geraumer Zeit alle Gedancken an eine Universitätslaufbahn fahren gelassen hatte und auch wenig Lust mehr dazu fühlte, obgl. ich auf der andern Seite doch auch immer darüber bekümmert war, daß ich sah, wie es mir hier als praktischem Arzte von Tag zu Tag schwerer wird, literarischen Geschäften obzuliegen. Aus diesem einzigen Grunde schiene mir eine Anstellung in Halle nicht verwerfl. zu seyn, vorausgesezt, daß solche Bedingungen erfüllt würden, wie Du schriebst. Unter 1000 Thl. könnte ich nicht gehen ...; außerdem verdiene ich sicher schon im nächsten Jahr hier 1000. Gulden, und diese sind mir auf dem hiesigen Platz so lieb als 1,500 in Halle ... Sonst übrigens ginge ich nicht so ungern nach Halle, ... Ich überlasse nun alles Weitere Deinem Ermessen, und erwarte ruhig, was da kommen mag. Der Vater ist hier beim Synodus und ist wohl und munter. Es scheint, daß die seinem Alter ganz angemessene Beschäftigung auf seinem jetzigen Platze ihn wie neu aufleben macht. Ich glaube, es würde ihm nicht ganz recht seyn, wenn ich von hier fortkäme, doch würde es ihn auf der andern Seite freuen, wenn ich eine Vokation bekäme.

[1] Reil — Halle hatte wohl Schelling ein Angebot wegen Karl E. gemacht; vgl. Steffens (Halle) am 29. 4. 1808: „Reil trägt mir auf bei Dir vorzufragen, ob Du mit Troxler in Verbindung bist? und ob Du wohl weißt, ob er eine mäßige Stelle auf der hiesigen Universität annehmen möchte? Reil träumt immer. Gott mag wissen, worauf er seine Hoffnungen gründet" (Bd. I. S. 505 d. A.).

Der Ritter muß tief gesunken seyn, daß er sich solche passus erlaubt. Da hast Du gute Ruhe daß ich ihm Geld borgen sollte, oder sonst in einen Kommerz mit ihm einginge! von den Jahrbüchern habe ich indeßen wieder 2. Bögen zur Korrektur gehabt, der nächste Bogen wird wohl der lezte seyn, da wie ich glaube, bereits 9. Bögen gedrukt sind.[2] Viel Glük zu der neuen Wohnung! Leb wohl und gesund.

D.

K.

SCHELLING AN NIETHAMMER

am 24. 10. 1808

(O. im Besitz der Bayr. Staatsbibliothek. Concept im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 129)

München, 24. Sept. 1808.[1]

Auf Ihre gestrige Frage, mein Verehrungswürdiger Freund, ob mir kein Mann bekannt seÿ, dem man bei dem Real-Institut zu Nürnberg[2] die Stelle eines Lehrers der allgemeinen philosophischen Wissenschaft und der klassischen deutschen Literatur sammt der Direktion der

[2] Es gab nur 8 Bogen (S. 125—246) mit den Arbeiten von Steffens, Baader und Walther.

[1] Schelling schreibt in Concept und Original „Sept."; es muß „Oktober" heißen.

[2] In Nürnberg, das 1806 durch die Rheinbundacte als freie Reichsstadt aufgehoben und an Bayern gegeben worden war, sollte eine Neuordnung des Schulwesens durchgeführt werden. Dabei ging es zunächst um die Neukonstituierung des Gymnasiums. Niethammer, im Ministerium zu München dafür zuständig, hat schon sehr früh an Hegel, mit dem er eng befreundet war, als Rektor des Gymnasiums gedacht (vgl. am 8. 5. 1808 an Hegel: „Wie wär Ihnen ums Herz, wenn Sie zu einem Rektor des Gymnasiums vorgeschlagen würden! Der Gedanke ist mir zur Zeit selbst noch zu fremd, als daß ich mit mir darüber einig werden könnte. Es ist mir nur so durch den Kopf gefahren, daß, wir Sie auf diese Weise hieher bekommen könnten ..." (Briefe von und an Hegel Bd. I. S. 225). Hegel war nicht ganz ungeneigt, zumal eine Universitätsprofessur (in Erlangen?) sich nicht zu verwirklichen schien. Man überlegte auch mündlich miteinander und schließlich sagte Hegel zu („Ich sehne mich ..., von meiner Zeitungs Galeere endlich wegzukommen ...") und so erfolgte Anfang November 1808 seine Ernennung zum Rektor des hum. Gymnasiums zu Nürnberg. Als Neugründung und neuer pädagogischer Weg wurde aber nicht minder die Einrichtung eines Real-Gymnasiums (eines „Real-Institutes") ins Auge gefaßt, und es ist vor allem Niethammer gewesen, der im Münchner Innenministerium als Oberstudienrat saß, der auf solche Gymnasien gedrängt hat (vgl. seine Schrift: „Der Streit des Philantropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit", Jena 1808 und Schellings sehr positive Besprechung in der J. A. L. Z. Nr. 13, 14, 15 vom 16., 17., 18. 1. 1809 — S. W. 7, 511—534). Wußte N. schon bald einen Rektor für das humanistische Gymnasium, so ist er wegen des Rektors für das „Real.-Institut" unschlüssig gewesen, weswegen er sich an Schelling gewandt hat. So hat Schelling aus plötzlicher Eingebung Schubert vorgeschlagen, dessen Berufung in die Münchner Akademie Ritter, Baader und er so oft erwogen hatten. Hier schien endlich ein Weg, Schubert einen Platz zu sichern, der ihm einigermaßen gerecht wurde, wobei es freilich das Problematische war, daß der Rektor dieser Anstalt nicht primär Naturwissenschaftler sein sollte — dafür sollte ein anderer berufen werden, — sondern Dozent für Literatur und

Anstalt, übertragen könnte,[3] glaube ich Ihnen heute eine befriedigendere Antwort geben zu können. Bei weiterem Nachdenken fiel mir als zu dieser Stelle durchaus schicklich und geeignet der Dr. G. H. Schubert ein, der auch Ihnen[4] durch die eine oder andre seiner Schriften oder wenigstens durch die Vorlesungen bekannt seyn wird, die er seit mehrern Jahren vor einem gemischten Publikum in Dresden gehalten und von denen in öffentlichen Blättern jedesmal mit ausgezeichnetem Lob die Rede war.

Da ich ihn noch von seinen Universitäts-Jahren her und zwar ziemlich genau kenne, so kann ich die Versicherung geben, daß er von Anfang sich ganz dem Studium der alten, sodann dem der neueren klassischen Literatur gewidmet hat. Von seinen gelehrten Kenntnissen der letzteren kann eine von ihm herausgegebene Sammlung der ältesten Monumente der castillanischen Poësie zum Beweis dienen,[5] die ihm namentlich den Beifall und die Gunst des sel. Herder in hohem Maße erwarb[6] und welche ich zu näherer Einsicht beilege. — Die späteren Universitäts-Jahre widmete er ganz dem Studium der Philosophie, der Naturkunde in ihrem weitesten Umfang, endlich der Heilkunst. Von seinem philosophischen Talent so wie von seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen in der Naturwissenschaft geben seine seitdem erschienenen Schriften ein unverwerfliches Zeugniß. Die bekannteste derselben sind die Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens, wovon bis jetzt 2. Bände erschienen sind, die ich ebenfalls beilege. Diese Schrift unterscheidet sich zu ihrem großen Vortheil von den meisten[7] ähnlichen Inhalts unsrer Zeit durch die Vereinigung von gründlicher Spekulation mit reicher Erfahrung, durch die Entfernung von allem leeren Formelwerk, und durch die schöne Sprache, in der sie verfaßt

Philosophie. So hat Schelling Niethammer gegenüber auf mehr oder weniger zufällige Arbeiten Schuberts hingewiesen: auf seine Beschäftigung 1805 mit dem Spanischen und Portugisischen. (Schubert hat bald zum Mißfallen seines vorgesetzten Schulrates Paulus versucht, die Schüler mit der mittelhochdeutschen Dichtung (Nibelungenlied etc.) vertraut zu machen, ist aber sehr froh gewesen, 1810 Philosophie und Literatur abgeben und reine Naturwissenschaft bzw. -philosophie lehren zu können).

[3] Im Concept gestrichen: „habe ich gestern Abend noch weiter nachgedacht".

[4] Im Concept: „ohne Zweifel".

[5] die Schubert in 2 Bändchen 1805 hatte erscheinen lassen „Bibliotheca castellana portuguesa y provenzal por D. G. Enrique Schubert". Schubert hat u. a. sich auch um den „Cid" bemüht.; vgl. Goethe in seinem Tagebuch 1807, wo er seine Begegnung mit Schubert aufgezeichnet hat: „6. 8. ... Kam Schubert ... 7. wurde der gestrige Discours fortgesetzt; ... Mancherlei Chemisches ... Erwähnung des Cid nach der alten Behandlung, herausgegeben von Schubert. Und Alexander, ein naturphilosophisches Gedicht der mittleren Zeit, spanisch; von Schubert herausgegeben in derselben Sammlung ..."

[6] Schubert ist als Schüler auf dem Weimarer Gymnasium gewesen und Mitschüler Emil Herders. Er ist so zu dieser und noch zu seiner Studentenzeit (bis 1803) im Hause Herder aus und eingegangen.

[7] gestr. „allen".

ist. Eben jetzt erscheinen zwei neue Schriften von ihm.[8] Die eine enthält seine im vorigen Winter zu Dresden gehaltnen anaturwissenschaftlichen Vorlesungen; in der andern hat er astronomische Untersuchungen über das Gesetz der Massen, Distanzen u. Excentricitäten der Planeten niedergelegt und die Bahn unsres großen Landsmanns Kepler mit Glück betreten.

Zu den geistigen Vorzügen dieses Mannes[9] gesellt sich ein sanfter, liebenswürdiger, jedoch mit Ernst verbundner Charakter, der ihm die Achtung u. Liebe aller seiner näheren Bekannten erworben hat, wie seine Schriften den[10] allgemeinen Beifall der Kenner. Mit Einem Wort, ich wüßte in diesem Augenblick keinen jüngeren Gelehrten zu nennen, in dem sich die zu jener Stelle erfoderlichen Eigenschaften so glücklich als in Schubert vereinigten. Ich glaube zugleich, daß er den Ruf an jene Stelle mit Vergnügen annehmen würde,[11] und erbiete mich, wenn meine Empfehlung Beifall erhalten sollte,[12] zu jedem Auftrage, den Sie mir deßhalb ertheilen wollten.

Mit den bekannten Gesinnungen herzlicher Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige.[13]

Schelling.

[8] Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" und „Untersuchungen über Eccentricitäten der Weltkörper" (vgl. das Folgende). Satz hieß zuvor und wurde gestrichen: „Ein gerade angekündigtes ... wahrscheinlich in diesen Tagen erscheinendes Werk von ihm sind die von ihm in Dresden gehaltenen ... naturwissenschaftlichen Vorlesungen".

[9] gestr. „des noch jungen".

[10] gestr. „fast".

[11] gestr. „Ich empfehle ..."

[12] gestr. „... an ihn deshalb zu schreiben".

[13] Vgl. K. Chr. Fr. Krause (damals in Dresden): „Schubert ist durch Schellings, Ritters usw. Bitten, an die er sich seit Jahren auf Dringendste gewendet hat, und deren Nachbeter, ich will nicht sagen: Schmeichler (weil er es wol so meint) er ist, von Niethammer zum Direktor, wie es heißt, der Nürnberger Polytechnischen Schule erwahlt worden ..." (Der Briefwechsel von K. Chr. Fr. Krause, herausgeg. von P. Hohlfeld u. A. Wünsche, I. 1903 S. 197).

SCHELLING AN SCHUBERT
am 27. 10. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 130)

München den 27. Oct. 08.

Geliebter Freund!

Schon lange bin ich Schuldner gegen Sie im Schreiben und Antworten.[1] Nicht Mangel freundschaftlichen Andenkens war Schuld an dieser Versäumniß; mich verdroß, Ihnen immer noch nichts melden zu können, das unsern gemeinschaftlichen Wünschen entsprach. Jetzt kann ich es endlich. Vor mehreren Tagen ersuchte mich Niethammer, den Sie von Jena her kennen u. der jetzt hier zu Lande an der neuen Einrichtung aller Lehranstalten den wesentlichsten Theil hat, ihm für ein in der Stadt Nürnberg zu errichtendes polytechnisches Institut einen Director und Lehrer der Philosophie und Literatur vorzuschlagen. Ich wußte im Augenblick nicht, wen ich nennen sollte; vorgestern in der Nacht fiel mir plözlich Ihr Name ein; ich begriff auf der Stelle, daß Sie der Mann dafür wären, wie kein andrer; eilte daher gestern Morgen mit dem Gedanken zu Niethammer, der nicht säumte Gebrauch davon zu machen, noch gestern alles höheren Orts in's Reine zu bringen und mir nun bereits heute den Auftrag ertheilt hat, mit Ihnen deßhalb in Unterhandlung zu treten.

Um Sie nun ganz au fait des Antrags zu setzen, bemerke ich, daß auf Niethammer's Vorschlag in Bayern, neben den Gymnasien, wo die alte streng-philologische Zucht wieder eingeführt wird, zwei polytechnische Schulen oder wie man sie zu nennen gedenkt, Real-Institute zu Nürnberg u. Augsburg errichtet werden sollen, bestimmt zur Bildung solcher Köpfe, die für Natur- u. Kunstideen unmittelbares, treibendes Talent haben, für künftige Chemiker, Physiker, Naturforscher überhaupt u. Künstler. Ich sehe nach meiner Kenntniß der Umstände voraus, daß diese Schulen ein kräftiges, wirkungsvolles Leben erlangen werden, so wie ich weiß, daß sie durchaus die vorzüglichste Unterstützung finden werden. Dadurch, daß sie dem (freilich nothwendigen) Gymnasial-Pedantismus in gewissem Betracht entgegengesetzt sind, werden sie schon von selbst ein freieres höheres Leben gewinnen. Der Lehrer philosophischer Wissenschaft insbesondere hat den Beruf, dem etwaigen Mechanismus u. Atomismus des übrigen Studiums entgegenzuwirken, die künftigen Naturforscher frühe zu höheren, geistigen Ansichten zu erheben — und wer könnte zu diesem Zweck wohl trefflicher erfunden

[1] Vgl. letzter Brief: Schubert an Schelling am 29. 4. 1808 S. 492 d. B.

werden als Sie? Das andre Fach, das Sie übernehmen müßten, deutsche classische Literatur, kann Ihnen, der so viel in Poësie, selbst exotischer, gelebt hat, nicht unerwünscht sein, um so mehr, da die Art der Behandlung ganz Ihrem Ermessen überlassen u. Ihnen sogar freistehen soll, dieses Fach mit dem der Philosophie in Eins zu ziehen. — Mir ist bei der ganzen Sache dieß das Erwünschteste, daß Sie durch diesen Ruf, wenn Sie ihm folgen, ein- für allemal in Bayern nationalisirt sind. Jeder weitere Schritt ist dann unendlich leichter. Lieber wäre mir freilich, wenn ich Ihnen gleich jetzt einen Ruf an die Akademie oder an eine Bayersche Universität melden könnte. Dazu ist aber vor der Hand keine Aussicht. Die vorhandenen Fonds sind schon zu stark angegriffen; besonders nimmt man, Fremde zu rufen, wenn nicht überwiegende Gründe dafür sind, großen Anstand, nachdem so manche gewissenlos Empfohlene der Erwartung so wenig entsprochen haben. Sind Sie aber einmal in Bayern einheimisch, dann ist jeder Schritt leicht, u. ich glaube vorauszusehen, daß Sie nicht lange in Nürnberg bleiben werden. Dann kommen Sie in diese liebe, alt- u. ächtdeutsche Stadt, wo Vieles Ihrem Geist über die Maßen zusagen wird; Sie kommen in nicht unangenehme Berührungen. Sie finden dort als Rector des Gymnasiums Hegel;[2] als Collegen erhalten Sie den genialischen Alterthumsforscher Kanne;[3] Nürnberg ist noch jetzt ein Mittelpunct von literarischem Verkehr u. Buchhandel, ja wenn Sie dort die asklepische Kunst üben wollen, so verspricht die große volkreiche Stadt eine erkleckliche Praxis. — Als jährlicher Gehalt werden Ihnen tausend Gulden rh. (etwa 555. rhr. sächs.) angeboten. Ich will sehen, was mehr zu erlangen ist; ob ich gleich zweifle, daß es möglich seyn wird, können Sie doch in einem ostensibeln Briefe an mich den bescheidnen Wunsch äußern, mehr zu erhalten; auch wegen Ihrer Hieherkunft, Transport Ihrer Bücher etc. Ihre Verlegenheit ausdrücken, um darauf hin Reisekosten für Sie zu erlangen. — Noch diesen Herbst, womöglich schon im nächsten Monat, müßten Sie sich nach Nürnberg verfügen. —

[2] den Schubert von Jena her kannte. Anders als im Brief an Windischmann sagte Schelling hier nichts Negatives über Hegel. Das Verhältnis zwischen Hegel und Schubert dürfte bald ein gutes gewesen sein, vgl. S. 610.

[3] Johann Arnold Kanne (1773—1824), der auf Jacobis Verwenden hin als Professor der Geschichte gerufen wurde (1818 nach Erlangen, wo er bald mit Schelling vereint gewesen ist).

Ich lege zu Ihrer größeren Sicherheit das Billet von Niethammer bei; u. lasse einen andern Brief unter der Adresse von Reclam in Leipzig abgehen, auf den Fall, daß dieser Sie nicht in Dresden finden sollte. Antworten Sie bald u. in einem Brief, den ich vorlegen kann.

Leben Sie wohl, l. Freund; ich bin u. bleibe

ganz der Ihrige

Schelling.

SCHUBERT AN SCHELLING

Anfang November 1808

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Zuerst einige Zeilen an Sie allein mein geliebter Lehrer![1] Meinen innigsten Dank für den Antrag eines so herrlichen Berufs, den ich mit Freuden annehme, zuerst aber auch die klarste, unbefangenste Offenheit welche Sie verdienen.

Zwar, Gott ist mein Zeuge, daß ich in meinen besten Stunden ein frommes, ihm ergebenes Gemüth für das höchste Gut, für das Nothwendigste des Lebens gehalten habe, bereit — in der tiefen Verlassenheit meines Gemüths — Alles aufzuopfern um nur jenes zu erlangen, und daß ich die Frömmigkeit eines einfältigen Herzens für höher als alles Wissen gehalten habe. Auf der andern Seite aber sind meine Studien so tief mit meinem ganzen Leben und Wesen verbunden gewesen, daß mich jede längere Störung aufs höchste unglücklich gemacht hat, und daß ich lieber hätte sterben als — irgend einer äußerlichen Ursache zu gefallen — mein wissenschaftliches Streben hätte aufgeben mögen. Störung ist nun dieses schöne Amt nicht, es ist vielmehr — wenn ich es recht verstehe — ein neuer eben so schöner, mit meinem jetzigen Streben vielleicht innig verwandter Beruf, und es ist wohl Lohnes genug für alle Aufopferung, auf ein ganzes Zeitalter recht im Kern des Volkes einen neuen bessern Sinn für Natur, Leben und Kunst zu wecken. Aber es fragt sich wohl: ist mein jetziger Beruf mein eigentlicher, und gebe ich ihn vielleicht um eines fremdartigen Amtes willen auf? oder stehe ich vielleicht, bey sonst gutem Willen, noch nicht wo ich hingehöre, und wird mich erst dieser neue Beruf zu meinem Besten führen? — Noch vor wenig Monaten, es ist gewiß, würde ich außer Stand gewesen seyn mich über Ihren Antrag in etwas zu bedenken; die äußere Noth die mich damals, wo das glückselige Gegengewicht in einer langen

[1] Schubert legte einen Brief an Niethammer bei; Text vgl. Bonwetsch.

Unterbrechung meines eigenthümlichsten Strebens ganz unterlegen war, völlig befangen hielt, hätte mir nicht Zeit gelassen zu wählen, ich hätte im Augenblick mit tausend Freuden zugesagt, ohne mich nur meines Leichtsinns, meiner unverantwortlichen Kleinmüthigkeit bewußt zu werden; aber durch ein sonderbares ... Geschick bin ich zum ersten Mahle seitdem ich für mich selber sorgen muß, auf ein ganzes Jahr gesichert, zum ersten Mahl seit 6 Jahren habe ich ... eine ruhige Aussicht auf einen wohlversorgten Winter und Früling, lang genug des Glückes einmal ganz, von außen ungehindert blos dem Göttlichen zu leben, lang genug um nachher ganze Jahre voller Noth und Leiden aufzuwiegen.

... [*berichtet, daß er drei Monate zuvor die ärztliche Sorge für eine der Schwindsucht verfallene Gräfin übernommen hatte*]. Von dieser Last werde ich in wenig Tagen frey seyn, alsdann lebe ich ganz meiner Arbeit. Und welcher Arbeit!

Gott weiß daß ich noch nie mit so tiefer inniger Begeisterung an eine Arbeit gegangen bin, als an die des nächsten Bandes meiner Ahndungen.[2] Erlauben Sie mir daß ich, zerstreut wie ich von der Last einer so langen Krankenwartung bin, von dieser schönsten seeligsten Arbeit meines ganzen bisherigen Lebens rede. Der erste Abschnitt wird Untersuchungen über das Alter der Erde enthalten. (Für das ganze übrige Werk, für die Geschichte des organischen Lebens, seine Zeiten u. s. w. von höchster Wichtigkeit). Zwey große Urkunden sind aufgeschlagen, die organische Schöpfung und die physische Astronomie. In beyden habe ich einen neuen, seit der ganzen neuern Geschichte ... unbetretnen Weg gewählt, besonders in der physischen Sternkunde war es nöthig jezt ganz unbekannte Bahnen zu eröffnen ... Wenn mit Gottes Hülfe dieses kühne Streben gelungen ist, stellen sich hier uns die Sagen aller alten Völker in einen schönen Zusammenhang, und ohne Baillys unwürdige Kunstgriffe, sie mit der heiligen Sage der X[hri]sten zu verbinden, werden sie alle heilige Stimmen und Urkunden derselben Erde, derselben Natur. ... Dann im 2ten Abschnitt erhebt sich das Werk immer kühner, zu der Entstehung der organischen Welt, zu der Geschichte der Schöpfung, bis zulezt der Mensch in seiner eigentlichen Bestimmung, in seiner eigenthümlichen Natur erscheint,

[2] an Teil II. 2. Die Vollendung gelang indeß damals nicht; dieser Teil ist vielmehr erst 1821 vollendet worden.

und mein Werk seine Stimme erhebt zu dem Herzen des Zeitalters, siehe dies war der Mensch, dies wird er seyn, und das Ganze prophetisch — in nächtliches Dunkel sich verliert.

Als ich vor einigen Stunden Gott innig gebeten, er wolle mich mit seinem Geiste leiten daß ich das Rechte wähle, ist mir in der Apostelgeschichte V. 4 cap. 6 „Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Worts" in die Augen gefallen. Ja wenn vielleicht dieser schöne neue Beruf, der mich so mit ganzer Seele bewegt, dem eigentlichen Beruf, — mir von Gott gegeben, — entgegen ist, möge doch dann mein Herz fest und treu bleiben! ich weiß noch immer nicht was ich thun soll. — Dieß weiß ich aber, und Gott sey Zeuge, daß wenn ich diese Stelle die mir so von ganzer Seele gefällt, die mich so erfreut hat ausschlage ich es um seines Werkes willen thue. Soll ich noch viel Unmuth leiden, Gott wird Muth geben!

Vielleicht nahe am Scheiden aus diesem bisherigen Zustand, beliebt es noch einmal auf diese liebe, einfältige freye Dürftigkeit zurückzublicken. Ein Herz, das dem Guten oft untreu, die Güte Gottes doch immer wieder zu sich gerufen hat, voller Glauben, Hoffnung, Muth gerade in den schlimmsten Stunden während es zu andern ... wenn die Eitelkeit der Welt und Vergessenheit seiner selbst es befangen hatten, verzweifelte, eine heiße jugendliche Liebe welche viele Beschwerden vergessen machte, eine Gattin die die Noth von 6 schweren Prüfungsjahren mit musterhafter Geduld ertragen, ohne Unmuth — immer heiter ..., voller Vertrauen auf Gott mich oft gestärkt hat wenn ich wankte, ... Freunde, ... so theilnehmend, aufopfernd und weise, wie kein Mensch bessere besessen hat, von Allen die mich näher kannten begünstigt, fast ganz meinen Studien gegeben habe ich ... in diesen 6 Jahren Gott sey Dank der frohen Tage viele, der schlimmen nur wenige genossen. Dafür bin ich auch in dem lezten etwas schlimmen Jahr wo noch nicht besser, doch klüger geworden und muthiger. Sollte ich noch bey meinem bisherigen Beruf aushalten so würde mir Gott ferner beystehen mit Muth, Glauben und Geduld, mich und mein Werk segnen.— Wie ich mich selbst bey meinen Briefen öfters selber unterbreche, so bin ich diesmal gerade bey diesem wichtigen ... fast bey jeder Seite von außen gestört und beunruhigt. Wohlan! ich für meinen Theil bin entschlossen, mit Gott dem Rufe zu folgen, der mir gerade für die beste Bildung meines Gemüths heilsam scheint. Wird doch mein bisheriges Streben sich wohl damit vereinen lassen. Nur eines lege ich Ihnen

ans Herz, daß Sie mir es noch möglich machen bis Ostern hier zu bleiben, damit ich diese Zeit recht treulich zur Bearbeitung des nächsten Bandes meiner Ahndungen benutzen kann. Wenn es nur einiger Maaßen möglich ist bitte ich innigst um die Gewährung dieser Bitte.

Ich gelobe Ihnen daß ich diese Stelle mit Treue, mit ganzem Eifer verwalten will, und daß ich sie überhaupt nicht als Stelle, sondern mit Gottes Hülfe als innern Beruf übernehme. Doch bitte ich Sie, nochmals mit Ihrer lieben treuen Freundschaft zu Rathe zu gehen, und auch den ehrwürdigen Franz Baader, und da er mich seit langer Zeit kennt, Ritter zu befragen, ob ich diese Stelle wirklich, ohne den Untergang meines angebohrnen eigenthümlichen Strebens, verwalten, ob ich denn Kraft und Anlage habe diesem schönen Beruf ganz so wie er es verdient vorzustehen. Urtheilt auch Ihre Freundschaft nach diesen offnen Bekenntnissen, urtheilen Franz Baader und Ritter daß es gut sey für mich dieses Amt zu übernehmen, nun so bin ich bereit. Nur bitte ich daß Sie mir beystehen mit Rath und Trost wo ich dessen bedarf, mich stets mahnend daß ich meinem Beruf mit ganzer Seele treu bin, und daß Sie sich meiner immer freundlich annehmen. Also es bleibt dabey, ich bin bereit, wenn Ihnen, meinen weisen Freunden diese Bereitwilligkeit gut scheint. Ich bedarf leider noch so oft von außen bestimmt zu werden, hier verlange ich blos Bestätigung.

Meine Vorlesungen sind, nachdem ich Vieles weggeworfen habe um es besser zu arbeiten, bey der lezten Ausarbeitung gänzlich verunglückt.[3] Der Eifer, der sehnliche Wunsch an neue Arbeit [?] zu kommen, hat mir alle Lust zu dieser gleich bey ihrem Entstehen verunglückten Arbeit genommen.

Dagegen wird auch meine neue Arbeit,[4] wenn Gott Geduld giebt desto besser gelingen. Ich habe ein eignes Ideal da vor mir. Von der ganzen jetzigen wissenschaftlichen Form von der ganzen neuern Empirie, obgleich ich ihrer in diesem Band mehr als je bedarf, soll gar nichts mehr darin zu erkennen seyn, alles soll sich in die reine Klarheit der ältesten Ansicht wie sie der Orient gekannt, auflösen. Ich denke hierbey an den Anfang Ihrer kritischen Fragmente.

Ein Brief an Ritter ... folgt ... mit der nächsten fahrenden Post;[5]

[3] „Ansichten von der Nachtseite ..."
[4] „Ahndungen" II. 2.
[5] Geschah wohl am 9. 12., zusammen mit einem Brief an Schelling und der Zusendung des neuen Buches „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" und der Schrift „Neue Untersuchungen ..."

zugleich lege ich [dann?] meine Vorlesungen und den besonders abgedruckten Anhang, davon ich Ihnen noch immer nichts zugesendet habe, bey. Vielleicht sind beyde Ihnen . . . schon früher in die Hände gekommen. In den „neuen Untersuchungen über die Verhältnisse der Größen und Eccentricitäten der Weltkörper", ist einiges neu hinzugekommen, doch ist bey Berechnung der Neigung der Kreisbahn auf dem Sonnenaequator ein bedeutender Fehler vorgefallen.

. . . Leben Sie wohl. Gott segne Sie für Ihre Sorge und Freundschaft gegen mich. Ewig

Ihr
treu verbundner
G. H. Schubert.

Wenn sie bey einer nochmaligen Berathschlagung es nicht mehr für gut finden mich in dieses Amt zu berufen, so haben Sie die Güte meinen andern Brief ganz zurückzubehalten.

SCHELLING AN SCHUBERT
am 12. 11. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 123)

Geliebter Freund!

Die Bedenklichkeiten Ihres ersten Briefs habe ich vollkommen begriffen, u. sie erwartet. Jede äußere Veränderung unsrer Lage ist von Folgen für unser inneres Leben; und Ihr Gemüth, das mit so seltner Treue an seinem göttlichen Beruf hält, mochte im ersten Augenblicke nur mit Mühe sich entscheiden, konnte nicht ohne Aengstlichkeit die vorgeschlagne Veränderung betrachten. — Wären Sie in der Lage, wo es sich bloß um ein Mehr oder Weniger äußeren Vortheils handelte, so hätte ich Ihnen vielleicht selbst gerathen zu warten, bis eine Ihrem Geist noch unmittelbarer zusagende Veränderung sich darböte. So aber, da es darauf ankommt, daß Sie nur überhaupt erst einen festen Fuß in der bürgerlichen Welt, besonders aber in dem Staate fassen, nach welchem doch Ihre Wünsche Sie gezogen zu haben scheinen, konnte ich den Antrag schon zuversichtlicher machen. Ihre nächste Aussicht geht auf ein Jahr ruhigen und sorgenlosen Lebens, die, welche sich Ihnen in Baiern öffnet, ohne Zweifel auf ein ganzes Leben, von Nahrungssorgen u. äußerer Noth befreit. Dennoch, l. Freund, misverstehen Sie mich nicht! Seit ich selbst von Tag zu Tag die Welt besser kennen

gelernt, bin ich über die Maßen schüchtern geworden, andern zu rathen; Freunden besonders, wenn ich auf ihr ferneres Verhältniß keinen bestimmenden Einfluß haben kann. Also auch Ihnen will ich nicht zureden; Sie müssen den Entschluß u. was daraus folgen kann, rein auf sich selbst nehmen. Nur das sichre ich zu, daß ich nebst allen unsern hiesigen Freunden alles aufbieten werde, in jedem Fall für Sie zu erlangen, was Sie wünschen, was zu Ihrem äußern Glück u. Beruhigung beitragen kann. — Dann, was haben Sie eben zu fürchten? — Glauben Sie mir, schwerlich etwas andres, als was Sie bei jeder Veränderung Ihrer Lage, zu der Sie sich doch einmal entschließen müßten, wagen müßten. Sie werden in der ersten Zeit die gewohnte Ruhe des Geistes vermissen, weil auferlegte äußere Pflichten ganz anders auf uns wirken als innere, selbst übernommene, weil Sie in neue Verhältnisse, in Berührung mit andern Menschen kommen, weil die Umgebungen in der ersten Zeit Ihre Aufmerksamkeit fodern, um Ihr Handeln darnach einzurichten, weil Ihnen Manches im Anfange fremd und ungewohnt seyn wird. Was aber am meisten unsre Geistesruhe unterbricht, Verdruß, erlittene Verfolgung, Hader und Neid, wird die Ihrige nicht stören. Theils schüzt Sie dagegen Ihre eigne friedliche Gemüthsart, theils der nun allmälich auch bei uns eingetretne Geist der Erkenntniß des Besseren u. der Liberalität in der Leitung der Unterrichtsanstalten; die rechtliche und in jeder Hinsicht wackere Denkart des Mannes, von welchem Ihre Lage zunächst abhängt, (Niethammer's), dann selbst die Beschaffenheit der Anstalt, an welche Sie gerufen werden, und die zu Verdrießlichkeiten aller Art weit weniger Veranlassung, als z. B. eine jetzige Universität giebt. Nur Eine Regel würde ich Ihnen geben, um sich gut in Ihrer Lage zu finden, daß Sie nicht zu viel von den ersten Fortschritten der neuen Anstalt erwarten. Eben weil sie ein ganz neuer Versuch ist, an den sich die Nation erst gewöhnen muß, kann auch auf den regelmäßigen Fortgang derselben nicht so sicher gerechnet werden. Aber es liegt in ihrer Idee ein eigner Lebenskeim, der sich schon kräftig entwickeln wird. Da wir den äußeren Gang der Dinge so wenig in unsrer Gewalt haben: so können wir nicht besser für unsre Ruhe sorgen, als indem wir unsere Pflicht erfüllen u. im übrigen den von uns unabhängigen Lauf der Dinge uns so wenig als möglich zu Gemüth ziehen. In Ihrer nächsten PflichtErfüllung werden Sie keine Ursache des Unmuths finden. Man ist nicht gesonnen, diese Lehranstalten durch Vorschriften, u. Lehrplane zu beengen; was Ihnen der eigne Geist u. das eigne Gemüth eingiebt und wozu es Sie treibt, das können Sie lehren; u. was Sie auch lehren mögen, immer wird es

dem Zweck der Anstalt entsprechen, immer werden Sie dadurch die Gemüther u. Geister Ihrer Lehrlinge erregen, die mit doppelten Banden an Sie gebunden, Ihre Freude und Ihre Liebe seÿn werden. Auch kommen Sie nicht in ein ganz wildes Land, wo Wissenschaften und Künste nie geblüht; Sie finden einen Ort vor, wo Unterricht u. Kenntnisse längst vorhanden waren.

Ein Jahr Ihres Lebens werden Sie mit all' dem doch daransetzen müssen, bis Sie in der neuen Lage völlig wieder die gewohnte Ruhe gefunden haben; aber früher oder später werden Sie Einmal diesen freilich immer sauren Schritt thun müssen.

Franz Baader's Meinung über diese Sache konnte ich Ihnen im ersten Brief nicht melden. Ich hatte ihm davon nicht gesprochen, weil ich überhaupt niemand davon sagen wollte. Doch war es mein Vorsatz, ihn, dessen Meinung ich wohl wissen konnte, noch ausdrücklich zu fragen, ehe die letzte Entscheidung geschehe. Ich habe ihm nun Alles mitgetheilt; er ist unbedingt der Meinung, daß Sie den Ruf annehmen sollen, besonders auch aus dem Grund, weil dann jede Verpflanzung in eine andre Ihnen vielleicht liebere Stelle weit weniger Schwierigkeiten finden werde. Was aber Rittern betrifft, so habe ich ihm Ihren Brief geschickt, u. werde Ihnen seine Antwort beischließen, wenn er mir sie bis heut Abend zuschickt: denn ich eile mich, Ihnen zu antworten.[1]

Es soll nun also wegen der Sache noch nichts ausgemacht seÿn. Noch einmal sollen Sie sich bedenken; mit sich selbst und Gott zu Rath gehen u. dann Ihren letzten Entschluß melden. Zwar nach Ihrem letzten Brief (einen zweÿten, außer diesem, dessen Sie gedenken, wenn Sie nicht etwa darunter das Nebenblatt zum ersten verstehen, habe ich nicht erhalten) haben Sie diesen Entschluß schon gefaßt. Aber es versteht sich, daß bis zur nächsten Antwort Ihnen alles frei bleibt. Ihren Brief an Niethammer habe ich noch nicht abgeben können, weil er auf einer Amtsreise schon seitdem abwesend ist. Dieß ist auch der Grund, warum ich Ihnen wegen Erfüllung meines, wie Ihres Wunsches, den Gehalt der Stelle auf 1200 fl. zu bringen, noch nichts Bestimmtes melden, auch keine Hoffnung machen kann. Wegen des Reisegeldes bin ich ruhiger; ich hoffe, es soll nicht fehlen. Sobald Niethammer zurückkommt, wird er Ihnen den letzten Brief schreiben, der für die Vokazion gilt. Ein förmliches Decret erhalten Sie erst an Ort u. Stelle von der dortigen obersten Behörde. Dieß darf Sie aber nicht abhalten zu kommen. Das Billet von Niethammer ist so gut als ein Königl. Dekret.

[1] Vgl. Ritters Brief an Schelling; Ritters Brief an Schubert ist nicht bekannt.

Wegen Ihres andern Wunsches, noch den Winter in Dresden zuzubringen, um den 3ten Theil der Ahndungen zu schreiben, werde ich alles anwenden; doch sehe ich Schwierigkeiten voraus, da Sie die erste Stelle bei diesem Institut bekleiden sollen. Es soll aber meinerseits nichts versäumt werden. Mißlingt es, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß die Unruhe, mit welcher die Voraussicht einer nahen Veränderung uns oft mehr als diese selbst erfüllt, doch vielleicht Sie nicht mit der Muße arbeiten ließe, als Sie erwarten. Dann werden auch Ihre Vorlesungen in Nürnberg Sie unmittelbar zur Ausarbeitung dieses Werks führen. Denn wie gesagt, man fodert nichts Bestimmtes, sondern nur Erregung der höheren Naturansicht überhaupt. An welchem Puncte Sie nun diesen Kreiß anfassen, ist gleichgültig, besonders da Sie dort nicht eine geschlossene Wissenschaft in den Gränzen eines Halbjahrs, wie auf der Universität vortragen, sondern Ihre Schüler mehrere Jahre hindurch bilden u. erziehen sollen. Doch würde ich freundschaftlich vorschlagen, daß Sie irgend eine Einweihungs- oder Eröffnungs-Abhandlung (oder Rede) ausarbeiten, durch welche Sie sich u. das Institut gleich dem Baierschen Publikum bekannt u. beliebt machen. Sagen Sie darum Alles, was Sie sich über den Zweck eines solchen Instituts denken: Sie brauchen nicht mehr davon zu wissen, als meine Briefe enthalten; überhaupt soll und wird das Institut seÿn, was die Lehrer daraus machen. Man wird so gut, wie nichts vorschreiben: Sie können also ganz u. gar Schöpfer dieses Instituts werden, das, wenn Sie ihm Ihren Geist widmen u. diejenige Bestimmung geben, welche Ihren eignen hohen Ansichten entspricht, bald das einzige in seiner Art seyn wird.

Nun muß ich endlich schließen. Grüßen Sie Ihre l. wackere Frau vielmals von mir, u. bleiben Sie mir gut, wie ich es Ihnen von ganzem Herzen bin u. bleibe.

M. den 12. Nov. 08[2]

Schelling.

[2] Schubert antwortete am 9. 12.; sein Brief ist nicht bekannt; vgl. das Folgende.

RITTER AN SCHELLING
am 14. 11. 1808
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

München. 14 Nov., 1808.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die heutige Mittheilung. Ich hatte eben Besuch, u. konnte im Augenblicke nicht einmal Ihr Billet gehörig lesen.

Freylich macht es mir recht herzl. Freude, daß sich etwas für den guten Schubert gefunden, u. ich danke Ihnen auch meinestheils für Ihre Verwendung. Aergert mich eins daran, so ist's, daß Nürnberg nicht München ist.

Aergert mich aber noch was daran, so ist's, daß der unwillkührlich so bescheidene Schubert noch immer erst den Rath der Freunde abwartet, ehe er sich entschließen will. Ich habe ihm darüber in der Anlage das Kapitel[1] so sehr verlesen, als er es deshalb irgend verdienen kann. Er taugt wahrhaftig in Alles, besonders wo ein Gesetz über ihm steht. Die Erfüllung ist bey ihm für viele begründet. Aber freylich muss eine solche Unentschlüssigkeit endlich erschüttert werden; wo man nach u. nach selbst auf den Gedanken kommen muß, es existire eine Welt ohne Gesetz u. Entschluß. Und zu solchen Gedanken hat unser Freund besondere Anlage. Umstände begünstigen sie.

Ich danke Ihnen nochmals recht innig für Ihr gutes Werk. Schubert ist sicher ein Mann, wo es an der Person am wenigsten gethan ist. Und in Nürnberg kann er überhaupt sich in vielem besser stehen, als etwa in Augsburg, Wolfratshausen oder Hessellohe.

Ich konnte seit 10 Tagen nicht ausgehen, u. wäre heute wirklich selbst zu Ihnen gekommen, wäre mir nicht gestern der nur kurze Weg zu Stranský wieder schlecht bekommen.

Diese Woche experimentiere ich; ich denke, das soll mir wieder helfen. — Sonst — fängt's auch an besser zu gehn, u. bald wird's recht gut heißen. Es war aber auch Zeit. Denn habe ich auch manchmal ein Gelüst, die ganze Welt zum Narren zu haben, so thue ich's zuletzt mir denn doch am wenigsten, — wie sich unter solchen Umständen schon von selbst versteht.

Ihr
verbundenster
J. W. Ritter.[2]

[1] nicht bekannt.
[2] Anschrift: „Hrn Director Schelling, Wohlgeb. Im Garten <?>".

SCHELLING AN COTTA
am 15. 11. 1808 Briefwechsel S. 37

Darin u. a.-

Um doch endlich einmal wieder etwas drucken zu lassen, bin ich gesonnen, den Bruno jetzt in den Druck zu geben ... sehr verbessert, <aber> allein[1] <ohne das 2. neue Gespräch> ...

...

Ist denn das letzte Heft der Jahrbücher <III. 2> noch nicht fertig? Baader schmachtet, seinen Aufsatz zu erhalten ...

JACOBI AN SCHELLING
im November 1808?[1]
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Außer Sailern finden Sie, mein Verehrtester, niemanden bey mir, als meinen Sohn mit seiner Frau die ich nicht ausschließen konnte, weil heute der letzte Tag ist, daß Sailer bey mir mittag hält.[2] Ich grüße Sie von Herzen, und hoffe Sie kommen gern.

Jacobi.

[1] kam nicht.

[1] Anschrift: „An den Herrn Direktor Schelling". Datum fehlt, Brief ist sicher nach Mai 1808 („Direktor").
[2] Zu Sailer vgl. Bd. I. S. 295, 322, 407. Sailer, früh in Verbindung mit Lavater und Claudius ist auch früh für Jacobi geöffnet und wohl mit ihm in Verbindung gewesen. J. Salat weiß zu berichten, daß Sailer Jacobi schon 1788 ff. rühmend erwähnt habe, er selbst (Salat) habe 1792 bei Sailer Jacobis „Allwills Briefsammlung" gesehen mit der Widmung „Dem vortrefflichen Professor Sailer zu Dillingen". Als Jacobi im Sommer 1805 nach München übersiedelt war, ist man sich wohl öfters begegnet — vor allem bei Besuchen Sailers in München. So berichtet E v. Schenk, der spätere b. Innenminister, er sei erstmals im Herbst 1806 Sailer begegnet — im Hause Jacobis in München. Salat berichtet von einem Zusammensein Jacobis mit Sailer im Sommer 1807 etc. (vgl. H. Schiel, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, 1948, S. 391). Jacobi ist auch seit dem Sommer 1807 gelegentlich in Landshut gewesen, um seinen adlatus Köppen dort zu besuchen (vgl. Jacobi an Bouterwek am 8. 8. 1807. „Morgen muß ich nach Landshut reisen", Briefe an Bout., S. 418). Im November 1808 schreibt Bettina Brentano, die vom September 1808 bis Mitte 1810 in München bzw. Landshut gewesen ist und die im Herbst und Winter 08/09 fast täglich bei Jacobi war, am 6. 11.: „Jacobi erwartet seinen Freund Sailer den 8ten, auf den er sich sehr freut" (B. v. Arnim, Werke und Briefe Bd. 5, S. 270). Bettina hat auch in Briefen an A. v. Arnim (am 8. 12. 08) und an Goethe von ihrer ersten Begegnung mit Sailer bei Jacobi erzählt (vgl. Schiel S. 409, 410). Schelling und Sailer kannten sich schon seit 1803. Auf einer Reise zu v. Stollbergs ist Sailer damals auch nach Jena gekommen; vgl. seine Briefe vom April 1803: „Ich besuchte Schelling und fand ein anziehendes Gesicht voll Geist mit einem Paar scharfsehender Augen. Der Leib sei das Organ des Geistes, der Geist Gottes". An Zimmer: „Zu Jena besuchte ich (lach, Zimmer!) den Professor Schel-

SCHELLING AN OKEN
am 26. 11. 1808 vgl. Bd. I. S. 423[1]

SCHICK AN SCHELLING
am 3. 12. 1808
(O? Veröffentlicht Süddeutsche Monatshefte 8. Jahrgang II. S. 339)

Rom 3. Dez. 1808.

Welche Freude mir die Ankunft Ihres Briefes[2] gemacht hat, kann ich nicht aussprechen; ich zitterte, als ich ihn aus den Händen des Herrn Dillis empfing, und konnte ihn in der Hast des ersten Durchlesens gar nicht verstehen; erst nachdem ich mich gesammelt hatte, genoß ich die süßen Worte. Tausendmal danke ich Ihnen dafür, und würde auch früher schon von Ihrer Erlaubniß, Ihnen wieder schreiben zu dürfen, Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht die Vollendung eines Bildes, an dem ich gerade arbeitete, und welches mir alles Vermögen, an andere Dinge zu denken, raubte, davon abgehalten hätte. Nun ich aber dieses fertig gemalt habe, setze ich mich mit großer Freudigkeit an den Tisch und schreibe Ihnen einen langen Brief, denn lang soll er werden, dieß müssen Sie mir schon verzeihen, und dieß ist auch nöthig, denn meine Gedanken schwimmen immer wie ein paar kleine Fischchen in einem großen See.

Daß Sie noch nicht sobald hierher kommen werden, thut mir sehr leid. Ich hoffte, ehe ich Ihren Brief erhalten hatte, Sie recht bald hier zu sehen; denn unter den Deutschen erhub sich auf einmal ein Geräusch; es behaupteten einige, Sie würden auf dem Oktober, der schon verflossen, hierher kommen, andere dagegen, Sie machten mit Herrn Dillis[3] zusammen die Reise und wären schon unterwegs; noch andere, daß Sie sich schon einige Zeit in Florenz befänden, und daß Sie bereits Jemand den Auftrag gegeben hätten, eine Wohnung in Rom für Sie zu miethen. Mich freute es in der Seele daß die Menschen, obschon nur wenige von dem ganzen Umfang Ihrer Größe einen Begriff haben können, sich doch bald alle sehr auf Ihre Ankunft freuten. Das Gerede verlor sich gleich nach der Ankunft des Herrn Dillis. Der Himmel weiß nun, wann der glückliche Augenblick erscheinen wird, in dem ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehen soll.

Sie hatten die Güte, mir nebst dem Briefe einen Abdruck der Verfassung der Münchener Academie zu schicken. Ich habe dieselbe, indem ich Ihnen doch etwas darüber sagen wollte, mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen. Doch wage ich es jetzt doch kaum, Ihnen meine Bemerkungen darüber mitzutheilen, da ich ja nicht wissen kann, mit welchen Augen Sie selbst dieses neue Institut betrachten. — Aber weg mit diesen Bedenklichkeiten! Ich will so sprechen, wie ich es fühle; irre ich, so haben Sie die Güte und Freundschaft für mich, mir den besseren Weg zu zeigen. Und so sage ich denn, daß es mir Leid thut, daß man in München ein neues Hospital der kränkelnden Kunst erbauen will, denn wozu? Zur Erhaltung und Fortpflanzung der Kunst? Wo ist denn die Kunst, und wer sind die, die sie fortpflanzen werden? Sie muß ja doch vorher an dem Orte existieren, allwo sie fortgepflanzt werden soll, wenigstens ein wahres Princip von ihr muß sich blicken lassen, ich könnte ja sonst eben so gut einen Stein statt eines Kerns nehmen, um einen Baum zu pflanzen. Der aufmerksam auf die Kunst gerichtete Sinn ist so erloschen, daß man noch nicht einmal von ihrem schon lang erfolgtem Tode weiß; man ist blind, daß man ihren Leichnam für die lebendige Gestalt nimmt. Alle Fürsten von Europa, fast den kleinsten nicht ausgenommen, haben in ihren Residenzen so ein Haus, wo diese Kunst-Mumie aufbewahrt, erhalten und fortgepflanzt wird. Diese Kunstställe, Treibhäuser, erfordern noch zu ihrem Unterhalte große Summen Geldes, welche zwar viele geistarme Künstler ernähren, der wahren Kunst aber keine Hülfe leisten, ja vielmehr sie unterdrücken. Man könnte mir einwenden, daß ja doch die Kunst durch Stiftung

ling und fand ein geistreiches Gesicht. Er läßt euch . . . grüßen." (Schiel S. 350). Andererseits ist Schelling im Oktober 1803 bei der Rückreise von München nach Würzburg in Landshut gewesen. (vgl. Caroline II. S. 378, Schiel S. 363, wo A. Buchner berichtet: „Man wußte, daß er [Sailer] ebenso wie Professor Zimmer mit Schelling als dieser in Landshut war, in freundschaftlichem Verhältnis stand . . . "), aber nach Salat soll man sich auch im Jahr 1807 in Zimmers Pfarrhaus getroffen haben (vgl. Schiel S. 393). Vgl. auch E. v. Schenks Erinnerungen an Sailer: er betonte Sailers Aufgeschlossenheit auch Nicht-Katholiken gegenüber: So gehörte zu seinem liebsten Umgang 1809/10 „der größte Zivilist unserer Zeit, Savigny, welcher in den Jahren 1809 und 1810 zu Landshut lehrte. Im Hause desselben, welches durch Savigny selbst, durch seine Gemahlin, seinen genialen Schwager Clemens Brentano und seine an Tiefe des Geistes und Gemütes unvergleichliche Schwägerin Bettina der Mittelpunkt des reichsten und frischesten geistigen Lebens war, fühlte sich Sailer wie daheim. Sein Verhältnis zu Jacobi und Schelling, die als Schriftsteller sich gegenseitig bekämpften [sc. 1811, 1812], in der Liebe für Sailer sich jedoch vereinigten, habe ich schon berührt; ersterer besuchte ihn mehrmals von München aus, und Sailer wohnte, wenn er nach München kam, öfters im Hause Jacobis" (zitiert nach Schiel, S. 411, vgl. auch S. 330). Wenn Salat immer von einer leisen Gegnerschaft Sailers gegen Schelling wissen wollte, so hat v. Schenk betont: „Ich habe Sailern bis zu seinem Tode nie anders als mit inniger Verehrung und Liebe von Schelling sprechen hören . . . " (Am Rande: als Preußen 1818 die Bonner Universität gründete, versuchte man Sailer — dem man im Übrigen die Anwartschaft auf den kölner erzbischöflichen Stuhl versprechen wollte — Schelling und A. W. Schlegel zu gewinnen. Aber nur Schlegel ist 1818 nach Bonn gegangen).

[1] ist Schellings Antwort auf Okens Brief vom 3. 9. 08.
[2] vom 16. 7. 08.
[3] Georg Dillis (1759—1841) Professor an der Münchner Akademie ‹für Landschaftsmalerei›, öfters Reisebegleiter Ludwigs von Bayern und ihm eng verbunden.

der Academie der drei Caracci wieder in die Höhe gehoben worden wäre. Darauf antwortete ich aber: daß dieses nicht die Frucht der Academie, sondern die des Genius der Caracci war. Ihre Schüler Guido, Domenichino, Albani u. s. w., die sich unter ihren Augen gebildet, sind, für die Zeit, in der sie blühten, als große Meister zu achten; welche andere Früchte hat aber die Academie nach dem Tode dieser Caracci weiter hervorgebracht? —

Und nun, um auf die Münchener Kunstschule zu kommen, so habe ich mich bei verschiedenen Personen erkundigt nach den Lehrern, die dabei angestellt worden, und höre, daß sich nicht ein einziger bedeutender Künstler darunter befände. Dies ist aber der Fall bei allen jetzt existierenden Academieen, und ich finde, daß es nothwendig so sein muß, denn diejenigen Künstler, welche sehen, daß ihr Talent nicht hinreicht, um sich durch ihre Kunst Ehre und auch Brot zu verschaffen, trachten darnach, in ein solches Hospital aufgenommen zu werden, um so mit wenig Mühe und guter Besoldung nebst dem süßen Professorentitel ein recht bequemes Leben führen zu können. Sie sind da kleine Könige, herrschen über einen Gänsestall von Buben, welche meistens die Kinder von Leuten der niedrigsten Classe sind, die ihre Eltern die Kunst erlernen lassen, einmal, weil sie sie umsonst erlernen können, und dann, weil die Eltern sich vorstellen, daß auch ihr Söhnlein entweder einmal eine kleine Pension oder eine Stelle als Lehrer erhalten könnte. So werden von Fürsten große Summen verschwendet, um zu zeigen, daß sie gebildet sind und die Künste beschützen, und ich bin versichert, daß alle die Academieen, die jetzt in Europa zusammen existieren, mehr Geld in einem Jahr verschwenden, als alle großen Kunstwerke, die das fünfzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat, zusammen gekostet haben. Man klagt, es werde jetzt nichts mehr für die Kunst gethan, kein Künstler werde mehr beschäftigt; wie kann es auch anders seyn, da die Academien so große Ausgaben erfordern, daß für nichts anderes Geld übrig bleibt? In der Zeit, wo wahre Kunst blühte, wußte man nichts von dergleichen.

... Ich will deswegen nicht gesagt haben, daß es überhaupt keinen Künstler in der jetzigen Zeit gäbe, der Andere die Kunst zu lehren vermöge; eben so wenig will ich läugnen, daß es junge Leute gebe, die große Talente zur Kunst besitzen; sie treffen sich nur beide nicht auf Academieen. So lebt z. B. ein Maler in Stuttgart Namens Wächter, einsam, verachtet, welcher schon fähig wäre, durch Unterricht und Beispiel vortreffliche Schüler zu bilden; er würde auch gewiß, wenn äußere Umstände ihn begünstigten, Werke an den Tag fördern, welche

der deutschen Nation zu hohem Ruhme gereichen könnten, denn sein Sinn für die Kunst ist keusch und rein. Auch hier in Rom befindet sich ein Maler, Namens Koch,[4] ein Tyroler, (also bayrischer Unterthan), ein Mensch von ausgezeichneten Talenten, er lebt in schlechten Umständen, indes hier einige andere bayrische Künstler ohne einen Funken Talent einer reichlichen Unterstützung genießen. Noch ist hier ein Bildhauer, Namens Thorwaldsen, von Geburt ein Däne, ein Mann, der auch in den besten Zeiten der Kunst noch Aufsehen gemacht haben würde. Auch in Stuttgart befindet sich ein vortrefflicher Bildhauer, Namens Dannecker. Zu diesen genannten zähle ich zwei Künstler hier, die Brüder Riepenhausen, Menschen von entschiedenem Kunsttalent.[5] Sie haben selbst in München einen Mann, Wagner aus Würzburg, welcher im Vergleich mit den bei der Münchener Academie angestellten Lehrern ein weit vorzüglicherer Lehrer genannt werden kann,[6] wiewohl ich selbst diesen Mann keiner Stadt empfehlen möchte, weil er einen großen Schulsack von alten Kunsttheorien mit sich herum trägt. So könnte ich noch einige Deutsche nennen, die sich überhaupt in der Kunst vor andern Nationen auszeichnen, so wie sich das deutsche Publicum wieder dadurch auszeichnet, daß es nichts von ihnen wissen will.

Diese genannten Männer würden schon fähig seyn, eine Stadt in Künsten blühen zu machen, wie Florenz zur Zeit der Medicäer blühte, das heißt in Proportion mit den übrigen. Es scheint mir auch nicht

[4] vgl. dazu Schelling-Cotta-Briefwechsel S. 54, Brief Schellings vom Oktober 1811, in dem sich Schelling sehr für Koch eingesetzt hat.

[5] Franz (1786—1831) und Johannes R. (1789—1860) seit 1807 in Rom (14 Blätter zum Leben der hl. Genoveva). Caroline, die sich 1807 von einem aus Rom Zurückkehrenden auch über die beiden Riepenhausen hatte erzählen lassen, schrieb in einem Brief vom 10. 7. 1807: „Die Gebrüder Riepenhausen haben sich als die schlechtesten und recht bübische Taugenichse bewiesen, aller Frömmigkeit zum Trotz [beide waren konvertiert] ... Die Fromm- und Heiligkeit dieser sämmtlichen Gemeinde [samt Sophie Bernhardi, Tiecks Schwester und anderer in Rom] ist in der That nur Form und Manier, in den besten unter ihnen, ZB. Ludwig Tiek, nur poetisch zu nehmen, in den schlechtern wie eine willkürliche Ansicht, eine Kandierung eines tauben Kerns" (Caroline II. S. 500). Wenn Caroline so an Gotters schrieb, die beide Riepenhausen kannten, so haben Gotters — mit Recht — die Brüder R. verteidigt, vgl. Caroline am 24. 8. 1807: „Wie muß ich euch aber, ihr guten Kinder, bedauren, daß ihr euer Herz an die Riepenhausens gehängt habt"; auch Rumohr, der mit ihnen befreundet gewesen sei, sei nicht mehr sonderlich für sie und bezweifle ihr Talent und sei „überzeugt worden, daß sich ihre Kunst auf ein sehr mittelmäßiges Talent beschränkt .. Ihre Frömmigkeit hat er [beim gemeinsamen Aufenthalt in Rom] so hohl und leer gefunden wie ihre Arbeiten. In der That sind die Umrisse zur Genoveva die ihr vermuthlich kennt, von beiden ein Beweis." (a.a.O. S. 504/05). Caroline erneut an Gotters am 12. 10. 1807: Sophie Bernhardi sei aus Rom zurückgekommen. „Da habe ich denn von den römischen Dingen zur Gnüge erfahren und ... eingesehn, daß die Riepenhausens zu den korruptesten Leuten gehören, welche die Erde trägt ..." (a.a.O. S. 512). — Luise Seidler hat in Rom gerade der beiden Riepenhausen „feines, artiges Benehmen" gerühmt.

[6] In Rom hatte Wagners Bild „Die Helden vor Troja" großen Eindruck gemacht.

gut, daß ein Hof nur einen einzigen vorzüglichen Künstler in seine Residenz berufe. Nein, es müssen deßwegen mehrere seyn, damit nicht dieser einzige, wenn er sich so groß unter den übrigen erblickt, sich gemächlich in den Lehnstuhl seiner erworbenen Reputation niederlasse, sondern damit, indem mehrere der ausgezeichnetsten an einem Platze sich befinden, auch da wieder Aemulation stattfinde und so Jeder, aus Furcht, daß ihm ein anderer den Lorbeer entreiße, in steter Geistes-Anstrengung erhalten werde. Wird sich die Kunst an einem Orte in lebender Regung bewegen, so werden Schüler nicht fehlen, so gewiß, als aus einem schönen großen gesunden Ehepaar schöne Kinder entsprießen. — Ich bin auch gewiß, daß Sie selbst Ihre philosophischen Kenntnisse keiner Universität zu verdanken haben. — Aber verzeihen Sie mir nun, hochgeehrtester Herr Schelling, wenn ich, statt etwas über die Verfassung der Münchener Academie zu sagen, über Academieen überhaupt so viel geplaudert habe. Ich könnte nun auch jeden Artikel dieser Verfasssung durchgehen; aber dieß würde zu lange werden, und schon habe ich vier Seiten voll geschrieben. Sollte Ihnen aber vielleicht daran liegen, so geben Sie mir in Ihrem nächsten Brief nur einen Wink, und ich werde es alsdann nach meinem besten Vermögen thun. Aber ich bitte, schreiben Sie mir wieder,[7] es wird immer zu den Freuden meines Lebens gehören, wenn Sie eine kleine Unterredung zwischen uns fortsetzen wollen. Sagen Sie mir nur zwei Worte, so will ich immer zwanzig dagegen sagen; leider weiß ich wohl, daß meine zwanzig nicht so viel enthalten, als Ihre zwei. Leben Sie tausendmal wohl!

Ihr ergebenster

Schick.

[7] Weitere Briefe Schellings an G. Schick (und umgekehrt) sind nicht bekannt.

SCHELLING AN JACOBI
am 8. 12. 1808 vgl. Bd. I. S. 425

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 8. 12. 1808
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 136)

München, 8. Dec. 1808.

Wie stehe ich mit Ihnen, lieber Freund? Wer hat die Schuld, daß ich so lange nichts von Ihnen höre? Habe ich für Ihr medicinisches Buch, das ich mit vieler Erbauung gelesen[1] (wie auch Ihre Recension von Walther, darin excellente Gedanken vorkommen), schon gedankt?[2] Meine wenigen Freunde sollten nicht so wortkarg gegen mich sein. Unter der Rose der Freundschaft sei es vertraut, ich fürchte, die Faulheit beschleicht mich, ich thue weniger als ich sollte. Ist der Grund davon der Mangel kräftiger Erregung in meiner nächsten Umgebung, so sollten meine entfernten Freunde doch wie wackere Kriegsgenossen mir aufmunternd zurufen, nicht dahinten zu bleiben.

Seit vielleicht 6 Wochen ist Ludwig Tieck mit seiner Schweter bei uns.[3] Er ist und bleibt ein anmuthiger, liebenswürdiger Mensch. Sein Talent, Comödien und Tragödien — nicht sowohl vorzulesen als leibhaft zu agiren und zu tragiren, hat den höchsten Grad von Vollkommenheit

[1] „Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst".
[2] in den „Heidelbergischen Jahrbüchern".
[3] L. Tieck war Ende Oktober gekommen und ist bis Mitte 1810 in München geblieben. Ohne rechten Kontakt mit den Brüdern Schlegel hatte er seit Ende 1802 meist in Ziebingen gelebt; wie Fr. Schlegel war er im Sommer nach Wien gegangen, wo die Schwester weilte (Sophie Bernhardi), Fr. Schlegel hatte bei ihnen gewohnt, man hatte wieder Verbindung gefunden, wenn auch ein leises Fremdgewordensein nicht übersehbar war. Schelling ist nie sehr eng mit diesem Kreis verbunden gewesen. Aber anfangs hat man sich in München wohl öfters getroffen, haben vor allem Schelling und Caroline an Tiecks Vorleseabenden teilgenommen, vgl. Carolinens Schilderung Caroline II. 538, teilweise wiedergegeben in Bd. I S. 421 d. A. — Später — im Laufe des Jahres 1809 — ist das Verhältnis distanzierter geworden, vgl. Caroline II. 546, 547. — Ebenso ist im Herbst 1809 Clemens Brentano nach München gekommen und Bettina, wobei Clemens meist in Landshut war (bis August 1809) bei Schwager Savigny; Bettina in München (Sie ist noch bis Mitte des Jahres 1810 in München bzw. Landshut geblieben und dann, da Savigny einen Ruf nach Berlin bekommen hatte, mit dem Schwager und der Schwester nach Berlin gegangen) fand Schelling und Caroline immer wieder unausstehlich, und auch Clemens, der Schelling von Jena her kannte, und von daher mit Fries ein wenig liiert war, hat keinen Wert darauf gelegt, in München mit Schelling in Kontakt zu kommen. Vgl. im Oktober 1808 Bettina: „Schelling habe ich auch gesehen; man wollte ihn mir vorstellen, da er aber ein so fürchterliches Gesicht hat, konnt ich mich nicht entschließen, mit ihm zu sprechen, bin ihm daher ausgewichen". Am 5. 11. 08 traf Bettina Caroline und Schelling bei Tiecks. Sie schrieb darüber: „Gestern kam ich zu ihnen, da fand ich Madame Schelling, häßlich wie eine abgetragene Wildschnur. Sie lud mich ein, auch mit der Bernhardi den Abend zu ihr zu kommen, allein da ihr Mann nicht weniger schön als sie ist, so dachte ich, daß meinen Augen diese Weide zu üppig sei und sich wohl in einem Abend an diesen Ange-

erreicht; es läßt sich kein königlicher Vergnügen denken als eine Gozzische Comödie von ihm vorgelesen und improvisirt zu hören. — Die Producte der Einsiedler, welche er hier erst durch Clemens Brentano

sichten überfressen möchten" (Bettina v. Arnim, Werke); vgl. auch Bd. I. S. 422, 434, 438. Bettina ist hingegen viel bei L. Tieck gewesen (der wie auch sie noch bis ins Jahr 1810 in München geblieben ist), sie pflegte den Gichtkranken etc., Mittelpunkt der Tiecks und Brentanos aber war eindeutig Jacobi, bei dem man aus und eingegangen ist, vgl. ua. die beiden Briefe Jacobis an L. Tieck aus dieser Zeit in K. Holtei, Briefe an L. Tieck, Bd. 2, S. 36/37; vgl. Clemens B. an A. v. Arnim am 10. 10. 1808: „Bei Jacobi bin ich oft abends gewesen ... [Bettina] ist täglich bei Jacobi, und ihre Hände ruhen oft unbewußt freundlich beim Gespräch ineinander". Bei ihrer Sprunghaftigkeit ist freilich die Begeisterung für Jacobi und L. Tieck nicht anhaltend geblieben, geblieben ist nur während der ganzen Zeit die ablehnende Haltung Schelling gegenüber. Vgl. im April 1809 an A. v. Arnim: „Gestern war mein Geburtstag ... Von Schelling, den ich beinah gar nicht kenne, bekam ich einen Blumenstrauß, die Ehre fiel mir wie vom Himmel" (Steig, 1913, Bd. 2, S. 276). An Goethe im August 1809: „Jacobi befindet sich ohne meine Zuneigung ziemlich wohl ... Franz Baader, ... wird täglich milder, tugendhafter ...; er ist der einzige, den ich unter allen leiden mag, der nicht hundertmal etwas mit der bekannten Begeisterung vorträgt, wie Schelling und andre, die mit unbegreiflicher Unverschämtheit immer die Welt durch ihr System treiben wollen; dieser Mann hat noch eine harmonische Bildung, und seine Züge sind verständig und ruhig geordnet, man kann vergnüglich mit ihm seyn ..." Sehr anders — und der Wahrheit näher — im September: „... wenn Jacobi seine Psyches-Flügel schwingt, um sein Wesen dem All auf sonniger Bahn entgegen zu tragen, so bleib ich dabei, daß ... ein süßer Schlummer mir die wahre Seeligkeit ist, und wenn Schelling endlich das positiv Böse erkennt, schwehr athmend einen neuen Traum darüber beginnt, so bitt ich, reiche mir ein Freund den Becher ..., daß ich die Seeligkeit in mich trinke und nichts nach andrer Weisheit frage; wenn aber Baader ... mit ungeheurer Vielgesprächigkeit mir beweißt, doppelt und dreifach, alles was ich entbehren kann in dieser Welt — Diable, dann wird mir das Zuhören sauer ..." (Bettinas Leben ... mit G.-Ausgabe F. Bergemann, S. 262/3). L. Tieck am 24. 7. 1811, nachdem er München verlassen hatte, an Fr. Schlegel: „In München habe ich viel, und am meisten mit Jacobi gelebt, der jedem, der ihn näher kennt, als der edelste Mensch erscheinen muß; er spricht mit der größten Achtung, ja mit Liebe von dir, dein Buch über Indien hat sein ganzes Herz gewonnen" (H. Lüdeke, L. Tieck und die Brüder Schlegel, S. 162) — Im Oktober 1808, als Tiecks und Brentanos nach München kamen, weilte im Übrigen auch Sulpiz Boisserée erstmals in München und ist dort Schelling begegnet (mit dem er 2 Jahrzehnte später in München innige Freundschaft geschlossen hat). Nach seinem Tagebuch ist S. B. vom 17. 10. 1808 bis zum 3. 11. 1808 in München gewesen. (Das unveröffentlichte Tagebuch ist im Besitz des Kölner Stadtarchivs). — Auch Rumohr ist Ende des Jahres 1808 wieder nach München gekommen, vgl. Caroline an Pauline G. am 1. 3. 1809: „... muß ich noch bemerken, daß der Baron, in dessen Gesellschaft Du Tieck in Gotha sahest, wieder hier ist seit mehreren Monaten und keine Anfechtung erlitten hat, auch ein wenig klüger geworden ist ..." (Caroline II. S. 548). Rumohr ist viel auch mit Bettina B. zusammengewesen (vgl. ihre Briefe an Goethe) — Fr. Schlegel, damals noch wenig Jacobi zugeneigt, hat nicht ohne Spott den Wirbel um Jacobi gesehen, vgl. am 18. 11. 1809 an den Bruder; er solle ihm doch etwas über Baaders Verhältnis zu „Schelling Tieck und Jakobi sagen ... Man muß doch seine Leute kennen! — Daß die Tiecks mit Jacobi gut sind, ist doch wohl schwerlich so ganz ernst und fest und mag nur mehr äußerlich sein. Uebrigens ist der Ludwig Tieck einmal etwas treulos gebohren ... was ich in Landshut hörte, von Processen, großem Elend, entsetzlichen Schulden ... war vielleicht ... übertrieben" (Körner, Krisenjahre II. S. 87), Dorothea Sch. an A. W. ein wenig später: „[Man] hat mir ... von München erzählt ..., daß es bei Tieks ... Mode geworden ist auf Friedrich und auf mich loszuziehen, und sich lustig zu machen ... Den Friedrich sollten sie doch ... unangetastet lassen, und es sich zur Ehre schätzen mit ihm in einem Zeitalter geboren zu seyn!" (a.a.O. S. 90)), es sei übel, wenn L. Tieck über Fr. Schlegels „oberflachliche ... Philosophie" rede. — München im Winter 1808/09 zeigt so kein anderes Bild als Jena im Frühling 1800 — in allem Miteinander gab es viel Gegeneinander. Wie schon gesagt kam im Oktober

vollständig zu lesen bekam (so wie ich durch ihn), haben ihm bitteres Bauchgrimmen verursacht. — Haben Sie denn Görres wahnsinniges Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen (ich glaube vom vorigen Jahr, oder ist es älter?) gesehen?[4] Wie ist es möglich, daß Männer

auch W. v. Humboldt durch München, es gab eine Begegnung mit Schelling, aber wichtiger war auch hier ein Besuch bei Jacobi, zu dem der junge Humboldt schon 1788 gewandert war — nach Pempelfort. Sehr typisch: bei Jacobi begegnete W. v. H. erstmals Bettina Brentano. Vgl. Humboldts Brief vom 21. 11. 1808 an Jacobi. Darin u. a. — auch das sehr kennzeichnend: „Paulus in Nürnberg habe ich mit grossem Vergnügen wiedergesehen. Ich habe ihm von der guten Meynung gesprochen, die Sie ... von ihm haben u. er war sehr gerührt davon. Er ist begierig in die ganze Thätigkeit seiner Stelle zu kommen, und ihre Regierung kann gewiss darauf rechnen, in ihm einen trefflichen Arbeiter zu besitzen". In Erlangen hatte W. v. H. einen einstigen „Erzieher" Schellings getroffen (vgl. Bd. II. S. 151), den Staatsrechtler Gros. „Er ist einer der hellsten Köpfe, die sein Fach in Deutschland aufzuweisen hat". Nach einem Besuch bei Göthe: „Sehr viel haben wir auch Bettinas erwähnt, die er nach Würden, wie wir, schätzt. Sagen Sie ihr das, liebster Jacobi, u. erhalten Sie mein Andenken bei ihr, wenn in diesen ewigen Wellen irgend etwas zu erhalten ist" („Briefe von W. v. Humboldt an Fr. H. Jacobi", herausg. von A. Leitzmann, 1892, S. 75/76).

[4] Görres' Ankündigung vgl. partim Bd. I. S. 490 d. A. Er hatte 1808 die Ankündigung veröffentlicht („Ankündigung philosophischer Vorlesungen des W. S. 1806—07 ..." als Anhang zu: Heidelberg und seine Umgebung im Sommer 1807 in Briefen von G. Reinbeck, Tübingen 1808). Vgl. auch Text in: „Briefe deutscher Romantiker", herausg. von W. A. Koch, 1938, S. 365. — Vgl. A. v. Arnim über Görres an Goethe am 29. 9. 1808 (Goethe und die Romantik, 2. T. S. 132). Görres hatte wenige Tage danach Heidelberg verlassen und seine dortige Dozentur aufgegeben, nach anderen Möglichkeiten suchend. Savigny, der Ende September 1808 (nicht wie irrtümlich in Bd. I. d. A. S 421 steht: „im Sommer 1809") nach Landshut übersiedelt war, wohin er einen Ruf bekommen hatte, wollte versuchen, ihm in Landshut eine Professur zu verschaffen. v. Arnim in seinem Brief an Goethe: „Ich wünsche jeder Universität, die ihn sich zueignet, Glück, denn er ist unter den Philosophen fast der einzige Selbstthätige und ein Feind aller leeren Anhängerey ... Ich hoffe in dieser Hinsicht viel von Savignys Verwendung für ihn ... in Landshut" (s. 133). Clemens hingegen schrieb v. Arnim schon bald aus Landshut, wohin er mit dem Schwager Savigny gegangen war: „Für Görres ist hier wenig Hoffnung. In München ist Schelling, der der Madame Montgelas den Fuchsschwanz streicht aus Ruhmneid sein Gegner, Jacobi ist ebenso ... gegen ihn, und von einem neuen Philosophen hier zu sprechen, hieße die 3 000 Gulden teure Unbrauchbarkeit Köppens eingestehen .. Tieck ist mit der Bernhardi in München von Wien angekommen, wo er den Savigny entzückt hat, auch Jacobi möchte ihn vor Liebe fressen ..." Ähnlich schrieb Clemens B. an Grimm im Jan. 1809: „Für Görres ist hierher keine Hoffnung; Schelling ist sein Feind, und Jacobi auch". (Cl. Brentano, Briefe, herausg. von Fr. Seebaß 1. Bd., S. 380, 383, 388 — Brief S. 412 ist irrtümlich für 1809 datiert, ist von Nov. 1808, — Brief S. 382 ist nicht aus München, sondern aus Landshut). — Bettina an A. v. Arnim: „Der Wunsch [von Görres] in Landshut angestellt zu werden, gefällt ihm [Savigny] wohl; ... er glaubt jedoch, da es mit Schwierigkeiten verbunden ist, indem Jacobi gegen seine Art Gelehrsamkeit ist, und Schelling, der dafür ist, seine Person nicht leiden kann" (R. Steig, A. v. Arnim und Bettina B. S. 173).

wie Creuzer und Daub einen so wahnwitzigen Mitarbeiter an den Studien und der Universität in ihre Protection nehmen! Vossens Gekreisch und Katzenmusik dazwischen vollendet dies heidelbergische Concert, das jedem gesunden Menschen die Ohren zerreißt.[5]

Hier versichert man allgemein, der Uebergang Regensburgs an Bayern sei vor der Thür. Mein Rath wäre, Sie ließen sich mit einem guten Gehalt dorthin noch vorher versetzen. Vielleicht oder vielmehr gewiß können Sie durch Ihren Onkel das Sichere erfahren. Schreiben Sie mir ja bald wieder; sagen Sie mir auch, wie es mit ihnen leiblich und geistig steht. Ich fürchte, jenes malum radicale der menschlichen Natur meldet sich oft auch bei Ihnen; oder sind Sie stets und ununterbrochen fleißig, wie ich leider nicht rühmen kann?

Leben Sie recht wohl und in Frieden.

Ihr

S.

SCHELLING AN SCHUBERT

am 30. bzw. 31. 12. 1808

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 138)

München 30. Xbr. 08.

Ich danke Ihnen, herzlichgeliebter Freund, von Grund der Seele für Ihre Sendung vom 9. Dec., die eben recht kam, mir die Feiertage zu heiligen, und Herz und Geist vielfach zu erbauen.[1] Mit dem größten Interesse habe ich zuvörderst Ihre Vorles. gelesen. Was Sie an diesem Buch irrt, ist vielleicht, daß es allerdings nicht gleichförmig gearbeitet ist; dagegen ist der Grundgedanke der Zusammenstellung dieser Erscheinungen trefflich, die Aneinanderreihung der Thatsachen zwar hier und da loser, als man es von Ihnen gewohnt ist, aber doch gehalten durch Ihre tiefen Blicke in das Leben des Ganzen u. durch Ihr liebevolles, schönes Gemüth, das wie ein warmer Hauch milder Frühlingsluft alles anregt. — Mit dem Gedanken der Verbindung dieser Thatsachen sind Sie mir gewissermaßen zuvorgekommen, ob ich gleich diesen Zweck nur in der bestimmten Beziehung auf Medizin vor Augen hatte.[2] Ich habe aus den Alten viel zusammengebracht; aber auch tief in die neuere Geschichte herein reicht das Wunder. — Durch einen Franzosen wurde ich unter anderm darauf gebracht, die Jeanne d'Arc als Clairvoyante zu betrachten; Sie glauben nicht, wie bei dem genaueren Studium ihrer (aktenmäßigen) Geschichte alles zusammenstimmt, sie in diesem Lichte zu zeigen. Aber was ist alle unmittelbare Offenbarung — was sind alle wunderbaren Heilungen u. s. w. als Phänomene, die in diesen Kreiß gehören, der freilich wieder so viele Abstufungen in sich schließt, als die Welt überhaupt, die von dem Einfluß des Teufels so gut als von der Allmacht Gottes zeugt. Am wenigsten (ich bekenne es) bin ich mit den letzten Vorles. zufrieden.[3] Sie scheinen mir da fast etwas über Gebühr zurückhaltend, so wie die Erklärungen, die Sie von einigen Phänomenen geben, mir zu natürlich sind. Reduction aller Sinne auf's Gemeingefühl scheint mir ein zu geringer Ausdruck für das Hellsehen. Ich denke es mir am liebsten als einen Vorschmack unsres künftigen Daseÿns, oder vielmehr umgekehrt suche ich mir dieses durch jenes deutlich zu machen und sehe es als den Weg an, wie uns auch dort alles erhalten wird, was wir geliebt, unser Leben von Anfang bis zum sogen. Ende, ohne Bedarf der Organe u. Medien, die wir zu unsrer Individualität zu rechnen gewohnt sind — kurz als das Geheimnis der vollkommensten Individualität bei gänzlicher Auflösung in's Eine und Ganze.

Daß Sie das Kepler'sche Gesetz der Umlaufszeiten durch das Newtonsche von Abnahme der Schwere im u⟨mgekehrten⟩ V.⟨erhältnis⟩ des □ der Entf⟨ernung⟩ erklärbar halten, ist mir auch nicht recht faßlich. Diese Erklärbarkeit kommt mir ganz zufällig vor; oder dieses (das Newtonsche) Gesetz müßte eines viel höheren Sinns fähig seÿn, um die Tiefe des innern Lebens in dem Keplerschen zu erreichen.

Was soll ich nun aber von der Zueignung der besonders gedruckten Abh. sagen?[4] Wie verdiene ich sie, der in diesem Fach gerade kaum ein Verdienst der Anregung sich zuschreiben kann? Doch es sei, wie

[5] Vgl. S. 491 d. B. — Voß' Angriff im „Morgenblatt" Ende November.

[1] Schubert sandte Schelling sein neues Buch. Die „Ansichten von der Nachtseite ..." als Ergebnis der Dresdner Vorlesungen. Eine Beilage des Buches war zudem als eigene Schrift gedruckt und Schelling gewidmet: „Neue Untersuchungen über die Verhältnisse der Größen und Excentricitäten der Weltkörper". Schuberts beigelegter Brief vom 9. 12. ist nicht bekannt.

[2] Ist solches gemeint in Schellings Brief an Cotta vom 10. 11. 1807: „Ich habe einen Aufsatz über Medicin vorbereitet ...?"

[3] V. 12, S. 301 ff: „Über die in einem jetzigen Daseyn schlummernden Kräfte eines künftigen" V. 13: „Von dem thierischen Magnetismus und einigen ihm verwandten Erscheinungen"; V. 14. „Schluß".

[4] Widmung: „Dem Herrn Oberamtmann Dr. Johann Hieronymus Schröter und dem Herrn Hofrath Dr. Fr. W. Joseph Schelling, widmet diese Erstlinge als einen öffentlichen Beweis seiner Hochachtung und Dankbarkeit der Verfasser".

Sie es gewollt! Jedes Zeichen der Liebe von Ihnen, den ich von Anbeginn geliebt, u. mit jeder neuen Entfaltung seines Geistes tiefer u. inniger lieben lerne, ist mir wohlthätig und erfreulich. — Leider aber kann ich Ihnen nichts über die Sache schreiben. Sonderbar ist's, aber die erste Darstellung in den Ahndungen, unbeschadet der Verbesserungen der zweiten, war mir deutlicher, ob ich sie gleich auch nicht völlig durchdrungen. Bei meinen jetzigen — literarischen und andern — Arbeiten, (wovon ich Ihnen ein andermal mehr schreibe), bin ich gar zu weit von diesen Gegenständen abgezogen und kann ihnen auch nicht die gehörige Zeit widmen.[5] Dennoch habe ich die brennendste Sehnsucht, Ihre Entdeckungen recht einzusehen, die ich schon ihrem Gegenstand nach zu den größten u. wichtigsten rechne. Wenn Sie (dem ja das Ganze äußerst gegenwärtig ist) einmal — nicht eben jetzt — einen Augenblick haben, in dem Sie Ihre Theorie für mich, ganz dogmatisch, vom ersten Punkt aus in wenigen Sätzen aufschreiben könnten, so würde mir dieß sehr behülflich seÿn. Besonders dunkel ist mir der Uebergang von der ersten in die 2. Reihe auch dießmal geblieben, aber gewiß nicht durch Ihre Schuld, sondern durch die gegenwärtige, vielleicht auch durch Krankheit, verursachte Stumpfheit meines Kopfs. Lassen Sie sich durch nichts abhalten Ihre Entdeckungen in ein immer höheres u. helleres Licht zu setzen. Die Mathematiker u. Astronomen befinden sich schon so lange hinter ihrem Bollwerk unbe‹un›ruhigt und sicher, daß sie noch sich einbilden, ignoriren und durch dieses sehr gemeine, gewöhnlich aber auf Ignoranz beruhende Mittel der Ignoration, niederschlagen zu können. Aber hierbei wird es nicht ausreichen. Das 2te Ex. will ich an Wurm schicken, der mir als redlicher, rechtschaffener Mann bekannt ist, wenn ich gleich nicht erwarte, daß Sinn und Einsicht weiter reichen werden als bei Gauß. Zuvor aber will ich es unsrem akademischen Astronomen Seyffer — nur zur Probe — zuschicken; sein Ruhm ist zwar unter den Männern seines Fachs nicht groß, ja soviel ich weiß nicht einmal fein — doch halte ich ihn für fähig, einen Auszug Ihrer Abh. zu verfertigen u. ihn der Academie vorzulegen (das wegen der Fischer'schen Rechnungen werde ich auch ihm sagen, versteht sich), u. dazu will ich ihn zu bewegen suchen. Baader hat das andre Ex. der Vorl. erhalten u. läßt danken. Er ist jetzt stark auf andere Weise beschäftigt, so daß ich nicht weiß, ob er sie schon hat lesen können.

[5] meint wohl Schellings Arbeit an der Abhandlung über die Freiheit des m. W. und die Fertigstellung des ersten Bandes der „Philosophischen Schriften".

Nun von Ihrer nächsten Lebensangelegenheit!

Der Brief ist sogleich an Niethammer besorgt worden.[6] Ich fürchte nur zu sehr, Sie mögen seitdem in Unruhe gewesen seÿn. Ich wollte Ihnen antworten, sobald ich Nieth. gesprochen hätte, und so verzog es sich einen Tag um den andern. Wohnen wir gleich in Einer Stadt, so erlauben doch seine Geschäfte nicht, ihn täglich zu sprechen, u. mich hält seit 14. Tagen ein allgemeines körperliches Misbehagen, aus Schnupfen u. s. w. entstanden, zu Hause, und will ich Gott danken, wenn ich damit abkomme.

Ich hoffe aber, Nieth. hat Ihnen bereits geantwortet, u. so sind Sie wenigstens beruhigt. Wenn es möglich ist, ihn zu treffen, so lasse ich noch vor Abgang dieses Briefs eigends bei ihm nachfragen. Sollte er aber auch noch nicht geantwortet haben — (wie es denn leicht möglich ist, weil er Ihnen vielleicht das Dekret gleich mitschicken will, das erst dem König zur Unterschrift vorgelegt werden muß, womit es gewöhnlich lange hergeht, oder auch weil er sich die Mühe giebt, die völlige Bewilligung Ihrer Foderungen für Sie zu unterhandeln) — so seÿ'n Sie deßwegen nicht beunruhigt. Zu den 1 000 fl. jährl. Gehaltes war noch eh' Ihr Brief an Nieth. kam, auch schon die freie Wohnung ausgemittelt. Diese ist nichts Geringes u. dürfen Sie dieselbe immer zwischen 1 u. 200 fl. anschlagen, oder wenn Sie die Kosten u. Beschwerden eines öftern, bei Miethwohnungen unvermeidlichen Umzugs in Anschlag bringen, — wohl zu 200 fl. rechnen, so daß also im Ganzen Ihr Gehalt doch die gefoderte Summe erreichen würde. Inzwischen habe ich N‹iethammer› auf alle Weise angelegen, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. Er .wird thun was möglich ist; er ist ein braver Mann u. weiß die Acquisition, die er an Ihnen macht, wohl zu schätzen. —

Wegen Eines Umstandes will ich Sie auf alle Fälle präveniren. Nieth. ist nämlich mit der Besetzung der nämlichen Stelle zu Augsburg in Verlegenheit; Ihren Freund (dieß bleibt unter uns) wagt er nicht zu rufen, da er ihm weder bekannt noch anders als mittelbar empfolen ist;[7] in Nürnberg ließe sich die Stelle leichter besetzen. Dies hatte Niet-

[6] vom 12. 12. 1808 mit der endgültigen Zusage Schuberts und der Bitte, ein Gehalt von 1 200 fl. zu bewilligen (Text vgl. Bonwetsch, G. H. Schubert in s. Briefen S. 407; der Brief an Schelling fehlt).

[7] den Theologen Friedrich A. Köthe (1781—1850), mit dem Schubert eng befreundet war (Vgl. bei Bonwetsch Schuberts Briefe an Fr. Köthe). Schubert hatte ihn wohl in seinem Brief vom 9. 12. für Augsburg vorgeschlagen. Vgl. Schubert an Köthe: „Niethammer hat große Lust mich nicht nach Nürnberg sondern nach Augsburg zu versetzen . . Schelling ist darüber unwillig und . . . rät mir darauf nicht einzugehen. Auf andere Dinge wird diesmal nur angedeutet, doch so, daß man Schellings guten liebevollen Willen sieht . . ."

hammer'n in der Zwischenzeit mehrmals auf den Gedanken gebracht, Sie nach Augsburg zurufen, wogegen ich mich aber jedesmal aus Leibeskräften gesetzt u. erklärt habe, daß Sie dies nicht thun würden, daß ich dadurch compromittirt wäre, indem ich Ihnen bestimmt den Antrag zu der Stelle in Nürnberg und nicht in Augsburg gemacht habe. (Letzteres ist ein fataler Ort und undankbarer Boden. Könnte ich hoffen, daß Sie da ausdauerten, so hätte ich Sie gleich nach Augsburg zu bringen gesucht, weil es so nah bei München ist, weil ich Sie dann bald — und nachher öfters zu sehen hoffen konnte). Nun könnte es sein, ob ich gleich nach meinen bestimmten Erklärungen daran zweifle, daß Niethammer mit diesem Gedanken noch einen Versuch bei Ihnen selbst zu machen gesucht hätte; in diesem Fall müßten auch Sie durchaus auf Nürnberg bestehen, sich darauf berufen, daß Sie dorthin — und nach keinem andern Ort — den Antrag durch mich erhalten. —

Sie schreiben mir in Ihrem letzten Brief wegen Fr. Schlegel's. Ich will Ihnen unter der Rose der Freundschaft offenherzig darauf antworten. Nach Augsburg möchte ich ihn nicht vorschlagen, seiner selbst wegen. Nürnberg hätte ihm vielleicht wegen dortiger (vermeinter) Freunde eingeleuchtet; dann aber müßten Sie zurückstehen. Wenn ich aber die Wahl — für diese Stelle wenigstens — zwischen Ihnen und ihm hätte, so würde ich, von allen Seiten die Sache angesehen, keinen Augenblick anstehen. Sie vor allem müssen in eine von außen weniger bedrängte Lage kommen; Fr. Schlegel weiß sich zu helfen und hilft sich, wie Sie es vielleicht nicht könnten. Aber auch abgesehen von aller Collision, könnte ich es doch nicht unternehmen. Erstens wären große Vorurtheile und Schwierigkeiten zu besiegen. Zweitens glaube ich meinen Freunden und mir selbst schuldig zu sein, das Zutrauen, das mir jetzt geschenkt wird, nicht zu wagen. Kennen Sie Fr. Schlegel einigermaßen, so wissen Sie auch, daß auf Fleiß und Stetigkeit in einem solchen Amte nicht bei ihm zu rechnen ist. Ein anderes wär' es mit einer Stelle auf der Universität; hier kann ein berühmter und geistvoller Mann auch durch seine bloße Gegenwart vortheilhaft wirken; eine Stelle wie die in Nürnberg und Augsburg verlangt wirkliche redliche Thätigkeit. — Gott weiß, daß mein persönliches Verhältnis zu Fr. Schlegel, (das von seiner Seite wenigstens sich schon lange Zeit feindselig gezeigt hat), auf mein Nichtsthun hierin keinen Einfluß hatte. Im Würzburgischen Senat, wo eine Bittschrift um eine Professur von

‹G. H. Schubert in s. Briefen S. 150›. In einem andern‹?› Brief: „. . . . Niethammer hat es nicht gewagt dich für Augsburg vorzuschlagen, so gern er's gemacht hätte, weil noch kein . . . Werk von dir . . . da ist. Schelling, das glaube mir wirkt sehr warm und kräftig zu deinem Besten!" (a.a.O. 151).

ihm begutachtet werden sollte, war ich der einzige, der lebhaft für ihn sprach, während seine vermeinten Freunde, auf die er sich berufen hatte, am meisten gegen ihn sprachen; und könnte ich ihm heut eine Stelle an der Universität oder irgend eine Pension verschaffen, so würde ich aus Ueberzeugung und Anerkennung seiner vorzüglichen Geistesgaben und Verdienste keinen Augenblick anstehen. Dies Letzte dürfen Sie kecklich jedem Freund von ihm versichern; denn wenn sich die Gelegenheit giebt, werde ich gewiß mein Wort lösen.[8]

Den 31. Dec. Ich habe mich heute herausgewagt, und Niethammern gesprochen. Die Sache mit dem Gehalt steht wie ich vermuthet. Sie erhalten nicht 1 000 sondern 1 100 fl (— 600 Thlr.) baaren Gehalt und freie Wohnung, welches Sie immer zu 1 400 fl. zusammen anschlagen dürfen. — Das Einzige, was mit unsrer beider Rechnung nicht zusammentrifft und was mit sehr Leid thut, ist, daß man Sie nun erst auf Ostern verlangt. Der Grund ist, daß die andern Stellen nicht früher besetzt seyn können. — Als Prof. der Mathematik z. B. kommt Wilhelm Pfaff aus Dorpat (Verf. des Voltaismus), der früher nicht abgehen kann. Ebendies ist mit Kanne der Fall. Die Sache verdrießt mich, weil ich Ihnen eine andre Meinung erregt hatte. Sie, bester Freund, sollen indeß zuerst kommen und Ende März Dresden verlassen. Das Decret erhalten Sie in wenigen Wochen.[9] — Ergeben Sie sich nun in die Verspätung. Solche Dinge haben wir nicht immer in unsrer Gewalt. Schreiben Sie noch Ihre Eröffnungsrede, und nehmen Sie diese oder eine andre Arbeit vor, die in dieser Zeit vollendet werden kann. — Die Hauptsache ist fest und unumstößlich. Niethammer hat mir ausdrücklich aufgetragen Sie zu versichern, daß Ihre Annahme hinwiederum acceptirt und Ihr ohnehin nur alternativ ausgedrückter Wunsch soweit ratificirt sei, daß Sie nebst 1 100 fl. Gehalt freie Wohnung

[8] Schubert ist sicherlich für Fr. Schlegel eingenommen gewesen und hat wohl nicht geahnt, wie sehr Schelling und Fr. Schlegel seit 1801 sich feindlich gewesen sind. Nach der Lektüre des „Indien"-Buches schrieb aber auch Schubert an Freund Köthe: „. . . . Schlegels Indien wird dir . . . ungründlich oberflächlich und falsch und fast finster erscheinen."

[9] Schubert an Freund Köthe über den obigen Brief Schellings am 27. 1. 09: „Schelling haben meine Vorlesungen über alle meine Erwartungen wohl gefallen. Der liebe nachsichtsvolle Freund sagt mein Buch hätte ihm die W. Feyertage „geheiligt und erbaut" und findet es „voller tiefer Blicke in das innerste Leben und durchweht von einem Geist der Liebe" — „Die Zusammenstellung des Ganzen trefflich" u.s.w. Blos mit den beyden letzten Vorlesungen ist er nicht zufrieden, ich scheine ihm erst da über Gebühr zurückhaltend." In Hinsicht des Anhanges ist er ganz Wezels Meynung, er sagt nämlich daß ihm jene Verhältnisse in den Ahndungen begreiflicher und faßlicher gewesen wären . . Schelling hat mir in seinem vom 31ten December datirten Brief das Decret „in wenig Wochen" versprochen. Ein König unterschreibt recht lange . . . " (Bonwetsch S. 152).

erhalten. Nun leben Sie wohl; der Himmel schenke Ihnen ein glückliches neues Jahr, das für mich wenigstens mit dem frohen Gedanken beginnt, einen lieben Freund nun in einer Laufbahn zu sehen, die ihn von Stufe zu Stufe zu der äußerlichen Lage bringen wird, die er so sehr verdient. —

Ihr

S.

SCHELLING AN JACOBI
am 5. 1. 1809. Bd. I. S. 433

SCHUBERT AN SCHELLING
am 9. 1. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)[1]

Nur noch einige Worte, mein geliebter Lehrer! von Dresden aus, mitten unter den Trümmern unsres aufgelösten hiesigen Haushalts. Wir haben uns endlich entschlossen von Dresden fortzureisen, auch ohne das Decret abzuwarten, das doch vielleicht noch Morgen, am lezten Tage unsres Hierseyns kommen kann.[2] Es scheint mir gut, wenn ich bey meinen Verwandten noch einige ruhige Zeit finden kann, mich zu sammlen, mich ruhig vorzubereiten. Denn so schwer ist mir noch kein Hinwegziehen von einem Ort zum andren, außer das von Jena geworden, nicht blos weil mir die Trennung von gar Vielen wehe thut, sondern auch weil sich so eine Menge von Zerstreuungen und Halbgeschäften an uns gedrängt hat, daß ich nun seit fast anderthalb Monat blos einzelne Stunden zum Lesen, keine mehr zum ruhigen Arbeiten finden können. An meiner Rede, zu der ich alle Ruhe brauche, habe ich deshalb auch noch keine Zeile arbeiten können, doch habe ich viel über meinen Beruf gedacht, und verwandte Dinge gelesen. Nun sehne ich mich aber auch so nach Einsamkeit und Stille, daß ichs nicht mehr hier aushalten kann. Ich bitte Gott recht innig um einige einsame Zeit, und will in Nürnberg recht sehr zurückgezogen leben. Ich bedarfs.

Nun läge mir aber auch recht viel daran zu wissen wann die neue Realschule eröfnet und meine Einweihungsrede gehalten werden soll,

[1] Datum fehlt; ist aber gesichert durch Brief vom 28. 1. (vgl. S. 585); Schubert hatte Schellings Brief vom 30. bzw. 31. 12. 1808 noch nicht — ihn bekam er erst am 10. 1. — am 11. 1. reiste er von Dresden ab und blieb bis Mitte März in Bärenwalde (bzw. Hohenstein).

[2] Es kam erst Anfang März.

damit mir es nicht unerwartet näherrückt. — Ich bitte deshalb Sie mein geliebter Lehrer! mir doch mit nächster Post . . . nach Bärenwalde (bey Schneeberg) . . . zu schreiben . . .

Was freue ich mich auf Ihre Nähe, und darauf daß ich Sie nun doch gewiß jedes Jahr zu sehen bekomme. Wie soll diese neue Zeit für mich so ernst<?> und herrlich seyn. Gott mache mich Ihrer Freundschaft immer würdiger, und uns alle seines Werkes.

Ewig Ihr

Schubert.

. . .

Mein Freund Köthe grüßt Sie mit inniger dankbarer Liebe. Kügelgen ist leider schon seit mehren Wochen in Weimar und ich darf nun kaum hoffen, ihn noch hier zu sehen. Künftigen Sommer kömmt er nach München, wenn er seinen kleinen Sohn zu Pestalozzi bringt.[3]

SCHELLING AN FR. FROMMANN
am 14. 1. 1809
(O. im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. Teilveröffentlicht Bd. I. S. 434 d. A.)

München den 14. Januar 09.

Herzlichsten Dank, mein innig verehrter Freund, für Ihre viele und treue Bemühung in der leidigen Sache.[1] Immer waren Sie hülfreiche Freunde, auf die man hoffen, ja rechnen durfte. Ich sehe nun wohl ein, wie es mit der Sache zugegangen: die Handlung des Advokaten erklärt sich nur aus dem Grund, aus dem soviel Anderes erklärt werden muß. Dazu mag auch wohl die Furcht gekommen seÿn manchem, was er in früheren Akten doloser oder unbedachter Weise zugegeben hatte, (ob er gleich von Anfang an vollkommen instruirt war) nun widersprechen zu müssen, wenn er meine Instruction erwartete. Dieß wird sich aus den frühren Acten leicht ergeben. Ich erwarte nun die bestimmtere Antwort von H. D. Müller, dem es zu Erlangung der restitutio in integrum sehr wichtig seÿn wird, beweisen zu können, daß der erste Advokat ganz gegen Verabredung und Versprechen gehandelt. Doch nun genug von dieser verdrießlichen Sache; denn was Sie etwa sonst noch Gelegenheit haben, mündlich bei Asverus oder D. Müller zum Besten der Sache zu thun, wird Ihre Freundschaft ohnedieß nicht unterlassen.

[3] Schelling antwortete am 18. 1. 1809. Seine Antwort ist nicht erhalten.

[1] dem Gabler-Prozeß; vgl. auch Schellings Brief vom 21. 12. 1808 an Dr. Müller, Bd. I, S. 428, betr. die Entscheidung des Jenaer Universitätsgerichts vom 26. 11. 1808 (Schelling am 12. 12. durch das Hofgericht in München eröffnet).

Das Bild Ihres Winterlebens in Jena in dem Brief von Mme. Frommann hat uns fast die alte Sehnsucht nach dem stillen frohen Leben erregt, das man leider hier weniger findet. Es liegt im Charakter des Landes, daß alle Genüsse hier von der derberen Art sind, wenn man den der Musik ausnimmt, für welchen München ein wahres Paradies ist. Nur Tieck hat uns wieder jene geistreichern Unterhaltungen vergegenwärtigt. Leider liegt er schon seit 4. Wochen wieder an der Gicht darnieder und muß wenn auch nicht eben das Bette doch das Zimmer und den Lehnstuhl hüten, von dem er kaum aufzustehen vermag. — Der Bruder[2] hatte in der östlichen Reise Schwierigkeiten gefunden, und nachdem wir uns überzeugt hatten, daß die augenblickliche Meinung wohl ganz erloschen und jetzt wenigstens hier nichts mehr zu besorgen seÿ, redeten wir ihm selbst zu hier zu bleiben, wo ihn schon lange jedermann kennt, wo er viele Freunde hat, die für seine Ungefährlichkeit zeugen können, und wo er auch bis jetzt ganz ungestört gelebt hat. In die Länge war die Entfernung doch nicht fortzusetzen, ja es wäre fast eine Veranlassung für ihn zu wünschen, seinen Frieden vollkommen zu machen. Sollte die Schwester noch beunruhigt seÿn, so glaube ich, daß sie sich jetzt vollkommen beruhigen kann.[3] Meine Frau läßt sich Mme. Frommann bestens empfehlen, und für den letzten Brief, den sie demnächst beantworten wird, herzlich danken. Inzwischen soll ich sagen, welche Frau die schöne Seele ist, deren Bekenntnisse vor einigen Jahren erschienen sind, und die in der dortigen Gegend bekannt seÿn muß. Wie kommt denn der Irrstern Werner wieder in Ihre Nähe? So eben war er in Paris; u. wohin geht seine Wanderschaft jetzt?[4] Auch mich bitte ich Ihrer Gemahlin angelegentlich zu empfehlen; Ihre Erinnerung an frühere lustige Tage hat mich sehr erfreut; wären wir nur wieder beisammen, es sollte am Spaßverstehen ja an noch mehr, von meiner Seite nicht fehlen. Hier ein Billet an Oken;[5] u. herzlichen Gruß u. Freundschaft von

Ihrem

S.

[2] Friedrich Tieck.
[3] Sophie Bernhardi-Tieck.

[4] Z. Werner bis März 1808 in Weimar, von Goethe erstaunlich gut aufgenommen, war dann auf Reisen gegangen — in die Schweiz, nach Oberitalien (Mailand, Genua) und über Coppet nach Paris. Von dort war er im Dezember wieder nach Weimar zurückgekehrt und ist bis Juni 1809 geblieben, freilich: das gute Verhältnis Goethes zu ihm stellte sich nicht wieder her. — Werner ist im Sommer 1809 nach Rom gegangen.

SCHELLING AN OKEN
am 14. 1. 1809 vgl. Bd. I. 435

SCHELLING AN COTTA
am 15. 1. 1809 Briefwechsel S. 38

Darin geht es u. a. um Honorierung der letzten „Jahrbücher".-Aufsätze.
Dann: Zum Unglück für meine literarische Arbeiten befinde ich mich diesen Winter gar nicht wohl, und bin schon um ganze Wochen durch mancherlei Antstöße meiner Gesundheit gebracht worden...

Vgl. auch Schelling an Cotta *am 20. 3. 1809 Briefwechsel S. 40*

OKEN AN SCHELLING
am 25. 1. 1809
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 203)

Jena, 25. Januar 1809.

Ihr erster Brief[1] — über mein Programm über das Universum — hat mich gefreut, und noch mehr, daß er eigentlich zu spät kam, indem ich schon lange fest beschlossen habe, eine durchaus mäßige Sprache zu führen und es schon in meinem Programm über das Licht[2] gethan habe. Es wundert mich sehr, daß Sie dieses noch nicht erhalten haben, da es doch schon im November versandt worden ist, wie auch an Gehlen mit meinem Aufsatz in sein Journal,[3] woran mir etwas liegt. Ist denn so wenig Verkehr zwischen Leipzig und München?

In dem Lichtprogramm habe ich etwas zu hart gegen Newton gesprochen; ich werde es in Zukunft nicht mehr thun. Es hat hier sehr gefallen

[5] Vgl. Bd. I. S. 435.

[1] meint wohl Schellings Brief vom 26. 11. 08 (der 2. war vom 24. 12. 08, vgl. Bd. I. S. 423 u. S. 428; Schellings Brief vom 14. 1. 1809 — a.a.O. S. 435 hatte er wohl noch nicht).
[2] „Programm über Licht und Wärme", Jena 1809; Schelling erhielt es bald durch Frommann zugeschickt (Vgl. Bd. I. S. 441 d. A.)
[3] „Newton's erster Beweis für die verschiedene Berechenbarkeit der Lichtstrahlen, wodurch die Verschiedenheit der Farben erzeugt werden soll", in: Gehlen, Journal VII. 1809, S. 269 ff.

und besonders dem Herzog so wohl, daß er mich zur Tafel einlud und nach derselben mußte ich mit ihm bis Nachts halb zwölf Uhr darüber sprechen.[4] Eine Menge Höflinge waren dabei, ich war aber nicht im Geringsten genirt. Der Herzog ist doch ein sehr unterrichteter und gescheidter Mann. Er ist mit Allem bekannt und hat meine Ansichten über das Licht sogleich weiter geführt und angewandt auf das Sehen und auf die Polarität in der ganzen Natur. Bei ihm stehe ich sehr in Gnaden. Er hat darauf dem Bibliothekar Vulpius den Auftrag gegeben, mir in Allem in der Bibliothek an die Hand zu gehen und dieser elende Mensch kriecht mir nun als wenn er schon auf diesem Wege Gnaden erlangen könnte. Wie lächerlich?

Mit Eichstädt stehe ich nicht besonders gut, nämlich gar nicht vertraulich oder freundschaftlich, sondern nur wenn ich Geschäfte mit ihm habe, sehe ich ihn.[5] Er hat mir die Besoldung nicht nur nicht verschafft, sondern bewirkt, daß ich 50 Thlr. weniger erhielt, die Luden gegeben wurden, der sie aber in der That nöthiger hat als ich. Er hat eine Frau und Kinder. Ich bin überzeugt, daß ich Zulage erhalte, wenn ich von hier weg wollte, ja wenn ich nur sagte, daß ich sonst Schulden machen müßte; denn ich betrage mich hier höchst ehrenhaft, halte mich ganz frei, bettle nie bei den Höfen, sondern sagte ihnen schon, daß wenn ich Schulden in Jena machen müßte, ich fort gienge. Wenn man honnett sich stellt, so sind sie es entgegen. Blos weil ich mich hier gegen Alle unabhängig gesetzt habe, weil ich weder den Studenten schmeichle noch den Professoren Recht gebe, sondern geradezu heraussage, was ich von ihnen denke, von ihrer Energielosigkeit und von ihrem ärmlichen Betragen und weil die Menschen sehen, daß ich nicht um Geld schreibe, darum respectiren sie mich; darum behandelt mich auch der Oberste als einen ihm Gleichen, und weil ich mich ihnen in den civilen Verhältnissen, in Kleidung, Ball, Concert, Theater etc. gleichsetze, ohne die geringste Eitelkeit zu zeigen. Dabei nehme ich ganz und gar keine Partei und so komme ich sehr gut durch. Mit Seebeck, Knebel und dem alten Stark gehe ich noch immer vorzüglich um, wo ich auch v. R[umohr]s Schwester oft sehe. Sie ist ein geistreiches Mädchen, ein bischen wunderlich — aber das läßt ihr nicht übel, weil sie herzensgut ist. Steffens war hier mit Frau und Kindern.[6] Wir waren acht Tage sehr vergnügt. Er wird wohl mit Reil nach Berlin kommen; ich möchte caeteris paribus nicht von hier weg. In Freiburg ist der Professor der Klinik gestorben, Kilian hat sich gemeldet, aber man hält ihn dort für einen Zänker und Plagiarius.

Ich bin genöthigt, wegen der Universität etwas Vollendetes herauszugeben für die Vorlesungen; daher schreibe ich ein Lehrbuch der Naturphilosophie.[7] Es wird alle Scienzen der Natur umfassen; den Plan werden Sie bald lesen. Es hören nicht Viele Naturphilosophie, aber die, welche hören, sind sehr dafür eingenommen, meine meisten Zuhörer sind solche, die es zum 2. oder 3. Mal hören. Ich bin zufrieden damit. Ich muß mich außerordentlich mit Arbeiten anstrengen; meine Gesundheit leidet etwas, doch denke ich, daß ich in einem Jahr mehr zur Ruhe komme und dann werde ich wohl eine Reise nötig haben.

Mit Göthe stehe ich sehr gut seit seiner Zurückkunft.[8]

Ihr

Oken.

SCHUBERT AN SCHELLING

am 27. 1. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bärenwalde bey Schneeberg am 27sten Januar.

Ihren lieben Brief vom Schluß des Jahres, mein geliebter verehrter Freund, erhielt ich einen Posttag später als gewöhnlich,[1] und eben als ich am lezten Nachmittag vor meiner Abreise[2] von vielem Abschiednehmen ganz traurig und müde war. Sein Inhalt hat mich recht gestärkt und beruhigt. Ich hielt ihn aber ganz geheim, damit mir niemand zureden möchte noch zu bleiben, denn ich hatte mich aus vielen Gründen entschlossen, auch wenn sich meine Anstellung verzögerte die Zwi-

[4] Vgl. Caroline am 1. 3. 1809 an Pauline G.: „Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für den 28. Jan. war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war . . . in Würzburg sehr viel bei uns . . ." (Caroline II. S. 549).

[5] Vgl. Schellings Frage im Brief vom 26. 11. 08 Bd. I. S. 424 d. A.

[6] Vgl. Goethes Tagebuch: 31.⟨12. 08⟩ „Mittags Steffens und Frau". (vgl. auch: „Was ich erlebte"). — Reil erhielt bald einen Ruf nach Berlin, nicht Steffens.

[7] kam zur Ostermesse 1809: „Lehrbuch der Naturphilosophie (1. u. 2. Teil; der 3. Teil kam 1810); Jena bei Fr. Frommann, 288 SS. Widmung: „Seinen Freunden Schelling und Steffens" (vgl. auch das Folgende).

[8] sc. von Karlsbad Mitte September 08.

[1] am 10. 1.

[2] von Dresden.

schenzeit in Bärenwalde zuzubringen, um mich da noch recht in der Stille auf meinen Beruf vorzubereiten. Hier bin ich nun nach einem kurzen Verweilen in meinem Geburtsort ... schon seit etlichen Tagen, und nun kann mich auch außer der Armenpraxis, ... nichts mehr abhalten mit ganzer Seele nur in meinem Amt zu leben.

Ueber meine armen Vorlesungen[3] haben Sie mich recht getröstet. Ich will nun selbst etwas mehr darauf halten als vorher. Aber der unbeschreibliche Unwille den ich auf diese Arbeit hatte war wohl gerecht, wenn ich sie so wie sie nun geworden ist mit dem zusammenhielt was sie hatte seyn sollen. Doch ich gebe die Sache nicht auf. — In meinem nächsten Brief ... will ich Ihnen von einem Roman schreiben, den ich als die kühnste Blüthe meiner reifern Jahre schon lange im Gemüthe trage (das Buch der Könige oder der Missionen) ... Die ganze erste Hälfte dieses Werks lebt in dem dunklen wunderbaren Element der grauen Vergangenheit, in der beständigen Nähe und Berührung einer andern Welt. Der eine Charakter (der des Führers) wird nämlich (wie ich gern in dem Buch die ganze Geschichte unsers Geschlechts abspiegeln möchte) die Zeit und das Streben des ächten Heydenthums, jenes Sehnen ohne Erfüllung das so manches große und kühne Gemüth zerstört (Faust) aussprechen. In der Geschichte dieses Führers wird sich alles Unglück was das menschliche Gemüth zu zerreißen vermag, alle Verworrenheit der gewaltigsten Leidenschaften, und jene dunkle Welt (der Gräber) und aller nächtlichen Eigenschaften unsrer Natur zusammendrängen. Dieser geht zulezt prophetisch unter, ein Opfer des eignen Wahnes. Dagegen wird sich mit diesem rohen Element die Geschichte der Prinzen oder des jungen Königs friedlich vereinen. Dieser stellt das Christenthum und den ganzen Frieden die ganze Klarheit der uns noch zukünftigen Blüthe der modernen Zeit dar. Alles Liebliche alles Seelige und Friedliche unserer Natur wird sich in seiner Geschichte finden. Bis jezt ist von diesem Roman, zu welchem mich schon vor 5 Jahren eine Stelle in St. Martin über die Bestimmung der Könige erweckt hat,[4] noch nichts entwicklet als der Anfang (wo ein

[3] die „Ansichten v. d. N. d. Na.".

[4] Der französische Theosoph und Böhmeanhänger Louis Claude de St. Martin 1743—1803), einflußreich auch in Deutschland; bevor er sich Böhme verschrieb bestimmt durch die weite hermetisch-kabbalistische Tradition, durch Agrippa v. Nettesheim, früh von starkem Einfluß auf Baader, den er sicher so stark bestimmt hat wie Böhme, oft ins Deutsche übersetzt. vgl. 1782 übersetzt M. Claudius „Des Erreurs et de la Verite' — „Irrthümer und Wahrheit", 1783 und 84 in 2 Banden Freidenfeld „Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt", 1811 Schubert auf Baaders Drängen „De l'esprit des choses" — „Vom Geist und Wesen der Dinge"; später folgten Übersetzungen anderer Werke durch Varnhagen van Ense, Lutterbeck (aus dem Baaderkreis) u. a.

Todter befragt wird — eine Gräberscene) und eine Episode u. die Geschichte eines der kühnsten Menschen die ich in der Geschichte kenne, des Antonius de Faria. Dieser ists der gegen Gott und Menschen kämpfte, der von einer wilden, blinden Leidenschaft (von zügelloser Rachsucht) hingerissen erst als Besitzer vieler Schiffe und eines kleinen Heers, dann selbst als Bettler, dann Herr eines erbeuteten Schiffs seine Feinde mitten in den Gränzen eines fremden mächtigen Reichs (Chinas) verfolgte, seine kühne Hand nach der Gewalt eines ungeheuren Throns ausstreckte, hierauf mit seinem kleinen Volk von portugiesischen Abentheurern auf fremdem Schiff ... und mit gezwungener Mannschaft (meist Chinesen) auf einem Fluß sich mitten in das Herz jenes Landes hineinwagte, dort nach Schätzen suchend, selbst die Gebein und die Asche der alten Könige nicht verschonte, die er (der alten hundertjährigen Priester und ihrer Warnung spottend) aus den Särgen hervorgerissen, um das unter ihnen vergrabene Gold hervorzuholen. Nur durch ein Wunder vertrieben, wird er noch in derselben Nacht mit seinem Schiff und seinem Volk Beute des Sturmes und der Wellen. Die Geschichte dieses Mannes habe ich denn auf eigenthümliche Weise ausgeführt u. s. w.

Doch ich sehe daß ich heute, wo ich doch eigentlich keinen rechten Beruf dazu fühlte zu viel gesagt habe, weil ich mir nun die Gelegenheit genommen Ihnen zu besserer Stunde etwas Tieferes und mehr darüber zu sagen. Doch ich sehe Sie ja nun bald selber.

In diesem Buche also will ich wieder gut zu machen suchen, was ich in den Vorlesungen ganz verfehlt habe.[5] Ja wohl habe ich, recht unwillkührlich in den lezten Vorlesungen Vieles verschwiegen. Ich war zulezt immer mehr und mehr außer Fassung gekommen, und durch meine hämische und ungläubige kritisierende und verachtende Opposition an mir selbst irre geworden. Gezwungen blos von der bestimmten Zeit, ohne nur den mindesten Trieb, mußte ich mich zulezt zur Ausarbeitung martern. Es war unrecht sich so irren zu lassen, doch habe ich wie ich glaube durch meinen Fehltritt für die Zukunft an Fertigkeit und Beständigkeit in der Wahrheit gewonnen. — Wie viel habe ich z. B. in dem Cap. über Ahndungen, Träume, Visionen und dergl. verschwiegen! Selbst aus meiner eignen Familie und ich darf sagen (was Ahndungen anbelangt) aus meiner eigenen Lebensgeschichte sind mir Dinge bekannt, die wohl zu den merkwürdigeren der Art gehören. Wenn Sie es erlauben schreibe ich Ihnen nächstens darüber.

[5] Schuberts Roman wurde nicht vollendet.

Dann will ich es auch wieder einmal versuchen, meine astronomischen Arbeiten in lebendiges Wort . . . zu übersetzen. Noch sind sie freylich wie sie jezt öffentlich da stehen ein erst stückweis aus der Erde hervorragendes Werk, was die Arbeiter eben erst anfangen aus dem Schutt des Alterthums hervorzugraben. Das Ganze ist verborgen. Es muß aber ein großes Ganze seyn zu welchem die bis jezt enthüllten Theile (die göttlichen Keplerischen Gesetze besonders) gehören. Das Neutonsche Gesez der Schwere muß freylich in viel lebendigerem Sinne genommen werden (schon immer — habe ichs anders als gewöhnlich genommen) wenn es wie man doch seit einem Jahrhundert gewollt hat, die Keplerischen erklären soll. Zusammenhang unter beyden ist allerdings da. Doch deshalb verstehen die Neutonianer die Keplerischen Geseze (besonders das 3te) nicht im mindesten. Wie hat sich die Neutonische Schule mit den Perturbationen z. B. geplagt, und sie noch jezt nicht gelöst. Ich aber werde mit Gottes Hülfe im nächsten Band m. A.[6] aus dem Gesez der Größen und Massen eine so einfache Formel dafür aufstellen, daß jeder nur in der gewöhnlichen Arithmetik Erfahrene die Perioden der Perturbationen und alle dazu gehörige Elemente, für jeden besonderen Planeten wird berechnen und übersehen können. Es gehört diese Untersuchung zu der über das Alter der Erde als Planeten.

Wie freue ich mich Ihnen einmal das Alles mittheilen zu können. Gäbe doch aber Gott daß ich Ihnen auch andre Beweise meiner Liebe und Dankbarkeit geben könnte. Was habe ich denn bisher für diese Liebe meines verehrten Lehrers gethan? Doch Gott giebt uns ja eigentlich Alles noch ehe wirs verdienten. Möchte mirs doch gelingen mich durch alle meine Bestrebungen Ihnen immer tiefer und inniger anzuschließen.

Wie freue ich mich auf das Werk von welchem Sie reden! Das was Sie über den Somnambulismus sagen ist mir recht klar geworden.[7] Möchten Sie mich mehrer solcher Mittheilungen würdigen! Ich will sie alle in treuem Herzen bewahren.

Schon in 2 Heften[8] Ihres med. Journals habe ich vergeblich nach Aufsätzen von Ihnen gesucht, auch Ihre ph. Gespräche habe ich noch nicht aus der Buchh. erhalten, man sagt mir sie sind noch nicht erschienen. Ich sehne mich von ganzem Herzen etwas wieder von Ihnen zu lesen.

[6] meiner „Ahndungen"; kam, wie schon gesagt, erst 1821.
[7] im Brief vom 30. 12.
[8] in III. 1 und III. 2.

Ich danke Ihnen auch innig für das Vertrauen, dessen Sie mich in Hinsicht auf F. S.[chlegel] würdigen. Ich hatte wirklich aus Einigem was ich gehört hatte geschlossen er käme nach B[ayern?] und hatte auch schon im November einmal an Hardenberg darüber geschrieben. Ihre Gründe leuchten mir vollkommen ein. Auch seine Stunde wird noch kommen!

‹*schreibt dann über seinen Freund Köthe, den er sehr empfiehlt*› . . . Möchte doch mein Freund auch in Bayern seinen bescheidenen Ort finden . . .

Das Decret habe ich noch nicht, auch bin ich gar nicht mehr bange darum. Gleich vom nächsten Monat an will ich mit allem Ernst an die Ausarbeitung meiner Rede gehen. Vielleicht kann ich sie Ihnen schon Anfang März zusenden. Möge sie gelingen!

am 28 sten Januar:

Noch gestern Abend erhielt ich Ihren lieben Brief vom 18ten Januar,[9] und zugleich einen von Niethammer. Ich bedaure daß ich Sie so lange in Sorgen gelassen. Aber die Reise[10] und mein Aufenthalt in Hohenstein führten gar zu viele Zerstreuungen mit sich, so daß ich gar nicht zum Schreiben kommen konnte. Mein zufällig undatirter Brief war vom 9ten Januar, am 10ten Nachmittags erhielt ich schon Ihren Brief,[11] und am 11ten reiste ich ab.

Niethammer schreibt mir nur von 1 000 fl Gehalt . . Ostern soll ich dort seyn. Wäre es wohl möglich daß mir ein künftiges Logis noch etwas vor Ostern angewiesen würde? ich möchte mich gern vor dem Antritt des Amtes etwas eingewöhnen. Ich reise ohnehin wenn ich das Decret bald erhalte, schon Anfang März nach Nürnberg . . .

Verzeihen Sie mein geliebter Freund! wenn ich einen Brief an Niethammer offen beylege. Ich möchte sagen (Sie haben sich ja meiner einmal wie ein zärtlicher Bruder angenommen) daß Sie jeden meiner Schritte mit Ihren Augen leiteten. Möchten Sie mich noch einmal hier in Bärenwalde mit einigen Zeilen erfreuen. Ich schreibe bald wieder. Wem möchte ich mich so gern mittheilen, wem möchte ich mich so

[9] Brief ist unbekannt, ebenso wie der Niethammers. Vgl. Schubert an Köthe am 28. 1. 08: „Endlich habe ich gestern Abend einen Brief von Niethammer erhalten zugleich mit einem von Schelling. Es ist Alles entschieden, ich bekomme das Decret spätestens Ende des Februar [Schubert bekam es wohl Anfang März] . . Mein Brief an Niethammer ist schon fort . . . Auch an Schelling habe ich dringend um deinetwillen geschrieben" (Bonwetsch. G. H. Schubert i. s. B. S. 152).
[10] von Dresden nach Bärenwalde und Hohenstein.
[11] vom 30. bzw. 31. 12.

gern mit ganzer Seele hingeben als Ihnen! den ich mir schon frühe (noch ehe ich Sie kannte) zum liebsten Vorbild gewählt. Gott möge meine Gesinnungen gegen Sie prüfen und sie ganz Ihrer werth finden. Leben Sie wohl

Ihr
Schubert.

WALTHER AN SCHELLING
am 28. 1. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Landshut 28sten Jenner 1809

Liebster Freund!

Große Freude erregte in mir Ihr Brief. Ich danke Ihnen auf das herzlichste dafür, daß Sie so schnell einen Anfang gemacht haben bey H. v. R.[?].. Ich habe an Z. noch nicht geschrieben. Soll ich es schon jetzt thun, oder die Wirkung des Aufsatzes in den H. J.[?] erst abwarten?[1] — Daß dieser Ihren Beifall erhalten hat, ist mir sehr erfreulich: er ist nemlich von mir verfaßt, was ich Ihnen hier zuerst entdecke, und Ihr Urtheil hat, so wie überhaupt, so besonders in dieser Sache für mich den höchsten Werth. Es wäre schön, wenn gerade dieser Aufsatz, welchen ich nicht ohne Besorgnisse übler Folgen abschickte, die Veranlassung zur Erfüllung meines Wunsches gäbe. Ist ja doch auch Wißmayer mit dem Criticus seines Planes in Einem Collegium. Finden Sie es für gut, so können Sie mich bey H. v. Z[entner] als Verfasser nennen. Soll Ich nicht dem H. Minister selbst das Heft der H. J. durch die Redaction zuschicken lassen?

Die Fortsetzung und den Schluß meiner Abh. über die Heilk. der Natur erhalten Sie in 3 Wochen.[2]

Daß T.[3] einen so schiefen Gang nimmt, ist mir nicht ganz unerwartet. Er hat einen kurzen Ausflug hieher gemacht:/convocirt von einem Grafen Armansberg,... Hieher kam er eigentlich auf Besuch zu dem unvergleichlichen Brentano, — besuchte aber sonst niemand als Röschlaub und Sailer. Unterdessen hat er Landshut mit einem neuen noch zu erwartenden Besuch vertröstet. — Nicht nur für Sünde, sondern auch

[1] Worum es geht, ist vorerst nicht zu klären.

[2] Walther hatte ja in III. 2 eine Fortsetzung seines Aufsatzes angekündigt: vgl. S. 525 d. B.; aber es erschien kein Heft mehr.

[3] meint wohl Ludwig Tieck, der im Dezember Cl. Brentano in Landshut besucht hatte.

für Thorheit ist die Philos. hier ex cathedra erklärt worden. Röschlaub nemlich hält seine überstandene Narrheit für Philos. sowie er seine jetzige für Mystik hält. Er fing seine Vorl. über die Geistesverwirrungen in diesem Jahre so an: Es gibt 2 Arten von Narren: die Ersten sind diejenigen, welche die Polizei einsperren läßt: die 2ten gehen frei herum: diese sind die Philosophen. Wir handeln hier nur kurz von der Narrheit der ersten Art. —

...

Den Brief an Krüll habe ich sogleich besorgt. Zimmer und mich wird es sehr freuen, von Ihnen zu lesen.[4]

Mit herzlichster Freundschaft
...der Ihrige
Walther.

OKEN AN SCHELLING
am 3. 2. 1809
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 205).

Jena, 3. Februar 1809.

Heute Abend ist Redoute in Weimar.[1] Ich fahre hinüber. Es werden viele Züge vorgestellt. Göthe freut sich, daran zu organisiren. Ich bin in dem seinigen, weiß aber nicht, was man mir zugedacht hat. Am Montag wurde Antigone von Sophokles gegeben, ganz vortrefflich; die Chöre haben, wenigstens für mich, nicht das geringste Anstößige gehabt. Sie sind gar nichts Fremdes. Am Sonntag werden wir sehr lustig sein. Die Frau v. Münchhausen, Schwester von Herrn v. Rumohr, kömmt von Reinburg hieher zu einer großen, langen Gasterei, gegeben von ihrer hiesigen Schwester. Sie sehen, daß wir hier immer etwas anderes zu haben scheinen — aber es ist, wenn kein Schein — doch nur eine

[4] meinte Schellings bei Krüll erscheinende „Philosophische Schriften".

[1] Meint den von Goethe und Falk geleiteten Maskenzug im Stadthaus zu Weimar, bei dem Oken als Morgenstern auftrat. Wir besitzen darüber eine Schilderung von Frau Schopenhauer (vgl. Goethes Gespräche, 2. Band. Zürich, Stuttgart S. 418, Oken sei bei dem Aufzug der Morgenstern gewesen, „dieser macht jetzt viel Aufsehen und wird recht berühmt".) Goethes Tagebuch (Abtl III. S. 3): „30. (1.) Abends Antigone, Trauerspiel... 3. 2... Redoute... 4. 2. Mittags Professor Oken. Nach Tische mit ihm und der Familie nochmals in den Garten". Goethe ist dann vom 29. 4. 09 bis zum 13. 6. in Jena gewesen, Eintrag vom 5. 6.: „Okens natürliches System der Erze".

Erscheinung. Die Jenaer sind versauerte Philister! Denken Sie sich, ich habe in der ganzen Stadt herumgeschickt um Gesellschaft, die mit mir nach Weimar fährt — aber nicht eine Seele geht mit zur Redoute. Ebenso ist's mit dem Theater. Frommanns, Seebeck, Luden, Gries und ich sind die einzigen, welche in Weimar bisweilen noch ein Lebenszeichen von sich geben. Die Thee's der Mad. Schopenhauer sind bisweilen sehr hübsch.

Mit Göthe stehe ich jetzt so gut, daß ich morgen und übermorgen bei ihm wohnen werde. Er scheint anfangs nur nicht gewußt zu haben, wie er mich zu nehmen hat, ob ich als ein unterthäniger Diener oder als ein selbständiger Mensch mich gegen ihn stellen werde. Ich habe mich gegen alle hiesigen Menschen unabhängig betragen und nun ist mein Verhältniß gegen Alle festgesetzt. Leben Sie wohl und trösten Sie sich über die Jenaischen Nachwehen durch Ihr Glück in München. Am Ende kann man auch das Unglück von der leichten und selbst lustigen Seite nehmen.

Ich bitte meine Empfehlungen an die Frau — ich weiß gar nicht, welchen Titel sie führt.

Wie kömmt es doch, daß die Münchener Akademie so gar nicht in Gang kömmt? Was thut die Pariser nicht dagegen? Ich habe schon lange daran gedacht, Berichte über die Arbeiten der Deutschen in den Naturwissenschaften auszuarbeiten, um den — oft böswilligen — Berichten von Cuvier ein Gegengewicht zu setzen. Wenn ich Zeit hätte, würde ich es thun.

Ihr

Oken.

SCHELLING AN SCHUBERT

am 11. 3. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 147)

München 11. März 09.

Ich konnte auf Ihren lezten Brief[1] nicht eher als heute antworten, weil ich Niethammern nicht früher sprechen konnte. — Ihre Berufung nach Nürnberg ist schon seit einem Monat vom König unterzeichnet; vielleicht, daß bei dem Drang der Geschäfte die Expedition nach Nürnberg etwas lange liegen geblieben ist u. daß Sie aus diesem Grunde das Dekret noch nicht erhalten hatten,[2] vielleicht auch, weil man es dort, wo niemand anmahnt, vergessen hatte. Denn Sie erhalten Ihr Dekret von dem Köng. General-Commissär in Nürnberg, an welchen auch das Rescript wegen Ihrer u. der übrigen Berufungen ergangen ist, indem der Name des Königs nicht weiter als bis zu den obersten Behörden geht. Es ist dieß der näm⟨liche⟩ Fall wie bei'm Ruf an eine Universität: in Jena z. B. ergehen die fürstlichen Rescripte nur an die Academie u. diese erläßt das Vocationsschreiben an den gerufenen. Ob Sie nun das Dekret in Händen haben oder nicht, ist sehr gleichgültig für Ihre Abreise. Sie haben ein officielles Schreiben von Niethammer, von dem jedermann weiß, daß er MinisterialRath für den öffentlichen Unterricht ist. Wollen Sie also das Dekret nicht erwarten, so reisen Sie ohne auf die Bedenklichkeiten ununterrichteter Bekannter zu hören ruhig ab. Sobald Sie in Nürnberg ankommen, gehen Sie zu D. Paulus, der dort Kreisschulrath ist,[3] der Sie sodann dem General-Kommissär vorstellen wird, von dem Sie Ihr Dekret mündlich fodern u. auf der Stelle erhalten werden. Was die Reisekosten betrifft, so ist es auf jeden Fall eine außerordentliche Vergünstigung, wenn sie Ihnen ins Ausland übermacht werden. Regel kann dieß nicht seÿn, da man ja nicht weiß, ob der, der das Reisegeld erhalten hat, nicht ausbleibt. Inzwischen hat Niethammer auch dieß für Sie arrangirt. Da aber die Wechsel deshalb von der Schul-Fonds-Administration ausgefertigt werden mußten, so mag es wohl seÿn, daß bei diesen die Sache liegen geblieben ist und die Befehle nach Nürnberg noch nicht abgegangen sind. Darum, wenn Sie nicht warten wollen u. des Reisegeldes nicht absolut bedürfen, gehen Sie nur immer nach Nürnberg. Bis Sie dorthin kommen, hat der dortige Stiftungs-Administrator sicher bereits Befehl, Ihnen das Reisegeld auszuzahlen, worüber Sie sich auch bei dem General-Commissär u. Paulus zu erkundigen haben. Eben dieser hat Sie in Ihre Wohnung einzuweisen. Sie werden diese vielleicht nicht ausgepuzt u. ausgeweißt

[1] Schelling antwortete auf diesen Brief und den vom 25. 1. 09 erst am 6. 5. 09 vgl. Bd. I. S. 441 d. A.

[1] vom 27. bzw. 28. 1. 1809?

[2] Schubert hatte inzwischen das Decret; vgl. am 14. 3. an Köthe: „Das Decret ist endlich da, und nach der erhaltenen Instruction soll das Institut schon am 1ten April oder am Osterheiligen Abend eröffnet werden, was mich nun über Hals und Kopf nach Nürnberg treibt . . ." (Bonwetsch S. 152). Man reiste am 19. von Plauen ab und war am 21. 3. in Nürnberg. Schubert hat Schellings obigen Brief wahrscheinlich erst in Nürnberg erhalten.

[3] Im Herbst 1808 hatte das bayrische Schulwesen eine Neuordnung erfahren, Leiter der „Ministerial-Section für die Oberste Leitung der Unterrichts- und Erziehungsanstalten" war wieder G. Freiherr v. Zentner, Ober-Schulräthe in der M.-Section H. W. Hoffmann, J. Wismaier und Fr. Imm. Niethammer (bisher Central-Schul- und Studienrath); neugeordnet wurden auch die Schulbezirke; „Kreisschulrath" des Pegnitzerkreises wurde Paulus, der von Bamberg nach Nürnberg übersiedelte.

antreffen, u. überhaupt Ungelegenheiten von der Art noch manche haben. Allein diese muß man sich gefallen lassen, besonders heutzutag, wo man es nicht immer und jedem auf dem Teller bringen kann. Solche Unannehmlichkeiten sind bei jeder Veränderung unvermeidlich. Was den Paß betrifft, so hat mir Niethammer versprochen, Ihnen morgen noch einmal officiell zu schreiben u. in dem Schreiben zu bemerken, daß die baier'sche Gesandtschaft Ihnen einen Paß auszustellen habe. Inzwischen rathe ich Ihnen nicht darauf zu warten. Ein Paß von der Obrigkeit Ihres jetzigen Aufenthaltsortes reicht vollkommen hin, Sie selbst durch die Armeen, wenn Sie deren antreffen sollten, sicher durchzubringen. Sollten Sie dieserwegen die geringste Scheu haben, wozu doch wohl keine Ursache ist, so wäre gut, wenn Sie sich entschließen könnten, sich der öffentlichen Post zu bedienen, was freylich Ihrer Frau wegen nicht angehen wird. Ich denke, Niethammer's Schreiben wird Sie vollends ganz beruhigen. Was die Besorgnisse Ihrer Freunde wegen Nichtbezalung betrifft, so sind sie schon an sich, besonders aber darum sehr unnöthig, weil Ihr Gehalt gar nicht aus der Staatskasse, sondern aus dem Schul-Studien- u. milden Stiftungs-Fond bezahlt wird, der ansehnlich u. gut administrirt ist. Wir alle sind bis jetzt immer bezalt worden; entsteht oft auch ein Retardat von 1—2 Monaten, so sind wir doch besser daran, als die Diener andrer Staaten, die nur alle Vierteljahre bezahlt werden. Machen Sie in Nürnberg mit dem Stiftungsadministrator gute Bekanntschaft, u. Sie werden nie in Verlegenheit kommen.

Ich habe den Aufsatz in Zach's Corresp. gelesen.[4] Es scheint mir, Sie könnten wohl antworten. Nicht für den Verfasser u. seines Gleichen, sondern für die besseren u. sich ruhig über alle die Punkte erklären, die er Ihnen vorwirft. — Ich glaube nicht, daß Goethe gegen die bestimmte Meynung von der Vortrefflichkeit der Urwelt auftreten will,

[4] In der vom Frhn. v. Zach herausgegebenen „Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde", 18. Bd. Dezemberheft 1808, wurden Schuberts Erörterungen über die Planeten in den „Ansichten ..." als unwissenschaftlich abgetan. Es lohne nicht, vom Standpunkt der ernsten Wissenschaft her sich mit ihnen zu beschäftigen. Schuberts Aufstellungen seien Erzeugnisse „einer exaltirten Einbildungskraft ... Wenn doch neuere Philosophen bey ihren excentrischen Speculationen abstrakte Wissenschaften, wo alles auf klaren Demonstrationen beruhet, unberührt lassen wollten". (S. 554). Wie weit Goethe, der 1807 in Karlsbad gerade Schuberts astronomischen Dingen offen gewesen ist, sich inzwischen davon distanziert hat, vermag ich nicht zu sagen. Sicher ist, daß bei seiner sich steigernden Abneigung den Romantikern gegenüber er sich auch von Schubert, dem Kleist so tief verbunden gewesen ist, distanziert hat. Kanzler v. Müller weiß am 8. 12. 1808 zu berichten: „Als von Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft die Rede war, bemerkte Goethe: „Solche Naturen wie Schubert seien gleichsam die Moll-Töne der Natur, das Heilige spräche sich aber auch in Dur-Tönen aus" (zitiert nach „Goethes Gespräche", herausg. von Wolfgang Herwig, Bd. 2, 1969, S. 392).

die zu viel für sich hat, auch von zu vielen gelehrten u. weisen Männern vorlängst behauptet ist, sondern gegen die Absichten, die man damit verbinden will; u. darüber freue ich mich herzlich. Möge diesem Unwesen einer neuen Frömmelei, die mit Gottesfurcht u. Religion jetzt Handel treibt und damit das lockerste u. loseste Leben u. Wesen verbindet, so wie den Absichten, aus den Blüthen des Altertums, Indiens Duft u. der Würze orientalischer Wissenschaft ein nervenbeschleichendes, narkotisches Gift zu bereiten, das alle selbständige Kräfte des Geistes lähmt, bald ein Ende gemacht werden! Ich werde ebenfalls nicht länger dazu schweigen. Ich vermuthe, daß Ihnen dieß auffallen wird, der Sie meine ganze Denkweise nicht kennen, u. da ich wohl ahnden kann, wie sehr Sie sich durch die Außenseite, da Sie die Menschen schwerlich so genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben als ich, noch deren Absichten so gut wissen, nach dieser Ansicht haben hinleiten lassen. — Ich weiß, daß Sie Ihre Freundschaft für mich gegen jene Menschen verbergen u. gewissermaßen entschuldigen zu müssen glauben.[5] Dieß ändert in meiner persönlichen Gesinnung für Sie nichts: ich weiß, daß Sie immer auf dem Wege der Wissenschaft u. treuer Erforschung wandeln werden, und Ihre Werke nicht das Licht scheuen, wie jene Werke der Finsterniß, die ebendarum Wissenschaft u. Vernunft hassen müssen. — Ich bitte Sie, als redlicher Freund, in Ihrem Antrittsprogramm ja der Empfindsamkeit keinen Raum zu geben. Unsre Frömmigkeit gehört vor Gott u. uns selbst, nicht für die Welt. Die Welt soll die Früchte sehen, unser Wesen soll nur Gott erkennen. — Nicht Frömmler u. von geistiger Unzucht entnervte Schwächlinge bedarf unsre

[5] Der unmittelbare Anlaß für Schellings Ausfall ist uns nicht bekannt, sicher meinte er Schuberts Verbundenheit mit der „Schlegel-Klique". Schubert hat sicher in Briefwechsel mit Fr. Schlegel gestanden, wir kennen freilich keinen Brief Schlegels, nur 2 von Schubert, einer — 27. 7. 1813 ist ein typischer „Herzenserguß" Schuberts: er erzählt Fr. Schlegel von seiner Rückkehr ins Christliche; und während er in seiner Selbstbiographie entscheidend Baaders Einfluß betont hat, dessen Hinweis auf St. Martin, weiß er 1813 Schlegel zu berichten, es sei die Begegnung mit Karl v. Hardenberg gewesen, die ihn beeinflußt habe — (wie Fr. Schlegel 1806 ist Schubert 1811 mehrere Wochen in Unterzell bei v. Hardenberg gewesen, den er wohl seit langem gekannt hat. An Schlegel: „Hardenbergs Tod [am 23. 5. 1813] hat mich in der Seele betrübt" (H. Finke, Briefe an Fr. Schlegel. 1917, S. 38). Wie das Folgende zeigt, ist es denn auch neben Schuberts Verbindung mit Fr. Schlegel besonders die mit Karl v. Hardenberg gewesen, an der Schelling Anstoß genommen hat. Wie Schelling nie sonderlich für Novalis gewesen ist, so galt wohl seine tiefe Abneigung dem Konvertiten Karl v. Hardenberg, der zweifellos von einer problematischen Frömmelei gewesen ist, und Schubert sicher seine Verbundenheit mit dem „Heiden" Schelling vorgehalten hätte, hätte er tiefer darum gewußt.

Zeit, sondern Männer, die stark genug sind, mit Würde zu leiden, u. mit Würde zu handeln. Jene desponsio animi ist das schlechteste Symptom in unsrer ganzen, gedrückten und innerlich nicht minder als äußerlich elenden Zeit.

Leben Sie recht wohl, reisen Sie glückl. u. bleiben Sie mir gut,

Ihrem

aufrichtigen Freunde

S.

Am Rande: den 12. März. Dieser Brief blieb gestern durch Zufall liegen. Heute schickt mir Niethammer den seinigen, um den Ort darauf zu bemerken, den er vergessen hatte. Ich schließe ihn also dem meinigen bei.

OKEN AN SCHELLING
am 24. 4. 1809
(O? Veröffentlicht bei A. Ecker S. 207)

Jena, 24. April 1809.

Wenn man jemand ein Geschenk machen will, sollte man billig zuerst anfragen, ob er es auch als ein Geschenk ansieht. Ich kann es freilich nicht verlangen, daß Sie die Dedication meiner Schrift[1] dafür erkennen mögen, aber das wünsche ich, daß Sie es als ein Zeichen meiner Liebe ansehen und als solches gut aufnehmen mögen. Was übrigens den Inhalt betrifft, so bitte ich, darin nicht weniger streng zu sein und mir alles offen zu sagen, was daran geändert sein sollte, was an der Darstellung, am Plane, an der Ordnung, an der Einrichtung etc. fehlt. Nur dann werde ich glauben, daß Sie es nach meiner Intention angenommen und es als ein Freundschaftsbeweis zu lesen gewürdigt haben.

Mir geht es hier immer besser in Hinsicht auf die Artigkeiten, die mir die Regierung und der Herzog selbst erweist, nur an's Geldgeben denken sie nicht, was doch bei unserer schwachen Universität sehr nöthig wäre, doch ist sie jetzt besser besetzt als vor 1 1/2 Jahren. Aus dem Vorleskatalog werden Sie gesehen haben, daß ich Zoologie lese. Dieses geschieht auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs und dazu hat er mir das hiesige Museum auf dem Schlosse eingeräumt, so daß ich durchaus nicht gezwungen bin, die Schlüssel von Lenz, der übrigens

[1] des „Lehrbuchs der Naturphilosophie"; vgl. S. 587 d. B.; es war Schelling und Steffens gewidmet (vgl. Bd. I. S. 441).

mein größter Freund ist, zu begehren, wenn ich in das Kabinet will. Bekanntlich mußten Batsch und Schelver zu Hause Zoologie lesen und konnten im halben Jahr die Studenten nur einigemal in's Kabinett führen, wobei sie sich alle Sottissen von Lenz mußten gefallen lassen; jetzt lese ich aber im Kabinette, habe den Schloßvogt als meinen Famulus und bin daher ganz freier Herr. Dazu kömmt noch eine andere Gnade des Herzogs; diese Ostern war ich auf 8 Tage in Weimar, machte dem Herzog meine Aufwartung und sprach sehr lange mit ihm über alle mögliche Angelegenheiten der Universität. Unter andrem auch, daß es sehr hübsch wäre, wenn er die naturhistorischen Kupferwerke von der weimarer Bibliothek, wo sie doch niemand studire, uns nach Jena hinüber gäbe. Er sagte, man müsse doch dergleichen Werke in W. haben, um sie Fremden etc. zeigen zu können, und er sehe sie auch bisweilen gerne an. Ich ließ es nun gehen. Kaum war ich in Jena zurück, so erhielt ich ein Rescript, daß der Bibliothekar beauftragt sei, in Jena im Bischoff'schen Hause dem Schlosse gegenüber 2 Zimmer zu miethen, alle Kupferwerke von Weimar herüber zu schaffen in diese Zimmer und auch zugleich alle Kupferwerke aus der Büttner'schen Bibliothek damit zu vereinigen, damit ich zu jederzeit die Kupferwerke ansehen und sie zum Vorzeigen in der Zoologie ablangen könne. Sie können denken, wie mich dieses gefreut hat. — Aber dabei welche traurige Aussichten! Die hiesigen Studenten sind so herunter gekommen, daß keiner mehr weiß, daß Zoologie nur so etwas ist, was ein Mensch studiren sollte, es ist daher zu erwarten, daß ungeachtet der großen Anstalten und des Kostenaufwandes doch nur äußerst wenige hören werden. Ich lese jedoch, es mögen ihrer auch so wenig sein, als immer.

Sie werden diesen Brief wohl erst spät erhalten wegen des Krieges.[2] Empfehlen Sie mich sehr Ihrer lieben Frau. Auch bitte ich um einen Gruß an H. von L., wenn er noch da ist.

Ihr

Oken.

Wenn ich einmal übriges Geld hätte, möchte ich sehr gerne sehen, was Sie in München treiben, aber so bald darf ich daran nicht denken.

[2] Österreichs mit Napoleon, der am 12. 4. 1809 mit dem Einmarsch der Österreicher unter Erzherzog Karl in Bayern begann, die u. a. Landshut besetzten, Bamberg, bis Würzburg vorrückten. Man mußte bald den Rückzug antreten; am 12. 5. capitulierte Wien; am 21. 5. wurde Napoleon bei Aspern geschlagen, siegte aber am 6. 7. bei Wagram. — 14. 10. 1809. Friede von Wien. — Schelling dürfte den obigen Brief Okens tatsächlich erst nach dem 6. 5. 09 erhalten haben. Denn als er am 6. 5. (vgl. Bd. I. S. 441) Oken schrieb, hatte er den obigen Brief noch nicht, seinen Dank für das ihm gewidmete Buch kennen wir nicht.

SCHELLING AN SCHUBERT
am 28. 4. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 150)

M. 28. April 09.

Als ich Ihren ersten Brief aus Nürnberg[1] vom 28sten d. vorigen Monats erhielt, war ich eben mit Vollendung einer liter. Arbeit beschäftigt, die hernach doch wegen des Einrückens der Oesterreicher u. der damit verknüpften Unruhen aufgegeben werden mußte;[2] dann entstand die Sperre aller Posten u. Wege, u. als diese freÿ wurden, hatten sich Geschäfte u. die nöthigsten Briefe so gehäuft, daß dieß in der That der erste Augenblick ist, in dem ich die Feder ergreifen kann, um an Sie zu schreiben. Sonst würde ich gewiß nicht gesäumt haben, Ihnen gleich, besonders über den Einen Punkt zu schreiben, der mir so wenig als ihnen gleichgültig ist.[3] Sie trauen mir wohl zu, und ich darf diesen Glauben von Ihnen fodern, daß ich den Grund zu jener Erwähnung nicht aus der Luft gegriffen habe. Weiter brauchen Sie zu Ihrer Genugthuung nicht zu wissen, denn daß Sie sagen, die Sache ist schändliche Lüge, boshafte Verläumdung, hebt sogleich alles auf; ich glaube kein Wort mehr davon u. damit ist es, was diesen Punkt betrifft, gut; die Sache ist zwischen uns von dieser Seite abgethan. Der einzig übrig bleibende Punkt ist: wie ich dazu gekommen, die Sache für möglich zu halten? Hierauf könnte ich viel Allgemeines u. Specielles antworten. Ich habe vielleicht mehr, als irgend einer meines Gleichen, Gelegenheit gehabt, die Unredlichkeit, die sich in die besten Freundschaften einmischt, kennen zu lernen. Es ist dieß der herrschende Dämon des Aeons, in dem wir leben. Freundschaft u. treue Ergebenheit sind Gottheiten, die von den Deutschen gewichen sind; darum vermögen sie auch nichts, nicht einmal in der Wissenschaft, wo auch das Beste, wenn es angeregt wird, nur die schwächlichste Verwirrung zur Folge hat. Ich weiß, daß Ihr Herz sich von diesen Uebeln reiner u. unbefleckter erhalten hat, als vieler andern, unter den mannichfaltigen Beÿspielen von Arglist u. Bosheit. Aber für möglich zu halten, wenn ich Belege der Wirklichkeit zu haben glaubte, daß Sie die Freundschaft für mich gegen Andere verbergen, deren Eigendünkel sie zu meinen Feinden macht, — (mehr habe ich nicht für möglich gehalten) — hierüber rechtfertigt mich einestheils die Bemerkung, die ich gemacht zu haben glaubte, daß Sie Anderen, die oft weit unter Ihnen stehen, einen ungebührlichen Einfluß auf sich verstatten, der ja wohl auch vermag. Sie über andere Freunde schweigen zu machen; anderntheils denn doch einige eigne Erfahrung, wie Sie z. B. in Jena, wo Ihnen gewiß niemand mit aufrichtigerer Liebe entgegengekommen, die lezte Zeit meinen Anblick vermieden, wie Sie, noch im 2ten Theile Ihrer Ahndungen, (wenn ich nicht irre) anspielend auf eine etwas hÿperbolische Redensart, ich glaube im Bruno, bei Gelegenheit der Gestirne ausrufen: Siehe das sind Ihre Götter! gewiß im innersten Herzen nicht meÿnend, da ich, den Sie doch oft gehört hatten, die Gestirne für wirkliche Götter halte, u. also hierinn vielleicht nur etwas nachgebend andrer Leute Meÿnung; dann Ihr Mistrauen bei Gelegenheit der Fragmente in den Jahrb., was mich besonders darum frappirte, weil wir dem keinen tückischen, lügenhaften Angriff zutrauen, für den wir selbst Freundschaft hegen. Ich bitte Sie, dieß alles nicht so zu nehmen, als wollte ich Sie hier wirklich anklagen; ich führe dieß alles nur zu meiner Entschuldigung an; u. habe ja, den lezten Punkt ausgenommen, den ich wohl berühren mußte, von allem andern nie etwas erwähnt, u. noch ist es mir bloß aus dem Zusammenhang erklärlich, daß ich auch die andre Erwähnung gemacht. Ich habe weder jetzt noch jemals gezweifelt, daß Sie immer zur Freundschaft für mich zurückkehren werden, weil Sie doch vielleicht am Ende finden würden, daß es Niemand leicht aufrichtiger mit Ihnen gemeÿnt denn ich. Es ist mir so schon mit manchen andern ergangen. Nun bitte ich Sie aber recht sehr, die Sache ruhen zu lassen. Einer Niederträch-

[1] Schubert war am 21. 3. in Nürnberg eingetroffen; sein Brief an Schelling vom 28. 3. ist nicht bekannt; so auch nicht, was er auf Schellings Vorwürfe im Brief vom 11. 3. geantwortet hat.

[2] Vgl. Schellings ähnliche Formulierungen im Brief an Windischmann am 17. 6. 1809.

[3] Der unmittelbare Anlaß von Schellings Ausfall gegen Schubert ist dunkel. Schubert hatte gerade im 2. Teil seiner „Ahndungen" Schelling überaus gerühmt. Bei den Überlegungen über die Keplerschen Gesetze und ihre Analogien im Organischen hatte Schubert eigens betont, die „erste Anregung" dazu verdanke er den „mündlichen Vorträgen" Schellings. In einem Schlußkapitel kamen dann die Stellen, an denen Schelling Anstoß genommen hat. In geradezu hymnischer Weise hatte Schubert wie Schelling die Natur gefeiert, dabei aber daraufhingewiesen, daß sie in all ihrer Herrlichkeit dem schweren Gesetz des „Stirb und werde" unterstehe, und daß alles immer neu aufblühende Leben nur möglich sei durch den Untergang anderen Lebens. Dann richtet Schubert sich an Ungenannte mit der Wendung: „Wo ist nun jene tiefe Bewunderung, ja Anbetung der Natur und des Göttlichen, in ihr, welche ihr beständig vorgebt", da ihr doch den Tod zu leugnen scheint. Und Schubert betonte: auch die Gestirne seien nicht ewig, auch sie kämen und gingen, auch sie würden „zuletzt in das Erstarren des Todes versinken, auf daß sie zur neuen Zeugung bereitet würden. Sieh, dieses sind eure Götter!" Das Buch schloß dann: „Wir lernen hieraus, wenn alles andere wandelbar, den Sinn allein auf Jenen stellen, welcher ewig Derselbe, über allen Wandel erhaben ist, und in ihm allein die volle Gnüge des Gemüthes finden" (S. 410). — Schellings Formulierung im „Bruno" hatte gelautet: „Da also jeder Weltkörper das ganze Universum in sich darzustellen nicht nur bestrebt ist, sondern es wirklich darstellt, so sind auch alle zwar unendlicher Verwandlungen . . . fähig, an sich selbst aber unverderblich und unvergänglich, . . . sich selbst genügend, mit Einem Wort selige Tiere und, verglichen mit den sterblichen Menschen, unsterbliche Götter" (S. W. IV. 262)

tigkeit habe ich Sie nicht beschuldigen wollen, theils weil ich nach meinen vielfachen Erfahrungen dergleichen überhaupt nicht so hoch nehme, theils weil ja ein bloßes Verbergen (nicht Verläugnen) unter manchen Umständen räthlich u. eben nicht schlecht ist, wenn man Entzweÿung für sich selbst dadurch verhindern will. Meine Absicht, die mich aber zu weit geführt hat, war bloß, Sie aufmerksam zu machen, sich von gewissen Personen unabhängig zu erhalten, da ich Ihre Meÿnung von ihnen unmöglich Ihrer würdig finden kann. So ist z. B. der H. v. H.,[4] dessen Sie erwähnen, nach meiner Kenntniß von ihm ein äußerst schwacher Kopf, der etwa Erbauungsbücher zu schreiben Talent hätte, dem aber ein Mann wie Sie, nicht, vielleicht bestochen durch seine Frömmelei, weiß machen muß, daß es Etwas Besondres um ihn seÿ. Das Eindrängen der Ascetik u. der neuesten sentimentalen kraftlosen Poësie in die Wissenschaft hat dieser, wahrlich wenig gefruchtet. Es läßt sich darüber nicht alles schreiben; wenn wir uns einmal sehen, wollen wir weiter von dieser Nachkommenschaft des Novalis so wie von ihm selber sprechen, den ich recht gut gekannt zu haben glaube. Es war vielleicht Anmaßung, Ihnen überhaupt hierüber einen Wink geben zu wollen, indem Sie wohl selbst Unterscheidungsgabe genug besitzen; allein ein Freund erlaubt sich wohl dergleichen.

Was Sie mir von Fr[iedrich] S[chlegel] schreiben, hat mich außerordentl‹i›ch interessirt, obgleich die Empfindung, welche Ihnen sein Umgang[5] u. Gespräch über das böse Princip verursacht, eine meiner obigen Aeußerungen zu bestätigen scheinen könnte. Ich habe mir bisher, besonders seit der Bekanntschaft mit Ihren Dresdner Vorlesungen, auch nach Ihrem in den Ahndungen aufgestellten Begriff der Reaktion der Basis vorgestellt, daß Sie über diesen Punkt im Reinen und völlig in der rechten Ansicht wären. Indeß wir besitzen auch geistig Manches,

[4] Karl v. Hardenberg (1776—1813), einer der Brüder von Novalis, schon zu Novalis Lebzeiten bekannt mit den Brüdern Schlegel und L. Tieck und seitdem mit ihnen in standiger Verbindung (vgl. seine zahlreichen Briefe an A. W. Schlegel in Körner, Krisenjahre I. u. II) war als erster derer v. Hardenberg katholisch geworden (1807; sein Bruder Anton geb. 1781 ist 1808 gefolgt), seit 1806 als Kammerherr in den Diensten des neuen Würzburger Großherzogs lebte er zeitweise in Unterzell bei Würzburg, wo Fr. Schlegel im Sommer 1806 über einen Monat mit ihm verbracht hat — Schubert aber 1811 von Nürnberg aus bedeutsame Wochen. Schubert ist mit v. H. wohl in Dresden in Verbindung gewesen. Karl v. H. betätigte sich auch in dichterischen Versuchen (unter dem Dichternamen „Rotorff"). So hatte er 1805 „Die Pilgerschaft nach Eleusis" veröffentlicht, 1807 den „Dichtergarten, Erster Gang, Violen", in dem er u. a. Gedichte von Friedrich Schlegel und Sophie Bernhardi Tieck gebracht hatte. — Auch wohlwollende Haltung der romantischen Christlichkeit gegenüber wird nicht daran vorbeikommen, daß in den Kreisen dieser romantischen Christen — und nicht nur bei den Konvertiten, es gibt solche Dinge später auch bei den engsten Weggenossen Schellings: bei Schubert und Steffens (vgl. deren Erzählungen und Novellen) — die „Zeit der Empfindsamkeit" problematische Auferstehung im christlichen Raum gefunden hat. Was bei den Lavater, Gleim u. a. schon kaum erträglich war, geriet hier in die Möglichkeit gefährlicher Bigotterie und christlicher

wovon wir nichts wissen und zu dessen Bewußtseÿn uns erst andere bringen müssen. Was mich betrifft, so hat F. S. gemeÿnt, mit seiner crassen, höchst allgemeinen u. unvollständigen Schilderung des Pantheismus mich zu schildern. Er und seine Anhänger haben diese Vorstellung meines Sÿstems sogar unter den Pöbel der philos. Literatur mündlich schon lang verbreitet. Mit solchem Volk, als man bisher gegen mich aufzuhetzen gesucht, mich einzulassen, habe ich unter mir gehalten. Es war mir daher sehr angenehm, daß er selbst hervorgetreten. Ich habe seiner künstlichen und auf Schrauben gesetzten Polemik eine gerade, unumwundene Erklärung meiner Ansicht entgegengesetzt, u. betrachte von jetzt an sein ganzes Beginnen u. Wesen als eine Sache, der ich mit aller Kraft, wissenschaftlich u. literarisch auf jedem Wege entgegenwirken werde. Ich wünsche nichts mehr, als daß die Sache durch das, was ich darin gethan, zum offenbaren und entscheidenden Streit komme. Glauben Sie darum nicht, daß ich nicht die größte Hochachtung für Fr. S. habe. Ich schäze ihn weit höher, als Novalis, u. alle die andern. Aber ich halte sein jetziges Wollen keineswegs für rein, u. sein Beginnen in philosophischer Hinsicht für ungenügend. In dem Werk über Indien herrscht nach B.'s[6] Ausdruck eine wahre Gouvernanten-Philosophie. F. S. ist Philolog im höchsten Sinn des Wortes; ich betrachte sein jetziges Treiben als eine Rückkehr zu dieser Bestimmung. Ich glaube, seine wahre Meÿnung über Bös u. Gut wohl ziemlich deutlich zu sehen; Sie würden mir aber einen gar großen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir, da Sie ihn mündlich darüber gehört, nur mit einigen Worten die Frage beantworten wollten: Nimmt Fr. S. wirklich ein böses Ur- u. Grundwesen, im Manichäischen oder (wie dieß Sÿstem gewöhnlich verstanden wird) Parsischen Sinn an? Ist er wirklich für den absoluten, oder auch für irgend einen modificirten Dualismus, beÿ welchem ein wesentlich- und ursprünglich-böses Princip angenommen wird? Aus Ihrer Äußerung von einem solchen, noch über

Empfindelei. (K. v. Hardenberg hat in 2. Ehe 1812 eine Tochter von Friedrich L. Grafen v. Stolberg geheiratet, eine Familie, die früh mit v. Hardenbergs verbunden gewesen ist, vgl. das typische Dokument: Heinz Jansen, Briefe aus dem Stolberg- und Novalis-Kreis, Münster 1932).

[5] Briefe zwischen Schubert und Fr. Schlegel sind bis 1813 nicht bekannt. Vielleicht hat Schubert Schelling von seinen Unterredungen in Dresden im Mai, Juni 1808 berichtet, als gerade das Indien-Buch erschienen war.

[6] Nach Baaders Ausdruck? Das dürfte wohl das Wahrscheinlichste sein, wenn man auch geglaubt hat, solches bestreiten zu sollen, weil Fr. Baader an A. W. Schlegel am 25. 7. 1809 geschrieben hat: „Das Werk Ihres Herrn Bruders über Indien hat besonders in Hinsicht der Sprachkunde das große Verdienst, den Unterschied der organischen und anorganischen Sprache aufgefunden zu haben. — Dieser Anblick führt weit . . ." (H. Finke, Briefe an Fr. Schlegel, 1917, S. 28). Solches Lob Baaders macht einen Tadel des eigentlich Philosophischen nicht unmöglich.

die Lehre des Christenthums hinausgehenden Princip scheint es mir, daß Sie nicht wie ich bloße Vermuthungen darüber haben, sondern bestimmte Kenntniß. Ich versichre Ihnen, ich werde von dieser Mittheilung nie Gebrauch machen; auch ist, was ich in dieser Beziehung gegen Fr. S. zu sagen habe, bereits geschrieben u. gedruckt.

Sollte es wohl wahr seÿn, was französische u. deutsche Zeitungen verbreitet haben, daß er sich mit der Armee des Erzherzog Karl als Schriftsteller in Bewegung gesetzt habe? Es sollte mir für ihn sehr leid thun.[7]

Nun versprechen Sie mir, l. Freund, den ich mit im Grunde nie geschwächtem Zutrauen so anrede, die Kränkung, die Ihnen meine vielleicht zu rasche Erwähnung verursacht hat, zu vergessen, wie ich die frühere eines weit schlimmern Verdachts von Ihrer Seite ebenfalls vergessen habe.[8]

Sprechen wir von heiterern Gegenständen! Noch habe ich Sie nicht als nunmehrigen Mitbürger u. Landsmann gegrüßt. Seÿen Sie herzlich willkommen im Baierlande! Möge es Ihnen so wohl darinn werden, als Sie verdienen! Etwas Apathie in einigen Beziehungen wird dabei nicht schaden. Sie haben gleich in den ersten Wochen Ihres Daseÿns den drohenden Sturm mitgemacht, der bei Ihnen eben so schnell u. glücklich oder noch glücklicher als hier beÿ uns vorübergegangen ist.[9] Desto ruhiger können Sie nun der Zukunft entgegensehen. Möge Ihre ganze Umgebung Ihnen so angenehm seÿn, als es in dieser Welt seÿn kann! Schreiben Sie mir doch ja, wie es Ihnen geht, wie Sie sich in Personen u. Verhältnisse finden, ob Ihr Institut schon eröffnet ist oder nicht, ob ich Ihnen hier in nichts dienen kann? Niethammer hofft, die Anweisung wegen Ihres Reisegelds werde noch vor der Sperre der Posten dort angekommen seÿn. Sind Sie schon in Ihrer Amtswohnung? Können Sie Bücher aus Altorf erhalten?

Erfreuen Sie mich bald mit einem Brief u. mit den besten Nachrichten von Ihnen u. den Ihrigen.

Ewig Ihr
treuer u. aufrichtiger Freund
S.

[7] Fr. Schlegel war als Hofsekretär dem Erzherzog Karl zugeteilt worden und ist wirklich mit dem österreichischen Heer in Landshut gewesen. Vgl. Bd. I. S. 440 und S. 605 d. B.

[8] Vgl. Schuberts Reaktion auf Schellings Bemerkung in den „Jahrbüchern" II. 2. S. 469 d. B.

[9] Wie Landshut und München war auch Nürnberg von den Österreichern besetzt worden. (Kaiser Franz war sogar in München eingezogen; aber alles währte nur Tage.)

N. S. Die Abhandlung, wovon ich Ihnen oben geschrieben, steht in dem 1sten Band meiner philos. Schriften, der diese Messe bei Krüll in Landshut erschienen, u. den er Auftrag hat Ihnen mit einer der nächsten Posten zu schicken.[10] Ich hoffe, Sie werden in dieser Abh. manches finden, das Sie beruhigt u. Ihre Zustimmung hat. Schreiben Sie mir über Alles Ihre offne Meÿnung. Sagen Sie mir unter anderm, ob das, was ich von der Periode des goldnen Zeitalters u. von der Erscheinung des Xstenthums sage, nicht mit Ihren Dresdner Vorles. zusammenstimmt, u. ob ich daher oben nicht Recht gehabt habe?[11] Ich hatte bei der Abfassung, da ich gern noch eine andre Arbeit zur Messe gebracht hätte, nicht Zeit, auch Ihr Buch zu vergleichen; sonst würde ich es bei jenem Passus angeführt haben; denn ich war u. bin ohne das nicht ganz gewiß, ob der Sinn einiger übereinstimmenden Behauptungen bei uns beÿden der nämliche ist? Nochmals leben Sie recht wohl.

Ich werde jetzt eine zeitlang wieder recht viel schreiben. Auch von Baader erscheint diese Messe eine Sammlung früherer u. neuerer Abhandlungen, die gewiß von den heilsamsten Wirkungen seÿn wird.[12]

[10] Das Intellbl. der Jen. A.L.Z. Nr. 44 vom 20. 6. 09 brachte eine Buchanzeige über diesen Band: „Bei Philipp Krüll . . . ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben: Schellings, F. W. J., philosophische Schriften. Erster Band . . . Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. Inhalt: I. Vom Ich . . . II. Philosophische Briefe . . . III. Ueber das Verhältnis . . . V. Philosophische Untersuchungen . . . Die letzte Abhandlung enthält die vollständige Begründung des ideellen Theils der Philosophie, und gehört unstreitig zu den wichtigsten des berühmten Verfassers, der solche in dieser Hinsicht (in der Vorrede zu diesem Bande) der ersten nachher unterbrochenen Darstellung seines Systems (in der Zeitschrift für specul. Ph.) an die Seite setzt. Keiner, der das schellingische System kennen lernen und beurtheilen will, kann diese Abhandlung entbehren, durch welche dasselbe erst bis zu seinen letzten Endpuncten entwickelt ist und die daher auch auf die Principien ein neues überraschendes Licht zurück wirft".

[11] Schubert hat in seinen „Ansichten" ungewöhnlich die frühen Zeiten gefeiert, daß in ihnen in Mythos und Sage Weisheit verborgen gewesen sei, die spätere Zeiten kaum überboten, meist sogar verloren hätten. Die Wissenschaften müßten sich daher dieser Schätze neu versichern; Rückkehr zu den alten Mythen sei Gebot der Stunde. Es muß offenbleiben, wie weit Schelling von Schubert beeinflußt worden ist. Jedenfalls hat der Mythos vom goldenen Zeitalter ungemein bei Schubert gelebt, gedacht zunächst von Hesiod her (goldenes, silbernes, eisernes Zeitalter). Aber es kann nicht verborgen sein, daß sich in alldem eine Rückkehr zu alter christlicher Sicht vom paradiesischen Menschen und vom Sündenfall vollzogen hat. Wer Schellings Wende von 1808/09 zu bedenken versucht, wird nicht an Schubert vorbeigehen können, — was wohl auch in Hinsicht auf Schellings bald concipierte Unsterblichkeitslehre gilt.

[12] Vgl. S. 612 d. B.

SCHELLING' AN A. W. SCHLEGEL
am 2. 5. 1809 vgl. Bd. I. S. 437

SCHELLING AN DIETRICH S. KIESER
am 5. 5. 1809
(O. im Besitz des Schiller-Nationalmuseums Marbach. Unveröffentlicht).

München d 5ten Maÿ 09.

Schon oft habe ich mir Vorwürfe gemacht, Ihnen, werthester Herr Doktor, auf die Sendung Ihres Buchs[1] nicht sogleich geantwortet zu haben. Es unterblieb aber in der guten Absicht, Ihnen nicht mit einer kahlen Versicherung meines Interesses an dieser Abh. zu antworten. Es war nach dem ersten bloß flüchtigen Durchblick derselben mein fester Vorsatz Ihnen einige ausführlichere Bemerkungen mitzutheilen, die sich besonders auf einige Begriffe von Jussieu[2] bezogen, die ich benutzt zu sehen gewünscht hätte. Inzwischen kamen eigne literarische Arbeiten u. mancherlei Unruhen, die mich an der Ausführung verhinderten, sodaß ich, um nicht auch auf Ihre lezte Sendung die Antwort ebenso lange schuldig zu bleiben, nun doch mit der allgemeinen Versicherung des Danks und der Theilnahme an Ihren Ideen mich begnügen muß.

Die Abh. über Exantheme[3] habe ich mit dem größten Interesse gelesen; die Stellung<?> die Sie dieser Erscheinung geben, den Zusammenhang in den Sie sie bringen u. die sich daran anschließenden Bemerkungen haben mir gar sehr zugesagt.

Diese Abh. soll sogleich zum Druck abgehen u. im nächsten Heft der Jahrb. erscheinen.

Haben Sie herzl. Dank für diesen wie für die anderen Beweise Ihres freundschaftlichen Andenkens: lassen Sie mich auch in der Folge dergleichen erhalten. Die Jahrb. stehen Ihnen für jede Äußerung Ihrer Gedanken offen. Ich wünsche recht sehr, Sie bald in eine Lage versetzt zu sehen, mit der Sie ganz zufrieden seÿn können, und wo die Erregung einer geistreichen Umgebung Ihrem inneren Streben ganz entgegenkommt.

Wäre der prakt. Arzt nicht solang' er dieß ist quodamodo glebo adscriptus, so möchte ich recht wünschen, daß irgend eine Reise Sie einmal in unsre Gegenden brächte um Ihnen wieder mündlich sagen zu können, in welchem Grade mir Ihre Freundschaft schäzbar ist. Erhalten Sie mir dieselbe auch fernerhin u. leben Sie recht wohl.

Schelling.

N. S. Es ist diese Messe der 1ste Band meiner Schriften erschienen, auf den ich glaube Sie aufmerksam machen zu dürfen.[4]

[1] wohl: Kieser, „Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen", Göttingen 1808.

[2] Bernhard de Jussieu, 1699–1796, berühmter franz. Botaniker, der das nach ihm benannte Jussieusche System der Pflanzen aufstellte.

[3] wohl: „Über das Wesen und die Bedeutung der Exantheme". Es zeigt sich auch hier — wie im Brief an A. W. Schlegel vom 2. 5. 1809 — daß die Weiterführung der „Jahrbücher" noch nicht aufgegeben war. Kiesers Aufsatz kam erst 1813.

[4] Schelling im Brief an A. W. Schlegel vom 2. 5. 1809: „Die Sammlung meiner Schriften erhalten Sie ungesäumt ..." (Bd. I. S. 439 d. A.)

Anschrift: „Sr. Wohlgebohrn Dr. Kieser zu Nordheim in Niedersachsen"

MARCUS AN SCHELLING
am 5. 5. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Bamberg 5 May 1809

Geliebter Freund!

Es ist eine ganze Ewigkeit, seitdem ich nichts von Ihnen gehört habe. Ich weiß und fühle *[? ein Stück ist ausgerissen]* . . . daß ich der Schuldige bin. Daher spreche . . . und sage Culpa, mea maxima culpa . . . [wollte ich] chronologisch verfahren, so müßte ich mit meiner Reise von Stolpe nach Danzig anfangen. Die neuste Zeit hat die alte so verwischt, daß man nur von einer sprechen kann. Bey der Anwesenheit des Baierschen Erbfeindes in München sind Sie mir sehr lebhaft eingefallen, und wurde der Vorsatz fest, Ihnen zu schreiben, sobald der Postenlauf wieder öfters seyn würde. — Wir sind recht gut dieses mahl durchgekommen. Nur 14 Tage so lange das Hauptquartier des Herzogs von Auerstädt hier war, fühlten wir die Lasten . . . des Krieges . . In München selbst sind Sie gut, nur mit dem Schrecken davongekommen . . . Das Bayerische Heer . . . , auch unsere fränkischen Landsleute sollen sich mit Ruhm bedeckt haben . . . Hr. Schlegel soll, wie ich höre, bey der Österreichischen Armee seyn, der catholische Friedrich ist wenigstens consequent, wenn gleich erbärmlich. Es ist nach so langen Erfahrungen unbegreiflich, wie man an dem Ausgang des Kampfes zweifeln konnte. — Wenn Sie als Secretaire der Academie [d. b. K.] nach Wien geschickt werden, die Kunstschätze abzuholen, so vergessen Sie nur nicht den Marc Antoine mitzubringen, welche in der . . . Academie am vollständigsten seyn soll . . . Im vergangenen Winter hat . . . die Wissenschaft der Liebhaberey für die Kunst weichen müssen . . Diesen Sommer will ich [aber] den 2ten Theil des Entwurfs der speciellen Therapie fertig machen, . . . Von Ihnen lieber Freund, sagt man, Sie ruhten auf Ihren Lorbeeren aus, und setzt den Wunsch hinzu, daß Napoleon es auch so machen möchte. Wie steht es denn mit den Jahrbüchern, erscheint in dieser Messe nichts, wenigstens der Meßcatalog sagt nichts dazu?

. . .

. . . Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, wenn Sie noch lebt? — Ewig der Ihrige

Marcus

SCHELLING AN OKEN
am 6. 5. 1809 vgl. Bd. I. S. 441

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 9. 5. 1809
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 155)

München, 9. Mai 1809.

Es ist eine Ewigkeit, daß wir uns nicht geschrieben,[1] und seitdem hat sich der Anfang einer halben Weltgeschichte entwickelt. Wenn bis zur nächsten fahrenden Post sich hier und in Ingolstadt, wo die ganze Auflage des zu dieser Messe fertig gewordenen ersten Bandes meiner Schriften angehalten liegt, eine Gelegenheit findet, die mir meine Exemplare davon überbringt, so erhalten Sie mit jener ein Exemplar dieses Bandes. Sonst wenn die Sperre alles Fuhrwesens noch länger dauert, muß ich noch länger die Ungeduld tragen, mit der ich wünsche, dieses Exemplar in Ihre Hände zu bringen. Dieser Band enthält zwar nur Eine eigentlich neue Abhandlung; inzwischen umfaßt diese gewissermaßen die ganze ideelle Seite der Philosophie und gehört zu dem Wichtigsten, was ich seit langer Zeit geschrieben.[2] Wenn ich nicht irre, sagten Sie mir einmal, daß Sie zum Recensenten dieses Bandes schon lange vorher bestimmt seien.[3] Machen Sie's nur nicht gar zu arg damit, wenn die Sache etwa Ihren Beifall nicht hat. Im entgegengesetzten Fall aber, und wenn Sie darin einen eigentlichen Fortschritt der Wissenschaft erkennen, geben Sie auch der Wahrheit die Ehre und zeichnen Sie diese Abhandlung aus als etwas Besseres denn die Nebelgebilde unserer Zeit. Besonders in der polemischen Beziehung, welche die Abhandlung hat, bitte ich Sie um ein kräftiges, lebendiges

[1] Schellings letzter Brief an W. war vom 8. 12. 1808.

[2] Vgl. Formulierung im Vorwort des Bandes S. IX. (= S. W. 7. S. 334); und in der Ankündigung.

[3] Vgl. S. 529 d. B. Die Rezension von Windischmann kam in Nr. 207 und 208 vom 6. und 7. 9. der Jen. A.L.Z. Sie besprach den ganzen Band und blieb inbezug auf Schellings Abhandlung über die Freiheit fast völlig im Referat haften, überspann andererseits alles mit frömmelnden Überlegungen. Freilich gab es auch dies: „Wir können wohl begreifen, wie auch diese ernste und erhabene Lehre ‹vom Ursprung des Bösen etc› ferner mißverstanden und gemißdeutet werden möge; denn wie soll geschehen, daß solche Fülle von Leben sich auf einmal entwickelte, oder gar, daß jene Lehre, welche hier im strengsten Maas abgefaßt ist . . ., in dieser Zeit schon in ihrer vollen Schönheit und Milde erscheine? Fordert nicht unmögliche Dinge . . . ‹Aber› obgleich gerade diese Untersuchung sich ihrer Natur nach . . . möglicher Weise nur schwer vom Mythischen entfernt . . . : so hat doch der Vf. . . hierin schon etwas Unvergleichbares gethan, daß er den uralten Glauben: „es sey *ein* Wesen, das im finstern Naturgrund und das in der ewigen Klarheit waltet", zur Besinnung geführt und einige Einsicht . . . in diesen dunklen Gegenstand überhaupt gebracht hat. Alle gründlichen und ernsten Männer in Deutschland werden an dem, was hier aufgestellt ist, von Herzen Theil nehmen".

Wort. Ich weiß, daß Sie nicht wie Fr. Schlegel denken, dessen verdeckte Polemik ich in eine offne zu verwandeln gesucht habe. Sein höchst crasser und allgemeiner Begriff des Pantheismus läßt ihn freilich die Möglichkeit eines Systems nicht ahnden, worin mit der Immanenz der Dinge in Gott Freiheit, Leben, Individualität, desgleichen Gutes und Böses besteht. Er kennt nur die drei Systeme seines indischen Buchs; das Wahre liegt aber gerade zwischen diesen dreien mitten inne und hat die organisch verflochtenen Bestandtheile eines jeden in sich. Es giebt einen (aber auch nur einen) Punct, bei dem die Vorstellung der Emanation anwendbar ist, einen (aber auch nur einen), wo die des Dualismus, und endlich wieder einen, wo die Indifferenz des Pantheismus. Ich glaube, diese Puncte in meiner Abhandlung mit zuvor nie erreichter Deutlichkeit bezeichnet zu haben. Die Privatmeinung Fr. Schlegel's ist ein Alles zerreißender Dualismus, ein eigentlich böses Grundwesen, das über das böse Princip im Christenthum noch weit hinausgeht. Ueber den Dualismus von Gut und Schlecht, den er in die Historie einzuführen gedenkt, habe ich mich auf eine ähnliche Weise erklärt, wie Sie, wenn ich nicht irre, in der Recension einer persischen Schrift von Dalberg. Ich würde Sie dabei angeführt haben, wenn ich nicht jene Recension erst erhalten hätte, da mein Aufsatz schon im Druck war. Ich habe in dieser Abhandlung das, was man mein System nennen kann, da hinausgeführt, wo es auf dem Wege der ersten Darstellung wirklich hinaus sollte. Es war ein Unglück, daß diese nicht fertig geschrieben wurde; viel Misverstand wäre dadurch in der Wurzel abgeschnitten worden. Ich habe jetzt viel Fertiges liegen; ein fast ganz vollendeter Aufsatz, ähnlichen Inhalts wie jene Abhandlung, wurde wegen der österreichischen Unruhen nicht mehr fertig. Aber ich werde jetzt überhaupt mit neuer Thätigkeit zu Werk gehen und wieder einmal aufräumen, wie sich gebührt.

Fr. Schlegel hat unter der Hand eine Partei gegen mich aufzubringen gesucht; mit solcher Misere als dieser wollte ich mich nicht abgeben. Sehr erwünscht war mir darum sein Hervortreten. Sie können den inquisitorischen Geist in Sachen der Philosophie gewiß nicht billigen; darum arbeiten auch Sie dagegen. Ein Täufling Fr. Schlegel's scheint auch der bewußte Molitor zu sein.[4] Ich bitte Sie doch, thun Sie diesem

[4] Molitor war kein Jude, lehrte wohl an der jüdischen Schule in Frankfurt, was ihm 1808 die Sympathien Bettina Brentanos einbrachte. Sie schrieb über ihn an Goethe. Dieser am 3. 4. 1808: „Machen Sie mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. Wenn der Mann so vernünftig wirkt, als er schreibt, so muß er viel Gutes erschaffen." (Molitor hatte erscheinen lassen „Über den Geist des Sittlichen in der Erziehung", und: „Über die Tendenzen des jetzigen Zeitalters", ferner: „Über den Geist der modernen Philosophie und die verschiedenen Stufen ihrer seitherigen Entwicklung"). Bettina an Goethe am

verworrenen Kopf keinen Vorschub, der mit ächt-jüdischer Unverschämtheit über Systeme deräsonnirt, da er von Rechts wegen den Schüler machen sollte. Sind wir vor 8 und 9 Jahren und seitdem die ganze Zeit solche Lumpenhunde gewesen, daß ein solcher Mensch, cui crassa Minerva, uns zurechtweisen und des Besseren belehren könnte? — Mir dünkt, die Einsichtigen sollten sich fester als je zusammenschließen. Wenn etwas Tüchtiges, Bleibendes, der deutschen Nation zur ewigen Lehre und zum Ehrendenkmal Dienendes aus den wissenschaftlichen Bewegungen unserer Zeit hervorkommt: so ist es auf unserm Wege. Noch sind wir nicht am Ziel; aber die Andern sind nicht einmal auf dem Weg dazu und betrachten die gewonnene Freiheit des Geistes nur als Freiheit zum Unsinn, zum Herumschwärmen und zu dem lächerlichen Dünkel, daß jeder gern sein eignes Kirchlein bauen möchte, anstatt mit vereinten Kräften ein großes Münster deutscher Wissenschaft zu erbauen. — Es ist leider wahr, daß Fr. Schlegel mit den Oesterreichern hier in Bayern und schon zu Landshut eingerückt war. Zu welchen Abenteuerlichkeiten reißt diesen trefflichen Geist der furor fanaticus fort! —[5]

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie bald

Ihrem

Schelling.[6]

22. 4. 1808: „... Molitor war gestern bei mir, ich laß ihm die Worte über ihn aus Deinem Briefe vor, dieß hat ihn ergötzt; er selbst ist höchst unschuldig im Gemüth ... er ist ... unendlich brav und will ernstlich etwas gutes, bekümmert sich deswegen nichts um die Welt, ist mit einem Stuhl, einem Bett und mit 5 Büchern, ... sehr wohl zufrieden". Goethe an Bettina am 20. 4. 1808: „Was Sie mir von Molitor zu sagen gedenken, wird mir sehr angenehm seyn. Auch durch das letzte, was Sie von ihm schickten, wird er mir merkwürdig, besonders durch das, was er von der Pestalozzischen Methode sagt ..." (zit. nach Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe, herausg. von Fritz Bergemann, 1927, S. 209, 212, 214).

[5] Beim Vormarsch auf München war am 17. 4. 1809 Landshut von den Österreichern besetzt worden. Mit den Truppen des Erzherzogs Karl war auch — in Uniform — Fr. Schlegel mit eingerückt. Vgl. Clemens Brentano, der ihm begegnete: „Endlich ... [kam] Stadion ... an, mit ihm Friedrich Schlegel, mit einem Säbel und den ganzen Bart voll Bratensauce ... Er kam zu uns, ich kannte ihn während vier Minuten nicht. Er sollte Armee-Schriftsteller werden und hatte den Titel Hofsecretär. Übrigens habe ich nie geglaubt, daß jemand im Hauptquartier so gar keine Idee ... von dem, was vor seinen Augen vorging, haben könnte. Er sprach vom Krieg wie Wilhelminchen mit den Beinchen in der Höh und war sehr bös, ja er fand es unbegreiflich, daß sich die Bayern so trefflich schlügen ..." (Cl. Brentano, Briefe, herausg. von Fr. Seebaß, 1. Bd. 1951. S. 397). Überraschend voll Haß Hegel: Er schilderte Niethammer am 29. 4. (Brief bei Hoffmeister I. S. 288 ist falsch datiert) das Einrücken der Österreicher in Nürnberg (wohl auch am 17. 4.): „... der Graf von Thürheim, ... durch die Straßen von Ulanen geführt, wurde vom Pöbel ... gepackt, (sagen: „Du verfluchter Hund ... u. s. f.) ... mit allen Schimpfwörtern belegt ... Gestern sind nun ... französische Dragoner hier angekommen ... (Hoffmeister I. S. 289). Am 7. 5.: „Zuerst kann Ihnen niemand eifriger zur Befreiung von den Feinden[!]

SCHELLING AN KARL E. SCHELLING
am 25. 5. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 158)

M. 25. Maÿ 09.

Durch Buchhändlergelegenheit, weil ich das Porto Dir nicht verursachen wollte, wirst Du den 1sten Band meiner philos. Schriften erhalten. Ich bin auf Dein Urtheil über die neue Abhandlung darinn sehr begierig.

Meine Büste wird jetzt bald fertig seÿn.[1] Soviel sich sehen läßt, wird sie sehr ähnlich und sprechend werden. Sobald ein Abguß davon zu haben ist, schicke ich Einen an die l. Eltern. — Wie ich zu einem gemalten Porträt von mir komme, das ähnlich u. gut genug ist, will ich dann auch sehen.

Wenn der Vater darauf besteht, mir von seinem Wein schicken zu wollen, ob ich gleich nicht einsehe, wodurch ich ein so ansehnliches

Glück wünschen als ich . . .; nur finde ich, daß München zu viel solcher Befreiungen erlebt. Wogegen die gegenteilige, nämlich die Friedrich Schlegelsche Befreiung und Katholizierung unser aller, geradezu vor die Schweine gegangen ist und derselbe es für Glück wird anzusehen haben, wenn nur der Galgen von ihm befreit bleibt. Da Fr. Schlegel hier viele seinesgleichen, arbeitslos und ausgehauste Lumpen hat, so hat dies Gesindel . . . dem Pikette [österreichischer] Ulanen, das hier hereinkam, ein brüderliches Vitat! entgegengebracht" (a.a.O. S. 283). L. Tieck an Fr. Schlegel im Juli 1811: „. . . es war mir sehr schmerzlich, daß ich dich während des Krieges, als du durch Landshut kamst, nicht wenigstens auf eine Stunde sehn konnte, ich war aber damals gerade recht schlecht" (H. Lüdeke, S. 163).

[6] Windischmanns Antwort ist uns nicht bekannt, vgl. S. 616.

[1] Kronprinz Ludwig v. Bayern hat sich schon 1808 mit Plänen zur Errichtung von Walhalla getragen und im Zuge solcher Planung Aufträge für Büsten berühmter Deutscher vergeben. Auch Fr. Tieck wurde dazu herangezogen. Er sollte u. a. die Büste Goethes anfertigen, Lessings, Wallensteins. — Fr. Tieck plante schon 1808 eine Büste Schellings (vgl. in einem Brief am 13. 2. 1808 von Rom aus an A. W. Schlegel: „Zugleich möcht ich dann in Deutschland deine und vielleicht auch Schellings Büste machen" — was auch geschehen ist, Körner, Krisenjahre I. S. 507). Als er nach München kam, bestimmte man den Kronprinzen, Tieck und nicht einen anderen Schellings Büste für die Walhalla anfertigen zu lassen. Vgl. Caroline Ende Februar: Fr. Tieck „wird Schellings Büste machen, welche der Kronprinz zu haben wünscht für seine marmorne Gesellschaft großer Deutscher Männer, in der freilich auch schon kleine große Männer sind, für München und von der Akademie hat er sich aber Schelling allein ausersehn, mit Übergehung des Präsidenten . . ." (Caroline II. S. 543); am 1. 3. 1809 an Pauline G.: Fr. Tiecks „erste Arbeit [in München] wird Schellings Büste seyn, die er schon lange auf seine eigene Hand hat machen wollen — nun wünschte sie aber der Kronprinz für seine Sammlung, es sollte sie ein hiesiger Bildhauer machen, worauf Schelling es beim Prinzen dahin vermittelte, daß Tieck die Arbeit bekömmt. Sie wird in Marmor ausgeführt, und er kann seine Kunst schon daran beweisen" (a.a.O. S. 549). Zur Büste vgl. Wiedergabe in Bd. I. S. 432, ferner S. 438 und 555. Meine Auskünfte dort sind zum Teil unrichtig. Vertrauend auf Caroline habe ich gesagt, die Büste sei in Marmor gearbeitet worden, wo sie heute sei, sei unbekannt. In Wirklichkeit dürfte die Büste 1809 nicht in Marmor gearbeitet worden sein, vielmehr nur in Gips. Vgl. Tiecks Schwester Sophie Bernhardi schrieb A. W. Schlegel am 17. 10. 1809: Friedrich „hat hier Schellings Büste gemacht, die wahrscheinlich in Gips bleiben wird . . ." (vgl. weiteren Text Bd. I. S. 437, Anmerk. 162 d. A.). So ist es wohl 1809 ff. geblieben. Erst Jahrzehnte später (1859) ist Schellings Büste in Marmor gearbeitet worden — nicht von Fr. Tieck, sondern von Lossow — und zwar für die Walhalla. Dort befindet sich heute die nach Tiecks Gipsmodell gearbeitete Marmorbüste.

Präsent verdiene, besonders da ich doch hoffe, diesen Sommer wenigstens auf einige Wochen nach Würtembg. zu kommen und also seinem Wein an Ort u. Stelle zuzusprechen hinlängliche Gelegenheit haben werde: so käme er mir freÿlich jetzt, bei der Annäherung des Sommers, am besten zu statten. Allein ich fürchte, daß die beständige⟨n⟩ Truppenzüge u. Kriegstransporte noch immer große Schwierigkeiten machen. Augsburg ist ein Haupt-Etapen-Ort, u. auch in der Gegend von Ingolstadt ist das Fuhrwesen noch sehr gehemmt. Der dortige Spediteur müßte dafür stehen, daß der Wein nicht irgendwo unterwegs liegen zu bleiben u. zu verderben Gefahr liefe.

Wächter thut mir recht leid mit seinem Bild;[2] indeß glaube ich kann er außer Sorgen seÿn. — Langer behauptet keinen Brief von Wächter erhalten zu haben. Ich bin seitdem fast jeden Tag verhindert worden, nach dem Bilde zu sehen; indeß soll es binnen heut u. morgen geschehen. Es ist ein sonderbares Betragen, das W. darinn beobachtet hat. Wenn er sich nur einigermaßen erkundigte, konnte er erfahren, daß jetzt kein Bild der Art gekauft wird, ohne die Academie darüber zu hören u. Seÿffer ist auf keinen Fall der Mann etwas anzubringen.

Lebe recht wohl, grüße die l. Eltern auch die Schwester sammt den ihrig. bestens u. schreibe bald wieder

Deinem

Fr.

[2] Vgl. zu Wächter S. 3. Wächter bis 1808 in Wien war beim Tod des Vaters nach Stuttgart zurückgekehrt und hatte sein Bild „Hiob" vollendet, dessen Karton Schelling 1803 gesehen und bewundert hatte. Seit langem in ungünstigen finanziellen Verhältnissen hatte Wächter wohl gehofft, der König von Württemberg werde sein Bild für eine der Stuttgarter Galerien erwerben, zumal sein Vater bis 1808 in hoher Stellung in Stuttgart Dienste getan hatte (Friedrich Christoph W. war Geheimrat gewesen und Direktor des Consistoriums d. h. der höchsten geistlichen Behörde Württembergs. Von seiner dienstlichen Stellung her dürfte er viel mit Vater Schelling in Verbindung gestanden haben. Schon von daher haben sich wohl Schelling und sein Bruder Karl E. um Wächter gekümmert). Da der König keine Anstalten dazu gezeigt hatte, hatte Wächter, vielleicht auf Rat des Münchner Akademikers Seyffer (Carl F. Seyffer, Astronom der Akademie d. W., Leiter des Observatoriums etc.), das Bild nach München geschickt, in der Hoffnung, eine offizielle Stelle (die neuerrichtete Akademie der bildenden Künste?) werde in München sich für das Bild interessieren. Dabei hatte man nicht versucht, zuvor Schellings Rat als des Generalsecretärs der Akademie der bildenden Künste einzuholen. Da auch in München offizielle Stellen sich nicht rührten, versuchte man den öffentlichen Verkauf des Bildes und stellte es öffentlich (in einer Gastwirtschaft) aus. Auch hier gab es keinen Erfolg und neue Verlegenheit, vgl. S. 613, 622.

SCHELLING AN SCHUBERT

am 27. 5. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Plitt II. S. 159)

München, 27. Maÿ 1809.

Ihr Brief, geliebter Freund, hat mich recht erfreut.[1] Es hatte mich schon einigemale verdrossen, die Erwähnung gemacht zu haben. Nun bin ich dessen desto froher. Ich kann mit Menschen überhaupt nicht halb seÿn, am wenigsten denen die ich liebe. Eine Ahndung der Neigung, die Sie selbst sich zuschreiben, hatte mich öfters angewandelt; ich wünschte immer diesen dunkeln Punkt aus unsrer Freundschaft hinweg: jetzt ist er es, u. ich danke der Veranlassung. — Wir sind beÿde Männer; worin wir nicht einstimmen, das können wir einander geradezu, auch öffentlich, sagen: nur die heimlichen Dissidien, die Zurückhaltungen taugen nichts. — Wie ich Ihnen schreibe, so sollen Sie mir auch schreiben: dieß seÿ der Bund, den wir errichten. Keiner kann dem andern mehr Freundschaft erweisen, als durch Erinnerung und wo's nöthig ist, Besserung. Wir fehlen seltener durch Irrthum, als durch zu lässige Ergreifung der Wahrheit, und wer noch nicht ganz abgekühlt ist vom ersten Feuer des Suchens u. Findens, schweift leicht nach einer Seite aus, so sehr er sich auch bestrebt, die rechte Mitte zu halten. Da ist die einlenkende Hand des Freundes heilsam und erwünscht.

Was Sie mir von Raumer's[2] Charakter schreiben, betrachte ich als großen Gewinn. Ich konnte dieß aus Ihren bisherigen Äußerungen von ihm noch nicht abnehmen. Solcher Charaktere bedarf unsre Zeit; ich suche sie, wo ich sie finden kann. Die leere Sentimentalität macht Partei und setzt alles unter Wasser; dagegen müssen auch mehrere stehen. Nun halte ich von R. noch eins so viel als zuvor u. warte mit Sehnsucht auf das, was er uns enthüllen wird. Schreiben Sie mir doch etwas von seinen Lebensumständen: wie er sich gebildet, wie u. wo er lebt u. warum er zaudert? — So ist auch Baader durch u.

[1] Schuberts Brief ist nicht bekannt.

[2] der bedeutende Geologe und Mineraloge Karl v. Raumer (1783—1865), Bruder des Historikers Friedrich v. Raumer, Steffens-Schüler, in Freiberg Commilitone Schuberts und seitdem mit ihm eng befreundet. Raumer war 1808—09 in Paris und ging nun nach Ifferten zu Pestalozzi, wo er bis 1810 geblieben ist; 1811, wie bald auch sein Bruder, Professor in Breslau, in engster Freundschaft mit Steffens, mit dem er verschwägert war (Steffens und Raumer hatten Töchter Joh. Fr. Reichardts zur Frau, Reichardt die Schwester von Frau L. Tieck, — es gab hier so mancherlei verwandtschaftliche Verbundenheit). v. Raumer veröffentlichte 1811 „Geognostische Fragmente". Nach problematischer Tätigkeit in Nürnberg — wie Steffens und Schubert neigte v. Raumer bald zu schwärmerischer, pietistischer Christlichkeit, vielleicht kamen daher auch Schellings Vorbehalte im obigen Brief — erreichte Schubert bei seinem Weggang von Erlangen nach München (1826) v. Raumers Berufung nach Erlangen.

durch doctrinal u. dem Misbrauch der Wissenschaft zur Ascetik herzlich abgeneigt. Was Sie mir von dem Rühmen des B. v. Kn. und des sächsischen von Adel schreiben, hat mich sehr belustigt.[3] B.[4] hat die liebenswürdige Eigenschaft der Mittheilsamkeit und der Lust zum doziren; da dieß nicht bei jedermann angewendet ist, so läßt er sich wohl auch herab, einem abgelebten liflandischen Baron von seinen Perlen mitzutheilen: das geschieht aber nicht des Barons, sondern nur seiner selbst wegen. — Kanne, da er mich einmal in Wirzburg besucht, hat mir gleich gar sehr eingeleuchtet. Allein ich bin immer schüchtern, meine Liebe zu zeigen, besonders gegen Solche. Seine Urkunden[5] habe ich mir lange vorgesetzt zu lesen; was Sie mir daraus mittheilen, macht mich noch begieriger, als schon vorher seine Mythologie: es sollen jene nun meine nächste Lectüre seÿn. — Es thut mir nun leid, in meiner letzten Abhandl.[6] nicht meiner Meynung auch in Ansehung des Geschichtlichen von Fr. S<chlegel> gefolgt zu seÿn. Ich habe viel Morgenländisches gelesen, aber nie als Studium: doch schien auch mir das Historische der philos. Systeme oberflächlich u. falsch, wie schon der Natur der Sache nach der recht verstandene Pantheismus gewiß das älteste seÿn muß; aber die Mangelhaftigkeit meiner Kenntnisse legte mir Schweigen auf.[7] Auch den Dualismus habe ich auf seine Art im Zendavesta nie gefunden, noch weniger in Indischen Schriften; höchstens ist er so bei Manes. Meine Überzeugung von der vollen Wahrheit des ächten Pantheismus, (ob ich gleich bisher den Namen mied, der Nebenbegriffe wegen), hat ebenfalls durch die neuen Angriffe nur gewonnen. Vielleicht habe ich mich in jener Abhandl. nicht einmal stark genug erklärt. In meinen bisherigen Darstellungen ist vielleicht die Tagseite zu sehr hervorgehoben, so gut wie übrigens die entgegengesetzte von Anfang bekannt war. Nur habe ich an einigen Stellen vielleicht zu sehr in's Dunkel gemalt; doch kann dieß jeder Verständige zurechtlegen. Ich bitte Sie recht sehr um Ihre bestimmte Meÿnung u. Bemerkungen über diese Abh. Ich will nicht, daß Sie mich loben. Ich wünsche, daß Sie mich tadeln, wo Sie anders denken. Es ist dieß die beste Art sich zu verständigen. Schon vor vielleicht länger als 4. Wochen schrieb der Buchdruker, daß er das Exemplar an Sie abgesendet habe.

[3] Baron v. Knörringen, der Freund und spätere Gemahl von Sophie Bernhardi-Tieck.

[4] Baader?

[5] „Erste Urkunde der Geschichte" 2 Bde. Baireuth 1808.

[6] über die Freiheit.

[7] Auch Schleiermacher hat nicht gezögert, in einem Brief vom 18. 7. 09 Fr. Schlegel offen zu sagen: „Das Buch über Indien hat mich philosophisch ja nicht befriedigt und ich glaubte nach Deinem langen und ernsten Studium etwas gründlicheres und belehrenderes von Dir erwarten zu können." (H. Finke, Briefe an Fr. Schlegel 1917, S. 24).

Vielleicht hat es Sie nicht gefunden, weil keine bestimmte Adresse angegeben war; vielleicht ist das Paket durch Gelegenheit geschickt u. unterwegs aufgehalten worden oder verloren; oder es liegt auf der dortigen Post, Mauth oder bei einem Buchhändler u. wartet der Nachfrage. Einstweilen schicke ich Ihnen die einzelnen Bogen, die Sie mir, wenn das vollständige Exemplar angekommen seÿn wird, gelegenheitlich zurückschicken mögen. — Recht ergözlich war mir zu sehen, wie gut u. richtig Sie auch Hegeln genommen haben. Die spaßhafte Seite ist wirklich die beste, wenn auch nicht die einzige. Ein solches reines Exemplar innerlicher u. äußerlicher Prosa muß in unsern überpoëtischen Zeiten heilig gehalten werden. Uns alle wandelt da u. dort Sentimentalität an; dagegen ist ein solcher verneinender Geist ein treffliches Correctiv, wie er im Gegentheil belustigend wird, sobald er sich übers Negiren versteigt.[8] Die Wirkung, wegen der Faust über Mephistopheles klagt, kann er bei dem, der ihn einmal begreift u. übersieht, nicht hervorbringen. In seinen politischen Urtheilen über die Zeitgeschichte hat er indeß ohne Zweifel recht: obgleich die Art, sie zu äußern selber nicht ganz frei von Politik seÿn mag. Mit P[aulu]s mögen Sie sich ja leidlich halten, doch ihm nie trauen oder Ihr Innres eröffnen: jenes, weil er ein sehr boshafter Feind ist, dieß, weil er durch alles Höhere u. Bessere zur Feindschaft gereizt wird. Wegen Ihres Reisegeldes konnte ich nichts thun, als Niethammern auf's dringendste darum anliegen,

[8] Schubert hat in seinen „Erinnerungen" Hegel ungemein gelobt, wenn man auch in der geistigen Haltung sich ein wenig fremd war (vgl. Bd. II. S. 312, 316: „Wer Hegel bloß aus seinen Schriften und im Hörsaal gesehen und kennen gelernt hatte, der wußte nicht, wie liebenswürdig dieser Mann im persönlichen Umgang, wie theilnehmend zärtlich er als Hausvater sein konnte . . ." Dann: „Wenn übrigens Leute wie Pfaff, Kanne und ich in unserer so gerne über alles Land und Meer, so wie die Lüfte auffliegenden Richtung einem fest auf dem Boden . . . des wirklich Vorhandenen bleibenden Verstande, wie der in Hegel es war, ebenso komisch und spaßhaft vorkamen, als er uns, so war dieses ganz natürlich, und das Lachen auf beiden Seiten hatte seine Berechtigung und seinen guten Grund". Der alte Schubert zitierte dann Schellings obigen Brief und sagte dazu: „Man muß übrigens in Schellings voranstehender Anmerkung über Hegel einen besonderen Nachdruck auf das Wort *„reines"* legen; und dieses ganz in jenem ehrend anerkennenden Sinn nehmen, welchen der Schreiber des Briefs damit verband. Denn Schelling würdigte das vollkommen, was damals an Hegel zu würdigen war. Eine neue und korrekte Prosa wäre auch mir ungleich lieber gewesen als unsere überpoetischen, wissenschaftlichen wie politischen Phantasien." Schubert a.a.O. S. 317). Hegel selbst über Schubert am 7. 5. 1809 an Niethammer: „An Schubert und Kanne haben Sie mir ein paar wackre Männer zur Freundschaft und Umgang geschickt und fürs Realinstitut tüchtige Leute" (Hoffmeister I. S. 285). Ein wenig später hat Hegel nur ungern Schuberts wesenhafte Rückkehr ins Orthodox-Christliche gesehen, die dieser nicht anders als Steffens und Schelling damals vollzogen hat. Vgl. Brief an Niethammer am 15. 3. 1810: „Sie schreiben, daß Ihnen das Realinstitut sehr am Herzen liege . . Dem Schubert werde ich den von Ihnen erteilten Trost mitzuteilen nicht ermangeln; auch solcher irdischer Trost wird ihm noch wohltun neben dem himmlischen, den er bei den Pietisten zu suchen anfängt, Gott stärke ihn! vielleicht erst in der Alleinseligmachenden [!!] findet" (a.a.O. S. 303).

der mir auch versprach, sich persönlich aufs Neue darum zu verwenden. Vielleicht ist inzwischen der Befehl dafür abgegangen. Mich freut herzlich, daß es Ihnen wohl zu werden anfängt in Nürnberg. Bleiben Sie bei Ihrem guten Muth; es wird noch Alles gut werden. Meine Meÿnung ist ohnedieß, daß Ihre jetzige Lage nur ein Paar Jahre dauren soll. Ihre Anstalt müssen Sie allerdings erst machen. Nun richten Sie nur fein alles so ein, daß Sie uns auf Michaelis hier besuchen können. Unsre naturhistorischen Sammlungen sind freilich hier noch sehr weit zurück. — Haben Sie sich in Nürnberg noch nicht mit Antiquarien in Verbindung gesetzt? Sollte Ihnen da je die Quartausgabe von J. Böhme aufstoßen, u. Sie diese nicht etwa für sich nehmen: so bitte ich Sie, selbige um welchen Preis es seÿ, gleich für mich zu erstehen. Ich hatte diese Ausgabe, schenkte sie aber Baadern, der schon so lange darnach geschmachtet hatte; nun vermisse ich sie aber doch.[9]

Sollten Sie mir etwas durch die fahrende Post schicken, so addressiren Sie:

An das General-Sekretariat der Königl. Akad. der bildenden Künste.

Auf der reitenden Post wie gewöhnlich; frankiren Sie nicht mehr; weil ich durch meine Stelle postfrei bin. Leben Sie nun recht wohl u. bleiben Sie in jedem Sinne des Worts mein Freund, wie ich

der Ihrige

Schelling.

N. S. Lassen Sie die Bogen doch auch Kanne lesen; es ist um's Experiment zu thun, was er davon hält.

Versigeln Sie den beil. Brief wenn Sie es nöthig finden.

KLEIN AN SCHELLING

am 27. 5. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 27ten May 09

Verehrungswürdigster Freund!

Vor etwa 6 Tagen habe ich das Exemplar Ihrer philos. Schriften durch die Post erhalten; und sage Ihnen dafür den verbindlichsten Dank. Die lezte Abhandlung über das Wesen der menschl. Freiheit habe ich schon einmal durchgelesen. Sobald ich glaube daß ich Sie volkommen begriffen habe, werde ich Ihnen darüber eine Probe ablegen. Ich freue

[9] Vgl. S. 53 (Geschenk Windischmanns); vgl. vor allem S. 624.

mich sehr daß Sie diesen wo wichtigen Gegenstand nach allen seinen Seiten so wissenschaftlich erörtert und im strengen Zusammenhang mit Ihrem System dargestellt haben. Wissen mögte ich aber doch was der H. Präs. Jac: für Gesichter bei der Durchlesung dieser Abhandlung schneiden wird; Sie haben meines Erachtens dem Verf: der Briefe über Spinoza den Lorbeer vom Haupte genommen auf den er gewiß am stolzesten war; und daß Sie ihm seine Scheu gegen alles Systematisiren in ihrer größten Ungereimtheit ad hominem nachweisen, wird sein empfindsames Herz bis zu Krämpfen[?] angreifen. Denn so blind und sich selbst fremd wird er doch nicht seyn, daß er nicht merkte, daß er das Object der Fabel sey.

Des famos[?] Wagner Theodizee habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen; vor etwa 8 Tagen sind erst der Abdruck vollendet worden.

BAADER AN SCHELLING
im Juni 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht von Susini in Études germ. 1969 S. 66)

P. T.

So eben erhalte ich mein Büchlein, und eile es Ihnen zu übersenden, als meinem Mitkollegen, und gleichfalls Militaire dans le Règne de l'Intelligence- und als solche Militaire's wollen wir ehrlich leben und nicht ruhmlos sterben! Die wenigen Drukfehler werde ich nächstens anzeigen.

Bdr.[1]

[1] Anschrift: „Sr. Hochwohlgebohrn H. Direktor Schelling". — Billett ist ohne Datum, von Susini auf 1815 datiert, was sicher unrichtig ist. Von Baader gab es nur ein Büchlein, den 1809 erschienenen Sammelband „Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatz zur mechanischen". Nach Susini soll dieses Bändchen nicht gemeint sein, weil es mit 156 Seiten kein „Büchlein" sei. Die Wirklichkeit ist anders: Baader hat im Vorwort des kleinen Buches selbst gesagt: „Diese kleine Schrift ..." (S. W. I. S. 385). — Zudem hat er dieses Sammelbändchen am 25. 7. 1809 auch an A. W. Schlegel geschickt, er gestatte sich, A. W. Schlegel, der ihm Schriften des franz. Theosophen St. Martin besorgt habe, sein „lezthin erschienenes kleines Buch zu geneigtem Andenken zu übersenden" (Briefe an Fr. Schlegel, herausg. von H. Finke, 1917 S. 27). — Es gab in Baaders Büchlein alte und neue Aufsätze u. a.: „Beiträge zur Elementarphysiologie" — von 1797; „Über das pythagoräische Quadrat ..." — von 1798; „Über den Affekt der Bewunderung und Ehrfurcht" — von 1804; „Über die Behauptung: daß kein übler Gebrauch der Vernunft sein könne" — von 1807; die in Schellings Jahrbüchern veröffentlichten Aufsätze: „Über Starres und Fliessendes" — von 1808; „Über die Analogie des Erkenntnis- und Zeugungs-Triebes" — ebenso 1808; ferner: „Über Kant's Deduction der praktischen Vernunft ..." (schon 1796 geschrieben); neu: „Fragmente zu einer Theorie des Erkennens"; „Über den Begriff dynamischer Bewegung im Gegensatze zur mechanischen", „Über Sinn und Zweck der Verkörperung, Leib- und Fleischwerdung des Lebens".

KARL E. SCHELLING AN SCHELLING
am 16. 6. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Stuttg. dn 16ten Jun. 09.

Lieber Bruder!

... Über den Hiob scheint ... kein guter Stern zu walten: Deinem Brief, den ich gestern erhielt, ging ein Brief von Seyffer vorher, den Wächter mir vorgestern vorlas. Darinn schreibt Seyffer, Du habest ihm Rechenschaft wegen des Gemähldes abnehmen wollen, er habe es aber nicht vor nöthig gefunden, Dir welche zu geben ... Wächter ... wünschte, daß es [das Gemälde] auf jeden Fall vor der Hand in M[ünchen] bliebe. Er rechnet immer noch auf Langer, daß dieser etwas dafür thun würde ... Vielleicht könnte das Gemählde doch einen Winckel in der Akademie finden. Wenn es möglich ist, so thue etwas ... in dieser Hinsicht ...

Nun leb wohl, und verzeih meine Eile.

D.

K.

N. S. Deine Abhandlung über Freiheit habe ich bis jetzt noch nicht gelesen sondern nur einen kleinen Theil davon. Ich bekam es vom Buchbinder. Was ich aber davon gelesen habe, gefällt mir sehr wohl, ich kann es fast nicht abwarten, bis ich es bei ruhigerer Zeit lesen kann ...

Am 17. 7. 1809:

Ich habe Dir schon lange nicht mehr geschrieben, l. Bruder, weil ich keine besondere Veranlassung zum Schreiben hatte ...; damit nun aber ... wir uns nicht gar zu fremd werden, will ich doch wieder den Anfang machen. — Der neue Band Deiner Schriften hat mich sehr vergnügt; ich habe ihn mit Lust und Eifer durchgelesen. Die neue Abhandl. ist, soweit sie ein Mensch, der wie ich gegenwärtig ganz der Philosophie sich entfremden mußte, ergründen konnte, sehr gründlich und tief, überhaupt vortrefflich geschrieben. Ich habe mir ein zweites Durchlesen derselben, wo ich gewöhnl. Deine Sachen erst gehörig zu verstehen glaube, auf einen ruhigeren Zeitpunkt verspaart. Sollt'es denn nicht möglich seyn, bald mündl. mit Dir de rebus divinis reden zu können? ...

Ende Septembers kommt der Vater hieher in die Synode und doch wünschte ich, daß er in seinem Heimwesen zu Maulbronn sich Eurer Gegenwart erfreuen könnte. Schließ Dich an Vetter Breier an, der diesen Spätling einen ohne Zweifel glücklichern Coup hier ausführen wird, als in Frankfurt vor 2. Jahren. Er hat sich näml., wie Du schon wissen wirst, mit einer Verwandten von ihm . . . verlobt und wird im September hier eintreffen . . . Bruder August ist hier bei einer Edeldame Hofmeister, wo es ihm sehr gut geht und wo wie wir hoffen, sein etwas vierschrötige ‹ ? › sich immer mehr poliren und abrunden wird . . . Schon von mehreren Seiten habe ich gehört, daß noch immer starke Nachfrage nach Deinem Bruno und der Methodologie sey; mach doch, daß diese beiden Schriften bald neu aufgelegt erscheinen! — Leb wohl u. gesund

D.

K.

MARTIN WAGNER AN SCHELLING

am 16. 6. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Würtzburg den 16ten Juni 1809

Herr Offenmüller, Überbringer dieses Briefes, wünscht die Akademie . . . zu besuchen . . . —

Ich habe seither Prozeß, Streit . . . Nun bitte ich Sie inständigst, mich nur durch ein paar Zeilen wissen zu lassen, wie es in München steht; ob ich es bey diesen Umständen wagen könne, mit Sak und Pak nach München zu kommen . . . Waechter ist wieder in der traurigsten Lage. Sein Hiob ist in München bey Albert, Gastwirth zum goldenen Holzner in der Wagenschupfen zu sehen. Der Astronom Seiffer war der Verführer. Wächter einfältig und unbefangen genug es in dessen Hände zu überliefern. Die Lage des Mannes geht mir sehr zu Herzen, und die Kunstwelt verliehrt gewiß viel an Ihm. Allein hier trifft das Sprüchwort ein; Gott hilft nur denen, die sich selbst helfen. — Die Madonna[1] ist längst eingeölt und steht jeden Augenblik zur Disposition Ihrer schätzbarsten Gemahlin; die Ursache warum ich sie nicht schon früher abschikte, ist diese: ich sollte nämlich dem Großherzog[2] etwas von meinen Arbeiten zeigen, da ich nun nichts anders übrig hatte, so hielt ich diese so lange zurük, bis endlich keine Rede weder vom Zeigen noch vom Abschiken war . . .

— Von andern Neuigkeiten muß ich Ihnen nicht viel schreiben, als: daß man gestern alle möglichen Vorkehrungen getroffen hat die Oestreicher zu empfangen, welche von Bamberg her in Anmarsch waren, nun aber wie es scheint eine andere Strase eingeschlagen haben.[3] Nach dem eingegangenen Bericht soll es ein Korps von 16 000 M. seyn, ‹das› Baireuth und Bamberg besezt hat, in erstere Stadt dem Gouverneur . . . die Casse in Beschlag genohmen, in lezterer aber . . . eine Contribution angesezt, und den Hn. Stengel als Geisel mit genohmen haben; was ihr Plan sein kann ist noch nicht klar. Ihre Vorposten kommen bis Ebrach. Die hiesige Brüke wurde dreyfach gespert, mit Pallisaden und Spanischen Reutern, allein wie es scheint, hat man uns keinen Schuß Pulver werth geachtet. Pazienza. Solche Gäste kann man ja entbehren. Der Großherzog ist gestern nachmittag mit dem französischen Gesandten abgereist. Der baierische Gesandte aber wartete nicht so lange, sondern reiste schon einen Tag früher. Basta.

. . . .

. . .

In . . . der Hoffnung, mich Ihrer so angenehmen als lehrreichen Gesellschaft bald wieder auf einige Zeit erfreuen zu können verbleibe ich

Ihr

ergebenster Diener

M. Wagner

[1] Arbeit Wagners.
[2] von Würzburg.
[3] Nach dem österreichischen Sieg von Aspern rückten ihre Truppen neu vor.

Anschrift: „An Seine Wohlgebohren Dem Herrn Direktor Schelling in München — wohnhaft im Grotenthal".

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 17. 6. 1809
(O? Veröffentlicht Plitt II. S. 163).

München, 17. Juni 1809.

Es war mir nicht wenig erfreulich, zu sehen, geliebter Freund, wie Sie meine letzte Abhandlung gerade von der Seite nehmen, von welcher ich sie genommen wünschte, und das darin finden, was ich eben am meisten hineinzulegen suchte.[1] Ihr Wort ist mir eines der erfreulichsten. Ich habe noch wenige Aeußerungen vernommen; doch scheint sie auf alle deren Empfindung mir etwas gilt, Eindruck gemacht zu haben. Ich bin zwar nicht geneigt zu Fichteschem Mismuth; indeß wenn ich die schlechten Wirkungen manches Bestrebens und das niedrige Verkennen von beiden Seiten sehe, kann ich doch irre werden und die Lust zu literarischer Thätigkeit verlieren. Das Urtheil von Männern wie Sie richtet mich wieder auf. Es wird mir gar lieb sein, wenn Sie bald ein öffentliches Wort darüber sagen, und dabei den Leuten den Kopf noch bestimmter als ich zurechtrücken. Das sentimentale Geschlecht, welches seit einiger Zeit sein Unwesen treibt, weiß sich gar viel damit, daß sie die Natur Gott unterordnen; in den Heidelberger Jahrbüchern erfand neulich Daub die neue! Formel, Gott nicht = All oder = Mensch, sondern Gott > All > Ich; was wir freilich alle von der Kinderlehre her wissen. Die Frage, um deren willen allein philosophirt wird, ist aber die, wie jenes Untergeordnete, das durchaus anerkannt werden muß, aus Gott heraus- oder zu Gott hinzukomme, und da weder das eine noch das andere von diesen beiden denkbar ist, so wird es wohl immer in Gott selbst gesucht werden müssen; und da scheint mir der Begriff von Potenz noch immer bezeichnender als jeder andere, und die Natur als Gottes Wesen in der untersten Potenz (als Dunkelheit) begreiflicher, wie als Stoff, Werkzeug, Basis oder dergl. — Sie mögen ganz Recht haben, daß meine Polemik gegen Fr. Schlegel noch viel zu sanftmüthig ist, und ich bitte Sie, mir das auch öffentlich vorzuwerfen. Theils aber habe ich wegen alter Bekanntschaft mit ihm ein gewisses Maß zu halten schicklich gefunden, theils wurde Manches verspart auf eine andere Abhandlung, die zugleich mit jener erscheinen sollte und an deren Vollendung die Kriegsunruhen mich gehindert haben. Noch ein anderer Grund war, daß ich über sein ganzes Wesen nicht reden konnte, ohne das ganze neu-ästhetische Unwesen mit zu

[1] Windischmanns Brief als Antwort auf Schellings Brief vom 9. 5. 1809 und Schellings Abhandlung ist unbekannt.

berühren, wozu da kein Raum war; dieses mit unsern Ideen vermengt, hat uns den größten Schaden gethan; ich werde mich nun aber auch davon säubern und zwar tüchtig und öffentlich, wie ich mich privatim von Anfang an darüber lustig gemacht. Besonders werfe ich mir vor, über das geschichtlich Falsche seiner Darstellungen auch nicht einmal einen Wink gegeben zu haben, indem es scheint, als ob ich die Wahrheit derselben zugebe. Ich bin aber überzeugt, daß so dürftig und armselig seine Philosophie erscheint, ebenso gering und dürftig auch seine historischen Kenntnisse des orientalischen Alterthums seien. So bin ich theils durch eignes Studium theils durch die Natur der Sache selbst überzeugt, daß gerade der recht-verstandene Pantheismus das älteste System ist, wie er das wahre ist, und daß der Dualismus der frühesten Zeit entweder eins mit jenem war, (wie sich denn vernünftiger Weise ein Dualismus nur innerhalb des Pantheismus, d. h. eines Systems der Einheit denken läßt), oder doch ein Abkömmling von ihm und ein durch Isolirung entstandenes, aber darum entweder schon gleich Anfangs verdorbenes oder doch zum Falschen hinführendes Denksystem. So roh aber, als Fr. Schlegel den Dualismus denkt, hat er als öffentliches System wohl schwerlich vor den Zeiten des Gnosticismus und Manichäismus existirt. In den Zendbüchern wie in indischen Denkmälern findet sich nichts dergleichen. — Verfolgen nun Sie, wackrer Freund, diesen wunderbaren Zusammenhang und die seltsam wechselnde Gestaltung des Einen Urglaubens, wozu in Ihrer Schrift über Magie etc. schöne Gelegenheit sein wird. — (Im Vorbeigehen, kennen Sie Le Brun's Historie des pratiques superstitieuses? Es läßt sich daraus viel trefflicher Stoff ziehen, und ich habe immer gewünscht, daß einer unserer Freunde diesen Auszug macht.)

Sie sehen aus den obigen Aeußerungen, daß ich alles billige, was Sie weiter gegen Fr. Schlegel nöthig finden können. Ihre Recension, wenn sie bald erscheint,[2] wird die beste Gelegenheit geben, Sie auf die Art, wie ich es lang gewünscht, zu erwähnen, indem ich die durch mancherlei Unruhen liegen gebliebene Abhandlung jetzt eben wieder vorgenommen habe, und selbige noch im Lauf des Sommers theils in den Jahrbüchern theils als besondere Schrift erscheinen lassen werde. —[3] Auch mich hat Joh. Müller's Tod nur herzlich betrübt,[4] ob ich gleich in den letzten Jahren gar nicht mit ihm zufrieden war; nicht

[2] kam Anfang September.
[3] Es erschien nichts; wie schon gesagt, waren faktisch die „Jahrbücher" bereits geendigt.
[4] † 29. 5. 1809 in Kassel, wo er auch sein Grab fand. KronprinzLudwig stiftete das Grabdenkmal.

wegen seiner Sinnesänderung, sondern wegen dessen, was ihr vorhergegangen war, und was ich von dem Mann, dem die Weltgeschichten offen lagen, mir nicht denken konnte. Ich hätte ihm ein besseres Ende gewünscht. Dahin hat ihn die zu große Weichheit und Unstetigkeit des Charakters geführt, daß man seinen Tod hauptsächlich darum bedauert, weil er ihm die Gelegenheit genommen, sich die Hochachtung, die sein großer Geist verdiente, auch persönlich wiederzuerwerben. Die Rede, die an seinem Grab gesprochen worden, ist eine wahre Beleidigung seiner Manen. Eine so leichtsinnige Trauer, mit hohl französischer Phraseologie und der lauten Verkündigung, daß nach unserm Tod nichts übrig bleibt als der Staub in unserm Grabe und unsere Werke in der Zeit, hat er nicht verdient. — Leben Sie recht wohl. Mit immer gleicher Gesinnung der

Ihrige
Schelling.

SCHELLING AN MARTIN WAGNER
am 19. 6. 1809
(O. im Martin v. Wagner Museum der Universität Würzburg. Unveröffentlicht).

München 19. Jun. 09

Sie scheinen uns hier gänzlich vergessen zu haben.[1] Ich kann mir vorstellen, wie fatal Ihre jetzigen Geschäfte gewesen u. wie oft sich der bekannte furor eingestellt haben mag. H. Gaertner[2] wird Ihnen vor längerer Zeit geschrieben haben, daß Ihre Pension auf 150 f.— erhöht worden ist.

Da dieß schon eine Weile her ist, sollten Sie doch Anstalten zur Erhebung derselben treffen u. auch wegen des Rückständigen nicht zu lange zaudern, damit Sie hernach nicht wieder zu lange aufgehalten werden.

Leben Sie recht wohl u. lassen Sie uns doch bald von sich hören.

Ihr
ergebenster
Schelling.

[1] Schelling hatte demnach Wagners Brief vom 16. 6. noch nicht.
[2] Andreas Gärtner (1744—1826), von 1796—1804 fürstbischöflicher Baumeister in Würzburg und von daher Schelling bekannt, seit 1804 kürfürstl. bzw. königl. Baumeister in München, Vater Friedrichs v. Gärtner (Erbauer der Ludwigskirche zu München, der Universität, der Staatsbibliothek, der Feldherrnhalle, der Kelheimer Ruhmeshalle u. a. Bauten). Schelling und Caroline sind mit Familie Gärtner freundschaftlich verbunden gewesen.

M. WAGNER AN SCHELLING
am 25. 6. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würtzburg den 25ten Juni 1809

Zu meiner größten Freude habe ich Ihren Brief vom 19ten Juni erhalten.. Die Madonna und noch einige andere Sachen...sind zum Abmarsch bereit.

Alles übrige erfahren Sie umständlicher aus meinem andern Brief ‹vom 16. 6.›. Ich freue mich von ganzer Seele, mich einmal wieder bey Ihnen so recht erwärmen zu können, denn bisher habe ich so ziemlich frostig gelebt. Es giebt wirklich so vieles zu sprechen, so daß ich oft, ich weiß nicht was darum geben würde, wenn ich nur einen Abend bey Ihnen seyn könnte.. Neues giebts hier nichts als daß wir in einem beständigen Belagerungszustand leben, aus Furcht der herumstreifenden Oesterreicher. — Ihre Vorposten streifen bis Burg Ebrach.

Ich habe eine herrliche Aquisition gemacht von Kupferstichen aus der alten deutschen Schule. Wenn Sie sehen werden, werden Sie gewiß eben so viel Vergnügen daran haben, als mich ihr Besitz erfreut. — Ich bitte, sprechen Sie ein gutes Wort für mich bey Ihrer Gemahlin. Sie sind leider schon mit meinen Unarten bekannt, und hatten die Güte, mehr als ichs verdiene, die Stürme meines Naturells zu ertragen: ich erkenne es, und seyn Sie versichert, daß ich die Aufnahme in Ihrem Hause unter die glüklichsten Ereignisse meines Lebens zähle, und schmeichle mir auch in der Zukunft mich Ihres Rathes und Beystandes erfreuen zu dörffen, sowie ich mich befleisen werde, mich derselben stets würdiger zu machen.

Ich verbleibe mit möglichster Achtung

Ihr
treu ergebenster
M. Wagner

SCHELLING AN WINDISCHMANN
am 7. 8. 1809
(O? Veröffentlicht bei Plitt II. S. 165)

München, 7. August 1809.

Die schlechte Witterung dieses Sommers hat mir ein Katarrhalfieber zugezogen, an dem ich nun seit 6 Wochen zu thun gehabt habe. Diese ganze Zeit habe ich rein verloren, und meine literarischen Plane haben für diesen Sommer einen großen Stoß erlitten. Es war mir während dieses Zustandes doppelt erfreulich, zu vernehmen, daß Sie, lieber Freund, sich meiner erinnert haben und in der Ferne mit mir umgegangen sind. Möge ich nur bald Gelegenheit haben, Ihnen hinwieder meine treue und innige Freundschaft zu beweisen. Ich bin sehr begierig auf Ihre Recension;[1] man hört so selten öffentlich ein ermuthigendes und entgegenkommendes Wort, was uns doch zur Anregung und zum Weiterkommen so nöthig ist. Leider werde ich die Recension nun noch nicht so bald zu sehen bekommen, wenn sie auch ohne Verzug abgedruckt wird, indem ich meiner Gesundheit und anderer Angelegenheiten wegen vielleicht schon Ende dieser Woche eine Reise nach dem Würtembergischen antrete, um einige Monate im Kloster Maulbronn, wo mein Vater jetzt Prälat ist, ein völlig einsames Leben zu führen, was so wie die Landluft mir großes Bedürfnis ist. Vielleicht daß doch in dieser Zeit die Arbeit noch gedeiht, von der ich Ihnen geschrieben. Ich habe so viel auf dem Herzen, daß ich nicht weiß, wo anfangen, und mich jetzt ernstlich beschränken muß, um nicht wie so lange Zeit gar nichts zu thun. Was ich Ihnen versprochen, halte ich gewiß, und zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit; verlassen Sie sich darauf. Wollte Gott, wir könnten Sie hier haben! Es fehlt mir trotz Baader doch sehr an Ansprache und beständiger Erregung. Baader ist viel in Geschäften anderer Art absorbirt und einen Theil des Jahres immer auf seiner Glashütte abwesend, was so wie seine übrigen Verhältnisse doch keinen gleichförmigen Umgang mit ihm erlaubt. — Leider ist, was Vocationen betrifft, der Karren hier so verfahren, daß wenig Gescheidtes mehr zu hoffen ist. Das Geld ist verschleudert und aufgebraucht, ehe die nothwendigsten Stellen besetzt sind. Aber überhaupt die ganze facies rerum ist in Deutschland traurig, und für den Gelehrten viel mehr als für jeden Andern. Es sind Zufälle, die mich in meine jetzige Lage gesetzt, und wahrlich ich wüßte jetzt keine andere für mich, was doch gewiß sehr traurig ist in Vergleichung mit sonst, wo dem Gelehrten

[1] Vgl. S. 603 d. B.; kam in Nr. 207 und 208 vom 6. bzw. 7. 9. 1809.

fast ganz Deutschland offen stand. — Baader hat viele seltene Bücher über Theosophie und Magie; machen Sie namhaft, was Sie wünschen, so hoffe ich von ihm so wie von unserer in vielen Fächern wirklich herrlichen Bibliothek Vieles verschaffen zu können. — Ich muß schließen; Alles drängt sich zusammen, da ich so lange unthätig gelegen. Nochmals haben Sie Dank für alle Liebe und Freundschaft und leben Sie gesund und glücklich sammt Frau und Kindern. Stets der

Ihrige

Schelling.

SCHELLING AN MARTIN WAGNER
am 7. 8. 1809
(O. im Martin v. Wagner-Museum Würzburg. Veröffentlicht bei Plitt II. S. 167)

M. 7. Aug. 09.

Ich hätte Ihnen, l. Freund, billig schon lange schreiben sollen. Aber es konnte nicht seÿn: unter andern Verdrießlichkeiten hatte ich auch die, einige Wochen theils das Bett theils das Zimmer hüten zu müssen. Dieser Sommer ist noch schlechter wie der vorige. Ihre beiden Briefe habe ich erhalten, den einen durch die Post, den andern dh. Herrn Offenmüller, der sich jetzt wieder ich weiß nicht wohin entfernt hat. Er dauert mich, indem unter den gegenwärtigen Umständen wohl an keine Unterstützung zu denken seÿn wird. Recht oft habe ich Sie hergewünscht, nur um über manche Dinge einmal wieder ein gescheutes Wort zu reden. Aber auf Ihre Fragen weiß ich nicht, was ich antworten

soll. Ob Sie mit Sack u. Pack sicher kommen können? Warum nicht? Es wird Sie unterwegs Niemand anfallen, die Straßen sind sicher. Ob Sie aber viel lieber hier als in Würzburg seyn werden, weiß ich nicht. Ich selbst reise vielleicht schon Ende dieser Woche fort, um bis Ende nächsten Monats im Würtembergischen zu bleiben. Kommen Sie doch dahin, wir wollen dort fröhliche Tage leben.

Hier wird in allen Ihren Angelegenheiten wohl nicht viel zu thun seÿn vor dem Frieden. Gärtner sagt mir, das letzte Vierteljahr an Ihrer Forderung für das Gemälde sei nicht ausbezahlt worden, u. wegen Ihres Gehaltes seÿ noch keine Weisung an die Casse ergangen. Dieß alles, sowie Ihre Rückstände, müssen Sie freilich persönlich betreiben: aber jetzt macht die Kriegsnoth alle Ohren taub. Auf den Herbst werden wir ja doch, so Gott will, den Frieden haben. Es geht uns allen nicht besser. Mir scheint also, Sie sollten sich noch ein Paar Wochen in Würzburg gedulden, dann eine Seitenreise nach Schwaben machen u. im October mit hieher ziehen, um den Winter bei uns zu bleiben. Richten Sie sich so ein, daß Sie hier eine Arbeit anfangen können. Ich biete Ihnen dazu Eines meiner hinteren Zimmer an. Wie es in Rom steht, mag Gott wissen; daß der Papst weg ist, werden Sie aus den Zeitungen gelesen habem. Ich denke also, den Winter werden Sie schon noch bleiben, aber Sie sollen ihn hier zubringen u. etwas arbeiten; denn gar zu lang müssen Sie doch nicht feÿern. — Ich hoffe also gewiß, Sie wenigstens im October hier zu sehen, was dann weiter zu thun ist, wollen wir schon besprechen. — Von Wächter mag ich gar nichts mehr hören. Ich muß glauben, daß er entweder der einfältigste oder der verstockteste Mensch von der Welt ist. Was er mit seinem Bilde hier gewollt hat, weiß der liebe Gott. Mich ließ er durch meinen Bruder posttäglich plagen, mich doch des Bildes anzunehmen. Endlich gehe ich zu Seÿffer, dem er schon wenige Zeit vorher geschrieben hatte, er seÿ mit seinen Anstalten wegen des Bildes ganz zufrieden, sodaß ich mir noch von diesem Hausknecht Grobheiten gefallen lassen mußte. Hierauf schrieb mir Wächter ein Billet, worinn er mich zum Frieden ermahnt![1] Jemandem, der so einfältig ist, kann billigerweise niemand

[1] Wächters Brief ist im Berliner Schelling-Nachlaß erhalten. Er ist vom 16. 6. Darin: „Hätte ich doch das unselige Bild hier gelassen! Die Fatalität in der ganzen Sache ist die, daß m. Brief an H. Dir. Langer u: der Ihres H. Bruders an Sie wegen dem Einmarsch der Oesterreicher in München zu lange unterwegs aufgehalten wurden. Ich ließ Sie durch dn. H. Bruder ersuchen, sich, da H. Dir. Seyffer München verlassen mußte, meines Bildes anzunehmen, ich bat Sie, demselben einen Zufluchtsort zu verschaffen, weil ich in größter Sorge darum war, da es mir dch. H. Albert in einem gefährlichen Zeitpunkt sollte zurückgeschikt werden ... Die gütige Offerte des H. Dir: Seyffer war die nächste Veranlassung, daß ich es wagte, ein Gemählde von mir nach München zu schiken; und es würde

helfen. Besuchen Sie mich doch ja in Schwaben; auf jeden Fall aber kommen Sie im October gewiß hieher. Wollen Sie mir dorthin schreiben, so addressiren sie nach: Maulbronn über Stuttgardt; u. leben Sie recht wohl. Wir grüßen Sie bestens

Ihr
Schelling.

KLEIN AN SCHELLING
am 10. 8. 1809
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Bamberg 10ten August 09

So eben habe ich Ihr eben so freundliches als lehrreiches Schreiben erhalten, und mit unnennbarem Vergnügen gelesen; ich eile ... Ihnen dafür zu danken, damit meine Zeilen Sie noch in München antreffen. Soviel Freude Ihre Belehrung und interessante Nachrichten mir machten, so unangenehm war es mir zu vernehmen, daß Sie so viele Wochen krank daniederliegen, und noch izt nicht ganz wohl sind. Zwar hatte mir Carl v. Stengel schon davon gesagt, aber so arg dachte ich es mir nicht. Ich bitte Sie recht sehr für Ihre Gesundheit angelegentlichst zu sorgen und die Reise nach Würtemberg zur gänzlichen Wiederherstellung derselben zu benützen. — So herzlich gern ich Sie während Ihrer Ferien besuchen würde, so unmöglich wird es mir ... Ich danke Ihnen [aber] ... für Ihre gütige Einladung ... Ihre Antworten auf und Lösungen meiner Zweifel werde ich genau durchstudiren, und beym ersten Durchlesen habe ich schon viel Beruhigendes für mich gefunden; sollte ich Sie immer noch nicht begriffen haben, so bin ich so frey, meine Anstände Ihnen aufrichtig und freymüthig mitzutheilen.

... Was Sie in Ansehung Wagners wünschen, ist schon geschehen, und ich glaube, Ihren Sinn getroffen zu haben. — Wohl habe ich auch

mir die größte Betrübniß verursachen, wenn dieser Wille mir nützlich zu seyn, zwischen Ihnen beyden Mishelligkeiten sollte verursachen. Haben Sie doch die Güte, solche Anstalten zu treffen, daß Sie nicht mehr in Wortwechsel gerathen mögten, Wortwechsel, welcher nur gegenseitige Kälte erzeugte, und zugleich auch den ... Nachtheil haben würde, daß endlich Sich Niemand ms: Bildes annehmen würde ... — o weg mit der häßlichen ἄτη, weg mit der zürnenden ἔρις ....o wie glücklich, wenn m. Sache reussirte; ich würde sobald ich könnte, unsere Königsstadt verlassen, um dem heiligen Rom zuzueilen [W. war in Rom katholisch geworden]. — ach man sieht ja hier bey uns so gar nichts; u. welches Interesse nimmt unser Publicum an bildender Kunst —? schmerzlich ... die oft schalen Kunstartikel im Morgenblatt zu lesen ..."

Aufträge, Salats Vernunft oder Verstand zu recen: allein ich kann das Buch nicht bekommen ...

Ich wünsche daß Ihr Aufenthalt in Maulbronn recht vergnügt und für Ihre Gesundheit recht wirksam und gedeihlich seyn möge; das nämliche wünsche ich Ihrer verehrungswürdigen Gemahlin; und bitte beyde, in Güt zu gedenken ihres ergebensten Freundes

GM. Klein[1]

A. W. SCHLEGEL AN SCHELLING
am 19. 8. 1809 vgl. Bd. I. S. 443

SCHELLING AN SCHUBERT
im August oder Winter 1809?
(Nur Teilstück im Berliner Schelling-Nachlaß erhalten. Unveröffentlicht)

... mich gekauft haben, so geben Sie solches wieder zurück, wenn Sie sie nicht selbst behalten, indem ich dieselben vor kurzem von Baader erhalten oder eigentlich wieder erhalten habe; u. zufällig alle 3. Ausgaben seiner Werke bekommen habe, sodaß wenn Sie etwa die niedliche Amsterdammer, deren Druck für mich zu zart ist, zu haben wünschten, ich Ihnen solche anbieten kann.

Leben Sie recht wohl, sammt den Ihrigen u. behalten Sie in gutem Andenken

Ihren
treuen u. ergebenen Freund
Schelling.

[1] Schelling reiste am 18. 8. mit Caroline nach Maulbronn.

[1] Das erhaltene Stück ist sicher aus einem Brief an Schubert. Datum fehlt, kann Anfang August sein, aber auch vom Winter 1809/10. Schubert hat demnach die 2bändige Hamburger Böhme-Ausgabe erwerben können (vgl. Schellings Brief an Schubert vom 27. 5. 1809 S. 611), aber Schelling hatte auch sein Exemplar von Baader zurückerhalten; — denn auch Baader hatte inzwischen alle Böhme-Ausgaben erwerben können, vgl. Baader an v. Stransky am 27. 12. 1809: „Ich habe nun auf einmal 3 complette Ausgaben von Böhme bekommen. Die letzte von 1730 in 10 Bänden 8vo. Die Erste die Amsterdamer, die dritte die 4to". (E. Susini, Lettres, inédites, Bd. 4. 1967, S. 371.)

FRANZ v. BAADER AN SCHELLING
Anfang August oder Winter 1809?
(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Veröffentlicht Susini, Études germ; 1969, S. 66).

P. T.

Ich ersuche Sie, verehrter Freund, mir den Hirtenbrief[1] auf ein paar Tage zu senden. Dessen Verfasser heißt, wo ich nicht sehr irre, Winkler, und hielt sich vor einigen Jahren in Mehren auf.

Zugleich übersende zur Unterhaltung Oettingers Theoria musicae, welche Sie, wie ich vermuthe noch nicht gelesen.[2]

Hochachtung u. Ergebenheit

Bdr.

[1] Anschrift: „Sr. Hochwohlg. H. Director Schelling". Brief ist ohne Datum, kann auch vom Winter 1809 sein. Es ging wohl um den „Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymäurer alten Systems", anonym erschienen 1785. Über den Verfasser ist viel gerätselt worden. Nach Fritz Lieb ist der Verfasser der spätere preuß. Minister Heinrich Christian Karl Baron v. Haugwitz (1752—1832), der einer Freimaurerrichtung angehört hat, die sich besonders dem Denken J. Böhmes, aber auch der anderen Theosophen (Paracelsus, Agrippa v. N.) geöffnet hat. Von daher hat v. Haugwitz auch Verbindung zu den französischen Theosophen gehabt, z. B. zu St. Martin, der in diesen Freimaurerkreisen eifrig gelesen worden ist. Schelling hat den „Hirtenbrief" eifrig studiert und excerpiert, wie seine im Berliner Nachlaß erhaltenen Notizen zeigen. Das Buch hat mancherlei Aufruhr erzeugt. So hat Semler darauf geantwortet (Vgl. D. Joh. Salom. Semler, „Briefe an einen Freund in der Schweiz über den Hirtenbrief", Leipzig 1786; — der Anonymus antwortete „Etwas über den Hirtenbrief an den Hrn. D. J. S. Semler. — 1786. 96 S.). Schelling wurde das Buch im Oktober 1809 von Preziger empfohlen. „Ist Ihnen auch der Hirtenbrief an die wahren und ächten Freimaurer alten Systems, 1785, bekannt? Diese interessante Schrift, in welcher Böhm's und Oetinger's theosophisch-theologisches System concentrirt ist, wiegt meines Bedünkens manche große Bibliothek weit auf. Quot verba, tot pondere". (vgl. Plitt II. S. 18. Nimmt man an, daß Schelling sich die Schrift erst nach Prezigers Empfehlung angeschafft hat, so ist der obige Brief wohl vom Dezember 1809 (Baader ist Anfang August nach Böhmen abgereist und bis November dort geblieben. Schelling hat München Mitte August verlassen und ist wohl Ende Oktober nach München — nur für einige Zeit — zurückgekehrt).

[2] meint wohl Oetingers Schrift „Die Eulersche und Friederische Philosophie über die Musik" (1771).

KARL E. SCHELLLING AN SCHELLING
am 1. 9. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht).

Stuttg. dn. 1sten 7ber-9

Die Zeit reicht kaum noch hin, Dir einige Linien zuzuschicken, indem ich heute entsetzl. viel gelaufen habe. Ich bedaure, daß Dein Katarrh noch nicht sich geben will. Vielleicht bringt Dir die bessere Witterung auch Besserung. Ich kanns fast nicht über das Herz bringen Dir Opium zu senden, es thut Dir gewiß nicht gut, es macht Verstopfung . . . und was das Ärgste ist, es schwächt die Nerven. Bei Unterleibsbeschwerden ist im Durchschnitt Rhabarber . . . das beste Mittel, es schwächt nicht u. stellt den gehörigen Tonus am besten her . . Dem August will ich Deine Mascpta abfodern, sobald ich ihn sehe. Morgen werde ich wahrscheinl. eine Augenoperation machen . . . und dann gedenke ich doch die andere Woche einen Ritt nach M[aulbron]n zu machen, wofern es nur immer angeht . . Leb wohl, und guter Dinge, empfiehl mich Deiner l. Frau bestens, und laß mich wissen, ob Ihr die andere Woche zu treffen seyd. Nochmals vale

D. K.[1]

[1] Am 7. 9. 1809 starb in Maulbronn nach kurzer Krankheit Caroline. Vgl. Bettina an v. Arnim im September „. . . . sage dem Clemens, daß Mad. Schelling vor vier Tagen gestorben; ihr Mann soll wütend sein vor Betrübniß" (R. Steig, Achim v. Arnim und Bettina B., 1913, S. 334). Hegels taktlose Reaktion vgl. Hoffmeister I. S. 297, vgl. auch Bd. I. S. 541 d. A.; sehr anders und mit tiefem Verstehen Fr. v. Baader am 27. 9. 1809 (Baader weilte im Österreichischen): „Die mir gegebene Nachricht von Madame Schellings Tod hat mich und meine Frau nicht wenig bestürzt, da wir sie so gut kannten. Sie war eine Frau von ausgezeichneten Eigenschaften und Talenten, und sie hat durch ihr äußerst anstandvolles Betragen in München sich selbst und den Ruf beschämt, der in München vor ihr herging! Ihr Mann verliert außerordentlich viel an ihr, und ich fürchte, daß dieser Verlust ganz unersetzbar für ihn ist" (Baader S. W. Bd. 15).

M. WAGNER AN SCHELLING
am 10. 9. 1809

(O. im Berliner Schelling-Nachlaß. Unveröffentlicht)

Würzburg den 10ten September 09

Ihren Brief vom 7ten August habe ich zu meiner größten Freude erhalten, und danke Ihnen für die gütige Einladung in das holde Schwabenland, allein es liegt ein wenig gar zu sehr aus dem Wege; doch werde ich — ehe 10 Tage vergehen von hier abreisen, und zwar vorerst nach Nürnberg und dann . . . entweder zu Ihnen nach Schwaben oder grade zu nach München meinen Weg nehmen . . . [Man] macht . . . mir hier von der Universität die Zumuthung mich als Lehrer der Mahlerey anzukündigen, welchem ich aber auf alle mögliche Weise zu entgehen trachte . . . Ich möchte mich so gern über alles dieses mit Ihnen besprechen, und dieses könnte mich bewegen einen Seitensprung zu Ihnen zu machen. Es ist mir um so nöthiger, weil ich mich sonst am Ende selbst noch verzehre, wenn ich nicht suche auf irgend eine Weise ein wenig Luft zu machen.

Leben Sie wohl bis auf baldiges Wiedersehen, entweder in Schwaben oder in München. Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin und seyn Sie versichert, daß ich mit möglichster Achtung stets verbleiben werde

Ihr
ergebenster Diener
Martin Wagner

Anschrift: „Sr. Wohlgebohrn Herrn Direktor Schelling in Maulbronn über Studtgardt".

Zu Carolinens Grabdenkmal.

(vgl. Caroline II. S. 583 partim, Plitt II. S. 169/70)

(vordere Seite)

Hier ruht
Carolina Dorothea Albertina
Schelling gebohrne Michaelis.

Das Grab
Der Treuen Ewig Geliebten
bezeichnete mit diesem Stein
Ihr hinterbliebener Gatte
Fr. Wil. Joseph Schelling

Jedes fühlende Wesen stehe mit Andacht hier
Wo die Hülle schlummert, die einst
das edelste Herz und den schoensten Geist umschloß.

Ruhe sanft du fromme Seele
bis zur ewigen Wiedervereinigung
GOTT vor dem du bist lohne in dir
die Liebe und Treue die staerker ist als der Tod.

(linke Seite)

Sie starb
bei dem Besuch des aelterlichen Hauses
zu Maulbronn
am 7ten September des 1809ten Jahrs
ergriffen von der herrschenden Seuche
der Ruhr und des Nervenfiebers.

(rechte Seite)

Gott hat Sie mir gegeben.
der Tod kann Sie mir nicht rauben.

Eintrag im Kirchenbuch durch Vater Schelling: „Frau Caroline Dorothee Albertine Schelling, geborene Michaelis aus Göttingen, Herrn Friedrich Wilhelm Schelling's, der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München ordentliches Mitglieds, auch Direktors und General-Sekretärs der Akademie der bildenden Künste daselbst, und des Königlich-Baierischen-Verdienst-Ordens zur Baierischen Krone Ritters, gewesen treueste und zärtlich geliebteste Ehegattin, starb zu Maulbronn, im Königreich Württemberg, wohin sie mit ihrem Gatten auf einen Besuch im schwiegerälterlichen Hause nur wenige Tage vorher gekommen war, an einer nur 3 Tage gedauerten Ruhr und damit verbundenen Nervenfieber den 7. Sept. und wurde den 10. darauf abends unter allgemeiner Theilnahme, welche die verewigte nach Ihren vortrefflichen Eigenschaften zu kennen das Glück hatten, und tiefster Trauer ihrer Schwiegerältern, vornehmlich aber Ihres Gatten zu Grabe gebracht, wo dereinst auch Ihr Schwiegervater seine Ruhestääte an Ihrer Seite finden wird. . . ."

NACHTRAG.

Zum Bild:

Es handelt sich um eine kleine Bleistiftzeichnung von Joseph Klotz (1785–1830), 15,8 X 12,0 cm groß, die im Besitz des Münchner Stadtmuseums ist.

Die Zeichnung trägt unten die Signierung: J. Klotz und die Bezeichnung: Schelling.

In welchem Jahr die Zeichnung angefertigt worden ist, ist nicht angegeben. Es mag aus frühen Münchner Jahren sein (1808? 1809?) Joseph Klotz war Glied einer in München tätigen Malerfamilie. Der Vater Matthias Klotz (1745–1821) war Hoftheatermaler. Sein Sohn Joseph übernahm diese Stelle 1821 nach des Vaters Tod. Als Maler waren auch die beiden Brüder Josephs tätig: Caspar und Simon Klotz (1804 als Professor der Theorie der bildenden Künste nach Landshut berufen). Joseph Klotz hat 1814 in München einiges Aufsehen wachgerufen durch sein Gemälde: der Brand von Moskau.

Zu der in Bd. I. S. 432 wiedergegebenen Schelling-Plastik von Fr. Tieck und die Notiz darüber I. S. 555: Wie in diesem Band (III. S. 606) angegeben, gibt es diese Plastik in Marmor heute in der Walhalla bei Regensburg.

Zu S. 24: Der Verbleib der Briefe Schellings an seine Eltern war lange unbekannt. Schon 1940 von mir unternommene Versuche führten zu keinem Ergebnis. Erst Hinweise von Schelling-Nachkommen (des Freiherrn v. Wangenheim und von Herrn Fr. Burk-Abtsgemünd) führten in letzten Jahren zu ihrer Auffindung: sie sind im Besitz von Plitt-Nachkommen. Ich habe freilich schon 1939 mit Mitgliedern der Familie Plitt wegen des Münchner Schelling-Nachlasses (der ihr Besitztum war) korrespondiert, Hinweise auf den Besitz der Briefe sind mir damals leider nicht gegeben worden. Es bleibt die Hoffnung, daß ähnlich auch noch andere Schelling-Briefe auftauchen: Schellings Briefe an Fichte etc., wenn auch im Augenblick keine neue Spur zu entdecken ist.

Zu Würzburg (S. 26) Durch die Reoganisation der Universität durch die bay. Regierung ist die Würzburger Universität wohl bald eine der besuchtesten Deutschlands geworden. Während damals manche Universitäten nur zwischen 250–300 Studenten hatten (Freiburg, Erlangen, Marburg, auch aber Heidelberg, selbst Jena), kam die Würzburger Universität

schon im W.S. 1803/04 auf über 550 Hörer, deren Zahl bald die von 800 überschritt. Dabei waren die meisten Studierenden Mediziner.

Zu Schellings Vorlesungen in Würzburg:

In Bd. I. S. 311 habe ich die Titel der Schellingschen Vorlesungen für das W.S. 1803/04 gebracht.

Hier folgen die Vorlesungen der folgenden Semester:[1]

Schelling kündigte für das S.S. 1804 an:

I. Allgemeine Wissenschaften
A. Eigentlich philosophische.
1) Allgemeine Methodologie. Prof. Schelling, nach seinen Vorlesungen über die Methode des akad. Studiums (Tübingen 1803).
2) System der gesammten theoretischen (Natur =) und praktischen Philosophie. Derselbe, nach seiner neuen Zeitschrift für spekulative Physik, I. u. II. Band. Prof. Schelling hält auch ein allgemeines wissenschaftliches Disputatorium u. Conversatorium.
...
B. Mathematische und Physische...
...
C. Historische...
D. Schöne Künste u Wissenschaften
1) Philosophie der Kunst, oder System der sogenannten Aesthetik. Prof. Schelling nach den in seinem System des transcendentalen Idealismus enthaltenen Grundsätzen, mit stäter Hinsicht auf die Geschichte der bildenden u. der redenden Künste.

[1] Gegeben nach der Veröffentlichung in: „Fränkische Staats- und Gelehrte Zeitung" Nr. 46 vom 20. 3. 1804. Ähnlich berichtete die „Oberdeutsche A. L. Z." und das Intelligenzblatt der in Halle erscheinenden A. L. Z. Nr. 58 vom 11. 4. 1804. Die „Fränkische Staatszeitung" wußte im Übrigen zu berichten, man habe im W.S. 1803/04 554 Studenten gehabt; „und die jetzigen für den Sommer-Semester neuangekommenen Ausländer von allen Nationen beweisen, daß die Anzahl um ein merkliches steigen werde". Auch Landshut habe um die 500 Studenten. „Beyde vaterländische Universitäten zählten also zusammen 1103 Akademiker". Interessanterweise brachte die Zeitung auch Nachrichten über die „Medicinisch-chirurgische Schule in Bamberg", die nach den Plänen der Regierung" mit unserer Universität zu Würzburg ein Ganzes ausmachen soll". Die Vorlesungsankündigungen brachten u. a.: „Methodik des allgemeinen Studiums. Professor Frank nach Schellings Anleitung über die Methode des akademischen Studiums"; „Allgemeine philosophische Anthropologie. Professor Kilian nach eigenen Ansichten (!)"; „Transcendentaler Idealismus. Prof. Nüßlein, d. ä. nach Schelling.". „Naturphilosophie. Prof. Frank nach Schellings Zeitschrift für spekulative Physik II. B. II. H."

Vorlesungen im W.S. 1804/05

I. Allgemeine Wissenschaften.
A. Eigentlich philosophische.
1) Allgemeine Methodologie. Prof. Schelling, nach dem Leitfaden seiner im Drucke erschienenen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (Tübingen bey Cotta 1803.) öffentlich.
2) System der gesammten theoretischen (Natur-) und practischen Philosophie. Derselbe, nach den Darstellungen seiner neuen Zeitschrift für speculative Physik. I. Band. Hiermit verbindet Derselbe ein allgemein wissenschaftliches Conversatorium und Disputatorium.
3) Kritik der bisherigen Anwendungen der Naturphilosophie auf die Medicin. Derselbe...

Vorlesungen im S.S. 1805[2]

I. Allgemeine Wissenschaften.
A. Eigentlich philosophische.
1) Allgemeine Methodologie des Akademischen Studiums.
Prof. Schelling den ersten und allgemeinen Theil derselben nach dem Plane seiner im Druck erschienenen Vorlesungen ... öffentlich.
2) System der gesammten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere. Derselbe, nach den Darstellungen der frühern und der neuern Zeitschrift. Hiemit verbindet Derselbe ein allgemein wissenschaftliches Disputatorium und Conversatorium.
Nach geendigtem allgemeinen Theile der Methodologie wird Derselbe denjenigen Theil, welcher sich auf Naturwissenschaften bezieht, besonders vortragen, und einzelne Materien der Naturphilosophie, so wie die möglichen Anwendungen der letztern auf Physik, Chemie, und organische Naturlehre ausführlich abhandeln.
...
...
D. Schöne Künste und Wissenschaften.
1) Philosophie der Kunst oder System der sogenannten Aesthetik. Prof. Schelling, mit beständiger Rücksicht auf die Geschichte sowohl der

[2] Quelle: „Fränkische Staats- und Gelehrte Zeitung", Nr. 142 vom 4. 9. 1804; Intellbl. der A. L. Z. (Halle) Nr. 156 vom 29. 9. 1804. J. J. Wagner kündigte an: „Idealphilosophie, enthaltend ... theoretische Philosophie ..., praktische Philosophie, Aesthetik oder Philosophie der Kunst"; ferner: „Naturphilosophie, enthaltend a) speculative Physik, b) Physiologie und c) Anthropologie ... nach Seinem Buche: von der Natur der Dinge. ... Leipzig 1803. ..."
Vgl. auch „Würzburger Zeitung" Nr. 48. vom 23. 3. 1805 (Vorlesungsbeginn: 22. 4. 1805).

bildenden als der redenden Künste, nach den in seinem System des transcendentalen Idealismus (Tübingen bey Cotta 1800) entworfenenen Grundlinien.

Vorlesungen im W.A. 1805/06[3]

I. Erste Klasse der allgemeinen Wissenschaften.
A. Erste Section — der eigentlich philosophischen Wissenschaften.
1) Allgemeine Methodologie des akademischen Studiums.
a) Professor Fischer . . .
b) Professor Schelling, trägt vorzüglich denjenigen Theil derselben vor, welcher sich auf die gesammten Naturwissenschaften bezieht, öffentlich.
2) Die gesammte Wissenschaft der Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere. Professor Schelling, nach den Darstellungen der frühern und der neuern Zeitschrift für spekulative Physik. Hiermit verbindet derselbe ein Conversatorium.
. . .
. . .
D. Vierte Section — der schönen Künste und Wissenschaften.
1) Philosophie der Kunst. Professor Schelling, mit beständiger Rücksicht auf die Geschichte der bildenden sowohl als redenden Künste.

Zum Text der Vorlesungen: in seinem literarischen Testament bestimmte Schelling u. a.: „Handschriften . . . ältere.
a) Hs. in groß 4, überschrieben: Philosophie der Kunst. Daraus wäre etwa das ganze Kapitel: von der Tragödie druckwürdig. Von den anderen höchstens Einzelnes.
b) verschiedene Vorlesungen über das System der Philosophie; zum Theil (groß 4) noch in Jena, zum Theil (klein 4) in Würzburg geschrieben. Aus diesem wäre höchstens Einzelnes brauchbar, wenn Du, Fritz oder Hermann sich die Mühe geben wollten, sie durchzusehen, sonst zu verbrennen".

Wir besitzen von diesen Handschriften nichts mehr. Sie sind nicht etwa bis 1944 erhalten gewesen und mit vielen Schätzen der Universitätsbibliothek München 1944 verbrannt. Vielmehr fehlten sie damals schon.

Entgegen den Vorschlägen Vater Schellings hat Fritz Schelling vieles verwandt; so hat er wohl das ganze Manuskript des Vaters über die

[3] Vgl.: „Würzburger Zeitung" Nr. 136 vom 28. 8. 1805 — (Vorlesungsbeginn 2. 11. 1805).

„Philosophie der Kunst" in den „Sämmtlichen Werken" gebracht (S. W. 5,357 ff.), dabei bemerkend „Erstmals vorgetragen zu Jena im Winter 1802 bis 1803, wiederholt 1804 und 1805 in Würzburg". Wie weit solche Nachricht wirklich stimmt und ob alles in S. W. 5,357 ff. Gebrachte wirklich schon von Schelling in Jena vorgetragen worden ist, ob er nicht in Würzburg auch Neues gebracht hat, ist im Augenblick nicht zu entscheiden. Schließlich besitzen wir Schellings Handschriften nicht mehr, wobei offen bleiben muß, ob Schellings Sohn sie nach der Drucklegung vernichtet hat.

Ähnlich steht es mit den Manuskripten der anderen Würzburger Vorlesungen (der „Propädeutik der Philosophie", S. W. 6,73 ff. und dem „System der gesammten Philosophie" S. W. 6,137 ff). Auch hier ist nichts erhalten. Aber auch hier hat Schellings Sohn entgegen dem Willen des Vaters den Großteil der Würzburger Vorlesungen veröffentlicht. Er brachte einen Teil der „Propädeutik", ließ freilich den ganzen ersten Teil weg (vgl. Einl. zu Band 6, S.V), brachte aber den zweiten Teil (S. W. 6, S. 73–130). Vor allem aber brachte er Schellings Gesamtentwurf aus der Würzburger Zeit, das „System der gesammten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere" (S. W. 6,138–576), ein ungemein bedeutsames Stück Schellingschen Schaffens.

Wenn aber die Originalmanuskripte nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, so ist das Erfreuliche, daß es einige Nachschriften der Würzburger Vorlesungen gibt, die manches genauer erhellen.

Da ist einmal eine Nachschrift des Schellingschen Kollegs vom S. S. 1804, geschrieben von J. P. Pauls (vgl. über ihn Bd. I. S. 334 dieser Ausgabe). Ein erster Teil nennt sich: „Schelling über Organismus". Diese Nachschrift hat 130 Seiten.

Ein 2. Teil ist betitelt: „Schelling über Ideal-Philosophie" und hat 142 Seiten. Beide Teile sind zusammengebunden und das Ganze trägt den Titel: „Vorlesungen über Organismus und Ideal-Philosophie von Schelling. Würzburg. Im Sommer-Semester 1804. J. P. Pauls". Die Nachschrift ist in meinem Besitz.

Außerdem gibt es drei weitere Nachschriften. Alle sind im Besitz der Universitätsbibliothek Würzburg. Die erste (M.ch. q. 307) nennt sich: „Vorlesungen über Philosophie v. Schelling. Naturphilosophie". Die Nachschrift bringt in den ersten 4 Vorlesungen die Ausführungen, die Schelling wohl im 1. Teil seiner „Propädeutik der Philosophie" gebracht, die Schellings Sohn aber ausgelassen hat; in der 5. Vorlesung beginnen dann jene Ausführungen, die uns in S. W. 6,73 ff. vorliegen.

Eine zweite Nachschrift (M.ch.q. 306) nennt sich „Gesammte Philosophie nach ihren drey Theilen. W. S. 1804/05" und hat 108 Blätter. Sie bringt

das, was uns in den §§ S. W. 6, S. 137 ff. überliefert ist. Offenbar hat Schelling die Haupttexte diktiert und dazu dann näher Ausführungen gegeben, die uns in der Nachschrift nicht überliefert sind. (Die §§ -Zählung variiert freilich ein wenig). Wir haben also im Text der S. W. 6, S. 137 ff offenbar Darlegungen aus dem W. S. 1804/05 (was freilich nicht ausschließt, daß Schelling auch in einem anderen Semester diese Darlegungen gebracht hat).

Ein drittes Manuskript (M.ch.q. 308), undatiert, bringt auf 88 Blättern „Schellings Ästhetik". Die Nachschrift bringt sehr viel weniger als uns in S. W. 5,357 ff. vorliegt. Das Ganze bedürfte einer näheren Untersuchung, auf die hier verzichtet wird. —

Im übrigen gibt es eine interessante Schilderung über eine Begegnung, die der Heidelberger Professor Kayser in Würzburg 1804 mit Schelling gehabt hat, vgl. „Reiseerinnerungen eines heidelberger Professors im Jahre 1804" von Karl Philipp Kayser in: „Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg", Heidelberg 1928, 13. Bd. S. 46 ff. Darin u. a. „Er ist ein Mann noch etwas unter der mittleren Größe ... Sein Gesicht ist etwas rund, doch nicht voll; sein Auge ist groß, hell und durchschauend, fast starr den Gegenstand erfassend; die Nase kurz und stark vorwärts stehend; seine Gesichtsfarbe bleich ... Sein schwarzes Haar ist kraus, kurz abgeschnitten ... Seine Freundlichkeit ist ungezwungen ... Als ich versicherte, wir hätten eine Zeit lang die Hoffnung genährt, ihn nach Heidelberg zu bekommen, versetzte er, davon wisse er nichts, doch würde er, ceteris paribus, Heidelberg vorgezogen haben ... Er versicherte, die Zahl seiner Zuhörer vermehre sich noch täglich, und doch hatte er schon zu lesen angefangen ... Ich hospitierte bei Schelling mehrmals, ... Mit einer ehrfurchtvollen Stimmung trat ich in Schellings Auditorium, wie in einen Tempel der Weisheit ... Schelling tritt immer mit etwas Feierlichkeit auf. Immer, ob er gleich nur einen Stock höher wohnt, bringt er einen großen Hut mit in das Auditorium ... Seine Verbeugung gegen seine Zuhörer, welche zum Teile bei seinem Auftritt aufstanden, war nicht stolz, aber doch merklich. Nachdem er sein Papier aus der Tasche hervorgezogen hatte, begann er mit einem kaum hörbaren „Meine Herren" seine herrlichen Vorlesungen. Er liest wirklich alles vom Blatte, jedoch so, daß man es für mündliche Vorträge hält. Leicht wie es einem solchen Genius würdig ist, fließt ihm die Rede vom Munde ... Sein Hörsaal ... war stark besetzt, in dem einen Collegium zählte ich gegen 70, in dem andern gegen 50 Zuhörer ... Wie gerne hätte ich bisweilen die Bleifeder herausgezogen, um so herrliche Ideen festzuhalten. Aber niemand schrieb. Es waren nur Vorerinnerungen zu seinen Vorlesungen, welchen ich beiwohnte. Nach diesen Vorerinnerungen sollte der Gesamt-Philosophie eine Propädeutik vorangehen, ..." etc.

Zu S. 26 vgl. Selbstbiographie von Hovens (Biographie des Doctor Friedrich Wilhelm von Hoven, Nürnberg 1840). v. Hoven, mit Schiller befreundet und mit Graf v. Thürheim (aus der gemeinsamen Zeit auf der Karlschule her, v. Hoven war wie Schiller 1759 geboren) hatte sich zunächst um eine Professur in Jena bemühen wollen, Schelling und Paulus hatten ihm abgeraten; dann berief ihn v. Thürheim nach Würzburg. Wie v. Hoven erzählt, soll besonders Markus die Verlegung der Universität nach Bamberg betrieben haben, nicht zuletzt unter Hinweis auf die bedeutenden Krankenanstalten in Bamberg (v. Hoven: „nicht zuletzt hoffte Marcus, auf diese Weise Universitätsprofessor zu werden"). Neben Marcus soll sich dann vor allem Schelling für die Verlegung eingesetzt haben. v. Hoven erzählt von den Anfängen: „Da der Graf von Thürheim bei meiner Ankunft in Würzburg sich ... in Bamberg befand, ... so wollte ich nicht säumen, ihn dort zu besuchen, und ich war eben im Begriff, dahin zu reisen, als ich einen Brief von ihm erhielt, worin er mich einlud, ungesäumt nach Bamberg zu kommen und Schelling mitzubringen, weil er über die vorzunehmenden Einrichtungen der Universität sich mit uns zu besprechen wünschte ... Schon vor meinem Besuch in Bamberg hatte ich erfahren, daß der Graf von Thürheim den Plan habe, die Universität von Würzburg nach Bamberg zu verlegen ..., Schelling war sehr dafür, ich ... konnte darüber nicht urtheilen. Indessen hatte mir Schelling die Sache so plausibel vorgestellt und mich besonders auf das vortreffliche allgemeine Krankenhaus in Bamberg ... aufmerksam gemacht. Aber wie wir nach Bamberg kamen, war die Sache bereits entschieden, die Verlegung der Universität nach Bamberg war von der Regierung verworfen worden ..., es kam nun blos darauf an, wie die von der Regierung beschlossenen neuen Einrichtungen bei der Universität auf das zweckmäßigste auszuführen seien. Im Allgemeinen war der Plan zu denselben von der Regierung vorgezeichnet, der Graf von Thürheim hatte blos die Details zu besorgen, und dazu sollten Schelling und ich mitwirken. So unerfahren in Universitätsangelegenheiten, wie ich damals noch war, konnte ich wenig dabei thun, dagegen fand ich ungleich erfahrener Schelling ganz an seinem Platz, und es ist unläugbar, daß ihm auch in dieser Beziehung die Universität sehr viel zu danken gehabt hat. Unser Aufenthalt in Bamberg dauerte zwei Tage, und wir waren täglich bei dem Grafen von Thürheim zu Tisch. Schon am ersten Tag war Marcus eingeladen, und ich war sehr erfreut, den Mann, zu dessen Ruhm mir Schelling

so vieles gesagt hatte, persönlich kennen zu lernen. Ich fand Alles wahr, was Schelling gesagt hatte, einen Mann von Geist, von großem praktischen Talent, und einen sehr angenehmen Gesellschafter. Ich besuchte mit ihm das Krankenhaus, dessen Einrichtung ganz sein Werk war, und ich mußte gestehen, daß das Julius=Spital in Würzburg weit hinter ihm zurückstehe" (S. 161). — Aus den dann folgenden Schilderungen gewinnt man im Übrigen den Eindruck, daß das Verhältnis zwischen Schelling und v. Hoven lange ein gutes gewesen ist. Freilich: nach v. Hoven kamen seine Frau und Caroline nicht sonderlich mit einander zurecht, während Frau v. Hoven schnell Freundschaft mit Frau Paulus geschlossen hat. v. Hoven: Caroline „wollte die Rolle einer Dame spielen; wie Schelling der erste Mann auf der Universität sei, so wollte sie die erste Frau sein. Sie wollte alle vornehmen Gesellschaften besuchen, ... Gesellschaften bei sich haben, und in beiden als die Frau des ersten Philosophen in Deutschland, und in ihrer eignen Person als eine der geistreichsten, gebildesten und gelehrtesten Frauen, glänzen. Sie hatte daher ihre ohnehin schöne Wohnung auf das schönste und geschmackvollste eingerichtet, mit Meubeln der neuesten Art ausstaffiert, und überhaupt alle Vorkehrungen getroffen ... ein Haus in Würzburg zu machen. Indessen trug sie doch Bedenken sich vor andern Professorenfrauen auf eine zu auffallende Art auszuzeichnen, und sie wünschte daher, daß vorzüglich meine Frau ihrem Beispiel folgen möchte ..." Da Frau v. Hoven solchem nicht folgen wollte, hielt man bald auf Distanz, „während Schelling und ich stets auf einem freundschaftlichen Fuß mit einander standen, so wie ich auch in der Folge seine Vorlesungen besuchte ..." Freilich: da Graf v. Thürheim sehr oft zu Besuch bei v. Hoven kam, verdroß solches „viele der andern Professoren ... am meisten aber verdroß es Schelling und seine Frau ...", sodaß das gegenseitige Verhältnis kühler wurde, während v. Hovens Verhältnis „mit der gräflichen und der Paulusschen Familie immer inniger wurde". Anfangs wohnte Schelling, v. Hoven und Paulus im gleichen Haus: im „Seminarium", später sollten alle in das Borgiashaus ziehen. (v. Hoven in die 1. Etage, Familie Paulus in die 2., Familie Schelling in die 3. Etage). Aber Schelling „zog es vor, in seiner bisherigen Wohnung zu bleiben, und er that wohl daran, weil dieselbe nicht nur sehr schön war, sondern auch weil er zunächst an seinem Wohnzimmer einen Hörsaal hatte, ... der auch groß genug war, die Mehrzahl der Zuhörer zu fassen, welche sich zu seinen Vorlesungen drängten. Statt Schelling zogen sodann der a...o... Professor F. Paulus, der Schwager ‹von› Paulus, und ... Professor Fischer in die dritte Etage des Borgiashauses".

Zu S. 46: Vgl. auch Schellings Äußerungen in „Philosophie und Religion", (heute S. W. 6,36). Dort hat Schelling seine Ablehnung des platonischen Ursprungs des „Timäus" präzisiert. Der „Timäus" vertrete die völlig unhaltbare Ansicht, daß die weltschaffende Gottheit „eine Materie, einen regel- und ordnungslosen Stoff" voraussetze und solche These schiebe man Plato zu. „Das Haupt und der Vater der wahren Philosophie wird als einer der Urheber dieser Lehre genannt — und sein Name dadurch entweiht. Denn eine genaue Untersuchung zeigt, daß jene ganze Vorstellung ... nur aus dem Timäus geschöpft ist ..." Während unbestritten echte Dialoge Platos: der Phädo, die Republik, solche Thesen nicht verträten, gäbe es solches nur im „Timäus"; „in der That ist der Timäus nichts als eine Vermählung des platonischen Intellektualismus mit den roheren, kosmogonischen Begriffen, welche vor ihm geherrscht hatten, und von denen die Philosophie auf immer geschieden zu haben, als das ewig denkwürdige Werk des ... Plato gepriesen wird. Die Unstatthaftigkeit jener Combination leuchtet klar auch aus den Werken der Neuplatoniker hervor, welche schon dadurch, daß sie die angebliche Materie des Plato gänzlich aus ihren Systemen ausschloßen, bewiesen, daß sie noch immer reiner und tiefer den Geist ihres Ahnherrn aufgefaßt, als alle später folgenden". Schelling hat 1805 in den „Aphorismen" solches noch einmal gebracht. Er hat auch dort gegen die Auffassung polemisiert, Plato habe die Lehre von der ewigen, gottunabhängigen Materie gelehrt. „Nach dem innern Zusammenhang der ganzen platonischen Denkart sowohl als nach unzweifelhaften Äußerungen seiner Werke, die seine wahre ‹v. H. gesperrt› Ansicht der Endlichkeit nicht verkennen lassen, muß, was in anderen ‹sc. im „Timäus"› von dem ewigen Daseyn der Materie geäußert wird, zum Theil nach der angegebenen Auslegung gedeutet, zum Theil auf die kühne Bildlichkeit seiner Darstellungsweise gerechnet werden" (S. W. 7,192).

Zu S. 73: Schelling an W. am 7. 4. 1804: W. Beierwaltes hat die Vermutung geäußert, daß Windischmanns Antwort auf Schellings Brief fehle (vgl. „Platonismus ..." S. 102, Anmerk. 10). Diese Vermutung ist richtig. Zum Beweis: Schelling hat im Brief vom 7. 4. nicht nur wegen Plotin nachgefragt, sondern auch Windischmann gebeten, ob er bei dem Mediziner Ackermann, der gerade einen Ruf als Nachfolger Loderers nach Jena erhalten hatte, nicht anfragen könne, ob dieser nicht geneigt sei, einen Ruf als Professor der Anatomie in Würzburg anzunehmen. Windischmann hat solches wirklich getan, der Antwortbrief Ackermanns an Windischmann (vom 13. 4.)

hat sich im Berliner Schelling-Nachlaß erhalten (Ackermann: seine Möbelwagen gingen gerade nach Jena ab; er müsse also zunächst nach Jena. Man solle aber versuchen, die Stelle in Würzburg offen zu halten, und dann ein wenig später einen Ruf an ihn ergehen lassen. Er sei geneigt, dann Jena wieder zu verlassen, und Würzburg anzunehmen). Windischmann hat diesen Brief Ackermanns sicher Schelling zugesandt. Denn Schellings Brief an W. vom 22. 4. zeigt, daß er den Ackermannbrief erhalten hat. So kann es als sicher gelten, daß Windischmann um den 15.–18. 4. Schelling geschrieben hat. Dabei hat er mit solchem Schreiben Schelling nicht nur Ackermanns Brief zugesandt, sondern ziemlich sicher auch auf Schellings Plotin-Anfrage geantwortet — wohl in der Richtung: die Bibliothek Aschaffenburg besitze eine Plotin-Ausgabe, Schelling könne sie ausleihen; er möge nur darüber Genaueres schreiben. Schellings Antwort am 22. 4. 1804: „Wegen Plotin schreibe ich demnächst". Schelling hat dann aber wohl in der Folge nicht mehr wegen der Plotin-Ausgabe Windischmann geschrieben: Sei es, daß er in Würzburg selbst eine Ausgabe bekam — oder auf die Original-Lektüre Plotins verzichtet hat, was in etwa naheliegt, wenn Schelling Windischmann im August 1805 für dessen Plotin-Auszug danke, dabei erklärend, er sei für weitere Plotin-Auszüge dankbar (vgl. S. 253 d. A.). Ähnliches legt sich nahe, wenn man bedenkt, daß Schelling 1805 Creuzers Aufsatz über Plotin im 1. Heft der Heidelberger „Studien" mit Interesse gelesen und sich daraus Auszüge gemacht hat (vgl. Beierwaltes S. 103).

Zu S. 131: Im Oktober 1804 ist Clemens Brentano durch Würzburg gekommen. Er schrieb darüber an A. v. Arnim: „... die Niethammers traf ich ... frisch und gesund an, sie gefallen sich recht gut in Würzburg ... die Schelling geht mit niemand mehr um ...; über die Herrschsucht der Hufeland wußte mir Medikus nicht genug zu klagen; übrigens ist die Niethammer und Paulus ... mit ihr liiert. Kilian habe ich auf der Straße gesehen, er erwartet hier den Schluß des Prozesses. Markus hat vom Bamberger Gericht bereits das Urteil der Kassation und ist jetzt in München, seine Künste aufzubieten" (Seebaß — S. 252).

Zu S. 144: Es liegt nahe, anzunehmen, daß auch Goethe Schellings „Abfall"-These abgelehnt hat — nicht anders als Windischmann; so möchte ich sein Ja zu Windischmanns Schelling-Kritik interpretieren (vgl. Goethes Brief vom 12. 12. 1804: „Wie schön hat ... Windischmann in seinen Ideen die letzten Verirrungen Schellings ... zurechtgelegt ...").

Zu S. 155: v. Hoven hat über den Besuch von Voß in Würzburg berichtet. „Ich sah ihn zuerst bei Paulus, und da er mehrere Tage in Würzburg verweilte, so sah ich ihn auch anderwärts, bei Thürheim, Schelling ..." Er war nicht „ungeneigt ..., in Baierische Dienste zu treten, wenn ihm die Direktion des gesammten Schulwesens in Baiern angetragen werden würde. Wirklich hatte Thürheim bereits darauf bei dem Ministerium in München angetragen, allein es erfolgte keine Antwort auf seinen Antrag, dagegen erschien bald darauf der Wißmaierische ... Schulplan. Voß sah sich also getäuscht, und es ist ihm nicht zu verdenken, daß er, um seiner Indignation Luft zu machen, den Wißmaierischen Schulplan in der Jenaer Litteraturzeitung ... auf eine so derbe Art durchgehechelt hat" ... — Nach Voß' Ablehnung hat Schenk dann Jacobi für Würzburg vorgeschlagen, vgl. Brief eines Unbekannten an Jacobi vom 7. 12. 1804: „Ich gehe von der so öffentlich gewordenen Thatsache aus, daß Voß Schwierigkeiten fand, die ihm angetragene Stelle anzunehmen ..." Nun biete man sie Jacobi an, aber er solle sich sehr überlegen, ob er wirklich nach Bayern kommen wolle in ein Amt, sei es in Würzburg oder in München an der Akademie. „Freylich läßt sich, was ich hier in Rücksicht auf eine Stelle in Würzburg sage, bis auf einen gewissen Punkt auch auf eine Akademische Stelle in München anwenden ..." Bayern sei zwar im Augenblick der Aufklärung geöffnet, werde aber wohl bald wieder den Weg Österreichs gehen und einen antiaufklärerischen Frömmler-Kurs einschlagen. „Der Eifer, mit dem die poetisch=metaphysische Schule ‹Schelling?› auf diesen Zweck losarbeitet, scheint mir keine bloße Verirrung des Geistes, es ist ein neuer Loyola für unser Jahrhundert aufgestanden, wenn auch nicht in Einer Person, doch in Einem System ... Was soll in einer solchen Epoche ein Jacobi in einem Amt ...?" (Aus F. H. Jacobi's Nachlaß., herausg. von Rudolf Zoeppritz, 1. Bd. 1869 S. 351/2).

Zu S. 167 Röschlaub: Er begann sein „Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde" 1799. Das 1. Stück des 1. Bandes war Adam Schmidt — Wien gewidmet, das 1. Stück des 2. Bandes Fichte. Schon im 1. Stück des 1. Bandes begann Röschlaub eine Verteidigung der Brownschen Lehre, die er dann in den folgenden Stücken fortgesetzt hat. In Band 2 2. Stück meldete sich auch Schelling zu Wort, indem er Stellung nahm zu einer ungünstigen Beurteilung der Brownschen Lehre in der Jenaer A. L. Z. Nr. 49-59 vom 12.–20. 2. 1799:

„Einige Bemerkungen aus Gelegenheit einer Rezension Brownscher Schriften in der A. L. Z. von Dr. Schelling, Professor der Philosophie zu Jena.

Es ist wohl kein Zweifel, daß, seitdem in Deutschland über Brown'sche Medizin geurtheilet wird, Nichts so treffendes und was so viele Kraft

hätte, gehöret worden ist, wie das Urtheil des Rezensenten Brown'scher Schriften in einem der neuesten Stücke der A. L. Z.

Es müßte Lust seyn, diesem genialen Kopfe in seinem Gange zu folgen, und die Gedankenreihe vollständig sich zu entwickeln, in welche man durch ihn versetzet wird: Allein ich muß mich hier auf Eins beschränken. Es ist aber die Hauptsache. Ich kenne keine Schrift für oder wider das genannte System, worin der eigentliche Punkt des Streites, welcher zwischen ihm und den bisher gangbaren Systemen obwaltet, so scharf getroffen wäre, wie in der Stelle: „Brown's § 15*) gilt nur von den erregenden Kräften, und der Satz ist erschlichen, daß alle Einwirkung auf uns nur von ihnen kömmt u. s. f." Ich muß hier unsern Verfasser sogleich unterbrechen, und fragen, was er denn unter jenem uns verstehet? Er muß dadurch Etwas von den erregenden Kräften ursprünglich unabhängiges bezeichnen, und ein solches muß seyn schon darum, weil es Erregung giebt (dieses ist sogar nur ein identischer Satz): Ein solches Selbstständiges muß also Brown selbst voraussetzen, und mit demselben von den erregenden Kräften verschiedene Naturkräfte, durch welche es unterhalten wird. Welcher Zwist ist demnach zwischen ihm und seinem Rezensenten? — Dieser: Unter jenem Selbstständigen ist Nichts zu denken, als die Ursache der Erregbarkeit im Gegensatze gegen die Ursachen der Erregung, welche Brown's inzitirende Potenzen sind. Wenn es nun eine Ursache der Erregbarkeit giebt, so muß diese, meinet der Rezensent, unmittelbar oder direkt veränderlich seyn durch die Veränderlichkeit ihrer Ursache. Es müßte also gezeigt werden, daß diese Ursache veränderlich sey. Da es sich aber wohl streng beweisen läßt, daß jene Ursache durch sich selbst unveränderlich ist, so müßte sie, wenn sie durch äußere Einwirkung unmittelbar veränderlich ist, es nur dadurch seyn, daß sie in ihrer Quelle affiziret würde, welches dann die bisherigen Theoretiker, im Gegensatze gegen die Praktiker, die Humoralpathologen, für möglich hielten, indem sie die Ursache der Erregbarkeit in einem Stoffe oder einer Materie suchten, deren Leiter, Behälter oder Sekrezionsorgane die Nerven wären, auf welche Meinung dann auch, wie unser Verfasser bemerket, der Begriff der stärkenden und schwächenden Mittel sich bezog. Dagegen rückt Brown jenes Selbstständige, von den erregenden Kräften Vorausgesetzte, deswegen von ihnen Unabhängige, gleichsam als ein in einer höheren Ordnung Begründetes, ganz aus der Sphäre einer unmittelbaren Affizirbarkeit, und, indem er dieses Selbstständige aufzuheben scheinet, — (da nach ihm die Erregbarkeit nur das ist, was die erregenden Potenzen aus ihr machen), — behauptet er es. Ebendadurch nämlich setzt er eine in etwas höherem als den äußeren Erregungsmitteln begründete, außer dem Kreis unserer medizinischen Kräfte liegende und keiner Verwandtschaft dieser Sphäre unterworfene Ursache der Erregbarkeit voraus, während jene, welche die Erregbarkeit unmittelbar restauriren oder exhauriren lassen, z. B. durch Nahrungs- und Arzneimittel, u.s.w. sie, beim Lichte betrachtet, wirklich ganz und gar abhängig machen von dem, was Brown erregende Potenzen nennet, was aber freilich für sie nicht erregende Potenzen sind, also auch für den Rezensenten, welcher jene in den Schutz nimmt, es nicht seyn sollten, so daß jener Vorwurf auf seinen Urheber (welcher erregende Potenzen gar nicht zugeben dürfte) zurückfällt, und die ganze Ansicht sich umkehret. — Was soll man sich nun aber unter einer Ursache, welche nicht in ihrer Quelle, d. h. unmittelbar, aber doch mittelbar oder indirekt affiziret werden kann, dergleichen die der Erregbarkeit seyn soll, und, wenn man erregende Kräfte zugiebt, seyn muß, Verständliches denken? — Wenn alle Thatsachen der Medizin und des gemeinen Lebensgebrauches nicht hinreichend sind, zu beweisen, daß die Erregbarkeit (diese dynamische Bewegungsquelle) nur durch das Mittelglied der Erregung veränderlich ist — wenn die entgegengesetzte Meinung nicht schon dadurch hinlänglich widerleget ist, daß sie auf ein völlig unbekanntes Substrat der Erregbarkeit = x unmittelbar Ursachen wirken läßt, deren Wirkungsweise abermals = x ist — (denn selbst wenn sie chemisch ist, wer kennet denn die Verwandtschaften jenes Substrates, oder wird sie je kennen?) so möchte sich wohl von einer anderen Seite her Entscheidung über jenen Punkt bringen lassen; ich meine: aus Gründen der höheren Physik, welche das Phänomen des Lebens nicht so isolirt betrachtet, wie die bisherige Physiologie, oder gar die gemeine Medizin. Wenn es zu erweisen wäre, daß das Phänomen der organischen Erregbarkeit gleich dem der elektrischen und ähnlicher in der dynamischen Organisazion des Universums seinen letzten Grund hätte; so folgte von selbst, daß die Ursache jenes Phänomens so unveränderlich, als die Ordnung der Natur selbst, und in ihrer letzten Quelle eben so wenig erreichbar ist, als die Ursache des Lichts, der Elektrizität, u. s. w. welche alle in Ansehung ihres Thätigkeitsgrades nur veränderlich sind dadurch, daß ihre negativen Bedingungen verändert werden, welche allein (wie die des Lebens) in unserer Gewalt stehen, welche (eben so wie diese) auf dem Wege der experimentirenden Untersuchung erforschet, und nach bestimmten Gesetzen veranstaltet werden können. Welche nahe Aussichten, wenn nicht für die Ausübung, zum wenigsten für die Theorie der Heilkunst, besonders wenn die Medizin, wie schon längst zu hoffen war, die Allianz mit der Physik eingeht, welche, durch die für jetzt größte Entdeckung des Jahrhunderts, die Wirkungsart der

Körper in einer höheren Potenz als der blos chemischen kennen gelernet hat, und jene experimentirende Untersuchung über die Affizirbarkeit der Erregbarkeit selbst durch Veränderung der Bedingungen ihrer Aeusserung (d. h. der Erregungsursache) zu unternehmen, und dem bis jetzt von aller Untersuchung chemischer und physischer Kenntnisse entblößten Brown'schen Systeme die Mittel, sich in ein auf Grundsätze der Physik gegründetes System zu verwandeln, anzubieten in Stand gesetzet ist!

Ich bemerke nur noch, daß der bekannte Einwurf von der Unmöglichkeit eines vom Mittelgrade abweichenden Erregungsgrades (weil man nämlich den Reizen Nichts nehmen oder geben könne, ohne es der Erregbarkeit zu geben oder zu nehmen) aus einer oberflächlichen Reflexion über die von Brown vernachläßigte Konstrukzion dieses Begriffes entsprungen ist, weswegen, wie wegen mehrerer hier geäußerter Gedanken ich den Leser, welcher sie genauer zu kennen verlanget, auf den nächstens erscheinenden Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie, verweisen muß.

Jena den 3. April 1799.

Schelling."

Zu S. 171: Wie schon gesagt, ist Schellings Vetter Breyer mit Schelling zusammengewesen wie wohl niemand sonst. 1784–86 war man gemeinsam auf der Schule in Nürtingen, (man wohnte wohl gemeinsam bei Onkel Köstlin); 1787–89 war man gemeinsam in Bebenhausen; 1790–94 im Tübinger Stift; 1798–1803 in Jena; 1808–18 in München (zusammen in der Akademie). Der junge Breyer, selbst begabt, hat wohl ein wenig unter seinem „Wunderkind"-Vetter Schelling gelitten und überall in dessen Schatten gestanden. Früh schwärmerisch J. v. Müller verehrend (dem er bei dessen Durchreise durch Jena am 1. 2. 1804 begegnet ist), hat er mit v. Müller öfters korrespondiert und diesem in einem Brief vom 17. 12. eingehend von sich erzählt. Darunter u. a.: er sei Schwabe. „Mein Vater war ein Pastor auf dem Lande aus einer angesehenen Familie zu Stuttgart, meine Mutter war eine Schwester von der Mutter des Philosophen Schelling in Würzburg. Meine gute Mutter, die mir schon im eilften Jahre entrissen

*) Dieser § heißet nach Herrn Weikard's Uebersetzung also: Die allgemeine Wirkung der erregenden Potenzen ist Empfindung, Bewegung, Handlung des Verstandes und Gemüthes. Diese Wirkung ist eine und dieselbige. Man muß also auch zugeben, daß die Wirkungsart aller Potenzen eine und dieselbige ist, und daß keine Potenz vor anderen eine andere Wirkungsart besitzet.

wurde, gab meinem weiche Gemüthe die erste bleibende Richtung und Bildung ... Dann ward ich bei einem Oheim gemeinschaftlich mit Schelling erzogen. Ich war drei Jahre älter, als dieser; denn ich bin schon am 29. September 1771 geboren ... Ich blieb der erste unter den Knaben ‹!!›, während Schelling der zweite war, obwohl schon damals bei ihm die seltensten Talente sich entwickelten; auch war er schon damals etwas despotisch und wie weich ich auch war, so widerstand ich doch dem jungen, wie späterhin dem ältern Despoten. Wir wurden beide der Theologie bestimmt ... und in meinen Jünglingsjahren gehörte es zu meinen größten Leiden, daß Schelling mich übertraf ... Im 23sten Jahre verließ ich die Universität, ward Hofmeister ... Anno 1797 ging ich nach Jena, hörte bei Fichte, einem Manne von lutherähnlichem Charakter, und schon lange an der historischen Basis der Tübingischen Theologie zweifelnd wollte ich zugleich „eine Geschichte des Wunderglaubens im Zeitalter Jesu" ausarbeiten. Durch das letztere Geschäft gerieth ich in das Gebiet der Historie hinein ... Spittler war mein Mond, Müller meine Sonne. Von dem genievollen Schelling, der in Jena wieder mit mir zusammentraf, ward mir die Schweizerhistorie ‹v. Müllers› verehrt ...; daß ich sie von Schelling habe, ist bei weitem das Geringste unter dem, was sie mir so werth macht. Doch habe ich keine Feindschaft gegen die Philosophie meines Vetters, so wenig als gegen die Philosopheme der Schlegels; denn diese Männer haben Geist und Genie, sie ehren die Gelehrsamkeit, sie ehren das wahrhaft Große, wo sie es finden. Sie ehren Johannes Müller ..." (Breyer hat dann noch ein wenig über Landshut berichtet, seine Antrittsvorlesung sei am 12. 11. 04 gewesen. „An Hofrath Feuerbach habe ich einen trefflichen Freund gefunden ... Sailer ... ist ein ... wahrhaft religiöser Mann; ich liebe ihn, und ich glaube, daß er mich wieder liebt ... Auch der gewaltige Röschlaub ist für prätensionslose Freunde wahrhaft liebenswürdig ..." Die Regierung tut, was sie kann. „Der Geheimrath von Zentner, dessen Werk die schönere Welt, die jetzt in Baiern aufblüht, vorzüglich ist, befördert willig jeden edeln Zweck ..." „... Der berühmte Jakobi, der Philosoph, hat den Ruf als Akademiker nach München mit 3000 Gulden Gehalt wirklich angenommen; doch ist mir die Nachricht nur als ein Geheimniß ... anvertraut worden ..." — Johannes Müllers sämmtl. Werke, Supplement, Bd. 3, 1839, S. 326 ff).

Zu S. 201: Schellings Anmerkung gültig zu entziffern, gelang nicht. Text in etwa: „als ob es in d. Philos. dieß gäbe. — Hereinz. in die Sphaere d. Erk. als ob diese (?) nicht ab.‹solut?› wäre, was ich leugnete, daß es näml. 1. besondere Sph. d. Erk. giebt, worin man d. Absol. hereinziehen

könnte außer ‹?› d. Abs.; als wäre nicht alles Erk. des Abs. nichts s. wieder ein Absol. u. ohne eine Erw. auch s‹elbst?› zu s‹eyn?› doch 1. ganz? ?" vgl. dazu Schellings Brieftext (S. 223 d. B.) „Im Gegensatz mit der Philosophie erklären Sie: das Geoffenbarte sei weder ein Erkanntes, noch Demonstrirtes . . .; als wäre nicht eben dieses: das Absolute nicht als Objekt zu betrachten das, was meinem ganzen Philosophiren seine gegenwärtige Richtung gegeben hat . . .; als gäbe ich jene besondre (subjektive) Sphäre des Erkennens überhaupt zu, in welche das Absolute hereingezogen werden könnte; als wäre . . . nicht nothwendig alles Erkennen des Absoluten objektive auch wieder ein Erkennen des Absoluten subjektive, und im Absoluten . . ."

Ähnlich hat Schelling bald in der „Vorrede zu den Jahrbüchern der M. als W." formuliert (heute S. W. 7,135). Nach Eschenmayer sei das Absolute das Urbild, Philosophie das Nachbild, und die Seele jene Macht, die Ähnlichkeit zwischen beiden zu beurteilen, was notwendig bedeute, daß sie sich „bei diesem Schauen in das Absolute . . . als ein solches ‹verhält›, das selbst außer dem Absoluten ist . . . Denn eben jene Unterscheidung einer besondern Sphäre der Erkenntniß außer und neben dem Absoluten, in welche das Absolute hereingezogen werden könnte, leugnet die Philosophie gänzlich . . ."

Zu S. 359. Molitor sandte Schelling, wohl Ende 1805 sein Buch zu und schrieb dazu folgenden Brief (erhalten im Berliner Schelling-Nachlaß, veröffentlicht bei H. J. Sandkühler, Freiheit und Wirklichkeit. 1968 S. 249, wo noch 18 weitere Briefe Molitors an Schelling aus späterer Zeit (1826 ff.) veröffentlicht sind):

„Wohlgebohrner, Insonders Hochzuverehrender Herr Professor! Ich habe die Ehre, Euer Wohlgebohren beiliegende Schrift, Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte, ergebenst zu übersenden. Diese Schrift enthält einige bescheidene Bemerkungen über Ihr System sowohl als auch insbesondere über Ihre seelenvolle Schrift-Philosophie und Religion.

Überzeugung führte mich zu dieser Kritik; und eine unbegrenzte Verehrung gegen Sie und ein festes Vertrauen auf Ihre Wahrheitsliebe führt mich dahin, diese Schrift Ihnen selbst zu überreichen.

Zwei Fälle können hier nun eintreten: entweder habe ich Ihr System nicht gehörig verstanden — alsdann bin ich von Ihrer gütigen Nachsicht hinlänglich überzeugt; oder ich habe es verstanden, und meine Einwürfe sind begründet; so wird deshalb Ihre große Individualität keineswegs verdunkelt. — Ihr vermag kein Geschick die Unsterblichkeit zu rauben.

Sehr oft lese ich mit heiliger Andacht Ihre Schrift Philosophie und Religion, und versenke mich in die unendliche Tiefe Ihres göttlichen

Genies. Hier haben Sie, mit wahrer Schöpferkraft, die heilige Philosophie des Alterthums aus ihrer Asche zur lebendigen Auferstehung wieder geweckt. — Sie haben hier aus der Tiefe Ihres klassischen Geistes ein neues Alterthum geschaffen, weil Ihre Seele an den unheiligen Tendenzen unserer Zeit ungesättigt blieb. — Doch an eines muß ich Sie großer Mann! mit Bescheidenheit erinnern: Soll das Göttliche nur an eine Zeit — nur an eine einzelne Form gebunden sein? oder soll nicht vielmehr die Schuld bloß an dem Suchenden liegen, wenn er in manchen Gestalten nichts Höheres findet? Dies ist der Gedanke, den ich in dieser Schrift niedergelegt habe und den ich Ihnen näher zu überdenken mit Bescheidenheit darlege. Die nähere Ausführung dieser Ideen an denen ich schon lange arbeite, wird von Zeit zu Zeit erfolgen, doch sehne ich mich nach Ihrem Urtheile, das anders nicht als höchst interessant und belehrend auf jeden Fall für mich sein möchte.

Gern nehme ich alles zurück, was ich in dieser Schrift sagte, wenn ich durch Gründe eines andern belehrt werde; denn ich habe derselben Göttin geschworen, welcher auch Sie dienen.

Mit ausgezeichneter Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen

Euer wohlgebohren ganz ergebenster Diener

Molitor

Hedde‹rn›heim bei Frankfurt am Main"

Es liegt nahe, anzunehmen, daß Schelling Molitor geantwortet hat, aber Schellings Brief ist nicht bekannt.

Zu S. 362: Ich sehe erst nachträglich, daß Otto Braun 1914 in seinem Bericht: „Die Schelling-Forschung der Gegenwart" (Die Geisteswissenschaften, Heft 37, 1913/14, S. 1019) berichtet hat, „vor einiger Zeit tauchte das Originalmanuskript Schellings im Antiquariatshandel auf. Eine Kollation zeigte mir, daß nur geringfügige Abweichungen bestanden". Wenn Braun fortfährt: „Einen kurzen Brief Schellings an Eichstädt (10. Sept. 1806) und einen langen von diesem an jenen (22. Sept. 1806) über diese Angelegenheit birgt das Schelling-Archiv in Berlin", so vermag ich dazu nichts zu sagen. Nach Mitteilung der Archiv-Verwaltung gibt es diese Briefe nicht mehr im Archiv.

Zu S. 406: Zu Reiner, Socher und die Lage in Landshut vgl. die instruktive Arbeit von Ph. Funk, „Von der Aufklärung zur Romantik". 1925. Dort wird sichtbar, wie heftig der Kampf zwischen den Aufklärern und den „Mystizisten" in Landshut gewesen ist. Überraschend ist dabei, zu sehen, wie relativ richtungslos die Berufungen durch die Regierung (sc. Herrn v. Zentner) gewesen sind. v. Zentner, selbst in aufklärerischer Richtung stehend, hat immer wieder Männer anderer Richtung berufen (oder soll man darin ein Zeichen seiner Offenheit sehen?), so das „Ingolstädter Kleeblatt": Sailer, Zimmer, Weber, die entscheidend die Wiedergeburt eines neuen Katholizismus heraufgeführt haben, der aufklärerisches Denken in neuer Gläubigkeit überstieg. Aber bald darauf sind dann auch Schelling nahestehende Männer berufen worden: Röschlaub, Walther, Breyer, Ast. 1807 brachte dann den großen Gegenschlag: die Absetzung von Zimmer und die Berufung von Köppen und Salat, der freilich schon bald die Berufung von Savigny gefolgt ist. Wie schon gesagt, ist solcher Gegenschlag nicht aus Zufall gekommen. Er dürfte ziemlich sicher mit Jacobis Übersiedelung nach München im Sommer 1805 zusammengehangen haben. Weiller konnte sich nun in München mit Jacobi verbinden und Jacobi seinen mächtigen Einfluß auf die Regierung ins Spiel bringen, so daß die Aufrichtung einer Anti-Schelling-Front in Landshut mühelos gelang. Köppen und Salat haben im Übrigen ihre Professuren zu gleicher Zeit angetreten: mit Beginn des W. S. 1807/08. Vgl. Jacobi an Fries am 27. 11. 1807: „Daß Köppen in Landshut zu lehren angefangen und gleich großen Zulauf erhalten hat, wird Ihnen gewiß eine angenehme Nachricht sein" (Henke S. 314). — Thanner hingegen hat 1810 veröffentlicht: „Versuch einer möglichst faßlichen Darstellung der absoluten Identitätslehre; zunächst als wissenschaftlicher Orientierung über die Höhe und Eigenthümlichkeit derselben", München 1810, 126 S.

Zu S. 408: Daß Schelling einen weiteren Band geplant hat, zeigt eine Bemerkung in der Schrift gegen Jacobi, er wolle seine 1803 angefangene Schrift gegen diesen nachträglich doch noch bringen; vgl. „Das noch vorhandene Fragment soll nun aber in der Reihe der philosophischen Schriften des Verfassers als zur Geschichte des Systems gehörig erscheinen" (S. W. 8, 52).

Zu S. 406 ff.: Zu den Versuchen in München vgl. die ausführlichen Briefe Ritters an Karl v. Hardenberg vom 1. 2. 1807 und 22. 4. 07 in: „Briefe eines romantischen Physikers", herausg. von Fr. Klemm und A. Hermann, München 1966; — Briefe, die zeigen, wie fasciniert man in München

gewesen ist. Im Übrigen hat es zu den Versuchen und Schellings (anonymen) Darstellungen im „Morgenblatt" und in der Jenaer A. L. Z. mancherlei Diskussionen gegeben. In den von L. W. Gilbert-Halle herausgegebenen „Annalen der Physik" Bd. 25 von 1807 meldete zunächst Prof. Marechaux in Briefen vom 25. 1. 1807, vom 8. und 28. 3. über die Münchner Versuche. Er habe nicht daran teilgenommen, man könne auf Seltsames gespannt sein, auch Schelling beteilige sich daran etc. Gilbert spottete in einem Nachwort dazu. Es werde wohl Ähnliches dabei herauskommen wie bei den Thesen Schelvers über eine neue elektrische Kraft. Man rede ja auch neu vom „thierischen Magnetismus". In einem der folgenden Hefte werde er einen Artikel des „Morgenblatts" (es war Schellings Artikel, Gilbert hat um solche Verfasserschaft aber wohl nicht gewußt) bringen. Vor Gilbert aber brachte A. F. Gehlen Schellings „Morgenblatt"-Artikel in seinem „Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie" 4. Band 1807 (Gehlen war inzwischen nach München an die Akademie d. W. berufen worden, wo es zu einer engen Verbundenheit mit Schelling gekommen ist. Gehlen war schon zuvor mit Ritter in Freundschaft verbunden), und er brachte nicht minder Schellings Artikel aus der Jenaer A. L. Z. (Schellings Namen als Verfasser nannte er nicht), ferner brachte er einen Bericht, den Prof. Weiße - Leipzig auf Ritters Briefe für die Bibliothèque britannique . . . Vol. 35 (Nr. 1 vom Mai 1807) geschrieben hatte (Prof. Weiß, mit Ritter befreundet, ist der Anlaß zum Ganzen gewesen. Auf einer Reise in Tirol war er dem Wünschelrutengänger Campetti begegnet, der seinerseits durch Versuche des franz. Mediziners Dr. Thouvenel mit einem Oberitaliener Pennet angeregt worden war). Gilbert brachte seinerseits in Bd. 26 seiner „Annalen" eingehenderes Material („Einige kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche . . ." S. 370–449). Er brachte Ausführungen von 1795 über die Versuche Thouvenels mit Pennet, brachte ein Resumé des Aufsatzes in der „Bibliothèque br.", brachte den Schellingschen „Morgenblatt"-Artikel (S. 40) und gab zu allem einen kritischen Kommentar. Es sei an sich nichts dagegen zu sagen, daß eine Akademie der Wissenschaften „über die problematische Kraft der Wasserfühler" Untersuchungen anstelle, aber man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß alles ein wenig dilletantisch betrieben werde, ohne die nötige Vorsicht etc.; zudem werde „in anonymen Ankündigungen" (Schellings!) allzuviel versprochen. Bedeutende Forscher — Pfaff-Kiel und Alexander v. Humboldt — seien dem ganzen Phänomen gegenüber von kritischen Zurückhaltungen, „die jedem Naturforscher unnachlässig sind; wenn er eine neue Bahn betreten will. Sie müssen die gehörige Nüchternheit des Geistes herbei führen . . .", um nicht einem Blendwerk der Phantasie zu

verfallen. (S. 329). „Unsre poetisch-philosophischen Physiker scheinen zu meinen, es komme statt dessen nur auf Enthusiasmus an". Große Forscher seien immer voll Skepsis an solche Dinge herangegangen und Pfaff als kritischer Gelehrter habe darum auch angenommen, der „Morgenblatt-Artikel" sei „mehr für eine Satyre als für eine authentische Nachricht" zu halten. Gilbert hat dann im Weiteren Schellings Artikel (dessen Verfasser er, wie schon gesagt, nicht gekannt hat) eingehend kritisiert (S. 407 ff). Er schloß: „. . . man belehrt uns, daß das ganze große Gebäude von Polaritäten und Periodem unmittelbare Offenbarungen sind, die man glauben muß . . . Und wehe dann den Armen, . . . deren Vernunft nichts ohne hinreichende Gründe einsehen will!" Ähnlich kommentierte Gilbert den Artikel von Weiß. Offenbar lebe in der „Seele aller physikalischen Adepten der neuesten Zeit ‹der› . . . Wunsch, daß das neue Jerusalem in der Physik und Physiologie noch vor dem jüngsten Tage zu uns kommen möge . . ." In Band 27. setzte Gilbert seine Berichte fort (S. 185 ff). Er brachte nun Schellings anonym veröffentlichten Artikel aus der Jenaer A. L. Z., dem er einen kritischen Kommentar folgen ließ, brachte weitere Berichte von Marechaux (Brief vom 7. 10. 07, worin offenbar von Jacobi gesprochen wird. Er, Marechaux habe seine Kenntnisse „von einem Manne, der hier in hohen Würden und Ansehen steht . . ., der bei den Versuchen sehr oft . . . zugegen war . . . Dieser Mann ist es, aus dessen Munde ich es habe, daß die Versuche nicht constant ausfallen . . . Dieser mit tiefen Einsichten und mit umfassenden Kenntnissen ausgerüstete Gelehrte ist freilich kein Physiker ex professo; sein Urtheil ist aber unbefangen . . ."). Vor allem brachte Gilbert eine kurze kritische Äußerung von C. H. Pfaff aus Kiel (vgl. zu ihm Bd. I. S. 119), dem er kritische Äußerungen über Thouvenel folgen ließ. In einem neuen Stück der „Annalen" folgten Ausführungen über die Geschichte des Wünschelrutengehens, wobei vor allem Untersuchungen des Frh. v. Aretin — München angeführt wurden. Genannt wurden dabei nicht zuletzt Arbeiten des Theologen Le Brun, der von kirchlicher Seite schon am Ende des 17. Jahrhunderts aufgefordert worden war, gegen das „Teufelswerk" des Wünschelrutengehens Stellung zu nehmen (in Frankreich hatten Wünschelrutengeher zu zeigen versucht, daß sie nicht nur Wasseradern, Metallvorkommen entdecken könnten, sondern Diebe, Mörder etc.) Er schrieb 1693 „Lettres, qui découvrent les illusions des philosophes sur la baguette . . ." (Die Arbeit wurde ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Briefe gelehrter Leute von Verspottung der Wünschelruthe", Frankf. 1700) und 1702 „Histoire critique des practiques superstitieueses, qui ont seduit les peuples et embarasse les savans . . ." Rouen 1702, 2. A. stark vermehrt Paris 1750. — Dagegen versuchte eine Verteidigung des Ganzen J. G. Zeidler, der 1700 erscheinen ließ: „Pantomysterium, oder das neue vom Jahre in der Wünschelruthe", dem 1706 folgte „Unterricht vom rechten Gebrauche der Wünschelruthe in Bergwerken nebst J. G. Zeidler's Vertheidigung derselben gegen Theophil. Albinum". — Gilbert hat all diese seine Ausführungen und Darlegungen bald auch als Buch veröffentlicht „Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit . . . Wünschelruthen". Halle 1808. Stellung nahm zum Ganzen auch die Berlin. Spener'sche Zeitung 1807. Nr. 24 und 25, die „Berlinische Monatsschrift" März 1807, ähnlich die National-Zeitung der Teutschen" St. 17 vom 23. 4. 1807.

Im übrigen hat Ritter im einzig erschienenen Band der Zeitschrift „Der Siderismus" (1. Bandes 1. Stück, 1808 210 S.) eingehend über das Zustandekommen der ganzen Versuche mit Campetti und die Versuche mit ihm berichtet. Die Stellungnahmen des Klassensekretärs, des Frh. v. Moll, hat Graf Klinckowstroem veröffentlicht in „Psychische Studien". Jg. 36 (1909): „Die Stellungnahme der Münchner k. Akademie der Wissenschaften zu den Experimenten Ritters mit Campetti" (vgl. auch die instruktive Arbeit von Walter D. Wetzels, „Johann Wilhelm Ritter, Physik im Wirkungsfeld der deutschen Romantik", Berlin 1937). Ritter hat im „Siderismus" — Band in einer Anmerkung auch Überlegungen Schellings veröffentlicht. S. 40. Ritter: „Ich bringe heute . . . einen Gegenstand, der nahe so alt scheint, als das Menschengeschlecht". Dazu in Anmerk.: „Folgenden neuen Beleg hierzu hat man Herrn Professor Schelling zu verdanken, welcher die Gefälligkeit hatte, ihn mir auf meine Bitte für gegenwärtige Abhandlungen mitzutheilen:

„Die Spuren früherer Bemerkung eines eigenthümlichen Gefühls für unter der Erde verborgene Dinge bei einzelnen Menschen verlieren sich bis in die Fabelzeit. Der älteste Metallfühler, von dem wir wissen, ist der Bekannte Lynkeus, von welchem das gewöhnlich ohne Kenntniß seiner Bedeutung gebrauchte Sprichwort, lynceis oculis videre, im Griechischen βλέπειν ὄξύτερον τοῦ λυγκέως herstammt. Das letztere braucht Aristophanes im Plutos v. 210., zu welchem der alte Scholiast folgende Anmerkungen macht: „Lynkeus, wie er selbst (Aristophanes) in den Danaiden (einem verlorenen Stück des Dichters) sagt, ein Sohn des Aegyptos. — Er war aber so scharfsehend, daß er auch durch eine Weißtanne hindurch (δι ἐλάτης) den Meuchelmörder seines Bruders den Kastor sah, wie Pindaros sagt. — Apollonios aber sagt von ihm in den Argonauticis (libr. I. v. 54):

— — wenn wahr gehet die Rede, daß jener Gewalt'ge leicht auch unter der Erde mit klaren „Augen gesehen". Derselbe Scholiast

bemerkt hierauf, daß es verschiedene Lynkeus gebe, oder, richtiger, daß dem einen und nemlichen von verschiedenen Autoren verschiedene Väter beigelegt werden; nach einigen nemlich ist Lynkeus ein Sohn des Aphareus; als ein solcher werde Lynkeus von dem Theokritos in dem Hymnus auf die Dioskuren erwähnt. Von diesem wiederholt nun der Scholiast: „man habe von ihm gesagt, er sey so scharfschauenden Gesichts, daß er auch das unter der Erde befindliche sehe, (ὥστε καὶ τά ὑπὸ γῆν ὁραν). „So, fährt der Scholiast fort, fabelt man denn. Nach der Wahrscheinlichkeit zu reden aber ist der Sinn, daß dieser zuerst Metalle gefunden, Gold, Eisen und andere; daß er aber bei dem Ausgraben Lichter mit unter die Erde nahm und diese dort zurückließ, worauf dann die Menschen, indem er die Metalle mit zurückbrachte, glaubten, er habe auch ohne Licht im unterirdischen Dunkel gesehen." Man bemerkt, daß diese Erklärung unserm Zeitalter Ehre bringen würde, und daß sie ganz so lautet, wie die jetzt gebräuchlichen Exegesen der Mythologie und der Bibel. Sonderbar nur, daß Lynkeus sonst nirgends in der ganzen Mythologie als erster Finder der Metalle erwähnt wird, und daß der Ursprung der andern Sage, den Kastor betreffend, damit nicht erklärt ist. — Die vom Scholiast erwähnte Stelle des Pindaros ist die bekannte Nem. X, 110 sqq., welche wohl so übersetzt werden muß: „Vom Taygetos hereilend sah Lynkeus (den Kastor) in dem (hohlen) Stumpf einer Eiche sitzend, (δρυὸς ἐν στελέχει ἥμενον, oder wie schon Aristarchus verbessert ἧμενον); denn diesem war vor allen Erdenbewohnern das scharfsehendste Auge geworden." Dieser Zusatz des Dichters zeigt seine ausdrückliche Meinung an, daß Lynkeus, von weiter Ferne und durch das Holz, den Kastor gesehen habe. Eben so erwähnte dieser Geschichte der Autor der Kypria, eines (früheren) untergegangenen Heldengedichtes, wie der Scholiast bei Pindaros bemerkt, (ὁ τά Κύπρια συγγράψας φησὶ τὸν Κάστορα ἐν τῇ δρυὶ κρυφθέντα ὀφθῆναι ὑπὸ λυγκέως). Hieraus erhellt, daß der Sage nach das Hellsehen des Lynkeus sich noch weiter, als auf Metalle erstreckte, und daß wir auch im Alterthum schon die Meinung von ähnlichen Gaben, wie die des Jac. Aymar, finden dürften. In der Stelle des Pindaros steht ein merkwürdiges aber räthselhaftes Wort, das oben vorläufig durch hereilend übersetzt wurde, πεδαυγάζων oder wie wahrscheinlich mit der römischen Ausgabe gelesen werden muß ποδαυγάζων oder ποδ' ἀυγάζων (gleichsam ποσὶν αυγάζων), das die Ausleger durch: pedibus micare, quasi fulgurare, und als einen bildlichen Ausdruck der Schnelle des Laufs erklären. Da jedoch ἀυγάζειν das eigentliche Wort für jene besondere Art des Sehens ist, (wie in der obenangeführten Stelle des Apollonios ἀυγάζεσθαι,), und seiner Herkunft nach recht eigentlich

dasselbe sagt, was das französische clairvoyance: so wären gründliche Philologen zu der Untersuchung aufzufordern, ob uns in jenem Worte nicht eine nähere Bezeichnung der besonderen Gabe des Lynkeus aufbewahrt sey? — Uebrigens erwähnt auch der Scholiast zu der Stelle des Pindaros aus anderen Autoren: „daß Lynkeus auch durch Steine und durch die Erde das Vorgehende habe sehen können" („διὰ λίθων καὶ διὰ γῆς τὰ γινόμενα βλέπειν δυνατὸς ἦν").

Ich glaube, eben so bestimmte Spuren für das mythologische Alter des Gebrauchs von Zweigen, Ruthen, Stäben zum Wahrsagen aufzeigen, ja wahrscheinlich machen zu können, daß beim delphischen Orakel Vorgänge oder Gebräuche statt hatten, welche mit dem späteren Gebrauch der Wünschelruthe in naher Verbindung stehen: allein theils sind meine Collectaneen darüber noch nicht geordnet, theils fehlt es mir in diesem Augenblick an Zeit, noch Mehreres hierher Gehörige nachzuschlagen: daher ich das Nähere davon lieber für irgend eine andere Gelegenheit aufsparen will."

Zu S. 426. Inzwischen konnte im Berliner Schelling-Nachlaß auch das Original dieses Briefes gefunden werden. Die Unterschiede zum Plitt-Text sind gering: meist heißt es statt „und" nur „u."; statt „sein" „seÿn" etc.

Der Brief hat am Ende eine Nachschrift: „N. S. Grüßen Sie Dassdorf‹?› von mir wieder. Er ist ein guter ehrlicher Mann, der mir mit Bereitwilligkeit Bücher herbeigeschafft hat".

Zu S. 499 vgl. Bd. I. S. 354. Ich habe dort gesagt, das Archiv der Akademie der b. Künste besitze den Entwurf der Konstitution der Akademie, von Schellings Hand geschrieben. Diese Auskunft ist unrichtig. v. Stieler fand den Entwurf vielmehr in den Akten des oberbayerischen Kreisarchivs (vgl. Eugen v. Stieler, Die Königliche Akademie der bildenden Künste zu München, 1909, S. 18); der Entwurf ist nicht unterzeichnet, zeigt aber nach E. v. Stieler eindeutig Schellings Handschrift. Der Entwurf hat nach v. Stieler eine dem Entwurf beigefügte Schlußbemerkung: „Der Verfasser dieses Entwurfs hat, um der erhaltenen gütigen Aufforderung nach Kräften zu entsprechen, vor Abfassung desselben die Konstitutionen der berühmtesten Kunstakademien, sowie die besten, ihm bekannten Schriften über deren Einrichtung zu Rathe gezogen.

Er glaubt dafür stehen zu können, daß keine — soweit seine Einsicht reicht — mögliche und zur Emporbringung der Künste wahrhaft wirksame Einrichtung bei irgend einer der früheren Akademien getroffen worden

sei, worauf nicht in dem vorstehenden Entwurf Rücksicht genommen wäre, so wie er sich dagegen bestrebt hat, die Einrichtungen derselben, welche der gesunde Verstand oder die Erfahrung als unnütz und fehlerhaft gezeigt haben, soweit er es verstand, aus diesem Plane zu entfernen. Überdem hat er die sämtlichen Punkte diesselben mit dem Herrn Direktor Langer besprochen und über die Anordnung des Unterrichts auch handschriftliche Mitteilungen desselben benutzt". Von da aus wird man das von mir über Schellings Verfasserschaft des Entwurfs Gesagte leicht revidieren müssen.

Zu S. 531: Reinhard und Jacobi kannten sich wohl gut von Hamburg her. Reinhard hat in einem Brief vom 9. 5. 1808 eingehend Jacobis Sohn Johann Fr. über Schlegels Konversion berichtet, am 17. 6. 1808 Jacobi selbst, der sich bekanntlich im Jahre 1800 geradezu hemmunglos über die Konversion seines Freundes Graf Stolberg ausgelassen hat (vgl. „Aus F. H. Jacobi's Nachlaß", Bd. 2, 1869 S. 200 ff., 217 ff.) Offenbar hat Reinhard kurz danach Jacobi Goethes Äußerung über Schlegels Konversion zugesandt.

Zu S. 570 bzw. 573 Anm. 6: Es fehlt nicht nur Schuberts Brief vom 9. 12., offenbar fehlt auch ein Brief Schellings. Im Berliner Schelling-Nachlaß gibt es einen Schellingschen Entwurf des Zusagebriefes von Schubert an Niethammer (vom 12. 12.). Schelling hat wohl einige Passagen in Schuberts Entwurf geändert. Der Entwurf Schellings kennt u. a. eingehende Darlegungen Schuberts über das notwendige Gehalt, ferner über Reisekosten, Wohnung — ein Stück, das Bonwetsch bei der Veröffentlichung des Briefes weggelassen hat. Da wir Schuberts ursprünglichen Entwurf nicht kennen, wurde auf die Wiedergabe des Schellingschen Entwurfs hier verzichtet.

Zu S. 611: Im Zuge der Böhme-Begeisterung im Jenaer Romantiker-Kreis scheint auch Schelling früh eine Böhme-Ausgabe erworben zu haben; wahrscheinlich die Ausgabe von 1682 (die erste Gesamt-Ausgabe). „Des Gottseligen Hocherleuchteten Jacob Böhmen Teutonici Philosophi / Alle Theosophischen Schriften"). Die Ausgabe hat sehr kleinen Druck und liest sich nicht gut. Schelling kam nicht sonderlich damit zurecht und suchte darum 1802 nach der 2. Gesamtausgabe der Schriften Böhmes. Es gab eine solche 1715 in Hamburg in zwei Bänden in Quartformat, mit großem, recht günstigem Druck („Theosophia revelata. Das ist: Alle Göttliche Schriften Des Gottseligen und Hocherleuchteten Deutschen Theosophi Jacob Böhmens ... Mit vielem Fleiß ... aus genauer Untersuchung der bisherigen Editionen, insonderheit der von Ao 1682 ... Gedruckt im Jahre der Verkündung des großen Heyls 1715"). Schelling hoffte, A. W. Schlegel könne sie ihm besorgen (vgl. Brief vom 16. 7. 1802 vgl. Bd. II. S. 414), was wohl nicht gelungen ist. Als Schelling im Februar 1804 zum erstenmal Windischmann begegnet ist, hat man offenbar auch über Böhme gesprochen und Schelling geklagt, daß er nur die ungünstige Ausgabe von 1682 besitze. Windischmann indeß besaß offensichtlich die Ausgabe von 1715 und hat sie Schelling geschenkt (vgl. Schellings Dank S. 53 d. B.). Auch Baader hatte, wie es scheint, nur die Böhme-Ausgabe von 1682 und so hat ihm Schelling seine eigene Ausgabe von 1715 geliehen, sie 1809 schmerzlich entbehrend. So kam es zu der Bitte an Schubert (vgl. S. 611), ihm doch die Quartausgabe neu zu besorgen und sie zu erwerben „um welchen Preis es sei". Schelling selbst hat dann — wie auch Baader — offenbar bald selbst diese Ausgabe erwerben können, aber auch die 3. Gesamtausgabe, die 1730 in 14 Bänden erschienen ist — wie die Ausgabe von 1682 in Oktav, aber in besserem größeren Druck (vgl. Druck in der Faksimilie-Ausgabe von Frommann). („Theosophia revelata: Alle Göttliche Schriften ... Aus des Auctoris wiedergefundenen eigenen Originalien und ... Copeyen ... aufs neue treulich corrigiret, und mercklich verbessert", Amsterdam 1730.).

Zu S. 617: Schellings Hinweis auf Le Bruns Arbeit (vgl. auch S. 418) vgl. die Anmerkung über die Münchner Versuche; vgl. dort auch das über Zeidler Gesagte (vgl. S. 420 von Schellings Bruder erwähnt).

Zu S. 627: Als Schelling 1827 an die neugegründete Universität München gerufen wurde, hat er einige jener Männer wiedergetroffen, mit denen er in den Jahren 1803–09 verbunden gewesen ist. An der Universität waren neben Schelling nämlich tätig: Röschlaub, (von 1830 ab) Ph. Walther, Döllinger, Oken, Schubert, Baader. Dabei ist es mit Röschlaub und Baader zu keiner Verbindung mehr gekommen, seltsamerweise auch nicht mit Oken (der freilich nur von 1828–32 in München gewesen ist), eng aber war die Verbindung wieder mit Döllinger und Walther (natürlich sehr eng mit Schubert). Als Döllinger 1841 starb, hat Schelling als Vorstand der Akademie einen Nachruf gehalten, in dem es hieß: Döllinger habe mit am Anfang jener Bemühungen der Naturphilosophie gestanden, die

versucht hat, „in der ... dem Geist entfremdeten Natur selbst die Spuren und Wege zu entdecken, die in eine höhere Ordnung der Dinge hinüberleiten" (S. W. IX, 504). „... unsere Verbindung schrieb sich nicht von gestern, sondern von einer nun schon weit entfernten Zeit her, wo wir beide zugleich, beide noch jung, an dieselbe Hochschule als Lehrer berufen, eines ... übereinstimmenden Zusammenwirkens uns erfreuten, und ich unter anderm das Glück hatte, als Mitglied des akademischen Senats meine Stimme mit dafür zu geben, daß Döllinger zuerst in Würzburg als Professor der Anatomie an die Stelle gesetzt wurde, von wo seine Wirkung bald auf die ausgezeichnetste Weise über ganz Deutschland sich verbreiten sollte ..." (a. a. O. S. 507). Überraschenderweise hat Schelling auch Socher (vgl. S. 27, 35 d. B.) einen fast lobenden Nachruf gewidmet (Socher war 1834 als auswärtiges Mitglied der Akademie verstorben). „Ein Mann von allgemeiner, seiner Zeit vorausgehender Bildung, einst von wichtigem Einfluß auf Geistesrichtung und Denkart eines bedeutenden Theils bayrischer Jugend, hatte er in noch kräftigen Jahren sich vom öffentlichen Lehramt der Philosophie ... zurückgezogen, und ... jeder öffentlichen Theilnahme an den philosophischen Verhandlungen der neuern Zeit entsagt. Dieß war jedenfalls zu bedauern in einer Zeit, wo vorauszusehen war, daß er das Wort, das ihm gebührt hätte, zunächst nur wenig Gebildeten und Unterrichteten überlassen würde. Als feiner, kenntnißreicher Beurtheiler auch der neueren Systeme, wie er sich noch in seinen letzten akademischen Vorträgen zu Landshut gezeigt hatte, konnte er, in welchem Sinne er auch sich äußerte, jeder bessern Entwicklung nur förderlich seyn" (a. a. O. S. 463).

Zu S. 400: Wesentliche Arbeiten Schellings sind in ganz kurzer Zeit verfaßt worden, d. h. zumeist in einem Zeitraum von 1—2 Monaten, so die „Darstellung" 1801, die Schrift gegen Fichte 1806, die Schrift gegen Jacobi 1812. Das gilt nicht minder für Schellings so berühmt gewordene Abhandlung über das Wesen d. m. Fr. Wie schon von mir betont, nicht zuletzt gegen Fr. Schlegel geschrieben (dessen Indienbuch Ende April 1808 erschienen war), ist Schellings Abhandlung faktisch in der Zeit von Ende Februar 1809 bis Mitte April d. J. geschrieben worden. Erschienen ist sie in den ersten Tagen des Mai 1809. Alles ist einmal wieder in einem einzigen Ansturm geschrieben worden, wobei nicht lange revidiert worden ist. Waren einige Seiten geschrieben, so gingen sie bald in die Druckerei, Tage danach folgten weitere Seiten etc. — Dinge, die wir sehr genau an Hand von Schellings Kalender von 1809 verfolgen können. Da trug

Schelling am 15., 16., 17. 3 ein: „... das Geschriebene des Aufsatzes wieder durchgelesen u. gesehn, daß der Plan zu ändern ist, Unters. über Panth. ganz voranstellen. Der Plan entworfen für's Ganze" ... 18.: ... „Abends die Umarb. angef‹angen vgl. S. W. 7, S. 336 ff.› u. Fr. Schlegels Rec. in den Heidelb. Jahrb. nochmals gelesen ..." 20.: „... fortgeführt bis zum 1ten Absch. .." 21.—24.: „... die Deduct. der Möglichkeit des Bösen gearbeitet bis zu den versch. Meynungen. ..." 25.: „Das Abgeschriebene wieder gelesen —, aber angef. den 3ten Abschn. zu schreiben". 25. 3. wird erstmals ein Teil in die Druckerei geschickt: 25. 3.: „Abgesandt an Karl Friedrich Mayer in Deisenhofen ‹12 km südlich von München› die 1sten Blätter der Abh. die letzten Worte sind: Wird aber das böse Grundwesen ..." (= S. W. 7, S. 336—354). 26.—30.: ... „inzwischen hauptsächl. mit der Ded. der Wirkl. d. Bösen, dann der Prädestination etc. — die ganze Woche durch beschäftigt ...". 14.: „Abgeschickt Mscpt. von 22—41. Letzte Worte ... Und zwar ist zu erklären. .." (= S. W. 7, S. 354—373). .. 2. 4.: „... heut' erhielt den 1sten Bogen, schickte ihn abends corrigirt zurück. .." 6. 4.: „früh das inzwischen Geschriebene revidirt. .." 3. 4. ‹Ostermontag›: „abgesch. Blatt 62—71. Letzte W. „Liebe u. Güte die abs. Innerlichkeit. .." (= S. W. 7, S. 392—402). Am 11. schickte Schelling den Text S. W., S. 402—409, am 13. den Rest (Eintrag 10., 11.: „fortgefahren bis zum Ende, den 11ten Nach. den ganzen Aufsatz geschlossen. Auch die Vorrede angefangen ‹die Schelling auf den 31. 3. datiert hat›". 13.: „abgeschickt i. d. Frühe die letzten Blätter ... Abends Titel u. Vorrede." Die Vollendung kam so mitten in den Beginn des Krieges zwischen Frankreich und Österreich. (21. 5. Kämpfe bei Landshut, der König hat München verlassen müssen, Rückkehr am 25. 5., Rückzug der Österreicher etc.).

Berichtigungen:

a) zu Band I von S. 279 ab (Abschied von Jena)
S. 285 Anmerk. Karl E. Schelling ist von Jena aus nicht nach Bamberg, sondern nach Tübingen zum Weiterstudium gegangen,
S. 186 Z. 8 statt „ihn" muß es „ihr" heißen
Anmerk. 13. Hufeland ist 1803 kein Mitredakteur der Jenaer A. L. Z. mehr gewesen. Er hatte schon Jahre zuvor seine Tätigkeit an der A. L. Z. aufgegeben.
S. 281 Z. 2. muß heißen „Kurfürsten Maximilian Joseph".
S. 317 Z. 101. statt Himy „Himly"
S. 352 Anmerk. 2: Ritter ist erst 1805 nach München gekommen

S. 368 Anmerk. 28: die Veröffentlichung durch Gundolf geschah 1907 — nicht 1910
S. 361 Z. 20 „unwissenschaftlich abzutun".
S. 363 Anmerk. 16. Die „Nachrichten über das Studienwesen" wurden nicht in Nr. 82 veröffentlicht, sondern in Nr. 29 vom 28. 3. 1806.
S. 374 Anmerk. 33: Windischmann kannte J. v. Müller von Mainz und Wien her schon seit längeren Jahren (vgl. Bd. III. d. A. S. 13)
S. 380 Jacobis Brief vom 16. 9. 06 ist an Köppen gerichtet, Fries bekam 1807 einen Teil davon mitgeteilt (vgl. dazu diesen Band S. 349)
S. 409 Anmerk. 107 vgl. dazu die genauere Auskunft S. 497 dieses Bandes.
S. 421 Savigny kam im Herbst 1808 nach Landshut.
S. 436 Z. 10 muß heißen: „Unser wackrer Friedrich Tieck".

Zu Bd. 1 S. 11 Z. 9 v. u.: Schnurrers Tod

Zu Bd. I. S. 45. Der Eintrag nach dem 31. 8. 1795 „Incarceratio pro . . ." ist falsch gelesen, ich konnte damals die Originale nicht einsehen, sondern war auf Mitteilung des Textes angewiesen. „Incarceratio" gehört zu den Kolumnentiteln „Preces" etc., muß also unten ganz gestrichen werden. Statt „pro" muß es heißen „priv"., meint den Weinentzug als leichtere Strafe vgl. S. 46 Anordnung des Konsistoriums: „ „Expost wurde beschlossen, den Schelling nur auf 14 Tage zu priviren . . ."; vgl. auch S. 47 Georgii 1795: „ „so wollen wir es bei einer 14 tägigen Weinprivation bewenden gelassen . . .".

b) zu Band II
S. 5 — Landexamen: Herr Dr. W. Schieche, Mitarbeiter an der Kritischen Schelling-Ausgabe, konnte wegen der Teilnahme Schellings an den Landexamen wichtige Eintragungen in den Konsistorial-Protokollen finden. Danach hat Schelling erstmals im Jahre 1784 am Landexamen teilgenommen (er wurde unter den Nürtinger „Petentes"=Erstmals-zu-Prüfenden genannt, womit sich bestätigt, daß Schelling schon 1784 nach Nürtingen gekommen ist); 1785, 1786 und 1787 ist Schelling unter den Nürtinger „Exspectantes" genannt d. h. unter denen, die sich wiederum am Landexamen beteiligten. Im Konsistorial-Protokoll von 1787 ist unter dem 2. Oktober vermerkt, „Prof. Schelling bittet für s. Sohn, der beim heurigen land examine zum 4^ten^ mahl erschienen, um das hospitium in dem Cl. Bebenhausen", dem man nach einem Bericht des Prälaten Dapp von Bebenhausen zugestimmt hat. (Unter den zu Examierenden ist 1784 und 1785 u. a. auch Schellings Vetter K. W. Fr. Breyer genannt, ebenso K. Fr. Kapff, der später in Tübingen zu Schellings Promotion gehört hat).

S. 25 Anmerk. 25: „Stuttgarter"
S. 30 Anmerk. 29: „eine locatio novitiorum"

Zu S. 30: Schellings Avancement zum Primus der Promotion. Das Schreiben des Consitoriums von Martini 1792 wie auch der Journal-Eintrag (Bd. I. S. 46) zeigen nicht minder, daß Schelling spätestens seit Mitte des Jahres 1792 Primus der Promotion geworden ist.

S. 66 Anmerk. 7: „ . . . verlange ein strenges . . ."
S. 87 Anmerk. 1: „von Schelling-Nachkommen".
Anmerk. 2: die beiden jungen Barone Riedesel sind 1785 Vollwaisen geworden.
S. 88 Z. 7 muß wegfallen
Zu S. 123: lies: „An Bök hab' ich . . ."
Zum Briefwechsel Fichte — Schelling S. 173 ff.
Von der „J. G. Fichte-Gesamtausgabe" Abtl. III (Briefe) sind inzwischen Band 1–4 erschienen (B. 4 endet mit Dez. 1800), wobei Band 4 einiges Klärende bringt.
Zu S. 182, Anmerk. 1: Inzwischen ist der Brief von Frau Fichte aufgetaucht und in Band 4 S. 35 veröffentlicht. Brief vom 4. 8. 1799; darin: „Niethammers reisen nach Schwaben, in 5: Wochen, ob Schelling auch, weiß ich nicht".
Zu S. 185: Band 4 bringt 2 Entwürfe Fichtes zur Erklärung gegen Kant (S. 71).
409 bringt Band 4 den Entwurf A. W. Schlegels zum „Kritischen Institut" („Jahrbücher . . .").
Zu S. 257 Z. 13 falsche Anmerkungsziffer, muß heißen: „Physik[4]"

S. 266 Z. 13 muß heißen: „so lange habe fortdauern . . ."
S. 275 Mitte „ . . . zu hassen" muß heißen „ . . . zu hassen. Nemlich ad. I. Es ist . . ."
S. 289. Die neue kritische Ausgabe liest Z. 8: „indem ich ihm durchaus rein jene Stelle . . ."
S. 289 Z. 4 von u. muß heißen „Ungerschen Plane".

S. 290 Z. 3 v. u. muß heißen „sondern beide sind im Ich . . ."
S. 291 Z. 13 v. u. muß wohl heißen: „(ich erinnere nicht mehr das über die Abstraction)"
S. 305 Z. 13 „uns dringendst auffodert . . ."

Zu S. 486, Anmerk 4. Auskunft ist falsch. Schelling hat auch das erwähnte Sonett Petrarcas übersetzt und in A. W. Schlegels Band veröffentlicht. Text vgl. bei E. Schmidt, „Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Gedichte und poetische Übersetzungen", 1913, S. 43 (Sonett XII).
Zu S. 542 Z. 2 v. u. muß heißen: „Zu S. 310 . . ."

SCHELLING AN DIE GEBRÜDER RAMANN
am 31. 12. 1802
(O. im Besitz der Bayr. Akademie d. W. — Unveröffentlicht).

Ich bin noch immer in Ihrer Schuld, bitte Sie aber gleichwohl, mir wiederum 1. Ayrner rothen Ofner, mit dem rükgehenden Kammerwagen zu überschiken.

Sie können auf mein Wort sicher rechnen, alsdann die ganze Summe ausbezahlt erhalten.

Ihr ergebenster
Schelling, Prof.

Adresse: abzugeben im Döderleinschen
Hinterhause.

Anschrift: „An die Herrn Gebrüder Ramann in Erfurt. franc." Notiz am Rande, wohl von Rammans: „Jena dn 31. Dec. 1802 Profess. Schelling." Zu Ramanns vgl. Brief Schellings vom 9. 11. 1802 Bd. I. S. 262.

Personenverzeichnis

(Fettgedruckte Ziffern meinen Briefe von und an; von Schelling und Caroline wird nur Wichtigstes angegeben).

Abel: **III 79, 92** — I 9, 10, 13, 19, 20, 130, 139, 140, 144 II 7, 20, 21, 74, 121, 123, 126, 134, 135, 139, 142, 144, 146, 160 III 39, 75
Ackermann: I 310, 311 III 38, 64, 73, 79, 84, 89, 91, 97, 199, 637
v. Aretin: I 354, 391, 399, 406, 413, 420, 439 III 195
Arnim von: **II 310 III 490** — II 272, 542
Assal: **I 270 ff, 303** — I 429, 431, 432 II 497 III 19, 54, 543
Ast: III 401, 405, 410, 484

Baader v.: **II 367 III 353, 354, 451, 540, 612, 625** — I 156, 211, 288, 293, 352, 356, 357, 360, 380, 392, 394, 395, 403, 405, 413, 414, 415, 416, 437, 438, 439, 448, 492, 542, 544 III 161, 366, 369, 379, 385, 404, 427, 470, 513, 526, 527, 555, 558, 568, 597, 609, 626
Bachmann: II 519, 544 f.
Bardili: **II 72** — I 203, 238, 250, 267, 294, 406 II 3, 222, 223, 226, 238, 239, 251, 255, 256, 266, 277, 278, 293, 299, 306, 327, 328, 523 III 273
Bengel, Ernst G. B.: I 99 II 33, 41, 43, 103
Berg: I 293, 319 III 11, 16, 18, 22, 23, 74, 112, 189, 194, 208, 210, 233, 234, 240, 377, 391, 505
Blumenbach: II 471 III 105, 150, 186, 207, 215, 216, 221, 257, 278, 344
Böhme: I 46, 356 ff., 416, 433, 506, 543 II 82, 409, 410, 414 III 53, 138, 160, 206, 283, 334, 540, 624, 625, 652
Böhmer: I 191, 198, 214, 256, 292, 464, 470 II 230, 233, 236, 243, 261, 431, 443, (472) 496, 506, 507 III 194
Boek: **II 157** — I 19, 41, 109, 129, 130, 135 II 1, 7, 20, 21, 31, 121, 122, 123, 124, 126, 129, 130, 134, 135, 139, 142, 144, 146, 157, 163, 409, 443, 496, 506, 507 III 421
Boisserée: III 568
Bouterwek: I 117, 124, 249 II 98, 128, 144, 239, 343, 479 III 5, 10, 34, 35, 44, 46, 51, 194, 206, 262, 274, 442, 462, 505, 516
Breitkopf (Härtel): **II 119, 162, 168, 169, 171, 423** — II 113, 130, 167
Brentano B. u. Cl.: I 421, 422, 425, 438 II 398 III 472, 490, 500, 528, 561, 567, 586, 638
Breyer: I 9, 20, 53, 65, 118, 137, 139, 146, 147, 150, 164, 323, 454, 536 II 3 ff., 7, 46, 134, 144, 175, 219, 523 III 165, 167, 171, 173, 200, 304, 357, 505, 614, 642

Caroline: **II 261, 300 III 265, 279, 327 ff., 334, 336, 383, 453**
Carus: **I 175, 332** — II 102
Claudius: I 120, 295, 296, 351
Cotta: I 197, 203 ff., 312, 314, 373, 376 II 68, 139, 173, 190, 225, 229, 237 ff., 245, 249, 251, 254 ff., 262, 268 ff., 274 ff., 280 ff., 292, 294, 313, 314, 318, 321 ff., 325, 333, 362, 371, 387, 396, 398, 400, 418, 421, 440, 441, 474, 503 III 27, 49, 68, 85, 93, 100, 176, 224, 305, 337, 339, 343, 346, 381, 383, 385, 390, 415, 424, 461, 466, 473, 487, 499, 504, 516
Conz: I 41 II 23, 26, 28, 32 III 51
Creuzer: I 339 ff., 406, 490, 520 II 505 III 51, 483

Dalberg v.: III 2, 25, 47, 79, 92, 98, 103, 104, 235, 423, 424
Dannecker: III 3, 544
Daub: **I 339** — I 520, 527, 552 III 2, 74, 75, 322, 616
Diez: I 53, 54, 83 II 26, 27, 30, 32, 46, 60, 107
Döllinger: I 288, 439, 510 II 417 III 8, 13, 37, 44, 69, 86, 140, 177, 194, 221, 253, 262, 267, 276, 320, 321

Eichstädt: **I 363, 365, 368, 369, 370, 372, 374 III 157, 324, 376** — I 153, 301, 389, 406, 424, 545 III 29, 31, 43, 56, 64, 119, 144, 153 ff., 208 ff., 300, 321 ff., 356 ff., 384, 459, 460, 580
Eschenmayer: **I 320 II 170, 217, 257, 281, 287, 316, 336 III 68, 108, 137, 152, 201, 222, 227** — I 192, 206, 249, 250, 288, 291 ff., 305, 317, 321, 362, 389, 490ff. II 307, 308, 334, 340 III 10, 18, 34, 111, 114, 132, 136 ff., 164, 173 ff., 229 ff., 269, 341, 342 ff., 464, 469

Fernow: II 458, 466, 501, 505 III 20, 29
Feuerbach: I 35 III 17, 45, 76, 150
Fichte: **I 51 II 173, 180, 182, 185, 188, 191, 192, 201, 202, 204, 222, 226, 229, 237, 245, 251, 255, 262, 274, 282, 289, 294, 303, 305, 313, 323, 325, 339, 348, 369, 370, 380, 383** — I 26 ff., 39, 55 ff., 67, 68, 73 ff., 83, 89 ff., 101 ff., 110 ff., 120 ff., 131 ff., 140, 143, 153 ff., 160, 162, 176, 180 ff., 193, 201 ff., 211 ff., 220 ff.,230 ff., 246 ff., 250, 251, 266, 279, 294, 296, 337, 349, 351, 359, 363, 365, 373 ff., 380, 382, 393, 406, 412, 414, 425, 444 ff., 451 ff., 460 ff., 472 ff., 484, 486, 490, 494, 502, 518, 522, 523, 532, 553 II 53 ff., 60 ff., 70 ff., 80, 83, 95, 98, 126 ff., 160, 164, 174 ff., 183 ff., 215, 287, 308, 309, 321, 322, 330, 332, 334 ff., 347, 359, 362, 363, 368, 395 ff., 410 ff., 419, 421, 428, 452, 506, 507, 544 III 5, 31, 35, 59, 64, 68, 83, 95, 147, 155, 173, 185, 204, 329 ff., 342, 349, 374, 386, 392, 480, 505, 508,

Flatt, Johann Fr.: I 10, 11, 13, 18, 19, 20, 22, 24, 25, 32, 38, 39, 73, 103, 109 II 20, 21, 41, 43, 54, 57, 83, 84, 103, 124, 125, 151, 160
Flatt, Karl Christian: II 41, 103 III 40, 51
Fries: I 294, 318, 426 III 34, 68, 119, 200, 348, 406
Frommann: **I 251, 261, 276, 421, 434 II 364, 398 III 542, 577** — I 92, 167, 273, 277, 279, 285, 422, 428 ff., 441, 442, 550 II 224, 313, 321, 366, 414, 440, 446, 448, 441, 452, 455, 472, 480, 497, 502, 504 III 7, 23, 175, 373, 408, 413, 538, 588

Gaab: I 26, 28, 32 II 50, 134, 138, 140, 144, 160, 165
Gall: III 77, 186, 187, 254, 255, 269, 311, 379, 543
Gatzert v.: **II 117, 154** — I 100 II 78, 87, 89, 91, 109, 139, 152, 155
Gehlen: I 395, 406 III 501
Goebhardt: **I 314** — III 99, 100, 102, 182, 238, 254, 260, 268, 281, 289, 345 ff.,
Görres: I 211, 357 ff., 421, 423, 489 ff. III 43, 158, 166, 195, 353, 357, 379 ff., 413, 418, 454, 569
Goethe: **I 169, 240, 307 II 148, 149, 215, 219, 220, 232, 259, 307, 311, 312, 330, 357, 358, 360, 361, 365, 366, 408, 437, 438, 444, 454, 467, 475, 476, 477, 483, 485, 487, 488, 492, 493, 494 III 33, 61, 263, 285, 367, 371, 372, 375, 458, 514** — I 15, 59, 63, 74, 77, 96, 99, 100, 126 ff., 131 ff., 137 ff., 154 ff., 162, 176, 183 ff., 193, 206, 209 ff., 224, 231, 238, 244, 248, 254, 258, 267, 271, 274, 276, 283, 291, 303ff., 310, 327, 339, 353 ff., 369 ff., 372 ff., 381, 388 ff., 406, 422 ff., 437 ff., 460 ff., 471, 474, 486 ff., 521, 542 ff., 548 II 65, 80, 83, 96 ff., 141, 150, 155, 174, 188, 197, 200, 202, 205, 222, 224, 225, 241, 242, 261, 269, 278, 280, 283, 292, 294, 300, 301, 302, 303, 309, 314, 317, 321, 322, 324, 329, 334, 359, 367, 375, 377, 388, 389, 397, 398, 404, 412, 413, 414, 421, 423, 429, 433, 439, 441, 442, 446, 452, 455 ff., 471, 480, 482, 484, 491, 495 ff., 507 III 15, 16, 27, 29, 33, 43, 49, 50, 55 ff., 77, 105, 119, 144, 152 ff., 178, 187, 212, 255, 325, 355, 387, 412, 420, 460, 470, 472, 490, 530, 532, 539, 580, 587, 588, 590, 638
Gries: I 155 ff., 177, 217, 258 II 161, 163, 164, 271, 414, 481 III 333 ff., 542, 588
Griesinger: II 46, 139
Gros: I 41, 146, 199 II 151 III 569

Hamann: I 351, 433 III 531
Hahn: **II 9**
Hardenberg, Fr. v. (Novalis): I 63, 84, 96, 102, 108, 153 ff., 160, 190, 211 ff., 241, 247, 257, 259, 361, 415, 211 ff., 241, 237, 257, 259, 361, 415, 445, 464, 466, 488 ff., 517 ff., II 160, 161, 191, 197, 205, 229, 265, 432, 469, 478 III 150, 161, 447
Hardenberg, Karl v.: II 197, 205, 500 III 372, 447, 591, 596
Hauber: II 29, 30, 68, 71, 139
Hegel: **I 284, 303 — II 53, 56, 60, 63, 66, 69, 72, 77, 104, 285, 404 III 2, 19, 22, 30, 54, 55, 94, 392, 405, 409, 415, 430, 471** — I 9, 11, 14, 16 ff., 20 ff., 26, 29, 30 ff., 47, 53 ff., 61 ff., 69, 71, 73, 76, 81, 83, 120, 174, 199, 207 ff., 211, 227, 227, 229, 230 ff., 249, 251 ff., 260 ff., 277 ff., 280 ff., 290 ff., 297 ff., 311, 345 ff., 351 ff., 375, 378, 379, 381, 395, 423, 451 ff. II 3, 6, 44, 46, 50 ff., 53, 59, 92, 210, 283, 287, 306, 308, 318, 323, 328, 335, 346, 355, 357, 362, 365, 368, 371, 372, 377, 379, 388, 389, 397, 408, 410, 411, 414, 417, 421, 476, 479, 482, 501 III 2, 5, 6, 7, 51, 59, 62, 111, 126, 134, 137, 142, 150, 155, 157, 183, 235, 256, 263, 323, 333, 355, 365, 373, 376, 430, 475, 523, 525, 532, 533, 534, 547, 551, 605, 610
Herder: I 21, 23, 75, 296, 486, 492, 494 II 96, 187, 366, 443, 544 III 27, 31, 161, 548

Himly: **III 104, 227** — I 317 II 481 III 43, 69, 105, 175, 177, 215, 217, 221, 228, 255, 281, 301
Hindenburg: I 175 II 94, 102
Hölderlin: **I 170, 174** — I 9, 11, 14 ff., 26, 29, 30, 35 ff., 40, 47, 50, 53, 56 ff., 62, 67, 76, 81, 185, 231, 234, 249, 452 ff., 483, 495, 515, 517, 546 II 5, 6, 11, 46 ff., 51 ff., 62, 68, 70, 71, 76, 79, 92, 103, 104, 105, 519 ff., 523 ff. III 6, 20, 95, 96
Hoven v.: I 289, 309 ff. III 4, 24, 26, 37, 38, 43, 44, 50, 51, 70, 77, 81, 86, 128, 184, 185, 197, 198, 200, 205, 230, 275, 313, 318, 324, 328, 347, 395, 429, 635 ff.
Huber: **I 285** — III 3, 27, 331
Hufeland, Chr. W.: **II 250, 394** — I 254, 393, II 303, 316, 317, 319, 390, 391, 416, 419, 481 III 318, 347, 352
Hufeland, G.: **I 248** — I 140, 198, 281 ff., 301, 363, 485 II 200, 204, 226, 234, 240 ff., 332, 337, 338, 366, 375, 376, 413, 423, 506 III 10 ff.
Humboldt, A. v.: **I 344 III 178, 180** — I 393, 495 II 180, 195, 196 III 150, 161, 162, 178, 322, 334
Humboldt, W. v.: **III 518** — I 433, 436 II 148, 438, 441, 496, 500, 504, 505, III 178, 569

Jacob: II 71, 74, 176
Jacobi: **I 380, 381, 425, 435, III 433, 434, 442, 450, 456, 561** — I 16, 34, 63, 120, 142, 228, 294, 295, 327, 350 ff., 359, 370, 387, 392, 395, 397, 398, 401, 402, 408, 413, 415, 437, 438, 446, 486, 510, 536, 541, 548, 550, 551 II 65, 81 f., 239, 242, 248, 251, 256, 259, 278, 300, 363, 369, 372, 386, 410 ff. III 4, 5, 10, 20, 23, 34, 35, 44, 118, 121, 147, 188, 197, 215, 258, 321, 329ff., 349, 371, 374, 405, 447, 459, 460, 461, 462, 472, 475, 481, 499, 505, 509, 534, 541, 568, 612, 639, 643, 646, 652
Jacobs: **I 419** — I 413, 427
Juch: **II 288**
Jung-Stilling: III 109, 505

Kanne: I 538, 539 III 482, 541, 551, 609
Kant: I 10, 11, 12, 13, 17, 20, 21, 25 ff., 39, 40, 50, 53, 69, 73, 95, 103, 107, 128, 228, 229, 230, 233, 234, 238, 264, 265, 297, 310, 351, 414, 446, 460, 471, 494, 498, 502, 506, 517, 532, 583, II 55 ff., 64, 67, 68, 73, 74, 80, 81, 86, 89, 93, 98, 170, 174, 185 ff., 256, 275, 291, 348, 351, 378, 381, 382, 410, 411, 428, 507 III 69, 76, 111, 119, 121, 147, 154, 174, 204
Kastner: **III 323** — I 518 III 218
Kerner, G.: **I 62, 65** — I 16, 120
Kielmeyer: I 142, 307, 389, 406 II 138, 405, 442 III 40, 64, 76, 77, 93, 114, 269, 341, 465
Kilian: **II 158** — I 284, 311, 323, 493 II 416, 433, 499 III 4, 27, 33, 43, 76, 85 ff., 97, 100 ff., 106, 125 ff., 131, 137, 139, 145, 156, 166, 171, 172, 183, 192, 194, 220, 240, 452, 581, 638
Kieser: **III 448, 600** — III 255, 264, 277, 346
Klein: **III 391, 453, 507, 541, 611, 623** — III 288, 294, 311, 330, 348, 349, 377, 507
Köhler: III 38, 44, 101, 222, 278, 279, 284, 293, 312, 348, 370, 452, 488
Kolborn: III 47, 91, 118, 125, 335, 337
Köppen: I 294, 353, 407, 535 III 5, 68, 72, 112, 155, 348, 462, 475, 569, 646
Kotzebue: I 239, 254, 326 II 294, 322, 334, 413, 459, 460, 470, 486, 502, 505, 506 III 29, 193, 200, 253, 325, 329
Krüll: **I 336 III 497** — I 336 II 168, 420, 424 III 214, 262, 272, 306, 587, 599
Krug: I 253 II 377 III 155

Lebret: I 11, 24, 25 II 40, 41, 98, 101, 112, 133 III 103
Lessing: I 21, 80, 81, 445
Loder: II 180, 202, 303, 359, 366, 404, 418, 505, 506 III 8, 9, 10, 11, 15, 20 ff., 28, 29, 49, 79, 89, 116, 187, 255
Löffler: II 97
Luden: II 328, 329, 588
Marcus: I **193 II 401, III 7, 9, 10, 11, 13, 21, 80, 85, 99, 125, 137, 186, 229, 258, 265, 286, 317, 346, 352, 368, 403, 429, 451, 511, 516, 602** — I 188, 281, 283 ff., 292, 297, 306, 309 ff., 314, 317, 319, 366, 493, 510, 529, 533 II 17, 334, 405, 417, 419, 425, 431 ff., 439 ff., 451, 472, 486, 497 III 4, 5, 33, 37, 49, 50, 76, 77, 86, 95, 97, 105 ff., 114 ff., 131, 150, 159, 166, 168, 176, 177, 181, 194, 204, 205, 220, 236, 256, 277, 328, 333, 337, 403, 503, 507, 513, 536, 635, 639
Mehmel: **I 199, 239, 249, 254, 255, II 288** — I 236 II 293, 459
Mieg v.: **III 520**
Mieg: **III 74**
Molitor: **III 644** — I 368, 509 III 355 ff., 604
Montgelas: **III 313** — I 282, 283, 293, 296 ff. III 12, 19, 25, 35, 86, 100, 120, 157, 171
Müller J. v.: **III 356** — I 370, 373 ff., 391, 401, 402, 509 III 31, 50, 82, 88, 103, 104, 107, 133, 165, 200, 355 ff., 373, 382, 387, 419, 423, 480, 617, 642, 643

Nicolai: I 63, 76 ff., 80 ff., 87, 89, 90, 92, 101, 105, 238, 248 II 98, 101, 105, 106, 112, 114, 223, 302, 303, 319, 321, 323, 345, 382, 383, 427, 434, 468
Niethammer: **I 53, 59, 66, 68, 77, 79, 81, 83, 84, 85, 87, 88, 89, 91, 92, 94, 96, 98, 99, 100, 102, 104, 106, 109, 113, 114, 116, 117, 118, 121, 122, 124, 125, 126, 136, 137, 138, 143, 145, 147, 150, 163, 167, 377, 387, 449 III 547** — I 27, 32, 56, 131, 153, 164, 184, 201, 257, 269, 290, 298, 301, 349, 379, 395, 413, 424, 428, 450, 454, 465, 466, 480, 523, 524, 528, 531, 533, 535, 536, 538, 541, 543, 547, 550, 551 II 60, 68, 71, 76, 77, 79, 86, 142, 144, 159, 163, 184, 260, 277, 283, 313, 321, 322, 369, 374, 375, 377, 462, 506 III 4, 18, 31, 40, 95, 96, 126, 134, 132, 157, 183, 185, 289, 325, 365, 430, 432, 454, 475, 541, 558, 573, 575, 585, 589

Obereit: **II 80, 85** — I 70, 71
Oetinger: I 358, 470 II 409, 410 III 366, 380, 392, 625
Oken: **I 343, 388, 423, 428, 435, 441 III 206, 211, 215, 220, 254, 276, 280, 282, 290, 291, 300, 311, 344, 345, 386, 417, 448, 538, 579, 587, 592** — I 288, 295, 334, 336, 341, 370, 371, 491, 494, 495, 506, 507, 510, 516, 528, 542 II 288, 295 III 69, 72, 96, 150, 152, 167, 182, 185, 202, 205, 227, 259, 268, 352, 374, 453, 464, 472, 473, 488, 528, 540, 580

Pauls: **I 334, 340** — III 67, 216, 227, 257, 265, 280, 449, 508
Paulus: **I 111, 259, 275, 328, 342, 347 II 49** — I 22, 32, 92, 93, 110, 120, 129, 131, 140, 150, 159, 198, 213, 279, 281, 282, 285, 289 ff., 301, 335, 349, 377, 406, 454, 466, 470, 484, 529, 532 ff. II 43, 50, 53, 57, 103, 110, 114, 126, 131, 134, 148, 150, 164, 167, 184, 224, 231, 262, 368, 369, 374 ff., 431, 480, 506 III 4, 9, 10, 11, 14, 18, 20 ff., 27, 31 ff., 40 ff., 52, 63, 64, 95, 96, 98, 103, 117, 119, 127, 128, 132, 138, 142, 149 ff., 186, 194, 211, 213, 257, 294, 307, 315 ff., 325, 327 ff., 333, 365, 376, 379, 419, 430, 449, 533, 569, 589, 635
Perthes: **I 142, 408** — I 422 II 152, 162, 459 III 544
Pfaff, C. H. H.: **I 119** — I 51, 146 II 133, 139
Pfaff, K. W.: I 146 III 537, 575
Pfister: **II 52, 170** — I 51 II 13, 15, 37, 79 III 50, 52, 77, 78
Plouquet: II 122, 139, 146, 409

Raumer, v.: III 496, 608
Reil: **III 510** — I 319, 393, 401, 405 II 176 III 132, 134, 211, 255, 546
Reinhold: I 20, 21, 27, 68, 94, 99, 107, 123, 156, 176, 202, 208, 224, 238, 246, 248, 249, 250, 251, 260, 294, 406, 474, 475, 477, 479 II 54, 61, 63, 64, 70, 202, 222, 223, 226, 229, 232, 238, 239, 243, 256, 259, 278, 285, 300, 306, 313, 325, 327, 328, 330, 332, 334, 345, 354, 363, 370, 375, 376, 377 III 55, 68, 155
Renz: II 54, 56, 62, 66, 68, 71, 76 III 51
Reuchlin: I 41 II 6, 7
Riedesel: **II 152, 156** — I 34, 55, 60, 65, 78, 127, 140, 148, 166 II 77, 78, 86 f., 91, 92, 96, 97, 126, 133, 153
Riepenhausen, Gebr.: III 565
Ritter: **II 543 III 489, 500, 511, 560** — I 156, 352, 356, 380, 381, 392, 394, 397, 492 II 46, 179, 230, 244, 271, 282, 312, 428, 442, 449 III 29, 334, 385, 398, 420, 426, 428, 433, 461, 464, 465, 466, 473, 486, 506, 547, 558, 647 ff.
Röschlaub: **I 305, 322 II 392, 402, 415, 420 III 44, 76, 131, 167, 203, 224, 235, 260** — I 187, 188, 191, 193 ff., 246, 254, 281, 285, 288, 295 ff., 306, 323, 492, 493, 510, 529 II 181, 190, 203, 217, 218, 250, 257, 258, 271, 282, 303, 317, 326, 408, 419, 426, 431, 433, 437, 448, 472, 486 III 11, 24, 27, 97, 99, 114, 118, 125, 126, 130 133, 139, 165, 170, 171, 178, 183, 184, 187, 220, 230, 231, 234, 235, 237, 239, 258, 277, 319 ff., 330, 332, 347, 368, 374, 639, 643
Rumohr: I 394, 403 ff., 408, 409, 418, 423 III 482, 485, 506, 509, 534, 568
Ruoff: I 25, 38 (vgl. II 121) II 121, 131, 136
Sailer: I 295, 296, 322 III 72, 77, 171, 174, 561, 562, 586
Salat: I 267, 295, 298, 323, 325, 329, 348, 353, 407, 435 III 23, 27, 28, 36, 59, 111, 119 III 193, 197, 199, 200, 205, 405, 416, 456, 475
Savigny: I 356, 421, 422 III 504, 567
Schad: I 201, 228, 238, 250, 269 II 283, 334, 368, 384, 385, 419, 420 III 21
Schadow: II 259, 361, 365, 461, 496
Schelling:
Gedichte: **I 6 — II 9, 205**
Ankündigung von Zeitschriften: **I 252, 312 — III 176**

Erklärungen Schellings: **I 178, 324, 329 III 158, 193, 355** (*Streit mit Johannes v. Müller*)
Schelling, Karl Eberhard: **II 118 III 49, 77, 88, 105, 116, 132, 149, 165, 214, 269, 286, 295, 306, 314, 339, 369, 378, 395, 418, 442, 455, 463, 486, 504, 536, 545, 613, 626** — I 307, 321, 336, 476, 549 II 103, 115, 122, 127, 128, 131, 166, 167, 182, 190, 276, 355, 401, 405, 406, 473, 474, 475, 517 III 1, 5, 21, 23, 24, 36, 37, 40, 42, 43, 57 ff., 64, 68, 70, 75, 76, 80, 81, 92, 93, 103, 105, 114, 130, 135, 156, 170, 173 ff., 185, 186, 228, 232, 269, 333, 363, 374, 395, 442, 522, 589
Schelling Vater: **I 168 43, 47, 87, 93, 101, 106, 107, 110, 111, 114, 118, 119, 120, 125, 130, 132, 134, 138, 139, 142, 143, 146, 150, 155, 157, 158, 160, 164, 166, 181, 184, 217, 227, 405, 408, 462, 473 III 1, 24, 350, 364** — II 1 ff., 18 ff., 21, 42, 510 ff., 523 III 314, 453
Schelver: **III 115** — I 254, 493, 519, 520, 526 II 459, 484, 485, 487, 497, 501, 505 III 7, 20, 29, 157, 177, 206, 333, 373, 413, 418, 593
Schenk: **I 327, 364** — III 34, 35, 204, 258, 285, 296, 406
Schick: **III 491, 519, 562**
Schiller: **I 183, 185 II 221, 321** — I 9, 16, 25, 56, 59, 67, 78, 80, 83, 101, 108, 120, 122, 126, 127, 129, 131 ff., 137, 156 ff., 162, 168, 177, 181, 188, 196, 198, 206, 214, 237, 238, 240, 244, 248, 279, 280, 283, 289, 309, 454, 465, 466, 486 II 68, 71, 76, 80, 95, 98, 112, 141, 151, 163, 174, 216, 220, 222, 269, 278, 283, 291, 292, 294, 310 ff., 307, 311, 313, 317, 322, 329, 359, 361, 366, 375, 388, 389, 397, 441, 448, 465, 476, 480, 488, 496, 502, 503 III 27, 29, 31, 55
Schlegel, A. W.: **I 195, 237, 245, 257, 258, 399, 412, 420, 426, 436, 437, 443, II 224, 302, 331, 333, 358, 362, 367, 385, 389, 394, 399, 410, 421, 425, 427, 429, 439, 445, 449, 455, 457, 459, 463, 467, 469, 477, 483, 485, 488, 490, 494, 495, 499, 502, 504 III 523** — I 83, 92, 144, 153 ff., 160 ff., 174, 177, 178, 188, 191, 192, 201 ff., 225, 228, 230, 248, 251, 255, 256, 261, 262, 274, 279, 280, 283, 289, 291, 326, 342, 363, 390, 397, 406, 464, 467, 475 ff., 481, 518, 543, 544 II 142, 160, 163, 173, 176, 183, 190, 191, 215, 216, 227, 229, 230, 231, 234, 238, 239, 245 ff., 250 ff., 260 ff., 269, 271, 275 ff., 294, 300, 304, 339, 344, 346, 357, 365, 370 ff., 377, 384 III 27, 29, 31, 150, 197, 283, 305, 357, 469, 474, 523
Schlegel, Fr.: I 61, 84, 96, 99, 102, 108, 153 ff., 161 ff., 189 ff., 196, 202 ff., 209 ff., 212 ff., 258, 260, 291, 335, 342, 357, 361, 389, 397, 414 ff., 440 ff., 445 ff., 518, 542, 543 II 160, 174, 183, 185, 188, 190, 191, 197, 202, 205, 229, 233, 237, 251 ff., 261 ff., 271 ff., 282, 283, 289, 290, 294, 299, 313, 321, 323, 325, 329, 332, 346, 355, 356, 360, 361, 372, 404, 414, 428, 432, 439, 449, 453, 455, 469, 479, 480, 501 III 5, 15, 23, 29, 36, 54, 113, 126, 205, 265, 304, 356, 369, 447, 448, 473, 474, 479, 508, 509, 524, 537, 530, 531 ff., 574, 585, 591, 596, 602 ff., 609, 617
Schleiermacher: I 154, 155, 161, 189, 190 ff., 199, 202 ff., 210 ff., 335, 372, 376, 381, 382, 393, 403, 406, 494, 510 II 174, 202, 205, 226, 230, 231, 238, 239, 249 ff., 254, 269, 271, 278, 282, 283, 294, 304, 325, 355, 362, 369, 386, 395, 396, 427, 432, 449, 453, 480, 496 III 18, 31, 36, 37, 40, 137, 149, 329, 384, 425, 609
Schlichtegroll: I 352, 355, 406 III 454, 505
Schmidt: **III 42, 57, 106, 175, 186, 232, 290** — III 43, 56, 64, 67, 75, 77, 105 ff., 130, 149, 165 ff., 174, 209, 215, 265, 508
Schnurrer: **I 405 II 11, 43, 47, 139, 146, 153 III 40, 51, 70, 256** — I 10, 11, 19 ff., 109, 135, 137 II 18 ff., 21, 33, 41, 44, 46, 48, 50, 58, 95, 96, 102, 121, 122, 131, 134, 135, 144, 152, 158, 159, 463, 467 III 78, 186, 270, 463, 467, 505
Schott: I 135, 139, 140, 144, 146 II 123, 124, 140, 143, 144, 157, 158, 159, 506 III 77, 269, 299
Schubert: **III 159, 162, 426, 467, 476, 492, 550, 556, 570, 576, 594, 608** — I 157, 211, 288, 356, 357, 466, 492, 518, 538, 539, 540, 542, 544, 547, 549 III 150, 464, 527, 528, 534, 547, 560
Schütz: **I 180, 181, 183** — I 120, 178, 198, 282, 285, 286 II 95, 199, 200, 204, 224, 225, 226, 226, 234, 254, 268, 366, 376, 423, 431, 439 ff., 445 ff., 461, 465, 470, 472, 486, 487, 494, 506 III 9 ff., 21, 27, 31, 111, 112
Socher: II 419 III 27, 35, 45, 77, 174, 296, 405, 646
Spix: III 436, 501, 506
Spittler: **II 155** — I 148, 165 II 116, 129, 135, 138, 150, 151, 155 III 51, 463, 467
Staël, Mde. de: **I 397** — I 195, 342, 390, 392, 399, 402, 416, 426, 437, 440 II 276 III 479, 524, 527, 528
Steffens: **I 381, 384, 386, 393, 394, 398, 400, 401, 402, 404, 409, 418 II 175, 193, 199, 234, 236, 240, 270, 292, 308, 314** — I 119, 156, 158, 182, 198, 211, 240, 250, 288, 295, 356, 357, 370, 371, 422, 439, 441, 465, 488, 490, 495, 510, 518, 521, 528, 529, 568 II 163, 173, 215, 230, 232, 252, 267, 301, 307, 320, 334 III 31, 49, 96, 106, 144, 150, 153 ff., 159 ff., 177, 211, 212, 255, 261, 269, 277, 279, 291, 310, 378, 396, 446, 469, 487, 513, 528, 532, 581
Stransky, v.: III 231, 234, 260, 305, 306, 314, 513, 529
Storr: I 11, 13, 20, 24, 25 (u. 38 vgl. II 121), 32, 39 II 1, 29, 41, 43, 54, 55, 57, 121, 123, 133, 159, 160
Ströhlin: I 34, 60, 101 II 77, 92, 100, 106, 131, 133
Süsskind, Fr. G.: I 38 II 12, 28, 32, 33, 41, 45, 125, 160
Süsskind, Johann G.: I 43 II 12 ff., 55, 68, 79, 104, 121, 125, 134, 152 III 6, 40, 51

Teller: II 98, 114
Thanner: I 295, 353, 585 III 298
Thürheim, v.: **I 309 III 26, 118, 134** — I 339, 346 III 9 ff., 61, 81, 91, 139, 184, 193, 195, 197, 200, 203, 258, 268, 274, 275, 289, 296, 348, 366, 406, 635
Tieck, Friedrich: I 390, 391, 416, 426, 427, 436, 437, 438, 518 II 354, 413, 439, 454, 456, 461, 471, 481, 496, 497, 502, 503, 506, 507 III 3, 150, 225, 342, 606
Tieck, Ludwig: I 156, 157, 159, 160, 190, 196, 208, 211, 213, 237, 238, 245, 247, 255, 356, 357, 359, 385, 394, 395, 421, 422, 425, 426, 434, 464 II 174, 177, 183, 191, 205, 215, 226, 229, 230, 244, 252, 253, 274, 275, 280, 283, 284, 290, 295, 300, 331, 357, 360, 370, 373, 439, 453, 458, 469, 478, 496, 501, 505, 507 III 567
Troxler: **III 150, 192, 219** — I 288, 405, 413, 492 III 43, 69, 88, 96, 97, 106, 107, 116, 123, 133, 156, 158, 166 ff., 173, 178, 184, 205, 207, 214, 215, 261, 277, 342, 343, 346, 362, 378, 381, 438, 459, 461, 462, 466, 527

Uhland:: I 10, 24, 25 II 133
Unger: **III 303, 320** — II 237, 238, 245, 249, 251, 254 ff., 268, 269, 278, 289, 291, 390, 391, 394, 396, 399, 457 III 344

Villers: **I 264** — III 276
Voigt: **I 111, 140, II 145** — I 121, 132, 133, 138, 145, 294, 301 II 126, 136, 141, 148, 180, 307, 374, 375, 376, 421, 488, 489, 494 III 323
Voss: I 120, 331, 376, 406, 439, 500 II 361, 448, 505 III 27, 121, 128, 132, 150, 155 ff., 209

Wächter: III 3, 49, 62, 78, 505, 546, 564, 565, 607, 613, 614, 622
Wagner, J. J.: **I 263, 266, 267, 269** —

I 292, 293, 306, 310, 311, 319, 320, 492, 496, 510 II 423, III 24, 34 ff., 50, 56, 81, 117, 124, 130, 132, 133, 134, 144, 149, 153, 154 ff., 175, 189, 195, 201, 207, 209, 234, 483, 484
Wagner, M.: **III 544, 614, 618, 619, 621, 627** — III 32, 61, 537, 541, 56
Wallraf: **III 34, 67**
Walther: **III 112, 164, 303** — I 288, 295, 306, 407, 424, 493, 510 III 39, 43, 58, 128, 132, 139, 170 ff., 180 ff., 226, 236, 258, 265, 337, 374, 505, 522, 529, 534 ff.
Weiller: I 268, 295, 298, 299, 319, 323, 325, 328, 329, 331, 332, 351, 352 III 23, 27, 28, 49, 68, 110, 111, 112, 119, 120, 121, 152, 157, 195, 198, 200, 201, 207, 234, 237, 274, 336
Werner, A. G.: I 387, 412 II 177, 179, 197, 200, 201, 242
Werner, Z.: I 417 III 532
Wetzel: I 17, 18 II 44 ff.,
Windischmann: **I 373 II 318, 346, 386, 400, 473 III 41, 46, 48, 53, 59, 60, 68, 73, 78, 83, 84, 90, 93, 96, 101, 103, 104, 114, 117, 124, 130, 136, 140, 141, 145, 147, 182, 187, 190, 207, 209, 213, 232, 233, 237, 239, 262, 265, 268, 274, 278, 279, 283, 292, 293, 299, 307, 308, 310, 319, 321, 326, 334, 336, 348, 373, 381, 384, 387, 398, 414, 422, 445, 446, 474, 517, 522, 529, 535, 567, 603, 616, 620** — I 288, 298, 299, 302, 306, 311, 325, 329, 335, 336, 352, 359, 366, 370, 371, 415, 421, 468, 492, 495, 510, 529, 536, 538, 542, 545 II 398, 418, 419 III 341, 356, 413, 450, 483, 484, 504, 536, 637, 638

Zentner v.: **III 14, 26, 297** — I 281 ff., 305, 335, 348, 353, 366, 450, 551 II 498 III 9 ff., 19, 21, 34, 35, 45, 87, 114, 116, 119, 126 ff., 149, 164, 174, 203, 258, 289, 297, 317, 336 ff., 352, 357, 406, 452, 503, 513, 563
Zimmer: **I 407** — I 295, 296, 322, 535 III 77, 171, 173, 174, 405, 416, 502